This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

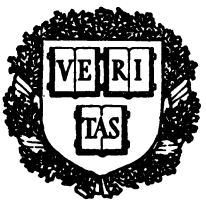
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 2044 00

Educ 8068.16

Harvard College
Library



FROM THE BEQUEST OF

Lucy Osgood

OF MEDFORD, MASSACHUSETTS

Friedrich Ludwig Jahns Werke.

Neu herausgegeben,
mit einer Einleitung und mit erklärenden Anmerkungen
versehen

von

Dr. Carl Euler,
Professor, Unterrichts-Dirigent der Königlichen Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Berlin.

Erster Band.

Hof
Verlag von G. A. Grau & Cie. (Rud Lion).
1884.

~~H. 15684.5~~
Educ 8068.16

HARVARD COLLEGE
NOV 23 1899
LIBRARY.

Lucy Osgood fund
(I II 1-2)

Den deutschen Turnern

gewidmet

von

Carl Euler und Rudolf Lion.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Vorwort.

Als Einleitung:

Kurze Lebensgeschichte Jahns X

Charakteristik Jahns und seiner schriftstellerischen Thätigkeit im allgemeinen XXV

Einführung in die einzelnen im ersten Band enthaltenen Schriften Jahns XXXVI

Über die Beförderung des Patriotismus im Preußischen Reiche (mit Vorbemerkung des Herausgebers) . 3

Bereicherung des Hochdeutschen Sprachschatzes, Versuche im Gebiete der Sinnverwandtschaft . . . 23

Über Briefschreiben 129

Subskriptions-Anzeige des deutschen Volkstums . 137

Deutsches Volkstum 143

Denknisse aus dem Jahre 1813.

Vorbemerkung des Herausgebers 331

An das deutsche Volk 381

Das Preußische Kriegsheer und die Deutschen jenseits der Elbe 385

Deutsche Wehrlieder für das Königlich Preußische Frei-Corps 386

Runenblätter 405

Über die Notwendigkeit eines besonderen Unterrichts für die aus dem Felde zur Wissenschaft zurückgekehrten Freiwilligen 421

Denknisse eines Deutschen oder Fahrten des Alten im Bart 425

(Vorwort 426

Der Geleiter 431

Der Abend in Mattiach 497

Die Fahrt durch das Gerau zum Jettenbühel . . . 598

Worterklärung) 522

Vorwort.

Friedrich Ludwig Jahns, des alten Turnvaters, Schriften sind längst vergriffen. Besonders die aus der früheren und frühesten Zeit seiner schriftstellerischen Thätigkeit sind im Buchhandel gar nicht mehr, bei den Antiquaren nur noch selten zu finden; von einzelnen ist nahezu die Kunde verloren gegangen. Deshalb ist schon vor Jahren der Wunsch nach Wiederherausgabe wenigstens der wichtigsten Werke Jahns laut geworden. Man hat dabei besonders an die „deutsche Turnkunst" vom Jahre 1816 gedacht. Manches aus diesem Buche ist ja auch jetzt noch bekannt, so der „Vorbericht", die Abschnitte über die Turnspiele, über die Art, wie die Turnübungen zu treiben sind, über die Turngesetze. Es sind das Stellen des Buches, welche niemals veralten, welche die Grundlage der turnerischen Anschauungen der deutschen Jugend dauernd bleiben müssen. Aber diese Stellen sind aus dem Zusammenhange gerissen, und das Buch enthält auch anderes, was noch jetzt von Wert ist. Es sind dies die Turnübungen selbst, deren klare und lichtvolle Beschreibung mustergültig genannt werden kann.

Ein anderes Werk Jahns, sein Hauptwerk, hat für uns seit dem Jahre 1870 wieder besondere Bedeutung erlangt und den Wunsch nach seiner weiteren Verbreitung rege gemacht, nämlich das „deutsche Volkstum", dieses „hohe Lied von der deutschen Einheit", das einst Blücher das deutscheste Wehrbüchlein nannte.

Verdienen diese beiden Bücher Jahns (deutsche Turnkunst und deutsches Volkstum) ganz besonders eine erneuete Herausgabe, so machen doch auch seine übrigen Schriften ihrem Inhalte nach um so mehr darauf Anspruch, der Vergessenheit entrissen zu werden, als sie für die Beurteilung des so hoch geehrten, so viel geschmähten und noch mehr verkannten Mannes von großer Wichtigkeit sind. So bietet die Schrift über die „Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes" vom Jahre 1806 den Schlüssel zu Jahns Anschauungen über unsere deutsche Muttersprache. Sie bekundet, wie ja auch die späteren Schriften thatsächlich beweisen, daß Jahn nicht nur ein

Forscher, sondern auch ein Bildner in der deutschen Sprache war, der noch lange nicht die verdiente Anerkennung gefunden hat.

Zum vollen Verständnis des Mannes, seines Thuns und Handelns, seines Denkens und Sprechens führt nur die Kenntnis seiner Schriften. Sie sind ein Stück seiner selbst, sie sind seinem Leben gleichsam abgerungen. Den einseitig preußischen Patrioten, welcher sich in der Erstlingsschrift vom Jahre 1800 unter fremdem Namen bei den Lesern einführt, haben die Jahre der deutschen Schmach zum glühenden Verehrer des gesamten deutschen Vaterlandes umgewandelt, er wird im „deutschen Volkstum" der Apostel der deutschen Einheit, und diese bleibt für sein ganzes ferneres Leben der ihn erfüllende Traum. Der Befreiung des Vaterlandes von den Unterdrückern gelten die Flugschriften des Jahres 1813, die nicht weniger zündeten, als die von Ernst Moritz Arndt. Die „deutsche Turnkunst" zeigt, wie die wieder erlangte Selbständigkeit durch die Erstarkung und männliche Erziehung der Jugend auch für später, ja hoffentlich für immer gewahrt bleiben soll. —

Keiner hat mehr für den deutschen Einheitsgedanken gelitten als Jahn. Er hat dafür schwere Kerkerstrafe und dann noch Festungshaft erduldet. Mit männlichem Freimut hat er seine Sache selbst geführt; seine „Selbstverteidigung" hat wesentlich zur endgültigen Freisprechung beigetragen.

Die Zeit der ihm vergönnten, freilich nicht freiwilligen Muße vergeht nicht ohne schriftstellerische Arbeiten. Seine „Merke zum deutschen Volkstum", die neben einigen Absonderlichkeiten doch auch eine Fülle von beachtenswerten Gedanken und Anschauungen bringen, und besonders die von Varnhagen von Ense als „wunderlich-trefflich" bezeichneten „Denknisse eines Deutschen" können sehr wohl darauf Anspruch machen, wieder allgemeiner bekannt zu werden. Den Abschluß größerer, weit angelegter Arbeiten, wie einer Geschichte des 30jährigen Krieges, zu der Jahn bedeutende Vorstudien gemacht hatte, einer Schrift „Mittelgard", vereitelt für immer ein seine ganze Habe vernichtender Brand. Seit diesem lähmenden Schlage, der ihn seiner Sammlungen und Bücher beraubte, hat Jahn nur wenig mehr geschrieben, nur einzelne Aufsätze, aber jeden wertvoll an sich und wohl verdienend, der Vergessenheit entzogen zu werden.

Dem Unterzeichneten, der seit Jahren Jahns Leben, Wirken und Schriften eingehende Studien zugewandt hat, deren Ergebnisse in seiner Schrift „Friedrich Ludwig Jahn. Sein Leben und Wirken" niedergelegt, aber noch keineswegs abgeschlossen sind, konnte die Aufforderung des ihm befreundeten Verlegers, Jahns Schriften zu sammeln und mit erklärenden Noten versehen herauszugeben, nur willkommen sein. Weiß er doch am besten, daß Jahns Schriften und Jahns Leben

unlöslich verbunden sind, und daß man Jahn nicht ganz und voll verstehen kann, wenn man nicht Kenntnis von seinen Schriften nimmt. So gab ihm denn dieser Auftrag erneueten Anlaß, aufs genaueste wieder Jahns Schriften durchzuarbeiten, und er darf bekennen, daß ihm aus denselben noch so manches weitere Goldkorn entgegen blinkte, das er früher übersehen hatte! — —

Den deutschen Turnern ist die Sammlung der Jahn'schen Schriften gewidmet, für sie sind auch die Noten geschrieben. Es konnte und sollte nicht die Absicht sein, in denselben eine besondere Gelehrsamkeit niederzulegen, sie sind nur dazu bestimmt, das rasche Verständnis des Gelesenen zu erleichtern.

Berlin, im Januar 1884.

Carl Euler.

Kurze Lebensgeschichte Jahns.

Es sollen hier nur in wenigen Strichen die äußeren Lebensumrisse Jahns gezeichnet werden und zwar in engem Anschluß an des Verfassers Biographie, die unter dem Titel: „Friedrich Ludwig Jahn. Sein Leben und Wirken von Dr. Carl Euler, Professor, Unterrichts-Dirigent der K. Turnlehrer-Bildungsanstalt in Berlin. Mit einem Bilde Jahns 1881" bei Karl Krabbe in Stuttgart erschienen ist. Sie enthält die Ausführung des hier nur Angedeuteten.

In der preußischen Provinz Brandenburg, angrenzend an Mecklenburg und die Provinzen Hannover und Sachsen, liegt die Priegnitz, sich teilend in die beiden Kreise, Ost- und Westpriegnitz. In letzterem Kreise in der Nähe der uralten, ursprünglich wendischen Stadt Lenzen liegt das Dorf Lanz. Hier wurde dem Prediger Jahn den 11. August 1778 ein Sohn geboren, der in der Taufe die Namen Johann Friedrich Ludwig Christoph erhielt.

Als echtes Pfarr- und Dorfkind verlebte unser Friedrich Ludwig — so nannte und unterschrieb er sich in späteren Jahren — seine Kinder- und ersten Knabenjahre. In seine Erziehung teilten sich die Eltern. Die Mutter, eine einfache, fromme, bibelfeste, frische, behende, dabei derbe und mutige Frau, eine „wahre Kernfrau", lehrte den Kleinen lesen, sein erstes Lesebuch war die Bibel; der Vater, von Gestalt stark und kräftig, sangeskundig und sangeslustig, sehr geachtet als Kanzelredner und gewissenhafter Seelsorger, ein gelehrter Theolog, voll Rechtssinn, brachte ihm die für die spätere wissenschaftliche Laufbahn nötigen elementaren Kenntnisse bei. Besonders flößte er ihm Liebe zur Geschichte, zumal der vaterländischen, zur Geographie und deutschen Sprache ein.

Im Umgange hielt sich der Knabe mehr zu den Erwachsenen. Der Aufenthalt im Freien, Fußwanderungen stählten seinen Körper. Früh lernte er reiten, schwimmen und schießen.

Im Oktober 1791 wurde Jahn Zögling des Gymnasiums zu Salzwedel, 1794 des Gymnasiums zum Grauen Kloster in Berlin. An beiden Orten geriet er in Zwistigkeiten mit seinen Lehrern, die sich in die Eigentümlichkeiten seines Charakters nicht zu finden wußten. Heimlich entfernte sich Jahn 1795 von Berlin, kehrte, nachdem er bei einem Freunde eine schwere Krankheit überstanden, in das elterliche Haus zurück und bezog

dann Ostern 1796 die Universität Halle, um nach dem Willen des Vaters Theologie zu studieren. Doch wandte er sich bald von ihr ab und betrieb die Studien in seiner Weise, regellos, ohne sich streng an ein bestimmtes Fach vertretende Vorlesungen zu halten. Am meisten fesselten ihn geschichtliche Studien; mit besonderer Vorliebe wandte er sich aber, wie der deutschen Geschichte, so auch der deutschen Sprache zu, welche letztere er auf seinen vielfachen Wanderungen durch die deutschen Gaue auch praktisch erkundete. Zehn Universitäten hat er besucht, die meisten wohl nur vorübergehend und gelegentlich auf seinen oft abenteuerlichen Fahrten. Den längsten Aufenthalt nahm er in Halle. Auch auf der Universität geriet er bald, zwar nicht mit den Professoren, aber mit den übrigen Studenten in heftige Zwistigkeiten, und besonders lehnte sich seine ganze Persönlichkeit gegen das damalige studentische Verbindungswesen auf. Diese vielfach in Thätlichkeiten und Roheiten ausartenden Kämpfe führten zu seiner Entfernung von Halle und später 1803 von Greifswald, wo er unter dem Namen stud. Fritz sich hatte immatrikulieren lassen.

Jahn trat nun eine Hauslehrerstelle zu Neubrandenburg in Mecklenburg an und erwarb sich sehr bald die schwärmerische Zuneigung seiner Zöglinge, die er, wenn der Unterricht vorüber, mit ihren jugendlichen Genossen hinaus ins Freie, in Wald und Heide, zu fröhlichem Bewegungsspiel und allerhand körperlichen Übungen führte. Dabei vernachlässigte er aber nicht die eigenen Studien und verwertete die Früchte der Universitätsjahre. Schon 1800 war seine Erstlingsschrift, wenn auch nicht unter seinem Namen, erschienen. Ihr folgte 1806 seine „Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes". Noch weitere schriftstellerische Entwürfe bewegten ihn, denen vorläufig aber der zwischen Frankreich und Preußen ausgebrochene Krieg ein Ende machte. Jahn nahm an diesem Kampfe leidenschaftlichen Anteil. Die Niederlage bei Jena am 14. Oktober 1806 empfand der in die Flucht mit fortgerissene neunundzwanzigjährige Mann so tief, daß ihm[1]) in der Nacht vom 14. auf den 15. Oktober das Haar ergraute. — Die nächstfolgenden Jahre verlebte er im väterlichen Hause oder bei einem Freunde, mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt, die aber oft genug durch Reisen unterbrochen wurden, da er lebhaften Verkehr mit anderen deutschen Patrioten unterhielt und auch deren Unternehmungen nicht fern stand, wenn er auch nicht oft thätig eingreifen konnte. Der Winter 1809 führte Jahn dauernd nach Berlin, und von hier aus ließ er 1810 in Lübeck sein „deutsches Volkstum" erscheinen.

[1]) So erzählt Jahn in den „Denknissen" vgl. S. 474.

Er wurde 1810 Lehrer am Grauen Kloster, also an dem Gymnasium, dessen Schüler er einst längere Zeit gewesen. Auch hier scharten sich bald die Schüler um ihn; er wanderte erst mit wenigen in die südlich von Berlin gelegene Hasenheide, trieb mit ihnen Spiele, wie „Schwarzer Mann", „Räuber und Wanderer" (später „Ritter und Bürger" genannt), und ließ diese Spiele mit einigen gymnastischen Übungen, wie Springen, Gerwerfen, auch den ersten Reckübungen an einem wagerecht gewachsenen Baumast, desgleichen einigen von GutsMuths entlehnten „Springvorübungen" abwechseln. So ging es den ganzen Sommer 1810 hindurch. Die Spielschar hatte sich nach und nach sehr vergrößert. Jahn war in diesem Jahre auch Lehrer an der im Pestalozzischen Geiste von Dr. Plamann begründeten Erziehungs-Anstalt geworden, in der als Lehrer und Erzieher bereits Fr. Friesen und Harnisch wirkten. In diesen beiden jungen Männern fand Jahn gleichstrebende Genossen und schloß mit ihnen, besonders mit Friesen, einen innigen Freundschaftsbund. Im Frühjahr 1811 zog Jahn mit einer Anzahl von Schülern des Grauen Klosters und von Zöglingen der Plamann'schen Anstalt wieder hinaus in die Hasenheide, und hier eröffnete er Anfang Juni den ersten Turnplatz in der Hasenheide. Er versah denselben mit einer Anzahl von Geräten, führte eine besondere Turntracht ein und brachte einige Ordnung in das Ganze, aufs wirksamste unterstützt durch Fr. Friesen und bald auch durch ältere, besonders tüchtige Schüler, wie Ernst Eiselen und Eduard Dürre. Auch das Schwimmen und Fechten, in welchen beiden Fertigkeiten besonders Friesen ein unübertroffener Meister war, wurde gefördert; und im Winter 1811/12 erhielten einige Turner durch Jahns Vermittelung Unterricht im Schwingen d. h. Pferdspringen (Voltigieren) bei dem Fechtmeister des Kadettenkorps Benecke. Ende des Jahres 1811 schied Jahn aus der Stellung am Grauen Kloster aus. Im Sommer 1812 wurde zunächst ein größerer und besser gelegener Turnplatz (oberhalb des noch jetzt gebrauchten) eingerichtet. Die Übungen wurden besonders am Reck und am Barren bedeutend erweitert, die Zahl der Turner stieg auf 500. Das Turnspiel wurde nicht vernachlässigt, auch Turnfahrten wurden ausgeführt. Im Winter 1812/13 wurde ein „Turnkünstlerverein" ins Leben gerufen dessen Ordner Fr. Friesen war. —

Mit seinem Turnen und den Turnspielen verband Jahn einen tieferen Zweck. Er wollte die Jugend erkräftigen zum künftigen, von ihm heißersehnten, Kampf gegen den Feind der in Deutschland und besonders in Preußen übermütig waltete und schaltete; es gab keinen deutschen Mann, der Napoleon dessen Namen er nie aussprach, leidenschaftlicher haßte, als Jahn So galt auch seine ganze Thätigkeit neben seinem Unterricht und

dem Turnen diesem Ziele: Deutschland auf die Erhebung gegen die Franzosen vorzubereiten. Dazu sollte auch der mit Friesen, Harnisch und anderen von derselben Gesinnung beseelten Männern am 14. November 1810 gestiftete „deutsche Bund" dienen. Auch mit Studierenden, nicht bloß in Berlin, sondern auch an anderen deutschen Hochschulen, trat er in Beziehung und gab mit Friesen die erste Anregung zur Begründung der deutschen Burschenschaft.

Als die Franzosen 1812 nach Rußland gezogen waren, und ungünstige Nachrichten von ihnen erst ganz insgeheim einliefen, sorgte Jahn für deren weiteste Verbreitung. Schon zu Weihnachten 1812 erfuhren seine Turner und die Studierenden zu Halle, Göttingen, Jena u. s. w. durch besondere Sendboten, daß es bald losgehen werde.

Als es nun wirklich so weit war, als König Friedrich Wilhelm III. am 22. Januar 1813 nach Breslau abreiste, folgten ihm Jahn und Friesen bereits Anfang Februar dahin, und sie waren die ersten, welche in das am 19. Februar 1813 gegründete „Königlich Preußische Freikorps", nach dem Hauptführer Major von Lützow gewöhnlich das Lützowsche Freikorps genannt, eintraten. Ihrem Beispiele folgten die wehrfähigen Berliner Turner. Das Turnen wurde während Jahns Abwesenheit von Berlin von dem mit diesem befreundeten Lotterie-Direktor Bornemann und von Ernst Eiselen, welchen Kränklichkeit bald von der Teilnahme an den bevorstehenden Kriegsstrapazen ausschloß, unter dem Schutze der Behörden weiter geführt.

Der Krieg wurde erklärt. Am 17. März erschien des Königs Aufruf „An mein Volk"; gleichzeitig wurde die Errichtung der Landwehr und des Landsturmes befohlen. Am 28. wurde das Freikorps in Rogau vereidet und rückte aus. Am 10. April war es in Dresden, am 17. in Leipzig. Da das Korps hinter dem Rücken des Feindes selbständig handeln sollte, so war es von der Hauptarmee getrennt und kämpfte weder in der Schlacht bei Lützen oder Großgörschen, 2. Mai, noch in der bei Bautzen und Wurschen, 20. und 21. Mai, mit.

Das Korps bestand am 12. Mai ein günstiges Gefecht mit dem Feinde an der Göhrde. Dann unternahm Lützow mit seiner Kavallerie einen Streifzug, der ihn bis Plauen im Voigtlande und bis Hof führte; die Infanterie unter Führung des Majors von Petersdorff wurde in einer erfolgreichen Unternehmung vor Leipzig durch den am 4. Juni geschlossenen Waffenstillstand unterbrochen und kehrte nach Havelberg zurück. Jahn hatte unterdessen in Sachsen weitere Mannschaft für das Freikorps geworben und zog mit dieser, die den Stamm des späteren 3. Bataillons bildete, durch die Lausitz nach Fürstenwalde und weiter hin nach der Altmark, wo sich das ganze Korps wieder vereinigte. Ein schweres Geschick aber traf Lützow. Auf dem Rückzug aus Sachsen wurde er am

17. Juni, also mitten im Waffenstillstand, auf Befehl Napoleons meuchlings überfallen, über 300 seiner Reiter wurden niedergehauen oder gefangen, er selbst und auch der schwer verwundete Dichter Theodor Körner entkamen. Bei Wiederbeginn der Feindseligkeiten mußte das Freikorps, zu seiner großen Unzufriedenheit dem Armeekorps des Generals Walmoden zugeteilt, beschwerlichen Vorpostendienst gegen Marschall Davoust versehen und bestand nur kleinere und vereinzelte Gefechte, in deren einem bei Gadebusch am 26. August Theodor Körner fiel. Größere, Siege, Ehre und Ruhm bringende Kämpfe fanden am 4. September bei Mölln und am 16. an der Göhrde statt.

Jahns Gegner haben später an seinem persönlichen Verhalten in diesen Kämpfen manches auszusetzen gehabt; die Zeugnisse der Generale von Pfuel und Palm, das zwischen Lützow und Jahn über die Zeit der Befreiungskriege hinausdauernde freundschaftliche Verhältnis und die Zuerkennung des eisernen Kreuzes, wenn er letzteres auch erst 1840 wirklich erhielt, auch das völlige Schweigen der Geschichtsquellen jener Zeit lassen jene Verdächtigungen als unbegründet und als Verleumdungen erscheinen.

Wohl aber fühlte Jahn selbst, daß ihm zum leitenden Offizier die nötigen Eigenschaften fehlten. Schon während des Waffenstillstandes hatte er General Gneisenau um Abberufung vom Freikorps und um anderweitige Verwendung gebeten. Aber erst Ende des Jahres 1813 wurde er förmlich aus dem Korps entlassen. Vorher, im November, hatte er eine Agitationsreise durch Westfalen gemacht, war dann in Lüneburg erkrankt und hatte während der Genesung seine „Runenblätter" geschrieben.

Jahn wurde zu Anfang des Jahres 1814 der unter der Oberleitung des Freiherrn von Stein stehenden „General-Kommission für die deutsche Bewaffnungsangelegenheit", deren Sitz in Frankfurt a. M. war, zugewiesen. Zweck derselben war die Wehrhaftmachung des ganzen deutschen Volkes, besonders auch der ehemaligen Rheinbundsstaaten, die sich von Napoleon getrennt hatten. Jahns Aufgabe war auch hier die eines „Sendners", also eines Agitators, wozu er bei seiner genauen Bekanntschaft mit Land und Leuten und seiner Rednergabe sich am besten eignete.

Als der Krieg durch den nach Napoleons Sturz zu Paris am 30. Mai geschlossenen Frieden beendet war, kehrte Jahn nach Berlin zurück und übernahm vom 3. August ab die Leitung des Turnens wieder selbst. Für seine patriotische Thätigkeit im Jahre 1813, und „weil er sich in der schlimmsten Zeit um das Vaterland ein bleibendes Verdienst erworben", erhielt er einen Ehrengehalt von 500 Thalern. Dies ermöglichte ihm, seine

Braut Helene Kollhof zu Neubrandenburg heimzuführen. Am 30. August ließ er sich trauen und kehrte am 6. September nach Berlin zurück. —

Mit großer Feierlichkeit wurde in Berlin und besonders auch von den Turnern der Jahrestag der Schlacht bei Leipzig am 18. Oktober begangen. Am 19. Oktober wurde als Nachfeier ein Schauturnen abgehalten und damit das Sommerturnen beschlossen.

Im Winter 1814,15 tagte in Wien bekanntlich der von Fürsten und Staatsmännern besuchte Kongreß, welcher die europäischen Verhältnisse neu gestalten und regeln sollte. Auch Jahn reiste, durch den Staatskanzler Fürsten Hardenberg berufen, am 9. März 1814 nach Wien, wohl um im Interesse Preußens dort zu wirken. Gleichzeitig benutzte Jahn den Wiener Aufenthalt und seine Stellung zu Hardenberg, um die Interessen des Turnens, die Eiselens und seine eigenen zu vertreten. Zwar erreichte er nicht den beantragten Ankauf eines eigenen Gebäudes für die Winterturnübungen und zur Gründung „einer Schule für künftige Turnlehrer", aber sein Gehalt wurde auf 800 Thaler erhöht und das Eiselens, als seines Gehülfen, auf 400 Thaler festgestellt.

Der Wiederausbruch des Krieges 1815 leerte wieder den Turnplatz; die erwachsenen Turner eilten zu den Waffen. Jahn zog nicht mit zu Felde, wurde aber nach der Einnahme von Paris auch dorthin von Hardenberg berufen und erregte durch seine ganze Erscheinung und besonders durch sein Auftreten bei Gelegenheit der Herabnahme der von Napoleon einst aus Venedig entführten 4 antiken Rosse von dem Triumphbogen, auf welchem sie in Paris standen, allgemeines Aufsehen.

Im Oktober kehrte Jahn nach Berlin zurück, und nun wurde zunächst das längstersehnte Turnbuch ausgearbeitet und erschien 1816 als „Deutsche Turnkunst". Damit war eine sichere Grundlage für das Turnen geschaffen, das in diesem und den folgenden Jahren sich immer weiter ausbreitete.

Im Winter 1817, vom 17. Januar ab, hielt Jahn sehr stark besuchte öffentliche „Vorträge über deutsches Volkstum". In ihnen äußerte Jahn unverhohlen und in heftigen Ausfällen seine Unzufriedenheit mit den damaligen politischen und sozialen Verhältnissen und erregte damit vielfachen Anstoß. Auch erhoben sich zu jener Zeit mißliebige Stimmen gegen ihn als Leiter der Turnanstalt und gegen das Turnen selbst, dessen gesundheitlichen und ethischen Wert man bestritt. Es waren besonders der Privatlehrer und Schriftsteller Wilhelm Scheerer und der Professor Wadzeck, die sich zu Wortführern der Feinde des Turnens und Jahns aufwarfen. Ein schlimmerer Gegner aber, als jene beiden, weil viel bedeutender und geachteter, erwuchs Jahn in Professor Steffens zu Breslau.

Anderseits traten aber auch beredte Verteidiger des Turnens auf, so besonders Ernst Moritz Arndt. Die Vorwürfe gegen das Turnen veranlaßten die Staatsbehörde, den Regierungs- und Medizinalrat Dr. von Könen zu einem Gutachten über das Turnen vom ärztlichen Standpunkte aufzufordern. Obgleich dasselbe, das am 14. Juni erfolgte, alle Einwendungen gegen das Turnen widerlegte, so hörte damit die Turnfehde nicht auf, und Jahn und seine Turner mußten auch fernerhin manche Verunglimpfungen z. B. auch von den Dichtern Müllner und Kotzebue über sich ergehen lassen.

Auf die Weiterentwickelung des Turnens hatte die Turnfehde nicht sogleich einen nachteiligen Einfluß; eher trug dieselbe, die in den öffentlichen Blättern mit leidenschaftlicher Parteinahme nach der einen oder anderen Seite hin besprochen wurde, dazu bei, die allgemeinste Aufmerksamkeit auf das Turnen zu lenken.

An dem Berliner Turnplatze wurde unaufhörlich weiter gearbeitet. Jahn war unermüdlich im Verbessern, Verschönern, im Pflanzen von schattenspendenden Bäumen, im Errichten neuer Gerüste und Geräte. Zum Andenken an Fr. Friesen, der am 16. März 1814 bei La Lobbe in den Ardennen meuchlings erschossen worden war, und dessen Gebeine sein Freund Vietinghoff ausgegraben hatte und mit sich führte, um sie in deutscher Erde zu bestatten, wurde ein Malhügel als „Friesenhügel" errichtet. Das Turnen stand in höchster Blüte. Junge Männer gingen von Berlin als Turnlehrer aus, andere kamen nach Berlin, um hier turnerische Bildung zu gewinnen.

Verzeichnenswert ist auch eine von Jahn im Juli 1817 unternommene Turnfahrt durch Pommern nach der Insel Rügen, da dieselbe später im Jahnschen Prozeß einen Anklagepunkt gegen ihn bildete, der aber in sich zerfiel.

Es ist oben erwähnt worden, daß Jahn auch zu den Studierenden in Berlin und in anderen Universitätsstädten Beziehungen pflegte. Bei ihnen fand das Turnen vielfachen Anklang, und besonders war es Jena, wo auf Anregung alter Lützower schon im Winter 1814/15 die „Wehrschaft" eifrig körperliche Übungen trieb. 1815 wurde eine Turnanstalt gegründet, für welche der berühmte Geschichtschreiber Heinrich Luden lebhafte Teilnahme bekundete. In jenem Winter wurde auch unter Benutzung der von Jahn gegebenen Winke eine Konstitution für eine gemeinsame, einzige Burschengemeinde an Stelle der alten Verbindungen ausgearbeitet und die Gründung der Burschenschaft den 12. Juni 1815 feierlich verkündet. Als Symbol wählte man mit Gold verziertes Rot und Schwarz d. h. die sogenannten deutschen Farben, welche Jahn für das, allerdings hernach nicht benutzte, Banner des Lützow'schen Frei-

korps gewählt hatte. Zu den Grundprinzipien der Burschenschaft gehörte auch „Kräftigung des Körpers", also das Turnen.

Nach Jena wanderten im Frühjahr 1816, mit einem Empfehlungsschreiben Jahns an Luden versehen, dessen Lieblingsschüler. Eduard Dürre und Hans Ferdinand Massmann, um hier zu studieren, daneben aber auch, um das Turnen als sachkundige Leiter zu pflegen und in der „noch auf schwachen Füßen stehenden Burschenschaft thätig zu sein". Besonders war es Dürre, der sich um das Turnen in Jena große Verdienste erwarb. Und er hat neben Massmann, dessen Name allerdings zumeist allein genannt wurde, an dem Zustandekommen des Wartburgfestes hervorragenden Anteil. Dasselbe fand am 18. Oktober zur Feier der Schlacht bei Leipzig und zugleich zur Feier des herannahenden dreihundertjährigen Jubelfestes der Reformation statt und wurde von etwa 500 Burschen aus den meisten deutschen Universitäten besucht. Es würde das Fest wohl von der Außenwelt wenig beachtet worden sein, wenn nicht Massmann die unselige Idee angeregt und ins Werk gesetzt hätte, wie einst Luther die päpstliche Bannbulle, so hier eine Anzahl mißliebiger Bücher, denen man deutsch- und burschenfeindliche Tendenzen unterschob, auf einem Scheiterhaufen unter Nennen der Titel und unter höhnenden Zurufen feierlich zu verbrennen. Von den hierdurch tötlich beleidigten Autoren erhob sich besonders der Geheimrat von Kamptz, Verfasser des ebenfalls verbrannten und durchaus unverfänglichen „Allgemeinen Codex der Gendarmerie" mit vollem Zorn gegen die Besucher des Festes. Und gleichsam mit Fingern wies man dabei auf Jahn hin, als auf den intellektuellen Urheber und eigentlichen Anreger jener Verbrennungsscene und wohl nicht ganz mit Unrecht. Kamptz wurde von da fein und des Turnens gefährlichster Gegner.

Auch in Berlin wurde das Reformationsjubiläum sehr festlich begangen. Jahn und die Turner, die den 18. Oktober großartig mit Schauturnen, Freudenfeuer und Reden gefeiert hatten, besuchten am 31. Oktober den Festgottesdienst. Am 13. November fand in der von Jahn und anderen Männern am 5. Januar 1815 gestifteten „Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache" eine Nachfeier zu Ehren Luthers und der Reformation statt, bei dem die namhaftesten Männer Berlins als Mitglieder oder Gäste zugegen waren, und in der Jahn und seine Turner sich besonders hervorthaten. Das von Jahn auf das „herrliche" Wartburgfest ausgebrachte Hoch erregte aber bei den besonneneren Festteilnehmern Anstoß.

Für Jahn brachte die Gedächtnisfeier der Reformation noch die besondere Auszeichnung, daß ihm zwei Universitäten: die zu Jena und die zu Kiel, die philosophische Doktorwürde verliehen, letztere ihm als dem Manne, „der an festem Sinn,

*

altbiederen Sitten, an Tiefe und Donnergewalt der Rede keinem mehr als mit Luther zu vergleichen sei".

Das Jahr 1817 war der Höhepunkt von Jahns Leben und Wir Jedoch schon damals begannen seine zahlreichen Gegner Widersacher seine Stellung zu untergraben; man mehrte Verdächtigungen, man tastete sogar sein Privatleben an, fortdauernden Angriffe gegen das Turnen galten weniger die als Jahn. Er selbst empfand dies sehr wohl und sprach in Zuschriften an hochgestellte Persönlichkeiten und beson an Hardenberg auch offen darüber aus.

Er wünschte eine andere Stellung, er bat um ein öff liches Lehramt, etwa der deutschen Sprache an der Berl Hochschule. Er würde ein solches Amt wohl auch erlangt ha wenn er nicht durch die Unvorsichtigkeit und Derbheit in sei öffentlichen Reden, besonders in den Vorträgen im Winter 1 so mannichfachen Anstoß in den leitenden Kreisen er hätte. Hardenberg und der Minister der geistlichen, Schul- Medizinal-Angelegenheiten, Freiherr von Altenstein, waren z der Meinung, daß für Jahn etwas geschehen müßte; vorlä blieb aber die Sache auf sich beruhen. Vom 20. Januar 1 ab hielt Jahn wieder Vorlesungen über das deutsche Volkst jedoch diesmal privatim in seiner Wohnung. Die vielfachen feindungen und Denunziationen gegen das Turnen und Turner veranlaßten unter dem 15. Januar 1818 Altenstein, einer Verfügung die Provinzial- und Regierungsbehörden einem Bericht über das Turnen in ihren Kreisen aufzuford Besonders eingehend war der des Konsistorialrates und Direkt Bernhardi in Berlin über Jahn und das Turnen in Hasenheide. Bernhardi hatte nur wenig auszusetzen; beson bemängelte er die weite Entfernung des Turnplatzes in Hasenheide von der Stadt, zumal von deren nördlichem Teile; wollte das Turnen mehr in Beziehung zur Schule gebr wissen, damit die Beteiligung der Schüler an ihm eine al meinere werde und der Kastengeist aus dem Turnen wei Das Turnen nach allen seinen Richtungen und Jahns Persönl keit und Charakter unterzog Bernhardi einer sehr genauen sprechung. Das Endergebnis war ein entschieden günstiges wohlwollendes und machte bei dem Minister den besten Eindr

Im Sommer 1818 unternahm Jahn eine Turnfa nach Schlesien. Hier und besonders in Breslau, wo Harni seit 1812 erster Lehrer am dortigen Seminar, das Turnen geführt hatte, war dasselbe, dem seit 1818 Massmann u Harnisch's Oberaufsicht vorstand, mächtig emporgeblüht. A auch hier waren Zwistigkeiten, bekannt als „Breslauer Tu streit", zwischen den Gegnern des Turnens, wie dem bereits erwähn Professor Steffens und Adolf Menzel und anderen, und den Tu

eunden. wie Harnisch, Franz Passow u. s. w., ausgebrochen. Jahn kam itten in den Streit nach Breslau und wurde mit seinen urnern auf das herzlichste aufgenommen.

Der Breslauer Streit hatte zunächst die vorläufige Schließung r Turnplätze zu Liegnitz und Breslau im Oktober 1818 zur Folge. er Schriftenstreit zog sich bis in das Jahr 1819 hinein.

Konnten schon diese Kämpfe dem Turnen nicht förderlich in, so trug der Kongreß zu Aachen, 30. September bis 21. ovember 1818, und die entschiedene Abneigung des österreichischen taats-Kanzlers Fürsten Metternich nicht wenig dazu bei, die edenken gegen das Turnen und seinen Begründer zu erhöhen id auch Hardenberg in seinem Wohlwollen gegen Jahn zu er- jüttern. Er entbot Weihnachten 1818 Steffens nach Berlin einer Unterredung, in welcher dieser ein feindseliges Auf- eten gegen das Turnen widerriet; die Staatsbehörde solle aber ıssselbe in die Hand nehmen, Jahn zum Regierungsrat machen; r Formalismus des Geschäftsganges werde ihn mäßigen id zuletzt zahm machen. Das geschah nicht, wohl aber ging ahn am 4. Januar 1819 die Verfügung zu, daß das Turnen ıter die Aufsicht der Königlichen Regierung zu Berlin gestellt i. Die Eröffnung des Turnplatzes am 31. März und der iederbeginn der Turnübungen wurde nicht gestattet; auch eine ingabe gegen diese „Turnsperre" hatte keinen Erfolg. Das urnen sollte unterbleiben, bis der neue Organisationsplan für ıssselbe fertig sei.

„Die Sache stand gut. Der allgemeine Turnplan lag dem önige zur Unterschrift vor. Da vergriff sich Sand an Kotzebue. 3. März), die Sache war aus, die Turnsperre trat ein. Das urnwesen einsiedlerte in Sälen und Gärten". So berichtet ahn in kurzen Worten selbst. Aber noch nicht sofort nach der achricht von der Ermordung Kotzebues durch den Studenten and wurde das Turnen geschlossen, noch hatte man die neue rganisation desselben im Auge, und man war damit ganz zu- rieden, daß Jahn erklärte, er wolle Berlin verlassen; er sollte, ie erzählt wurde, Professor der Geschichte zu Greifswald erden; erst am 2. Januar 1820 erschien die Ordre, daß „das urnwesen gänzlich aufhören" solle.

Damals war Jahn bereits ein Gefangener. Er war in er Nacht vom 13. zum 14. Juli 1819 als geheimer, „hoch- erräterischer Verbindungen verdächtig" in seiner Wohnung erhaftet und auf die Festung Spandau gebracht orden. Briefe eines Studenten Kretzschmar über Jahns enehmen auf der Turnfahrt nach Schlesien, eine von ihm n Breslau gehaltene Rede oder Vorlesung, in Beschlag enommene Papiere des Gymnasiasten Lieber, besonders dessen agebuch und ein Heft, überschrieben: „Goldsprüchlein aus

Jahns Munde" waren die nächste Veranlassung zu Jahns Verhaftung. Dann aber sollte er auch an den sogenannten demagogischen Umtrieben ausgezeichneten Anteil genommen, gefährliche Grundsätze verbreitet haben. Auch die Begründung der Burschenschaften auf den Universitäten wurde ihm zur Last gelegt und bildete einen Anklagepunkt. Die abenteuerlichste Beschuldigung war die, daß er den einer bestimmten Person (dem Wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrat von Kamptz) angedrohten Meuchelmord gebilligt habe.

Am 26. Juli und 14. September wurde Jahn verhört und Anfang Oktober nach Berlin, wo eine Immediat-Untersuchungs-Kommission eingesetzt war, in die Hausvogtei gebracht. Der Kammergerichtsrat E. Th. A. Hoffmann führte die Untersuchung gegen Jahn und erstattete am 15. Februar 1820 seinen Bericht, in welchem er nachwies, daß des Anzeigers Janke Denunziation eines geheimen, hochverräterischen Bündnisses, an welchem auch Jahn teil genommen habe, falsch war und auch die Angaben des Kriegsrats von Kölln und des Geheimrats Schmalz unhaltbar waren. Auch die anderen Beschuldigungen gegen Jahn zeigten sich nicht derart, daß eine weitere Gefangenhaltung desselben gerechtfertigt erschien; Hoffmann beantragte also Jahns gänzliche Freilassung. Allein diese erfolgte nicht; zwar wurde er durch die Kabinetsordre vom 31. Mai 1820 aus der Haft entlassen, aber er mußte seinen einstweiligen Aufenthalt in der Festung Kolberg nehmen und wurde unter die Aufsicht des Kommandanten der Festung gestellt.

Hierher ließ Jahn seine Frau und sein einziges noch übrig gebliebenes Kind — zwei waren während seiner Haft gestorben —, seinen Sohn Arnold Siegfried, nachkommen, während die hochbetagte Mutter, die er gleich nach seiner Verheiratung zu sich genommen hatte, in Berlin zurückblieb. Jahn bezog eine eigene Wohnung und genoß eine gewisse Freiheit der Bewegung. Er brauchte auch nicht Not zu leiden. Sein Gehalt, das zuletzt auf 1000 Thaler gestiegen war, bezog er in der Form weiter fort, daß 400 Thaler ihm als Pension, 600 Thaler seiner Frau und den Kindern als Unterstützung angerechnet wurden. Und als am 8. September 1823 jene starb, gingen infolge einer Kabinets-Ordre vom 27. September jenes Jahres auch die 600 Thaler vorläufig „bis zur Beendigung der Untersuchung wider den Ehemann" auf Jahn über.

Denn noch war diese Untersuchung nicht zu Ende. Eine von Jahns Anwalt Schulz ausgearbeitete Verteidigungsschrift war mit den übrigen Akten am 14. August 1821 dem Oberlandesgericht zu Breslau überwiesen worden. Von diesem erging am 13. Januar 1824 das Urteil, daß der Dr. der Philosophie und Turnlehrer Friedrich Ludwig Jahn wegen wiederholter

nehrerbietiger und frecher Äußerungen über die bestehenden
Verfassungen und Einrichtungen im Staat, ohne Rücksicht auf
en früher erlittenen Arrest und die bisherige polizeiliche Ob-
rvation zu Kolberg mit zweijährigem Festungsarrest zu belegen
i". Von allen übrigen Beschuldigungen wurde er unter aus-
ührlicher Darlegung der Gründe frei gesprochen.

Jahn appellierte sofort gegen das Urteil und arbeitete unter
em Beistand eines Rechtskundigen eine „Selbstverteidigung"
us, welche, am 9. Oktober 1824 abgeschlossen, dem Oberlandes-
ericht zu Frankfurt a. d. O. als der zweiten Instanz in seinem
rozesse überreicht wurde. Dieselbe hat zu der am 15. März
825 erfolgten Freisprechung nicht unwesentlich beigetragen;
och läßt sich darüber Genaueres nicht bestimmen.

Diese Freisprechung war insofern keine völlige, als
ahn die bisher bezogenen 1000 Thaler nur unter der Be-
ingung als Pension ferner belassen wurden, daß er seinen Auf-
nthalt weder in Berlin und einem Umkreise von zehn Meilen,
och in einer Universitäts- oder Gymnasialstadt nehmen, und
aß er da, wo er seinen Wohnsitz künftig wähle, unter polizei-
icher Aufsicht verbleibe. Es war Jahn unbenommen, auszu-
andern und sich damit diesen Beschränkungen zu entziehen;
r entschloß sich aber, allerdings zum Unwillen seiner Freunde,
uf die Bedingungen einzugehen und siedelte mit seinem Sohne und
er zweiten Gattin Emilie, einer geborenen Hentsch, nach Frei-
urg an der Unstrut über. Dorthin führten die Berliner
reunde ihm auch die hochbetagte Mutter wieder zu; sie starb
m 9. Juni 1827, 76 Jahre alt. Die zweite Frau gebar ihm eine
ochter Sieglinde, von der Mutter gewöhnlich Emma genannt.
er Aufenthalt in Freiburg erlitt 1828 eine siebenjährige Unter-
rechung. Es war von der Regierung zu Merseburg nach Berlin die
Meldung ergangen, daß Jahn, trotz des Verbotes, mit Gymnasiasten
er benachbarten Städte, besonders Merseburgs, Verbindungen an-
eknüpft habe. Da nun bei diesen Gymnasiasten sich Spuren von
urschenschaftlichen Umtrieben zeigten, so mußte Jahn infolge
iner Verfügung vom 19. September im Winter 1828 nach dem
Städtchen Kölleda übersiedeln und dort sieben Jahre verleben,
he er die Erlaubnis zur Rückkehr erhielt. Eine Beschwerde-
chrift vom 20. November 1829 an den Provinziallandtag gegen
ie Merseburger Regierung zog ihm wegen der darin enthaltenen,
llerdings sehr derben Ausdrücke 1830 eine sechswöchentliche
estungshaft in Erfurt zu.

Jahn lebte in Kölleda sehr zurückgezogen und trat wenig
n die Öffentlichkeit, so daß sein Erscheinen bei der Einweihung
es Gustav-Adolf-Denkmals auf dem Schlachtfelde von Lützen
832 ein gewisses Aufsehen erregte. Er war schriftstellerisch
ätig. 1827 erschien eine Schrift, die gegen Harnisch's „Lebens-

bilder aus dem preußischen Sachsenlande" gerichtet war, 1828 gab er die „Neuen Runenblätter", 1833 die „Merke zum Deutschen Volkstum" heraus. Die „Denknisse eines Deutschen" 1835 sind von ihm Karl Schöppach in die Feder diktiert. 1837 schrieb er die Streitschrift „Leuwagen" gegen Heinrich Leo. Neun Briefe an „Auswanderer" richtete er 1833 an Rotteck.

Weiteren schriftstellerischen Arbeiten machte der Brand des Hauses, welches er nach der endlich erwirkten Rückkehr in Freiburg bewohnte, in der Nacht vom 4. zum 5. August 1838 ein jähes Ende. Dieser Brand vernichtete nicht nur seine sämtliche Habe, sondern auch seine reiche Bibliothek und seine Sammlungen zu einer Geschichte des dreißigjährigen Krieges, die er seit Jahren vorbereitet hatte, und ebenso die zu einem beabsichtigten größeren Werke, welches er „Mittelgard" nennen wollte.

Jahns Brandunglück erweckte wieder die allgemeine Teilnahme für den vielgeprüften Mann, besonders unter der deutschen Jugend. Es wurden Sammlungen für ihn veranstaltet, deren reicher Ertrag es ihm ermöglichte, sich ein eigenes Haus zu erbauen. Und als 1844 sich die Nachricht verbreitete, daß Jahn Gefahr lief, das Haus wieder zu verlieren, brachte eine neue Sammlung 4000 Thaler ein, die ihm dasselbe sicherten. Es war ihm eine besondere Freude, in Haus und Garten zu walten, in letzterem Blumen und Obstbäume zu ziehen und unbegrenzte Gastfreundschaft zu üben.

Das Jahr 1840 und die Thronbesteigung König Friedrich Wilhelms IV. brachte Jahn die Befreiung von der polizeilichen Einschränkung durch die Kabinetsordre vom 23. Oktober und die nachträgliche Verleihung des eisernen Kreuzes.

Eine schwere Kränkung bereitete Jahn die 1841 bereits in zweiter Auflage erschienene Schrift des Professors J. F. G. Eiselen in Halle (eines Bruders von Ernst Eiselen): „Geschichte des Lützowschen Freikorps", in welcher über das ganze Lützowsche Korps, besonders aber über Lützow selbst und mehr noch über Jahn die ungünstigsten Urteile gefällt wurden. Jahn fühlte sich in seiner und der Lützower Ehre aufs tiefste beleidigt und beabsichtigte die Herausgabe einer Schrift über die Lützower, begann auch Sammlungen zu derselben. Sie kam aber schließlich nicht zu stande.

Die Eiselensche Schrift hat übrigens Jahn in maßgebenden Kreisen keinen Eintrag gethan. Als er am 28. September 1841 eine Denkschrift an den Minister Eichhorn richtete, in welcher er hervorhob, daß er das Heiratsgut seiner ersten Frau im Betrage von 1500 Thaler während seiner berliner Wirksamkeit zum Besten der Turnanstalt und des Turnens verwendet habe und um eine Rückerstattung desselben als des mütterlichen Erbteils seines

Sohnes bat, befürworteten die Minister des Unterrichts, des Inneren und der Finanzen Jahns Gesuch bei dem Könige, hervorhebend, daß derselbe „durch seine persönliche Teilnahme an dem großen Freiheitskampfe im Lützower Freikorps, und durch Wort und That, mit welcher er eine große Schar junger Männer mit der heiligsten Begeisterung für die Sache des deutschen Vaterlandes entflammte, dieser wesentlich gedient habe." Und der König Friedrich Wilhelm IV. bewilligte am 8. Juni 1842, also zwei Tage nach der berühmten Kabinets-Ordre, welche das Turnen wieder neu belebte, die 1500 Thaler als „Gnadengeschenk".

Auch nach dem Jahre 1842 hielt sich Jahn von dem Turnen fern, wenn er auch mit Aufmerksamkeit die Entwickelung desselben verfolgte und für die turnerischen Bestrebungen und Anschauungen von Adolf Spieß, der ihn zweimal, 1829 und 1842, besuchte, Teilnahme und Verständnis zeigte.

Im Jahre 1844 wurde das hundertjährige Jubiläum des Gymnasiums zu Salzwedel festlich begangen. Jahn reiste mit seiner Tochter zu diesem Fest und wurde von den Teilnehmern hoch gefeiert. Dort sprach er die Worte: „Das Turnen, aus kleiner Quelle entsprungen, wallt jetzt als freudiger Strom durch Deutschlands Auen. Es wird künftig ein verbindender See werden, ein gewaltiges Meer, das schirmend die heilige Grenzmark des Vaterlandes umwogt."

Als 1848 der „Völkerfrühling" anbrach, da regten sich auch im alten Jahn Jünglingsgedanken. Er wollte wieder für das Turnen persönlich wirken, er richtete am 30. März eine Immediat-Eingabe an König Friedrich Wilhelm IV., worin er den Entschluß äußerte, nach Berlin zurückzukehren und den alten Turnplatz wieder zu übernehmen. Das konnte ihm allerdings nicht bewilligt werden; er erhielt in freundlichen Worten abschlägigen Bescheid.

Jahn wurde zum Abgeordneten für die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt a. M. gewählt; er nahm die Wahl an, aber Freude und Genugthuung brachte ihm dieselbe nicht, obschon sie seinen Lebenstraum von einem geeinten deutschen Vaterlande erfüllen zu wollen schien. Jahn war streng monarchisch gesinnt, er hing mit nie erschütterter Verehrung an den preußischen Königen, ließ nicht zu, daß ein tadelndes Wort über König Friedrich Wilhelm III. geäußert wurde; König und Vaterland waren ihm durchaus eins. So sagte er in einem Lehoch: „Im Spruche „„König und Vaterland"", den einst unsere Landwehr geführt und noch führt, ist sicherlich keine Trennung gemeint, nur die vollkommenste Einheit." Mit solcher Gesinnung stieß er aber bei denen gewaltig an, die da geglaubt hatten, er, der alte Freiheitskämpfer, dem seine politische Ge-

sinnung einstmals so viel Schlimmes gebracht, werde sich der extremen Richtung zuwenden. Man hat Jahns Auftreten in jener Zeit viel getadelt, es ist ihm aber mannichfaches Unrecht geschehen, was hier näher zu erörtern nicht der Ort ist.

Jahn fühlte sich in Frankfurt immer mehr vereinsamt; und als sein Leben gar bedroht war, am 18. September 1848, während der Aufruhr Frankfurt durchtobte, da war er innerlich gebrochen. Er schrieb in jenen Tagen seine „Schwanenrede", die mit den Worten schließt: „Deutschlands Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, das Morgenrot meiner Jugend, der Sonnenschein der Manneskraft, und ist jetzt der Abendstern, der mir zur ewigen Ruhe winkt."

Dieser Traum schien sich doch noch verwirklichen zu wollen, als man daran dachte, einen deutschen Kaiser zu wählen. Damals, am 15. Januar 1849, hielt Jahn eine von einem Teil der Versammlung mit großem Beifall aufgenommene Rede, die mit dem Wunsche nach einem erblichen Kaiser für Deutschland schloß.

Als aber auch dieser Wunsch unerfüllt blieb, indem der König Friedrich Wilhelm IV. die ihm angebotene deutsche Kaiserkrone ablehnte, kehrte Jahn still nach Freiburg zurück.

Er starb nach kurzem Krankenlager am 15. Oktober 1852.

Die deutsche Jugend ehrte den Turnvater, an dem sie nie irre geworden war, den auch die mißgünstigsten Urteile und Verdächtigungen ihr nicht entfremden konnten, durch unentwegte Verehrung und durch steinerne und eherne Denkmale: an der Stätte seiner Geburt, auf seinem Grabe und an dem Orte, der ihn in voller Manneskraft, in frischem, fröhlichem Schaffen gesehen.

Charakteristik Jahns und seiner schriftstellerischen Thätigkeit im allgemeinen.

Es dürfte kaum einen Zweiten geben, dessen Leben nicht ur, sondern auch dessen Schriften in Inhalt und Form einer so erschiedenartigen Beurteilung unterzogen worden sind, als die ahns. Zeitgenossen desselben, darunter Namen von bestem lange, finden kaum Worte, den Schriftsteller Jahn genug zu reisen. Die Philologen Thiersch, Franz Passow, Göttling, der erfasser der „Geschichte der Pädagogik", Karl von Raumer, er Geschichtschreiber H. Luden, selbst Steffens sprechen von ihm it höchster Anerkennung, die auch einzelne Neuere, wie der eutsche Sprachforscher Rudolf von Raumer, wie Friedrich Albert ange, Jahn nicht versagen.

Ihm gegenüber stehen freilich die äußerst abfälligen Urteile on Männern, wie Immermann, Gervinus, Julian Schmidt und n neuester Zeit von dem Geschichtschreiber Heinrich von Treitschke[1]), ie nach meiner Überzeugung weit über das Ziel hinausgeschossen aben.

Den Mängeln, die Jahn in seinem wissenschaftlichen Erennen und Empfinden anhafteten, und die auch auf seine schriftstellerische Thätigkeit nicht ohne Einfluß blieben, wird man sich nicht verschließen können und wollen, sie sind auch von den Zeitgenossen Jahns nicht unbemerkt geblieben; aber es ist dabei illige Rücksicht auf die damaligen Verhältnisse und auch auf Jahns ganzen Bildungsgang zu nehmen. Jahn kann nach meiner Überzeugung nur von den Mitlebenden und Mitstrebenden richtig eurteilt werden.

Im Jahre 1818 erstattete, wie bereits erwähnt, der Konsistorialat und Direktor des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin, **Bernhardi**[2]), auf Verlangen des Ministers der geistichen Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, Herrn von

[1]) Vergl. meinen Aufsatz in der deutschen Turnzeitung: „Friedrich udwig Jahn und seine Beurteiler aus älterer und neuerer Zeit." 1882, Nr. 23 ff.) Seitdem ist der 2. Teil der deutschen Geschichte . von Treitschkes erschienen, der in der Verunglimpfung Jahns und r Turner den ersten womöglich noch übertrifft.

[2]) **August Ferdinand Bernhardi**, geb. 24. Juni 1769 zu

Altenstein, einen amtlichen Bericht, der sich mit unumwundenster Offenheit über Jahn und sein Turnen ausspricht und hier eine ausführlichere Mitteilung verdient.

„Sieht man," sagt Bernhardi, „auf das Geistige als ein Vermögen und eine Kraft, so kann man Jahn ein schnelles Fassungsvermögen, von einem, wie es scheint, sehr glücklichen Gedächtnisse unterstützt, ein gesundes Urteil, dem das Behalten gern und willig sich zum Kombinieren bietet, und welches bald als Tiefe, bald als Witz sich ausspricht, ferner ein recht lebendiges Gefühl, besonders nach der ethischen Seite hin, und endlich eine mächtige Willenskraft, welche nicht nur leicht, sondern auch anhaltend Schwierigkeiten aus dem Wege räumt, durchaus nicht absprechen. Es sind demnach allerdings sehr glückliche Anlagen, mit denen die Natur ihn begabt hat, und wie könnte er auch ohne diese den Enthusiasmus hervorgebracht haben, um welchen ihn seine Feinde beneiden, weil sie in ihren matten Seelen wohl fühlen, daß sie selbst sich nicht einmal zu einem recht kräftigen Haß des angeklagten Mannes begeistern können."

„Sieht man aber auf das Geistige als entwickelte Kraft, als wirklich faktische Ausbildung, so kommt allerdings ein ganz verschiedenes Resultat entgegen."

Bernhardi legt nun die Mängel der Bildung Jahns dar. Was die Ausbildung des Verstandes betreffe, so sei ein wesentlicher Mangel die Unkunde in allen gelehrten Kenntnissen, und namentlich in den gelehrten Sprachen. Das Altertum sei Jahn dadurch verschlossen geblieben, und der Mangel dieser Anschauung habe den erworbenen Kenntnissen eine sehr einseitige und begrenzte Richtung gegeben. „Bei dem historischen Sinn, welcher sich durch Schrift und Rede sehr lebendig offenbart, fehlt auf der andern Seite die philosophische Schule, obgleich keineswegs der philosophische Sinn, und aus den gegebenen Elementen läßt sich das Lückenhafte seiner Kenntnisse sowohl, als auch das Einseitige derselben hinlänglich erklären."

„Wenn Jahn nämlich das Altertum unzugänglich blieb, wenn durch die Zeit und durch mangelhafte Bildung ihm auch die lebenden Sprachen, wenigstens nicht in dem nötigen Umfange, bekannt wurden, so war es sehr natürlich, daß sein lebendiger und regsamer Geist die einzige alte Zeit, die er abreichen konnte, die deutsche Geschichte und Sprache sich ganz besonders aneignete. Hier bedurfte es nur der Mühe, nicht der Vorbereitung; an jener fehlt es nicht bei der Beharrlichkeit, welche ihm jedoch nur bedingt eigen ist, und so erhielt er allerdings

---

Berlin, seit 1807 Direktor und Konsistorialrat, gest. 2. Juni 1820, Verfasser einer lateinischen und griechischen Grammatik. Mit Tieck und den Gebrüdern Schlegel befreundet, nahm er auch an deren ästhetischen Bestrebungen thätigen Anteil.

eine Masse von Faktis, Notizen und Bemerkungen, welche, wenn sie auch nicht in das Tiefste gehen, doch auch um ein beträchtliches von der Oberfläche entfernt sind."

Bernhardi behauptet weiterhin, daß für Jahn, da es ihm an Vergleichungspunkten aus dem Altertum und mit neueren Nationen gefehlt habe, nur die ganz neueste Zeit als „Meßkette" übrig geblieben, daß ihm aber das zu Messende zum Maße geworden, daß er die Gefahr „nationalen Aberglaubens an die alte Zeit" und über Gebühr hinausgehender Herabsetzung der Gegenwart nicht vermieden habe und dadurch zur Opposition gegen die bestehenden Verhältnisse getrieben worden sei.

„Der Jahn eigentümliche philosophische Sinn bewirkte ein sinnreiches Zusammenreihen einzelner Teile zu kleinen Ganzen, oft mit bewundernswürdigen Kombinationen verwebt, ungemein aufregend, nicht selten tief und eindringend, häufig witzig und wahr dargestellt, oft nur die erstere Eigenschaft besitzend, und zuweilen tritt auch wohl an die Stelle des Witzes ein Einfall, hie und da nach alter deutscher Sitte ein Schwank oder eine Unzierlichkeit. Der Mangel an philosophischer Schule aber giebt allemal dem großen Ganzen den Charakter der Formlosigkeit, überall sind die Fugen nicht verkittet, überall leuchtet ein Mangel an Zusammenhang hervor, überall ist das Ganze unvollständig, weil das Bewußtsein des Fehlenden nicht vorhanden ist, welches nur dann erworben werden kann, wenn man einen organisierenden Sinn hat."

Bernhardi berührt darauf „die Bildung des Gefühlsvermögens und der damit zusammenhängenden Gesinnung" Jahns.

Nicht fehle es demselben an Tiefe des Gefühls, wohl aber gehe ihm an Feinheit und Umfang manches ab. „Wenn Lebendigkeit und Tiefe des Gefühls mehr ein Geschenk der Natur sind, so ist Umfang und Feinheit mehr das Werk der Kenntnisse und der Erziehung. — Jahns Gefühl ist darin einseitig, daß es überwiegend auf das Handeln hingerichtet ist, überall sich mehr zur Äußerung im wirklichen Leben hinneigt und also sich mehr als Gesinnung äußert, als daß es sich selbständig um seiner selbst willen und unabhängig von anderen Geisteskräften ausgebildet hätte. So ist ihm natürlich untergegangen die ganze Welt der Kunst, und ihre Reize und Herrlichkeiten haben ihn gewiß nur ebenso flüchtig berührt, als die Welt des Altertums, ohne merkliche Spuren zurückzulassen, und dies ist das Lückenhafte in seinem Gefühl und der Grund, warum ihm eine gewisse Zartheit des Geistes notwendig mangeln muß. So läßt es sich sehr natürlich begreifen, da jeder Gedanke bei ihm unmittelbar in die Gesinnung übergeht, ohne daß ihm ein reines (wir verstehen darunter ein absolutes) Gefühl beigemischt wird,

daß die Äußerung des Gedankens ohne Zartheit und Grazie hervortritt, daß in allen seinen Behauptungen Schroffheit, eine gewisse Heftigkeit und unangenehme, auffallende Keckheit sich zeigt; dies giebt ihm mit jenem oppositiven Element zusammen genommen oft das Äußere und das Ansehen der sogenannten Renommisterei, welche, mit edlen Gefühlen und dem Bewußtsein eines glücklichen und gesegneten Erfolges zusammengenommen, den Schein einer Überhebung vollendet, ohngeachtet wir überzeugt sind, daß sein Gemüt von der reinsten und innigsten Liebe zur Sache und zur Jugend bewegt wird. Betrachtet man nun dabei noch den Kreis seines geselligen Lebens von der frühesten Jugend an, sieht man, wie wenig derselbe geeignet war, Eindrücke zarter Geselligkeit zu geben und zu verstehen, so wird es ganz klar, daß unter diesen Umständen jene Formen der konventionellen Sitte durchaus verschwinden und dagegen ein allerdings unangenehmer Mangel nicht sowohl an Höflichkeit als an Förmlichkeit eintreten mußte, welcher ihm so oft von seinen Gegnern bitter vorgerückt worden ist."

Ein sehr schönes und liebenswürdiges Bild, sagt Bernhardi, gewähre Jahns Gesinnung, und in ihr herrsche nicht nur die festeste Überzeugung ihres sittlichen Wertes und die daher entspringende Ruhe und Sicherheit, sondern auch eine wahre Liebe und Begierde, diese äußerlich darzustellen und das, was er für gut erkenne, zu verwirklichen. Damit kommt Bernhardi zu Jahns praktischer Wirksamkeit.

Bei seinem mächtigen Willen und seiner ethischen Gesinnung habe Jahn überall in seinem Handeln ein ethisches Prinzip vor Augen; allein dem gegenüber stehe die Welt, und es sei ein bedeutendes Moment, welches die Ansicht des Handelnden von derselben sei, und in welchen Formen er auf dieselben einwirke. Diese werden einerseits durch die Kenntnisse bedingt, anderseits durch das einzelne Leben und durch die Geschichte. Jahns sittlicher Sinn lehrte ihn, daß die Gegenwart, in der er lebte, einer Verbesserung, einer „Erhöhung" benötigt, auch fähig war. Diese fand er in der Annäherung an das altdeutsche Leben, das von ihm freilich überschätzt wurde. „Von diesem Gesichtspunkte aus erklärt sich eine Reihe von Sonderbarkeiten, welche man viel zu hoch angeschlagen hat, nicht erwägend, daß er das einzelne bedrängende Rohe und Widerwärtige der alten Zeit in der Geschichte nicht sah, daß also, indem er jene deutsche alte Welt im Auge hatte, immer nur das wahrhaft Große, Edle und Herrliche dieser alten Zeit ins Auge faßte und die Treue und Ehrlichkeit derselben wiederherstellen wollte. Es ist daher geradezu abgeschmackt, wenn man ihm vorwirft, daß es die Willkür, das Faustrecht, die Knechtschaft sei, welche er zurückwünsche. Daß er an diese, durch eine einseitige Bildung ver-

führt, nicht denkt, mag ihm zum Vorwurf gereichen, allein klar und deutlich ist wohl, daß er so etwas nicht will. Jene äußeren Auszeichnungen aber, sollten sie wohl etwas anderes, als leicht zu übersehende Äußerungen eines bewegten Gemütes sein?"

„Was Jahns Leben betrifft, so ist schon angemerkt, daß er es in einem Kreise führte, in welchem ihm eine körperlich kräftige, offene und unverfälschte Menschennatur entgegenkam. Ihre Vorzüge und ihre Mängel, ihre eigentümlichen Leiden und ihre Freuden lernte er auf eine Art und in einer solchen Tiefe und Anschaulichkeit kennen, daß das schöne Bild, auch wohl das verschönerte, ihn überall begleitete. Es gab ihm Anschauung und Takt und Menschenkenntnis, obgleich nur für den begrenzten Kreis, und hieraus läßt sich die Gewalt, welche er über die Gemüter des gemeinen Mannes und der doch im ganzen der Natur näher stehenden Jugend hat, genügend erklären."

„So war es namentlich das Volk, welches ihm als Ziel seiner Thätigkeit erschien, und welches ihm zur Uranschauung ward. Die Geschichte, welche er verlebte, das Aufstehen und Fortschreiten der französischen Macht, die von Jahr zu Jahr steigende Unterdrückung der deutschen Nation und des eigenen vaterländischen Bezirkes war gewiß nicht geeignet, ihn von seinen Grundvorstellungen zurückzubringen, sondern ihn vielmehr in denselben zu bestärken. Ihm erschien die Unterdrückung als die Folge der Abweichung vom alten deutschen Leben, namentlich als eine Folge der äußeren Weichlichkeit, und er mußte an der gewordenen Generation verzweifeln und sich gedrungen fühlen, sich an die werdende zu wenden. Mit einer allerdings höheren Bildung als das gemeine Volk, legte er seinen Einfluß auf dasselbe einstweilen beiseite und wandte sich an die Jugend; in ihr schien ihm die alte Welt der Deutschen am leichtesten wieder zu erwecken zu sein, durch sie die Schuld der Väter zu tilgen, welche durch Weichlichkeit allein das Kostbarste verloren hatten. Diese Weichlichkeit aber setzte Jahn überwiegend in den Körper, und so wurde ihm, der seinen Leib so ausgezeichnet gebildet hatte, die Bildung des Körpers zunächst die Hauptsache; in diesem Sinne stiftete er die Turnübungen. Durch die erworbene Gewalt über die Gemüter wußte er die Jünglinge und Väter, beide durch die drängende Zeit geneigt, eine bessere herbeizuführen, für diese neue ..bung zu begeistern, und man sollte es nie vergessen, sondern dankbar anerkennen, wieviel er für die Stimmung im ganzen und namentlich Berlins gethan hat."

„Daß Jahn bei diesen Bemühungen die Bildung des Geistes nicht gerade in den Schatten stellte, aber doch minder beachtete und schätzte, war damals ganz an seinem Orte. Die Körper der Franzosen sollten zunächst weichen, und dies konnte nur

durch die Körper der Deutschen geschehen. So wurde seine Thätigkeit wie seine Ansicht oppositiv, und dies darf man nie vergessen, wenn man von den Turnübungen spricht. Es war nicht ein pädagogisches Element sowohl, was sie zur Wirklichkeit brachte, als ein patriotisches; vielmehr war jenes größtenteils der Vorwand."

„Wenn also nun, nachdem die unmittelbare Bedrängnis hinweggenommen ist, Reste jener ursprünglichen Ansicht bleiben, wenn, was früher als willkommene Aufregung erschien, jetzt Übertreibung zu sein scheint, darf deshalb der Mann, der sich noch nicht ganz von diesen Spuren befreien kann, ganz schonungslos angeklagt werden, oder sind etwa keine Spuren jener Zeit, als diese Übungen geblieben? Ist nicht ein ganz verändertes Militärsystem auch eine jener Spuren, und kann man einer Vorbereitung dazu, und bei den gesteigerten Forderungen an den Geist, die auch eines pädagogischen Gegengewichtes bedürfen, die Turnübungen entbehren?[1])"

„Fassen wir," so schließt Bernhardi, „das ganze Bild des Mannes nochmals zusammen —, so ist Jahn ein Mann von höchst glücklichen Anlagen, aber mangelhaft, einseitig und formlos ausgebildet, erfüllt von der Anschauung der alten deutschen Zeit, oft verkennend das Gute und Schöne der neueren, von einem tiefen und lebendigen Gefühl, allein von begrenztem Umfange desselben und entbehrend des Einflusses der Kunst, der davon abhängenden Feinheit desselben, welcher Mangel sich teils als Härte, Schroffheit und Schärfe, teils als Verachtung konventioneller Förmlichkeit ausspricht, von rein sittlicher Gesinnung, ergriffen von Liebe und Begierde, sie in irgend einem Kreise des Lebens darzustellen, von mächtiger Willenskraft, an eine bessere Zeit glaubend, willige Hand anlegend, um sie herbeizuführen, sie besonders für das Volk und für die Deutschen herbeiwünschend, sie erwartend von der Jugend, versehen mit großer Kraft über die Gemüter der letzteren, und mit Eifer und Enthusiasmus ihre Körper durch Übung bildend, aus einer früheren Opposition herausgetreten, scheinbar ein zu großes Gewicht darauf legend." —

Dieser eingehenden Schilderung Jahns ist kaum etwas zuzufügen. Man kann gewiß nicht behaupten, daß Bernhardi schmeichelt oder verschönert, man könnte ihm eher zum Vorwurf machen, daß er an die Beurteilung der Tüchtigkeit eines Mannes wie Jahn zu sehr den Maßstab der philosophierenden und ästhetisierenden Richtung jener Kreise anlegte, in denen er selbst sich bewegte, und die vorzugsweise Anspruch auf die sogenannte Bildung machten und sich durch eine tiefe Kluft von dem „Volk"

[1]) Also schon damals die Überbürdungsfrage im Unterricht!

trennt fühlten. Aber anderseits ist nicht zu verkennen, daß ernhardi willig die Bedeutung des Mannes anerkennt, seine estrebungen durchaus nicht unterschätzt und seinen Verdiensten llauf gerecht wird.

Bernhardi betont, daß für Jahn das Volk, und zwar das utsche Volk das Ziel seiner Thätigkeit war. Aber nicht oß das Ziel, sondern auch der Ausgangspunkt! Im besten inne darf man Jahn als Mann des Volkes bezeichnen.

Nicht als ob Jahn die Kreise der „Gebildeten" verschlossen blieben wären! Seine Jugendeindrücke empfing er, wie so ancher, der das höchste im Wissen und Können erreicht hat, deutschen evangelischen Pfarrhaus. Der Vater, der, wie ja ch jetzt es so oft geschieht, den Sohn zunächst selbst unterchtete und zum Gymnasium vorbereitete, in ihm besonders ch das Interesse für die Geschichte und vor allem für die terländische Geschichte erweckte, zog ihn zugleich in den theogischen Zirkel, den er um sich versammelte. Der Knabe durfte mitsprechen und überraschte die gelehrten geistlichen Herren rch seine Antworten und Bemerkungen. An geistiger Angung im elterlichen Hause fehlte es ihm also nicht.

Daneben unterhielt aber der Knabe, den der Vater vom ngange mit den Altersgenossen im Heimatsdorfe fern hielt, auch nen lebhaften Verkehr mit den Männern aus den niederen olksschichten, mit alten Soldaten, die ihm ihre Kriegserlebnisse ter dem „alten Fritz" erzählten, mit Reitern, von denen er ten lernte, mit Schiffern, welche ihm das Rudern, Segeln d Schwimmen beibrachten, mit Fuhrleuten, mit denen er nach n benachbarten Städten, selbst nach Wismar und Rostock fuhr, dlich auch mit Paschern und Wildschützen, in deren Begleitung ein tüchtiger Fußgänger und Pfadfinder wurde und seine inne für Weg und Steg schärfte.

Freilich konnte solcher Umgang auf seine Umgangsformen nen günstigen Einfluß ausüben, auch das Leben, das er, sich bst überlassen, auf der Schule und später auf der Universität hrte, mußte zur Verwilderung seiner Sitte beitragen. Und ht weniger sein Umherstreifen, seine Wanderungen im lieben utschen Vaterlande. Denn nicht als vornehmer „Tourist" hat die deutschen Gauen durchflogen, gemächlich hat er sie durchndert, „zur Lehr und Lust", mit wenig Geld aber desto ößerem Behagen, hat Land und Leute gründlich kennen gelernt, t an der Bauern Tische gesessen und sich an ihren landesslichen Speisen gelabt, ihre Mundarten studiert, ihre Sitten d Gebräuche beobachtet, an ihren Volksbelustigungen teilgemmen, den Erzählungen ihrer heimischen Sagen gelauscht, hl auch ihre Klagen über die Not des Lebens vernommen,

hat ihre Sprichwörter sich gemerkt und alle empfangenen Eindrücke in treuem, unverwüstlichem Gedächtnis aufbewahrt.

Freilich hat also Jahn auf diesen Wanderungen, in solchem Umgang verlernt, sich „fein" zu benehmen, und hat eine Derbheit angenommen, welche später vielfachen und berechtigten Anstoß erregte; auch war er sich dessen wohl bewußt, und er wollte sich nicht ändern; er verzichtete freiwillig auf den geselligen Verkehr mit den vornehmern Gesellschaftsschichten. So schrieb er 1812 an seine Braut: „Meine Bekanntschaft ist weitschichtig durch alle Gauen, aber nur unter den Leuten. Mit Machthabern, Gewaltigen, Kreuzerherrn, Ordensherren und Bandspendern mache ich mich nicht vornehm, sondern bleibe im Volke gemein". — Dadurch aber, daß Jahn im Volke gemein blieb, gewann er jene genaue Bekanntschaft mit allen Schichten des Volkes. So sagt er selbst: „Ich kenne Deutschlands vorzüglichste Hofstädte, Handelsplätze und Gewerbörter; ich kenne den Landbauer und unter ihm den Wucherer, Schwelger, Treiber und Fröhner; ich kenne zehn hohe Schulen und das Treiben und Thun ihrer Gelehrten und Schüler — — und —

Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Ständ mir auch frei die große Wahl!" [1])

Das deutsche Vaterland, das deutsche Volk war und blieb für Jahn der Inhalt seines ganzen Denkens, Sinnens und Strebens. Wenn, wie wir gesehen haben, Bernhardi meint, daß Jahn sich bloß deshalb der deutschen Geschichte und Sprache zugewandt habe, weil ihm das Altertum wegen seiner mangelhaften Bildung unzugänglich geblieben sei, so befand er sich in einem entschiedenen Irrtum. Jahn hatte wie keiner das deutsche Volk als solches in seiner Ursprünglichkeit kennen und lieben gelernt, und darum widmete er ihm, seiner Geschichte, seiner Sprache, seinem ganzen Wohl und Wehe fortan seine Kräfte. Mit berechtigtem Stolz durfte er den vorfordern, der ihn eines „vaterlandswidrigen Gedankens" zeihen könne.

Für das Vaterland, sagt er, habe er „als Kind gebetet, als Knabe geglüht, als Jüngling mit Sehnungen und Ahnungen geschwärmt". Er habe ein „heilig Gelübde gethan, zeitlebens zu eifern für kindliche Einfalt, frommen Glauben, ehrwürdige Sitte, löblichen Brauch, anständige Tracht, heilige Muttersprache, alte deutsche Zucht, für freies Wort und Werk, öffentliches Leben, Rede und Redlichkeit, Ehrlichkeit und Wehrlichkeit, für Recht und Wahrheit, Verfassung und Reich."

[1]) Vergl. Jahns deutsches Volkstum, S. 149 unsrer Ausgabe (S. XVIII der ursprünglichen).

Jahn wendet sich an das deutsche Volk als solches. Alle Deutschen sieht er als Söhne eines Volkes an, und alle umfaßt er mit gleicher Liebe. Alles dem deutschen Volkstum Feindliche verfolgt er mit unversöhnlichem Haß. In der schlimmsten Zeit, sagt er selbst, sei sein Zorn wider die Welschsucht und den „rasenden Frevel der Meindeutschen" entbrannt. Selbst seinem Lieblingshelden Friedrich dem Großen macht er zum Vorwurf, daß er ein „Fremdling im eigenen Volke" gewesen, der seine Unterthanen „durch Welschsucht, Franzosenliebe, Unglaube, Ungeld, fremde Mautner" — wehe gethan.

Am unbegrenztesten war sein Haß gegen Napoleon, dessen Namen er nicht einmal aussprechen wollte, und gegen die Franzosen, die so viel Unglück über Deutschland und besonders über Preußen gebracht.

Das war aber kein „hochmütiger Franzosenhaß", sondern ehrlicher Ingrimm. Und kann man es ihm so sehr verdenken, wenn dieser Haß nicht sobald von ihm weichen wollte? Teilten doch auch andere patriotische Männer damals Jahns Abneigung gegen alles französische Wesen und gegen die französische Sprache, von der Jahn fürchtete, daß mit ihrer Erlernung unsere Kinder dem Franzosentum überliefert würden.

Diese tief eingewurzelte Anhänglichkeit an das Vaterland, die reinste Zuneigung zu seinem Volke ist auch der Grundzug in Jahns Schriften, ja bildet den Inhalt derselben. Bewegt sich die Erstlingsschrift noch in den Grenzen des engeren, preußischen Vaterlandes, so behandelt die zweite bereits die deutsche Sprache, die dritte umfaßt das deutsche Volkstum, die nächsten beziehen sich auf die deutschen Befreiungskriege. In der deutschen „Turnkunst" hat Jahn nur die deutsche Jugend vor Augen. Und die letzte Schrift des hochbetagten Greises, die „Schwanenrede" schließt mit den schönen Worten, die bereits oben angeführt worden sind. So ist Jahn sich und seiner Gesinnung bis zum Ende treu geblieben; weder hat er sich in seiner Liebe zum Deutschtum, noch in seiner Abneigung gegen das Welschtum und besonders gegen das Franzosentum beirren lassen.

Daß nun Jahn nicht überall das Richtige getroffen hat, soll nicht geleugnet werden. Seine Voreingenommenheit für deutsches Wesen, deutsche Geschichte verleitete ihn zur Ungerechtigkeit gegen alles Fremdländische; die Bewunderung der vermeintlichen Biederkeit der deutschen Vorfahren machte ihn befangen in der Beurteilung des Bestehenden. Auch manche Äußerlichkeiten hätte er unterlassen können. Besonders aber führt sein Bestreben, ganz rein deutsch zu sprechen und zu schreiben, zu nicht geringen Maßlosigkeiten, zu vielen Seltsamkeiten und Wunderlichkeiten. Die Sprache in seinen Schriften

hat Jahn die meisten Tadel und den größten Spott neuerer Beurteiler zugezogen, während freilich seine Zeitgenossen diese Sprache bewunderten, sie wohl sogar der Sprache Luthers zur Seite stellten.

Es ist allerdings zu scheiden zwischen der Sprache in Jahns Schriften der früheren und denen der späteren Zeit. Besonders letztere sind nicht frei von Maniriertheit und Gespreiztheit, von „unerhörten Worterfindungen" und werden daher oft schwer verständlich.

Schon die „Runenblätter" von 1814 leiden unter diesen Wunderlichkeiten. Wenn ein Litterarhistoriker[1]) behauptet, die Sprache Jahns sei eine Sprache, „die zu keiner Zeit und an keinem Orte geredet worden, die buntscheckig aus altdeutschen Reminiscenzen und neuen Einfällen zusammengeflickt sei", so kann man ihm nur in Bezug auf Jahns spätere Schriften einigermaßen recht geben.

All dies kann und darf uns aber dem Manne nicht entfremden oder ihn gar als Karrikatur erscheinen lassen. Dafür steht er doch zu hoch, und dafür sind seine Verdienste auch um die deutsche Sprache zu groß.

Wie dieselben aufgefaßt wurden, zeigten die Doktor-Diplome, welche Jahn bei Gelegenheit der dreihundertjährigen Gedächtnisfeier der Reformation im Jahre 1817 von zwei deutschen Universitäten verliehen wurden. In dem Diplom der Universität Jena wird Jahn als der Mann gepriesen, der niemals, auch in der schlimmsten Zeit nicht, an dem Vaterlande verzweifelte, mit unglaublichem Fleiß durch Wort, Schrift und That an der Befreiung desselben arbeitete und den Sinn der besten Jünglinge Deutschlands dazu anregte. Die Universität Kiel feierte in ihrem Diplom Jahn als den Begründer der Turnkunst, als Kämpfer gegen die Fremdherrschaft, als einen Mann, der an festem Charakter, altbiedern Sitten, an Tiefe und Donnergewalt der Rede mit keinem mehr als Luther zu vergleichen sei; als einen Mann endlich, der, wie wenige, tüchtig und kraftvoll die deutsche Sprache gefördert habe.[2])

„Und so wie er war, so eigentümlich er schon dastand mitten in der Zeit, zu der er auftrat und die ihn aufrief, so wie er war, mußte er werden, gerade in dieser Zeit. War doch jeder Funken eines nationalen Sinnes in Deutschland erloschen, sah es doch aus, als solle es nur noch zwei Klassen ehemaliger Deutschen geben, solche, welche die napoleonische Fremdherrschaft über sich ergehen ließen, weil sie einmal übermächtig war, und solche, die sich nicht schämten, dieser Fremdherrschaft ihre Dienste

[1]) Julian Schmidt.

[2]) Den lateinischen Wortlaut siehe in Jahns „Selbstverteidigung".

ızutragen, sie zu halten und zu fördern, ihr zu schmeicheln
ıd vor ihr zu kriechen. Deutschland war durch alles, was in
n letzten Zeiten geschehen war, so herunter gekommen, so elend
ıd so klein geworden, daß, wenn noch an die Lebenskraft
utschen Wesens geglaubt werden sollte, dies zu einer gewaltigen
eaktion sich erheben mußte. Jahn war der Ausdruck für diese
eaktion. Der Begriff und das Wort „deutsches Volkstum"
ußten förmlich erst wieder erfunden werden. Und daß er sie
funden nicht bloß, sondern zur Geltung gebracht, treulich und
ermüdet, nach seiner Art — das bleibt Jahns großes, unsterb-
hes Verdienst; das sichert ihm einen ehrenvollen Platz in der
utschen Geschichte und ein dankbares Andenken noch von
ätester Nachwelt."[1])

[1]) Vergl. Friedrich Ludwig Jahn. Ein deutsches Charakterbild.
erlin 1852. Eduard Krause S. 4.

Einführung in die einzelnen im ersten Band enthaltenen Schriften Jahns.

Jahn bezog 1796 die Universität Halle, um daselbst, wie erwähnt, des Vaters Willen entsprechend Theologie zu studieren, nicht nach eigenem Wunsch; er hätte das Studium der Rechte vorgezogen. Aber auch dies würde seiner eigentlichen Begabung und seiner innersten Neigung kaum entsprochen haben. Diese gehörten der Geschichte und der Sprache an, und zwar war es vornehmlich die vaterländische Geschichte und die deutsche Sprache, zu denen er sich von Jugend auf hingezogen fühlte. Hatte doch der Vater, wenn er den Knaben auf den Knieen schaukelte, ihm nicht Märchen, sondern von den Thaten der Großen des Altertums und besonders der Biedermänner unseres Volkes[1]) erzählt. Pufendorfs Werke von den Thaten des großen Kurfürsten war nach der Bibel das zweite Buch gewesen, das er gelesen. Wenn Jahn sagt: „Die Geschichte ist meine älteste Jugendgespielin, meine Freundin geblieben und meine Begleiterin durchs Leben," so war es vor allem die preußische Geschichte unter den Hohenzollern, an der er sich erbaut und aufgerichtet hat.

Auch hat gerade Jahns Heimat die Wohlthat des hohenzollerschen Herrscherhauses in reichem Maße empfunden. Dem Elende, welches die märkischen Raubritter, besonders die Quitzows zu Anfang des 15. Jahrhunderts über die Priegnitz brachten, machte der erste Hohenzoller in der Mark, Burggraf Friedrich von Nürnberg, ein gründliches Ende. Die Leiden des dreißigjährigen Krieges suchte der große Kurfürst nach Kräften zu mildern. Die Elbniederung, in der Jahns Geburtsort Lanz liegt, ist durch die von Friedrich dem Großen angeordneten Entwässerungsarbeiten in eine fruchtbare Grasebene verwandelt worden. Und die Vorfahren Jahns, die um des Glaubens willen aus Böhmen flüchten mußten, haben unter dem Schutz der Hohenzollern Duldung und freie Religionsübung gefunden.

Aber auch auf seinen Wanderungen, während der Studentenzeit, hatte er Gelegenheit, zu beobachten und Vergleiche an-

[1]) Vergl. S. 149.

zustellen zwischen dem preußischen Regiment und dem Regiment anderer deutscher Staaten; er lernte die deutsche Kleinstaaterei mit ihrer politischen Ohnmacht, mit ihren wunderlichen Auswüchsen, in ihrer ganzen Jämmerlichkeit kennen, und dem gegenüber mußte die straffe Art und Weise, wie in Preußen regiert wurde, wie die unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen geschulten Beamten ihre Pflicht erfüllten, in besonderer Glorie vor ihm aufsteigen.

So ist es erklärlich, daß Jahns erster schriftstellerischer Versuch 1800 dem engeren Vaterlande galt.

Es ist dies die Schrift: **„Über die Beförderung des Patriotismus im Preußischen Reiche."**

Ihre Entstehung ist von eigentümlichen Umständen begleitet.

Der Student Jahn hatte in Halle mancherlei Fehden mit den Landsmannschaften. Vor ihnen zog er sich in eine Felsenhöhle an der Saale unweit Halle zurück, und als er dort angegriffen wurde, verteidigte er sich siegreich mit Steinwürfen. Daß Jahn thatsächlich in jener Höhle zeitweise „einsiedelte", bezeugt er selbst in seinen „Denknissen eines Deutschen"[1]). Auch führte er unmittelbar nach der Schlacht bei Leipzig 1813 Eduard Dürre zu jener Höhle und erzählte ihm dabei von dem Lesen eines Romans, der ihm eine neue Welt eröffnet habe.

Der Verfasser dieses Romans, „Dya-Na-Sore" betitelt, war W. Fr. von Meyern, der 1814, als Jahn Mitglied der General-Kommission für die deutschen Bewaffnungsangelegenheiten in Frankfurt a. M. geworden, dessen unmittelbarer Vorgesetzter war[2]).

Schiller rezensierte den ersten Band des Romans in der Litteratur-Zeitung[3]) nicht besonders günstig. Er nennt ihn einen „Zwitter von Abhandlung und Erzählung", eine „barbarische Durcheinandermengung des Abstrakten mit dem Symbolischen oder der Allegorie mit den philosophischen Begriffen, die sie bezeichnen soll," wirft ihm unendlich ermüdende Monotonie vor, giebt aber zu, daß die „ganze äußerst einförmige" und schlecht gehaltene Fabel einer reinen und schönen Sittenlehre zur Hülle diene, die ihr aber oft so gezwungen und oft wieder so lose angepaßt werde, daß sie weniger aufkläre als verdunkle.

Der Roman[4]) verherrlicht die Vaterlandsliebe, er preist

---

[1]) Vergl. S. 502.

[2]) Über Meyern vergl. S. 347 u. 492. Der Titel des Romans lautet vollständig: „Dya-Na-Sore oder: die Wanderer. Eine Geschichte aus dem Sam—skritt übersetzt", 1787—90. Wien und Leipzig bei Stasel. Neue Auflage 1800.

[3]) Vergl. Schillers Werke. Hempelsche Ausgabe, XIV., S. 507.

[4]) Eine kurze Übersicht über den Inhalt des Romans, den durchzulesen jetzt große Überwindung kostet, giebt C. Euler in [illegible]ns Leben S. 30 ff.

den Mann glücklich, dem sein Volk teurer ist als sein Name, der mit dem Vaterlande leidet, wenn es unglücklich, ihm dient, wenn es frei ist, für den die Liebe zum Leben der Liebe zum Vaterlande weicht. Zum Wohle desselben soll die Jugend auch körperlich erzogen werden. Dem Volke soll ein Anteil an der Leitung der Staatsgeschäfte werden, und die ganze Nation soll das Heer bilden.

Diese Ideen entzündeten mächtig das empfängliche Herz Jahns und befestigten ihn in der Richtung, die für sein Leben bestimmend wurde.

Der Roman reifte zunächst die bereits genannte Schrift: „Über die Beförderung des Patriotismus im Preußischen Reich."

Dieselbe erschien aber nicht unter Jahns Namen, sondern unter dem eines O. C. C. Höpfner, an den Jahn 1799 das Manuskript für zehn Thaler verkauft haben soll.

Nie hat Jahn sich später zu der Schrift öffentlich bekannt, sie auch meines Wissens niemals später erwähnt, obgleich im „deutschen Volkstum" dieselben Gedanken zum Teil wiederkehren. Gesprächsweise hat er z. B. zu Lübeck geäußert, daß er der eigentliche Verfasser der Schrift sei; auch seine ihm näher stehenden Schüler, wie Massmann, wußten dies.

Jahn erscheint in der Schrift, deren Sprache noch keine Spur von seiner späteren Schreibweise aufweist, als der preußische Patriot aus der Schule Friedrichs des Großen, dem die Bewunderung des hohenzollernschen Herrscherhauses, die Dankbarkeit gegen dasselbe ins Herz geschrieben ist. Das stolze Bewußtsein: „Ich bin ein Preuße", klingt überall durch. Deshalb aber auch die Strafrede gegen das preußische Volk, daß es so wenig seine eigene Geschichte kenne, viel weniger als die deutschen Nachbarn, deren Thaten gegen die der Preußen doch seien „wie Thautropfen im Meer". Die Universitäten, die Schulen klagt er an, daß die preußische Geschichte bei ihnen gar nicht oder in ungenügender Weise gelehrt werde. Auch die vaterländischen Gedenktage werden zu wenig beachtet, die Schlachtfelder, die Zeugen der ruhmreichsten Siege, entbehren der Erinnerungszeichen, der Denkmäler.

So haben die weltbürgerlichen patriotischen Ideen des Verfassers des Romans Dya-Na-Sore in dem Kopfe Jahns feste, greifbare Formen angenommen.

Es möge noch eines schönen Wortes gedacht werden, das O. H. Jäger über die Schrift Jahns geäußert hat.[1])

Das Erstlingswerk eines armen unsteten deutschen Studenten nennt er dieselbe, „dem es auf der Wende des Jahrhunderts etwas eng und unruhig ums Herz geworden sein möge bei dem

[1]) Vergl. Deutsche Turnzeitung 1872, S. 45.

nblick, wie in Oberitalien unter den ersten europäischen Schlachten
es ersten Konsuls" Österreich zusammenbrach, im Süden des
utschen Vaterlandes selbst die Franzosen unter Moreau hausten,
d im Norden sein eigenes Preußen thatlos stille stand." Doch
st abschreckend sei die Schrift, noch voll Stolz aufs engere
aterland, aber „voll Wohllaut, Herzlichkeit und Adel der
utschen Sprache, und in dieser Beziehung ein wahres Meister-
ck". So einfach groß, so „himmelskräftig, donnergleich", fügt
ger etwas überschwenglich hinzu, sei seit Luther fast noch nie
m Deutschen deutsch geredet worden. Sie sei recht eigentlich
as hohe Lied jenes werkthätigen, opferfreudigen, hochgemuten
reußenpatriotismus, welchen der große König als Kronprinz
'29 in seinen „lettres sur l'amour de la patrie" im Gegen-
tze zum eitlen, hohlen, verlogenen Kosmopolitismus der Fran-
sen gepredigt, hernach als König durch die Heldenthaten des
benjährigen Kriegs in seinem Volke gepflanzt und großgezogen
tte, und welcher dann, nach der notwendigen gehörigen Läute-
ng auf den Feldern von Jena und Friedland, zum deutschen
eichspatriotismus ausgeweitet, die Schlachten der deutschen
efreiungskriege geschlagen hat von der Katzbach bis nach Leipzig,
n Leipzig nach Paris." — —

Jahns Wanderungen im deutschen Vaterlande legten den
im zu seiner zweiten Schrift. Wir wissen, daß jene Kreuz-
d Querfahrten keineswegs plan- und zwecklos waren, sondern
ß Jahn auf denselben Land und Sitte wohl erkundete. So
h er auch „den Bauern aufs Maul", um mit Luther zu reden,
studierte die deutschen Mundarten frisch aus dem Leben heraus
d knüpfte an dieselben Forschungen über die deutsche Sprache
, wie sie zur Urväterzeit geredet wurde. Man hat in neueren
iten sich vielfach darin gefallen, Jahns Bemühungen um
e deutsche Sprache kurz damit abzuthun, daß man sie zu seinen
rigen Schrullen rechnete und sie lächerlich machte. Doch
ben andere und berufene Männer ihm mehr Recht und Billig-
t widerfahren lassen.

Schon der große Gelehrte Friedrich August Wolf rühmte
s Studenten Jahn „Sprachinstinkt", ein anderer, Göttling,
nnte ihn später einen rechten Philologen, wiewohl sich
ne Philologie nur auf die deutsche Sprache erstrecke, die
rüder Grimm dachten von Jahn nicht gering, und ein neuerer
prachforscher, Rudolf von Raumer[1]), weist darauf hin,
ß sich durch Jahns ganze Schriftstellerei eine philologisch-

[1]) Rudolf von Raumer, geb. 14. April 1815 zu Breslau, gest.
s Professor der deutschen Sprache und Litteratur zu Erlangen 30. Aug.
76. Sein Hauptwerk ist „Die Geschichte der germanischen Philologie"
ünchen 1870.) Vergl. in ihr S. 317 ff.

linguistische Ader ziehe. „Wir kennen," sagt er, „die so oft verspotteten Seltsamkeiten und Schroffheiten Jahns so gut, wie ein anderer, und sind weit entfernt, sie in Schutz nehmen zu wollen; aber wir lassen uns dadurch nicht blind machen für seine Tüchtigkeit. Jahn hat einen lebendigen Sinn für das Volk, seine Denkweise und seine Sprache." — „Vortrefflich spricht Jahn in der Vorrede zur deutschen Turnkunst über den Wert der Mundarten." — „Legt man an Jahns eigentliche linguistische Anläufe den Maßstab der strengen Wissenschaft, so wird man sich vor allem zu erinnern haben, daß seine Bildung vor die Zeit des großen Umschwunges fällt, den die germanische Sprachforschung durch Grimms Grammatik erfahren hat." — „Wir werden in Jahns Etymologieen nichts Anderes erwarten, als in denen seiner meisten Altersgenossen; neben manchem geistreichen Blick ein regelloses und willkürliches Tasten und Raten. Aber durch alle Willkür seiner Sprachforschung und durch alle Seltsamkeiten seiner eigenen Wortbildungen bricht öfters ein bewundernswerter Sprachsinn, der den Nagel auf den Kopf trifft. Eben deswegen haben sich manche Ausdrücke Jahns trotz aller dagegen erhobenen Einwendungen unaufhaltsam Bahn gebrochen."

Die Schrift nun, welche Jahn 1806 erscheinen ließ, führt den Titel: **„Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes, versucht im Gebiete der Sinnverwandtschaft, ein Nachtrag zu Adelungs und eine Nachlese zu Eberhards Wörterbuch."**

Wie die Schrift entstanden ist, erzählt Jahn selbst. Sie ist die Frucht der ihm in seinem Hauslehrerleben in Mecklenburg[1]) von 1803 bis 1806 vergönnten Muße. Um sie zunächst zu vollenden, begab er sich im Oktober 1805 nach Göttingen. Die Schrift von 1800 verleugnend, bezeichnet er dieselbe als seinen „schriftstellerischen Erstlingsversuch". Mit ihr „empfiehlt er sich der Lesewelt bei ungünstigem Empfange für immer, bei freundlicher Aufnahme auf Wiedersehen."

Und letztere wurde der Schrift zu teil. Die „Göttingenschen Gelehrten Anzeigen" brachten im Jahrgang 1806 folgende wohlwollende Besprechung der Schrift:

„Seit langer Zeit hat uns der erste Versuch eines jungen Gelehrten nicht so angenehm überrascht, als der gegenwärtige. Rez. erstaunte darüber, daß Hr. J. unter so ungünstigen Umständen, und mit so wenigen Hülfsmitteln, dergleichen in der Vorrede erwähnt werden, so vieles leisten konnte. Noch mehr aber freuete ihn der richtige und feine Sinn, womit der Verfasser in das Innerste unserer Sprache eingedrungen ist: die

[1]) Vergl. C. Euler a. a. O. S. 56 ff.

Bescheidenheit, womit er seine eigentümlichen Gedanken vorträgt, und die ehrerbietige Zuversicht, womit er seinen großen Vorgängern begegnet. Rez. hält sich aus besonderen Ursachen verpflichtet, Herrn J. das öffentliche Zeugnis zu geben, daß, wenn es in seiner Macht wäre, er dem hoffnungsvollen jungen Mann mit dem größten Vergnügen eine Lage verschaffen würde, wo derselbe seinem Lieblingsstudio nachhängen und das wieder herstellen oder ergänzen könnte, was unsere berühmtesten Sprachforscher verdreht oder unvollendet gelassen haben."

Würde auch das Urteil über die Schrift überhaupt jetzt etwas anders lauten, so darf ich doch nicht unerwähnt lassen, daß neuere Sprachforscher, wie Weigand, in seinem „Wörterbuch der deutschen Synonyme"[1]) und Sanders in seinem „deutschen Wörterbuch" die Jahnsche Schrift öfter als Quelle benutzten[2]).

Manche Wünsche spricht Jahn in der „Bereicherung" ꝛc. aus, an deren Erfüllung man erst später, zum Teil erst in neuerer Zeit herangegangen ist; so an die Herausgabe einer Zeitschrift für deutsche Sprache, die Feststellung einer einheitlichen deutschen Rechtschreibung.

Die deutschen sprachlichen Studien verließ Jahn nicht mehr. Wohl hauptsächlich auf seine Veranlassung wurde am 5. Januar 1815 die „Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache" gestiftet. Ihre „Gesetzurkunde", am 20. Dezember 1815 in der dazu anberaumten „Ratversammlung" einstimmig angenommen und am 27. Dezember in Kraft gesetzt, wurde am 18. Januar 1816 von den „Beamten" in Jahns Wohnung, Friedrichstraße 208 unterzeichnet. „Ordner" d. h. Vorsitzender war Professor K. Krause, Stellvertreter Jahn.[3])

Diese Gesetzurkunde, deren Sprache ganz die Jahnsche ist, bezeichnet als „ausschließlichen Zweck die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Sprache nach ihrem ganzen Umfange. Sie gebraucht bei allen ihren mündlichen und schriftlichen Verhandlungen lediglich die deutsche Sprache. Alle fremden Sprachen kommen nur insofern in Betracht, als sie auf die geschichtliche Kenntnis von der Ausbildung unserer Muttersprache Einfluß haben."

Die „Werkthätigkeit" der Gesellschaft umfaßte „drei Hauptaufgaben":

1) „Gesellschaftliche Erforschung des gegenwärtigen Zustandes der deutschen Sprache nach sämtlichen Mundarten und Reden, Schrift und Druck.

---

[1]) Z. B. bei den Worten: Rüde (Kette, Doage), Kesser, Hamen, Klappen (Kläppen), Kabeln, Haff (Wiek, Inwiek) muten, Anschlag, Held, Kriegsheld. Kabuse, u. a.

[2]) Aber Grimms „Deutsches Wörterbuch" gedenkt, so viel ich ersehen konnte, Jahns mit keinem Wort!

[3]) Vergl. auch C. Euler a. a. O. S. 445.

2) Gesellschaftliche Würdigung der heutigen deutschen Sprache nach ihrem eigentümlichen Musterbilde, wie es aus ihr selbst anzuschauen und zu erkennen.

3) Gesellschaftliche Ausmittelung alles dessen, was im Geist der geschichtlich gegebenen Sprache selbst gethan werden kann, um die heutige deutsche Sprache weiter auszubilden und den als zweckmäßig erkannten Sprachverbesserungen bei dem deutschen Volke Eingang zu verschaffen."

Ergebnis dieser dreifachen Arbeit sollte sein: „Vorarbeiten für ein Wörterbuch, für eine Sprachlehre und eine Geschichte der deutschen Sprache zu liefern."

Im Jahre 1815 verband sich auch Jahn mit sechs anderen befreundeten Männern: Zeune, Fr. Lange, Giesebrecht, Walch, Göttling und Passow zur Beschäftigung mit dem Nibelungenliede. Die kleine Handausgabe des Liedes von Zeune wurde auf der Rückseite des Titelblattes durch Jahns Ausspruch: „Der Nibelungenhort ist das Nibelungenlied" eingeführt. —

Doch kehren wir zu dem Jahre 1805 zurück. Jahn hatte als Hauslehrer sich nicht allein mit sprachlichen Studien beschäftigt. Dieselben waren vielmehr nur eine „Nebenarbeit". Sein Hauptstudium, zu welchem er ebenfalls in den Universitäts- und Wanderjahren den Grund gelegt, war seinem „Hauptsache" zugewandt, nämlich dem „deutschen Volkstum".

Nach seinen Äußerungen in der „Erklärung" (S. 148) müssen wir annehmen, daß die Arbeit über das deutsche Volkstum schon vor 1806 zu einem gewissen Abschluß gediehen war, und daß Jahn noch zu einer dritten umfänglichen Schrift die Muße gefunden hatte, nämlich zu einem „Denkbuch für Deutsche", dessen reichen Inhalt er S. 347 bis 350 angiebt.

Die Handschriften beider Arbeiten sind, wie Jahn mitteilt, in dem unglücklichen Kriege, der ja auch ihn ruhe- und friedlos machte, verloren gegangen. Die vom deutschen Volkstum hat er nach dem Tilsiter Frieden (1807) aus dem Gedächtnis wiederherzustellen versucht.

Um diese Schrift in die Leserwelt einführen und die Einrückungsgebühren der Ankündigung in dem Berliner Unterhaltungsblatt „Der Freimütige" bezahlen zu können, übersandte Jahn diesem einen Aufsatz **„über Briefschreiben"**. Die wahren „geflügelten Worte" nennt er die Briefe. die für den Gebildeten so unentbehrlich sind wie das Brot. Es sind besonders die Briefe der Freundschaft und Liebe, die er, der in Mecklenburg eine Braut und so manchen lieben Freund gefunden hatte, besonders hoch stellt und in wahrhaft poetischer Weise feiert. Sehr energisch spricht er sich gegen unbefugte Herausgabe vertraulicher Briefe von Verstorbenen aus. Er nennt das „Heiligtumschändung, Geheimnisraub und Einbruch in die Grüfte, um die Toten

zu berauben". Am meisten empört ihn aber die Verletzung des Briefgeheimnisses; ein Brieferbrecher ist ihm „ein Unhold, der das Herz Lebendigen entreißt"; die Anspielung auf die Zeit der Franzosenherrschaft, in der kein Brief auf der Post vor der Eröffnung sicher war, liegt hier auf der Hand. —

Nachdem der Ertrag des Aufsatzes Jahn die erforderlichen Mittel verschafft, kündigte er das Hauptwerk seines Lebens **„das deutsche Volkstum"** im „Freimütigen" an.

Es war Jahn nicht leicht, für das Buch einen Verleger zu finden. Das Schicksal des Buchhändlers Palm, der 1806 wegen Versendung einer Napoleon mißliebigen Schrift auf dessen Befehl erschossen worden war, schreckte zurück. Die Freunde rieten Jahn, einen „dummen" Verleger zu suchen, ein kluger werde das Buch nicht drucken. Es fand sich denn auch ein Verleger, und ich will annehmen, daß er ein patriotisch gesinnter Mann war, welcher der möglichen Gefahr, die das Buch bringen konnte, mutig entgegensah.

Jahn selbst hielt die Veröffentlichung seines Buches für nicht unbedenklich. Er nennt deshalb nicht den „deutschen Biedermann", dem dasselbe gewidmet ist, nämlich den Landrat Laffert auf Dammeretz, ebenso nicht die Männer, die ihn zur Herausgabe der Schrift ermutigt hatten.

Man hat die Meinung aufgestellt, das „deutsche Volkstum" sei durch Fichtes „Reden an die deutsche Nation", die dieser im Winter 1807 auf 1808 in Berlin hielt, angeregt worden. Ich muß dies entschieden in Abrede stellen. Erstlich finde ich nirgends eine Andeutung, daß Jahn Fichtes Reden selbst mit angehört habe, und dann würde Jahn, wenn er die 1808 im Druck erschienene Rede noch benutzt hätte, sicherlich nicht unterlassen haben, an irgend einer Stelle seines Buches der Reden zu gedenken, was nicht geschehen ist. Wir müssen und dürfen als bestimmt annehmen, daß das Manuskript mit dem Jahre 1807 in der Hauptsache abgeschlossen war. Nur bei einem Buche (S. 228) erwähnt er überhaupt die Jahreszahl 1808. Die „Erklärung" im deutschen Volkstum trägt als Datum den 14. Oktober 1808.

Jahn nennt ja auch selbst das Volkstum ein Werk vieljähriger Arbeit; haben wir also ein Recht, daran zu zweifeln, daß es durchaus sein geistiges Eigentum ist?

Die inneren Beziehungen zwischen Fichtes Reden an die deutsche Nation und Jahns deutschem Volkstum ergeben sich von selbst. Beiden Männern galt es, das Vaterland aus der tiefsten Erniedrigung wieder emporzurichten — beide fanden das Mittel in der Wiedergeburt der deutschen Nation.

Die Herausgabe des deutschen Volkstums war eine kühne That, nicht weniger kühn als Fichtes Reden an die deutsche

Nation. Obgleich die Zensur zahlreiche Streichungen im Texte, angedeutet durch Gedankenstriche, vornahm, sind der Stellen, welche Jahn Gefahr bringen konnten, doch noch genug! Was Jahn unter Volkstum, diesem von ihm neugebildeten Worte, versteht, sagt er in der Anzeige des Buches (S. 138). „Lange schon fand man in jedem Volke ein unnennbares Etwas, man gewahrte, daß selbst aus der Umwälzungen Wut und Not jenes Ungenannte nachwirkend und nachhaltig hervortrat, neuwurzelnd im Guten, neuwuchernd im Bösen. — Die vergleichende Zergliederung entdeckte eine bleibende nachartende Schädelbildung einzelner Völker; die vergleichende Völkergeschichte kam auf leibliche, geistige, sittliche ins ganze Völkerleben verwebte Besonderheiten. Solche geschichtliche Wahrzeichen, zu völkerweltlichen Merkmalen geordnet, würden eine eigene Wissenschaft, die Volkstumskunde ausmachen, eine Erfahrungsseelenlehre der Völker. Schon kannte man eine Wahrheit mehr, nur gab es für sie noch keine Benennung." Da Jahn an den ausländischen Worten „Nation", „Nationalität," „Nationaleigentümlichkeit" Anstoß nahm, bildete er das Wort Volkstum, welches sich sehr rasch einbürgerte. Geschichtliche Wahrnehmungen dabei „zur Klarheit, Dunkelgedanken ins helle Licht, das Gewirr einer Unzahl von Einzelheiten in eine Einheit und diese zur deutlichen Anschauung zu bringen, war das Ziel. Und immer blieb dabei auf Leser gerechnet, die für die Hochgedanken „Volk, Deutschheit und Vaterland" noch nicht völlig abgestorben sind."

Es ist nicht mehr der einseitig preußische Patriot, wie er sich noch in der Schrift von 1800 gekennzeichnet hatte, es ist der deutsche Mann, der in dem deutschen Volkstum auftritt, glühend für Deutschlands Ehre, für sein Wohl und Glück, zurückweisend alles Undeutsche, hassend alles Deutschland Widerstrebende, von Rache erfüllt gegen Deutschlands Unterdrücker.

Schon in dem Knaben war die Ahnung einer „Ganzheit" des deutschen Volkes aufgegangen. Sein Heimatsort lag an der Grenze. Er hatte nahe Verwandte in den Nachbarländern Hannover und Mecklenburg. So war er in drei Ländern zu Hause und hatte „keinen anderen Begriff von deutschen Staaten, als sie lägen alle in einer, in Deutschlands Reichsflur"[1]). Diese ebenfalls angeerbte deutsche Gesinnung bringt Jahn in dem deutschen Volkstum zum gewaltigsten Ausdruck.

Er bleibt aber dabei ein guter Preuße, und überhaupt kamen auch in seinem späteren Leben niemals sein Preußentum und sein Deutschtum in feindliche Berührung. In Preußen erkannte Jahn „den Kern vom zersplitterten Deutschland, den jüngsten schnellwüchsigen Schößling aus der alten Reichswurzel, der, da

[1]) Vergl. C. Euler, Jahns Leben S. 2.

das Alte einmal unaufhaltsam vorging, als Überleber und Indiestelletreter des greisigen Hauptstammes emporzustreben schien." Österreich war Jahn ein „zu großer Völkermang", aber „in und durch Preußen ahnte er eine zeitgemäße Verjüngung des alten ehrwürdigen deutschen Reichs und in dem Reiche ein Großvolk, das zur Unsterblichkeit in der Weltgeschichte menschlich die hehre Bahn wandeln würde" (S. 147). Und in den Hohenzollern „ist dem deutschen Nordreich ein wohlthätiges Gestirn erschienen. Mit festem Blick auf seinen unveränderlichen Stand haben sich endlich die kleinen schutzlosen Völklein zu einem einigen Volk zusammengefunden. Es ist eine menschliche Familiengeschichte eines ganzen Volks. Sie ist arm an Schauderthaten, so in den Staatsgeschichten Lärm machen, kennt keinen Fürstenmord, keine Entthronung, keinen Bürgerkrieg, keine Familiengreuel. Der Unterthan gehorchte dem schwachen, wie dem starken Steurer, und auch die Schwachen waren edle Menschen. Alle starben nach dem natürlichen Laufe der Dinge und wagten doch fast alle ihr Leben für das Vaterland" (S. 286).

Im „deutschen Volkstum" wagt Jahn an die Zukunft Deutschlands zu glauben. „Meine Hoffnung für Deutschland und Deutschheit lebt", sagt er (S. 149), „mein Glaube an die Menschheit wankt nicht; denn unverrückt sehe ich die ewige Ordnung der Dinge walten." Und dann: „Noch sind wir nicht verloren! Noch sind wir zu retten! Aber nur durch uns selbst. Wir brauchen zur Wiedergeburt keine fremden Geburtshelfer, nicht fremde Arznei, unsere eigenen Hausmittel genügen." (S. 157).

„Deutschland," sagt er (S. 147), „wenn es einig mit sich, als deutsches Gemeinwesen, seine ungeheuren nie gebrauchten Kräfte entwickelt, kann einst der Begründer des ewigen Friedens in Europa, der Schutzengel der Menschheit sein! — Das ruht auf seiner Lage und seinem Volke", das Jahn zur Mittlerschaft in Europa berufen glaubt.

Der Grundgedanke, der durch das Buch durchgeht, in welchem es wurzelt und gipfelt, ist die Einheit Deutschlands. Das Streben nach Einheit nennt Jahn (S. 194) „das schöne Weihegeschenk der Menschheit, ein Gott, ein Vaterland, ein Haus, eine Liebe." Das Einheitsverlangen sei das „Sichselbstbewußtwerden eines beginnenden Volkes. Wo es noch schlummert, kann es immer neu geweckt werden, durch Natur und Wahrheit, ohne Künstelei und Gängeln. Zur Sonne schwingt sich der Adler mit erhabenem Flug, auf der Erde kriecht die Schlange in krummen Windungen, und die geradeste Bahn ist die kürzeste zum Ziel. Sie heißt Teilnahme der einzelnen Staatsbürger am Wohl und Weh des Ganzen, Entfernung der Absonderung, Hinleiten zum Gemeinwesen." Die Einheit des deutschen Gesamtvolkes, will Jahn, erstrecke sich z. B. auf das

allgemeine Versicherungswesen, auf die Kenntnis der allgemeinen Staatsangelegenheiten, auf das allgemeine Bürgerrecht, auf Gleichheit des Maßes, Gewichtes, des Münzfußes, der Wegeeinteilung, auf genaue Verbindung zwischen Bürger- und Kriegsstand, auf allgemeines bürgerliches und peinliches Recht, auf Einheit der Zölle, auf allgemeine Ausbildung der Muttersprache u. s. w. Fortfallen müssen die Landsmannschaftssucht und Völkleinerei." Eine Hauptstadt gebe es, eine oberste Gewalt, einen Reichsrat, Reichstag, Landtage, eine Landwehr zum Schutzkrieg fürs Vaterland. Von den früheren Kämpfen zwischen Österreich und Preußen sagt Jahn: „So balgen und raufen sich Jugendgespiele, und felsenfest steht dann die Männerfreundschaft auf der früh gefühlten gegenseitigen Kraft" (S. 208). Prophetisch hat Jahn diese deutsche Einheit vorgeschaut, wie er auch 1815 in das Album der Wartburg schrieb: „Deutschland braucht einen Krieg auf eigene Faust, um sich in seinem Vermögen zu fühlen! es braucht eine Fehde mit dem Franzosentum, um sich in ganzer Fülle seiner Volkstümlichkeit zu entfalten. Diese Zeit wird nicht ausbleiben; denn ehe nicht ein Land die Wehen kriegt, kann kein Volk geboren werden. Deutschland über Welschland. Deutschland ohne Wendischland!"

Später freilich, zur Zeit der Demagogenverfolgung, wurde es Jahn als Verbrechen angerechnet, daß er die höchst gefährliche Lehre von der Einheit Deutschlands aufgebracht habe! —

Man hat an der Jahnschen Schrift, sowohl dem Inhalt, als besonders auch der Form nach, viel auszusetzen gehabt, aber auch Jahn war keineswegs damit zufrieden. Er nennt selbst das Buch nur ein Fachwerk seiner verloren gegangenen Schrift, eine Art Übersicht, aus dem Gedächtnis wiederhergestellt, aufgefischte Bruchstücke von einem Wrack, einzelnes geborgenes Gut. „Die Gedankenreihe," sagt er, (S. 148) „ist unterbrochen; was ich behalten habe, sind nur Überschriften. Ich gebe das Wiedererinnerte als einzelne Züge zu einem Riß, als einzelne Merke, eckig, nicht abgeglättet, nicht gefeilt, nicht zugerundet. So ist die Sprache aus einzelnen Empfindungslauten, bald sprudelnd, wie nachhaltiger Quell, bald stillstehend, wie ein bewegungsloses Wasser. Man wird auch nicht," setzt Jahn hinzu, „abgemessenen Mannsschritt von einem Wanderer verlangen, der über Vergessenes auf dem Wege zurückfinnt." Es wäre also keinesfalls nötig, diese redaktionellen Mängel des deutschen Volkstums so hervorzukehren, wie es geschieht. Zur Zeit des Erscheinens des Buches urteilte man darüber anders. Mit Begeisterung wurde es in den patriotischen Kreisen aufgenommen. Fr. Thiersch pries das „deutsche Volkstum" als „eines der köstlichsten Erzeugnisse deutschen Sinnes." Feldmarschall Blücher nannte es das

„deutscheste Wehrbüchlein". Selbst der Bundestagsausschuß von 1822 bescheinigte Jahns Volkstum und Fichtes Reden als „die geistigen Paten der neueren Deutschheit". Und hielt man auch damals allerdings die Einheit, wie sie Jahn im deutschen Volkstum vorschwebte, für unerfüllbare Träumerei, warf man auch dieselben zu den Wunderlichkeiten, von denen das Buch nicht frei ist, so urteilen wir, wir Nachgebornen, seit 1870 darüber anders! —

Nicht allein durch sein deutsches Volkstum, auch durch seine anderen deutschen Bestrebungen und vor allen Dingen durch das Turnen suchte Jahn auf die künftige Erhebung gegen den Reichsfeind hinzuarbeiten. Endlich kam die ersehnte Zeit. Das Jahr 1812, die Vernichtung des französischen Heeres in Rußland führte die Entscheidung herbei. Jahn verfolgte die Ereignisse mit leidenschaftlicher Teilnahme. Er machte aus seinem Frohlocken über die Schläge, die Napoleon und seine Franzosen erhielten, kein Hehl. Auf seine Veranlassung und auf seiner Stube, mit Benutzung von Stichworten, die er angab, dichtete der Primaner Ferdinand August jenes Hohnlied: „Mit Mann und Roß und Wagen hat sie der Herr geschlagen"[1]), das wie ein Sturmvogel Deutschland durchflog.

Als Jahn mit Friesen König Friedrich Wilhelm III. nach Breslau folgte, hinterließ er seinem Lieblingsschüler Eduard Dürre eine Rede für die Deklamationsstunde am Gymnasium zum Grauen Kloster. Es war eine „Rede des Arminius an die Deutschen vor der Teutoburger Schlacht", unter diesem Titel führte sie Dürre, als er mit Erlaubnis des Professors Giesebrecht das Katheder bestieg, ein. Aber gewaltig schlug die kräftige Sprache ans Ohr. Die Zuhörer erkannten, daß diese Deklamation anderes bedeute, als eine bloße Redeübung. Mit atemloser Spannung horchten die Schüler, bewegt schaute Giesebrecht den jugendlichen Redner an. Als er geendet, da war lange Pause. Giesebrecht erhob sich, „wir wollen beten", sagte er; dann schloß er die Stunde.

Dieser Aufruf: **„An das deutsche Volk!"** ebenso der Aufruf: **„Das Preußische Kriegesheer an die Deutschen jenseits der Elbe"** gingen als „fliegende Blätter" dem Heere voran und übten keine geringere Wirkung als die Flugschriften eines Arndt. Der Aufruf an die Deutschen jenseits der Elbe, d. h. im Königreich Westfalen, wurde auf Veranlassung von Blücher und Scharnhorst geschrieben und amtlich verbreitet, dann aber auch am 1. April 1813 in der Spenerschen Zeitung zu Berlin abgedruckt. Man dachte damals an einen Volksaufstand, der zu gleicher Zeit in Tirol und dem südlichen Deutschland und in Norddeutschland von der Nieder-Elbe bis zum Rheine organisiert

[1]) Vergl. C. Euler, a. a. O. S. 234.

werden sollte. Für Norddeutschland und zunächst für die Altmark, den Harz und Westfalen hatte Jahn die Oberhauptmannschaft übernommen. Da mußte nun zunächst die Feder das Ihrige thun. Die Feinde haben die Wirkung der Flugschriften nicht leugnen können, und Napoleon richtete seinen ganzen Zorn auf Jahn.

Und noch jetzt packen dieselben den Leser. —

Bekanntlich sind Jahn und Friesen die ersten gewesen, welche als Freiwillige in das Lützowsche Freikorps eintraten, einen Tag nach dessen offizieller Begründung, am 19. Februar.[1]) Und an demselben Tage richtete ersterer einen Sängerchor ein, dem ein Schüler von Zelter, dem berühmten Direktor der Singakademie zu Berlin und Freund Goethes, vorstand. Zu Ostern 1813 ließ er die **„deutschen Wehrlieder"** erscheinen, deren Einleitung von dem Worte ab: „Wenn ein Volk in Knechtschaft fällt" (S. 390) ebenfalls zu jenen „Denkniffen aus dem Jahre 1813" gehört und als „Lebenslauf der Wiedergeburt" besonders gedruckt wurde.

Es ist kein geringes Verdienst Jahns, das er sich durch die Herausgabe der Wehrlieder erworben. Allerdings nicht selbst sangeskundig, erkannte er doch des Gesanges gewaltige Macht und hatte von der Sangbarkeit der deutschen Sprache eine hohe Meinung. Schon im deutschen Volkstum spricht er die Überzeugung aus, daß noch einst ein deutscher Dichter den vaterländischen Heerbann begeistern und Siege ersingen könne; denn gern singe der Deutsche und oft, „wenn er es auch länger hindurch nur in Kirchen und auf Heerstraßen üben durfte." Das erste Lied der Sammlung ist das von Arndt: „Was ist des Deutschen Vaterland?", Jahns Lieblingslied. Noch im Jahre 1842 schrieb er im Namen des Freiburger Gesangvereins an Arndt: „Wir haben heute das Stiftungsfest unseres Gesangvereins gefeiert — „„Was ist des Deutschen Vaterland?"" durfte nicht fehlen: Und wenn wir dies dem hochgefeierten Sänger des Liedes melden, so ist es Stimme aus dem Volke."

Wie mit Arndt, so war Jahn auch mit den Sängern Fouqué, Max von Schenkendorf, besonders aber mit Theodor Körner befreundet, der ein eifriger Förderer des Chorgesanges im Freikorps war und „alten Weisen eines besseren Liedes Grund unterlegte, wodurch der Zobten einer vaterländischen Sängerrunde Hort und Nord geworden."

Streng verfuhr Jahn bei der Auswahl der Lieder; die Schillerschen Lieder: „Ein freies Leben führen wir", und „Wohl auf, Kameraden", durften nicht gesungen werden.

---

[1]) Vergl. C. Euler, a. a. O. S. 262 ff.

An Jahn richtete Max von Schenkendorf 1814 sein schönes ied: „Wenn alle untreu werden, So bleib ich euch doch treu", is mit den Worten schließt:

„Ich will mein Wort nicht brechen,
Und Buben werden gleich,
Will predigen und sprechen
Von Kaiser und von Reich."

Und dies möge zur nächsten Schrift Jahns, zu seinen **Runenblättern"** hinüberleiten, die er im Dezember 1813 während r Genesung von einer Krankheit in Lüneburg schrieb und im anuar 1814 bei Eichenberg in Frankfurt a. M. erscheinen ß. Es war also zu jener Zeit, da Napoleons Macht in eutschland zertrümmert war, und man an die staatliche Neualtung Deutschlands denken mußte. Jahn nennt die Runenätter später: „Die Geburt eines bloßen Gedankenspiels", oder es „Grillenspiels"; nur auf Verlangen eines Bekannten habe sie drucken lassen, und doch hätte sich die Schrift des Beifalles r „hohen und höchsten Behörden" erfreut. Er habe sich zur bfassung der Schrift eine besondere Kunstsprache gebildet und cht bezweckt, durch sie eine Wirkung auf die Menge auszuüben, i er sich sonst faßlicher und verständlicher ausgedrückt haben irde.

Die Runenblätter spielten nämlich in Jahns Prozeß 1819 ne Rolle, man machte ihren Inhalt zu einer Anklage gegen n, und ganz besonders den Schluß der Schrift, während doch ahn nur gegen die Waltlosigkeit, das ist Anarchie, eifert.

E. Th. A. Hoffmann äußerte 1820 in der Jahnschen Unterchung über die Runenblätter, daß sie in einem ganz besonderen til geschrieben seien, in den man sich erst förmlich einstudieren üsse, um das Mindeste zu verstehen. Ihre Tendenz sei darthun, daß ganz Deutschland eins sein müsse. Aufrührerisch i die Schrift nicht, sie habe das Ansehen einer philosophischen iewohl eben nicht logisch geordneten) Spekulation, die schon res Stils wegen wohl niemals auf das Volk werde wirken nnen. Übrigens sei nicht zu vergessen, daß in der Zeit der erausgabe der Schrift die „künftige Verfassung Deutschlands n Gegenstand der allgemeinen Erwartung war, und die verrblichen, unheilbringenden Bündnisse kleiner deutschen Staaten ne Einheit Deutschlands in der That wünschenswert erscheinen ßen".

Und es richtet sich auch die Schrift hauptsächlich gegen die s inneren Zusammenhanges entbehrende Vielstaatigkeit Deutschnds mit besonderem Hinblick auf die reichsfeindliche Haltung der im

Rheinbunde vereint gewesenen deutschen Staaten. Nur ein Deutschland dürfe sein, die deutsche Staatenwelt müsse eine nach innen und außen geschlossene Staatengemeinde bilden, in der Österreich und Nordreich (Preußen) die Wahrer des deutschen Gemeinwesens, die Markmänner der offenen Grenzen seien. Deutschland als Mittelland Europas dürfe fürderhin nicht mehr ein bloßes Mittelvolk in sich fassen; es müsse ein Mittlervolk in einem Mittlerreich werden; seine Grenzen müssen Scheiden sein, Freunden zum Schutz, Feinden zum Trutz, sonst sei es das ewige Blutfeld aller Weltkriege, „Weltambos und Welthammer für jeden Riesengriff einer Geißel Gottes".

Zuletzt wendet sich Jahn an den „Waltschöpfer und Einheitsschaffer." „Ihn verehrt jedes geeinigte und vereinigte Volk als Heiland und hat Vergebung für alle seine Sünden. Wer die lang getrennten einte, sei als König uns gegrüßt"! Wer anders kann der Einheitsschaffer für Deutschland sein, als der deutsche Kaiser! —

Jahn hatte seine Runenblätter an Wilhelm Grimm gesandt. Der bemerkte in einem Brief an den Bruder Jakob über dieselben: „Vieles gut, wahr und eigentümlich in der Sprache." —

Indem ich der Denkschrift: **„Über die Notwendigkeit eines besonderen Unterrichts für die aus dem Felde zur Wissenschaft zurück gekehrten Freiwilligen"** hier nur Erwähnung thun will, ohne näher darauf einzugehen, da ihr Inhalt für sich selbst spricht und ein schönes Zeugnis für Jahns Verhältnis zu seinen jungen Freunden ablegt, muß ich zur letzten Schrift, welche der erste Band von Jahns Schriften aufgenommen hat, übergehen, zu den **„Denknissen eines Deutschen"**, oder den **„Fahrten des Alten im Bart"**.

Die Rechtfertigung der Aufnahme einer Schrift Jahns aus dem Jahre 1835 an dieser Stelle möge man S. 426 nachlesen.

Über die Entstehung der Schrift sagt Jahn[1]): „Ich schreibe zwar leserlich, aber langsam und darum ungern. Es fleckt am besten, wenn ich einen deutschkundigen Schnellschreiber finde, der nach meinem Einsagen schreiben kann. So sind die „Denknisse eines Deutschen, Schleusingen bei Glaser" entstanden, ein Büchlein, dessen Verfasser ich allerdings bin, obschon ich es nicht geschrieben, nur gesprochen, vielmehr erzählt habe."

Von dem Buch urteilt Varnhagen von Ense in seinen Denkwürdigkeiten ꝛc., Bd. VIII, S. 306: „Jahn hat uns dankenswerte Bilder damaliger Vorgänge in seinen wunderlich-trefflichen „Denknissen eines Deutschen" aufbewahrt."

Die Erzählungen umfassen die Jahre 1809, 1814, 1815.

---

[1]) Vergl. Friedrich Ludwig Jahns Leben. Nebst Mitteilungen aus seinem litterarischen Nachlasse. Von Dr. Heinrich Pröhle. S. 310.

In der ersten Erzählung „der Geleiter" schildert Jahn mit ganz unvergleichlicher Lebendigkeit und Anschaulichkeit, wie er einen vornehmen Engländer, der wichtige Depeschen mit sich führte, in wahrhaft abenteuerlicher Weise durch die Franzosen gewissermaßen durchschmuggelte und nach Hamburg beförderte, von wo er auf einem Schiff entkam, das ihn nach England zurückbrachte. Höchst ergötzlich ist der Verkehr und die Unterhaltung Jahns mit dem Engländer, den „Postknechten" (Postillonen), Fuhrleuten und dem preußischen Gesandten in Hamburg. Dazwischen drängen sich geschichtliche Erzählungen, Mitteilungen von Sagen, Schnurren, Anekdoten. Aber auch ernste Saiten weiß er anzuschlagen, wenn er auf die Ereignisse von 1806 und 1807 kommt. Und dann bricht zugleich der Haß gegen Napoleon und die Franzosen in ungezügelten Worten hervor.

In derselben Erzählung führt Jahn den Leser auch in das Jahr 1815, nach Paris und schildert die berühmte Szene der Herabnahme der antiken Rosse vom Triumphbogen. In der zweiten Erzählung: „Der Abend in Mattiach" (Wiesbaden) erscheint Jahn im März oder April 1814 in Wiesbaden an der Mittagstafel eines Gasthofes und beschämt dort eine Spanierin, die einem feindlichen Offizier aus ihrem Vaterlande nachgefolgt war. Die dritte Erzählung berichtet eine Sendung Jahns als Mitgliedes der „General-Kommission für die deutschen Bewaffnungsangelegenheiten" nach Darmstadt und Heidelberg („die Fahrt durch das Gerau zum Jettenbühel") Februar oder Anfang März 1814. Er sollte erkunden, woran es liege, daß die vertragsmäßigen Rüstungen der zu dem verbündeten Heer übergetretenen Rheinbundstaaten so langsam vor sich gingen. In Darmstadt an der Wirtstafel gerät Jahn mit ehemaligen rheinbündnerischen Offizieren heftig zusammen, da dieselben aus ihrer Bewunderung Napoleons kein Hehl machen. In Heidelberg ergeht er sich in Betrachtungen der Schloßruinen und der Greuel der im Jahre 1689 und 1693 durch die Franzosen bewirkten Verwüstungen der Stadt und erfährt in Schwetzingen im Verkehr mit jungen Freiwilligen, weshalb die Rüstungen besonders der Freiwilligen sich so hinzögern.

Es zeigt sich in diesen Erzählungen auch Jahns Eulenspiegelnatur[1]), die E. M. Arndt bei ihm hervorhebt, und was zur Verunglimpfung Jahns von anderen nachgesprochen wird. Arndt hat Jahn durchaus nicht zu nahe treten wollen. Er äußert unter anderem[2]): „Ich darf sagen, indem ich den Mann und seine treue redliche Wirksamkeit auf Erden heute noch loben muß: Jahn konnte vortrefflich eulenspiegeln, aber nur in der Rolle

[1]) Vgl. Seite 346.
[2]) Vgl. Allgemeine Zeitung 1855.

des lustigen, schalkhaften Eulenspiegels, nicht der des schmutzigen und unflätigen, womit die Geschichtsbücher des in Mölln an der Elbe begrabenen gefüllt sind." — Indem er vieles oft oberflächlich und leicht zu nehmen schien, muß doch bekannt werden, daß es mit der Ehre, mit der deutschen Ehre und Ehrlichkeit, mit der deutschen Treue und Sittlichkeit, wenigen wohl mehr Ernst gewesen ist, als Jahn." —[1])

[1]) Es sei hier noch bemerkt, daß ich bei dem Wiederabdruck der Jahnschen Schriften mich an die neue Orthographie angeschlossen und nur bei der zweiten Schrift: „Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes", den Text genau wiedergegeben habe. Ich hielt mich zu ersterem um so mehr berechtigt, als Jahn selbst keineswegs eine einheitliche Schreibweise folgerecht durchgeführt hat. Um eine Fühlung mit den Originalausgaben herzustellen, sind die Seitenzahlen der letzteren in der neuen Ausgabe am Rande durch die entsprechenden Ziffern und innerhalb des Textes durch zwei senkrechte Striche (||) bezeichnet, so daß in anderen Schriften angezogene Stellen aus Jahns Werken auch hier leicht aufgefunden werden können.

Meine beigefügten Noten sind mit Ziffern, die von Jahn selbst herrührenden mit *) bezeichnet.

Über die Beförderung

des

Patriotismus

im

Preußischen Reiche.

Allen Preußen gewidmet

von

H. C. C. Höpffner.

Der größte Staat ist schwach, der
ungezählte Heere,
Doch keine Patrioten hat —

Uz.

(In J. C. Hendels Verlage. Halle 1800.)

Von allen Helden, die der Welt
Als ewige Geſtirne glänzen,
Durch alle Gegenden, bis zu der Erde Grenzen,
Biſt Du, o Patriot, mein Held.

Der Du, von Menſchen oft verkannt,
Dich ganz dem Vaterlande ſchenkeſt,
Nur ſeine Leiden fühlſt, nur ſeine Größe denkeſt,
Und lebſt und ſtirbſt fürs Vaterland.

Uz.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Der Originalschrift ist ein Kupfer, das Monument auf dem Schlachtlde von Roßbach darstellend, beigegeben. Da aber dasselbe, ohnedies nstlerisch ganz wertlos, erst während des Druckes der Schrift eingendt worden war, wie ausdrücklich bemerkt wird, also mit dem ursprünghen Jahnschen Manuskript in keinem Zusammenhange zu stehen scheint, ist dasselbe auch hier nicht mit aufgenommen worden.

Der Text ist bis auf die hier ganz besonders notwendig gewesene rstellung der neuen Rechtschreibung wortgetreu abgedruckt. Nur an ei Stellen (S. 41) sind einige Worte fortgelassen, welche das religiöse efühl verletzen könnten, und die Jahn in späteren Jahren seines Lebens ne Zweifel selbst unterdrückt haben würde.

Der Bewohner der preußischen Staaten liebt sein Vaterland, verehrt seine Fürsten und ist stolz darauf, zum preußischen olke zu gehören. Diese Empfindungen würden seinen Busen icht schwellen, schwebten nicht die Thaten seiner Vorfahren, die Bohlthaten und Verdienste seiner Regenten, freilich oft nur unkel, vor seinen Augen. Graue Krieger mit ehrenvollen Narn geziert, erzählen dem Knaben, dem Jünglinge, dem Manne on den glorreichen Siegen der Preußen. Leute, die in andern ändern sich umsahen, lehren nach der Rückkehr ihre Landsleute as Gute der preußischen Verfassung kennen und schätzen. Selbst ie zahllose Menge neuer Anbauer, welche von fern und nah en preußischen Staaten zuströmen, befördern bei manchen großen lachteilen, welche ihre Ankunft verursacht, doch die Liebe zum Vaterlande unter den alten Landeseinwohnern. Nordamerika usgenommen ist vielleicht kein Land auf der Erde, wohin Verglückte und Verfolgte lieber sich flüchten, als Preußen. Ja, s ist schon seit mehr als hundert Jahren eine Freistatt für die eidende Tugend. Freilich schlichen sich oft auch betrügerische Lagediebe hinein; zu trefflichen Arbeitern gesellten sich Bettler, u friedlichen Bürgern widerspenstige Menschen. Aber bald

verging dieses Unkraut; und die Ankunft der vertriebenen Hugenotten und Salzburger wird Preußen ewiglich segnen[1]).

Vor hundert Jahren kannte man noch kein preußisches Reich; da erst leuchtete, wie aus dem Nebelgewölk die Sonne, so aus einem Verein mehrerer Völker ein neues Volk hervor. Kaum ein halbes Jahrhundert war der Name der Preußen gehört, da begannen sie einen Kampf mit vielen großen Reichen, die schon ein Jahrtausend erlebten. Sie, die jüngste europäische Nation, stemmte sich der vereinten Macht des halben Europa und Nordasiens Kriegern entgegen. Alle Völker betrachteten dies seltene Schauspiel. Noch nie hatte die Erde ein gleiches erlebt. Der
7 siebenjährige Streit der Preußen mit der österreichischen ‖Monarchie und deren mächtigen Bundesgenossen war das Ringen eines Menschen mit starken Riesen. Hier nur Widerstand gewagt zu haben, war schon ein Sieg, unüberwunden geblieben zu sein, gilt mehr als viele tausend gewonnene Schlachten.

Während des Streites staunten die Völker Europens, wie die Preußen es wagen durften, sich mit krieggewohnten Heeren zu messen, Neulinge gegen Veteranen aufzutreten. Aber sie bedachten nicht, daß der Hauptstamm des preußischen Reichs schon ein halbes Jahrtausend unter dem Namen Brandenburger ein tapferes Volk war, dessen weise Fürsten mehrere Länder mit ihren Fürstentümern verbanden, und ehe sie noch Könige waren, schon Könige an wirklicher Kraft übertrafen. Selbst im Vaterlande verschwanden nach glücklich errungenem Frieden aus dem Gedächtnis der Bürger alle vormaligen Thaten der Brandenburger und Preußen. Im Vaterlande und Auslande wurden nun bald alle Begebenheiten, welche Volkssagen fortpflanzten,
8 auf den großen König übergetragen. So wie im ‖Orient noch jetzt alles Merkwürdige, die größesten Denkmäler und wichtigsten Unternehmungen Alexander, dem großen Eroberer, zugeschrieben werden, so wurde in Preußen und Deutschland fast alles Vergangene dem großen König angedichtet. Auf Reisen durch Preußen und Deutschland habe ich in verschiedenen Ländern die Volkssage erzählen gehört, welche der treffliche Bürger in seinem Abt von St. Gallen verewigt hat. In Preußen und angrenzenden Landen ist der Kaiser aus diesem lustigen Märchen verschwunden, Friedrich der Große ist an seine Stelle gekommen, aber der Geistliche und Schäferknecht haben sich behauptet.

Die Bewunderung Friedrichs des Einzigen überstreute die Erde mit Fabeln und Anekdoten von ihm, und der Stolz der

---

[1]) Der Große Kurfürst nahm die infolge der Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 aus Frankreich flüchtenden Protestanten (Hugenotten) mit offenen Armen auf; desgleichen König Friedrich Wilhelm I. die aus Salzburg wegen ihres Glaubens vertriebenen Evangelischen.

Mark Brandenburg, der Große Kurfürst, der bei Warschau Preußens Freiheit von Polen erkämpfte[1]), der Schwedens Obermacht in Deutschland bei Fehrbellin vertilgte, lebt nur noch in Büchern verborgen, glänzt bloß auf der Brücke zu Berlin[2]). Der für Preußen so ‖ruhmvolle siebenjährige Krieg war die strahlende 9
Sonne, die alle übrige Thaten, die so viele prangende Sterne verhüllte. Solches Schicksal waltete vom Anbeginn in den preußischen Staaten. Unaufhörlich rauschte der Thatenstrom fort; wie die Welle die Welle verschlingt, so begrub eine That die andere, so gingen wichtige Begebenheiten verloren.

Kein Volk zählt eine so lange Reihe von guten Fürsten, verdienten Staatsmännern, tapfern Feldherrn als die Preußen. Sie können Tage und Jahre nach ihren Thaten benennen. Allein weniger als die übrigen Völker kennen die Preußen ihre väterlichen Beherrscher, ihre Helden, ihre Patrioten verflossener Jahrhunderte; eben die Preußen, welche die felsenfesten Grundsäulen des Hauses Habsburg erschütterten.

Dennoch besaß dies Volk, von Entstehung des Staates an — als deutsche Anbauer, von deutschen Fürsten und Feldherrn angeführt, mit den Waffen in der Hand zwischen der Elbe und Oder, Oder und Weichsel, ‖Weichsel und Memel, neue Sitze 10
gründeten, ein neues Volk erschufen — große Liebe zum erfochtenen Vaterlande, große Ehrfurcht gegen die Anführer, großen Stolz auf seine Vorfahren, großen Ehrgeiz sie zu übertreffen.

Eben dieser Geist lebt noch jetzt in allen Gegenden, unter allen Ständen des preußischen Reichs. Wo die Blume der Vaterlandsliebe und Fürstentreue noch nicht blühte, dahin ward sie bei Erweiterung des Reichs verpflanzt und gedeiht hier eben so schön als im ältern Vaterlande. So fochten schon im siebenjährigen Kriege die Schlesier, mit ihren neuen Brüdern vereint, tapfer gegen ihre ehemaligen Herrn. So stritten die Westpreußen, als sie erst zwanzig Jahre von Polens Bedrückungen durch Friedrich den Großen erlöst waren, gegen ihre ehemaligen Beherrscher mit der Wut ergrimmter Tiger. Die Brandenburger, Ostpreußen, Pommern und Schlesier behaupteten den Ruhm der preußischen Tapferkeit gegen Kosciusko und seine Mitstreiter; aber die Westpreußen kämpften wie die Löwin um ihre Jungen. Von dieser Wahrheit kann sich ‖jeder überzeugen, der die Jahr- 11
bücher des preußischen Heeres in der Stammliste nachliefet.

---

[1]) Durch den in Gemeinschaft mit den Schweden am 28.— 30. Juli 1656 bei Warschau über die Polen erfochtenen Sieg.

[2]) Jahn hat das, von König Friedrich I. dem Großen Kurfürsten auf der darnach benannten Kurfürstenbrücke zu Berlin errichtete Denkmal, ein Meisterwerk Andreas Schlüters, im Auge.

Die Wirkungen der Vaterlandsliebe äußern sich nur der Kultur nach bei den einzelnen Staatsbürgern verschieden. Eine und dieselbe Harfe tönt, rührt gleich bald der Meister, bald eine ungeübte Hand die Saiten. Gelehrte und Geschäftsmänner haben einzelne Teile ihres Vaterlandes beschrieben, und die erwerbenden und die handelnden und die lehrenden Bürger haben ihren Bemühungen Beifall gezollt. In den entferntesten Hütten der Armen, wo die Musen nicht mehr wandeln, klopfen die Herzen eben so anhänglich und treu als in den Palästen, die den Königsthron umstrahlen. Die Litauer in Ostpreußen segnen die Bemühungen der preußischen Könige, ihnen die Sprache der Väter zu bewahren; Schulen und Bücher in ihrer Sprache, die sie erhielten, ketten sie unauflöslich mit dem Regenten und dem Staate zusammen. Sie haben in ihrer Heimat nur die Russen als
12 Feinde des preußischen Reichs kennen gelernt. Nun ‖lassen sie noch jetzt diese grausamen Barbaren ihre Greuelthaten entgelten. Im Kriege züchtigten sie diese Kannibalen mit dem Schwerte, jetzt nach langem Frieden mit Flüchen. „Hole dich der Russe", lautet die gewöhnliche Verwünschung. Nicht Feigheit stammelt diese Worte, die Erbitterung und der grenzenloseste Haß pressen sie hervor. Das Volk, dem Sauerkraut mit Heringslake ein festliches Gericht ist, welches aus wilden Kräutern ein berauschendes Getränk preßt, dessen Schwert im siebenjährigen Kriege tausende von Russen und Österreichern vertilgte, kennt keine Feigheit, fürchtet nicht die überwundenen Millionen von Rußland.

Den Vaterlandsstolz äußert der ungebildete Landmann in den deutschen Staaten des preußischen Reichs stets gegen die Nachbarn. Auf den Jahrmärkten der Grenzstädte beginnt gewöhnlich ein Kampf, wenn nicht die Vorzüge der Preußen bald anerkannt werden. Ein Streit ist hier nur das Vorspiel eines neuen. Fast immer gewinnen die Preußen, und sind sie auch die
13 kleinere Zahl, so dulden sie den ‖noch nicht ungestraft die Schmähungen ihrer Gegner. Oft habe ich bei dergleichen Vorfällen gehört: „Ein Preuße bezwingt drei Sachsen, Hannoveraner, Mecklenburger oder Schweden." So sind die Landleute im Hohensteinschen, Halberstädtischen, Magdeburgischen, Westfalen, allen Marken und in Pommern. Daher ist selbst in den entferntesten Gegenden von Oberdeutschland dieser Stolz und Mut zum Sprichwort geworden. „Der ist stolz wie ein Preuße; der trägt den preußischen Hut," sind gewöhnliche Redensarten. Weil auch der Preuße außerhalb des Vaterlandes seinen Nationalcharakter nicht verleugnet, seine Landsleute, die Thaten seiner Vorfahren oft mit täuschenden Farben malt und fremden Völkerschaften es täglich zuruft: „Ich bin ein Preuße," so hat der große Ruf des preußischen Namens sich durch ganz Europa ver-

breitet. Dies geht soweit, daß in fremden Staaten ein Reisender, der vorher kaum bemerkt wurde, als ein Wundertier begafft wird, sobald kund wird: „Der Fremde ist ein Preuße!“

Wer mehrere Länder von Deutschland gesehen hat und be- 14
tritt nach einer Reise wieder den preußischen Boden, es sei in Westfalen, Nieder- oder Obersachsen, der wird die preußischen Dörfer und Städte gleich an ihren Bewohnern erkennen. Männlicher, kriegerischer Gang, fester, mutvoller Blick, fröhliches Grüßen zeichnen den Preußen aus. In manchen andern Ländern schleichen gleich stummen Schatten die Menschen umher, denn der Knechtschaft eisernes Joch hat ihren Nacken gebeugt, und die Geißel des Peinigers schwirrt in ihr ängstliches Ohr. Vielen tausenden muß das Unterscheidende des preußischen Landmanns aufgefallen sein, und der Mut der preußischen Bauern doch viele andere Völker übertreffen; denn reisende Handwerker, Soldaten, die wieder an einem andern Orte Dienste nehmen wollen, erlauben sich dasjenige nicht in preußischen Dörfern, was sie ohne Scheu in Städten des Auslandes wagen. Ja, sie sind offenherzig genug zu bekennen, daß sie es mit den Preußen nicht aufnehmen wollen.

Eben so berühmt sind die Preußen in Hinsicht ihrer Klug- 15
heit. Sie werden von ihren Nachbarn und andern Fremden gefürchtet. Die Redensarten: der Preuße ist zu hell; den Preußen überlieht keiner; über die preußischen Pfiffe geht nichts; hört man bei jeder Gelegenheit an allen Orten des Auslandes. Da nun einmal die Preußen ihre Überlegenheit und ihre Vorzüge fühlen; da sie von Fremden als Menschen höherer Art angestaunt werden; so wurzelt der Vaterlandsstolz stets tiefer in die Herzen hinein, und es bedarf nur eines Aufrufs ihres geliebten Königs, um den verborgenen Funken zur lodernden Flamme anzufachen.

Auch die spielenden Knaben sind von diesem Vaterlandsgeiste schon beseelt. Sie spielen mehr Krieg als irgendwo, und von einem Kameraden, der flieht oder sich nicht recht brav hält, sagen sie: „Der ist kein Preuße.“ Mit außerordentlicher Lebhaftigkeit nehmen sie an allem teil und jubeln dann noch, wenn anderswo Männer schon zittern. Diesen Mut bewunderten sogar die Franzosen, als sie vor der Niederlage bei Roßbach einige 16
Gegenden der Mark überschwemmten. Sie waren in Osterburg von Rekruten überfallen worden. Aus Besorgnis, es möchte in andern Städten der Altmark gleiches Schicksal sie treffen, ließen sie von Zelle zahlreiches Geschütz nach Salzwedel fahren, und beim Einzuge ritten die Knaben singend auf den Kanonen, spannten die Pferde ab, um sich auf ihnen umher zu tummeln. Die Knaben werden stets das, was die Väter einst waren.

So pochen noch jetzt die Drömlinger[1]) auf ihre tapfern, ihrem Fürsten so treu ergebenen Väter, die im vorigen Jahrhunderte die Waffen ergriffen und auf ihre selbstverfertigte Fahne setzten:

Wir sind Bauern von geringem Gut,
Dienen aber unserm Kurfürsten mit Gut und Blut.

Noch jetzt rühmt sich das Dorf Dannefeld, damals eine Atlasfahne von der Kurfürstin, der Gemahlin Friedrich Wilhelms des Großen, zum Lohne ihrer Treue empfangen zu haben. Mit
17 eigner Hand soll die treffliche Landesmutter jene Inschrift hinein gestickt haben.

Mit der Fackel der Geschichte in der Hand darf man kühn behaupten, daß stets die Märker so waren, daß hernach die Preußen so wurden, so noch sind. Ohne die Fürsten aus dem Hause Zollern wäre die Mark Brandenburg nur ein Markgraftum des deutschen Reichs geblieben. Ohne die wackern Brandenburger wären die Grafen von Zollern nie mehr als Kurfürsten geworden. So aber sproßte aus Zollerns Samen auf dem Boden der Mark Brandenburg ein herrlicher Baum hervor, der den Ungewittern und Stürmen der Zeit trotzt. Es erhob sich der preußische Adler und bedeckt mit seinen Fittigen glückliche Staaten und mächtige Völker.

Gewiß, bei keinem Volke kann der Patriotismus zu stärkern Äußerungen gebracht werden, als beim preußischen. Dies Volk lebt bei aller sonstigen Kultur in tiefer Unwissenheit seiner Geschichte. Zwar sind in neuern Zeiten viele und zum Teil auch
18 gute Bücher über die Geschichte einzelner Teile des Vaterlandes erschienen. Manche Staaten sind aufgehellt, wie Ostfriesland und Preußen. Wiarda[2]) und Baczkow[3]) haben vortreffliche Werke geliefert. Allein Werke, die das Ganze der preußischen Staaten umfassen; die ermüdende Weitschweifigkeit fliehen; die unbelehrende Kürze vermeiden; die jedem einzelnen Staate einleuchtend lehren, was er war, ehe er zum preußischen Reich kam; die beweisen, was jeder dem andern verdankt; die melden, was

---

[1]) Der Drömling, früher ein waldiger, sumpfiger Bruch im Regierungsbezirk Magdeburg, von der Ohre und Aller durchflossen, ist jetzt durch Entwässerung fruchtbar gemacht. Die Drömlinger Bauern zeichneten sich schon im Mittelalter durch kriegerischen Sinn und Tapferkeit aus.

[2]) Tilomann Dothias Wiarda, geb. den 18. Okt. 1746 zu Emden, gest. den 7. März 1826, schrieb eine ostfriesische Geschichte.

[3]) Ludwig von Baczkow, geb. 1756 zu Lyck in Ostpreußen, gest. 1823, schrieb eine Geschichte Preußens in 6 Bänden (Königsberg 1793—1800).

alle durch diese Vereinigung geworden, sind nicht vorhanden. as wirklich da ist, ist in einer Sprache geschrieben, welche alle ier verscheucht. Wer sich gründlich über die Geschichte des aterlandes belehren will, muß aus den Quellen selbst die Gold- rner der Weisheit mühsam hervorsuchen. Leider hat nicht er hiezu Gelegenheit, nicht jeder die Fähigkeit, seinen Lands- ten die neuentdeckten Früchte genießbar zu machen. Indessen sitzt unser Vaterland einen großen Schatz von Quellen seiner eschichte. Der Denker kann sie auch nutzen; denn hier sind cht durch eiserne Riegel wie zu Simankas[1]) in Spanien, die chive dem Auge des Forschers unsichtbar gemacht; sie sind in reußen kein verwünschter Schatz, den tückische Geister bewachen. , dem emsigen Fleiße des Geschichtsschreibers sind in Preußen elohnungen geworden. Selbst der große König achtete es der ühe nicht unwert, Geschichte des Vaterlandes zu schreiben. ennoch ist keiner seinem Muster gefolgt. Dennoch ist die Ge- ichte des preußischen Reichs ein unbearbeitetes Feld, ein ver- lderter Garten. Viel haben die Fürsten verflossener Zeiten than; ihr Volk hat unter ihrer Leitung viel gethan; hat mehr than als die Völker umher: und die glänzenden Thaten sind rgessen und schlummern im Grabhügel alter Chroniken und rren einer Auferstehung.

Den großen Einfluß der vaterländischen Geschichte auf triotismus haben die Staaten des Altertums, haben Griechen- nd, Rom und Karthago bewährt. Ohne die Geschichte des aterlandes, ohne die Kenntnis seiner Vorteile kann der ürger sein Vaterland nicht lieben; ohne die Tugenden seiner iter zu wissen, kann er ihnen nicht nachstreben; ohne von den triоten gehört zu haben, kann er ihnen nicht nacheifern; kurz, ne die Kenntnis der vaterländischen Geschichte ist der Bürger t Spielball in der Hand eines schlauen Betrügers. Anders ir es bei den Griechen; anders bei den Römern. Dichter, eltweise, Künstler und Redner haben die Griechen berühmt macht; unsterblich die Geschichtschreiber. Sie haben einen verwelklichen Lorbeerkranz geflochten, der noch jetzt nach Jahr- ausenden grünt, da schon mehrere Völker auf Griechenlands oden verblühten. Aber in Griechenland war die Geschichte e Mutter, welche ihren Sohn, den Patriotismus, sorgsam egte, und er lobte die schöne Muse, welche mit reizen- n Farben der Vergangenheit Thaten kommenden Zeitaltern lt. Bei den feierlichen Olympischen Spielen las Herodotus e Geschichte des Kampfs der vereinten Griechen gegen die tau- nd Myriaden des Xerxes allen Völkern von Griechenland vor.

[1]) Stadt in der spanischen Provinz Valla cher das nische Staatsarchiv aufbewahrt wird.

Unter den Zuhörern war auch der Jüngling Thucydides, und der Beifall, den Herodotus erhielt, trieb die schlummernden
21 Keime in seiner Seele hervor. Er diente hernach seinem Vaterlande als Staatsmann und Feldherr, und den Siegerkranz der Geschichte hat bis jetzt noch keiner ihm entwunden.

Als in Rom die Geschichte des Vaterlandes ausstarb, da sanken die mächtigen Römer, da ward ihr Staat eine Beute hungriger Barbaren. So ist es stets allen Völkern in allen Zeitaltern ergangen. Wenn die Thaten der Väter ein Raub der Zeit werden und die erwärmende Geschichte erlischt, so stirbt der Baum ab, der vormals die schönsten Früchte des Patriotismus, der Helden-, der Bürger- und der Regententugend trug.

Warum ist denn nun aber der Wert der vaterländischen Geschichte in Preußen so verkannt? Warum wird sie wie tödliches Gift von der Tugend geflohen? Warum suchen die, welche das Staatsschiff lenken, sie nicht zu befördern? — Unsere deutschen Nachbarn haben ihre Geschichte beschrieben, und sie haben doch nie Thaten gethan. Alle ihre wichtigen Begebenheiten sind gegen die Thaten der Preußen ein Tautropfen im Weltmeere.

22 Die Geschichte der preußischen Staaten unter den Fürsten aus dem Hause Zollern ist eine herrliche Säule im Tempel der Geschichte der Menschheit. Sie verdient nicht nur im Vaterlande, sondern auch von fernen Völkern gekannt zu werden. Sie ist nicht ein bloßes Namensverzeichnis unwürdiger Regenten, von denen oft in andern Geschichten weiter nichts gemeldet wird, als: sie lebten, nahmen Weiber und starben. Sie ist kein Sündenregister der Beherrscher. Sie ist kein Greuelgemälde der viehischen Schandthaten eines Volks. Nie hat hier die Gattin den Ehegemahl vom Throne verdrängt, in den Kerker geworfen und durch schmählichen Tod sein Leben geendet; nie hat hier verborgenes Feuer im Innern gewütet; nie hat in Preußen ein quälender Wurm am Herzen des Staats genagt. Ruhig wandelt der Bürger seinen Gang, und des Fürsten Vaterarm schützt ihn vor Gefahren.

Aus der Geschichte des Vaterlandes kann der Bürger sein großes jetziges Glück kennen lernen; jedes einzelne Land des
23 preußischen Reichs kann hier erfahren, welche grausame Leiden, welche wütende Unruhen es zerfleischten, ehe die Zollern wohlthätigen Balsam in die Wunden träufelten und durch sanfte Pflege sie heilten. Jedes einzelne Land wird einsehen, was es vor Entstehung des preußischen Reichs war; was es durch diese Vereinigung ward, wie der preußische Adler sein mildes Füllhorn über dasselbige ausgoß; wie aus Schutthaufen prächtige Städte hervorgingen; wie öde Wüsteneien in lachende Fluren

verwandelten; daß, wo einst Sümpfe die Luft verpesteten, t blumige Wiesen prangen und Wohlgerüche umherstreuen.[1])

Gewiß wird alsdann der Märker die Zeit der Bayern und xemburger nicht wieder wünschen; der Westfale wird nach eigrafen[2]) und unaufhörlichen Fehden sich nicht sehnen; der eiße wird die Tyrannei des deutschen Ordens verabscheuen d polnische Sklaverei verfluchen; der Pommer wird die alten rzoge nicht wieder begehren; der Bewohner ehemaliger Bis- ner wird nicht Preußens Gesetze mit Pfaffenregiment ver- tschen; der Schlesier wird froh sein, daß nicht mehr Habs- rgs eisernes Joch seine Schultern belastet; und der Ostfriese[3]) rd nie seine Häuptlinge und seine vorigen Fürsten verlangen.

Die entferntesten Reichsgenossen lernen aus der vaterlän- chen Geschichte die großen Vorteile dieser Vereinigung ein- en und werden alsdann als Brüder sich lieben, da sie viel- cht vorher sich nur als Teile eines Königreichs ansahen. Die wohner von Gegenden, welche später zum preußischen Reich nen, werden zu den Bewohnern älterer Länder nicht mehr en: „Euer König". Bald werden sie diesen Ausdruck mit der nennung: „Unser König" vertauschen. Der kleinliche, abge- mackte Stolz einzelner Länder wird verschwinden und jedes nd bloß stolz sein, daß es die unnennbaren Thaten der Preußen ; seine sich zueignen darf. Jeder Bürger des preußischen Reichs rd durch die Geschichte des Vaterlandes belehrt mit freudigem rzen rufen:

„Ich küre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Ständ' mir auch frei
Die große Wahl."

Nun haben die preußischen Staaten gute Schulen und vor- 25
fliche höhere Lehranstalten, wo die künftigen Staatsmänner, chtsgelehrten, Ärzte, Schulmänner und Volkslehrer gebildet rden. Ja, die verdienstvollsten Männer führen unter dem men eines Oberschulkollegiums die Aufsicht über Schulen und iversitäten. Desto mehr ist zu bewundern, daß die Geschichte Vaterlandes so sehr vernachlässigt wird, da doch andere issenschaften mit einer großen Genauigkeit, fremde Sprachen t der äußersten Ängstlichkeit betrieben werden.

---

[1]) Jahns heimatliche Feldmark verdankt ihre Fruchtbarkeit den Friedrichs des Großen Befehl seit 1747 unternommenen Ent- sferungsarbeiten des sog. Silgebruches.

[2]) Die „Freigrafen" der Femgerichte, die besonders in Westfalen en Sitz hatten.

[3]) Ostfriesland gehörte 1800 zu Preußen, ging 1807 demselben loren, wurde 1813 wieder gewonnen, 1815 an Hannover abgetreten d ist 1866 mit dem übrigen Hannover wieder preußisch geworden.

Freilich weiß der größte Teil der Schulmänner zwar genau, wie viele große Trauerspieldichter die Griechen gezählt; wie viele Reden Cicero an das römische Volk gehalten; wie viele Gelehrte über den Horaz Erklärungen geliefert. Nur nach der Geschichte ihres Vaterlandes muß man nicht fragen, nach den Thaten desjenigen Volks bei ihnen nicht forschen, in dessen Dienst sie leben, für das sie Jünglinge zu brauchbaren Männern bilden
26 sollen. Alsdann ist der Schatz ihrer Weisheit ‖erschöpft und ihr thätiger Geist verschwindet in dicker Finsternis. Sie, die Despoten über Griechenlands und Roms weise Redner und Dichter; sie, welche über längst schon unsterbliche Männer das Anathema aussprechen; sie, welche den tiefen Quell der alten Gelehrsamkeit ausgetrunken haben; sie sehen nie das goldne Land der vaterländischen Geschichte; sie stranden auf dieser Fahrt mit allen ihren Kenntnissen. Eine unersteigliche Mauer hindert sie, die herrliche Frucht der Hesperiden zu pflücken.

Ist wirklich auf einer Schule ein Lehrer, der oberflächliche Kenntnis der vaterländischen Geschichte besitzt und etwas mehr als ein unbekleidetes Gerippe seinen Zöglingen zeigt, so verhallt seine Stimme wie die eines einsamen Wanderers im öden Gemäuer. Der ausgestreute Same wird vom giftigen Unkraut theologischer Träumereien und philologischer Spitzfindigkeiten erstickt. Die Altäre der Muse der vaterländischen Geschichte sind umgestürzt. In ihren Tempeln nisten die unseligen Ge-
27 burten des verdorbenen Hirns der ‖Schulmonarchen; denn fremde Lesarten und ängstliche grammatische Regeln der Sprachen des Altertums sind die Götzen, welche die Rektoren anbeten.

Wenige Schulen, außer den Gymnasien in der Hauptstadt, machen hierin eine rühmliche Ausnahme. Hingegen an den mehresten Orten streiten und zanken die Rektoren wie die Nachtwächter im Gellert, ob richtiger sei:

„Bewahrt das Feuer und das Licht", oder:
„Verwahrt das Feuer und das Licht."

So wird der Geist der Zöglinge in eine Marterkammer gesperrt und muß alle Grade der Tortur ausstehen. Die Feuerprobe des Unsinns reinigt den Geist von allem Golde, weil die Schlacken an manchem Orte mehr Wert haben, als anderswo die edelsten Metalle.

Verschroben kommen nun so viele talentvolle Jünglinge von den Schulen auf die Universitäten. Sie sind hier wie die jungen Bäume, an denen ein Gärtner lange schnitzelte und künstelte. Kaum werden sie aus der Baumschule in einen üppigen Boden
28 verpflanzt, so ‖wachsen sie gleich wilden Stämmen verworren durcheinander.

Der größte Teil derer, welche Universitäten besuchen, benutzt die erste Zeit der akademischen Laufbahn, um die Roheiten seiner

Kameraden zu erlernen, ſich in ihr unſittliches Betragen
adieren und eine von Barbaren erſonnene Zunftſprache
läufig zu machen. In der erſten Hälfte der mittlern
bt der Jüngling die erlernten Thorheiten und Bosheiten.
r andern Hälfte wird der Verführte ſchon wieder Ver-
. Die Heſen des akademiſchen Lebens gehören den ſoge-
n Brotwiſſenſchaften. Mit ſiechem Körper, geſchwächtem
nde, erſchöpftem Geldbeutel ſucht nun der Wüſtling in
file ſeinem Gedächtnis ſo viel einzuprägen, um die Fragen
: bevorſtehenden Prüfung notdürftig beantworten zu können.
Daher ſtehen auf den Univerſitäten der preußiſchen Staaten,
ch große Geſchichtslehrer unterhalten werden, die Hörſäle
Männer leer. Die Jünglinge haben auf Schulen nichts
Werte der Geſchichte des Vaterlandes gehört, und ſollten
niverſitäten die edle Zeit mit Geſchichte verderben? Sie
ſich nun noch bemühen, die Geſchichte des Landes zu
t, das ſie erzog, dem ſie künftig dienen wollen, von dem
re und Ämter einſt heiſchen, von dem ſie in der Folge
verlangen? Bei der künftigen Amtsprüfung fragt ja kein
inator nach der Geſchichte des Vaterlandes. Es iſt, als
jemand das Geſchäft eines Wegweiſers verrichten, ohne
Wege zu kennen; als könne ein Blinder den Unterſchied der
en angeben. Wenn bei den Prüfungen die Rechtsgelehrten
von den zwölf Tafeln und Juſtinians Geſetzbuch etwas an-
und die Theologen alle Theorieen aufzählen, welche ver-
, dem Irrenhauſe entſprungene Kirchenväter von der Erb-
ausgeheckt haben; wenn ſie nur Kennicots reiche Varian-
te und die zehn Chriſtenverfolgungen kennen, ſo haben ſie
nn ihre Zeit auf der Univerſität vortrefflich angewandt.
Vom Volkslehrer wird zwar verlangt, er ſoll ſeinen Zu-
n die Pflichten gegen das Vaterland predigen, er ſoll der
nd im Unterricht Patriotismus einflößen. Aber er beſitzt
t Patriotismus, kennt nicht dieſe Tugend, weil er ſein
land nicht kennt. Auf Schulen ſich hiervon zu belehren,
elte ihm die Gelegenheit: auf Univerſitäten fehlte die Luſt.
Beleg mag folgender Umſtand dienen. Im Sommer 1798
uf der Friedrichsuniverſität zu Halle der Profeſſor Krauſe
als Geſchichtsforſcher rühmlich bekannter Mann) über die
ichte der preußiſchen Staaten. Dies Kollegium war gewiß
hn Jahren von keinem geleſen worden, und doch waren der
rer, wenn ſie ſich am zahlreichſten einfanden, nicht mehr
zwölfe. Alſo unter achthundert Jünglingen waren kaum
anzutreffen, die Trieb beſaßen, die Geſchichte ihres Vater-
s zu wiſſen.

Friedrich Wilhelm der Zweite hat mildthätig auf der
richsuniverſität zu Halle für die Theologen freien Unter-

31 ‖richt in einigen Wissenschaften gestiftet. Die ärmeren Studierenden werden gewöhnlich die künftigen Prediger, Schullehrer und Jugenderzieher. Würde für sie die Geschichte des Vaterlandes frei gelehrt, so wird der hierdurch entspringende Vorteil für das Reich nicht zu berechnen sein, und die spätesten Enkel werden den König segnen, der diese Säule der Glückseligkeit und Stärke dem Reiche erbaute.

Auf den Universitäten sind die Lehrstunden immer gedrängt voll, von denen sich die Jünglinge Vorteile bei den Prüfungen zu Ämtern versprechen. Wäre dies auch der Fall mit der Geschichte des Vaterlandes, so würden die Hörsäle der Geschichtslehrer bald zu eng sein, würden nicht alle Lernbegierige fassen können. Durch Beförderung der Geschichte des Vaterlandes wird vom Könige, dem Herzen des Reichs, Patriotismus in die entferntesten Glieder sich ergießen und aus tausend Kanälen wieder zurückströmen. Vielleicht ist diese Beförderung in jetzigen stürmischen Zeiten notwendiger als je, da Philosophen und andere Schriftsteller nur Weltbürgersinn empfehlen und gegen Fürsten-
32 liebe als Thor‖heit und Aberglauben und gegen Vaterlandsliebe als Kinderei und Frevel rasen.

Denkmale von den vorigen Thaten haben stets Patriotismus befördert, ihr Anblick oft schlafende Tugenden wieder ermuntert. Dies wußten die Völker des Altertums gar wohl; Griechen, Karthager und Römer errichteten stattliche Denkmäler. Ja, die Karthager holten sogar aus bezwungenen Ländern und eroberten Städten die Bildsäulen der Götter und Helden. Hiermit schmückten sie ihre Stadt und erneuerten so noch der Nachwelt die Siegestriumphe der Vorzeit. Aber auch in Karthago wurden die Brüder Philänus[1]) geboren, welche den grausamsten Tod des

[1]) Die Altäre der Philänus (Philaenorum aras) hieß ein Ort in Afrika, der die Grenzscheide zwischen Karthago und Kyrene bildete. Diese Bezeichnung wurde auf folgendes Ereignis zurückgeführt. Grenzstreitigkeiten zwischen beiden Staaten waren ausgebrochen. Um diese gütlich zu schlichten, wurde ausgemacht, daß an einem bestimmten Tage von beiden Orten Gesandte ausgehen sollten und wo diese zusammentrafen, da sollte die Grenze sein. Die Karthager, zwei Brüder Philänus, hatten durch starke Beschleunigung des Marsches eine bedeutend größere Strecke zurückgelegt, als die kyrenäischen Gesandten. Die Kyrenäer suchten deshalb die Sache rückgängig zu machen und beschuldigten die Brüder Philänus des zu frühen Aufbruches von Karthago. Zur Entscheidung schlugen endlich die Kyrenäer vor, die beiden Karthager sollten sich entweder da, wo sie die Grenzmarke bestimmen wollten, lebendig begraben lassen oder es sollten die kyrenäischen Gesandten unter gleicher Bedingung zu einem ihnen beliebigen Punkte fortschreiten. Die Brüder Philänus zogen es vor, sich zum Opfer zu geben für das Vaterland, und es wurden da, wo sie lebendig begraben worden waren, Altäre errichtet.

[illegible] erbauten, um ihr Vaterland über der [illegible] zu erheben. Aber auch in Karthago ward [illegible] geboren, der schon als ein neunjähriger Knabe unversöhnlichen Haß den grimmigsten Feinden des Vaterlandes [illegible]. Nie ward vielleicht ein Eid unverbrüchlicher erfüllt [illegible]. Der letzte Hauch des sterbenden Helden verwehte erst [illegible] Todesseufzer der jagenden Römer. Ihn, vor dessen Anblick [illegible] 33
[illegible] Leben sie zitterten, ihn verunglimpften sie nun im Tode [illegible] Lästerreden. Des Vaters würdigere, fürs Vaterland entbrannte Söhne zählte kein Volk wie die Karthager, wie Hamilkar, der mutige Verteidiger des Eryx, der Retter des Vaterlandes. Besiegt noch rief der unglückliche Hasdrubal in der Schlacht am Metaurus: „Ich will sterben wie ein Sohn des Hamilkar.“ Ja, in Karthago wollten lieber die Frauen und Mädchen weniger schön sein, als das Vaterland in Gefahr sehen. Sie gaben ihr wallendes Haupthaar zu Teilen.[1]) Zwar sind die Karthager vergangen, doch ihr Andenken wird ewiglich leben.

Auch die Römer sind vertilgt vom Erdboden. Das Volk, welches Throne, wie ein Knabe Kartenhäuschen, umstieß, welches mit Zepter und Kronen wie ein Knabe mit Nußschalen spielte, ist nicht mehr. Doch sind sie unsterblich. Sie haben nach ewigem Ruhme gestrebt, und er ist ihnen geworden. Der Ruhm ihres Vaterlandes war das Heiligste, was sie kannten. Darum plün- 34
derten sie die Schönheiten der bildenden und zeichnenden Künste aus allen Ländern zusammen und erfüllten Rom mit den Zierden der überwundenen Völker. Diese herrlichen Kunstwerke, die Belohnungen des Siegers, entgingen auch der Aufmerksamkeit späterer Eroberer nicht. Genserich, der Vandalenkönig, belud seine Flotte mit dem Raube vieler Jahrhunderte. Damals verunglückte der Sturm die heiligen Gefäße des Tempels zu Jerusalem. Über die Rosse des Sonnenwagens des Nero erreichten glücklich Karthago. Von hier brachte der Überwinder der Vandalen, Belisar, sie nach Konstantinopel. Mehrere Jahrhunderte prunkten sie hier; aber als die abendländischen Kreuzfahrer Konstantinopel einnahmen, da wurden die Rosse eine Beute der Venetianer. Diesen entriß sie der Zertrümmerer ihres tausendjährigen Staates, Bonaparte, der Schlachtengewinner.[2])

---

[1]) Die Verteidigung des Berges und der Stadt Eryx auf der Westseite der Insel Sicilien geschah durch den karthagischen Feldherrn gegen die Römer im ersten punischen Krieg (264—241 vor Chr.); die Schlacht am Flusse Metaurus im zweiten punischen Krieg im Jahre 207. Das letztgenannte Ereignis fand im dritten punischen Krieg (149—146) statt.

[2]) Jahn dürfte sich hier im Irrtum befinden. Die in Rede stehenden Rosse, angeblich ein Werk des berühmten Bildhauers Lysippus

Spielt gleich mit Ehrensäulen und Gemälden das Schicksal, wie der Herbstwind mit dem Laube, so haben doch auch
35 Denkmäler ihre Völker überlebt, ja sie sind sogar bis auf unsere Zeiten gekommen. Lange schon war das stolze Karthago ein Schutthaufen, und noch prangten die Altäre der vergötterten Patrioten Philänus. Lange schon schmachtete Rom in den Sklavenketten der unumschränktesten Wüteriche, und noch war der Anger, wo einst die Horatier die Kuriatier bekämpften[1]), unter dem Namen des heiligen Feldes der drei Brüder bekannt. Noch jetzt werden die Pyramiden angestaunt; noch jetzt leben die Namen des Leonidas und seiner wackern Mitstreiter auf einer umgestürzten Säule; noch werden die Gebäude, Wasserleitungen, Tempel und Statuen der Griechen, Karthager und Römer bewundert. Ja, den herrlichen Tempel der Minerva zu Athen zerstörten erst im Anfang dieses Jahrhunderts die Bomben der Venetianer, als sie die Osmanen bekriegten[2])

Unser großer König kannte die Wichtigkeit der Denkmäler sehr gut. Er teilte mit den vertrautesten Waffenbrüdern, mit den Genossen der Gefahren den erkämpften Ruhm und errichtete
36 seinen Feldherrn Ehrensäulen, sich aber keine. Solche Denkmäler erhalten aber erst ihren unschätzbaren Wert durch die Geschichte des Vaterlandes. Es ist große Belohnung, Jahrhunderte lang im Marmorbilde bekannt zu sein; aber noch schöner, weit größer ist es, in den Herzen der Menschen ewig zu leben. Diese Denkmäler zerstört nicht die Zeit, verheert kein Feind, verunstaltet kein Neid. Sie sterben nicht mit den Menschen, sie werden stets schöner wiedergeboren. Ohne Geschichte sind die herrlichsten Bildsäulen nur Marmor und Erz. Sie sind Pygmalions Bild, erst die Geschichte verleiht ihnen Leben und Wärme.

---

aus Sicyon, Zeitgenossen Alexanders des Großen, schmückten des römischen Kaisers Nero und später Kaiser Trajans Triumphbogen. Kaiser Konstantin brachte sie nach Konstantinopel und stellte sie im Hippodrom auf. Bei der Erstürmung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer (1205) entführten sie die Venetianer nach Venedig, wo sie ihre Aufstellung über dem Hauptportale der Markuskirche erhielten. Von da entführte sie Napoleon 1797 nach Paris und zierte damit seinen Triumphbogen. 1815 kehrten sie nach Venedig zurück. Davon wird noch in einer späteren Schrift Jahns die Rede sein.

[1]) Nach der römischen Geschichtserzählung wurde unter dem König Tullus Hostilius der Krieg zwischen Rom und Alba longa zu gunsten Roms dadurch entschieden, daß die Horatier, römische Drillingsbrüder, die Kuriatier, Drillingsbrüder aus Alba longa, im Zweikampfe besiegten.

[2]) Bei der Belagerung Athens durch die Venetianer 1687 (also nicht zu Anfang des 18. Jahrhunderts), schlug am 26. September eine Bombe in das türkische Pulvermagazin, welches sich in dem Tempel der Minerva (dem Parthenon) auf der Akropolis befand, und richtete große Verheerungen an.

Größere Denkmäler hat kein Land auf der Erde, wie Ägypten eine Pyramiden trotzen; und kaum kennen wir noch das Volk, welches diese Gebirge aufthürmte, welches alle übrige Völker besiegte. Das Volk ist dahin; denn sein Geschicht ist dann. Seine ungeheuern Denkmäler sind die trauernden Gerippe eines Kolosses. Aber die Geschichte des Vaterlandes ward in Ägypten mit Zauberschrift geschrieben, die Zauberer sind verklungen und die Bilder kann niemand enträtseln. Zwischen Ägypten und der Pyramide drauf ist Meer der Vergessenheit.[1] Zu den Tempeln der Griechen und Römer führt die Geschichte die anbetenden Züge aus aller Völkern, aus allen Jahrhunderten pilgern. Denkmäler und Geschichte vereint beherrschen Sinn und Verstand der Menschen. Sie umschlingen das Vaterland mit Blumenketten, aber sie halten fester wie Eisen und Diamant.

Mehrere Gegenden zählt unser Vaterland, die eines Denkmals würdig wären. Unsere Väter haben in unserm Vaterlande auf unserer Muttererde, mit unsern Feinden gestritten, für uns und ihre spätesten Enkel haben sie ihr Blut vergossen und Sieg und lachendes Glück und blühenden Wohlstand erkämpft. Aber nach wenigen Jahren kennt man die Schlachtfelder nicht mehr, denn sie kein Stein bezeichnet und kein forschender Wanderer ihren Ruf in fernen Landen verkünden. Tausendmal tausend Preußen sind gewiß vor dem Schlachtfelde bei Fehrbellin vorübergekommen und wenige haben daran gedacht, daß mit dem dortigen Siege die preußische Macht begann, daß hier die Brandenburger die Krone erfochten, gegen die der Sohn des Siegers den Herzogshut vertauschte. Im fremden Lande haben selbst Feinde dem preußischen Ruhm ein Opfer gebracht. Der preußischen Tapferkeit haben die Bewohner des sächsischen Dorfs Reichartswerben auf dem Schlachtfelde bei Roßbach im Jahr 1766 einen Denkstein errichtet. Dies Ehrendenkmal der preußischen Waffen haben im Jahr 1796 zehn Offiziere vom Regiment von Göcking erneuert, und viele hundert Reisende aus vielen Ländern sind dahin gewallfahrtet.

Allein im Vaterlande sind unbekannt und ungeehrt die Schlachtfelder von Fehrbellin[2], Mollwitz, Striegau, Leuthen, Hohendorf, Liegnitz, Minden und Krefeld.[3] Hier redet kein

---

[1] Bekanntlich war zu damaliger Zeit (1800) die ägyptische Hieroglyphenschrift noch nicht entziffert. Es geschah dies erst zu Anfang der 20er Jahre durch den Franzosen Champollion.

[2] Auf dem Fehrbelliner Schlachtfelde befinden sich jetzt zwei Monumente.

[3] Bekanntlich Schlachten des 1. und 2. schlesischen und des siebenjährigen Krieges.

Marmor von den Thaten der Väter zur Nachwelt. Ist denn die Vaterlandsliebe unter den Preußen erstorben? Können denn die acht Millionen nicht ein kleines Scherflein dem Vaterlande opfern? —

39 ||Noch leben viele der Helden, die in jenen Gefilden fürs Vaterland einst stritten, und rufen das Gedächtnis dieser Tage ihren Landsleuten zurück. Noch leben viele Kinder und Enkel der Helden, die an jenen großen Tagen bluteten; und das Andenken an sie entlockt kindliche Thränen, die nur des Sieges Triumph in Zähren der Freude verwandeln. Aber sind die ergrauten Sieger gestorben, grünen erst die Grabhügel ihrer Nachkommen: dann sind auch die Thaten unserer Väter und unsers großen Königs begraben.

Manche Begebenheiten verewigte unser großer König der Nachwelt. So belohnte er die Anführer und Krieger des Dragonerregiments Anspach-Baireuth auf eine auffallende Weise. Dies einzige Regiment that in der Schlacht bei Hohenfriedberg Thaten, welche die Nachwelt als Fabeln anstaunen wird. Es besiegte viele tausend Österreicher, zwanzig Bataillone warf es darnieder und eroberte 67[1]) Fahnen. Das Regiment führt noch jetzt das Siegel, welches ihm damals Friedrich der Einzige ver-
40 lieh und worauf die eroberten Fahnen ||prangen. Der General Geßler und der Oberste Chazot, ein Edelmann aus der Normandie, erhielten vom Könige die Erlaubnis, in ihr Wappen den preußischen Adler, den Namen Friedrich und die Zahlen 20 und 67 [66] zu setzen. — Allein auch diese Begebenheit ist längst in Preußen vergessen. Hier tönen nicht der Geschichte, dieser Weisheitslehrerin Sprüche. Hier wird auf niedern und höhern Schulen alles der Jugend gelehrt: nur nicht die Geschichte des Vaterlandes.

Dennoch sind Mittel genug, die Thaten der Preußen in allen Hütten zu verkünden, ohne daß die Jugend notwendige Dinge versäumt, ohne daß die Einwohner dadurch das Geringste verlieren; ohne alle Kosten ist dies möglich, ist ausführbar und wird jedem Staatsbürger angenehm sein.

Was nützen die Namen der Heiligen der katholischen Kirche im preußischen Kalender, im Kalender eines protestantischen Volkes, das schon vor mehr als hundert Jahren die Fesseln des
41 Papstes zerbrach und die heilig ge||sprochenen Männer nicht mehr — verehrt? Sollten hier nicht die Namen: Friedrich Wilhelm, Friedrich, Schwerin, Keith, Winterfeld, Seydlitz, Zieten, Heyde[2]) und

[1]) Jahn irrt, es waren 66 Fahnen.

[2]) Diese Männer haben sämtlich an dem Friedrichs-Denkmal zu Berlin ihre Stelle erhalten. Schwerin, Winterfeld, Keith, Zieten, Seydlitz, der alte Dessauer haben außerdem ihre besonderen Standbilder auf dem Wilhelmsplatz in Berlin.

vieler andern ums Vaterland verdienten Männer eher einen Platz
rdienen — —? Würden nicht Warschau, Fehrbellin, Mollwitz,
triegau, Sorr, Lobositz, Prag, Roßbach, Leuthen, Zorndorf,
unersdorf, Liegnitz, Freiberg, Torgau und so viele andere die
haten vergangener Jahre ins Gedächtnis vieler Millionen zu-
ickrufen? Darf denn der preußische Staat es nicht wagen, auf
ne Tage, auf jene Männer stolz zu sein? Muß er denn, wie
ne geschändete Mutter, seine herrlichen Kinder verleugnen?

Bei den Griechen und Römern war die Kalender-Einrichtung
vollkommen, und doch setzten sie die Tage ihrer Siege, selbst
rer Unglücksfälle in die Jahrbücher — —. Die Griechen verewigten
ichtige Begebenheiten durch Feste. ‖Die Karthager behingen 42
e Mauern der Stadt mit schwarzem Zeuge, wenn der Staat
n Unglück erlitten hatte. Die Römer feierten die wichtigsten
iegestage und trauerten an den Gedächtnistagen der Schlachten
i der Allia und bei Kannä. Feste dieser Art waren glänzend,
ilig und feierlich in Griechenland und Rom. Religion, Vater-
nd und Vaterlandsliebe war unzertrennlich hier verbunden,
ıb eins dieser drei Dinge konnte kein Bürger dort allein
h denken.

Aber auch in den preußischen Staaten sind Städte, welche
egebenheiten früherer Zeiten mit Gottesdienst feiern. So feiert
agdeburg den zehnten Mai, jenen schrecklichen Tag, wo der
utsche Tamerlan Tilly diese Stadt 1631 zerstörte. Auf gleiche
rt feiert Perleberg, die Hauptstadt der Priegnitz, ihre schmäh-
che Verheerung im dreißigjährigen Kriege durch Österreichs
örder. Kyritz, eine der kleinsten Städte der Mark Branden-
urg, hat ein Volksfest wegen einer Begebenheit aus dem Jahre
411. Damals befehdete Kurt von Bassewitz, ein mecklenbur-
ischer Edelmann, ‖diese Stadt. Das Geschlecht derer von Basse- 43
itz ist eines der ältesten und reichsten im ganzen Lande. Stets
kleideten Abkömmlinge die ersten Würden in diesem Herzog-
ıme und verwalten noch jetzt die größten Ehrenämter. Kurt
atte der Stadt Kyritz den Untergang geschworen, und um den
ıb zu erfüllen, rückte er mit mächtiger Heeresmacht von Reisigen
nd Fußknechten vor die Stadt. Die Mauern wurden berannt,
us- und Eingehenden die Thore gesperrt. Aber die Stadt war
st, hatte in ihren Ringmauern streitbare, wohlgerüstete Bürger
nd an Speise und Waffenvorrat keinen Mangel. Da entschloß
h der verwegene Bassewitz zu einem kühnen Unternehmen, ließ
ef in der Erde einen Gang graben, um so in die Stadt
ı dringen. So hatte einst der unermüdliche Camillus das
ächtige Veji erobert. Aber in Kyritz saß damals im Verließe
s Kerkerturms ein Übelthäter und erwartete täglich sein Urteil
ıb den Tod von den Händen des Henkers. Er hörte das Picken
ef in der Erde und ließ dem Rate nun melden, daß der Stadt

eine große Gefahr bevorstehe, er wolle durch eine wichtige Entdeckung sie retten, nur sollten die Bürger seines Lebens schonen. Ihm ward in diesem Falle Vergebung versichert. Er begann: „Unter der Erde wühlen Feinde in die Stadt!“ Allein diese Reden erregten das Gelächter der Bürger. Da ließ er eine Trommel hinabbringen, Erbsen auf sie schütten, und nun sahen alle Zuschauer, wie die Erbsen hüpften. Jetzt war es nicht mehr unwahrscheinlich, daß Feinde dies unternahmen. Überall wurden nun Wachen gestellt und die Bewegungen in den Eingeweiden der Erde behorcht. Unterdessen ruhte Bassewitz nicht bei der angefangenen Arbeit. In der Hauptkirche der Stadt wollte er aus der Erde hervorbrechen, aber er verfehlte das Ziel und drang weiter. Auf dem geräumigen Markte von Kyritz öffnete die Erde den Schlund, und Bassewitz nebst seinen Streitern sprangen geharnischt heraus. Aber ihn empfingen Mann an Mann gereihet die wachsamen Bürger. Es erhob sich ein schrecklicher Kampf. Mutig wehrte sich Bassewitz mit seiner Schar; kühn stürmten seine übrigen Krieger die Mauern und Thore. Allein den Bürgern entsank der Mut nicht. Weiber und Mädchen kamen gerannt und brühten mit heißem Pech und siedendem Wasser die Feinde. Bassewitz ward ein Opfer seiner Verwegenheit und büßte mit dem Leben.

Sein Schwert wird noch in Kyritz aufbewahrt, und alljährlich wird der Jahrestag dieser Begebenheit gefeiert. Die Kinder werden in der Kirche beschenkt, der Prediger erhält für seine Predigt ein Brot. Dies heißt: das „Bassewitz-Brot“, sowie das ganze Fest: der „Bassewitz-Tag“. Von benachbarten und fernern Dörfern und Städten strömen alsdann Fremde in die Stadt. Jeder jubelt und freut sich mit dem Freunde. Dann ist Kyritz lebhaft und volkreich.

Aber sollte denn keine Begebenheit sich im preußischen Reiche zugetragen haben, die es verdiente, jährlich mit einem allgemeinen Feste gefeiert zu werden? Ja, es giebt mehr als eine Begebenheit, die hierzu wichtig genug ist, und im preußischen Staate bedarf es nicht vieles Aufwandes, um Religion und Vaterlandsliebe zu vereinen. Ein für alle Länder des preußischen Reichs merkwürdiger Tag ist der fünfzehnte Februar. An diesem Tage wurde 1763 durch den Hubertsburger Frieden der siebenjährige Krieg beendigt; der Krieg, den jedes Land der preußischen Staaten, jede Stadt, jedes Dorf empfand. Vom Rheine und der Mündung der Ems bis zum Ende des kurischen Haffs; von dem in Wolken verborgenen Gipfel der Sudeten bis zum Strande der Ostsee fühlte jede Familie das Ungemach des Krieges. Groß waren die Gefahren des Reichs, wütend die Stürme, welche es zu zertrümmern drohten. Und sollte nun die Nachwelt für das glücklich abgewendete Ungewitter

er Gottheit nicht danken? Nicht jährlich am Gedächtnistage es Friedens sich jener schrecklichen, ruhmvollen sieben Jahre innern?

Auch der achtzehnte Januar ist ein wichtiger Tag in der eschichte der preußischen Staaten. Es sind bald hundert Jahre rflossen, seit die preußische Krone zum ersten Male strahlte; it die Preußen unter den mächtigen Völkern der Erde auf- aten; seit ihr ‖König zwischen den mächtigen Herrschern als 47 chiedsrichter sich setzte, und aus vielen ineinandergeschlungenen indern ein Phönix hervorstieg, der die Wagschale des Friedens er die Millionen der Erde emporhält. Gewiß nie deutlicher, e unverkennbarer zeigte sich die gütige Allmacht und Vor- hung des waltenden Gottes. Der jüngste Sohn des zollern- en Hauses verläßt die väterlichen Wohnungen, weil der Raum eng wird. In den Gegenden von Nürnberg pflanzt er seinen tamm mächtiger fort. Seine Nachkommen vertauschen den rafenstuhl mit dem Fürstensitz. Aber Kurhut und Herzogshut rdunkelt nach Jahrhunderten die Krone.

Welche Geschichte erzählt ein Gleiches?

Für die sämtlichen preußischen Staaten sind keine wich- gern Tage, als der funfzehnte Februar und der achtzehnte anuar. An letzterm Tage können die Preußen nicht genug ottes Güte bewundern. An keinem Tage können sie Gott besser nken, daß er die Zollern ihnen schenkte; daß ein buntes ‖Ge- 48 isch von Ländern zu einem Reiche vereint ward. Verdient je n Tag von Menschen festlich begangen zu werden, so ist es eser. Er ist würdig für viele Millionen ein Tag der Freude nd Wonne zu sein und ein ewiger Festtag des Vaterlandes zu eiben. Denn die Säulen des preußischen Throns ruhen nicht uf den Trophäen gesunkener Kronen, zerbrochener Scepter, ver- lgter Städte. Sie sind nicht auf die Gebeine erwürgter Millionen gründet.

dern das Auffallendste, und dies wieder aus allen Gegenden des Sprachgebiets. Für eine solche Schrift war es nach meinem Dafürhalten nothwendig, da ich aus Achtung gegen die Lesewelt noch kein Buch über diese Gegenstände schreiben durfte, wenn dieses auch nicht schlechter gerathen wäre als sein Ankündiger. Und nur so konnte ich beurkunden, daß ich nicht bloß gesucht und zufällig gefunden, daß ich auch mit Fleiß untersucht habe.

Man wird wenig Gelehrsamkeit in der Schrift finden, und es wäre ein Wunder wenn es sich anders verhielte. Ich lebte einige Jahre in gänzlicher Abgeschiedenheit von allem gelehrten Verkehr, in einem Winkel unseres weitschichtigen Vaterlandes, entfernt von den Musensitzen, abgeschnitten von öffentlichen Bücher-
VIII samm‖lungen. Eberhard's[1]) größeres Werk schenkte mir ein Freund, der meine Neigung kannte, ein anderer lieh mir den Auszug aus Adelung's Wörterbuch[2]), im Uebrigen war ich auf mich selbst beschränkt, und das Nachschlagen von Büchern mußte mein treues Gedächtniß ersetzen. Dennoch glaube ich, werden wenigstens keine groben Unrichtigkeiten in den angeführten Beweisstellen sein. In den beiden letzten Monathen des vorigen Jahres habe ich in Göttingen Stunden der Muße darauf verwandt einige größere Werke für Wortforschung zu Rathe zu ziehn, wofür ich Heynen[3]) öffentlich danke.

Ich bescheide mich gänzlich davon zu reden, wie ich auf diese Arbeit kam, sie verfolgte, und nunmehr vorlege. Wie könnte ein Nahmenloser der gelehrten Welt seine Bildungsgeschichte erzählen? Hier will ich nur schnell mit einer Selbstansicht meine Unternehmung betrachten. Sie reiht sich eines Theils an die

---

[1]) Johann August Eberhard, geb. 31. Aug. 1739 zu Halberstadt, gest. 6. Jan. 1809 als Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Geheimrat zu Berlin, schrieb von 1785—1802 in 6 Bänden den „Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik" und ein, 1802 in Halle erschienenes, in 12. Auflage in Berlin 1864 wieder herausgegebenes „Synonymisches Fremdwörterbuch der deutschen Sprache".

[2]) Johann Christoph Adelung, geb. 30. Aug. 1732 zu Spantekow bei Anklam, gest. 10. Septbr. 1806 als Hofrat und Oberbibliothekar zu Dresden, berühmter Forscher der deutschen Sprache. Sein Hauptwerk ist der „Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart" (in 5 Bänden, Leipzig 1774—86; in 2. Aufl. 4 Bde. 1793—1802). Außerdem schrieb er eine „Deutsche Sprachlehre für Schulen", ein „Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache", „Über deutschen Styl", eine „Anweisung zur Orthographie" und ein „Magazin für die deutsche Sprache".

[3]) Christian Gottlob Heyne, berühmter Philolog, geb. 25. Septbr. 1729 zu Chemnitz, gest. 14. Septbr. 1812 als Professor und Geheimer Justizrat zu Göttingen, war zugleich erster Universitätsbibliothekar und konnte in dieser Stellung Jahns Studien wesentlich unterstützen.

rn Bearbeiter der Deutschen Sinnverwandtschaften, und dann
ie noch einen besondern Hauptzweck. Das Erste allein,
eher abschrecken als einladen. Die reichsten Garben sind
nnen, wer jetzt auf diesem Felde noch ärnten will, muß
ssene Aehren lesen, die freilich oft das gediegenste Korn
lten. Und solche Forschungen bleiben nothwendig, sind
lange nicht häufig genug, und werden immer mehr ein
gendes Bedürfniß. Noch immer werden neue Wörter ge-
t für Begriffe, wofür wir schon bessere besitzen; noch immer
aus fremden Sprachen Schleichwaare eingeschwärzt, die
e Erzeugnisse vollkommen ersetzen. Treffliche alte Wörter VIII
en übersehn, fristen in abgelegenen Winkeln kümmerlich ihr
in, und gelten so für veraltet. Kürze und Wohllaut würden viel
nnen, wären die Eigenthümlichkeiten gewisser Gegenden all-
in bekannt, und hätte nicht ein unerträglicher Landschaftsstolz
iche Schätze verwünscht. Ja Adelung selbst würde mehr Hoch-
cher sein, hätte er sich genauer um die Sinnverwandtschaft be-
nert. Seltnere Machtsprüche, wenigere Ausmärzungen, wären
rste Frucht solcher Bemühung, und die Todesurtheile „Ober-
sch, Niedersächsisch, gleichbedeutend, unedel, ver-
t, gemeine Sprechart" würden die Werke seines Fleißes
ger entstellen. Daß die Niederdeutsche Zunge des Hochdeutschen,
thig Sassische Wörter einmischt, die Oberdeutsche Zunge hin-
n wieder aus den dortigen Volkssprachen zu viel beibehält,
kein Unbefangener abläugnen. Aber oft fühlt man Einen
nbegriff stärker im Süden, wieder den andern im Norden.
so können oft dem ersten Anscheine nach gleichbedeutende
ter mit einander bestehn, und mit Richtigkeit, Reinheit und
nheit. Der Sprachlehrer im strengen Sinne des Worts hat
einer Bearbeitung ein großes Feld, doch genügt es manchem
nicht, und Eroberungslust reißt ihn zur Gewaltthat. Aller-
s soll über der Wörter richtige Bildung und reinen Ursprung
Sprachlehre urtheilen, über ihren Werth der Geschmack
en; allein über ihre Nothwendigkeit darf nur einzig die
onymik entscheiden. Daraus ergiebt sich ein wesentlicher
rschied dieser Forschungen von ähnlichen. Denn Eberhard IX
ht wie Adelung von Hochdeutscher Mundart, behandelt sie
als Sprache. Nicht so Adelung. Der will seine Hoch-
iche Mundart als Gesammtsprache geltend machen, und ver-
t für sein Schooßkind einen falschen Stammbaum. Dadurch
er das Recht einer ewigen Vormundschaft für die angebliche
ter erschleichen. Die Meißnerin soll das großgewachsene
in der Zucht halten, damit es fein sittig daheim bleibe, sich nicht
auerliche Hehrheiten verliere, auf üppigen Fluren schwelge, oder
auf das wilde Meer wage. Eine Zuschrift an die Vertheidiger
Herkommens wird einst ausführlicher davon reden.

Daß ich diese Kleinigkeiten in einem eigenen Buche zur Schau stelle ist nicht Dünkel, nur Liebe für die Deutsche Sprache, und die gänzliche Unmöglichkeit sie sonst zu äußern. Alles und jedes hat in Deutschland seine eigene Zeitschrift, bloß die Muttersprache ist leer ausgegangen. Es giebt freilich wohl einen Teutschen Merkur[1]) in Deutschland, aber der alte Gott hatte so vielerlei zu verwalten, und der neue scheint ihm das Geschäft des Todtenbestäters abgenommen zu haben. Es wäre endlich wohl ein Mahl hohe Zeit, daß ein Gelehrtenverein sich der Herausgabe einer Zeitschrift für Deutsche Sprache unterzöge, einer Unternehmung, die das Ganze der Sprache umfaßte. Daß auf ein Paar hundert Schulen Deutsch gelehrt, von einigen Tausenden Deutsch geschriftstellert, von Millionen Deutsch gesprochen wird, kann die Sprache nicht allein fortbilden. Die
x Anmaßungen einiger Sprachlehrer haben entehrende Knechtschaft und gesetzlose Wildheit veranlasset. Seit einer Reihe von Jahren haben freilich die wackersten Männer des Deutschen Volks den zwiefachen Unfug gerügt, doch ihre Bemühungen sind nicht überall bekannt geworden. In einzelnen Vorreden, in kleinen Anmerkungen, in Aufsätzen mancher Zeitschriften, in Beurtheilung mancher Werke findet man die feinsten Bemerkungen, Fingerzeige und Andeutungen. Sieht man davon wohl eine Frucht in den Lehrbüchern, und im Unterrichte? Mögten sich doch die Meister gegen das Verhudeln, Verhunzen und Verpfuschen unserer Sprache vereinigen. Einen Plan darüber zu entwerfen, gebührt den Großen unseres Volks, hier dürfen nur Wünsche so vieler Sprachfreunde geäußert werden. Doch wen würde die ganze Deutsche Welt, wohl lieber als den Walter und Ordner einer Teutona sehn, als den großen, sprachkundigen Deutschen, den Sänger des Alterthums, und die liebliche Stimme unserer Tage?[2])

---

[1]) Gemeint ist die von Wieland (Christoph Martin, geb. 5. Sptbr. 1733, gest. 20. Jan. 1813), 1773 begründete und herausgegebene Zeitschrift. Er nannte sie „Deutscher" und vom Juli ab „Teutscher" Merkur. Unter diesem Namen erschien sie bis 1789. Von 1790 ab erhielt sie die Bezeichnung „Neuer Teutscher Merkur" und fristete als solche ihr Dasein bis 1810.

[2]) Wen mag Jahn hier gemeint haben? Vielleicht Johann Heinrich Voß, (geb. 20. Febr. 1751 zu Sommersdorf in Mecklenburg, gest. 30. März 1826 zu Heidelberg), den berühmten und gefeierten Übersetzer des Homer, des Virgil u. s. w., den Dichter der „Luise". Der Gedanke liegt um so näher, als Jahn in Jena 1806 die letzte Hand an seine Schrift legte und Voß von 1802 bis 1805 in dieser Stadt lebte. Man könnte auch an Goethe denken, den Dichter der „Iphigenie auf Tauris" und der hochgepriesenen, 1797 erschienenen Elegie: „Her-

Hier ist ein kleiner Versuch angestellt, wie selbst in Entfernung von allen bedeutenden Hülfsmitteln in einem niedern Würkungskreise, beim Drange der Geschäfte Beiträge zur Sprachforschung können geliefert werden. Schon der erste Anfang des Eberhard'schen Werks, machte mir große Freude. Mit Sehnsucht harrte ich der Fortsetzung und endlichen Vollendung. Der sechste Theil erschien, die Arbeit war geschlossen, und unsere gelehrten Richter schwiegen. War es Befangenheit oder Mangel an richtiger Schätzung, ich wage keine Entscheidung. Und gerade nur XI
die Hauptwerke aus allen Fächern des Wissens verdienen eine umständliche Beurtheilung. Nur an den vorzüglichen lohnt es sich, Mängel zu zeigen. Für das Mittelgut ist ein Erwähnen schon ehrenvoll. Von schlechten Erzeugnissen braucht nur das einzelne verschwimmende Gute bemerkt zu werden. Mit mehr Kaltsinn, mit größerer Gleichgültigkeit konnte kein Schulmeister sich benehmen als der Recensent in der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek 78. Band 2tes Stück. Wörtlich rücke ich ein, was jener zu sagen sich nicht entblödete:

„Mit diesem Theile hat Hr. Professor Eberhard sein „treffliches Werk über die deutschen Synonymen geendigt, und „dadurch um unsere Sprache sich allein ein ebenso großes Ver„dienst erworben, als Girard, Roubaud und die Encyklo„pädisten[1]) um die Französische. Nun da es vollendet dasteht, „wird es Andern und ihm selbst leicht werden nachzutragen, und „zu berichtigen, und daß er beides nicht für unnöthig hält, „sondern zugleich als eine ihm obliegende Pflicht betrachtet, be„zeugt er in der Vorrede selbst.

„Wenn sich nun noch ein Gelehrter der Mühe unterziehen „wollte, die neuen Wörter, die innerhalb zwanzig bis fünf und „zwanzig Jahren in unserer Sprache versucht worden, und zum „Theil in sie übergegangen sind, zu sammeln, und sie als einen „Nachtrag zu Adelungs Wörterbuche zu liefern — eine Auf„gabe, auf die Hr. Campe[2]) zwar zuweilen, aber nicht immer

---

mann und Dorothea". Übrigens ist diese Frage schon früher aufgeworfen werden. In einem mir vorliegenden, der Kgl. Bibliothek in Berlin gehörenden Exemplar der Schrift fragt der frühere Besitzer W. F. Hm. Reinwald, der sich selbst mit sprachlichen Arbeiten beschäftigte, auf dem Umschlag ebenfalls, wer wohl jener „Walter und Ordner einer Teutona" gewesen sei.

[1]) Die Mitarbeiter an der von dem berühmten französischen Gelehrten D. Diderot und J. d' Alembert herausgegebenen Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des metiers (Paris 1751—72, 28 Bände und spätere Ergänzungen).

[2]) Joachim Heinrich Campe, geb. 29. Juni 1746 zu Deensen im Braunschweigischen, gest. 22. Okt. 1818 zu Braunschweig, in weitesten Kreisen bekannt durch seine noch jetzt viel gelesene Bearbeitung

XII „und absichtlich sein Augenmerk gerichtet hat — welche Nation „könnte sich rühmen ihren Sprachschatz vollständiger zu kennen „und sorgfältiger gemustert zu haben, als die unsere?"

Hier setze ich unwillig Frage gegen Frage. Ist hier an den Aufwand von Mühe und Zeit gedacht? an des Gegenstandes Wichtigkeit? an die Ehre des Deutschen Volks? In seiner Muttersprache ehrt sich jedes Volk, in der Sprache Schatz ist die Urkunde seiner Bildungsgeschichte niedergelegt, hier waltet wie im Einzelnen das Sinnliche, Geistige, Sittliche. Ein Volk, das seine eigene Sprache verlernt, giebt sein Stimmrecht in der Menschheit auf, und ist zur stummen Rolle auf der Völkerbühne verwiesen. Mag es dann aller Welt Sprachen begreifen, und übergelehrt bei Babels Thurmbau zum Dollmetscher taugen, es ist kein Volk mehr, nur ein Mengsel von Staarmenschen.

Jene Zeitschrift ist freilich an der Auszehrung gestorben, aber ihre Machtsprüche sind noch lange nicht verhallt. Die lieben Alltagsleute, die sich fühlenden Halbwisser berufen sich darauf wie auf einen Schöppenstuhl. Vom Zweifeln kann nur die Besserung dieser Menge ausgehn. Dazu mag vielleicht dies kleine Buch mitwürken. Für die Großen ist es ohnedies nicht geschrieben, denn daß sie darüber richten. Es will sich den Bessern anschließen, und sich gerne dorthin verbreiten, wo die Meisterwerke nicht zum täglichen Gebrauch sind. Der Mensch hat zu seines Gleichen mehr Zutrauen, wie zum Höhern.

XIII Vielleicht also, daß die mit dem Herkommen Abgötterei trieben, nicht länger das Hergebrachte für Recht, das Ausgeprahlte für Wahrheit nehmen, daß sie sich mehr an den Geist der Sprache halten als an eine eiserne Sprachlehre Meister Meißners.

Um den Undeutschen des Deutschen Volks den Wahn zu benehmen, als wenn Eberhards Werk ein vollständiges Schatzkästlein des Hochdeutschen, und was drüber nur vom Uebel sei, — folgt hier ein Verzeichniß fehlender Wörter. Auch dieses hat gewiß bedeutende Lücken, denn ein Einzelner kann unmöglich den ganzen Reichthum mit Einem Mahle überschauen. Die Sprachfreunde und Eberhard besonders werden dies sorgsame Aufzählen nicht verkennen. Allen Mißdeutungen im Voraus zu begegnen erkläre ich feierlich, daß es mir nie eingefallen ist, Eberhard's Meisterwerk zu verkleinern. Bemerkungen über einzelne Ausführungen halte ich noch zurück. Auf das Fehlende mache ich aufmerksam, weil ich die Vollendung des Werks vom Verfasser selbst zu erleben wünsche. Sollte Er aus diesen Proben

---

des „Robinson Crusoë", schrieb 1801 ein „Wörterbuch der Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke," und von 1807 bis 1811 ein „Wörterbuch der deutschen Sprache".

vermuthen, daß meine Sammlungen über diesen Gegenstand nicht ganz werthlos wären, so werde ich keinen Augenblick anstehn, sie ihm zuzusenden. In der folgenden Angabe des Fehlenden, bleiben ganze Sinnverwandtschaften und einzelne Wörter weg, wenn sie schon in meiner Schrift bearbeitet, oder nur aufgeführt sind, übrigens folge ich derselben Ordnung.

I. Fehlende Sinnverwandtschaften. XIV

1. Abhandlung. Aufsatz.
2. Abzucht. Dohle. Syhle.
3. Aehre. Rispe. Kolbe. — Traube. Traubendolde. Blumenkopf. Blumenkranz. Blumenbüschel. Dolde. Afterdolde.
4. Ansachen. Anblasen. Anschüren.
5. Anfrage. Nachfrage.
6. Anspielen. Zielen. Sticheln.
7. Aufbrechen. Abreisen. Abziehn.
8. Ausliefern. Einliefern.
9. Auskommen. Bekanntwerden.
10. Auskunft. Belehrung.
11. Berathschlagen. Besprechen.
12. Betteln. Ansprechen. Prachern. — Bettler. Ansprecher. Pracher.
13. Boden. Söller.
14. Brechen. Reißen. Zerspringen.
15. Brot. Auskommen. — Zu Leben haben.
16. Dienstfertig. Dienstwillig. Diensteifrig. Bedienstlich. — Dienstfertigkeit. Dienstwilligkeit. Diensteifer. Bedienstlichkeit.
17. Eigenheit. Eigenthümlichkeit. Alleinthümlichkeit. Ursprünglichkeit.
18. Eigenschaft. Beschaffenheit.
19. Ermuntern. Aufmuntern.
20. Gedenken. Nachtragen. Aufrücken. Zu Hause bringen. Einschenken. Eintränken.
21. Geringe. Geringfügig. Unerheblich. Unwichtig. Unbeträchtlich. Unbedeutend. Vergl. Eb. I. 258.
22. Geringhalten. Geringachten. Geringschätzen. — Und die XV abgeleiteten Hauptwörter.
23. Graben (der), und alle Arten.
24. Grabscheit. Spaten. Spatel. Schaufel. Schüppe.
25. Größe. Großheit.
26. Haspel. Weife.

27. Helfer. Berather. Schutzherr. Beistand.
28. Höhe. Anhöhe. Hügel. Anberg. Gebürge.
29. Kauern. Hocken.
30. Kleinheit. Kleinigkeit. Wenigkeit. Kleinlichkeit.
31. Krankheit. Unpäßlichkeit. Seuche. Siechthum.
32. Krieg. Orlog (feierlicher Angriffskrieg) Landwehr (Vertheidigungskrieg) — Fehde. Strauß.
33. Linie. Strich.
34. Merkwürdig. Denkwürdig. Bemerkenswerth. — Merkwürdigkeit. Denkwürdigkeit.
35. Mucke. Nücke. Tick. Murre. Stauche. Nurt. (Spleen.)
36. Napf. Satte.
37. Netz. Garn.
38. Obbenannt. Obberührt. Obbesagt. Obbemeldet.
39. Obwohl. Obgleich. Obschon.
40. Pantoffel. Schlarfe.
41. Rasenstück. Sode. Plagge.
42. Rauh. Roh. Basch oder Barsch.
43. Ring. Ringel. Rinken. Reif.
44. Rinne. Rille. Krinne. Riefe.
45. Rinnstein. Gosse.
46. Ruck. Zuck. — Rucken. Zucken. — Rücken. Zücken.
47. Sahne. Rahm.
XVI 48. Salbe. Schmiere. Schminke.
49. Sandbank. Riff. Plate. (Barre).
50. Scheinbar. Scheinlich.
51. Scheit. Kloben. Kluft.
52. Schiedsrichter. Achtsmann (Achtsleute). Austräger.
53. Schlag. Schmiß. Klapps. (Vergl. Eb. IV. 48. Hau. Hieb. Hier ohne Verletzung.)
54. Schleicher. Leisetreter. Mucker. Duckmäuser.
55. Schloß. Burg. Haus. Feste. Festung. (Kastell. Fort. Citadell. Donjon.)
56. Schneide. Schärfe. Grath.
57. Schub. Stoß. Schupp. — Schubben. Stoßen. Schuppen.
58. Schullehrer. Schulhalter. Schulmeister.
59. Schüssel. Schaale. Kumme. Kumpf. (Bowl. Terrine.)
60. Schwad. Jahn.
61. Seuche. Pest. (Epidemie).
62. So. Also. Dergestalt. Dermaßen.
63. Spinne. Kanker.
64. Staatsroß. Zelter.
65. Stab. Stange. Barre. Zain.
66. Stamm. Zucht. Blut. (Race.)
67. Stange. Staken. Latte. Schleet. Rek.
68. Steuermann. Pilot. Lothse.

69. Stier. Starr. — Stieren. Starren.
70. Stockwerk. Geschoß.
71. Straff. Stramm. Steif.
72. Strick. Schnur. Leine. Strang. Tüder. Reif. Seil. Tau.
73. Stufe. Stiege. Staffel. Sprosse. Scheide. XVII
74. Stütze. Strebe. Trämpel.
75. Täfelwerk. Panel. — Täfeln. Panelen.
76. Tief (das). Kolk (der).
77. Thal. Grund. Schlucht. Kluft. Hohlung. Enge.
78. Theil. Band. Buch.
79. Thierisch. Viehisch. (Brutal. Bestialisch.)
80. Topf. Hafen. Grapen.
81. Träber. Grieben. Trester.
82. Trupp. Haufen. Schaar. Zug. — Rudel. Schobe. Schwarm.
83. Uebergeben. Einhändigen. Zustellen. — Zustecken. In die Hände spielen.
84. Verbreiten. Ausbreiten. Aussprengen. Unter die Leute bringen.
85. Vergelten. Lohnen. Belohnen. — Vergeltung. Lohn. Belohnung. Vergl. Eb. V. 88.
86. Verhudeln. Verhunzen. Verpfuschen.
87. Verrenken. Verstauchen. Verrenkung. Verstauchung.
88. Verringern. Vermindern. Schmälern.
89. Vertrödeln. Verschleudern.
90. Voressen. Vorkost.
91. Vorgesetzter. Aufseher. Oberer. Ober. Vorsteher. Befehlshaber.
92. Vorhaus. Diele. Flur.
93. Vorlaut. Vorschnell. Voreilig.
94. Vorweser. Vorfahr.
95. Wanne. Tiene. Bottich. Kufe. Kübel. Zuber.
96. Wegläufer. Ausreißer. Feldflüchtiger. (Deserteur) Ueberläufer.
97. Wenn. Wann. XVIII
98. Wie. Als.
99. Widrig. Widerlich. Widerwärtig. Zuwider. Unausstehlich. Unerträglich.
100. Wissen. Bewußt. (als Hauptwörter).
101. Wurfspieß. Harpune.
102. Zeugniß. Aussage.
103. Zusammen. Beisammen.
104. Zwielicht. Dämmerung.

II. Einzelne ausgelassene Wörter mit Angabe ihrer Sinnverwandtschaften.

Im ersten Theile.

1. Seite 4. Ereigniß. Auftritt. — bei Abenteuer. Begebenheit. Vorfall. Zufall.

2. Seite 5. Sonderbar. Auffallend. Auffällig. — b. Abenteuerlich. Seltsam.
3. „ 6. Wiederum. — b. Abermahl. Wieder. Von Neuem.
4. „ 11. Gesandter. Bothschafter. — b. Abgeordneter Abgesandter.
5. „ 12. Geschmacklos. — b. Abgeschmackt. Ungereimt
6. „ 15. Verhindern. — b. Abhalten. Hindern. Wehren. Verwehren.
7. „ 25. Abneigung. — b. Abscheu. Haß. Widerwille.
8. „ 27. Ziel. Endzweck (letzteres ist aufgeführt aber nicht verglichen). — b. Absicht. Zweck. Endzweck. Augenmerk.
XIX ‖9. „ 31. Ausmachen. Abmachen. Ins Reine bringen b. Abthun. Beylegen. Schlichten.
10. „ 32. Sich Wahren. — b. Sich in Acht nehmen Sich Schonen. Sich Hüten.
11. „ 37. Bedächtig. Bedächtlich. — b. Achtsam. Aufmerksam. Bedachtsam.
12. „ 43. Rügen. — b. Ahnden. Strafen.
13. „ 51. Stäts. Jederzeit. — b. Allemal. Allezeit. Immer.
14. „ 55. Alterthümlich. Antik. (Altschön). — b. Alt. Veraltet. Altväterisch. Alterthümer.
15. „ 56. Posten. — b. Amt. Bedienung. Dienst. Stelle.
16. „ 67. Gefällig. — b. Angenehm. Lieblich. Anmuthig.
17. „ 70. Zeihen. — b. Anklagen. Beschuldigen.
18. „ 77. Anschnauben. Anschnauzen. — b. Anlassen (übel, hart). Anfahren.
19. „ 89. In Erwägung. — b. In Ansehung. In Absicht. In Rücksicht. In Betrachtung. Aus Achtung.
20. „ 90. Anberahmen auch Anberaumen. — b. Ansetzen. Bestimmen. Benennen.
21 „ 116. Vorhanden. Dabei. Anwesenheit. Gegenwart. Beisein. — b. Anwesend. Gegenwärtig.
22. „ 119. Ansagen. Ankündigen. — b. Anzeigen. Entdecken. Eröffnen. Bekanntmachen. Offenbaren. Verrathen.
XX ‖23. „ 129. Hinterlistig. — b. Arglistig. Listig. Verschlagen. Verschmitzt. Schlau.
24. „ 145. Zuthätig. — b. Artig. Gefällig. Verbindlich.
25. „ 148. Pausten oder Pusten. Prusten. Schnauben. — b. Athmen. Keichen. Hauchen. Blasen.

26. Seite 150. Matte. Börde. — b. Aue. Wiese. Flur.
27. „ 164. Erheben. — b. Aufheben. Aufnehmen. Aufrichten.
28. „ 179. Steuer. — b. Auflage. Abgabe.
29. „ 182. Unverhohlen. Unumwunden. — b. Aufrichtig. Offenherzig. Freimüthig. Treuherzig. Naiv. — Aufrichtigkeit. Offenherzigkeit. Freimüthigkeit. Treuherzigkeit. Naivität.
30. „ 190. Aussetzen. Vertagen. — b. Aufschieben. Verziehen. Verzögern.
31. „ 193. Gleich. — b. Augenblicklich. Bald. Geschwinde. Schleunig. Unverzüglich. Flugs. Stracks. Plötzlich. Jähling. — Hurtig. Schnell. Behende. Rasch.
32. „ 223. Vorwand. Behelf. — b. Ausrede. Ausflucht. Entschuldigung.
33. „ 235. Gerinne. Fließ. Fleete. — b. Bach. Fluß. Strom.
34. „ 238. Stege (die). Stegel (der) (Steg fehlt nur in der Ueberschrift). — b. Bahn. Weg. Straße. Pfad. Steig.
35. „ 241. Pelz. — b. Balg. Fell. Haut.
36. „ 252. Vorbedacht. — b. Bedacht. Bedachtsam. XXI
37. „ 256. Waglich. — b. Bedenklich. Mißlich.
38. „ 276. Befahren. — b. Befürchten. Fürchten. Besorgen.
39. „ 280. Gier. Sucht. — b. Begehren. Verlangen. Wünschen. Lust haben. Sich Gelüsten lassen. Lüstern seyn. Sich Sehnen. — Begierde. Verlangen. Wunsch. Lust. Gelüst. Lüsternheit. Sehnsucht.
40. „ 291. Erschöpfen. — b. Begreifen. Fassen. Erforschen. Ergründen.
41. „ 297. Stät. — b. Beharrlich. Beständig. Standhaft. — Beharrlichkeit. Beständigkeit Standhaftigkeit.
42. „ 313. Bevortheilen. Uebervortheilen. Vervortheilen. — b. Beleidigen. Beeinträchtigen. Beleidigung. Beeinträchtigung.
43. „ 314. Kränken. — b. Beleidigen. Verletzen.
44. „ 333. Verrufen. — b. Berüchtigt. Berufen. Verschrieen.
45. „ 339. Versoffen und Dun dürfen am wenigsten hier fehlen. Die deutsche Sprache ist überreich die steigende Trunkenheit bis zur Viehheit zu bezeichnen. Wer hat hierüber nicht Lichten-

berg[1]) gelesen? — b. Besoffen. Berauscht. Betrunken. Trunken.

xxii ‖46. Seite 364. Gefügig. — bei Biegsam. Geschmeidig. Gewandt.

Im zweiten Theile.

47. „ 1. Indem. — bei Da. Als.
48. „ 61. Verschleudern. — b. Durchbringen. Verthun. Verschwenden. Vergeuden.
49. „ 103. Wildniß. Wüstenei. — b. Einöde. Wüste.
50. „ 107. Einflößen. — b. Einschenken. Eingießen.
51. „ 141. Entzückung. Verzückung. Fanatismus. — Entzückter. Verzückter. Fanatiker. — Hin sein. Weg sein. — b. Enthusiasmus. Begeisterung. Schwärmerey. — Enthusiast. Begeisterter. Schwärmer.
52. „ 147. Verzicht thun. Verzicht leisten. — b. (Sich) Entsagen. (Sich) Lossagen. Begeben.
53. „ 157. Schießen. Plündern. — b. Entwenden. Stehlen. Rauben. Mausen.
54. „ 174. Jubel. Jubeln. (Frohsein hat Eberhard III. 89. Freude fehlt nur in der Ueberschrift. Mögte doch Jean Paul diese Sinnverwandtschaften nicht übersehn. Vielleicht nimmt er dann sein hartes Wort zurück, daß die deutsche Sprache ganz arm für Wörter der Freude sein soll. (S. Vorschule d. A.[2]) —
xxiii b. ‖Ergötzen. Entzücken. Erfreuen. Vergnügen. — Das Ergötzen. Entzücken. Vergnügen. Die Lust. Wollust. Wonne.
55. „ 191. Willfahren. — b. Erlauben. Gestatten. Verstatten. Vergönnen. Zulassen.
56. „ 202. Erläutern. Erklären — und die abgeleiteten Hauptwörter. — b. Erörtern. Auseinandersetzen.

---

[1]) Georg Christoph Lichtenberg, geb. 1. Juli 1742 zu Oberammstädt bei Darmstadt, gest. 24. Febr. 1799 als Professor zu Göttingen, berühmt als Naturforscher, noch weiter hin bekannt durch seine witzigen und satirischen Aufsätze, unter ihnen ein „Patriotischer Beytrag zur Methyologie der Deutschen. Nebst einer Vorrede über das methyologische Studium überhaupt", in welchem Lichtenberg über einige Fehler der Deutschen spottet und als „Beytrag" eine Sammlung von Redensarten, womit die Deutschen die Trunkenheit einer Person andeuten, (103 hochdeutsche und 55 plattdeutsche) giebt.

[2]) Jahn meint Jean Paul Friedrich Richters (geb. 21. März 1763 zu Wunsiedel, gest. 14. Nov. 1825 in Baireuth), des berühmten deutschen Humoristen „Vorschule der Ästhetik", die 1805 erschien.

Seite 231. Angedeihen laſſen. — b. Ertheilen. Geben. Verleihen.

Im dritten Theile.

„ 6. Bande. Meuchelei. — bei Faction. Partey. Rotte.

„ 17. Irrig. — b. Falſch. Unecht. Unrecht. Unrichtig.

„ 19. Färbung. Schmelz. — b. Farbe. Farbenmiſchung. Farbengebung. Colorit.

„ 44. Alpe. — b. Fels. Klippe.

„ 50. Gebilde. — b. Figur. Form. Geſtalt. Bildung.

„ 65. Mühſam. — b. Fleiß. Arbeitſamkeit. — Fleißig. Arbeitſam.

„ 69. Rieſeln. Wogen. Fluthen. — b. Fließen. Strömen. Rinnen.

„ 70. Strahl. — Strahlen. Flinken. Flinkern. — b. Flimmer. Schimmer. Glanz. — Flimmern. Schimmern. Glänzen. Leuchten. Funkeln.

„ 85. Fremde. Ausland. Elend. — bei Fremd. XXIV
Auswärtig. Ausländiſch. — Fremder. Auswärtiger. Ausländer. (Steht aber im Nachtrag zum dritten Theil, Seite 360. Theil VI.)

„ 116. Jubeln. Juchheien. — b. Frohlocken. Jauchzen.

„ 142. Völlig. — b. Ganz. Vollſtändig. Vollkommen.

„ 145. Ekelhaft. Ekel. Ekelig. — b. Garſtig. Häßlich. Scheußlich. Gräßlich.

„ 190. Die abgeleiteten Hauptwörter, vorzüglich das alte treffende Geſpielſchaft. — b. Gefährten. Geſellen. Genoſſen. Geſpielen.

„ 204. Schlendern. Stapeln. Wanken. — b. Gehen. Wandeln. Wandern. Wallen.

„ 222. Milde. Linde. — b. Gelinde. Sanft. Sachte. Leiſe. Gemach.

„ 244. Zugethan. Ergeben. — b. Geneigt. Gewogen. Günſtig. Hold. Gnädig. — Geneigtheit. Gewogenheit. Gunſt. Huld. Gnade.

„ 266. Hohelied. Hochgeſang. Bardiet. und die fremden Hymne. Ode. Päan. (Mnioch[1]) wollte auch noch Hymne von Hymnus unterſcheiden). — b. Geſang. Lied. Arie. Cavote. Arioſo. Pſalm.

[1]) Johann Jakob Mnioch, geb. am 13. Oktober 1765 zu ing, geſt. 22. Febr. 1804, ein fruchtbarer Schriftſteller.

75. Seite 511. Böſewicht. — b. Gottloſer. Sünder. Böſer.
XXV Boshafter. Tückiſcher. Ruch‖loſer. Verruchter. — Gottloſigkeit. Sünde. Bosheit. Tücke. Ruchloſigkeit. Verruchtheit.

Im vierten Theile.

76. „ 15. Heimtückiſch. — Heimtücke. Tücke. — b. Hämiſch. Tückiſch.
77. „ 25. Verrichtung. — b. Handlung. That.
78. „ 40. Grauſam. — b. Hart. Unbarmherzig.
79. „ 47. Groll. — b. Haß. Feindſchaft.
80. „ 48. Schlag. — b. Hau. Hieb.
81. „ 55. Linie. — b. Haus. Geſchlecht. Familie.
82. „ 70. Park. — b. Heide. Holz. Wald. Hain. Forſt.
83. „ 113. Winſeln. Pinſeln. Janken. Jaueln. — b. Heulen. Weinen. Wimmern. Schluchzen.
84. „ 136. Schwanen beſſer Swanen. — b. Hoffen. Ahnen. — Hoffnung. Ahnung.
85. „ 146. Verhöhnen. Hohnecken. Schmähen. — b. Hohn. Spott. — Höhnen. Spotten. — Höhniſch. Spöttiſch.
86. „ 161. Freilich. — b. Ja. Allerdings.
87. „ 166. Misgeſchick. Uebel. — b. Jammer. Widerwärtigkeit. Elend. Bedrängniß. Drangſal. Leiden. Noth. Unglück. Kreutz.
88. „ 183. Binnen. — b. Inner. — Inwendig. Innerlich. Innerhalb.
XXVI ‖89. „ 193. Sämmtlich. Sammt und ſonders. Jeglicher. — b. Insgeſammt. Alle. Jeder.
90. „ 213. Maid. — b. Jungfer. Jungfrau. Dirne. Magd. Mädchen (ſollte wohl immer Mägdchen geſchrieben werden; Mädchen iſt eigentlich eine kleine Made).
91. „ 221. Geſchlinge. — b. Kaldaunen. Eingeweide. Gedärme. Gekröſe.
92. „ 225. Kühl. Kühle. Kühlung. — b. Kalt. Froſtig. — Kälte. Froſt.
93. „ 229. Kompan. Geſpan und die abgeleiteten Hauptwörter der ganzen Sinnverwandtſchaft. — b. Kamerad. Kollege.
94. „ 235. Gerabebrecht. Meſſingen, oder Meſſingiſch[1]).

[1]) Meſſing(i)ſch nach Sanders ein Gemiſch von Hoch- und Plattdeutſchem, (zuſammenhängend mit Meſſing, der Legierung von Kupfer und Zink.) Bekanntlich läßt Fritz Reuter ſeinen „Entſpekter“ Bräſig meſſingſch ſprechen.

— b. Kauderwälsch. Rothwälsch. Unverständlich.

95. „ 237. Händler. Tröbler. — b. Kaufmann. Handelsmann. Krämer. — Kaufmannschaft. Handelschaft.

96. „ 240. Schimpfen. — b. Keifen. Schmälen. Schelten.

97. „ 243. Merk (das) auch Gemerk. Marke (die). Wahrzeichen. — b. Kennzeichen. Abzeichen. Merkmahl.

98. „ 261. Quakeln. Dräschen. — b. Klatschen. Plaudern. Schwatzen. Waschen. Plappern.

99. „ 266. Brante auch wohl Pranke. — b. Klaue. Pfote. Tatze. Lauf.

100. „ 280. Pochen. — b. Klopfen. Schlagen.

101. „ 281. Gescheidt. — b. Klug. Weise. Verständig. — xxvii Klugheit. Weisheit. Verstand.

102. „ 283. Bengel. Range. Fant oder Fent. — b. Knabe. Junge. Bursche.

103. „ 289. Alp. Mahr. Puk. und das davon entstandene Spuk. — b. Kobold. Gespenst. Poltergeist.

104. „ 309. Unpäßlich. Unpaß fehlt nur in der Ueberschrift. — b. Krank. Siech. Ungesund. Krankhaft.

Im fünften Theile.

105. „ 23. Vergehen. — bei Laster. Sünde. Verbrechen. — Lasterhafter. Sünder. Verbrecher.

106. „ 53. Wollüstig. Geil. Hurisch. Verhurt. — b. Leichtfertig. Verbuhlt.

107. „ 69. Buhle. Buhlin. — b. Liebhaber. Liebster. Geliebter. Buhler. — (Hier fehlen alle davon abgeleitete weibliche Wörter).

108. „ 81. Standeskleid. Dienstkleid. Standeskleidung. Dienstkleidung. — b. Livree. Montur. Uniform.

109. „ 105. Reißen. — b. Mahlen. Schildern. Zeichnen.

110. „ 108. Nörgeln. Bekritteln. — b. Mäkeln. Tadeln. Meistern. Ausfetzen.

111. „ 121. Mannlich. — Mannhaftigkeit. Männlichkeit. xxviii Mannlichkeit. Mannsinn. — b. Mannhaft. Männlich.

112. „ 126. Stoff. — b. Masse. Materie.

113. „ 153. Andeuten. Berühren. — b. Melden. Erwähnen. Meldung. Erwähnung.

114. „ 157. Buhlschwester. Mensch (ein). Mensher in der Mehrzahl. Lohnhure. Allmannshure. — b. Metze. Hure. — (Die Wörter Freudenmägdchen und feile Dirne wären besser nie gebildet

worden; wir müssen nicht Mägdchen und Dirne erniedrigen. Für das feinere Laster giebt es Wörter genug und das grobe nenne man, da es einmahl in der Welt ist, beim rechten Nahmen. Keusche Zungen und Ohren beleidigt dies weniger als jene empfindseelige Schonung, die Verbrechen wird gegen Sittlichkeit und Menschenwürde. Arsenik und Aqua Toffana bleiben Gift, mögen sie Successionspulver und Balsam der Ewigkeit heißen).

115. Seite 180. Nebst. — b. Mit. Samt.
116. „ 182. Mitleid. — b. Mitleiden. Beyleid.
117. „ 208. Gegen. — b. Nach. Gen. Wärts. Zu.
118. „ 231. Völkerschaft. — b. Nation. Volk.
119. „ 245. Neuheit. — b. Neues. Neuigkeit. Neuerung.
120. „ 294. Ungeschliffen. — b. Plump. (Bäurisch. Unhöflich. Grob. Tölpisch.
xxix 121. „ 325. Dahlen. Pimpeln. Zimpern. — Quenglich. Zimperlich. Pimplich. — b. Quenzeln. Tändeln.
122. „ 358. Ranzen. Felleisen. Mantelsack. — b. Renzel. Torniſter.
123. „ 359. Schrunde. — b. Riß. Ritze. Spalte.

Im sechsten Theile.

124. „ 8. Trändeln. — b. Säumen. Zaudern. Zögern.
125. „ 24. Spitzfindig. — b. Scharf. Scharfsichtig. Scharfsinnig. Fein. Durchdringend.
126. „ 39. Schäkerei. Schäkern. — b. Scherz. Spaß.
127. „ 41. Ueberschicken. Uebersenden. Uebermachen. — b. Schicken. Senden.
128. „ 46. Scharmützel. Gebländer. — b. Schlacht. Treffen. Gefecht.
129. „ 55. Schmalz. Unschlitt. Talg. Thran. — b. Schmeer. Fett.
130. „ 75. Torkeln. Schweimen. — b. Schwanken. Wanken. Wackeln. Taumeln.
131. „ 84. Glotzen. Schielen. Blinzeln. Glupen. Glubern. — b. Sehen. Ansehen. Gaffen. Angaffen. Gucken. Schulen. Blinzeln.[1])
132. „ 117. Pike. — b. Spieß. Speer. Lanze.
133. „ 123. Herkunft. — b. Stamm. Abstammung. Abkunft. Geburt.
xxx 134. „ 135. Halm. Strunk. — b. Stiel. Stängel.

[1]) Es ist nicht verständlich, weshalb Jahn das Wort Blinzeln hier zweimal gebraucht.

135. Seite 142. Sich Sperren. — b. Sich Sträuben. Sich Wehren. Sich Widersetzen. Widerstreben. Widerstehen.
136. „ 189. Ueberwiegen. — b. Uebersteigen. Uebertreffen.
137. „ 202. Wetterwendisch. — b. Unbeständig. Veränderlich.
138. „ 210. Unentschieden. — b. Ungewiß. Zweifelhaft. Unentschlossen. Verlegen. — Ungewißheit. Zweifelhaftigkeit. Unentschlossenheit. Verlegenheit.
139. „ 338. Einen Sparren zu viel haben. — b. Wurm. Nagel. Schuß.
140. „ 346. Dösig. — Dösigkeit. — b. Zerstreut. In Gedanken.
141. „ 351. Erbitterung. Ingrimm. — b. Zorn. Grimm.

Die Auszüge aus Eberhards Werke habe ich nicht benutzt. Auszüge, die nicht jemand für sich selbst, und nur dann für andere macht, wenn der Zugang zum Werke versperrt ist, sind mir nie erfreulich. Wer wird auch nicht lieber das Ganze haben als ein Verschnittenes. Doch wir leben im auszügelnden Jahrhundert.

Die Form von Eberhards Werk habe ich nicht frei gewählt, mich aber in ihr möglichst frei zu bewegen gesucht. Es war glaube ich auch nothwendig. Meine Schrift wird doch XXXI.
höchstens nur solche Leser finden, die jenes Werk gelesen, und sich so schon an solche Form gewöhnt haben. Meines Wissens ist auch nirgends gegen die bekannte Form etwas erinnert, ich habe also das allgemeine Stillschweigen für Billigung genommen.

Die Sprache der Schrift, ist Sprache des Hauslebens. In Nebenstunden nach vollbrachten Hauptgeschäften sich einer höhern Schreibart zu weihen, wäre wohl unverzeihlicher. Ich habe mich hingestellt, wie ich bin, ohne Putz, Gezier und Schminke. Ein gerader schlichter Deutscher war ich immer im Leben, so will ich auch Schriftsteller sein, sonst gar nicht. Zwei Wege sind nur für den Schriftsteller: mit der Menge schlendern, oder mit festem Schritte ihr entgegen treten. Das Letztere habe ich gewählt, und da geht es nicht immer ohne Streit ab. Fremde Meinung ehre ich, nur nicht fremde Alleinvernunft. So ist mir wohl hin und wieder ein hartes Wort entfallen, und der Leser wird nachsichtig nur an das Gutmeinen denken.

Fremde Wörter sind wo nur möglich immer vermieden, selbst die eingebürgerten sind seltner gebraucht, nur die Deutlichkeit überwog einige Mahle die Reinheit. Das Streben nach ihr wird man in einigen Neubildungen nicht verkennen, und neue Bekanntschaften denke ich, sind keinem zuwider — nur

nicht zuviel auf Ein Mahl. Diesem Versuche schließt sich ein zweiter an: Die Gewinnung der Kürze durch neue Wörter. Auch hier beherzigte ich erst die Gesetze der Sprachähnlichkeit,
XXXII alsdann entschied der Wohllaut. Doch in beiden ist mir die Sucht fremd geblieben zu scheinen, ohne zu sein.

Bei Anführung der Nahmen habe ich das Vorhängsel Herr weggelassen. Achtung rieth es mir, und die sinnverwandten Ausdrücke der feinen Herabsetzung mag ich im Gebrauch nicht kennen. Ein N. N., Herr N. N., N. N., so steigen die Losungen der Geleite in den gelehrten Fehden. Als Kant[1]) regierte, trieben seine Leute, sowohl Kantriche, als Kantlinge mit diesen feinen Waffen ein gewaltiges Wesen. Man stellte die Gegner mit: „Ein N. N., ein Gewisser, neuerdings hat jemand gesagt, u. s. w." zur Schau. Hingegen der Meister, die nächsten Großjünger und die Wackern, so im Kampfe sich auszeichneten, wurden mit bloßen Nahmen genannt.

In der Schreibung bin ich nur wenig und selten von der herrschenden Art abgewichen, und dann veranlaßten dies triftige Gründe. Unser heutiges Hochdeutsch läßet im Sprechen kein y mehr hören, so schreibe ich auch in Deutschen Wörtern keins, nur in eingebürgerten. Ton und Thon, so wie Tau und Thau, und alle ähnliche unterscheidet meine Zunge, und mein Ohr, und also auch meine Schrift. Doch hier ist der Ort nicht, darüber zu rechten. Nur so viel. Drückender Mangel von der einen, und beschwerliche Ueberladung auf der andern Seite sind die ausgezeichnetsten Eigenschaften der Deutschen Buchstabenschaft. Soll es eine wahre Deutsche Rechtschreibung geben, so muß man hier mit einem Heilungsverfahren von Grund aus an-
XXXIII fangen. Alle sonstige Versuche mißlingen, und die glücklichen betreffen nur Kleinigkeiten.

Jetzt noch ein Wort über die angeführten Beweisstellen. Nicht die auffallendsten nahm ich immer, sondern die meiner Meinung nach am meisten bekannten, zog ich vor. Lieber waren mir freilich zu diesem Behufe mustergültige Werke, doch auch das Gegentheil verschmähte ich nicht durchgängig. Ueberhaupt habe ich hier nicht Schriftsteller als mustergültig zu würdigen. Das ist ein höheres Reich, als mein kleines Gebiet, dem genügen mustergültige Stellen. Und die findet man auch in Schriften, welche nie als Muster gültig sind, und wieder haben mustergültige Werke, ungültige Stellen. So lehrt auch Horaz:

---

[1]) Der berühmte Philosoph Immanuel Kant, geb. 22. April 1724 zu Königsberg i. Pr., gest. ebendaselbst 12. Febr. 1804.

— — — — — — — — Choerilus ille,
Quem bis terque bonum, cum risu miror; et idem
Indignor, quandoque bonus dormitat Homerus.[1])
Ad Pisones 357—359.

Noch erlaube man mir im Voraus eine Erklärung über den Nahmen Hochdeutsch, womit ich meine Untersuchung benenne, und über einige untergeordnete Bezeichnungen, als Oberdeutsch, Plattdeutsch, Sassisch. Nicht was Hochdeutsch ist, nur was dieses Wort heißt will ich erörtern; dabei will ich der Wortforschung, dem Sprachgebrauch und der Geschichte folgen.

Die meisten mit hoch zusammengesetzten Wörter bezeichnen keine würkliche physische Höhe, sondern nur eine Außerordentlichkeit eine Vorzüglichkeit in seiner Art, ‖und besonders die Hauptwörter meinen fast immer nur eine moralische Erhabenheit. Dies ist auf ganze Redensarten übergegangen, von denen um einige anzuführen „er will hoch hinaus, sich höchlich verwundern, sich hoch und theuer verschwören, hoch leben" in jedermanns Munde sind. Noch haben die mittlern und die geringern Menschenklassen des Deutschen Volks die Ausdrücke „er spricht hoch, er schreibt hoch, er predigt hoch." Darunter verstehen sie, die sich über das gemeine Leben erhebende Umgangs-Schrift und Büchersprache, wo sie nur schwer den wahren Sinn fassen, oft ihn nur ahnen. Wer aber zu ihnen spricht, predigt und schreibt, daß sie ohne Mühe seinen Vortrag verstehn, seiner Gedankenreihe folgen können, ach! den rühmen sie als schön platt. Platt ist bei ihnen was der Gelehrte populär nennt. Ich spreche hier im Allgemeinen von Deutschland, nicht bloß von Norden. Dort weiß der gemeine Mann das Hochdeutsche,[2]) was er in Schulen lernt, in Kirchen singt, XXXIV

---

[1]) — — — — — — — ein Chörilus endlich,
den, ist mitunter er gut, ich lachend bewundere, wieder
Unmutsvoll, wenn einmal einnickt der gute Homerus.
(Nach der Übersetzung von Voß).

[2]) Hochdeutsch bedeutet nach Sanders „Wörterbuch der deutschen Sprache": aus dem höheren Deutschland, Oberdeutsch im Gegensatz zu Plattdeutsch und Niederdeutsch. Jetzt, zumeist in Bezug auf die Sprache und zwar im Gegensatz zu den Mundarten, besonders zu dem Niederdeutschen und Plattdeutschen, die allgemeine Sprache der Gebildeten. Nach Grimm (deutsches Wörterbuch) ist hochdeutsch zunächst rein geographisch aufzufassen (Hochdeutschland im Gegensatz zu Niederdeutschland). Die hochdeutsche Sprache galt zunächst von den oberdeutschen Dialekten, aber noch ohne den festabgegrenzten Begriff einer allgemeinen Schriftsprache. Neben diesem allgemeinen Sinn wurde hochdeutsch aber auch auf die Kanzleisprache angewandt, die n[a]tlich seit den letzten Dezennien des 15. Jahrh. zur fast unbeschr[ä]nwendung kam. Die Verdienste Luthers um die Ausbildung

und hört, sehr gut von den Süddeutschen und Mitteldeutschen Volksmundarten zu unterscheiden. Treffend bezeichnet er solche, so wie sie sich seiner Mundart nähern, und von ihr entfernen, mit „Sächsisch, Reichsländisch, Oberländisch".

Geographische Bezeichnungen sind die Wörter Hochdeutsch und Plattdeutsch auch nie gewesen. Man hat sie freilich dazu machen wollen, doch solche Versuche könnte allein schon das Fehlen der Nahmen Hochdeutschland und Plattdeutsch-
xxxv land zurecht weisen. Ueberhaupt bildet die deutsche Sprache mit hoch sehr wenig geographische Kunstwörter. Der Nahme „Schottisches Hochland" u. s. w. ist augenscheinlich buchstäbliche Uebertragung des Englischen High-land. Hochgebürge ist noch etwas anders, als ein bloß oberes Gebürge, wie schon die Benennungen „Oberharz und Unterharz" lehren. Selbst das Wort Hochasien, was meines Wissens Gatterer[1]) zuerst gebrauchte, sagt noch mehr als Oberasien. Es wird überflüssig sein, ein langes Wörterverzeichniß von Nahmen herzuzählen, die mit Ober, Unter, Nieder zusammengesetzt sind. Ob es Plattsachsen, ein Berner Plattland und dergleichen giebt, schäme ich mich zu fragen. Ein Hochpolen hat es nie in Polen gegeben, und die Deutschen in Preußen und in anderen Deutschen Nachbarsländern sprechen dennoch von Hochpolnisch. Diesem setzen sie Wasserpolnisch, Oberwendisch, Plattpolnisch entgegen, und denken beim letztern Worte, auf den großen Ebnen, nicht an ein niedrig liegendes Land.

Es ist leicht begreiflich wie die Nahmen Hochdeutsch und Plattdeutsch entstehen konnten, der erste für das vorzügliche, allgemeine, Gesammtdeutsch, der andere für die Sprache des Volks und gemeinen Lebens. Aus geschlossenen Völkerschaftsvereinen entstand das heutige Deutsche Volk. Diese einzelne

---

sprache zur allgemeinen deutschen Schriftsprache ließen schon im 16. Jahrh. die Meinung entstehen, als ob die kursächsischen Landstriche (und zumal die Grafschaft Meißen) Heimat und Herd dieser Sprache seien, eine Meinung, die im 17. und 18. Jahrh. zur allgemeinen Geltung kam. Hochdeutsch in diesem Sinne ward eine Bezeichnung der einheitlichen deutschen Schriftsprache gegenüber den mannichfachen Dialekten, in denen man hoch in der Bedeutung vornehm empfand. Adelung hat diesem Worte besonders seine Bedeutung verschafft. In den Opposition gegen die „meißnernden" Sprachlehrer ist Jahn übrigens Wieland im „Teutschen Merkur" in dem Aufsatz: „Ueber die Frage: Was ist Hochdeutsch? und einige damit verwandte Gegenstände" (Hempel'sche Ausgabe, 38. Teil) vorausgegangen.

[1]) Johann Christoph Gatterer, geb. 13. Juli 1727 zu Lichtenau bei Nürnberg, gest. 5. April 1799 als Professor und großbritannischer Hofrat zu Göttingen, gehörte zu den bedeutendsten Historikern und Geographen des vorigen Jahrhunderts.

ıze sprachen sehr verwandte Mundarten, aber eine eigentliche
heit der Sprache hatten sie, auch zu Einem Reiche verbunden,
) nicht. Der große Karl fühlte die Nothwendigkeit, und XXXVI
lte eine Deutsche Reichssprache schaffen. Wie nun späterhin
eigentlichen Deutschlande ein Deutsches Reich entstand, da
c es mehr ein Zusammenhalt der einzelnen Völkerschafts-
:ine, als eine wahre Staatsverbindung. Die Eifersucht der
ıelnen Vereine kämpfte gegen einander, und dies war vor-
lich der Fall bei den Wahlen des Oberhaupts, dessen Person
ächst die Völkerschaftsvereine zu einem Reiche verband. Die
stigsten Herrscher wollten immer eine Staatseinheit, und
en mächtigstes Hinderniß waren die Vereine mit ihren Ober-
mten. Letztere wegzuschaffen, unschädlich und dienstbar zu
hen, half das Lehnwesen treulich. Auf die Sprache würkte
zuerst durch Vermischung der Mundarten, und diese war
der Versetzung der bedeutenden Geschlechter, die wieder aus
damahligen Staatskunst entsprang, eine unzertrennliche Folge.
Verleihungsart erzeugte eine wahre Geschlechterwanderung.
mehr sich das Reich zum würklichen Staate zu gestalten strebte,
o mehr mußten die Völkerschaftsvereine verlieren, bis sie
lich ganz verschwanden. In ihre letzte Zeit fällt das Auf-
hen der Deutschen Sprache, und die Minnesänger sangen
h nicht mehr Reinschwäbisch, nicht bloß in Schwaben. Diese
ithe verwelkte ohne Frucht einer Deutschen Gesammtsprache.
h das Bedürfniß nach ihr, ward immer dringender je größer
innere Zersplitterung Deutschlands eines innern Bandes
urfte. Und am stärksten mußten gerade die höhern Stände
Nation nach einer Allgemeinsprache verlangen, sie so in
er Wechselberührung waren, aus allen Gegenden zu Fehden, XXXVII
Turnieren, zu Reichstagen und zum wandernden Hoflager
Reichsoberhaupts zogen. Wie nun endlich das Hochdeutsch
standen, wie es ausgebildet, zum vorzüglichen Ansehn unter
n Mundarten des weitschichtigen Deutschlands gelangt, vom
sehn zum Vorzug, vom Vorzug zur Herrschaft — und dann
ı Knechtsdienst unter die meißnernden Sprachlehrer: —
s dürfen diese Blätter nicht angeben, nur mit dem Nahmen
en sie es zu thun.

Unter den Hohen der Nation entstand die Allgemein-
:ache, und es konnte kein Deutscherer Nahme als Hoch-
ıtsch dafür erfunden werden, so wie für die Gegenseite Platt-
ıtsch. Auch wohnten alle Großen gern hoch; in Burgen,
ılzen, Schlössern, Festen, war eine Auslese versammelt. Je
lfacher nun die Verhältnisse wurden, die endlich die Glieder
Volks schneidend von einander schieden, um so größer mußte
h die Abweichung der höhern Sprache von der des
neinen Lebens werden. Die Bewohner des platten Landes

blieben bald in der Sprachausbildung stehn, oder machten nur unbedeutende Fortschritte. Und da sie von Zeit zu Zeit immer mehr auf bloßen Erwerb beschränkt wurden, so genügte ihnen auch eine weniger ausgebildete Sprache, die gerade durch ihre alte Einfalt der Kinderwelt näher, mit größerer Herzlichkeit ansprach. Sprechen doch noch jetzt Deutsche und auch Ausländer im freundschaftlichen vertraulichsten Tone gerne die Sprache des
XXXVIII Volks, oder einer besondern Gegend. Ehedem war es noch häufiger, und wenn man nur eben verständlich werden, nicht hohe Gedanken mittheilen wollte — wie konnte man diese Art zu reden treffender bezeichnen als mit dem Nahmen „Platt", nachher „Plattdeutsch"? So machte es selbst der spracherfahrene Kaiser Karl V. Im herablassenden Tone, sprach er zum besiegten Fürsten, platt, und natürlich die Landschaftssprache; auf Reichstagen wußte er ganz anders zu reden.[1])

Aber noch war nicht Hochdeutsch vom Platten, und von den Mundarten rein geschieden. Alles verschmolz sich noch leicht unter einander, war nicht wie jetzt grell getrennt. Luther stand auf, begann und vollführte dies. Seine Lehren und Schüler drangen bis in die auswärtigen Pflanzungen der Deutschen. Luther der Uebersetzer von den Urkunden des christlichen Glaubens schuf ein Hochdeutsches Werk, ein wichtiges für Millionen von Menschen. Dieselbe Sprache ward Sprache des Gottesdienstes, aus der Kirche ging sie ins Leben über. Nicht immer war der Prediger damahls ein Bothe des Friedens, und des Ewigen Verkünder. Eben so oft war der Lehrer, Volksführer; Beredtsamkeit damahliger Zeiten hat kein Neudeutscher erreicht. Glauben und Leben war eins, beide gewann der Kampf. Eine geistliche Ritterschaft löste die alte weltliche ab, bald war auch die neue weltlich. Eine neue Schwungkraft hob das Volk, es hob die Sprache. Durch Lehrbücher des Christenthums drang das Hochdeutsche bis an die Wiege. So ward ein Weg zum Meisterwerke gebahnt.
XXXIX Und auch dem Aermsten tönte Luthers Gesang. Die kalte Geschichte erzählt von der Kraft kriegerischer Lieder; Ereignisse der Neuzeit geben neue Beläge. Von Luther bis zum großen Lützener Tage, ward ohne Luthers Begeisterung von Protestanten kaum eine Schlacht geschlagen.

Von dieser Denkzeit an bis auf Opitz[2]) regt in allen Deutschen Landen sich ein Eifer der Bessern, das Beste der

[1]) Kaiser Karl V. sprach bekanntlich nur gebrochen deutsch, auf den Reichstagen aber lateinisch.

[2]) Martin Opitz, geb. 23. Dez. 1597 zu Bunzlau, gest. 20. Aug. 1639 zu Danzig, erwarb sich ein entschiedenes Verdienst um die Entwickelung der deutschen Sprache. Von großem Einfluß auf seine Zeit war besonders die Schrift: „Von der deutschen Poeterei" (Brieg 1624; neueste Ausgabe, Halle 1876.).

dschaftssprachen für das Hochdeutsche auszuscheiden, und es
ng. Eine Gesammtsprache ward, ging von freier Bildung
die großen Geister des Deutschen Volks pflegten sie. Immer
r verlohren die Landschaftssprachen von ihrer sonstigen Be-
samkeit, jetzt wurden sie einer Allgemeinsprache, dem
hdeutschen völlig untergeordnet, da sie sonst als nebenge-
let bestanden. Sie sanken endlich zu bloßen Mundarten
Volks hinab. Dies Loos traf die Mitteldeutschen zuerst,
darauf die südlichen, zuletzt den Norden. Je näher irgend
Landschaftssprache dem Hochdeutschen kam, desto schneller
dies freilich herrschend, aber auch verunstaltet. Wenn auch
t in Büchern und Schrift, im Leben mußte sich die Siegerin
sehr nach der Menge bequemen. So ward die Aussprache
verfälscht, und die falsche ward übermächtig. Norddeutsch-
) suchte sogar seine einheimische Mundart neben dem empor-
benden Hochdeutschen, als Büchersprache geltend zu machen.
hers Bibel ward mehrmals übertragen, die Menge der Ver-
e verhinderte die Würksamkeit. Bei der politischen Zer-
tterung des Deutschen Norden, und der angestammten Lands-
nschaftswuth des Deutschen, konnte die Norddeutsche Mundart XL.
öglich aufkommen. Jede Stadt und jedes Land und Ländchen
ch und schrieb nach seiner Eigenheit. Der große Deutsche
g von 30 Jahren, wenn er auch der Reinheit und Fort-
ung des Hochdeutschen bleibenden Nachtheil zufügte, war
igstens für die Ausbreitung und Allgemeinwerdung des Hoch-
schen von glücklichen Folgen. Die nun auf immer begründete
ngelisch Lutherische Kirche, behielt Luthers Werke im Gebrauch,
das Hochdeutsch. Am Ende des angegebenen Zeitraums
te sich das letzte innere Band im Deutschen Norden — die
sa. Mit dem Westphälischen Frieden entstand ein neues
ddeutsches Ganze, das seine Besitzungen über ein hundert
len von Osten nach Westen streckte, und wovon das Branden-
zische der Kern war. Da hier gleich das Hochdeutsche Staats-
che ward, so war sein Sieg über die nördliche Mundart
chieden.

Männer die mehr an die Erdscholle ihrer Geburt, als an
Vaterland hingen, die besser Landsmannschaftlich, als Echt-
tisch gesinnt waren, erhoben hierüber Klagen, man lese
B. den Pommern Micrälius.[1]) Der Norddeutschen, sich gegen
Hochdeutsche Sprache am meisten sträubenden Mundart
b endlich vorzugsweise der Nahme Plattdeutsch. Wer
en Ausdruck zuerst so verkehrt gebraucht, von welcher Zeit

[1]) Johannes Micrälius, geb. 1. Sept. 1597 zu Cöslin
Pommern, gest. 3. Dezemb. 1658, Rektor des Gymnasiums zu
ttin, schrieb unter anderem eine pommersche Chronik.

an, er so allgemein geworden, verdient auch noch nach Kinderling[1]) einer neuen Untersuchung. Früher hieß diese Mundart Sassisch, wie auch jetzt wieder bei den Sprachkennern. Rüxner[2]) nennt
XLI sie im Turnierbuche „das kurze Deutsch". Die Benennung Plattdeutsch für Sassisch sollte niemand mehr gebrauchen. Jede Sprache hat ihr Plattes, wie ihr Hohes, wollen wir Deutsch davon reden, und beides ist durch alle Besitzungen der Sprache verbreitet. Das Platte zu arg gerade brecht wird Messing, und auf den Deutschen verstehen sich vorzüglich die Schnarrstädter und Zischländer. In Südobersachsen, so von Dresden hernieder, spricht der gemeine Mann ein recht gutes Plattdeutsch, das sich dem Hochdeutschen nähert, Sassisch ist ihm kaum zum Theil verständlich.

Das Sassische kann übrigens auch nicht Niederdeutsch und am wenigsten Niedersächsisch heißen. Die Nahmen sagen theils zu viel, theils zu wenig, den wahren Begriff drückt keiner aus. Das Sassische geht weiter als Niederdeutschland oder gar Niedersachsen sich erstreckt, und wieder sind in Niederdeutschland auch andere Mundarten einheimisch, selbst im eigentlichen Niedersachsen wohnt ein Oberländisches Völklein, die Oberharzer.

Da hier so oft das Wort Mundart vorkommt, es hingegen bisher von so vielen Schriftstellern gemißbraucht ist, so wird auch darüber eine Erklärung nothwendig. Weder Plattdeutsch noch Hochdeutsch kann man Mundarten nennen. Eine Mundart muß auf irgend einem Boden einheimisch, erb- und angesessen sein, nicht aus Unwissenheit und Vernachläßigung
XLII der Gesammtsprache erst entstehn. Nur Stammsprachen haben Mundarten, lebende Gesammtsprachen hingegen Zungen. Die erstern haben schon Abweichungen im innern Bau, und verschiedene Gebilde, auch Verwandelung einzelner Laute. Die letztern erstrecken sich nur auf den Gebrauch besonderer Wörter und Redensarten, sind in Aussprache und Betonung der Wörter verschieden, und verwechseln einzelne Laute. So giebt es im Hochdeutschen eine schnarrende Zunge, wo z. B. Berlin als Berrrlin mit hörbarem dreifachen r ausgesprochen wird, und was leider seit einiger Zeit die großen Städte der Preußischen Staaten nachäffen. Weitverbreiteter (und sogar von manchem

---

[1]) Johann Friedrich August Kinderling, mag. phil., geb. 1743 zu Magdeburg, gest. den 28. August 1807. Rektor zu Klosterbergen und von 1774 ab Diakonus zu Kalbe, schrieb über plattdeutsche Sprache, Reinigkeit der deutschen Sprache u. s. w.

[2]) Georg Rüxner, sonst Jerusalem genannt, lebte im 16. Jahrhundert, war Reichsherold und schrieb ein Turnierbuch, das lange Zeit ohne Berechtigung als untrügliche Quellenschrift galt.

prachlehrer aus Landsmannschaftsdünkel als ausdrückliches prachgesetz angegeben) ist das übertriebene Zischen einer andern nge. Hier lautet sprechen als schsprechen, bei einigen sogar spbrechen, und Fürstenspiegel als Fürschthenschpiegel. ieder eine andere Zunge ist der Abstammung, dem Wohllaut, d der schriftmäßigen Aussprache treu geblieben, und lässet im und sp die einzelnen Laute sanft in einander überfließen. ie viele Zungen des Hochdeutschen es innerhalb und außer- lb Deutschland giebt, wage ich nicht zu berechnen, die Deutschen undarten wollte ich wohl aufzählen, ja die Landcharten ihres ebiets herausgeben. Mögte doch Adelung dies beherzigen, d wenn das Hochdeutsche ihm noch länger eine Mundart ibt, die Gränzen jenes Sprengels genau bestimmen, und die ochdeutsche Erdscholle durch einen Kupferstich anschaulich machen. us seinen Schriften lernt man sie nicht kennen! Wer hierin nen harten Ausspruch findet, schlage Adelungs Wörter- XLIII ch auf, und lese beim Worte „Ausland“:

„ein Wort, welches sowohl im Ober- als Niederdeutschen
„üblich, im Hochdeutschen aber fremd ist, ob es gleich
„hier an einem schicklichen Worte mangelt, diesen Be-
„griff auszudrücken, auch die abgeleiteten Ausländer und
„ausländisch völlig gangbar sind.“

Ein großes Nahmenbuch Deutscher Gelehrten aus allen ächern des Wissens könnte ich mit geringer Mühe verfertigen, raus beweisen, daß sie diesem Machtspruche und ähnlichen erunglimpfungen des Hochdeutschen nicht gehorsamen. Ich berlasse es den Gelehrten von Wien und Berlin, Königsberg nd Tübingen, Weimar und Hamburg, Jena und Göttingen, eidelberg und Dorpat, Braunschweig und Breslau, Zürich nd Petersburg gegen Adelung darzuthun, daß sie Hochdeutsch hrieben. Diesem Manne war es aufbehalten mit ungemeiner ochdeutscher Bescheidenheit und unerträglichem Landsmannschaft- olz die Hochdeutsche Sprache zur Mundart zu verkleinern. as haben doch in Frankreich mit dem Hochfranzösischen die prachgewaltigen, der Hof, das Parlament, die Akademie nicht wagt. Die wollten freilich auch das Französische zu einer ehenden Sprache machen, was eine lebende nicht sein kann. ede Sprache ist erst nach ihrem Tode vollendet.

Deutlich genug glaube ich meine Grundsätze ausgesprochen, ie folgende Schrift gilt zugleich als Beispielsammlung. Ich XLIV ill nicht Waare, nur Wahres. Die Sprachbereicherung hat ie das Ehrecht verbotene Grade. Aus Deutschen Mundarten ehen standesmäßige Verbindungen hervor, mit echten Erben; ie fremden Sprachen geben Mißheirathen und Bastarde.

Auf einer Frühlingsreise, ohne Gebrauch einer Bücherssamm- ung, ohne Hülfleistung von mitgeführtem Stoffe, habe ich dies

Gelegenheitswort niedergeschrieben. Darum heißt es auch Anmeldung. Mit ihr empfiehlt sich der Lesewelt bei ungünstigem Empfange auf immer, bei freundschaftlicher Aufnahme auf Wiedersehn

J. F. L. Ch. Jahn.[1])

Durch ein Versehen ist die Schreibung ungleich geblieben, besonders im Gebrauche des h und th. Was der Verfasser als Rechtschreibung erkennt, weiß der Leser aus der Anmeldung. Die kleinen Fehler wird der Leser selbst gütigst verbessern, einige den Sinn entstellende will ich noch bemerken.[2])

[1]) Jahn unterschreibt hier seine sämtlichen Vornamen: Johann, Friedrich, Ludwig, Christoph; in allen späteren Schriften, Briefen und Aktenstücken nennt er sich nur Friedrich Ludwig.

[2]) Dieselben sind in dem Text, Jahns Angaben entsprechend, korrigiert worden.

I.

Neue Sammlung von Sinnverwandtschaften.

Erste Probe.

A.

Abdachung. Abhang. Lehne. Leite. Gesenke. Böschung.

I. Ueb. Flächen, welche mit dem Horizonte spitze Winkel lden.

II. V. Abdachung drückt die übereinstimmende Bedeutung i der größten Allgemeinheit aus. Es wird von kleinen und oßen Flächen gebraucht, von denen welche die Natur gebildet it, von den Werken des Menschen. Als Kunstwort in der rdbeschreibung hat Gatterer zuerst meines Wissens Abdachung ngeführt.

Abhang ist von eingeschränkterer Bedeutung, theils wird s nur von kleinern Flächen gebraucht, als von Gärten, Feldern, leckern u. s. w., dann bezeichnet es auch nebenbei die Beschaffen- eit solcher Flächen, wie das Gesicht sie wahrnimmt; daher enn auch bei Abhang Beiwörter, wie stark, jäh, sanft, rauh, - selten fehlen. Länder, Gebürge, Bergebenen, Thäler, haben lbdachungen —; einzelne für sich allein stehende Berge, Hügel, nhöhen u. s. w. Abhänge.

Lehne wird nur von ganzen Seiten großer Berge, Hügel- eihen, Erdrücken gebraucht, ist auch in einigen Zusammensetzungen 2 blich. So heißt die Südseite Sommerlehne, die Nordseite Winterlehne.

Leite, nahe verwandt mit Lehne, ist die sanfte abhängige eite von Hügeln und Bergen; und Gegenstände von solcher eschaffenheit führen sogar oft den Nahmen Leiten. Auch ieses Wort hat Zusammensetzungen. Buschleite, wenn die eite mit Gebüsch bewachsen ist; Waldleite, wenn sie hoch- ämmiges Holz hat. Die Wörter Sommerleite und Winter- ite sind aus dem Vorigen leicht erklärbar. Lehne bekommt ft Beiwörter, wie sanft, abschüssig und viele andere; Leite hin- egen ist selten damit versehen, es müßten denn Ausdrücke, wie hlüpfrig, steinicht, und ähnliche sein.

Gesenke hat den Begriff wie Abdachung, nur denkt an sich hier noch die Richtung nach einer gewissen Tiefe hinzu, ie bei Flußgebiethen, Flußbetten, und überhaupt der Bewässerung nes Landes.

„Von dem Gesenke des Flußbettes hängt der Fall ab —".
Gaspari.

Böschung ist weit steiler als Abdachung und eigentlich nur an Werken menschlicher Kunst anzutreffen, als Mauern, Wällen; aber auch Naturwerken giebt man diese Benennung, wenn sie gleichsam als Gebäue betrachtet werden.

„Der Fußboden dieses Zimmers hat eine allmählige Böschung von einem Ende bis zum andern, und endigt sich in einen Wasserpful."
Der Uebersetzer von Weld's Reisen in der Beschreibung der Maddisons Höhle.

2. Alkoben. Kapbuse. (Alkoven. Kabuse). Verschlag. Kajüte.

I. Ueb. Ein kleiner abgesonderter Raum in dem größern Raume eines Gebäudes.

s ‖II. V. Die Abweichung von der gewöhnlichen Art die beiden ersten Wörter zu schreiben, glaube ich rechtfertigen zu können. Die Neuerung ist hier zugleich eine Deutlichmachung; indem sie die Wörter in ihre Bestandtheile zerlegt, erklärt sie die Bedeutung ihrer Zusammensetzung.

Alkoben[1]) ist demnach ein Koben für Alle, ein Familienkoben, und das ist auch würklich in den Häusern alter Bauart der Fall, wo der Alkoben nicht ein besonderes Gemach für Einen, sondern ein Schlafraum für den Hausherrn und die Hausfrau, oft auch noch für die jüngern Glieder der Familie zugleich ist.

Kapbuse[2]) ist Sassischen Ursprungs und in seiner Urmundart muß auch der Stamm aufgesucht werden.

Buß[3]) (Buse mit dem milbernden e,) ist dieser, von dem auch Buß, Hochdeutsch Büchse herkömmt.

---

[1]) Die Erklärung Jahns ist nur zum Teil richtig. Alkofen, franz. und engl. alkove, schwed. alkov, dän. alkove, Span. alcoba nach dem arab. algoba Pavillon, Zelt mit dem arabischen Artikel al, (wie auch bei alkoran, alkohol), ist schon im Altfranzösischen gebräuchlich (ey kube, ecobe) und daraus ins Mittelhochdeutsche übergegangen ê kub, ê kube. Nun aber heißt es auch schon im Angelsächsischen cofa, bedcofa, Bettgemach; mittelhochdeutsch Kobe, neuhochdeutsch Schweinkobe, Schweinstall; es könnte dies mit cubare, liegen, cubiculum, cophinus zusammenhängen und das al mit al, alch Winkel (also abgelegenes Lager). „Wie, wenn das arabische Wort dem Westen abgeborgt wäre?" fragt Grimm.

[2]) Kabuse als niederdeutsches Wort nach Grimm Hüttchen, enges, dunkles Gemach, Käfterchen, der Küchenraum auf den Schiffen.

[3]) Puhsa althochdeutsch, bühse mittelhochd., büchse, ursprünglich gedrehte Gefäße, die sich schrauben; so auch das Lager, worin sich die Achse einer Welle dreht und das Futter einer Wagennabe. (Grimm.)

Bus heißt ursprünglich ein hohler Raum, und einzeln bedeutet es so im heutigen Sassischen die breiten, eisernen Ringe in dem Inwendigen der Radnabe, welche auch im Hochdeutschen Büchsen heißen.

Von diesen Zusammensetzungen kenne ich unter andern Haubus, welches so viel als eine Haukammer, Holzkammer anzeigt, und nahmentlich auf Rügen üblich ist, wo man auf Landgütern darunter die Baukammer versteht, in der die Ackergeräthe verfertiget, und ausgebessert werden. Kapbuse wäre also der von einem andern hohlen Raum gleichsam abgeschnittene Theil, und käme also Verschlag am nächsten. Aber Verschlag braucht nur an den Seiten von einem andern Raum abgetheilt zu sein, ohne oben eine Decke wie die Kapbuse zu haben. Kleinere Schiffe haben auf ihren Verdecken Kapbusen; Verschläge findet man auch in Ställen, wo sie zur Absonderung des Viehs, oft nur auch zu einem Behältniß für ein einzelnes dienen; Alkoben sind bloß an einem Wohnzimmer angebrachte Schlafstellenbehältnisse, und Kajüten die abgetheilten Räume eines Schiffes, worin Menschen sich aufhalten.

Anmerk. Für die Schreibart Kapbuse ist auch die Aussprache mancher Landschaften, die im Hochdeutschen noch sehr deutlich ein p, mit darauf folgendem b, hören lassen.

3. Anflug. Aufschlag.

I. Ueb. Junges wildes Holz, welches ohne Zuthun des Menschen aufgewachsen ist.

II. V. Nach Adelung bedeutet Anflug bloß Nadelholz, und Aufschlag, Laubholz, weil dieses keinen solchen geflügelten Samen habe. Diese Angabe ist unrichtig, denn es giebt auch Laubholzarten, die sogar forstmäßig gezogen werden, und einen noch mehr geflügelten Samen haben, als die Nadelhölzer z. B. Birken, Hainbuchen, Ulmen.

Der wahre Unterschied ist dieser, wenn er gleich nicht immer im Sprechen und beim Schreiben beobachtet wird: Anflug bezeichnet das Wachsen des wilden Holzes durch eigene Besamung; Aufschlag hingegen wenn es aus alten abgeholzten Stämmen wieder hervortreibt, wie bei den Erlen, Birken, Hainbuchen ganz gewöhnlich, bei andern Arten häufig ist. Freilich kann daher nie von unsern Nadelhölzern Aufschlag gesagt werden, weil diese sich nicht auf solche Weise fortpflanzen.

4. Angel. Hamen.

I. Ueb. An Schnüre befestigte Widerhaken, um Fische damit zu fangen.

II. V. Adelung hat Hamen in dieser Bedeutung nicht. Ihm ist Hamen bloß ein beutelförmiges Netz, dessen Oeffnung

an einem Reifen mit einem Stiel befestigt ist, und also sinnverwandt mit Kesser. Siehe dieses Wort. Wachter[1]) hat dies Wort mit aufgeführt. Er sagt: Hame, hamus, uncus, quo pisces capiuntur. Der Hamen ist die Nachbildung eines kleinen Fischchens in Metall, und wird von Messing oder Zinn gegossen, hat aber einen eisernen Widerhaken.

Beim Fischfange wird er an eine Schnur, und deren Ende im Hintertheile des Kahns an eine Rolle befestiget. So lässet ihn der Fischer ins Wasser und fährt seinem Geschäfte nach. Die schnelle Bewegung des blinkenden Metalls täuscht den Raubfisch. Er schnappt nach dem vermeintlichen Fischlein und ist gefangen. Bei seinem Bestreben sich zu befreien, wickelt die Schnur sich von der Rolle ab, und verräth dem Fischer den Fang. Im frischen Haff und auf großen Norddeutschen Seen ist dies Werkzeug sehr im Gebrauch. Es hat nach den verschiedenen Landschaften mancherlei Nahmen, z. B. Darre, Schott.

Ohne die äußere Verschiedenheit der Bildung und des Gebrauchs von Angel und Hamen zu berücksichtigen, giebt es noch eine andere, welche vorzüglich über den richtigen Gebrauch dieser Wörter und der von ihnen abstammenden im uneigentlichen Sinne entscheidet. Die Angel bekommt Köder, um den Fisch zum Anbeißen zu reitzen, der Hamen hingegen nicht. Darum sagt man auch: Der Fisch beißt an die Angel, und in den Hamen.

„Doch eh' ich einen Spruch erlasse,
So sagt mir, schrieb der lose Wicht
Zu seinen Fratzen eure Namen?
Herr König nein das eben nicht. —
Ihr beißt in euren eignen Hamen,
Rief der Monarch." Pfeffel.

Luther bedient in seiner Bibelübersetzung sich auch des Worts Hamen, wodurch er Hiob 41 v. 1. das Hebräische Chaka übersetzt.

„Kannst du den Leviathan ziehen mit einem Hamen?"

Neuere Uebersetzer z. B. Michaelis, Eichhorn, und mehrere Andere haben hier Angel. Richtiger mag es sein, poetischer bleibt auch hier der alte Luther. Adelung hat übrigens Hamen in dieser Stelle von einem Hamen in der verwandten Bedeutung mit Kesser verstanden. Diese Verwechselung ist äußerst schnurrig; denn das im Hiob geschilderte Ungethüm würden nur solche Hühnen kessern können, die, alten Volkssagen zu Folge, ihre Heerden mit ausgerissenen großen Eichbäumen sollen gehütet haben. Siehe unten Kesser. Hamen.

[1]) Johann Georg Wachter, geb. 7. März 1673 in Memmingen, gest. 1757 in Leipzig, schrieb ein glossarium germanicum u. s. w. Leipz. 1736—37.

Nachstehende kleine Fabel, schreibe ich lieber ganz ab, um mir nicht durch bloße Anführung der einzelnen beweisenden Stellen Vorwürfe zuzuziehn, die mich um so eher treffen würden, da ich ein Wort für die deutsche Sprache retten will:

Die Klugheit.

Durch eines Fischers List berückt
Ward in sein Garn ein junger Hecht verstrickt.
Das Sprichwort sagt: Die Noth bricht Eisen,
Der Kriegsgefangne nagt so lang,
Bis daß es ihm zuletzt gelang,
Sich aus den Banden loszureißen.

Jetzt sprach er bei sich selbst: „Ei, Ei,
Ich dacht es nicht, bei meiner Ehre
Daß hier ein Netz verborgen wäre.
Je nun, ich bin ja wieder frei
Kein Henker soll zum zweiten Mahl mich kriegen.
Doch still! was seh ich dort, vor jenem Boot,
Im Wasser hin und wieder fliegen?
Beim Element ein fetter Bissen Brot!

Er schnappt ihn auf, und läßt, dem Netze kaum entgangen,
Sich nun durch ei.en Hamen fangen.

Pfeffel.

5. Anger. Rain. Brink. Rasenplatz.

I. Ueb. Mit kurzhalmigem Grase, dichtbewachsene Plätze.

II. B. Große mit solchem Grase bewachsene Strecken, auf dem Felde, in weit gebaueten Dörfern und Vorstädten, führen den Nahmen Anger. Rain ist ein schmaler Streifen Landes, zwischen zweien Feldern oder Aeckern.

„Daß lange vor der Schwedenzeit
Der Rain gehört hat meinen Hufen."

Gellert.

Auch die schmalen Umgränzungen von Rasen, der Ackerfelder, Gärten, Gehölze, Heerstraßen, und der Hügel und Berge heißen Raine.

„Das Gewölk hing, schwarz und unglücksschwanger
Ueber'm Rain, und Alles floh vom Anger
Heulend in's Gebirg, das Schutz verhieß."

Falk.

Ein Rasenplatz hat nicht die Größe eines Angers, und nicht die lange Ausdehnung eines Rains. Er kann sich in Gärten, Dörfern, sogar in Städten befinden. So hat Berlin im sogenannten Lustgarten einen Rasenplatz[1]), und Frankfurt an der Oder in der Gubener Vorstadt einen schönen Anger.

[1]) Der Platz zwischen dem Kgl. Schloß und dem von Schinkel erbauten sog. alten Museum, auf welchem jetzt das Denkmal Friedrich Wilhelms III. sich erhebt.

Brink ist ein Rasenplatz, der sich über die umgebende Fläche, wenn auch nur sanft, erhebt. Brinke trifft man in Dörfern vorzüglich an, und nächstdem vor einzeln liegenden Häusern. Daher mag es denn auch gekommen sein, daß hin und wieder in Deutschland kleine Eigenthümer auf dem Lande, die etwa nur einen Garten, Weidegerechtigkeit für einiges Vieh, und allenfalls noch etwas Hofraum besitzen, Brinksitzer heißen. Oft ist ein vor dem Hause liegender erhöhter Rasenplatz oder Brink ihr ganzer Hofraum. Ja manchmahl wohnen sie selbst nicht in der Reihe der andern Dorfbewohner, sondern auf oder an einzeln liegenden Brinken.

Im Hannöverschen, nahmentlich im Amte Hagen, giebt es gar Brinkköthener. Zum Brink, auch zum Brinken ist ein alter deutscher Geschlechtsnahme, und von der Brinken giebt es in Kurland. Adelung hat dies alte treffliche Wort, in seinem
8 Auszuge übersehn, und im Wörterbuche besternet; Wachter hat es längst aufgeführt, und seine Abstammung nachgewiesen:

„Brink est diminutivum a brynn, quod lingua Celtica collem significat.“

6. Aerker. Balkon. Austritt.

I. Ueb. Herausgebaute Stände an Gebäuden.

II. B. Aerker[1]) ist ein solcher herausgebauter bedeckter Stand an Wohngebäuden, und kann an den untersten, mittlern und obern Stockwerken angebracht sein.

Balkon ist unbedeckt, aber jedes Mahl in der Höhe und nicht bloß an Wohngebäuden, sondern auch sogar an Bühnen, Gerüsten, und andern Werken, welche Schauplätze einringen.

„Vor seinem Löwengarten
Das Kampfspiel zu erwarten
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.“

Schiller.

Austritt[2]) ist gleichfalls unbedeckt, aber nicht immer erst im zweiten Stockwerk, doch muß entweder eine Thür oder ein Fenster sich nothwendig hinter ihm befinden.

Anmerkung. Adelung leitet Aerker von Arcora ab, einem Worte aus dem Latein des Mittelalters, und es könnte wohl

---

[1]) Jetzt Erker geschrieben. Ärker ist die mittelhochdeutsche Form. Es liegt dem Worte ursprünglich das lateinische Wort arcus oder arca, mittelalterlich arcora zu Grunde, von der gebogenen oder gekrümmten Gestalt des Mauerwerks. Auch Arche ist eines Stammes mit arca (gotisch arka).

[2]) Austritt, der Ort, auf den man aus dem Hause zur Umschau tritt, ist nach Grimm gleich dem Wort Balkon.

noch eher, oder doch eben so leicht von Arche herkommen, um so mehr, da es die Hauptbedeutung mit Arche gemein hat. Warum aus fremden Quellen schöpfen, so lange die einheimischen noch nicht versiegen?

Balkon[1]) schreibt Adelung Balcon und will es auch französisch ausgesprochen wissen. Man sollte die eingeschlichenen ‖Fremdlinge 9 gar nicht dulden, wenn man ihnen doch kein Bürgerrecht zukommen lassen will. Auch ist in Balkon uns eigentlich kein fremdes Wort aufgedrungen, sondern nur ein ursprünglich Deutsches wieder zurückgegeben; denn die Verwandtschaft von Balkon mit Balken dürfte wohl keiner ableugnen.

7. Aufgeboth. Heerbann. Landsturm.

I. Ueb. Die Bewaffnung und Zusammenkunft der wehrhaften Mannschaft eines Volks.

II. B. Aufgeboth wird zunächst von Lehnsleuten gebraucht, wenn sie bewaffnet Dienste thun müssen, es sey nun gegen fremde Angreifer, oder einheimische Feinde, gegen Räuber oder auch nur gegen Raubthiere.

Da nun in den heutigen Europäischen Staaten, die allerneuesten vielleicht jetzt noch ausgenommen, jedes Staats Oberhaupt, als Landesherr, und jeder Staatsgenoß als des Herrn Unterthan gedacht wird, so versteht man nunmehr unter Aufgeboth jede große, auf Befehl des Staatsoberhaupts zusammengekommene Menge von Bewaffneten, die keine eigentlichen Soldaten sind.

Heerbann war schon in Nahmen und Wirkung veraltet, bis die neuere Zeit sein Wesen ohne die Benennung herstellte. So darf denn auch wohl der deutsche Sprachforscher den deutschen Nahmen in Anregung bringen, um so mehr, weil er eine alte ehrwürdige Anstalt bezeichnet, die leider schon in der Vorzeit, wie neuerdings in unsern Tagen, oft gröblich gemißbraucht wurde.

Statt aller Nachweisungen: Mösers[2]) Osnabrückische Geschichte. Sonst steht auch im 7ten Bande von Rosenthals Encyklopädie der Kriegswissenschaften ein geschichtlicher Aufsatz über Heerbann.

Heerbann ist die Bewaffnung freier, für eine Sache des gemeinen Wesens streitender Männer, es mag nun bloß auf ‖die 10

[1]) Balkon ist gebildet nach dem italienischen balcone und dies in dem deutschen Wort Balken entlehnt.

[2]) Justus Möser, geb. 14. Dezember 1720 zu Osnabrück, gest. daselbst 8. Jan. 1794, als Staatsmann und Schriftsteller (besonders Geschichtschreiber) gleich ausgezeichnet, schrieb unter anderem auch eine ausgezeichnete „Osnabrückische Geschichte“ in 2 Bänden, in erster Aufl. 1768, in 2. 1780, in 3. 1819 erschienen.

Vertheidigung des Grundgebiets, einzelner Gerechtsame, oder auf Bestrafung einer Ungerechtigkeit u. s. w. abgesehen sein. Es ist nicht nothwendig, daß jeder wehrhafte Staatsbürger zugleich im Heerbann ficht. Der Heerbann braucht nur eine Auswahl der Fähigsten u. s. w. eine Auslese des Volks zu sein. Die Schweizerische Eidgenossenschaft hatte vor ihrer Zerstörung durch die Franzosen den Heerbann, und Anordnungen über die Zahl der Streiter. Die zu gleicher Zeit gestellten Krieger hießen ein Wegzug. Solcher Abtheilungen waren drei bis zur allgemeinen Bewaffnung sämmtlicher Mannschaft. Die erste Einrichtung der Nationalgarden in Frankreich war ein Heerbann. Das nachherige sogenannte Aufstehn en Masse war anfänglich ein Landsturm, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, späterhin da die mächtigen Heerscharen siegten, eine Räuberplage friedlicher Völker.

Nordamerika's Miliz, Großbritanniens freiwillige Bewaffnung gegen die angedrohte Vertilgung verdienen den Nahmen eines Heerbannes. Auch der deutsche Staatenverein war einst durch ihn mächtig und glücklich. Seine Vernachläßigung und Ausartung in die berüchtigte Reichsarmee haben die Unfälle neuerer Zeit gerächet.[1]) Daß von den drei zusammengestellten Wörtern, Aufgeboth, Heerbann, Landsturm — Heerbann das am meisten poetische ist, bedarf wohl keiner Anführung.

Schiller, wie er in der Jungfrau von Orleans die Völkerschaften des Burgundischen Staats aufgeführt hat, schließt:

„Sie alle folgen dem Heerbann
Des mächtigen Burgund."

Man erlaube mir die Erklärung einer deutschen Benennung für eine deutsche Erfindung mit einer Schilderung des Vaterländischen Heerbanns zu beschließen aus einem Werke, das für die Ewigkeit den Deutschen verherrlicht. Nicht der Nahme, die Sache ist darin ausgesprochen:[2])

„Wahrlich wäre die Kraft der deutschen Jugend beysammen,
An der Gränze verbündet, nicht nachzugeben den Feinden;[3])
O, sie sollten uns nicht den herrlichen Boden betreten,
Und vor unsern Augen die Früchte des Landes verzehren,
Nicht den Männern gebieten, und rauben Weiber und Mägdchen."
„Und gedächte jeder wie ich, so stände die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens."

---

[1]) Man möge nicht vergessen, daß dies im Jahre 1806 geschrieben worden ist.

[2]) Die folgenden Verse sind aus Göthes Hermann und Dorothea S. 83 der Hempelschen Ausgabe (4. Gesang), und die Schlußverse des ganzen Gedichtes S. 116.

[3]) Bei Göthe heißt es „den Fremden".

Landsturm ist die allgemeine Bewaffnung der wehrhaften Männer eines Landes um das Vaterland gegen den Angriff äußerer Feinde zu vertheidigen. Durch diese urälteste Kriegsart schlugen die Tyroler im Spanischen Erbfolgekriege die Angriffe der Baiern und Franzosen zurück, und im Französischen Umwälzungskriege widerstanden sie eben so glücklich ihren Angreifern.

8. Augenblick. Huj. Nu.

I. Ueb. Die am kürzesten gedachte Zeit.

II. V. Augenblick ist ein solcher untheilbarer Zeitraum, für die Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft; Nu ist er nur für die Gegenwart allein, und Huj im Dahinschwinden einer Schnelle, die keine Berechnung gestattet.

Adelung behauptet; Nu werde in der anständigen Schreibart nur selten gebraucht; ich habe es aber sogar in erhabenen Stellen gefunden.

— — — Ich fühlte
Im letzten Nu den ganzen Graus des Nichts.

Pfeffel.

9. Aussteuer. Ausstattung. Mitgift. B'rautschatz. Heirathsgut.

I. Ueb. Alles, was ein Frauenzimmer bei seiner Verheirathung erhält, und dem Manne zubringt.

II. V. Werden freilich diese fünf Wörter noch nicht immer unterschieden, und nicht nur im gemeinen Leben, sondern auch in Schriften, sogar von Rechtsgelehrten als völlig gleich bedeutend gebraucht, so darf dies Beispiel dem Sprachforscher nicht Muster sein; nie muß es ihm gleichgültig bleiben, ob der Wörter- 12
vorrath die Sprache mit Braß überladet, oder würklichen Reichthum gewährt.

Aussteuer hat die oben gegebene Bedeutung im allgemeinsten Sinn, und so nimmt es Iffland[1]) zum Titel eines seiner beliebtesten Stücke. Doch enger genommen versteht man unter Aussteuer, nur Anschaffung der Brautkleider, Ausrichtung des Hochzeitsmahls, Besorgung des Brautwagens, und dergleichen gewöhnlichen Zurüstungen.

Ausstattung ist dasjenige was um eine eigene Wirthschaft einzurichten von Aeltern den Kindern bei ihrer Verheirathung gegeben wird, es mag nun würklich in Geräthschaften, Geschirren, Hausrath oder nur in baarem Gelde zu diesem Zwecke erfolgen.

---

[1]) August Wilhelm Iffland, geb. 19. April 1759 zu Hannover, gest. 22. Septbr. 1814 zu Berlin als Direktor der Königl. Schauspiele, ein berühmter Schauspieler und Theaterdichter.

Mitgift oder Mitgabe heißen alle diejenigen Güter, welche die Kinder bei ihrer Verheirathung bekommen, so bald sie einen eigenen Hausstand bilden, und so ist Mitgift gleichsam der Gegensatz von dem Erbtheile, welches sie nach dem Tode der Aeltern erhalten. Da ein Mägdchen durch das Eintreten in die Ehe von der väterlichen Gewalt frei wird, und sie vorher gleichsam den Aeltern zugehörend gedacht ward, so nennt man auch die Eigenschaften der Jungfrau, welche ihren Besitz wünschenswerth machen, ihre Mitgift.

„Was für Gesichter anderswo es giebt,
Ist unbewußt mir; doch bei meiner Sittsamkeit,
Dem Kleinod meiner Mitgift, wünsch ich keinen
Mir zum Gefährten in der Welt als euch."
A. W. Schlegels Uebersetzung des S.[1])

Die ursprüngliche Bedeutung wird vom eigentlichen Ausdruck auch auf den uneigentlichen eben so übertragen.

„Seine — des Menschen — große und einzige Mitgift von der Hand der Mutter der Dinge, ist die Möglichkeit alles zu werden."
Jenisch.

13 Heirathsgut ist das Vermögen, von dem ein Frauenzimmer erst durch seine Verheirathung Herr wird. Es kann ein Vermächtniß von Anverwandten und Freunden sein. Die Kinder können nur bei Lebzeiten der Aeltern eine Mitgift empfangen; darum setzen bemittelte Aeltern bei ihrem Ableben den Töchtern oft eine nahmhafte Summe zum Heirathsgut aus. Besitzerinnen eines beträchtlichen Heirathsguts sind das vorzüglichste Augenmerk der Glücksritter, da es diesen um gewissen gegenwärtigen Besitz zu thun ist, und eine reiche Mitgift nur vermuthet, eine reiche Erbschaft nur gehofft werden kann.

Brautschatz ist das würkliche Eigenthum eines unverheiratheten Frauenzimmers, und hängt daher auch nicht von fremder Willkühr ab, wie Aussteuer, Ausstattung, Mitgabe, und umfaßt doch mehr wie Heirathsgut. Erbtöchter, kinderlose reiche Wittwen, und andere reiche Erbinnen besitzen einen Brautschatz, doch können sie freilich noch ein Heirathsgut dabei haben. In so fern ein Frauenzimmer einen Brautschatz besitzt, ist es aus der seinem Geschlechte beigelegten Unmündigkeit getreten, immer bleibt es Herrin vom Brautschatz, immer ist der Gatte vom Heirathsgut wenigstens Mitherr. Ein Beispiel geben Erbprinzessinnen, würkliche nähmlich, die mehr erben, als den leeren Titel von Hoheit und Majestät. Diese, wenn sie gleich ganze Länder dem Gemahle zum Brautschatze mitbringen, haben es doch in ihrer Gewalt, ob er Mitherrscher, oder betitelter Zuschauer der Regierung sein soll.

[1]) Shakespeare, der Sturm. 3. Aufzug. 1. Scene.

B.

. **Balken. Rahmen. Platte oder Mauerplatte. Schwelle. Sohle.**

I. Ueb. Viereckt behauene Stücken Bauholz, welche beim uen wagerecht liegend angebracht werden.

II. B. Der **Balken** hat immer eine wagerechte Unterlage, e eine bloß senkrechte Unterstützung wie der Rahmen.

Rahmen und **Platte** oder **Mauerplatte** sind Unterzüge 14
r Balken, und schneiden diese unter einem rechten Winkel.
ahmen giebt es nur auf hölzernen Wänden, auf gemauerten,
rden Platten oder Mauerplatten gestreckt.

Schwellen und **Sohlen** sind die Hölzer, die Wände agen, und die senkrechte Richtung der Ständer ausdauernd achen.

Die unmittelbar auf dem Fundamente angebrachten hölzernen nterzüge heißen Sohlen, manchmahl auch Grundschwellen; chwellen kann es hingegen auch in den obern Theilen der ebäude geben. Die hölzernen Unterlagen der Dachstühle sind chwellen, aber nie Sohlen, denn in Sohle liegt der Begriff s Unterſten, der Tiefe.

11. Begraut. Ergraut.

I. Ueb. Was grau geworden ist.

II. B. **Begraut** geschicht ganz allein nach dem natürlichen aufe der Dinge, und so wagt ein kühner Dichter von der Zeit ies Bild.

„Dein Lorbeer trotzt begrauter Zeit."

Uz.

Ergraut wird nicht ohne eigenes menschliches Zuthun ge- icht. Ein begrauter Krieger ist ein alt gewordener; ein er- rauter hingegen ist so lange Kriegsmann gewesen, bis er end- ch dadurch grau geworden ist.

So auch der Unterschied eines begrauten, und ergrauten ünders.

„Er war ein junger Mann, aber in mühsam angelegten Planen ergraut."

Rosemunde Gray und die alte blinde Margarethe, aus dem Englischen übersetzt.

12. Beilage. Anlage. Beifuge. Anfuge. 15

I. Ueb. Was bei einer Schrift sich noch schriftlich befindet.

II. B. Eine Schrift bekommt **Beilagen**, um die Wahrheit res Inhalts zu bekräftigen und zu beweisen. So haben uere Geschichtschreiber ihre Werke mit Beilagen versehen; dem sie aus den Quellen dasjenige, was ihre Erzählung be- ahrheitete, heraushoben, und der Darstellung folgen ließen. o rechtfertiget der Statistiker seine Angaben durch Beilagen id durch sie der Beamte seine getreue Verwaltung.

So wie einer jeden Beilage eine Hauptschrift, die eine Sache durchführt, vorhergeht, so steht der Anlage eine Einleitung voran. Die Anlage beweiset aber auch nicht eine vorherige Auseinandersetzung, sie ist selbst verständliche Darstellung, und ihre Einleitung macht nur dazu die Vorrede.

Anfuge ist eigentlich nur eine vollständige Schrift, die einer andern gleichsam zur Erläuterung dient. Sie ist daher auch nicht Beweis, nur Bestätigung, nur in so fern Beleg der erstern Schrift, weil hier auch nach angestellten Untersuchungen derselbe Befund (Resultat) sich ergiebt.

So werden die Preisschriften gewöhnlich, oder doch wenigstens häufig, mit den ihnen am nächsten gekommenen Wetteiferern abgedruckt. Diese bis nahe zum Ziele vorgedrungenen Nebenbuhler sind denn wahre Anfugen der Preisgewinner; und jede einzelne Schrift kann wieder ihre besondere Beilagen haben.

Beifuge steht zwischen Beilage und Anfuge[1]); es ist eine vollständige Schrift, die sich bei einer andern befindet, und als Beilage dienen soll.

Daß die Kanzelleien fast immer diese drei Wörter mit einander verwechseln, ist bekannt, aber auch eben so gut, daß ihnen nichts fremder ist als unserer Muttersprache Richtigkeit, Deutlichkeit, Schönheit. — Leider fand man lange in Deutsch-
16 land nur die Länge schön. Lange Titel, lange Predigten, lange Wörter, lange Wortverbindungen, lange Pfeiler, lange Soldaten, stammen aus Germaniens hohen Forsten.

13. Belagern. Berennen. Sperren. Einschließen. Belagerung. Berennung. Sperre. Einschließung.

I. Ueb. Kriegsunternehmungen gegen befestigte Plätze, um sie dadurch einzunehmen.

II. V. Alle vier Angriffsarten gehen zugleich auf das Verwehren des Eingangs und Ausgangs, doch mit einigen Nebenumständen.

Zu einer Sperre ist es hinreichend, wenn die Zugänge eines solchen Orts, sei es auch nur in einer Entfernung, gehemmt werden. Die Päße und Klausen werden besetzt; Ströme durch Schiffe und Brücken beherrscht; andere Gewäßer durch eingeschlagene Pfähle unfahrbar gemacht; Waldungen durch Verhaue verrammelt, und so weiter. Ein so gesperrter Ort kann nun wohl freilich keine wichtige Zufuhr und bedeutende Hülfe von Außen bekommen, aber doch noch immer Nachrichten erhalten, noch immer im Einverständniß mit den Umgebungen bleiben. Um nun alle und jede Gemeinschaft dem angegriffenen

[1]) Grimm unterscheidet diese in der Kanzleisprache gebrauchten Worte in ihrer besonderen Bedeutung nicht.

Platze zu benehmen, wird er eingeschlossen, d. h. ringsum so besetzt, daß nichts hinein, nichts heraus kann. — Ist eine Stadt bloß von einer Seite auch noch so eng eingeschlossen, so ist es für die Stadt nur eine Sperre.

Berennen, Berennung, ist eine mit Angriff auf die nächsten Umgebungen des Orts verbundene Einschließung, worauf denn gewöhnlich die Belagerung schnell folgt.

Das Berennen, Sperren, Einschließen ist zuweilen mit einer Beschießung aus dem groben Geschütze verbunden; aber Belagern und Belagerung ist das planmäßigste Hinarbeiten auf die Zerstörung der feindlichen Feste. Wider die Werke der Angegriffenen werden Gegenwerke gebaut; jedes ‖gewonnene Fußbreit wird verschanzt; eine neue Festung umschlingt mit gewaltigen Kreisen die alte näher und näher, um die Feindin endlich zu erdrücken! 17

Die Fremdlingswörter Bloquiren, Bloquade[1]) welches leider auch noch Schiller gebraucht, sind ganz und gar unnöthig. Mögte hier der letzte Wunsch für das Aufhören der Sprachmengerei in der überreichen, bestimmten, ehrwürdigen Deutschen Sprache geäußert werden.

14. Betrüger. Gauner. Schwindler. Hochstapeler.

I. Ueb. Menschen, die absichtlich, von sich bei andern Leuten irrige Vorstellungen erregen, um sich selbst auf Schaden anderer dadurch Vortheile zu verschaffen.

II. B. Alle solche Menschen sind Betrüger und vollführen sie ihre bösen Zwecke durch Ränke — Gauner. Es giebt dumme Betrüger, die ihre Plane schlecht berechnen und mit ihnen bei der Ausführung scheitern. Aber dumme Gauner, dumme Gaunerei, sind wahre Widersprüche. Von dem alten Sassischen gau,[2]) hurtig, geschwinde, listig, welches noch in manchen Gegenden im Gebrauch ist, stammen im Hochdeutschen die Wörter Gauner und Gaudieb. Die Schreibart Jauner, Jaunerei, die in Oberdeutschland sehr üblich ist, läßt sich daher nicht rechtfertigen. Voß gebraucht in seinen Sassischen Idyllen das Wort gau für schnell. X. Idylle Vers 147.

---

[1]) Z. B. in der Geschichte des Abfalls der Niederlande. Neuere Ausgaben, wie die Hempelsche, schreiben „Blokade".

[2]) Gau ist ein niederdeutsches Wort, das um 1700 auch im Hochdeutschen erscheint. Gauwe Dief, Gaudieb, ist ein schlauer, behender Dieb. Das Wort Gauner hängt aber nach Grimm nicht mit gau zusammen. Die Abstammung ist unsicher. Es tauchte zuerst im 18. Jahrhundert in der Form Jauner auf (Zigeuner, Wilderer, Landfahrer, Kessler), zusammenhängend mit dem rotwelschen joner und mit jonen, betrügen.

„Röge di gau vörwas und böre de Körw up de Schuldern.“[1])

Schwindler d. h. ein Menſch der andere gleichſam in einen Schwindel verſetzt, iſt derjenige Betrüger, der durch Vorſpiegelung falſcher Ausſichten, die Menſchen für ſeine Plane geneigt macht, und ſie ſo um Geld bringt. — Ausbiethen von Allgemeinmitteln gegen alle Krankheiten; Geheimnißkram jeglicher Art, Vorſchläge für ein Geringes alle Menſchen reich zu machen, die Alten zu verjüngen, die Häßlichen zu verſchönern; Anpreiſungen
18 von neuen herrlichen Niederlaſſungen in fernen ‖Gegenden, — das ſind die vorzüglichſten Reizmittel der Schwindler, die, wenn ihnen das Unterfangen glückt, auch Gauner ſind.

„Unter die ſchädlichſten Characterе dieſer Art — Betrüger nähm„lich — gehören die ſogenannten Schwindler, ein Wort, das aus„unſerer Sprache in die Engliſche übergegangen iſt, und einen „Menſchen bedeutet, der durch erdichtete Wechſel oder unter andern „betrügeriſchen Vorwänden, ſich Credit, Waaren oder Geld zu „verſchuffen weiß. Drei oder vier Schelme dieſer Art verbinden „ſich gewöhnlich mit einander um durch gemeinſchaftlichen Be„trug, den Manufacturiſten, Handelsmann und Handwerker zu „ſchnellen.“

Sittengemählde von London Nebſt einer vergleichenden Characteriſtik ſeiner Bewohner von H. in London. Gotha 1801.

Ueber die deutſchen Schwindler, welche ſich die Kaufleute zum Gegenſtande nehmen, ſteht ein leſenswerther Aufſatz im Neuen Hannöverſchen Magazin 57. Stück 1803. Viele andere Arten werden durch den Reichs-Anzeiger und andere Tagblätter hinlänglich bekannt. Die beiden erſten Franzöſiſchen Umwälzungskriege haben in Deutſchland ein Heer von Schwindlern erzeugt, vorzüglich iſt Norddeutſchland mit dieſer Landplage überſchwemmt. Das Hinflüchten reicher Geldbeſitzer in ſeine friedlichen Gegenden, die bedeutende Kornausfuhr mancher Landſchaften veranlaßten dort ein Steigen der Landgüther beim Verkaufen und Verpachten. Das übermäßige Ueberbieten, das Bezahlen über den wahren Werth, das Unternehmen ohne Vermögen belegt man auch dort mit den Nahmen Güterſchwindel, Schwindelei, Schwindeln. Mit vollem Recht: denn jeder betrügerliſche Planmacher und Anſchläger iſt ein Schwindler. Adelung hat das Wort Schwindler in dieſer Bedeutung noch nicht, es iſt aber unentbehrlich, jetzt wo ſich auch das Laſter verfeinert.

Hochſtapeler ſind betrügeriſche Bettler. Ihre Nahmen haben ſie von ſtapeln, mit hochaufgehobenen Beinen einhergehen.[2])
19 Dieſes Wort hat im gemeinen Leben die Nebenbedeutung bekommen, vornehme Bettelei treiben. Unter andern werden die

[1]) In der Idylle: „De Geldhapers.“

[2]) Das Wort hängt nach Sanders ebenfalls mit dem Rotwelſchen zuſammen. Das Stapeln wird auch gebraucht von fahrenden Schülern, Handwerksburſchen.

ıfikalischen Aufwartungen der sogenannten Prager Studenten
d die halbjährigen Wanderungen der jungen Singkünstler
n großen Schulen mit dem Nahmen Stapeln, Stapelei be-
ıt. Die Kriege und Staatsumwandelungen unserer Zeiten, die
cheerenden Seuchen, die Theurung und Nahrungslosigkeit,
währen den Hochstapelern eine nie versiegende Quelle, ihre
ısſagen glaublich zu machen. Sie geben sich aus: Für ver-
mte Kaufleute, vertriebene Prediger, brotlos gewordene Diener
n ehemaligen Fürsten in den linken Rheingegenden, verab-
ıiedete Officiere, entsprungene Mönche, wegen freier Meinungen
erwiesene, verunglückte Schiffer, und so ins Unendliche.

„— — — — Sie — die Hochstapeler — führen Weibs-
„personen, gemeiniglich mit einem Kinde bei sich, schicken diese
„in die Häuser umher, wo sie unter dem Vorwande, daß ihre
„Männer durch den Krieg oder durch Unglücksfälle zurückge-
„kommene Kaufleute, oder ihre Männer im Kriege umgekommen,
„oder auch sie von ihren Männern, die sie aufsuchen, verlassen
„wären, um Unterstützung bitten. Da sie dabei gemeiniglich
„sehr ordentlich gekleidet sind, und sich ein rechtliches Ansehen
„geben; so werden sie nicht wie gemeine Bettler abgefertiget,
„sondern sie erschleichen ein unverdientes Mitleiden und bekommen
„ganz beträchtliche Gaben."

Neues Hannöversches Magazin
57. Stück 1803.

Auch Hochstapeler habe ich noch in keinem Wörterbuch
ſunden; wir haben nun leider ein Mahl die Sache, also
üssen wir auch ein Wort dafür besitzen.

15. Beschwichtigen. Beruhigen.

I. Ueb. Machen, daß Bewegungen des Gemüths aufhören.

II. V. Beschwichtigen stammt von schweigen ab, und
eißt eigentlich so viel als zum Schweigen bringen. Wer
um Schweigen gebracht ist kann aber auch eben so schnell ‖wie- 20
er laut werden, und seinen Willen wie vorher äußern. Den
Beruhigten hingegen wieder zu erregen, dazu gehört mehr,
r ist nicht bloß äußerlich und augenblicklich beschwichtiget
– er ist im Innern zufrieden gestellt. Wärterinnen, Ammen
nd Mütter haben oft mit kleinen Kindern rechte Noth, um das
eftige Verlangen der Kleinen aufhören zu machen. Da diese
och nicht fähig sind, Gründe zu verstehen, und zu befolgen, so
önnen die Fürsorgerinnen sie auch nicht gut beruhigen,
ber die Anvertrauten zu beschwichtigen besitzen sie einen
chatz von Kunstgriffen. — Auch der große Haufe der Menschen
ebraucht das Nothmittel der Beschwichtigung bei sich selbst;
uch er ist zu eingeschränkt sich eine Beruhigung zu verschaffen.

„Aber ich bitte Dich, verschmähe es, Dich auf solche Art temporär
zu beschwichtigen, da es in Deiner Macht stände Dich auf
eine würdigere Art für immer zu beruhigen."

Victor's Wallfahrten von Franz Horn.

16. Bieder. Brav. Biederkeit. Bravheit.

I. Ueb. Menschen von hohem sittlichen Werthe, bei denen wahre Menschenbildung angetroffen wird, sind bieder und brav.

II. V. Der Sittlichgroße ist bieder in Gesinnungen und brav in Thaten; Handlungen können bieder und brav genannt werden, je nachdem man die innere Menschenkraft dabei in größerer oder geringerer Thätigkeit denkt.

„Der große Punkt, in welchem wie ich glaube,
Wir alle einig sind, ist der: Ein Biedermann
Zeigt seine Theorie im Leben."

Wieland.

Bieder ist eigentlich der reine Menschensinn, Bravheit hingegen die Kraftäußerung der Menschengüte in Thaten.

21 „Der Held besteht Gefahren,
Der brave Mann thut seine Pflicht,
Und that sie, ich verhehl' es nicht,
Eh' noch Weltweise waren."

Schiller.

Bravheit ist eine seltene Tugend und wird noch überdem oft verkannt, weil Leidenschaftsvolle ihre Hervorbringungen der Bravheit, zum Täuschen ähnlich, ausstellen. Bürgers Lied vom braven Mann enthält die durchgeführte Schilderung von Pflichtstärke und kräftiger Güte. Immer liegt im Braven der äußerlich kennbar werdende Kraftaufwand.

„Spannt die Seegel jauchzend auf,
Rüstige Gefährten!
Trotz der Braven, die vom Lauf
Nie zur Heimath kehrten."

Matthisson.

„Die Türken nennen ihre Braven (vielleicht durch Opium) Tolle."

Kant.

Aber weil das Brave, die in die Sinne fallende Wirkung des Biedern ist, die Menge sich an den Schein hält, und nicht nach den Beweggründen forscht: So ist man mit Beilegung der Bravheit sehr freigebig gewesen, und Unholde haben den Ehrennahmen davon getragen.

„Thierische Rachsucht und blutigen Ehrgeiz erheben sie unter dem Nahmen des Bravthums zur Tugend."

Schlözer.

Doch hat man bei allem Mißbrauch die Scheidelinie zwischen Bieder und Brav, nicht überschritten. Menschen die nur vom Pferde ihr Dasein tummeln, nur auf der Jagd dem Lebensziele nachjagen, fluchen sehr oft bei ihrer Ehre, und auf ihre Ehre von ihren braven Pferden und braven Hunden. Hingegen ist es bei aller Entmenschung noch keinem eingefallen von biedern Pferden und biedern Hunden zu prahlen.

Der Sammler und Auswähler des Wörterschatzes könnte 22
hier füglich aufhören; aber dem Freunde der deutschen Sprache
wird man eine gewisse Weitläuftigkeit zu Gute halten. Bei so
manchen Leuten entscheidet nicht die Triftigkeit der Gründe, das
Ansehen gewisser Aussprüche gilt als Unfehlbarkeit. Nur die
Wahrheit soll Alleinherrscherin sein, und Eigenmacht darf nicht
im Geisterreiche geduldet werden. Die Muttersprache ist ein
Gemeingut aller und jeder Glieder des Volks. Zum Allein-
gesetzgeber ewiger Vorschriften ist auch der größeste Sprachkenner
nicht befugt; er muß seine Meinung bescheiden als Bitt vor-
tragen. Kann er den menschlichen Geist nicht in ewig dauernde
Schranken fassen, ihm alle mögliche Begriffe im Voraus ab-
zählen, so verfolge er nicht gleich Wörter mit Acht und mit
Bannstrahl. Tödten ist leichter als lebendig machen, der Wörter-
buchverfasser ist nicht zum Blutrichter berechtigt, und eigenthüm-
liche und treffende Wörter einer Sprache vertilgen wollen, ist
ein Mordversuch gegen ihr Sein und Wesen. Der Sammler
dieser Nachlese erklärt ein für alle Mahl seine Meinung über
Adelungs Todtengräbergeschäft. Er ehrt den unglaublichen Fleiß
dieses unsterblichen Mannes, der mehr allein geleistet hat, als
unter andern Völkern ein ganzer Gelehrtenverein, aber seinem
Geschmack mögte er am wenigsten sich unbedingt hingeben. Ihn
warnen unglückliche Ausmärzungen von Wörtern, das Begraben
so vieler Scheintodten, die im Munde des deutschen Volks noch
leben, in seinen Schriften noch blühen. Längst hat von Hagedorn
in der Gebrauch in der Umgangssprache und in Schriften für
das Wort Bieder und so viele andere entschieden. Aber Adelung
bleibt ein unbekehrbarer Mann. Noch in dem Auszuge seines
Wörterbuchs, und dies ist doch mit seine neueste Schrift, wagt
er zu behaupten:

„Bieder, ein veraltetes Bei- und Nebenwort, welches
eigentlich nützlich, dann aber auch fromm, tugendhaft, recht-
schaffen, ehrlich, tapfer bedeutete, und ehedem sehr häufig ge-
braucht wurde. Man machte mit diesem Worte ehedem sehr
viele Zusammensetzungen. Eine der bekanntesten war Biedermann,
einen ehrlichen, frommer, rechtschaffenen Mann zu bezeichnen, oft
aber auch einen Mann, den man jetzt einen Patrioten nennt.
Die dunkele Vieldeutigkeit dieses Worts ist ohne Zweifel Ur- 23
sache, daß man es hat veralten lassen, zumahl da man für
jede seiner dunkeln Bedeutungen jetzt bestimmtere Ausdrücke hat."

Und doch hatten so viele bedeutende Männer ihre Stimmen
für Bieder gegen Adelung laut erhoben, und er konnte diese
alle überhören, und sogar des feinen Sprachforschers Moritz[1])
Ehrenrettung des Worts Bieder übersehen.

[1]) Karl Philipp Moritz, geb. 15. Septbr. 1757 zu Hameln,
gest. 26. Juni 1793 als Professor der Alterthumskunde an der Kunst-

Sie folgt hier als ein urkundlicher Beweis jenes gelehrten Eigensinnes.

„Bieder, dies veraltete Wort, das der Wiedereinführung „schon längst gewürdigt ist, aus unserer Bücherſprache ver„bannen zu wollen, wäre unverzeihlich. Man untersuche doch erst, „ob es einen eben so vielsagenden Ausdruck im Deutschen giebt, „den man an die Stelle von Bieder setzen könnte? Fromm, „rechtschaffen, tugendhaft, aufrichtig, tapfer, drücken alle nur „einen Theil des Begriffs aus, welcher in dem einzigen Aus„druck Bieder zusammengefaßt wird, wodurch eigentlich das „Italienische Galant huomo am füglichsten zu übersetzen ist. „Ein frommer, rechtschaffener Mann, hat eine viel allgemeinere „Bedeutung; denn Bieder bezeichnet vorzüglich den alten an„gestammten Deutschen Muth und Tapferkeit; man müßte also „ungefähr sagen: ein gerader rechtschaffener Mann von „altem Deutschen Muth beseelt, um Biedermann zu um„schreiben. Allein durch solche Umschreibung ermattet ja schon „der Ausdruck und die Lebhaftigkeit des Begriffes, welche ein „einziges Wort in wenig Lauten bezeichnet, die gewiß allgemein „verständlich sind, denn wem ist der Sinn unbekannt, welcher „mit dem Worte Biedermann verknüpft wird? Und um die „Begriffe vermittelst der Sprache in unserer Gewalt zu haben, „bedürfen wir ja eben so nothwendig solcher Ausdrücke, wodurch „mehrere Begriffe zusammengefaßt, als solcher wodurch dieselben „auf das Genaueste und in ihren Abstufungen von einander „unterschieden worden. Darum gehört es gewiß zu den Reich„thümern unserer Sprache, wenn sie einen zusammengesetzten „Begriff nicht wieder durch eine Zusammensetzung von Wörtern
24 „bezeichnen darf, sondern ihn durch einen einzigen Ausdruck „vollständig darzustellen vermag, und solche Ausdrücke wie „Bieder und Biedermann müssen daher auf alle mögliche „Weise beibehalten, und ihrem innern Werthe gemäß ge„schätzt werden." —

Sollte nun Bieder wegen seiner Vieldeutigkeit nach Adelungs Willen veralten, so dürfte die Reihe auch hernach an alle, viele Begriffe in Eins zusammenfassende Wörter kommen, und über Huldigung, Jungfrau, Hochzeit, schlagen, — müßte dann zuerst der Stab gebrochen werden. So könnte endlich die, jetzt noch so sehr verachtete Sprache der Kalifornier als Meisterstück und Vorbild gelten, weil ihr Wörter fehlen, die doch sonst alle rohe Völker haben, wie Tod, Wetter, Kälte, Hitze, Regen, Freund, Jungfrau, Friede, Ehe, Glied. (Verglichen Zimmermanns Taschenbuch der Reisen. Vierter Jahrgang 235.) Bald wäre

akademie zu Berlin. Unter seinen zahlreichen Schriften ist die bekannteste seine „Götterlehre" von 1791 (10. Aufl. von Friedrichs 1851.)

so die deutsche Kernsprache vertilgt, eine genaue umständlich belehrende Weitläuftigkeit würde mit ihrer Wörterfluth jedes Geistvollen Aufstreben ersäufen, und die Deutsche Sprache bliebe alsdann auf ewig verblüfft. Und dahin sollte es ein einzelner Zwingherr bringen? Trotz solcher Machtsprüche hat Eberhard, Schlacht, Haß, hehr, Harm, Seher, Schemen und so viele andere aufgenommen, und mancher Wörter wegen muß noch jetzt jeder Sprachfreund Adelung Fehde bieten.

Bill. Recht. Siehe Recht.

17. Bisweilen. Dann und wann. Ab und an. Mitunter. Zuweilen.

I. Ueb. Was zu gewissen Zeiten geschicht, aber mit abwechselnden Zwischenzeiten gedacht wird.

II. V. Dann und wann geht nur auf die Zeit, und zwar auf die kommende; ab und an mehr auf den Gegenstand, und auf die Vergangenheit; mitunter auf die Nebenumstände und darum nie auf das Künftige. Wer kann auch Nebenumstände voraussehn? Zuweilen enthält nur Zeitbegriffe, aber keine vergangene. Schon die Zusammensetzung des Worts, aus der Präposition zu und dem Dativ des Worts Weile, deutet auf etwas Kommendes. Bisweilen, das allgemeinste dieser sinnverwandten Wörter, umfaßt alle Zeitunterschiede.

Boden, Söller. Siehe Söller.

18. Bret. Planke. Diele. Rähme (die). Bohle. Bruhne.

I. Aus Baumstämmen verfertigte Hölzer, deren Breite wenigstens doppelt so groß ist, als die Dicke.

II. V. Die allgemeinste Benennung ist Bret, ein sehr starkes Bret ist eine Planke; Dielen sind Bretter, womit Fußböden in Zimmern belegt werden; die Seitenbretter der Schiffe heißen Rähme. Alle diese Hölzer werden geschnitten, aber die Bohlen werden auch durch Spalten und Hauen hervorgebracht, und sind die dicksten unter ihren ähnlichen Dingen. Bruhne, (verwandt mit Augenbraune, und die mit dem alten Braune, der Rand) ist die unterste Planke kleiner Flußfahrzeuge, und der Nachen und Kähne.

19. Brühe. Suppe. Tunke.

I. Ueb. Flüssige Speisen.

II. V. Suppe ist eine flüssige warme Speise, die für sich allein mit Löffeln genossen wird; Brühe eine zusammengesetzte gekochte Flüssigkeit, die zu andern Speisen genommen wird; Tunke eine Flüssigkeit, worin man andere trockene Speisen benetzt. Die Tunke kann auch kalt, ohne Kochen zubereitet sein.

D.

26 ‖20. Degen. Schwert. Säbel. Pallasch. Plämpe. Hirschfänger. Raufer — oder Raufdegen. — Schläger. Hieber. Sarraß. Seitengewehr. Fuchtel. — Eisen. Stahl. Geschmeide.

I. Ueb. Waffen die aus einer Klinge bestehn, welche in einem Gefäße befestiget ist.

II. B. Degen ist jetzt die allgemeinste Benennung solcher Waffen, sonst ist das Eigenthümliche des Degen eine lange schmale Klinge. Im Degen liegt auch noch keine Unterscheidung des Gebrauchs, denn diese Waffe dient zum Hauen und Stechen.

Schwert, ist eine größere schwerere Waffe mit breiterer Klinge, womit man bloß hauet.

Säbel, ein langes, gegen die Spitze zu gekrümmtes, Schwert.

Pallasch hat eine gerade, breite Rückenklinge.

Plämpe, eine kurze, breite Klinge. Im gemeinen Leben nennt man auch jedes Seitengewehr eine Plämpe, wenn man demjenigen, der es führt nicht viel zutraut, oder wenn er auch nicht viel ausgerichtet hat.

Hirschfänger hat eine kurze, starke Rückenklinge, nur einen Griff und Knopf, kein Stichblatt, keinen Bügel, keine Parierstange (Abwehrstange). Er kommt den Messern am nächsten.

Raufer, oder Raufdegen, hat eine große Klinge und großes Stichblatt, um zum ernstlichen Kampfe zu dienen.

Schläger, ein Degen, der zu verabredeten Zweikämpfen gebraucht wird, sowohl zum Hieb als zum Stoß.

27 ‖Hieber, ein leichtes Haugewehr, mit gerader und mit krummer Klinge, man führt es gern zur Sicherheit auf Reisen, auch bürgerliche Personen tragen es bei feierlichen Aufzügen. Einen Hieber kann unter gewissen Umständen fast ein jeder tragen, aber der Degen ist ein Vorrecht gewisser Stände. Wenn auch die Waffen ganz gleich sind, so behält man doch diesen Unterschied bei, um das persönliche Verhältniß des Bewehrten zu bezeichnen.

Seitengewehr — Gewehr was an der Seite getragen wird — ist der Allgemeinnahme solcher Waffen, in so fern gemeine Soldaten sie führen.

Die Fuchtel, Degen mit breiter gerader Klinge, zum flachen Hauen, oder Schlagen vorzüglich geeignet, womit die Unterofficiere und Junker bestraft werden.

Sarraß, ein sehr großer Degen, oder Säbel. Darum giebt Asmus dem Goliath mit vollem Rechte einen Sarraß.[1])

[1]) Nämlich Matthias Claudius (geb. 2. Jan. 1743, gest. 21. Jan. 1815), der unter dem Namen Asmus den „Wandsbecker Boten“ herausgab, in dem bekannten Gedicht „der Riese Goliath“.

Noch hat die deutsche Sprache für diese Art Waffen drei Allgemeinnahmen, die aber nur poetische Wörter sind: Eisen, Stahl, Geschmeide; aber auch diese drei Ausdrücke weiß die Dichtersprache noch zu unterscheiden.

Nach dem Stoffe selbst das Schwert zu benennen, hat unsere Dichtersprache mit vielen andern Sprachen gemein, aber sie beschränkt auch den Ausdruck bloß auf die Hauptwaffe, auf das Schwert. Der Beispiele sind so viele, daß nur ein paar der vorzüglichsten hier Platz finden können.

„Er hat es zur Rache gezückt
Der Herrscher sein Eisen."

Denis.

„Fängt mit dem seinen auf des Feindes Eisen
Und sucht ihm zu entgehn auf alle Weisen."

Gries.

Stahl ist nicht bloß auf das Schwert beschränkt, eben so häufig wird auch der Dolch darunter verstanden. Wer kennt nicht Pfeffel's Baharam? 28

„Das Volk bebt laut. Mit kühler Seele
Jagt er dem ersten seinen Stahl
Ins Herz — — — —

Geschmeide, ein altes herrliches Wort für Alles, was geschmiedet ist und geschmiedet werden kann, will Adelung verbannen; aber unsere Dichtersprache hat das Wort nicht veralten lassen und darf es auch niemahls. Es ist durch gar kein anderes zu ersetzen; nicht bloß das Schwert, alle geschmiedete Wehr und Waffen sind darunter begriffen. Denis[1]) (in seiner Uebersetzung des Ossian und auch anderswo) macht davon trefflichen Gebrauch, und Neubeck[2]) in seinem Gesundbrunnen:

„Sage, o Krieg, woher nimmst du dein Waffengeschmeide,
Deine letzte Wehr zum letzten entscheidenden Angriff."

Wüßte man genau die Entstehung aller dieser verglichenen Wörter, so hätte man einen Beitrag mehr zur Bildungsgeschichte der Deutschen.

Degen, die jetzige allgemeinste Benennung, ist wohl nicht die älteste; und zu allererst hat wahrscheinlich das Wort Degen einen zum Kampfe tauglichen Mann, einen Heldenmenschen, bedeutet. Hernach ist auch das Werkzeug, wodurch der Mann ein

---

[1]) Johann Michael Cosmus Denis, geb 27. Septbr. 1729 in Schärding am Inn, gest. 29. Septbr. 1800 als Kustos der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien, deutscher Dichter und Bibliograph, übersetzte unter anderem auch die Gedichte Ossians 1768.

[2]) Valerius Wilhelm Neubeck, geb. 19. Jan. 1765 zu Arnstadt, gest. 20. Septbr. 1850 zu Altwasser in Schlesien, Arzt und Dichter eines Lehrgedichtes „Gesundbrunnen".

Degen, oder vieltaugendes Wesen wurde, so genannt worden. Adelung hat eine andere Ableitung, für Degen, als Waffe, die meinem Sprachgefühle aber gezwungener erscheint. Vom altdeutschen Dag, Dacke (Spitze, zugespitztes Ding) soll es herkommen, aber die Deutschen zogen von jeher den Hieb vor, hielten ihn, wie auch noch jetzt unsere Krieger, für männlicher und wackerer. Ihre ältesten Haugewehre waren nicht zum Stoßen eingerichtet, und doch ist Degen eine allgemeine Benennung, ein anständiges Wort, und das Degentragen noch jetzt wie immer ein Vorrecht gewisser Stände.

29 Schwert stammt wahrscheinlich von schwer ab, und war wohl in uralten Zeiten ein nur so eben führbares Holzstück, vielleicht eine steinerne Waffe. Daher kommt auch Schwert in den ältesten Schriftstellern, die von Deutschland handeln, nie vor. Römer sprechen wohl von Gladiis der Deutschen, wer weiß aber, was sie darunter verstehen? Als eigenthümliche Waffe wird vom Diodor Spatha[1]) genannt. Das Wort kommt noch lange unter deutschen Völkern vor, und das Italienische Spada stammt wohl davon ab.

Die Arabische Sprache hat den Ruf, über hundert Wörter zu besitzen, die ein Schwert bezeichnen, eben so viele für ein Pferd, und eine ungeheure Anzahl für den Löwen. In den Jahren 1790 erschien in der deutschen Monatsschrift ein lesenswerther Aufsatz, der den Wortreichthum der Araber in Betreff des Pferdes mit dem ähnlichen Deutschen Sprachschatz verglich. Ausbeute für die Synonymik giebt es aber dort nicht, weil die Ausdrücke schon in der Wortbildung den Unterschied andeuten: z. B. Grauschimmel, Schecke, Mohrenkopf, Fuchs u. s. w. Anders ist es mit diesen Waffennahmen, denn sollten auch Pallasch (nach Adelung vermuthlich Slavisch) und Sarraß als Ausländer überwiesen werden, so bleiben doch noch 10 sinnverwandte Wörter, die drei bloß poetischen Ausdrücke nicht mitgerechnet.

21. Dieb. Weiskäufer. Stromer. Räuber. Gaudieb. Spitzbube.

I. Ueb. Menschen die durch Verbrechen vom Vermögen anderer Menschen zu ihrem eigenen Vortheil etwas entwenden.

II. V. Dieb ist derjenige, welcher zu seinem Vortheil anderen Menschen, ohne Gewalt gegen Personen, etwas entwendet.

Weiskäufer (hin und wieder auch Freikäufer) sind Waarendiebe. Sie suchen durch List, allerhand Kunstgriffe und Ränke, aus Buden, Häusern und auf Straßen Waaren zu entwenden,

---

[1]) σπάθη ursprünglich Scheide, in übertragener Bedeutung Schwert, althochdeutsch suërt, mhd. swërt. schwere, breite, geradklingige Hiebwaffe. Über Degen vgl. später unter Nr. 35.

ıb so gleichsam weise oder frei zu kaufen.[1]) Die Deutsche
prache hat mehrere merkwürdige Zusammensetzungen mit dem
efflichen Worte weise, die alsdenn einen üblen Begriff ent=
ılten, z. B. Naseweis, Naseweisheit,[2]) u. a. m. Dem Deutschen
ittenmahler und Lebensschilderer ist das Wort Weiskäufer
chst nöthig. In allen Volksgeschichten spielen diese Frevler
ıe große Rolle und auch in Erzählungen des gewöhnlichen
ngangs. Schirmeißel in Südpreußen und ein Ort bey Lübeck
rden als die vorzüglichsten Hauptörter und hohen Schulen
lcher Verbrecher angegeben. Der gemeine Mann glaubt über=
l, daß die Weiskäufer zu ihren Unthaten von der Obrigkeit
rechtigt sind, und wie charakteristisch ist nicht solcher Glaube?

Stromer machen den Uebergang zu den Räubern. Sie
hlen alles, was sie habhaft werden können und benutzen dazu
ıs Gedränge von Menschen. Sie streifen auf Jahrmärkten und
lessen umher; passen auf beim Ein= und Ausgehen in Kirchen,
chauspielhäuser, Concertsäle, Tanzböden; lauren bei Aufzügen
ıd öffentlichen Lustbarkeiten, als Feuerwerken und nunmehr
ıch öffentlichen Hinrichtungen. Entsteht bei solchen Gelegen=
iten nicht durch Zusammenfluß der Menschen und andere
mstände von selbst ein Gedränge, so wissen sie es zu veranlassen.
ie bilden pfiffig einen Menschenstrom, und unter der Menge
egehen sie sicher ihre Verbrechen. Von diesem Hauptmittel zur
usführung ihrer Absichten haben sie den Namen Stromer.[3])
o häufig das Wort im gemeinen Leben vorkommt so treffend
eine Ausgeburt verfeinerter Zeitalter bezeichnet, findet man es
ch in keinem Wörterbuche. Mögte es nie aufgenommen werden,
enn nur dadurch die Sache verschwände.

Räuber entwenden mit offenbarer Gewaltthätigkeit gegen
ersonen. Deswegen werden auch nach gemeinen Rechten die
iebe weit gelinder bestraft.

Gaudieb ist der ausgelernte Dieb, wie Nickel List, Käse=
er vormals, und in neuern Zeiten Exner, Stahlberg, Zach,
arnatz und so viele andere waren, die nun Sibirien cultiviren.
anche Leute lassen das Wort von Gau (Landschaft) abstammen.

---

[1]) Auch nach Sanders ist Weiskäufer oder Weißkäufer
eiser, kluger Käufer?) so viel wie Freikäufer, beschönigend für
arktdieb, Marktbetrüger, der frei (umsonst) kauft. (Vergl. auch
ihns Merke zum Deutschen Volkstum. S. 125.)

[2]) Naseweis, ursprünglich weidmännisch von Hunden mit feiner
ürnase; dann von Personen, die gern „die Nase in alles stecken,"
ich vorwitzig.

[3]) Ein Stromer ist nach Sanders ein vagabundierender
ndwerksbursche, ein Fechtbruder, der beständig auf der Straße lebt.

Sie denken sich darunter einen Dieb, der in mehrern Landschaften bereits das Diebshandwerk getrieben hat. Die Ableitung
31 ‖vom Sassischen Gau listig, verschmitzt, schnell, — ist aber richtiger. Verglichen Betrüger, Gauner u. s. w.

Spitzbube ist ein noch ärgerer Verbrecher, als der Gaudieb; Betrüger, Dieb, Räuber, alles nach Umständen. Hassan im Fiesko von Schiller ist der wahre Spitzbube. Seine eigenmündige Schilderung von erworbenen Geschicklichkeiten ist eine vollständige Spitzbubenbeichte.

Die besondern Unterscheidungen der verschiedenen Entwendungsarten in dem positiven Rechte gehören in kein Wörterbuch wie dieses. Was die allgemeine Umgangs-, Schrift- und Bücherſprache (oder kürzer ausgedrückt das Hochdeutsche) schon unterscheidet, oder billiger Weise unterscheiden sollte; — was im gemeinen Leben und Wandel vorkommt, das nur ist Gegenstand dieser Schrift, — nicht die Kunstsprache einer bestimmten Wissenschaft. Gelegenheit macht Diebe; schlechte Gerechtigkeitspflege Gaudiebe; vernachläßigte Aufsicht Stromer und Weiskäufer; verwahrloſete Erziehung Spitzbuben; Druck, Noth, Unglück und Verderbniß erzeugen Räuber.

Diele. Flur. Vorhaus. Siehe Vorhaus.

22. Drücken (Sich). Ducken (Sich).

I. Ueb. Durch Kleinmachung des Leibes das Gewahrwerden von andern Menschen verhindern wollen.

II. V. Beim sich Drücken, und sich Ducken wird der Kopf gesenkt, der Vorderleib niedergebeugt, aber aus verschiedener Absicht. Der sich drückt will oft dadurch unbemerkt weggehen, der sich duckt, sucht sich nur zu verbergen.

Sich drücken, für ein solches Davonschleichen ist sehr häufig im gemeinen Leben. Man sagt es vorzüglich von solchen Gästen,
32 die sich aus Wirthshäusern schnell entfernen, und bei ‖der Gelegenheit die Zeche zu bezahlen vergessen. Sich drücken hat schon Luther in der Uebersetzung des Sirach Cap. 20. v. 11.[1]) Die Redensart: Mir wollts nicht glücken, ich mußte mich schmiegen und drücken ist allbekannt.

In neuern Zeiten kommt das Wort auch schon hin und wieder vor in Schriften unserer bessern Schriftsteller; selbst Dichter verschmähen es nicht mehr. Ein gemüthvoller Dichter gebraucht es in einem seiner gelungensten Trinklieder.

„Kommt Februar der Schelm
Schon mit sonnigen Blicken

[1]) „Wer sehr pranget, der verdirbt darüber; wer sich aber drücket, der kommt empor."

Trägt doch von Eis den Helm,
Leidig will er berücken.
Stell' ich aber die Kellerwehr,
Flaschen und Gläser rund um mich her,
Muß er schämig sich drücken."

Ernst Moritz Arndt.

„Wo wir erschienen und pochten an,
Ward nicht gegrüßt noch aufgethan.
Wir mußten uns drücken von Ort zu Ort,
Der alte Respect war eben fort."

Schiller in Wallensteins Lager.

E.

23. Eber. Keuler. Kämpe. Hackſch.

I. Ueb. Ein zur Zeugung fähiges Schwein.

II. B. Alle Schweine männlichen Geschlechts die sich schon fortpflanzen können heißen im Allgemeinen Eber; die wilden Eber nennt man Keuler, die zahmen, Kämpen. Hackſch wird zwar in einigen Gegenden jeder zahme Eber genannt, im Hochdeutschen erhält er aber dadurch einen übeln Nebenbegriff, indem dabei von der Stärke und dem Muthe dieses Thiers ganz abgesehn, und nur zunächst an seine Unfläthigkeit gedacht wird. 33

„Was, vierzehn Tage? der Termin
Ist lang; ich komme schneller hin.
Da seht!" ruft Junker Hackſch und springet
Mit allen Vieren in den Moor — — —

Pfeffel.

Noch kann aus der Sprache des gemeinen Lebens zur Erläuterung angebracht werden, daß diese einen säuischen Menschen, und einen Zotenreißer auch Hackſch nennt.

24. Einbringen. Eintragen. Abwerfen.

I. Ueb. Arten von Gewinn.

II. B. Je mehr oder weniger die Menschen selbst für ihren Gewinn thätig gewesen sind; etwa der Zufall ihnen Vortheile verschafft hat; oder ihnen Nebenbeschäftigungen ihrer Betriebsamkeit nützlich wurden, — gebraucht man diese drei Wörter.

Der Sundzoll bringt der Krone Dänemark viel ein; denn ohne Anstrengung ihrer Kraft zieht sie von der glücklichen Lage ihres Landes Gewinn.[1]) Auch die Domherrenstellen bringen viel ein, mehr wie manches wichtige Amt seinem thätigen Inhaber einträgt. Guthsbesitzern, die ihre Güther selbst bewirthschaften, tragen die Güther bald mehr, bald weniger

[1]) Bekanntlich ist dieser Zoll, den Dänemark Jahrhunderte lang von den fremden Schiffen, welche den die Ostsee mit der Nordsee verbinden Sund passierten, erhoben, am 1. April 1857 gegen eine einmalige Entschädigungssumme abgeschafft worden.

ein; haben sie ihre Besitzungen verpachtet, so bringen dieselben ihnen etwas Sicheres ein. Die Mönche leisten das Gelübde der Armuth, und befinden sich dabei so wohl, daß sie oft gar reich werden. Das bringt ihnen ihr Stand ein; er trägt es ihnen nicht ein, weil sie keine Arbeit dafür thun, denn Gebete abzählen ist wie Spielen mit dem Joujou.

Mancher Mensch erschwingt durch angestrengte Arbeit nur sein Auskommen. Seine Betriebsamkeit trägt ihm Alles ein, um die Nothwendigkeiten des Lebens zu bestreiten. Und noch oft müssen alsdann Nebenbeschäftigungen so viel abwerfen, um Nebenbedürfnisse zu stillen.

„Ihr müßt den durchlauchtigsten Speichel lecken können, wenn es euch etwas einbringt und das thut es immer."
Das goldene Kalb.

34 25. Einräumen. Zugeben. Zugestehen. Eingestehen.

I. Ueb. Behauptungen Anderer für wahr gelten lassen.

II. B. Einräumen, ein Abstehn von eigener besonderer Meinung; zugeben, ein Bequemen zu Anderer Meinung, so oft nur stillschweigend ist; zugestehen ist ein kräftigeres und förmlicheres Rechtgeben; eingestehen ist öffentliches lautes Bekenntniß daß man die Meinung des Andern für wahr hält. Als Steigerung würden die Wörter demnach auf einander in dieser Ordnung folgen: zugeben, einräumen, zugestehen, eingestehen.

Die angegebenen Unterschiede scheinen klar zu werden, wenn man die zusammengesetzten Wörter in ihre Bestandtheile zerlegt, solche prüft, und nach der Sprachähnlichkeit ihrer Zusammensetzung nachforscht.

Auch die Nebenbedeutungen der verglichenen Wörter scheinen für die Richtigkeit der Erklärungen zu beweisen. Zugestehn heißt doch auch so viel als erlauben und zugeben noch etwas mehr geben, als man eigentlich verbindlich wäre.

Zugegeben aber nicht eingeräumt daß u. s. w. ist ja eine gewöhnliche Redensart in Gesprächen.

26. Erdenge. Landenge.

I. Ueb. Schmale Erdstriche zwischen zweien Gewässern, die größere Strecken Landes mit einander verbinden.

II. B. Solche Erdflecken sind nach dem Wasser, das sie umgiebt Erdengen, oder Landengen. Wasser überhaupt, bildet nur Erdengen, das Gewässer der See Landengen. Der angezeigte Unterschied scheint sich so leicht zu ergeben. Erde wird dem Wasser überhaupt entgegengesetzt, Land der See.

Siehe auch Eberhard unter Meer und See, 5ter Theil 144.

35 Aber befolgt wird dieser Unterschied sehr nachläßig, selbst von gelehrten Männern nicht immer, in deren Fach dies doch eigentlich einschlägt. Sogar unsre trefflichen Erdbeschreiber

Fabri[1]) und Gaſpari[2]) kann ich nicht von aller Schuld freiſprechen. Da ſie aber immer eifrig ſich bemühn, ihren Werken Vollkommenheit zu geben, dieſe auch durch wiederholte Auflagen gewiß einſt erreichen; ſo beachten ſie vielleicht noch die Beſorgtheit des Sprachforſchers.

Hin und wieder iſt der Unterſchied ganz richtig beobachtet.

„Die Erdenge zwiſchen beiden Seen (Kaſpiſchem und Aralſee) iſt hoch und bergig."

Gaſpari.

„Die Landenge von Panama."

Fabri mehrmahls.

27. Erdkloß. Erdſcholle. Holper. Bülten (der).

I. Ueb. Erdige Theile, die in Stücken feſt an einander halten, und auf der Oberfläche der Erde ſich befinden.

II. B. Erdkloß iſt der allgemeinſte Nahme, Schollen haben größern Umfang, und Holper[3]) ſind Erdklöße und Schollen von ſehr harter und feſt verbundener Erde.

Der Bülten iſt eine von Pflanzen bewachſene Erdſcholle, deren Verbindung vorzüglich die Wurzeln der Gewächſe hervorbringen. Die erdigen Theile des Bültens ſind oft ſehr weich, oder auch von Trockenheit wenig zuſammenhaltend. Bülten giebt es auf naſſen Weideplätzen, wenn das Vieh tief eintritt, und dadurch Erhöhungen des Bodens hervorbringt, die den bewachſenen Maulwurfshügeln nicht unähnlich ſind. Solche Bülten werden in manchen Gegenden zur Feuerung angewandt, vorzüglich wenn ſie von Moorgegenden kommen, und Torftheile enthalten. Oft entſtehen Bülten am Rande einer Suhle, zuweilen ſind ſie auch inſelartig von Waſſer umgeben.

Vom Bülten oder Schollenhieb nachzuleſen Meyers Gemeinheitstheilung, 3 Theile. Celle bei Schulze 1801—1805.

Da ich die Wörterbücher einzelner Deutſchen Landſchafts- 86
mundarten nicht zur Hand habe, Wachter, Schilter[4]) und andere

---

[1]) Johann Ernſt F. Fabri, geb. 15. Juli 1755 zu Öls in Schleſien, geſt. 30. Mai 1825 als Profeſſor der Geographie zu Erlangen, ein fruchtbarer geographiſcher Schriftſteller.

[2]) Adam Chriſtian G. Gaſpari, geb. 18. Novbr. 1752 zu Schleuſingen, geſt. 1830, Profeſſor in Jena, dann am Gymnaſium zu Oldenburg, 1803 Profeſſor der Geſchichte, Geographie und Statiſtik zu Königsberg, Verfaſſer vieler geſchichtlicher und geographiſcher Werke für weitere Kreiſe.

[3]) Holper iſt nach Grimm und Sanders nicht nur die im Gehen ſtörende höckerige Erhöhung (Unebenheit) des Erdbodens, ſondern auch der durch dieſelbe im Fahren verurſachte Stoß.

[4]) Johann Schilter, geb. 29. Auguſt 1632 zu Pegau in Sachſen, geſt. 14. Mai 1705 als Ratskonſulent zu Straßburg, Rechtsgelehrter und deutſcher Altertumsforſcher.

Quellen der Wortforschung mir jetzt auch nicht zu Gebote stehen; so werde ich nur äußerst dürftig über die Abstammung und Verwandtschaft des Worts Bült, oder Bülten etwas beizubringen im Stande sein. Der Bült, oder der Bülten, in der Mehrzahl die Bülten, das Beschaffenheitswort Bültig, sind wohl sehr mit boll, bollig (Oberdeutsch bulbig) verwandt, wenn sie nicht gar davon abstammen. Boll heißt nach Adelung: 1) hart, steif, ungeschmeidig; 2) hohl und löcherig[1]).

In Bollwerk und Bolleis scheinen beide Bedeutungen zusammenzutreffen. Letzteres ist das aufgeworfene, sehr spröde Hohleis.

Bülten ist eins von den Wörtern, womit das Hochdeutsche sich aus dem Sassischen bereichern müßte, sowohl in der mit Erdscholle sinnverwandten Bedeutung, als auch noch in einer andern, wo es ein einzelnes Gewächs bezeichnet, das mehrere Stängel in die Höhe getrieben hat. Das Hochdeutsche behilft in diesen Fällen sich mit dem Ausdruck Stock, und doch ist Stock nur ein einzelner Aufschuß. Die Nelke treibt aber mehrere Schüsse aus der Wurzel hervor, und für sie ist also Stock eigentlich zu wenig. Solche Gewächse heißen dann im Sassischen Bülten.

Siehe ausführlicher die Zuschrift: unter Bülten, Brite.

28. Ermahnen. Rathen. Rathgeben. Warnen. Berathen.

I. Ueb. Jemanden Verhaltungsvorschläge thun.

II. V. Dies ist ermahnen, nimmt man seine Pflicht in Anspruch; warnen, zeigt man ihm eine bevorstehende Gefahr; und rathen, meint man nützliche Regeln zu geben. Rathgeben sagt schon mehr als rathen; das Rathen geschicht oft ohne
37 alle Aufforderung, und besteht eben so häufig aus ‖einzelnen Vorschlägen. Unter einem Rath denkt man sich schon einen durchdachten Plan, und wer einen Rath giebt, ist dazu berechtigt, wenigstens für diesen einzeln Fall berufen. Aber rathen wollen, ist eine Sucht die mehr und minder fast alle Menschen anwandelt.

Jenem Könige, der wissen wollte, was die meisten seiner Unterthanen wären, ward geantwortet: Aerzte. Er wollte es nicht glauben, und da gab ihm jemand den Rath, sich zu verkleiden, den Kopf zu verbinden, und sich zu stellen als wenn er mit Zahnschmerzen behaftet wäre, da würde er die Wahrheit

[1]) Grimm und Sanders bemerken unter „Bülte" oder „Bülten" nur, daß es kleine Erdhaufen, Hügel sind (lat. tuber, acervus, congeries); auch die einzelnen festen Grasbüschel auf Schollen und Erdklößen in Morästen.

der Behauptung einsehn. Er befolgte diesen Rath, und alle Vorüberziehende riethen dieses und jenes.

Viele können eines und desselben Gegenstandes wegen Jemanden etwas rathen, und alle Vorschläge können sich einander widersprechen, und unanwendbar befunden werden.

— — — —„ Und hätte der König mit seinem
Ganzen Rathe doppelt, und dreifach gelobt und geschworen,
Komm ich nur selber dahin, ich hebe mich über sie alle.
Denn sie rathen und rathen, und wissen es nimmer zu treffen."
Goethe im Reinecke Fuchs.

Aber wenn mehrere ihren Rath geben, so ist schon eher zu entscheiden, wer die besten Beweggründe vorgebracht hat: Denn Rathen ist bloß gutgemeinte Vorschläge thun, Rath geben ist dasselbe mit Anführung der Gründe.

Auch die Lateinische Sprache macht einen ähnlichen Unterschied mit suadere, rathen und consilium dare, Rath geben.

Das Rathen wird auch nicht leichtlich übel genommen, von einem Rathe verlangt man schon mehr, vor allen Dingen, daß der Geber es treu meint. Nachdrücklich ist Cicero's Ausspruch: Quid debet, qui consilium dat, praestare praeter fidem?[1]) Und wie billig ist nicht Darius im Unglück. Einige seiner Vertrauten haben zur Schlacht gerathen, der gewaltige Macedonier hat gesiegt; und da geben ihm andere den Rath, 38
die Rathenden zu tödten. Hierauf lässet ihn Curtius antworten: mox defuturos qui suadeant, si suasisse periculum est.[2])

Berathen ein altes treffliches, vielsagendes Wort, für mit Rath und That helfen. So hat es Luther:

„Ich wandle auf dem rechten Wege, auf den Straßen des Rechts, daß ich wohl berathe, die mich lieben, und ihre Schätze voll mache."
Sprüche Salomons 8, V. 20. 21.

„Berathe deine Tochter, so hast du ein groß Werk gethan, und gieb sie einem vernünftigen Mann."
Sirach 7, V. 27.

— — — „Ich will mit Fleiße darneben Euer Leben berathen, es soll euch kein Uebel berühren."
Göthe im Reinecke Fuchs.

---

[1]) Was muß der, welcher den Rat giebt, anderes bewahren als Treue?

[2]) Bald würden Leute fehlen, welche Rat erteilen möchten, wenn Rat zu erteilen Gefahr brächte.

F.

29. Falb. Fahl. Bleich. Verſchoſſen.

I. Ueb. Farben, die ihre Stärke und Lebhaftigkeit verlohren haben.

II. V. Solche Farben können dann in eine andere übergehn, und ſo heißen ſie ins Gelbliche ſpielend falb; ins Schwarze ſchillernd fahl; ins Weiße ſich verlierend bleich; und wenn die urſprüngliche Färbung nicht mehr recht erkennbar iſt, verſchoſſen.

Feile. Raſpel. Feilen. Raſpeln. Siehe Raſpel.

30. Fratze. Zerrbild.

I. Ueb. Durch Kunſt hervorgebrachte, nicht naturgemäße Geſtalten.

39 ||II. V. Geſtaltungen, die von den Geſetzen, wonach die Natur bildet, abweichen, werden Zerrbilder; und Fratzen wenn ſie den Bildungsgeſetzen der Natur geradezu widerſprechen. Zerrbilder ſind nur nicht würklich in der Natur anzutreffen; widerſtreiten aber nicht der Möglichkeit wie die Fratzen. Die Natur bildet nie Zerrbilder und Fratzen. Schöpfungen, die ihr mißlingen, bleiben Mißgeburten. Der Menſch iſt der große Zerrbildner und Fratzenmacher, und ſeine Geſchicklichkeit in dieſen Dingen ſchildert Rouſſeau[1]) ſehr treffend im Anfange des Emil.

Gillray[2]) vermählt des Zerrbildners Kunſt mit der Schande, und erzeugt Fratzen. Hogarth[3]) ſchritt nicht über die Gränzen des ſatyriſchen Strafamts!|

G.

31. Gelegenheitsmacher. Kuppler. Verführer.

I. Ueb. Menſchen, die daran Schuld ſind, daß andere unerlaubte Handlungen begehen.

II. V. Die Verſchiedenheit iſt die Art und Weiſe fremder Theilnahme.

---

[1]) Jean Jacques Rouſſeau, geb. 28. Juni 1712 zu Genf, geſt. 3. Juli 1778 zu Ermenonville bei Paris, außer anderen bahnbrechenden Schriften auch Verfaſſer des berühmten Erziehungsromans Emile ou de l'éducation.

[2]) James Gillray, geb. 1757 in England, geſt. 1. Juni 1815 zu London, berühmter Karrikaturenzeichner.

[3]) William Hogarth, geb. 27. März 1697 zu London, geſt. 26. Oktob. 1764 zu Chiswick bei London, berühmt als Zeichner, Maler und Kupferſtecher, in Deutſchland beſonders bekannt geworden durch Lichtenbergs „ausführliche Erklärung der Hogarth hen Kupferſtiche". (Göttingen 1794).

Der Gelegenheitsmacher macht die äußern Umstände günstig zur Ausführung einer solchen Handlung. Aufseher, die sich zur Unzeit geflißentlich von den Untergebenen entfernen, damit diese ihre Gelüste befriedigen können; Diener, die Häuser und Zimmer absichtlich nicht verschließen; Beamte, die den Leuten, wie man im gemeinen Leben spricht, durch die Finger sehn, sind in solcher Verschuldung. Sie alle reizen dadurch zur Begehung des Unerlaubten.

Der Verführer würkt bloß auf das Innere des Menschen, er sucht den Willen zu bestimmen.

Der Kuppler ist beides, Gelegenheitsmacher und Verführer zugleich in Einer Person und dadurch am verächtlichsten. Kuppeln soll in diesem Worte soviel heißen, als zum Bösen verbinden.

Gelegenheitsmacher und Kuppler mögen wohl ursprünglich nur von Personen gebraucht worden sein, die andern zur Befriedigung der Geschlechtswollust behülflich sind, vielleicht weil in den Zeiten der Rohheit die Ausbrüche dieses Triebes vorherrschen, bis die Verfeinerung auch den andern Lastern nachhilft. Aber der alten eingeschränkten Bedeutung, die auch Adelung bloß annimmt, ist der Gebrauch entgegen. Wer eine Heirath zu stiften sucht, gegen die Eheverbote, und gesetzmäßige Hindernisse obwalten, gilt dennoch als Kuppler, wenn auch das Sittengesetz jene Verbindung nicht verbietet. Auch die Zukunft wird kupplerisch genannt, weil die Vorspiegelungen unserer Wünsche uns so oft hintergehen. Darstellungen der Kunst sogar können kuppeln und verführen.

„— — — Doch denke dir nur die Töchter im Hause,
Die mir der kuppelnde Dichter mit allem Bösen bekannt macht."

Göthe.

32. Gelichter. Spießgesellen.

I. Ueb. Böse Menschen, die übereinstimmend denken, und gleiche unerlaubte Zwecke zu erreichen sich bemühn.

II. V. Sind solche Menschen vereint, sind sie Gehülfen bei einer bösen Unternehmung, so heißen sie Spießgesellen. Das Gelichter denkt übereinstimmend und vereinigt es sich zu einer gemeinschaftlichen Werkthätigkeit, so entstehen Spießgesellen.[1])

„Auf diese Weise brauchte Robespierre und Consorten die Verehrung des höchsten Wesens eben so zu einem Mittel, ihr

[1]) Gelichter bezeichnet Weigand (Wörterbuch der deutschen Synonymen) als „einen Inbegriff von Personen gleiches Wesens, sie mögen nun zu etwas vereinigt sein oder nicht." Der Spießgesell, eigentlich der Waffen- oder Kampfgenosse (mhd. hergesello) ist „die einzelne Person."

Ansehn zu befestigen, und ihre Grausamkeiten mit diesem Deckmantel zu verhüllen und zu beschönigen, und eine gute Meinung
41 and den Ruf von Heiligkeit von sich zu erwecken, ‖als sich Hebert, Chaumette und andere ihres Gelichters blos aus politischen Gründen und ehrgeitzigen Absichten öffentlich zum Atheismus bekannten."

Dohlhoff im neuen Journal für Prediger 13ter Band 1tes Stück.

Die Sprachmengerei könnte füglich in dem angeführten Beispiele unterbleiben. Consorten sollen hier Theilnehmer an bösen Handlungen sein, und das Nähmliche sagt das Wort Spießgesellen, und im kernichten Deutsch.

33. Gränze. Scheide. Mark.

I. Ueb. Das Ende von Flächen.

II. V. Gränze ist jedes Aufhören der Flächenausdehnung; Mark ist das Begränztsein durch körperliche Zeichen und der dadurch abgetheilte Raum; Scheide eine Gränze, die Flächen von einander trennt.

In Gränze ist vorzüglich der Begriff von Absonderung; in Mark von Theilung; und in Scheide beständig von Trennung. Eine Gränze kann auch in Gedanken bestimmt sein, irgend eine gedachte Linie von zwei Endpuncten kann dafür gelten. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art giebt die zweite Theilung von Pohlen, wo Rußlands damahlige Erwerbungen durch eine bloße gedachte Linie begränzt wurden. Sobald aber Katharina zur Gränzbezeichnung ihres Gebiets Gränzsteine setzen, Pfähle eingraben, und Erdhügel aufwerfen ließ, ward die bis dahin nur eingebildete Gränze in eine Mark geändert; denn nunmehr machten körperliche Zeichen die Theilung bemerkbar. Allein eine Scheide entstand durch die Bemerkung nicht, immer blieb es nur, bloß sinnliche Bezeichnung der Gränzen von Rußland und Pohlen; denn die beiderseitigen Gebiete wurden nicht physisch getrennt.

Viele Jahrhunderte schon gränzten Frankreich und Deutschland mit einander; größtentheils waren die Gränzen auch immer abgemarkt, aber erst seit dem Lüneviller Frieden[1])
42 ‖haben beide Länder eine Scheide, die der Rhein macht. Das Deutsche Wort Scheide kommt dem Begriffe vollkommen gleich, den die Neufranzosen unter dem Ausdruck: Natürliche Gränze, verstehn, und womit die leidigen Staatsklügler spielen.

---

[1]) In diesem am 9. Februar 1801 zwischen dem deutschen Reich und der französischen Republik geschlossenen Frieden wurde das ganze linke Rheinufer Frankreich überlassen.

In den schriftlichen Urkunden über den Verkauf, und die Verpachtung der Landgüther wird noch heut zu Tage sehr gewöhnlich die Redensart gebraucht:

„In seinen Scheiden und Gränzen.“ Mit vollem Rechte steht in dieser Verbindung Scheide voran, um durch das folgende Gränze den Nachdruck der Erklärung zu erhöhen.

Die Wörter Mark und Gränze bedeuten freilich zunächst Bezeichnungen des Flächenraums, dann aber auch das dadurch Bezeichnete, den abgetheilten Raum. Von kleinern Gebieten sagt man in allen Sprecharten Mark, vorzüglich von Grundstücken, der Dörfer und Städte. Ehedem befasste das Wort auch ganze Länder, wovon noch Ueberbleibsel in manchen Nahmen sind, als Dännemark, Lappmark, Finnmark. Unsere Dichtersprache kann von dieser Bedeutung der beiden Wörter trefflichen Gebrauch machen, und einzelne Dichter haben sie immer beibehalten.

Adelung, der immer gegen die poetische Schönheit unserer Sprache unempfindlich war, und ihre Fülle für eine leidige Krankheit zu halten scheint, ist auch hier gleich bei der Hand, um mit Gottscheds[1]) ererbtem Messer solche Auswüchse zu verschneiden.

Er führt aus Luther I. Kön. 1. 2. als veraltet an:

„Und sie suchten eine schöne Dirn in allen Gränzen Israels.“

Dieser Ausdruck soll bloß dem Lateinischen Fines nachgebildet sein, aber der Beweis ist noch nicht geführt, und wenn es auch erwiesen wäre, was ist es denn für eine Sünde, gute Muster nachzuahmen? Mögte Adelung unsere Sprache nur auf eine andere Art reinigen, aber die Dichtersprache wage er nicht mit unheiliger Hand anzutasten.

Es ist hinreichend bekannt, daß die von den Deutschen er- 43
oberten Gränzgebiete ehedem Marken hießen und die Landschaften, die einst Marken des deutschen Reichs waren, noch jetzt solche Nahmen führen. — Das Wort Mark sollte wieder mehr gebraucht werden. So könnten der höhern Sprache wenigstens die ausländischen Wörter: Province, Departement, Arrondissement fremd bleiben, die ohnedies mit einer deutschen Zunge nicht recht aussprechbar sind.

Nun zum Schlusse eine kleine Anzahl Wörter, die mit den Wörtern Gränze, Mark, Scheide zusammengesetzt sind, und die Unterschiede dem Forscher in ein helles Licht setzen können.

Gränznachbar, Gränzrecht, Gränzsoldat, Gränzstreit, Gränzvergleich, Gränzhaus, Gränzfestung. — Gränzpfahl, Gränz-

[1]) Johann Christoph Gottsched, geb. 2. Febr. 1700 zu Judithenkirch bei Königsberg i. Pr., gest. 12. Dez. 1766 als Professor zu Leipzig, hatte unbestreitbare große Verdienste um die deutsche Sprache.

graben, Gränzweg, Gränzwasser, Gränzbaum, Gränzeiche, — Markpfahl, Markstein. — Scheidewand, Scheidegraben, Scheidezaun, Scheideweg, Wegscheide, Wetterscheide.

H.

Harpune. Wurfspieß. Siehe Wurfspieß.

34. Haupt. Roß. Stück.

I. Ueb. Einzelne zahme Thiere.

II. V. Haupt, Häupter, bloß vom Rindvieh; Roß, Rösser von allem zahmen vierfüßigen Vieh, vorzüglich Rindvieh, Pferden, Schafen; Stück, von allen Thieren, dem Wild, dem Gevögel, vom Gewürm sogar.

Warum Haupt dem Rindergeschlechte zu Theil geworden, scheint eine müßige Frage, und sie ist es doch nicht, weil aus solchen Bezeichnungen selbst geschichtliche Aufschlüsse zu gewinnen sind. Haupt, das in allen Bedeutungen von heben[1]) abstammt,
44 und darum das oberste Glied aller Thiere, auch nur der Gestalt nach bezeichnet, soll in dieser Bedeutung wohl nur ein Thier von beträchtlichem Kopfe, nicht das vorzüglichste Thier anzeigen. Im letztern Falle wäre gewiß die Bedeutung nach Gegenden verschieden; der Bewohner von Heiden müßte die Schafe so nennen; ein anderer das Pferd, u. s. w. Hierfür spricht auch die Redensart: so dumm wie ein Haupt Vieh; die das gemeine Leben vorzüglich dann gebraucht, wenn es die geistige Schwäche der Leibesstärke gegenüber stellt.

Das Roß (mit dem langen o), in der Mehrzahl die Rösser, ist bisher fast nur im Meißnischen üblich, aber es ist billig und nothwendig, daß es in allgemeinen Gebrauch kommt. Adelung scheint bei diesem Worte zu schwanken, ob er es zu den Meißnischen landschaftlichen Wörtern zählen, oder für ein gutes Hochdeutsches Wort gelten lassen soll.

Im Werke über den Styl I, Seite 103; Sprachlehre für Schulen (1801) Seite 32; Auszug des Wörterbuchs, rechnet er es zu den Landschafts-Wörtern, schweigt aber in seinem größern Werke davon.

Das Wort ist übrigens Altdeutsch[2]) und in den verwandten Nordischen Sprachen noch jetzt üblich; Nöt im Schwedischen, in alten Zeiten Naut, im Isländischen Naut, und im Dänischen heißt Nod und Noth, ein jedes einzelnes Vieh.

Ueber die Abstammung des Worts ist Adelung nachzu-

---

[1]) Nach Grimm bedeutet Haupt (houbet) ursprünglich hervorragend. Weigand weist das Wort Haupt auch Pferden und Schafen zu.

[2]) Althochdeutsch und mhd. daz nôz (Mehrz. Nösser, ahd. nôzzer), zusammenhängend mit nießen (nutznießen).

sehen, Frisch[1]) erklärt es durch Genoß, Ihre[2]) durch Nutzen. Warum soll es denn kein Wurzelwort sein?

Hecke. Hag. Zaun. Knick. Siehe Zaun.

35. Held. Degen. Kriegsheld. Kriegesfürst.

I. Ueb. Männer, die sich im Kriege hervorthun.

II. B. Held ist ein jeder, der Anstrengung beweiset, sich mit Aufwand seiner Kräfte wacker bezeigt. Aller Wahrschein- 45
lichkeit nach ist das Wort mit halten[3]) verwandt, wie auch Adelung vermuthet. Menschen, die in irgend einer Sache sich große Fertigkeit erworben haben, werden auch Helden genannt. So giebt es Helden im Fressen, Saufen, Müßiggehn, Schlafen, und in allen Untugenden. Aber auch im höhern Begriff werden die bravsten Menschen Helden, wenn sie mit Wahn, Vorurtheil und Leidenschaft kämpfen. Die älteste Bedeutung ist gewiß vom Kriege hergenommen, weil die Menschen auf den ersten Bildungsstufen nach Lastern und Tugenden sich vorzüglich im Kriege entwickeln.

Kriegesheld ist derjenige, welcher im Kriege viel ausgerichtet hat; ob durch Muth und Verstand, oder blindes Ungefähr, ist unentschieden, nur vom Erfolge ist die Rede.

Degen ist der Mann, der persönlich durch seine Waffen Thaten verrichtet.

Adelung nennt Degen in dieser Bedeutung: „ein nunmehr völlig veraltetes Wort, welches nur in den Schriften voriger Zeiten angetroffen, zuweilen aber auch noch in der komischen Schreibart gebraucht wird."

Es wäre traurig, sollte es sich so verhalten, und das Wort überflüssig und sogar komisch sein. Ist dies das Wort schon, wie mag es mit der Sache unter Herrmanns Nachkommen stehn. Tragen denn diese nur die Waffe des Mannes zum Schein, ohne sie führen zu können, und Mannhaftigkeit zu beweisen? Entscheidet freilich die persönliche Tapferkeit nicht so viel mehr,

---

[1]) Johann Leonhard Frisch, geb. 19. März 1666 zu Sulzbach in der Oberpfalz, gest. 21. März 1743 als Rektor des Gymnasiums zum grauen Kloster u. Mitglied der Kgl. Sozietät der Wissenschaften zu Berlin, besonders berühmt durch sein „Teutsch-lateinisches Wörterbuch" 1741).

[2]) Johann Ihre, geb. 3. März 1707 zu Lund, gest. 1. Dzbr. 1780 als Professor zu Upsala, beschäftigte sich unter anderem mit Ulfilas u. schrieb ein Glossarium Suio-Gothicum.

[3]) Held wird mit der Wurzel hal, ahd. hëlan decken, bergen, fehlen, zusammengestellt. Es ist ein bedeckter, mit der Rüstung bekleideter Krieger. In seiner Hauptbedeutung ist Held „der durch Tapferkeit und Gewandtheit hervorragende Krieger."

als in Zeiten des Gottfried von Bouillon, des Skanderbeg und des Johann Sobiesky, so ist sie darum doch nicht veraltet und verächtlich. In den neuesten Kriegen ist das lebendige Kriegswerkzeug, der Soldat, wieder ein mehr werkthätiges Wesen geworden, und bei manchen Truppenarten ist er es immer gewesen.

Das Stammwort von Degen ist taugen, das sonst thegan,
46 degan[1]) lautete, bei Luther tügen, und im Sassischen noch jetzt dögen heißt. Ebendaselbst ist deger oder däger gänzlich, und döger sehr, Döge Brauchbarkeit, und Dege (wie das e im Leben) Gedeihn. Beim Ottfried[2]) heißt Tugend theganheiti, und Kraft, Vermögen dochta.

Im Deutschen Alterthume taugte der Mann am meisten, der im Kriege Dinge ausrichten konnte, und die damalige Kriegsart erforderte vielen persönlichen Muth, Stärke und Geschicklichkeit in Waffen. Wer diese Eigenschaften vereinte, war im Mittelalter ein Degen. Der Kampf ward aber damals in der Nähe geführt, der Streit im Handgemenge entschieden, und so bekam auch die vorzüglichste Waffe des Kriegsmannes, wodurch er hauptsächlich ein Waffenheld wurde, den Nahmen Degen.

Kriegesfürst kann nur der Feldherr und Heerführer werden.

Adelung hat das Wort nicht aufgenommen, und es kommt doch in alten und neuern Schriften vor, und ist so treffend. So gebraucht es Schiller, als er Wallenstein und Gustav Adolph schildert.

„Der morgende Tag sollte Europa seinen ersten Kriegesfürsten kennen lehren, und einen Ueberwinder dem nie Ueberwundenen geben."

Geschichte des 30jährigen Krieges.

---

[1]) Degen, ahd. degan, mhd. degen, altsächs. thegan, hängt zusammen mit dihen, gedeihen, heranwachsen. Die ursprüngliche Bedeutung ist das Erzeugte, der Knabe. Dann der Knecht, Diener. Da diese Diener aber gewöhnlich die Helden der Großen waren (wie Karl der Große mit seinen 12 Genossen), so bedeutet das Wort weiter: der Held, der tapfere Kriegsmann. — —

Verschieden davon ist Degen als Waffe (vgl. S. 72), mittellat. daga, dagga, dagha, dagger u. s. w. Derselbe Wortstamm ist in Wales, der Bretagne, im Englischen, Schwedischen u. s. w. Vielleicht ist das Wort gälischen Ursprunges. Der Degen kann wie das Schwert zweischneidig sein, aber auch dreischneidig mit längerer Spitze zum Stoß. Jetzt ist im allgemeinen Degen und Schwert gleichbedeutend. Letzteres hat aber „größere Würde".

[2]) Ottfried, Mönch zu Weißenburg und Meister der dortigen Klosterschule, lebte im 9. Jahrhundert, berühmt durch sein um 868 vollendetes Evangelienbuch (liber evangeliorum), eines der wichtigsten althochdeutschen Sprachdenkmäler.

„Eure Gnaden sind ein großer Kriegesfürst."
Im Wallenstein.

36. Höhle. Kluft. (Grotte) Inhöhle.

I. Ueb. Große, leere Räume im Innern der Erde.

II. B. Die Höhle hat einen engen Eingang, und erweitert sich hernach; die Kluft ist am Eingange weit, und verengt sich immer mehr, bis sie oft am innern Ende spitz zuläuft.

Wahre Höhlen sind in Deutschland, die Baumanns- und 47
Bielshöhle,[1]) und nur irrig werden kleinere Vertiefungen und bedeckte Räume in Felsenmauern Höhlen genannt. Die können bloß Klüfte heißen. Solche Klüfte sind, um eine bekannte, ja sehr besuchte Deutsche Gegend anzuführen, die Nixkluft bei der Cröllwitzer Fähre, Gibichenstein gegenüber,[2]) und der Schwalg[3]) zwischen der Cröllwitzer Papiermühle, und dem Dorfe Lettin. Beide verdienen die Aufmerksamkeit eines jeden, der die schönen Gegenden der Niedersaale besucht, die erste als die Wohnung der Saalnixe in den Volkssagen, und die letzte wegen der überraschenden Aussicht. Die größte mir bekannte Felskluft in Deutschland, ist die Heuscheuer. Sie liegt nicht weit vom Fuße der Roßtrappe,[4]) jener berühmtesten Klippe des Harzes, und wird leider von den Harzwanderern wenig besucht. Die gemeine Sprache nennt solche Klüfte hin und wieder — Löcher.

Oft werden Schrunden in Felsen, und Bergwänden durch Menschen zu Klüften erweitert, und dann nennt man sie auch wohl Grotten. Ja jeder von Menschen angelegte höhlenmäßige, oder kluftähnliche Bau heißt im gemeinen Leben Grotte; wie zum Beispiel die Dinge solcher Art in Lustgärten. Aber das fremde Wort Grotte ist entbehrlich; für die Naturwerke sind Kluft und Höhle hinreichend; durch Kunst gemachte Anlagen nenne man, wenn sie wie gewöhnlich klein sind, Blenden, größere, Klüfte, und wenn sie es würklich sind, Höhlen.

Schon jetzt findet man bei einigen Dichtern Kluft statt Grotte. Neubeck in dem Gesundbrunnen gebraucht die beiden Wörter abwechselnd. Münchhausen im Nachruf an Seume[5]) nennt die berühmte Fingalsgrotte auf Staffa eine Kluft.

---

[1]) Die bekannten Tropfsteinhöhlen im Harz.

[2]) Jahn hat wohl jene „Kluft" im Sinne, in der er selbst als Student einige Zeit „einsiedlerte", und die jetzt „Jahnshöhle" genannt wird. (Vergl. C. Euler, Jahns Leben. S. 28.)

[3]) Schwalg der Schlund. (Schwelg, Schwelgerei.)

[4]) Eine „Heuscheuer" im Harz kenne ich nicht, sondern nur den diesen Namen führenden Zweig des Sudetengebirges in der schlesischen Grafschaft Glatz.

[5]) Johann Gottfried Seume, geb. 29. Januar 1763 zu Poserna bei Weißenfels, gest. 13. Juni 1810 zu Teplitz, der bekannte Schriftsteller und berühmte Fußgänger. (Seinen „Spaziergang nach Syrakus", angetreten im Dezember 1801, vollendete er in 9 Monaten.)

„Ich kenne Dich seit längst verflossnen Jahren,
Da Du mit mir die Fingalskluft umfahren."

Noch fehlt unserer Sprache ein Wort, um die einzelnen Abtheilungen einer großen Höhle zu bezeichnen, die von einander abgesonderten Räume zu benennen. In den großen Höhlen
48 verengt sich oft der Gang, daß nur eben durchzuschliefen ist; man steigt hinauf und hinab, auf angebrachten Fahrten, oder Leitern, und gelangt so wieder in einen andern Raum. Die Führer in der Baumannshöhle nennen solche einzelne Räume auch Höhlen, unterscheiden sie durch Zahlen, als: die erste, die zweite, die dritte Höhle, und zählen solcher Inhöhlen über dreißig. Gaspari behilft in solchen Fällen sich mit dem Worte Grotte, wofür ich das neugebildete aber der Sprachähnlichkeit gemäße Wort Inhöhle vorschlage.

„Sie (die Höhlen) bestehen entweder aus bloßen Gängen, deren zuweilen mehrere in einander laufen; oder aus einer oder mehreren hinter und unter einander liegenden Grotten (Inhöhlen) — —"

Vollständiges Handbuch der Erdbeschreibung. Ersten Bandes erste Abtheilung.

Anmerkung. Zwei alte echtdeutsche Wörter für Höhle, und hohlen Raum, verdienen hier aufgeführt zu werden, das Holl, und Hohlund. Ersteres ist noch in einigen Mundarten des heutigen Sassischen, und das letztere hat Ulphilas. Sollte nicht vielleicht eine und die andere Schreibart davon Gebrauch machen können? vorzüglich wenn dem letztern ein milderndes e angehängt, und mit dem weiblichen Sprachgeschlechte die Hohlunde gebraucht würde? Hat man doch das gewiß von Hohlund gebildete Hohlunder nie anstößig gefunden.[1])

Hüne. Riese. Recke. Siehe Riese.

37. Hund. Rüde. Rette. Dogge. Köter.

I. Ueb. Allgemeine Benennungen der männlichen Thiere des bekannten Säugethiergeschlechts, das überall als der stete Begleiter des Menschen in allen Erdstrichen angetroffen wird.

Jahn fühlte sich zu dem kernigen, ihm nach mancher Seite hin geistesverwandten Mann besonders hingezogen. Und auch Seume schrieb an Jahn: „Es freut mich, daß ich einen Mann von Kopf, und ich hoffe auch von Herz, kennen gelernt habe." (Vgl. Euler Jahns Leben S. 154.) Münchhausen lernte Seume in Amerika kennen. Derselbe war Offizier in jenem aus hessischen Landeskindern bestehenden und, wie bekannt, von den Engländern im amerikanischen Krieg verwendeten Regiment, in welches der von hessischen Werbern ergriffene Seume gesteckt worden war. Beide Männer befreundeten sich trotz des militärischen Rangunterschiedes. Seume hat einige seiner besten Gedichte an ihn gerichtet.

[1]) Weigand gedenkt S. 98 ebenfalls des Wortes Holl, ahd. daz hol, und bezieht sich dabei auf Jahn. Das Wort hol ist soviel als hohler Raum. Der gotische Ausdruck für Höhle ist hulundi, „die Hohlende". Holunder lehnt sich an diese Bedeutung hohl an.

II. B. Die allgemeinste Benennung ist Hund, und die 49
gilt von allen Arten des in so mancherlei Ab- und Spielarten verschiedenen Thiergeschlechts.

Der Rüde[1]) (die Rüden in der Mehrzahl) ist ein großer starker Hund, und im weiten Sinne wird das ganze männliche Geschlecht der eigentlichen Hunde, und der verwandten Wölfe und Füchse darunter begriffen. Das Wort ist weitverbreitet, und lautet im Oberdeutschen Raude; in Sassischen Mundarten Rödde, Röde, Röe, im Angelsächsischen Rothund. Im Sachsenspiegel heißt ein Schäferhund Scaprode. Die Bedeutung von Rüde ist nicht streitig, wohl aber die Ableitung. Frisch leitet es von rauh her, und es ist doch nur eine bloße Zufälligkeit, daß große Hunde rauh sind. Mit größerem Rechte entscheidet Adelung für die Abstammung von reiten, begatten; doch auch die dritte Meinung eines alten Sprachforschers, der es durch das alte Wort rethe, wild, grimmig erklärt, lässet sich hören.

Rette, ein jeder Hund männlichen Geschlechts, doch bloß in dieser Beziehung. Die jungen Hunde, welche eine Hündin geworfen hat, unterscheidet man nach Retten und Pezzen. Der Herleitung des Wortes von reiten, den Geschlechtstrieb befriedigen, steht nichts entgegen. Die Benennungen Reitochs und Reithengst, für Bulle und Beschäler sind bekannt; das Begatten der größern Säugethiere heißt mit allgemeinem Nahmen reiten, und so auch mit vollem Recht des Menschenthiers grobsinnliche Wollust. Gemeiner Ausdruck für Gemeines.

Dogge ein großer, starker, muthiger Hund, der zum Kampf gegen Thiere und Menschen vorzüglich brauchbar ist. Das Sprachgeschlecht dieses Worts ist streitig. Adelung schreibt die Dogge, andere, vorzüglich Dichter der Dogge. Es ist gut, daß diese Verschiedenheit beibehalten wird, weil sie die Kraft und Lebendigkeit der Sprache durch Befreiung von unnützem Regelzwange erhöht, wie folgende Wörter hinlänglich beweisen:

Die Backe, der Backe; — der Bast, das Bast; die 50
Falze, der Falz; die Kolbe, der Kolben; die Quelle, der Quell. Adelung, der die richtige Schreibart Dogge vorzieht, hat in seinem Wörterbuche dennoch Docke stehn lassen. Uebrigens ist das Wort nicht aus dem Englischen erst entlehnt, das Englische stammt selbst vom Sassischen her, und lange schon ehe die Sprachmengerei zu herrschen begann, kommt das Wort in alten Schriften vor.

---

[1]) Rüde, ahd. rudeo, rudo, im mhd. rüde, nicht bloß der starke Hetzhund (lat. molossus), sondern überhaupt gleich reißendes Thier. (Bei diesen Bezeichnungen wird Jahn von Weigand und Sanders als Gewährsmann genannt).

Weil Dogge den Hund von Seiten seiner Stärke, Kühnheit und Kampflust bezeichnet, so ist es in der höhern Sprache das edelste Wort für Hund, wie Roß vom Pferdegeschlecht. So hat es unser große Fabeldichter Pfeffel[1]); so der unsterbliche Deutsche Balladensänger Bürger[2]); so mancher Uebersetzer Ossian's, und mancher Dichter.

„Dann fährest Du mit Geßner in die Schäferpfürche,
Mit Göcking in die Harzgebürge,
Mit Klopstock auf zur Sternenbahn;
Mit Schiller tönest Du das Lied der Freude,
Und wallst in grauer Doggen Nebelkleide
Umher mit Vater Ossian."

Münchhausen im Nachruf an Seume.

„— — — — Gestreckt auf dem Rasen
Lag die Dogge vor uns, die feingeschenkelte weiße,
Bellt' im Schlummer mit heiserer Stimme und träumte von Jagden."

Karoline Pichler.

Cramer,[3]) in seinem Romanenkrame, ergötzt sich weidlich an Rüdengebell, und an Rüden, und hetzt sie los unter seine Ungethüme. Auch der ganze Affentroß der Romanenmacher giebt seinen ungeschlachten Helden nach einem sehr richtigen Gefühl immer nur Rüden zur Begleitung. Aber bei der Bezwingung von Amerika waren Doggen Mitstreiter der Spanier, auf Portorico vorzüglich; wo der hündische Hauptheld Bezerrillo) auch gewöhnlichen Soldatensold zog, den sich der Gouverneur des Kriegsthiers zu Nutzen machte.

51 Köter ist ein großer starker Haus- und Hofhund. Die alte Ableitung von dem Worte das Koth (Haus, Wohnung) bleibt immer noch die ungezwungenste, und ist der Adelungischen weit vorzuziehn, die es von Kotze, eine zottige Decke, herleitet. Köter ist aber vorzüglich in Niederdeutschland üblich, und Kotze in Oberdeutschland; schon dies allein ist Adelungs Meinung zuwider, noch mehr aber die Zusammensetzungen, als: Fixköter,

---

[1]) Gottlieb Konrad Pfeffel, geb. 28. Juni 1736 zu Kolmar, gest. daselbst 1. Mai 1809, besonders als Fabeldichter bekannt.

[2]) Gottfried August Bürger, geb. 31. Dezember 1747 zu Molmerswende bei Halberstadt, gest. 8. Juni 1794 zu Göttingen, einer unserer bedeutendsten lyrischen Dichter.

[3]) Karl Gottlob Cramer, geb. 3. März 1758 zu Podelitz bei Freiburg a. d. Unstrut, gest. 17. Juni 1795 als herzogl. sächsischer Forstrat zu Meiningen, Verfasser von über 40 „grausigen" Ritterromanen in 90 Bänden.

[4]) Bekanntlich bedienten sich die Spanier bei ihren Kämpfen mit den Eingeborenen Amerikas zu Anfang des 16. Jahrhunderts dazu besonders abgerichteter Schweiß- oder Bluthunde. Der berühmteste dieser Hunde, von dessen erstaunlicher Klugheit und Tapferkeit die Geschichtschreiber damaliger Zeit viel zu erzählen wußten, hieß Bezerrillo.

ein schneller Hund von der Art, die man vorzüglich zur Bewachung der Häuser gebraucht; Bauerköter; Dorfköter. Nie sagt man aber Hirtenköter, Jagdköter, Schafköter, was doch recht gut der Fall sein könnte, wenn das Wort von Kotze abstammte, aber nun nicht angeht, da der Begriff eines Hausthieres, der herrschende in Köter geblieben ist.

38. Hündin. Petze. Fähe.

I. Ueb. Hunde weiblichen Geschlechts.

II. V. Jeder Hund weiblichen Geschlechts ist eine Petze; die erwachsene Petze ist und bleibt nach ihrer Begattung eine Hündin; und die Fähe ist nicht nur die Hündin, sondern auch die Wölfin und Füchsin, und bei den Jägern jedes Weibchen der reißenden Säugethiere. Wahrscheinlich stammt Fähe [1]) von fahen, fangen, fassen, ab, weil die Mütter der Raubthiere ihrer Jungen wegen vorzüglich auf Beutemachen ausgehn. Wenn es wie Adelung angiebt, vom alten föda, foden, Sassisch föden, ernähren, füttern u. s. w. herkommen sollte, so sehe ich nicht ein, wie Fähe bloß Nahme der weiblichen Raubthiere geworden ist.

39. Hundsfott. Schuft. Wicht. Halunk. Lump. Schubbjack.

I. Ueb. Unbedeutende Personen, von geringem Menschenwerthe, die keiner großen Handlung fähig sind.

II. V. Schuft [2]) drückt vorzüglich das Willenlose aus; 52
es ist mit schofel verwandt, und beides mit dem Sassischen Schuven, schieben, wovon die dritte Person der Gegenwart he schüfft, er schiebt, heißt. Schuft ist also der Elende, den jeder sich gleichsam aus dem Wege schiebt, wenn er ihm hinderlich wird.

„Wo ichs nicht thue, so nennt mich einen Schuft
und foppt mich nach Herzens Lust."
A. W. Schlegel in der Uebersetzung des Shakespear.

Wicht stellt das Kraftlose des Menschen dar, der dadurch unnütz und unbrauchbar wird. Wicht heißt auf Altdeutsch etwas, und so hat selbst Hans Sachs [3]) das Wort entwicht [4])

---

[1]) Fähe hängt wahrscheinlich zusammen mit dem ahd. fohâ, mhd. vohe, got. fauhô Fuchs, vohe Füchsin und dann überhaupt Weibchen der Hunde, Wölfe, Füchse und aller Raubtiere.

[2]) Schuft vielleicht mit dem mhd. schuffer (schupfen) stoßen, oder mit schaben, schaben, umherstreichen, zusammenhängend.

[3]) Hans Sachs, geb. 5. November 1494 zu Nürnberg, gest. 19. Januar 1576 ebendaselbst, der berühmte Schuhmacher und fruchtbarste Dichter des 16. Jahrhunderts.

[4]) Wicht, got. vaiht, ahd. u. mhd. wiht, niwiht, newiht, enwiht; nach letzterem en(t)wicht = nichts, nichts wert, unnütz.

für vernichtet, unnütz, ja unbrauchbar. Das Wort ist in allen alten Mundarten: Gothisch waihts, Angelsächsisch wiht. Fränkisch uuiht, Allemannisch uueht, beim Kero schon eoweht. Neuere Sassische Mundarten haben das w weggeworfen und sagen icht, ichts, ichtens, jicht, jichtens für etwas. Noch heißt im Englischen etwas whit, wid, und im Holländischen iet, iets.

Halunk[1]) ist der Elende, der zum Guten träge ist, wenig Menschengefühl besitzt, und durch Niederträchtigkeit sein Leben hinbringt.

Trompeter.
„Was will der Bauer da? Fort Halunk!
Bauer.
Gnädige Herren, ein Bissen und Trunk,
Haben heut noch nichts Warmes gegessen.
Trompeter.
Ei das muß immer saufen und fressen.
53 ||Uhlan.
Nichts gefrühstückt? Da trink du Hund!
Wallensteins Lager von Schiller.

Lump, ein armseliger Mensch, und dann auch ein Nichtswürdiger, der absichtlich unnöthigerweise sich selbst zum Lumpen macht, weil ihm feineres Ehrgefühl und selbst äußere Schaam mangelt. Der Halunk lässet sich Herabwürdigungen gefallen, der Lump begehet freiwillig Nichtswürdigkeiten. Man sagt auch im gemeinen Leben: einen Menschen lumpen, d. h. als einen armseligen Nichtswürdigen behandeln. Hingegen heißt es: Er läßt sich nicht lumpen, wenn jemand gewisse Ausgaben anständig entrichtet, welche die Sitte eingeführt und gesellschaftliches Uebereinkommniß in Schutz genommen hat, als Trinkgelder und dergleichen.

Schubbjack[2]) der armselige Elende, der in Schmutz, Unreinlichkeit und Ungeziefer lebt, und dies so wenig verhehlt, daß er sogar öffentlich vor aller Welt Augen durch Schuppen seiner Kleidung sich Linderung vor den Anfällen hungriger Feinde zu verschaffen sucht.

Hundsfott ein niederträchtiger Mensch, dessen Niederträchtigkeit in der Feigheit die Quelle hat. Darum war es auch wohl von jeher das ärgste Schimpfwort Deutscher Völker. Schon die Salischen Gesetze der Franken setzen Strafen auf das Belegen mit diesem Worte; Tit. 33. Adelung hat unter Hundsfott deutlich auseinandergesetzt, daß das in den Salischen

[1]) Halunk, Halunke, nach Weigand ein ursprünglich slavisches Wort; böhm. holomek, nackter Bettler, Wicht, Nichtswürdiger. Das Wort kann vor dem 16. Jahrhundert nicht nachgewiesen werden.

[2]) Schubbjack, Schubjack von schubben (Verstärkungswort von schieben) und Jacke, der also gleichsam „durch Schubben mit der Jacke zeigt, daß er Ungeziefer an sich hat."

ſetzen[1]) vorkommende Wort Cinitus beinahe ganz daſſelbe ſagt.
iſt Altgalliſch, und noch jetzt heißt im Walliſchen Cynydd ein
ndewärter, Hundsjunge.

Ueber die Abſtammung des Wortes Hundsfott ſind ſo viele
herliche, ja ſogar ſchmutzige Ableitungen verſucht, von denen
achter eine große Menge hat. Die einfachſte Erklärung iſt
1 Hund und dem Altdeutſchen foden — foeden, (erzeugen, ge-
ren, nähren, Nahrung geben, füttern) welches in den drei
ten Bedeutungen noch im Saſſiſchen üblich iſt.

Hundsfott verwirft Adelung in ſeinem Auszuge als ein 54
driges Wort. Aber nach ſeinen oftmals und noch neuerdings
einer Antikritik gegen Voß geäußerten Grundſätzen kann es
3 nicht ſein. Die Umgangsſprache des erſten Deutſchen
andes hat es; man hört es von Leipzig bis Dresden. Der
ehrſtand braucht es beſtändig; nicht bloß ſeine unteren
ieder führen es im Munde, ſondern ſelbſt die hochadlichen
rren, in Cadettenhäuſern und Militärſchulen erzogen.

Dem Schuft gebricht es am Willen; der Wicht iſt ein
ender aus Mangel an Kraft; dem Halunken fehlt wahres
enſchengefühl; der Lump wird verächtlich durch ſeine eigene
chtswürdigkeiten; abſcheulich der Schubbjack durch ſein
ßeres Leben; und der Hundsfott handelt ſchlecht aus
igheit.

Huth. Triſt. Huthung. Weide. Siehe Weide.

J.

(Der Vokal).

40. In. Zu. Auf.

I. Ueb. Bezeichnung des Aufenthalts von Menſchen.

II. V. In giebt im Allgemeinen den Aufenthalt an, er ſei
ſtändig, oder nur eine gewiſſe Zeit dauernd. Zu beſagt
on eine feſtere Wohnung, einen bleibenden Aufenthalt, gleich-
l ob er aus einer würklichen Anſtellung erfolgt, oder ob ihn
r beſtimmte Geſchäfte an dem bezeichneten Orte veranlaſſen.
oritz gebraucht in ſeinem Briefſteller ein für alle Mahl zu,
dere Verfaſſer von Briefmuſtern haben in allen Fällen nur
; der Unterſchied iſt aber wichtig.

Die Aufſchrift: An den Herrn Profeſſor Gall in
erlin, drückt bloß aus, daß dermahlen Profeſſor Gall ſich
rt aufhält, läſſet aber noch gänzlich unentſchieden; ob er ‖bloß 55
s Fremder dort verweilt, einen feſten Wohnſitz hat, oder

[1]) Saliſches Geſetz, lex Salica, iſt das Volksrecht der
iſchen Franken; entſtanden zwiſchen 453 und 486 n. Chr., iſt es das
eſte unter allen germaniſchen Volksrechten.

angestellt ist. Hingegen bleibt in folgender Aufschrift keine Zweifelfrage mehr zu lösen: An den Herrn Professor Gall zu Wien. Hier ist Alles genau bezeichnet, ich weiß nun, daß Galls Aufenthaltsort Wien ist, daß er dort eine Anstellung als Professor hat. Wenn auch selbst die Zeit des Bleibens an einem Orte kurz ist, nur bestimmte dort allein abzumachende Geschäfte das Aufhalten veranlassen, so müssen die bezeichneten Oerter alle Mahl zu erhalten. Hier folgen einige Beispiele. An den Französischen Gesandten zu Berlin. An den Herrn von Hammerstein zu Doberan, Pyrmont, u. s. w. wenn er nähmlich an den benannten Oertern Bade- und Brunnengast ist. Abentheurer, Spieler, feile Dirnen, schachernde Juden, und Künstemacher bekommen nie zu; in ist schon bei ihrer Wandelbarkeit völlig genug.

Auf zeigt zunächst Wohnen, und Besitz zugleich an, als: An den Herrn von Fürstenberg auf Waterlap. Dann erhalten aber auch alle einzeln liegenden Wohnungen als Krüge, Lusthäuser, Weinberge, Schenken, Mühlen, Jagdschlösser, Meiereien, Hammerwerke, Badehäuser, Brunnengebäude, Glashütten und dergleichen die Bezeichnung auf, und hier bedeutet auf keinen Besitz, nur ein Wohnen, wie zu.

Woher diese letztere Ortsbezeichnung entstanden ist, läßet sich nicht mit Gewißheit darthun. Von hochliegenden Gegenständen, als Burgen, Schlössern ist sie wohl zuerst üblich gewesen, und hernach auf andere sich erhebende Wohnungen übertragen.

41. Inland. Binnenland. — Inlande. Binnenlande. Inländer. Binnenländer.

I. Ueb. Länder, die man sich als eigene Ganze denkt.

II. B. Die feste Oberfläche der Erde, die vom übrigen Erdboden durch Gränzen abgetheilt ist, und so einen eigenen
56 Staat ausmacht, heißt in dieser Hinsicht Inland, als politisches und geographisches Ganze zugleich. Verglichen Eberhard II. Seite 12. Band. Staat.

Sehr unterschieden davon ist Binnenland, Binnenlande. Hier ist nicht von Begränzung zu einem Staate die Rede, sondern Entfernung vom Meere, der eigentlichen Gränze des Erdkreises, bildet Binnenlande. Oft sind natürliche Beschaffenheiten des Erdbodens, als Gebürge, große Seen, Steppen und Wüsten die Ursachen; oft versperrt auch die Gewalt anderer Völker den Zugang zum Meere, und dann sind die Bewohner eines Binnenlandes Leibeigene ihres eigenen Bodens. Auf solche Art war Rußland vor Peter dem Großen beinahe ein Europäisches Binnenland; eben so Pohlen, als der Deutsche Orden in seiner Blüthe stand, und hernach wieder durch die erste Theilung. Europe

hat jetzt nur zwei Binnenlande, die Schweiz und Gallizien; reicher daran ist Asien, durch seine Länder am östlichen Kaukasus, die Buchareien, Tibet und die Wohnstätten der Kalmücken und Mongolen. Afrika besteht dem größten Theile nach aus Binnenanden, die von so schmalen Außenlanden umlegen sind, daß ettere fast nur den Nahmen Küstenlande verdienen. Bruce, Browne und Hornemann haben Reisen in Afrikanische Binnenlande unternommen; Baillant und Barrow[1]) hingegen haben ihre Reisen nur in Afrikanischen Außenlanden gemacht.

Dem Inland steht übrigens Ausland gegenüber, dem Binnenland Außenland. Daß diese vier Wörter in der Mehrzahl Lande haben, weil die Endung auf Länder nur Menschen aus solchen Bezirken anzeigen würde, bedarf wohl einer Erwähnung.

Anmerkung. Uebrigens hat Adelung Inland gar nicht aufgenommen; Ausland erkennt er noch nicht als ein Hochdeutsches Wort an; Binnenland gilt nur für Niedersächsisch, und Außenland steht nur in der Bedeutung, die es in Marschgegenden hat. Geographen, Statistiker und Geschichtschreiber 57 können sich aber diese Wörter nicht eher nehmen lassen, als bis Adelung dafür bessere anschafft.

„Die tiefen Binnenländer (Binnenlande) sind noch einträglicher."
Zimmermann's Taschenbuch der Reisen 1805.

„Man trat mit den das Binnenland bewohnenden tapfern Crihk-Indiern in freundschaftliche Verhandlungen."
Derselbe ebendaselbst.

42. Insel. Eiland. Werder. Holm. Schütt.

I. Ueb. Land von Wasser umflossen.

II. B. Insel ist der allgemeinste Nahme für solches Land, und darum giebt es große, größere, mittlere und kleine Inseln.

---

[1]) James Bruce, geboren 14. Dez. 1730 zu Kinnaird in Schottland, gest. 1794 in England, Forscher in Nordafrika, Ägypten, Abessinien. — Robert Brown, geb. 21. Dez. 1773 zu Montrose in England, gest. 10. Juni 1858 zu London, berühmter Botaniker, der große Reisen in Australien (nicht Afrika) machte, aber in seinen Werken die im Innern Afrikas gesammelten Pflanzen besprach (freilich erst nach 1806). — Friedrich Konrad H. Hornemann, geb. Okt. 1772 zu Hildesheim, gest. 1800 zu Mursuk, berühmter Afrikareisender, der als der erste wissenschaftlich forschende Europäer den Weg Kairo—Mursuk und Mursuk—Tripolis beschritt. — François Levaillant (nicht Baillant), geb. 1753 zu Paramaribo im holländischen Guayana, gest. 22. Nov. 1824 in Frankreich, berühmt durch seine 1780—1785 vom Kap aus ins Innere unternommenen Reisen. — Sir John Barrow, geb. 14. Juli 1764 in Lancashire in England, machte Reisen in Asien und drang von Südafrika aus ins Innere des Weltteiles ein.

Eiland ist auch eine allgemeine Benennung, aber nur eigentlich in der höhern Sprache gebräuchlich. Die Abstammung dieser Wörter gehört nicht hierher, weil ihre Bedeutung schon festgestellt ist, und nicht durch Hülfe der Worterforschung erst ausgemittelt zu werden braucht.

Werder ist eine Insel im fließenden Wasser und auch in einem Landsee. Werder ist ein bekanntes Inselstädtchen, in einem Landsee[1]) bei Potsdamm; ein adeliches Gut in einem Landsee bei Penzlin in Mecklenburg heißt auch Werder. Manche Landschaftsmundarten sprechen Wöhrd, Wörth, Werd, und Luther hat Ezechiel 26. v. 25. Wehrd.

Daß es von wehren herstammt, mit dem Worte, das Wehr, (ein Damm) nahe verwandt ist, bleibt wohl ausgemacht, nur nicht deshalb, weil solche Inseln gegen Ueberfälle des fremden Viehes befriediget werden müssen, wie das sonst so gründliche Bremisch-niedersächsische Wörterbuch unter Werel (Werder) angiebt. Eher kommt die Benennung davon, weil solche Inseln der Gewalt des Wassers Einhalt thun, sie von Einem Ufer
58 wenigstens oft abwehren, wenn sie gleich die Fluth einer andern Seite desto heftiger zuschicken. Noch jetzt beruht im Deichbau sehr viel darauf, durch Dämme solche Werder entstehend zu machen, und schädliche hingegen wegzuschaffen. An der Elbe und Oder heißen nicht nur die Inseln der beiden Ströme Werder, sondern auch das Vorland, was sich zwischen dem Wasser und den Deichen ansetzt, führt den Namen Werder, wenn es auch die größte Zeit hindurch festes Land ist. Am Rheine soll Wörth gleiche Bedeutung haben, auch die Nahmen Kaiserswerth, Donauwerth und ähnliche lassen sich so sehr gut erklären.

Der Holm (die Holme in der Mehrzahl) ist eine von Umfange geringe, doch beträchtlich über den Wasserspiegel erhabene Insel, in Flüssen, Strömen, Landseen, Binnengewässern, und selbst im Meere. Die Bedeutung von Insel hat Holm, auch im Angelsächsischen, Dänischen, Schwedischen, Sassischen. In den drei letztern Sprachen, dem Englischen und Hochdeutschen ist überdem noch die ältere von Hügel. — Manche Landschaftsmundarten bilden die Mehrzahl — Hölmer, nahmentlich geschicht das in Kur- und Liefland.

Die Schütt (in der Mehrzahl die Schütten) ist die Benennung von Fluß- und Strominseln. Von Inseln in Landseen wird das Wort nicht gebraucht; denn es stammt von schütten her, bedeutet eigentlich angeschüttetes oder angeschwemmtes Land, und dies kann es doch nur in Gewässern geben, wo Strömungen sind. Donauinseln führen hin und

[1]) Ungenau. Das Städtchen Werder bei Potsdam liegt auf einer von der Havel umflossenen Insel.

ieder den Eigennahmen Schütt: so mehrere bei Wien, und erschiedene in Ungarn.

J.

(Der Consonant.)

43. Jacke. Wamms. Koller. (Collet.)

I. Ueb. Eine nach dem Leibe gemachte kurze Bekleidung, it Aermeln.

II. V. Ein solches Unterkleidungsstück ist Wamms; eine 39
lche Oberkleidung heißt Jacke, und Koller oder Collet ist e Kriegskleidung unserer Reuterei.

Wämser trug man ehedem unter den Mänteln, und noch zt zieht man sie unter Leibröcke und Oberröcke, worüber als= mn eine Weste getragen wird. Solche Wämser (nur ohne ermel) hat in neueren Zeiten, das Preußische Fußvolk für n Winter bekommen. Veraltet ist das Wort keinesweges, wie delung meint, noch immer sind Wämser, als Unterkleidungen Gebrauch, selbst beim weiblichen Geschlecht, wenn sie gleich er oft andere, und nicht selten geradebrechte Nahmen führen. ibchen ist übrigens sehr von Wamms unterschieden, und zentlich ein schon mehr geltendes Kleidungsstück, was auch ohl über ein Wamms gezogen wird, wie man noch an manchen olkstrachten gewahrt. Das Kleidungsstück, welches zunächst m Hemde anliegt, ist Wamms[1]).

Die wahrscheinlichste Abstammung des Worts ist von amme, Wampe, der Unterleib, denn vorzüglich bedeckt es ch diesen. Darum wenn unsere Reisebeschreiber von Bekleis ung sogenannter Wilden reden, gebrauchen sie mit vollem Rechte is Wort Wamms. Unstreitig ist es eine uralte, einfache leidungsart, und damit fängt der Mensch an, bis er bei eigender Verfeinerung immer mehr und mehr seinem theuren ichname aufhängt, und endlich wie ein Packthier mit ver= umtem Körper einhergeht; bis eine neue gebietherische Mode n zum Negligee der Natur, zu der wüsten Nacktheit zurück= ihrt.

Auch das Wort Jacke[2]) gilt bei Adelung für veraltet, ir der niedrigen Sprechart will er es zu Gute halten. Viel= icht hält er das Wort für ebenso unanständig, wie eine große lenge die Tracht solcher Kleidung. Die Zusammensetzungen, ausjacke, Nachtjacke, Jägerjacke, Reisejacke, Reitjacke mußten in natürlich fehlen. Es ist sonderbar, daß Sittenmeister,

[1]) Wamms, ahd. wambis, hängt auch nach Sanders mit amme, got. vamba, ahd. wamba, mhd. wambe, wamme Bauch zu= mmen.

[2]) Jacke ist ein romanisches Wort, franz. jaque Waffenrock, it. jaco. ital. giaco, geht aber nach Grimms Ansicht auf das ahd. cho, stragulum, mhd. schecke, schegge zurück.

Kleiderordner, Vorsteher von Bildungsanstalten und ähnliche Herrn, demjenigen Kleidungsstück so gramm sind, was noch am meisten die männliche Menschengestalt aus dem Packwerk
60 der Kleider hervorschimmern lässet. Möchten doch diese Kleidermeister vor ihrer Gesetzgebung wenigstens erst den Wilhelmsplatz in Berlin besehen[1]). —

Das Koller[2]), in der Mehrzahl die Koller, ist ein Wort von vielen Bedeutungen, die aber alle mit einander verwandt sind, und worüber Adelung hinlängliche Auskunft giebt. Hier als sinnverwandtes Wort von Jacke u. s. w. ist es aufgeführt, weil man noch heut zu Tage die Dienstkleidung unserer Reuterei Koller nennt, obgleich schon lange diese Bekleidung von Tuch gemacht wird, da doch eigentlich das Koller oder Collet eine enge leberne Reitkleidung bezeichnet.

K.

Kabeln. Loosen. Siehe Loosen. Kamp. Koppel. Wohrd. Siehe Koppel. Karbatsche. Peitsche. Siehe Peitsche.

44. Kesser. Hamen. — Kessern. Hamen.

I. Ueb. Beutelförmige Netze, deren Oeffnungen in Reifen gefaßt, und die so an einen Stiel befestigt sind.

II. V. Im Hamen ist der herrschende Begriff, fangen und festhalten; in Kesser ist mehr das Jagdmachen ausgedrückt.

Als Werkzeug der Fischerei hat Hamen verschiedene Zusammensetzungen, z. B. Kratzhamen, Setzhamen, Schleifhamen. Um die Fische aus einem Hüthfasse zu hohlen bedient man sich eines Hamens; um sie aber aus einem Fischhälter oder kleinen Aufbewahrungsteichen in seine Gewalt zu bekommen, gebraucht man einen Kesser[3]). Die Jäger haben bei einer Art des Hühnerfanges auch Hamen, aber auf der Schmetterlingsjagd
61 führt man Kesser. So sehr diese beiden Wörter, im gemeinen

[1]) D. h. die auf dem Wilhelmsplatz aufgestellten Standbilder der Helden des siebenjährigen Krieges.

[2]) Koller hängt zusammen mit collum Hals, mhd. kollier, ursprünglich Halsstück an der Rüstung und Kleidung überhaupt.

[3]) Kesser, gewöhnlicher Käscher, Ketscher, das sackförmige Netz an einer Stange, um Fische aus dem Fischkasten zu holen, in Preußen unter der Bezeichnung Kescher auch zum Bernsteinschöpfen gebraucht. Grimm hält das Wort für ein seit alter Zeit an der Ostsee heimisches Fischerwort, das von da ins Binnenland gewandert sei. Das Wort Kietz nennt Grimm ein merkwürdiges altes Wort des nordöstlichen Deutschland, dessen Abstammung nicht sicher ist. (Auch bei Kesser ist Jahn für Weigand Gewährsmann.)

eben auch mit einander verwechselt werden, so wenig sollte
s geschehen. Die angegebene Verschiedenheit ist noch aus
er Abstammung erweislich. Hamen in dieser Bedeutung,
mmt wahrscheinlich von haben her, worüber Adelung nach-
ıſehn; Kesſer von Katze, als Wort für Jagen, Treiben ꝛc.
iehe Adelung unter Katze 3. Damit ist das Deutsche haſchen
erwandt, das Französische Chasser, das Englische to catch,
nd das Italienische cacciare. Auch in der Sprache des ge-
einen Lebens, hört man hin und wieder die Redensarten.
unde, Katzen, Sperlinge wegkeſſern, wenn diese Thiere von
auſereien abgehalten und darin gestört werden. So machen
ch Knaben das Vergnügen auf Kornböden Sperlinge zu keſ-
rn, wenn sie alle Zugänge bis auf ein Flugloch verstopfen,
or dieses einen Hamen, Netz oder Reuse halten und nun die
eängſtigten Thiere hineinjagen. In manchen Mundarten
utet das Wort Keſſer: Keſcher, Köſcher, Ketzer, im
chwedischen heißt es Katsa, im Dänischen Ketse, im Eng-
schen Catcher. Hievon muß man auch den Nahmen Kietz
erleiten, den so viele Fischerdörfer in der Mark Brandenburg
ihren.

Alte Zeitbücher der Mark Brandenburg erwähnen der
ketzerdörfer. Das hat man lange mißverstanden, und für
anze Wohnstätten von Irrgläubigen genommen, da sie es
och nur von Fischkesſerern oder Fischjägern sind. In Buch-
olzens Geschichte der Mark Brandenburg ist dies ausführlich
useinander gesetzt.

Anmerkung: Adelung verwechselt in seinem Wörter-
uche die beiden ganz verschiedenen Wörter Hamen. Luther
bersetzt damit, erstens das Hebräische chaka, Hiob 41, v. 1.;
ls auch mezoda Prediger Salomo 9, v. 12.

45. Kindiſch. Kindlich.

I. Ueb. Wie sich Kinder betragen.

II. V. Hat das Betragen seinen Grund in dem bloßen
ebensalter, so ist es kindiſch; entsteht es aus dem Verhältniß 62
u andern Menschen, die den Kleinen Liebe geben und so wie-
er Liebe empfangen, so ist es kindlich.

Das Kindiſchſein verzeiht man dem Menschen nur in
Jahren früher Jugend, und in Zeiten des hohen Greisenalters.
Aber einen kindlichen Sinn soll jeder Mensch sich bewahren,
in kindliches Gemüth sich retten, so im Leben Würken und
Lebensgenuß mit einander vereinen. Fast überall ist das
Kindliche in dem Menschen verloren, im Leben vertilgt; es
wieder zu erlangen, und neu zu erschaffen muß jedes Bessern
Ziel sein. Im Kindlichſein liegt das hohe Räthsel der

Humanität, und der erhabenste Lehrer sah nur darin die Ve besserung der Menschheit. Matthäus 18, v. 3.[1])

Klause. Paß. Pforte. Thor. Siehe Paß.

46. Kleister. Pappe. — Kleistern. Pappen.

I. Ueb. Aus Mehl bereitete Bindungsmittel.

II. B. Die Pappe wird nur von grobem, vorzüglich Ro genmehl bereitet, und oft nur durch Anwendung von kalte Wasser. Der Kleister ist immer von feinem Mehl gekoch und vorzüglich aus Stärke oder Amidam.[2])

So gebrauchen die Schuhmacher Pappe, und pappen fi wohlfeile Arbeit, Absätze der Schuhe und Stiefel. Die Buc binder kleistern mehrentheils, und würden in den meist Fällen sich die Benennung Pappen verbitten.

Grobe Sachen werden gepappt, feinere gekleistert.

47. Klepper. Renner.

I. Ueb. Reitpferde, die schnell laufen können.

II. B. Solche Pferde, von geringer und gewöhnlicher A sind Klepper; vorzüglichere heißen Renner.

68 „Zween Klepper aus der Barbarei,
Die selbst den Rabikan im Lauf erreicht hätten,
Geri.then einst in Streit; ein jeder wollte wetten,
Daß er der schnellste Renner sei."

Pfeffel.

Schon aus der Abstammung der beiden Wörter ergiebt s die Verschiedenheit, und daß Renner edler ist. Das Stam wort von Klepper ist das Sassische kleppen[3]), und dieses b zeichnet das hurtige Laufen, von seinem Schalle. Auf ähnli Art nennt der Lateiner das Pferd sonipes [Schallfuß]. Unse Deutschen Pferde sind im Laufen würkliche Klepper. Sie hau ordentlich durch die Luft auf die Erde, statt daß die Englisch Renner nur durchstechen. Dennoch giebt es Beispiele gem wo Deutsche Klepper Englischen Rennern vorbeigelaufen sin

Es giebt in Deutschland eigene sogenannte Klepperleh die bürgerliche Personen inne haben. Der Besitzer muß st aller andern Lehnsdienste für den Lehnsherrn in gewissen Fäl einen Klepper stellen, oder in Bereitschaft halten. Die Pferde l

---

[1]) „Wahrlich ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkeh und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelr kommen."

[2]) Richtiger Amidon, so viel wie Stärkemehl.

[3]) Klappen, Kläppen, Nebenform von Klappen, Kläppe Klappern, Nebenform zu Klappern, auch soviel wie kläppernd lauf vom trabenden Pferd. (Auch hier verweist Weigand auf Jahn.)

Diener großer und auch nur vornehmer Herren, worauf sie ihre Herrschaften begleiten, womit sie zur Ueberbringung eiliger Bothschaften, und zur geschwinden Ausrichtung gewisser Geschäfte verschickt werden, heißen Klepper.

48. Knotenstock. Knüttel. Ziegenhainer. Prügel. Knüppel.

I. Ueb. Hölzerne Waffen.

II. B. Die erste Verschiedenheit giebt die äußere Gestalt, die zweite der Gebrauch; dadurch steigen die Wörter vom Anständigen zum Gemeinen, und bis zum Niedrigen hinunter. Hier sind sie nach der Rangordnung gestellt, aber natürlich nicht in der Steigerung, sondern nur nach ihrer Niedersteigung (Anticlimax).

Ein Stock, der mit Knoten durchwachsen ist, und dessen Holz dadurch eine Festigkeit erhalten, heißt ein Knotenstock.

Fußreisende und Greise gebrauchen zur Unterstützung des 64
Körpers und Sicherung des Ganges lieber einen Knotenstock, als gewöhnliche Zierdinge der Neuzeit. Allbekannt ist wohl der Denkspruch:

„Freundschaft ist ein Knotenstock auf Reisen; Liebe ein Stöckchen zum Spazierengehen."

Knüttel ist alle Mahl ein rundes, mit Knoten gewachsenes Holzstück, und hat auch von Knoten den Nahmen. Der Knüttel ist schon kürzer als der Knotenstock, und gewöhnlich auch dicker. Das Wort ist so wenig unanständig, wie das Tragen des Dinges. Gelehrte und ungelehrte Wanderer wissen den Werth eines solchen treuen Reisegesellschafters zu schätzen. Das Reisen zu Fuße ist ja in unserm Vaterlande keine Unanständigkeit mehr — — ausgenommen bei Pferdeverleihern, Gastwirthen die mit Hafer handeln, trägen Winkelbewohnern, und ausgemärgelten Großstädtern. Wer aber das Fußreisen gelten läßet, muß auch das nothwendige Zubehör dulden. Zeigt sich ja auch der Deutsche Meisterwanderer, der brave Seume, auf dem Titelblatte seiner beschriebenen Fußreise, in voller Reiserüstung.

Ziegenhainer sind sehr vorzügliche Knüttel. Sie haben diesen Nahmen von ihrem ersten Geburts- und Fabrikorte Ziegenhain, einem Dorfe bei Jena. Hier sind große Gehölze von wilden Korneelbäumen (cornus sanguinea L.[1]) oder von Hornus, wie die Thüringische Volksmundart sie hin und wieder nennt. Diese Holzart ist außerordentlich hart und fest und schwer,

[1]) Richtiger cornus mas L. Cornus sanguinea ist der gemeine Hartriegel, aus dem Pfeifenröhren u. dgl. gemacht werden.

dazu fein geädert, und nimmt eine schöne Glätte an. Schon die Römer schätzten das Holz zu Lanzenschäften, wie aus Virgil und Ovid erweislich. Die Knüttel von Korneelholze übertreffen, auch bei mäßiger Dicke, an Dauerhaftigkeit alle andere Holzarten. Das Holz hat die Eigenheit, daß seine Knoten nicht bloß auf einer, oder zweien Seiten sich befinden, sondern rund herum wie ein Knauf gehn. Von Jena aus hat sich in den blühenden Zeiten dieser Universität das Wort Ziegenhainer nach allen andern Universitäten, und so durch ganz Deutschland verbreitet; so daß in weiter Bedeutung, ein vorzüglich tüchtiger Knüttel nunmehr auch Ziegenhainer heißt.

65 ||Dieß Wort ist übrigens nach der Sprachähnlichkeit ganz richtig gebildet so gut wie Berline, eine Art Reisekutschen die in Berlin erfunden worden; der Holländer, eine Art Mühlwerk in den Papiermühlen.

Jeder sehr dicke ungestaltete Stock heißt Prügel; ein solcher Knotenstock und Knüttel aber wird ein Knüppel.

Im Knüppel ist der Hauptbegriff die Ungestalt, im Prügel das Schlagen. Knüppel stammt gewiß von Knub, Knubben ab, womit manche Mundarten ein kurzes knotiges unförmliches Holzstück, oft auch einen ähnlichen Klotz bezeichnen. Nicht so ausgemacht ist das Stammwort von Prügel, doch wahrscheinlich hat es ein Wort prügen für schlagen gegeben, wie auch Adelung angiebt. Uebrigens sind Prügel und Knüppel Angriffswaffen, wer sie führt macht sich böser Absichten verdächtig; aber Knotenstöcke, Knüttel und Ziegenhainer müssen oft friedliche Menschen als Wehren ergreifen.

Kolk. Tief. Siehe Tief.

49. Koppel. Kamp. Wohrd.

I. Ueb. Eingefriedigte Strecken Feldes.

II. V. Die Koppeln werden abwechselnd benutzt, bald zur Weide, und dann wieder zum Kornbau, gebraucht. In dieser Bedeutung hat Voß dieß Wort in seinen Idyllen.

Kamp[1]) ist jedes eingefriedigte Stück Feld, wenn es größer als ein Garten, und kleiner als ein Ackerfeld oder Schlag ist.

Wohrd ist ein kleiner Kamp, in der Nähe oder Umgebung eines Wohnhauses auf dem Lande, oder eines kleinern Landsitzes.

Die Abstammung dieses Worts ist noch nicht ganz gewiß ausgemacht, die wahrscheinlichste bleibt wohl immer die von Wehr. Siehe Werder. Es wird gar zu häufig mit dem ver-

66 ||wandten Wuhrt verwechselt, worunter die Sassischen Mund-

[1]) Koppel das lat. copula, Kamp = campus.

arten, vorzüglich in den Niederungen, eine Haus- und Hofstelle bezeichnen, weil man dazu natürliche oder künstliche Erhöhungen des Bodens auswählt.

Wohrden giebt es aber auch in den höhern Gegenden Norddeutschlands, vorzüglich als Außenwerke der Dörfer. Die Alten pflegten die Wohrden mit Eicheln zu besäen, um durch den Dickicht gegen Ueberfall der Räuber gesichert zu sein, deren Handwerk damahls noch vornehm zu Roß getrieben wurde.

Krinne. Rinne. Riese. Rille. Siehe Rinne.

50. Kuh. Mosche. Kalbe. Färse. Quene. Stärke.

I. Ueb. Die weiblichen Thiere des Rindviehes.

II. V. Kuh, das weibliche Thier von dem Alter an, wo es vollkommen ausgewachsen, und dann fruchtbar geworden ist. Die Mosche[1]) (mit langem o), in der Mehrzahl die Moschen, weibliches Rindvieh mit der bloßen Beziehung auf das Geschlecht; also eigentlich ein Mutterthier, wie man von andern Thierarten die Worte Mutterpferd, Mutterschaaf u. a. m. hat. Das Wort ist mit Mutter verwandt, worüber Adelung hinreichende Auskunft giebt. Es übrigens zu einem bloß landschaftlichen Worte herabwürdigen wollen, ist großes Unrecht, da das Hochdeutsche alsdann dafür keinen Ersatz hat. Dieß wird noch bemerkbarer in der Zusammensetzung: Moschenkalb, ein Kalb weiblichen Geschlechts im Gegensatze des Bullenkalbs. Kuhkalb, Färsenkalb, Stärkenkalb, zeigen bloß an, von welchem Alter, und von was für Beschaffenheit die Mutter gewesen; und Kuhkind, wie jener Deutsch-Franzose sagte, wäre nur ein Wort mehr für das Lächerliche.

Die Kalbe (in der Mehrzahl die Kalben) das junge Thier, so schon älter und größer als ein Kalb ist, ohne sich schon begattet zu haben. In manchen landschaftlichen Mundar||ten [67]
lautet das Wort Schelbe, Schälbe. Von Dichtern hat Kalbe unter andern Opitz.

Die Färse (in der Mehrzahl die Färsen) das erwachsene weibliche Thier, so lange es noch nicht belegt ist. Das Wort stammt von Farre, ein junger Bulle ab, und beide heißen eigentlich zunächst nur große Thiere, wie überhaupt in vielen alten Sprachen die Wörter Bär, Farr, Pferd, zur Bezeichnung

[1]) Mösche ist besonders ein schlesischer Ausdruck, während Quene (zusammenhängend mit dem got. qinô, ahd din quënâ, dem gr. γυνή, Weib, und dem engl. queen [Königin]) besonders niederdeutsch ist. Jahn scheint nicht ganz unrecht zu haben, wenn er also Quen mit zeugen gebären, γεννᾶν, ahd. chennjan vergleicht. Erkennen in Luthers Sinne stammt von dem ahd. ar-, irchennjan (Weigand).

großer Thiere gebraucht werden. Man sehe Adelung unter Bär, Eber, Farr, Pferd.

Die Quene (in der Mehrzahl die Quenen) junge Thiere, die zum ersten Mahle trächtig sind, oder gebären. Adelung macht das Wort zu einem bloß landschaftlichen Hannöverschen. Das ist es nicht, seine Ausgebreitetheit widerspricht der Angabe. Vom Altdeutschen kennen, zeugen, gebären, stammt das Wort her, und davon hat Luther wieder das treffliche erkennen für eheliche Umarmung. Wachter unter kennen, und Frisch unter Kunne, führen die ganze Verwandtschaft auf.

Die Stärke (in der Mehrzahl die Stärken) das weibliche Wort von Stier, ist eine junge Kuh, die entweder noch nie oder nur erst ein Mahl gekalbet hat. Es giebt Kühe, die niemals rindern, und diese bleiben also immer Stärken. Wahrscheinlich stammen die Wörter Stier und Stärke von Stuur ab, welches noch im Sassischen groß, stark, mächtig bedeutet, und auch im Schwedischen vorkommt.

Ulphilas[1]) in seiner Gothischen Uebersetzung der vier Evangelisten des neuen Testaments hat Stiurks für ein junges Rind, im Angelsächsischen sind Stiorc, Steor, im Englischen noch jetzt Steer, und Stirk, im Holländischen Stierick.

Weil einige alte Mundarten das Wort ohne S aussprechen, z. B. die Dänen und Schweden tiur, die Isländer tyr; so wollen einige Sprachforscher das Wort Stier vom Alteuropäischen taro, taru, stoßen, ableiten, welches in dieser Bedeutung noch im Wallischen üblich sein soll.

68 ||Es stamme nun das Wort Stier[2]) vom ersten oder letztern ab, so steht die Bedeutung doch fest: ein junges starkes Thier. „Unsere Sprache ist reich an Nahmen für das Rindvieh, deren Bestimmung hier vielleicht nicht überflüßig ist" — „Färse von Farr (taurus) ist eine junge Kuh, die noch nicht belegt worden Quene ist eine junge Kuh, die noch nicht gekalbet hat, oder die zum ersten Mahle kalbet; ein Wort, was ehemals das weibliche Geschlecht andeutete, und sich noch im Englischen Queen, im Schwedischen Quinna, im Holländischen Quene erhalten hat. Eine Stärke ist eine junge Kuh, welche zum ersten Mahle trägt, oder auch nur ein Mahl gekalbet hat."

Grundsätze der teutschen Landwirthschaft von Beckmann, 1802 §. 361.

Die männlichen und weiblichen Benennungen des Rindviehs, stehen so einander gegenüber: Farre und Färse die

---

[1]) Ulfilas (Ulfila, Wulfilas, „Wölfel"), geb. um 311 n. Chr., seit 341 Bischof der Goten, gest. wahrscheinlich 381 zu Konstantinopel, der berühmte Übersetzer der Bibel in die gotische Sprache

[2]) Stier, got. stiurs, ahd. stior, mhd. stier, eines Stammes mit stiuri stark, groß. Dazu Stärke, das weibliche Rind, Nieders. sterke.

ungen erwachsenen Thiere, Stier und Stärke, vollkommen usgewachsene junge Thiere, die schon ihr Geschlecht fortpflanzen innen; Ochse und Kuh die Thiere im reifen Alter; Bulle nd Mosche solche Thiere mit vorzüglicher Hinsicht auf ihr eschlecht.

Da das weibliche Geschlecht in mehrere natürliche Verhältisse kommen kann, so ist die Sprache auch reicher an Nahmen ir dieses.

Kumme. Kumpf. Schüssel. Schale. Siehe Schale.

L.

l. Lächeln. Schmunzeln. Schmuzen. Schmustern. Kichern. Lachen. Greinen. Grinsen. Grimmlachen.

I. Ueb. Aeusserungen des Affekts, Lachen.

II. V. Lächeln, als das Verkleinerungswort von Lachen, ißt ein wenig Lachen, mit angenehmer Verlängerung der 69
ippen, ohne Oeffnung des Mundes, und Begleitung eines challs.

Schmunzeln ist das wohlgefällige Lächeln, ein Ausdruck merer Zufriedenheit.

Schmuzen[1]) das Lächeln, von innerlicher Freude erregt, nd Schmustern das Lautwerden eines solchen Vergnügens.

Kichern ein Lachen, mit feinem zitternden Schalle, den das Wort selbst, schnell ausgesprochen, nachahmt.

Lachen ist eine stärkere Erregung, wo sich schnell die Lipen verlängern, der Mund öffnet, und die Schwingung der Muskeln durch Ausathmung der Luft bald heller, bald lauter Töne hervorbringt.

Mit Verzerrung des Mundes lachen, wird greinen, ein erzerrtes Lächeln ist grinsen, und das Lachen wilder empörter eidenschaften, wie des Hasses und Grolls, bricht in grimmachen aus.

Manche Sprachforscher wollen den größten Theil dieser Wörter nicht dulden, wahrscheinlich weil ruhhabende Afterweise ch über die Kerngesundheit des Menschen entrüsten. Wenn Sirachssohn nach Luthers Uebersetzung 21, 29. sagt: „Ein larr lacht überlaut, ein Weiser lächelt ein wenig" — und Sonnenfels[2]) einschärft: „Einen Mann von Kenntniß und Ge-

[1]) Schmutzen, Schmutzeln, Schmustern (smu(n)stern), Schmotzen, Schmauzeln — alle diese Bezeichnungen sind verwandt mit Schmunzeln.

[2]) Die Sonnenfels sind ein reichsfreiherrliches österreichisches Geschlecht, ursprünglich jüdischer Abkunft. Michael Sonnenfels war von 1715 bis 1725 Stadt- und Landrabbiner zu Berlin. Sein Sohn Liebmann, ebenfalls in rabbinischer Gelehrsamkeit erfahren, ging nach

schmack siehet man wohl lächeln, höret ihn aber niemahls lachen": So verzeiht man das Eine dem Judenknigge[1]) wohl, indem der wahre Mensch den lebensarmen Höfling innig bedauert. Mit dem Lächeln wird mehr Unfug getrieben als mit dem Lachen. Gott behüte die Menschheit nur vor Jugendabrichtern, die wie Kant (Anthropologie Seite 225) Kinder und vorzüglich noch die Mägdchen im Lächeln einüben wollen, wie die Kriegsmeister das Fußvolk im Geschwindschießen. In froher Stimmung wird der Unverdorbene lachen, der Abgerichtete wird sich immer nur in einer Gemüthsstellung halten, und schulgerecht lächeln.

Wie weit menschlicher unterscheidet Bouterweck[2]) den Lautlacher vom Immerlächler.

„Fürchte Dich nie vor dem, der recht herzlich lachen kann, aber gehe so weit Du kannst dem aus dem Wege, der immer lächelt.

Im Gustav und seine Brüder.

Und gepriesen muß jeder Schriftsteller werden, so unser Anakonda[3])-Jahrhundert zum heilsamen Lachen bringt. Aber unwillkührlich muß des Lachens Ausbruch bleiben; nicht so wie beim reisenden Junker, der ein modisches Schauspiel besuchte, und Geschmack und Verstand zeigen wollte und sollte. Sein Abrichter und Bärenführer gab ihm allezeit die Weisung durch eine fühlbare Zeichensprache. Auf erfolgten Rippenstoß mußte der Gedrillte mit Lachen herausplatzen, gekniffen den Mund zum Lächeln verziehen, und mit Nadeln geprickelt die ganze Lachschule durchmachen.

Gern wäre ich der Mühe überhoben, gegen die Kipperei

Österreich und ließ sich dort taufen. Dessen Sohn, auch bewandert in jüdischer Gelehrsamkeit, wurde Professor in Wien und starb 1817 als Geh. Hofrat und Reichsfreiherr. Welchen dieser Männer Jahn im Sinne hat, vermag ich nicht zu entscheiden.

[1]) Judenknigge ist hier Jesus Sirach genannt, der in ähnlicher Weise Lebensweisheit predigt und Regeln des Wohlanstandes giebt, wie der Freiherr Adolf Franz Friedrich von Knigge (geboren 16. Okt. 1752 zu Bredenbeck unweit Hannover, gest. 6. Mai 1796 zu Bremen) in seiner berühmten Schrift: „Über den Umgang mit Menschen (Hannover 1788, 15. Auflage).

[2]) Friedrich Bouterweck, geb. 15. April 1765 zu Oker bei Goslar, gest. 9 Aug. 1828 als Professor zu Göttingen, deutscher Philosoph und Ästhetiker.

[3]) Anakonda, boa murina oder aquatica, eine südamerikanische Wasserschlange von gewaltiger Größe, in Europa besonders durch Alexander von Humboldts 1804 beendete Reise nach Südamerika bekannt geworden. (Meint Jahn das Jahrhundert der Wasser- (See-) Schlangen?)

er Wörterwardeine[1]) zu reden, aber das ist vom eifrigen
freunde seiner Muttersprache unzertrennlich, wie der Unwille
es Menschen gegen die höfischen Krämer von Anweisungen zur
ogenannten Lebensart, deren Bestreben nur jede Selbstständig-
eit herausregeln, und den Menschen zum wohlabgerichteten
Thiere verknechten will. Solcher Drillmeister Gedeihn fällt in
ie Armensünderzeit, und auch ihre Weisheitsbüchse wird ver-
essen wie Bogatzky's[2]) Schatzkästlein.

aken. Plane. Siehe Plane. Laken. Tuch. Siehe Tuch.
Ländern. Schleifen. Walzen. Siehe Walzen.

2. Landzunge. Erdzunge. Vorgebirge. Ort. Horn.
Erdspitze. Landspitze.

I. Ueb. Schmale Theile der Oberfläche des Erdbodens, die
ch in Gewässer hinein erstrecken.

II. B. Erdzungen und Landzungen, Erdspitzen und 71
andspitzen sind durch ihre äußere Ausdehnung verschieden.
ange Streifen, die ins Wasser hinein gehen, heißen Zungen,
irzere Hervortretungen der Erdfläche Spitzen. Erdzungen
nd Erdspitzen kann es in allen Gewässern geben, Land-
ungen und Landspitzen nur im Meere. Diese Verschieden-
eit erhellet schon aus der Bedeutung der Bestimmungstheile
and und Erde, und um nicht allbekannte Dinge unnöthig zu
iederhohlen wird hier auf Erdenge, Landenge Nr. 26 verwiesen.
ine Erd- oder Landzunge, die zugleich das Ende von der
lusdehnung eines Landes nach einer bestimmten Richtung
acht, erhält den Nahmen Ort. Solcher Orte giebt es in zahl-
eicher Menge, an den Küsten der Ostsee und des Deutschen
Meers, und fast alle widersprechen Adelung's Angabe: „eine
andspitze an der Mündung zweier in einander fließenden Flüsse,
der an der See ist unter dem Nahmen eines Ortes bekannt."
enn gerade bei den allerwenigsten ergießen sich Flüsse oder
Bäche, wie schon Specialcharten von den Küstenlanden lehren
önnen.

Horn scheint dem Worte Erdspitze am nächsten zu kom-
en, und die Ufer des Bodensees sind reich an solchen Hörnern.

[1]) Kipper (und Wipper) nannte man die Münzbeamten (Münz-
wardeine), die gutes Geld einschmolzen und geringhaltiges prägten.
s geschah dies besonders im 17. Jahrhundert zur Zeit des 30jährigen
rieges. Die Übertragung auf die Wortverfälschung an dieser Stelle
egt auf der Hand.

[2]) Karl Heinrich von Bogatzky, geb. 7. Sept 1690 zu
Jankowo, Prov. Posen, gest. 15. Juni 1774, geistlicher Schriftsteller
nd Liederdichter. Viel verbreitet ist noch jetzt sein „güldenes Schatzkästlein
er Kinder Gottes" (Halle 1718. I. Teil 47., II. Teil 40. Aufl. 1862).

Nach den verwandten Bedeutungen von Horn zu schließen kommt die Benennung nur eigentlich einer erhabenen Erdspitze zu. Ob Horn auch von Meeresgegenden üblich ist, weiß ich bis jetzt nicht, von den Erdspitzen beim Zusammenfluß zweier Flüsse wird es gebraucht, z. B. Saalhorn, wo die Saale in die Elbe fällt. Doch solche Nahmen sind oft sehr verschieden, bei der Mündung der Havel heißt die Erdspitze Havelort, beim Ausflusse des Mains, die Mainspitze.

Das Vorgebirge ist durch seine Erhebung von der flachen Landzunge unterschieden, aber es frägt sich, ob auch das Fremdlingswort Cap dadurch hinlänglich ersetzt wird. Die Französische Sprache macht einen Unterschied zwischen Cap und Promontoire, das Sassische hat für Cap das Wort Höfd (Haupt). Sollte nicht eine Zusammensetzung mit Horn, das Wort Cap
72 am ersten entbehrlich machen? Zu wünschen wäre es, ‖denn von Cap kann selbst Adelung nur eine Mehrzahl auf s bilden, die doch bei ihm sonst immer als barbarisch und Undeutsch gilt. Wie hart und fremd lautet sie nicht in dem Gedichte: Abschied an Moreau?

„Nach Europas letzten Caps und Pharen
Siehst du trauernd vom umwogten Bort."

53. Läuten. Beiern. Bimmeln. — Geläut. Gebeier. Gebimmel.

I. Ueb. Schall der Glocken.

II. V. Beim Läuten wird die Glocke bewegt und der Klöppel dadurch mit; beim Beiern zieht man mit einem Seile nur den Klöppel, und läßet ihn so, nach einem bestimmten Takte an die Glocke schlagen. Das Bimmeln ist das helle Geläute einer kleinen Glocke, wenn ihre Stränge schnell angezogen werden. Das Wort Bimmeln ahmt den Schall ganz natürlich nach.

Ob Beiern[1]) vom alten bären, schlagen oder bären schreien, abstammt, bleibt hier gleichgültig, weil die Bedeutung einmal ausgemacht ist. Das Beiern ist vorzüglich in Niederdeutschland und Preußen üblich. Gegen den Gebrauch und die Lustbarkeit der Landleute, die Feste durch Beiern am Abend vorher einzuläuten, giebt es sogar hin und wieder Verordnungen. Bimmeln hat Adelung nicht, und beiern ist mit dem Zeichen einer Schleichwaare gestämpelt.

---

[1]) Beiern ist ein neuniederländisches Wort, beijeren, mit dem Klöpfel (beijart) an die Glocke schlagen. (Grimm.) Voß, Idyllen, Teil 2. S. 13.

„Gern hört' ich vordem, wenn zum morgenden Feste der Küster
Beierte; doch nun schallt's mir wie Todtengeläut' von dem Kirchturm!"
(Vergl. auch „Lieder" 3, S. 13 [der Hempelschen Ausgabe]).

54. Liebe. Minne. Lieben. Minnen.

I. Ueb. Inniges Wohlgefallen an Personen des andern Geschlechts und inniges Verlangen nach ihnen.

II. V. Die Liebe will Besitz; die Minne strebt nach Vereinigung; jener Selbstsucht ist der geliebte Gegenstand ein Opfer, diese kennt nur Hingebung für ihn.

Abgesehen nun davon, daß der neuere Sprachgebrauch jedes 73
bloße sinnliche Wohlgefallen an sinnlichen Genüssen auch Liebe und lieben nennt: So liegt doch im Worte Liebe wenn es sich auf das andere Geschlecht bezieht immer die Hindeutung auf sinnlichen Genuß, sei er auch durch Sittlichkeit noch so sehr verfeinert. Auch des Geschlechtstriebes Aeußerung bei Thieren heißt ja Liebe und lieben. Und so ist Liebe und lieben für den großen Menschenhaufen genug, und auch gut genug; denn solcher erhebt sich nicht über sinnliche Lüste.

„Liest Grecourtisches Gewitzel
Und schwört: die Liebe sei
Ein bloßer Sinnenkitzel."

Alxinger.

Doch wie soll man die höheren reineren Empfindungen des sittlichen Menschen nennen, die er gegen Eine Person des andern Geschlechts hegt? Ist hier das nun zweideutige Wort Liebe edel genug? Wem steht es zu verargen mit Karoline Rudolphi[1]) auszurufen?

„Es heißt, es heißt — o welcher Nahme nennts?
Wär' Liebe nicht entweiht, und nennten nicht
Entheiliger den kurzen Sinnenrausch
Auch Liebe — Liebe grüßte dich mein Lied."

Warum nicht Minne? Warum kein Wort für des Herzens heiliges Sehnen? Soll die Sprache durch den Mangel auf die Menschheit schmähn? Eine doppelte Venus erkannten auch die mustergültigen Alten; unsern biedern Vorvätern war die Minne heilig, und mit der Huldinn war das Aufblühn unsers Volks im schönen Bunde. Wir haben das Wort im Laufe der Zeiten beinahe vergessen, eine Geisterstimme wallt es aus der Ferne nur zu uns herüber. Es muß neu werden im Wechsel der Dinge, verjüngt im Kreistanz der Zeiten. Im eignen Sein und wahren Leben müssen wir das verlorne Kleinod gewinnen; dann wird kein leerer Schall im Worte Minne sein, aus unserm Herzen wird die Antwort tönen: Menschlichkeit ist des Menschen Höchstes, und in wahrer Menschlichkeit ist das Schönste die Minne. Das sollten wir verlernen, das sollte veralten? Dem Menschen die Minne, das ist unserer Welt die Sonne 74

[1]) Karoline Rudolphi, geb. 24. Aug. 1754 zu Berlin, Vorsteherin einer Erziehungsanstalt bei Hamburg, starb 15. April 1811 in Heidelberg.

genommen, was füllt dann die Leere, was hellt dann die N
— Wir haben die leidige Probe versucht, geliebt und geli
bis beinahe zum Nichtssein bei lebendigem Leibe.

Dichter und Romanenschreiber überschwemmen uns mit
Fluth von Schilderungen der Liebe, unersättlich sind wi
dem Gifttrank. Endlich — es ist ein Mahl hohe Zeit, un
immer neu gereitzten Lüsternheit andere Genüße darzubie
als die ins Unendliche wiedergekäute Liebe. Unser so sehr
kannte Wezel[1]) gab den Romanmachermeistern in seiner Bl
solchen Rath, die seitdem von Messe zu Messe fixfingriger Ur
und Elend in Fülle verströmen. — Warum wählen sie nicht
Minne zum Gegenstand? — Doch dazu gehören Menschen,
Schreibthiere! Eine zarte Sängerin hat einen herrlichen An
gemacht, in ihrem schönsten Gedichte bricht sie begeistert au

„Ja, ja, du bist's, du Reine, Innige,
Die, mit der holden Unschuld dicht verwebt,
Tief in des Weibes Seele wallt und wohnt;
Du Schonende, die mit sich selber streng,
Mit Himmels Milde fremde Schwächen trägt;
Die allem was da lebt von innen hold,
Die allem, was der süßen Lebensluft
Empfänglich, ihren Zauberkreis berührt,
Den Lebenstag verherrlicht und verschönt,
Doch Einem Einen nur ihr holdes Selbst
Mit allen Schätzen der Empfindung schenkt,
Mit diesem Einen Weh' und Wonne theilt
Und diesem Einen seinen Lebensborn
Mit immer neuem süßen Zauber füllt,
Sich selbst an ihn verlieret und vergißt,
Von seinem Freudenbecher nur genießt,
Und Lebensluft aus seinem Blick allein,
Aus seinen Mienen, seinem Handdruck schöpft".

Karoline Rudolphi

Und nur der hochgeweihte Mann und Mensch und Sän
vermogte die Zeichen der Minne mit Sehersprache zu deuten

„Nicht ihres Lächelns holder Zauber war's,
Die Reize nicht so auf der Wange schweben,
Selbst nicht der Glanz der göttlichsten Gestalt,
Es war ihr tiefstes und geheimstes Leben
Was mich ergriff mit heiliger Gewalt,
Wie Zaubers Kräfte unbegreiflich weben —
Die Seelen schienen ohne Worteslaut
Sich, ohne Mittel geistig zu berühren,
Als sich mein Athem mischte mit dem ihren.

[1]) Johann Karl Wezel, geb. 31. Okt. 1747 zu Sonde
hausen, gest. 28. Januar 1819 ebendaselbst (im Wahnsinn), war Thea
dichter und Romanschriftsteller.

Fremd war sie mir, und innig doch vertraut,
Und klar auf ein Mahl fühlt' ich's in mir werden:
Die ist es, oder keine sonst auf Erden."

In der Braut von Messina.

Wer hieraus Liebe und Minne noch nicht unterscheiden kann, er beobachte beider Würkung. Die glühendste Liebe verlischt, ire gewaltige Begehrung endet mit Ueberdruß und Ekel; da ist des Vielliebenden Lohn, Ermattung des Lebens, Lebenserschlaffung. Aber die Minne erhebt und kräftigt den Menschen.

„Da wallte dem Ritter sein jugendlich Blut,
Es glühten ihm Augen und Wangen!
Wie stürmt' es in seinem bedrängten Muth,
Wo Tugend und Sinnenlust rangen,
Und Liebe zum Leben! Doch Tugendkraft
Besiegte die strebende Leidenschaft;
Dem kämpfenden Ritterssinne
Gab Stärke die edlere Minne."

Hinsberg's Friedrich von Hohenstaufen
im Vardenalmanach für 1802.

Wenn die Liebe mit Sinnengenuß das Dasein feiert, bis um leeren Nichts: So ist durch die Minne des Menschen Edelheit mächtig erhoben, er hat einen Sporn zur Thätigkeit, zum Würken, zu Thaten ist er begeistert, und das Feuer erlischt nicht, es flammt auf heiligem Heerde. Ganze Völker bauten einen Thron der Liebe, und die mächtigste Alleinherrscherin blieb sie zum Verderben ihrer Götzendiener; aber in Blüthenaltern der bessern Menschheit belebte, beseeligte, entzückte die Minne, zum Heile, zum Segen.

„In den Heldenzeiten bildet Gott die humanen Kräfte des 76
Menschengeschlechts, nähmlich die Religion, den Edelmuth, die Tapferkeit und Minne, welche auch den Hauptcharakter dieser Epoche, den Helden- und Rittergeist ausmachen, welches die alte und neue Geschichte durch die vollkommenste Uebereinstimmung zeigen.

Nic. Vogt Systeme des Gleichgewichts
und der Gerechtigkeit.

Unter den Kräften, die den Menschen erregen, ist die Minne die schönste; denn reinmenschlich erscheint der Mensch in ihr. Und in der Liebe ist er gewöhnlich nichts, selten göttlich, nur zuweilen menschlich, öfter thierisch, und oft leider gar viehisch. Mag nun ein edler Deutscher der Minne das Wort reden, hat gleich nicht den Ausdruck gewählt, er mahlt doch der Minne Segen und Leben.

„Einzige Liebe in erster Kindheit, und in reifer Mannheit
„geben sicher auch einen Einklang des Lebens und der That, den
„man sonst vergebens sucht, ein irdisches Centrum des Menschen,
„wohin er von allem unstäten Schweifen im Reiche der That
„und des Ideals zurückkehrt, ein Centrum, das man in dem

„Leben so weniger Menschen erblickt; eben weil jene Sinnlichkeit
„der Liebeseinheit fehlt, die engste und schönste Lebensbeschrän-
„kung in der Wirklichkeit, da solche Liebe meistens in Sünde,
„Schwäche oder idealisirender Unmenschlichkeit verlohren ist."

Ernst Moritz Arndt's Fragmente über Menschenbildung.

Gewiß wenige Sprachen haben Wörter, wie Minne und minnen aufzuweisen. Beide Wörter stammen von meinen ab. Das vieldeutige Wort meinen bezeichnet in allen Bedeutungen Eigenschaften und Wirkungen des Gemüths. In der Bedeutung von lieben wohlwollen ist es noch nicht gänzlich veraltet, einzelne neuere Dichter gebrauchen es hin und wieder.[1]) Ehedem standen lieben, meinen und minnen oft in Verbindung neben einander, und auch noch heut zu Tage werden lieben und minnen zusammen gestellt. Liebe Minne
77 heißt es in einem sehr weit verbreiteten Wiegenliede; liebe Minne lautet eine kosende Schmeichelrede kleiner Kinder zu Ammen und Wärterinnen. Davon stammt denn im Französischen Mignon, und im Englischen Minjon her; beides Wörter für Schooßkind und Liebling.

Auch hierin beweiset die Deutsche Sprache ihre Zartheit und Feinheit. Drei Wörter hat sie, wo die meisten sich mit Einem behelfen. Lieben bezeichnet das Wohlgefallen der Sinnlichkeit in allen Arten; meinen drückt die liebevollen Gesinnungen aus, ohne sinnlichen Nebenbegriff; minnen geht aus der Tiefe des Gemüths hervor, und wird Handlung, wird That. Die höhere Sprache muß das Wort meinen in dieser Bedeutung wieder hervorheben. Opitz wußte noch trefflichen Gebrauch davon zu machen, Freunde, Gott und Fürsten läßet er meinen. Wenn wir schreiben, daß Sokrates und andere edle Griechen schöne Jünglinge geliebt haben, so verwahren wir uns allezeit in Anmerkungen, daß wir ihnen nichts Unerlaubtes zuschreiben. Stellten wir das alte meinen in den Besitz seines alten Rechts her, so spräche ein unschuldiges Wort von Gefühlen der Unschuld.

Eben so ist es jetzt mit Minne und minnen. Daß es ehedem den höchsten Grad von jeder Liebe bedeutet hat, ist nicht zu läugnen, aber eingeschränkter ist nunmehr die Bedeutung und dabei muß es bleiben. Jetzt minnet man Freunde und Aeltern und Gott nicht mehr, so wenig wie man jetzt noch in sie verliebt ist. Nur da, wo die Wesen von beiden Geschlechtern aus der Zerstreuung sich finden, von der Trennung sich einen, die innere Eintracht der Eine der Andern, die Eine dem Andern zuspricht, und so im schönsten Bunde Seelen und

[1]) So Max von Schenkendorf in dem bekannten Gedicht: „Freiheit, die ich meine."

eister einig, Eins sind, da ist Minne. Wo man sich findet
ı Andern, das Andere im eigenen Ich, das Geliebte kein
:emdes bleibt, das Geliebte zum Urbild der Liebe gewandelt
, wie es billiger Weise immer sein soll: Solchen Adel des
eins, solche Hoheit ist minnen. In einen Begriff fließen die
ei edelsten Wörter der menschlichen Sprache — recht, wahr,
)ön; und vereint sprechen sie als Eins sich in Minne und
in||nen. Nie können darum Minne und minnen, Zusätze be- 78
mmen, wie Liebe und lieben. Es giebt unerlaubte,
ıkeusche, unreine, unvernünftige, schwärmerische
ebe, sie kennt Thorheiten und Ausschweifungen. — Alles
e Minne nicht, die bleibt, zum ewigen Erkennungsmahl der
uten und Besten geheiligt.

„Mich rührt es nicht, der Welschen Trillerschlagen,
Mich nicht, wenn feiler Liebe freches Klagen
Durch der Guitarre steife Saiten klingt!
Ich lobe mir ein Lied der holden Minne,
Das leise, froh mit zartem keuschem Sinne
Zur deutschen Harfe Deutschlands Tochter singt."

Friederichsen.

55. Loosen. Kabeln.

I. Ueb. Die Entscheidung einer Sache durch einen unge-
hren Zufall, nach vorhergegangener Verabredung der Art des
ısschlags.

II. V. Loosen eine solche Entscheidung überhaupt; kabeln
it dem Begriff der Auswahl eines besonderen Antheils. Wenn
n mehreren Meutern eine bestimmte Anzahl gehenkt oder er-
)ossen werden soll, so müssen sie alle loosen, um auszumachen,
en die Todesstrafe trifft, wer am Leben bleibt.

Hingegen erhalten Kinder Obst oder anderes Naschwerk
m Geschenk, und sollen sie sich darin theilen, so kabeln[1])
: darum. Beim Loosen kann Einer den ganzen Gewinn ziehen,
r Andere den ganzen Nachtheil tragen; so nicht beim Kabeln.
ier geht ein sorgfältiges Theilen vorher; das Loosen ist
heilen und Wählen in Einem, und darum ein ungerechtes
ericht, wenn auch die Partheien einverstanden sind.

Wo es Gemeinheiten von Wiesen, Schlaghölzungen u. s. w.
ebt, theilt man erst das Gemeingut, wenn es genutzt werden
ll in so viele Theile, als Personen daran Antheil ha||ben. Jede 79
lche Abtheilung heißt alsdann auch eine Kabel. Ist man
ıermit zu Stande, so wird gekabelt, wo und welchen Antheil
der Theilberechtigte bekömmt.

Die Römischer Krieger looseten um Christus's Rock; um

[1]) Kabeln, nd. Kaveln, altschwed. Kafla (Kafle Stäbchen, Loos-
äbchen), nach Grimm ebenfalls nichts weiter als loosen, ausloosen.
Beigand schließt sich der Jahnschen Unterscheidung an.

die Kleider haben sie vielleicht gekabelt. Bei manchen Bewegungsspielen, wo die Spieler zwei Partheien bilden, stellen sich die Theilnehmer nach der zum Spiel erforderlichen Kraft und Geschicklichkeit in Paare. Die beiden vorzüglichsten Spieler kabeln nun, welche Person von jedem Paare sie zu ihrer Parthie bekommen. Ist die Zahl aber ungerade, lassen sich nicht zwei Personen für Eine vertauschen, so loosen beide Partheien, welche den Uebriggebliebenen mit zu bekommt. Lassen sich Menschen gemeinschaftlich eine Ladung Waaren von gleicher Gattung kommen, so wird Alles erst in Antheile gesondert, und dann wird durch eine vorherbestimmte ungefähre Entscheidungsart ausgemittelt, wie die gleichen Antheile sollen vertheilt werden. Kürzer nennt man das ganze Verfahren Kabeln.

Der geistreiche Harrington[1]) in seiner Oceana will in die Staatsverwaltung ein solches Kabeln bringen. Zwei gesonderte Kammern sollen das Volk stellvertretend vorstellen; die erste, gleichsam ein Oberhaus soll theilen; die zweite, einem Unterhause ähnlich, darf nur wählen, aber freikührig bleibt die Wahl.

M.

56. Mähre. Stute.

I. Ueb. Pferde weiblichen Geschlechts.

II. V. Mähre ist bloß das erwachsene Thier weiblichen Geschlechts; Stute mit der Geschicklichkeit zur Fortpflanzung. In dieser Hinsicht steht Mähre dem Hengst gegenüber, Stute dem Beschäler.

„Der Hengst schreiet gegen alle Mähren."

Luther, Sirach 33. V. 6.

Daß bei jener Königswahl in Persien der Hengst des Darius zuerst wieherte, und so seinen Reuter zum Könige erhob, verdankte dieser der List seines Stallmeisters und der Begier des Beschälers nach der Stute.

Die Zusammensetzungen der beiden Wörter Stute und Mähre erläutern den angegebenen Unterschied.

Eine Anstalt, wo eine Anzahl Mutterpferde zur Fortpflanzung des Pferdegeschlechts gehalten werden, heißt gewöhnlich eine Stuterei. Hingegen eine Menge Pferde, die einem Herren, oder einem Gemeinwesen gehören, führen den Nahmen Marstall. Ebenso unterschieden sind Stutenmeister und Marschall. Ein Stutenfüllen ist ein junges weibliches Pferd, und nie sagt man Mährfüllen. Daß man so auch nicht sagen kann, folgt aus dem Obigem. Nie lassen sich die Bestimmungstheile der

[1]) James Harrington, geb. 1611 zu Upton in England, gest. 11. Sptb. 1677, schrieb ein berühmtes politisches Werk „Oceana". (London 1747.)

von Stute und Mähre gebildeten Zusammensetzungen mit einander vertauschen, die Verschiedenheit ist festgegründet, und kein bloßer Unterschied eines Sprachmeisters.

Anmerkung. Nach hat Mähre eine andere weitumfassendere Bedeutung, und gehört in solcher Hinsicht zur Sinnverwandschaft von Pferd, Roß, Gaul. Jedes Pferd, vorzüglich wenn man etwas darauf hält, nennt man noch in manchen Deutschen Landschaften Mähre[1]) ohne den Geschlechtsunterschied zu berücksichtigen. Nach Adelung's Behauptung ist die Bedeutung veraltet, er mag mit ganzen Landschaften darüber rechten, und sich gegen unsere Dichter verantworten.

„Er stach ihn von der Mähre."

Wieland.

„Herunter von der Mähre,
Daß ich dich Sitte lehre."

Bürger.

„Er ist in der That ein Pferd, und alle andere Mähren 81
kann man Vieh nennen."

A. W. Schlegel. Shakespear 7. 95.

„Die Reiter schienen aufgesteckte Leuchter,
Mit Kerzen in der Hand, es hängt der Kopf
Und schlottert Hüft und Haut den armen Mähren."

Derselbe 7. 128.

57. Meerbusen. Bai. Bucht. Wiek. Inwiek. Haff. Belt.

I. Ueb. Theile des Meeres, die sich ins Land hineinerstrecken.

II. B. Der Meerbusen geht tief ins Land hinein, ohne gerade große Ausdehnung nach allen Seiten zu gewinnen, wie die Bai welche gleichsam ein inländisches Wasserbecken des Meeres bildet. So hat die Ostsee Meerbusen, den Bothnischen, Finnischen, Rigaischen, aber keine Baien; ebenso das Mittelländische Meer. Bekannt sind die großen Amerikanischen Baien, die Baffins- und Hudsons-Bai.

Bai und Bucht sind ein Mahl durch ihre Größe unterschieden, wo die Bucht nur geringern Raum einnimmt; und dann durch die Gestalt. Ein enger Eingang zeichnet die Bai aus, und so erweitert sie sich; weit offen ist die Bucht und wird immer enger. Von Biegen stammt unverkennbar Bucht her, und was ist sie denn auch anders als Biegung, und Umhergebogenheit der Küste?

---

[1]) Mähre, ahd. mahra, marh, mhd. march, marc, altcelt. marka das Pferd überhaupt, z. B. das Streitroß. Als fem. (Stute) ahd. mer(i)hâ, merichâ, mhd. märch.

Die Wiek (vom Saſſiſchen wieken, weichen) eine Krümmung der Küſte, die das Meer nicht ſo ſehr, wie eine Bucht umſchließt, nur wie ein halber Mond gebildet iſt, an Größe aber bei weitem die Bucht übertrifft, ohne die Ausdehnung eines Meerbuſens zu erreichen. So hat die Inſel Rügen zwei große Wieken, die
82 Tromperwiek zwiſchen den Vorgebirgen Arkona und Stubbenkammer und die Prorerwiek, zwiſchen Stubbenkammer und der Halbinſel Mönchgut; Preußen hat die Danziger Wiek.

Die Inwiek, eine Wiek, die ins Land hineingeht, iſt ein kleiner Meerbuſen. Solche Inwieken kann es in Baien und Meerbuſen geben. Die Lateiner haben ein ähnliches Wort, nähmlich recessus, was unter andern Plinius gebraucht. Ein neuer geographiſcher Schriftſteller hat für Inwiek das Wort Einbuſen höchſt unglücklich gebildet. Warum war er ſo wähleriſch und behielt nicht Inwiek, wenn es auch aus dem Saſſiſchen herſtammt? Da Meißen eine Binnenlandſchaft iſt, wie ſollte das Hochdeutſche mit dieſer Einen Mundart auskommen, dürfte es ſich nicht aus den andern Mundarten bereichern, wie es auch von jeher gethan hat!

Das Haff[1]) iſt eigentlich ein Landſee in unmittelbarer Verbindung mit dem Meere. Einen ſolchen bildet die Oder vor ihrem Ergießen in die Oſtſee; der öſtliche Arm des Weichſelſtroms, die Nogat fällt in das friſche Haff, die Memel hat ihren Ausfluß ins Kuriſche Haff. Die Haffe mit Adelung für Baien der Oſtſee ausgeben zu wollen, verräth Mangel an Kenntniß. Dies ſind auch nicht die einzigen Haffe deutſcher Küſten; nahmentlich in Mecklenburg nicht weit von Wismar iſt das Salzhaff. Mehrere Flüſſe bilden Haffe, die nur nicht immer den Nahmen führen, ſondern oft eigene Benennungen haben. So iſt es mit der Warnow in Mecklenburg, die durch ein Haff fließt, welches der Breitling genannt wird. Solche Haffe ſind auch in andern Gegenden der Erde keine Seltenheit. Der Dneper fällt in ein Häff, das unter dem Ruſſiſchen Nahmen, der Liman bekannt genug iſt.

Der Belt iſt im Hochdeutſchen nur als Eigennahme üblich, womit man die Oſtſee in der höhern Sprache bezeichnet.

„Der Däne geht über die Eider, der Schwede über den Belt, um die Ketten zu zerbrechen, die für Deutſchland geſchmiedet ſind."

Schiller in der Geſchichte des 30jährigen Krieges.

83 Das Wort ſtammt aus dem Frieſiſchen, wo jeder Einbruch des Meeres Belt heißt. Die Oſtſee ſcheint ein wahrer Belt zu

---

[1]) Bei der Erklärung von Haff, Wiek und Inwiek ſtützt ſich Weigand auf die Autorität Jahns.

seyn, wie die Sage angiebt, der Nahme bekräftigt, und Naturforscher wahrscheinlich machen. Die höhere Sprache sollte das alte treffliche Wort allgemeiner machen, und jeden großen Busen Belt nennen, wenn er einem Meereseinbruch ähnlich ist. Auch das Mittelländische Meer könnte ein Belt heißen, der Meerbusen von Mexiko, und der größte Theil der Indischen Meere.

58. Meerenge. Straße. Sund.

I. Ueb. Das Meer zwischen zweien Ländern, wo ein Durchgang bleibt.

II. B. Die allgemeinste Benennung ist Meerenge; eine schiffbare Meerenge heißt Straße; und den Nahmen Sund führt auch die Meerenge, wenn die Länder schon beträchtlich weiter von einander entfernt sind, und das Meer dort nur einer Meerenge ähnlich ist.

Die Meerenge zwischen Europa und Afrika heißt gewöhnlich die Straße von Gibraltar und als Fahrwasser verdient sie auch diesen Nahmen, eben so wie die von Magellan entdeckte. Aber wie viel Meerengen giebt es nicht, vorzüglich in Inselmeeren, die keine Schiffahrt gestatten, und solche können daher nicht Straßen genannt werden. In Straße liegt immer der Begriff von einem Wege, einer Bahn; und so nannten die Niederdeutschen im Mittelalter auch schiffbare Ströme Straßen; Sassisch Straten, Friesisch Streten. Im Ostfriesischen Landrecht heißen die Elbe, Weser, Ems und der Rhein Straßen. Vergl. Bremisches Wörterbuch unter Strate.

Sund[1]) ist das passendste Deutsche Wort für das fremde Canal in der Bedeutung einer Art Meerenge. So kann das fremde Canal verdrängt werden, und das wäre noch außer der gewonnenen Sprachreinigkeit überdem zu wünschen, weil es so viele Nebenbegriffe enthält. Der Ausdruck: die Meerenge von 84
Mosambique muß eine falsche Vorstellung erregen. Bei dem Ausdruck: die Meerenge zwischen England und Frankreich wird man nur an die schmale Stelle zwischen Calais und Dover denken. Allein der Ausdruck Sund wird nichts Anstößiges enthalten, keine eingeschränkte Vorstellung erregen. Mit Glück hat unser sprachgewandte Schlegel dem fremden Canal das einheimische Wort Sund vorgezogen; Eschenburg[2]) behält Canal bei.

[1]) Sund, eine Nebenform von Sumpf, ahd. der sunft, ursprünglich soviel wie stehendes Gewässer, dann Bezeichnung eines „engenvollen Meerraums, also eines solchen, welcher Inseln enthält" (Weigand) und überhaupt von Meerenge.

[2]) Johann Joachim Eschenburg, geb. 1. Dezember 1743 zu Hamburg, gest. 29. Februar 1820 als Mitdirektor des Karolinums zu Braunschweig, war ein fruchtbarer Schriftsteller, der sich besonders durch die Übersetzung sämtlicher Shakespearschen Dramen einen hervorragenden Namen erworben hat.

„Warwik ist Canzler von Calais auch Herr,
der trotz'ge Faulconbridge beherrscht den Sund."
Shakspear's Werke 8.

„— — — — Aus Belgien hat Eduard
Mit hast'gen Deutschen plumpen Niederländern
In Sicherheit den schmalen Sund durchschifft."
Shakspear's Werke 8.

Auch ein Erdbeschreiber und Statistiker, dem man nicht Ursache hat Neuerungen in der Sprache vorzuwerfen, bedient sich des Worts Sund für Canal.

„Die Straße Aniau, nach Büsching Cooks, nach dem Russischen Atlas Berings-Meerenge ist, so weit Untersuchungen wegen des Treibeises u. s. w. statt haben, kurz, und das nächste Amerikanische Land unter 66 Gr. Br., und 207 ein halb Gr. Br. auch nicht weit. Im Sunde sind die Inseln Okisjan, Skimasai und mehrere dem Vorgebirge nahe."

Georgis Beschreibung des Russischen Reichs.
Erster Theil.

II.

Vergleichungen einzelner Wörter, als Einschaltungen für Eberhard's Wörterbuch.

Erste Probe.

I. Flink — zu Hurtig. Schnell. Behende. Rasch. Eberhardt I. 193.

Die Verschiedenheit des Worts flink, von seinen sinnverwandten Wörtern, macht schon allein seine Verwandtschaft mit inken[1]) bemerkbar. Flinken heißt einen zitternden, schimmernden Glanz von sich geben. So flinkern Waffen im Strahle der Sonne und bei weiß übertünchten Mauern, Kupferdächern, glasirten Ziegelbedachungen, wird das Abprallen der Lichtstrahlen ein Flinken. Flink paart mit dem Begriffe der Hurtigkeit die Vorstellung von der angenehm in's Auge fallenden Bewegung. So giebt es viele große Thiere, die in Muth und Noth eine außerordentliche Schnelle beweisen, und doch nennt man sie nicht flink, weil ihnen der gefällige Anmuth fehlt. Der Elephant verfolgt seine Feinde mit gewaltiger Schnelligkeit, das Nashor thut es auch, und dennoch sind sie zu keiner Zeit flink. Rehe, Lämmer und Gazellen sind flinke Thiere. Ja der Sprachgebrauch stellt flink und rasch zusammen, und wie könnte er es sonst?

„Er ist so flink und rasch als ich."

Weiße.

In Wallensteins Lager von Schiller singt der Neuangeworbene:

„Frisch in die Weite, 89
Flüchtig und flink."

Hier haben frisch und flüchtig schon das Kräftige und Schnelle des Kriegers geschildert, und nun erhöhet flink die Malerei zum Gemählde. In dem nähmlichen Werke nennen ch Wallensteins Krieger flink, als sie stolz ihre Vorzüge herhlen.

---

[1]) Flinken von flink: ein kleines Zitterlicht (gefälliges Licht) n sich werfen. Davon kommt das üblichere Verösterungswort flinkern. Eine stärkere Form ist flunken, flunkern, blendende überibende Redensarten führen. (Weigand).

„Nun! und wer merkt uns das nun an,
Daß wir aus Süden und aus Norden
Zusammengeschneit und geblasen worden?
Sehn wir nicht aus, wie aus einem Span?
Stehn wir nicht gegen den Feind geschlossen,
Recht wie zusammengeleimt und gegossen?
Greifen wir nicht wie ein Mühlwerk flink,
In einander auf Wort und Wink?

Angenehm ist das Flinken, das Zittern eines Lichtstrahls dem Auge, und wohlgefällig jede flinke Bewegung. Mag Adelung auch das Wort in die gemeinen Sprecharten verweisen wollen, kein Jüngling und kein Mägdchen wird das Beiwort flink verschmähen. Auch das Häßliche, Widerliche, Abscheuliche kann rasch und hurtig sein, flink bleibt ewig nur das Schöne. In Bürger's Romanze: die Entführung, zieht Karl von Eichenhorst seine Geliebte flink herunter, und die Sittenmeisterin springt hurtig auf, um die Flucht des Fräuleins zu verrathen.

2. Anhalten. Muthen. — zu Ersuchen. Bitten. Ansuchen. Eberhard II. 228.

Wer um etwas anhält, führt seine Beweggründe an, und verlangt, daß ein Anderer ihm etwas gestatten soll. Man hält um ein Mägdchen an, wenn man es von Aeltern oder Vormündern zur Gattin begehrt. Der Soldat hält um seinen Abschied an; ein Beamter um die Erhöhung seiner Besoldung; ein Gewerbetreibender um eine Bevorrechtung zum Alleingewerbe.
90 Alle diese müssen die Beweggründe zu ihrem Verlangen ausdrücklich beifügen. Muthen heißt förmlich um etwas ansuchen. So muthet bei den Handwerkern ein Gesell das Meisterrecht, wenn er um die Aufnahme in eine Zunft, unter allen üblichen Förmlichkeiten ansucht. Der Lehnsträger muthet ein Lehn, wenn er von dem Lehnsherrn die Verleihung förmlich begehrt. Jemand muthet eine Fundgrube, wenn er eine solche bauen will, und um die Erlaubniß und Belehnung förmlich nachsucht. Muthen ist also nur von Ansuchen durch die Förmlichkeit und oft auch Feierlichkeit des Begehrens verschieden. Eben so verhält es sich mit den Wörtern, Muthung, Muthen, die nicht bloß als Kunstwörter des Lehnwesens, der Handwerksverfassung und des Bergbaus vorkommen.

Eine Stelle aus Bürger's Ballade: das Lied von der Treue, mag das Gesagte deutlichen.

„Herr Marschall, ein Weilchen nur haltet noch an,
Wir haben der Sache kein Gnüge gethan,
Ein Umstand ist noch nicht aufs Reine,

Die Dame, der ich mich eigen gab,
Läss't nimmer ab,
Nach euren zwei Hunden zu streben,
Sie legt mir auch diese zu fordern zur Pflicht.
Drum muß ich, gewährt ihr in Güte sie nicht,
Drob kämpfen auf Tod und auf Leben."
Der Marschall rühret nicht an sein Schwert,
Steht stille und hört,
Die Muthung des Junkers vom Steine".

Anmerkung. Schriftsteller in einem gewissen Fache haben neuerngs die Wörter, Aspirant, Aspiriren, sehr häufig gebraucht, e könnten mit Muther, Muthen, recht gut auskommen, und vielicht die Sache noch treffender bezeichnen.

3. Sittig. — zu Gesittet. Sittlich. Sittsam. 91
Eberhard III. 275.

Sittig bezeichnet und nennt Adelung veraltet, und meint, ttsam sei dafür üblich. Aber ob auch hinreichend? — Von len vorhergehenden Wörtern, sagt sittig am wenigsten, das gentlich, und nicht mehr, als was ein Mahl Sitte ist.

„Aber es neigte die Schnur sich sittig gegen die Aeltern."
Gra'm.berg.

„Euphrosisbe saß am Bette sittig,
Und nahm sorgsam des Geliebten wahr."
Falk.

Sitten sind aber nach Ort und Zeit so sehr verschieden und weichend, es kann sogar Sitte sein, daß man ungesittet, nsittlich und unsittsam ist, und um den gesellschaftlichen ebereinkommnissen gemäß zu leben, auch nothwendig sein muß. as ist dann sittig. Soll also etwas veralten, so lasse man ttlich in der gleichgültigen Bedeutung solches Schicksal treffen, id setze sittig in sein altes Recht ein. Geschieht dies nicht, verliert unsere Sprache ein schätzbares Mittel, mit einer inen Abschattung zu mahlen, und man bringt überdem noch die Rede vermeidliche Zweideutigkeiten. Sittlich[1]) hat in r Sprache des Lebens sowohl, wie in der höchsten Lehrsprache, n Mahl einen erhabenen Begriff, und wird herabgewürdiget id entweiht, wenn es bloß das der Sitte Gemäße anzeigen

[1]) Sittlich, ahd. situlih und sitilih bedeutet ursprünglich überupt „von Sitte", dann im engeren Sinne von guter Sitte im Inrn, von innerer Güte an Sitte. Sittsam, ahd. situsam = angehm mäßig in Rede und Handlungen, insofern durch diese Mäßigung h Herrschaft über die sinnlichen Begierden kund thut, wie es die gute itte erfordert. Sittig, ahd. sitic, bedeutet eigentlich „Sitte (gute itte) habend und dann überhaupt, so wie es die gute Sitte erfordert" Heigand).

soll. Auf mich hat folgende Stelle aus Goethe's Tasso immer einen unangenehmen Eindruck gemacht.

Antonio.

„Du zeigst mir selbst mein Recht, Dich zu verschmähn,
Der übereilte Knabe will des Mann's
Vertraun und Freundschaft mit Gewalt ertrotzen.
Unsittlich (unsittig) wie Du bist, hältst Du Dich gut".

Tasso.

„Viel lieber, was ihr euch unsittlich (unsittig) nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte."

92 5. Licht. — zu Hell. Klar. Heiter. Eberhard IV. 88.

Adelung setzt licht in die Sprache des gemeinen Lebens hinab, und behauptet, daß der edlere Ausdruck dafür hell gebrauche. Aber es verhält sich gerade umgekehrt.

„Kein Aidos herrscht! Kein Minos richtet die Todten
Drunten in ewiger Nacht. Ich komm' aus den lichten Gefilden
Wo auch mein Gesang zum Vater Aller emporsteigt."

Voß in der Zuschrift seiner Odyssee
an Stollberg.

Ueberhaupt werden hell und licht sich nicht überall vertauschen lassen. Außer der Bedeutung eigenes Licht habend, hat licht noch den Begriff des Unvermischtseins, gleichsam hell und rein zusammen. Ein Deutscher Dichter, der unter den Lehrern des Schönen mächtig hervorragt, legt seinen Helden licht in hoher Bedeutung in den Mund.

„Ja wer durchs Leben gehet ohne Wunsch,
Sich jeden Zweck versagen kann, der wohnt
Im lichten Feuer mit dem Salamander
Und hält sich rein im reinen Element."

Aus der Ferne kann man eine Feuersbrunst hell gewahr werden, aber die lichte Flamme erblickt man nur in der Nähe, wo die Täuschung des Wiederscheins verschwindet, und die Lohe ist nie hell, aber immer licht. Verglichen Eberhard III. Flamme. Feuer. Lohe. In folgender Stelle versuche man ein Mahl licht mit hell zu vertauschen.

„Meß't alle Räume durch von Stern zu Stern,
Bereis't der lichten Straße Sonnenwelt,
Mit wohlgewaffnetem, verlängtem Blick.

Karoline Rudolphi.

Vielleicht würde ein jeder bei heller Straße mit Adelung eher an eine Laternenerleuchtung denken, als an eine dichterische Vorstellung.

5. Kerl. — zu Mann. Mannsbild. Mannsperſon. 93
Eberhard V. 120.

Kerl von der körperlichen Tüchtigkeit und Brauchbarkeit des männlichen Geſchlechts zu leiblichen Verrichtungen und Geſchäften. So ſagt der Anführer einer Kriegsſchaar: Ich habe zwar jenen Poſten mit wenig Mann beſetzt, aber es ſind Kerle. Erwachſene Jünglinge verſchmähen nicht Kerle zu ſein, wenn ſie auch recht gut fühlen, daß ſie noch lange keine Männer ſind. Der Anführer und Aufſeher anderer Menſchen muß notwendig ein Mann ſein, aber nicht gerade ein Kerl. Er ſoll mit Geiſtesvorzügen der Erſte ſein, aber nicht mit leiblichen Kräften ſeinen Untergebenen vorarbeiten. Der Mann iſt das Höchſte vom Kerl, der Menſch vom Mann, der Kerl das Geringſte eines wahren Großen.

6. Fenn. Quäbbe. Richt. Brühl. — zu Morraſt. Bruch. Marſch. Eberhard V. 195.

Die Fenne (in der Einzahl das Fenn) ſind ſchwimmende oder wenigſtens flotte Inſeln. Man findet ſie auf den kleinern und mittlern Seen Norddeutſchlands, hin und wieder in der Mark Brandenburg und Schwediſch-Pommern, am häufigſten in dem Lande der Seen, in Mecklenburg. Die Naturforſcher mögen erklären, wie die Fenne entſtehen, die Zweifler können ſich im Deutſchen Vaterlande von dem wirklichen Daſein ſolcher Inſeln überzeugen, die Waſſer emporhält. Der Neugierige braucht nicht mehr im Schottiſchen Hochlande, in Italien und Frankreich ſolche Naturwunder aufzuſuchen.

Oft ſind die Fenne ſo groß, daß ſie den größten Theil der Oberfläche des ſie tragenden Waſſers einnehmen, oft iſt der ganze See ſogar von ihnen bedeckt. Nicht immer ſind ſie bloß an der einen Seite, oder an mehrern Stellen der Ufer mit dem Lande verbunden; auch bloß auf der Mitte eines Weihers, oder kleinen Sees, findet man ſie feſtgewachſen, ſo daß nur ein ſchmales Waſſer ſie von dem Lande ſcheidet. Auf ſolche Art verlieren ſie ihre Beweglichkeit, ſind zwar noch immer flott oder auf dem Waſſer ſchwebend, ſchwimmen aber nicht mehr 94
umher. Wird das Waſſer abgelaſſen, ſo ſenken ſich die Fenne und ſo ſind ſchon viele größere und kleinere zu Wieſen umgeſchaffen. Viele Arten von Gewächſen werden auf den Fennen angetroffen, von den Mooſen an, bis zu Birken, Erlen und Kiefern. Dieſe Baumarten wachſen auch nicht bloß ſtrauchartig, ſondern zu einer beträchtlichen Größe hinan, und auf einem Fenne im Pütter-See (eine Meile von Stralſund) ſteht ſogar eine ziehmliche Eiche. Werden auf beträchtlichen Seen von einem Fenne Stücke losgeriſſen, ſo treiben dieſe lange umher. Hin und wieder habe ich auch in Mecklenburg geſehn, daß Jungen

mit Hülfe langer Bothshaken auf solchen kleinen Fennen herumfuhren. Das Gehen auf den Fennen ist unbequem, ja zum Theil lebensgefährlich. Das Fenn wallt auf und nieder und zuweilen reißet die Decke. Noth macht erfinderisch. Um das Zerreißen des Fenns und das Durchfallen in die Tiefe zu verhüten, binden die Landleute in einigen Gegenden (nahmentlich beim Kloster Dobertin in Mecklenburg) sich drei Fuß lange Bretchen unter, wenn sie das Gras der Fenne mähen.

Es ist mir kein Schriftsteller bekannt, der von diesen Deutschen schwimmenden Inseln oder Fennen geschrieben hätte[1]). Selbst der große Zusammenträger Krünitz[2]) schweigt unter Insel von diesen Merkwürdigkeiten, so viel er auch von schwimmenden Inseln erzählt. Ebenso behilft er sich mit dem Worte Mohrfleck um das Italienische Cuoro — (Cuori[3]) in der Mehrzahl) zu übersetzen. Und das sind gerade die Deutschen Fenne, eine Haut von Wurzeln, Pflanzen, Erdtheilen, die sich über ein Wasser zieht. Ob es in Süddeutschlands seereichen Gegenden, in Bayern und Oestreich, auch Fenne giebt, und wie sie dort in den landschaftlichen Mundarten heißen, ist mir unbewußt. In Schlesien nennt man die auf Fischteichen befindlichen Fenne, Wabbelbeete. Auch in Norddeutschland führen sie verschiedene Nahmen: z. B. Plan (mit dem Mittellaute zwischen a und o); Plaje (mit demselben Mittellaute); Müß (kurz ausgesprochen) ein mit Moos bewachsenes Fenn; Todtenleber. Fenn ist vorzüglich im Strelitzischen und in der Mark üblich und bezeichnet die beschriebene Sache, nicht bloß (Adelung)
95 eine schlammige Wiese. Das Wort Fenn ist von allen gleichbedeutenden Wörtern der Aufnahme ins Hochdeutsche am Ersten würdig; weil es ein Altdeutsches Wurzelwort ist, keinen besondern Nebenbegriff hat, sich leicht aussprechen läßet, und endlich davon durch Ableitungssylben und Zusammensetzungen leicht neue Wörter können gebildet werden, als: fennig, Fennigkeit, Fennigsein, Fennigwerden.

Fenn ist ein durch die meisten Teutonischen Sprachen verbreitetes Wort; Angelsächsisch fenn, eine sumpfige Wiese; Englisch fenny, sumpficht; Schwedisch und Isländisch fenn, ein Sumpf; Allemannisch finnistat (Fennstäte) Holländisch venne

---

[1]) Sehr anschauliche Schilderungen dieser Fennen finden wir jetzt z. B. in den „nordwestdeutschen Skizzen" von Johann Georg Kohl (geb. 28. April 1808 zu Bremen, gest. 28. Okt. 1878 ebendaselbst) 2. Teil, 2. Aufl. Bremen 1873. (Vergl. besonders I. S. 58 ff. „Das Steinhuder Meer bei Rehburg"). Man schreibt statt Fenn auch Fehn.

[2]) Johann Georg Krünitz, geb. 1728 zu Berlin, gest. ebendaselbst 20. Dezbr. 1796, schrieb eine „ökonomisch-technologische Encyklopädie", die bei seinem Tode bis zum 73. Bande gelangt war.

[3]) Cuora (Plur. cuore) schwimmende Wiese, Torf.

nd veene. Zütphen oder das südliche Fenn hat davon den ahmen. Auch der Nahme Finnland und Finnen stammt davon b, wie Thunman[1]), der viel zu früh verstorbene Geschichtsforscher, achgewiesen hat. Siehe seine Untersuchungen über die Geschichte er Nordischen Völker.

Die Quäbbe, von Fenn merklich unterschieden, der nicht ste Erdboden, welcher sich unter den Füßen gleichsam bewegt, ch zurück und eintreten lässet, ohne daß er unten hohl ist, und ne Wasserfläche wie ein Fenn unter sich hat. Quäbben giebt s vorzüglich in quellreichen Gegenden, auch selbst an Landseen, ie dennoch zwischen der Quäbbe und dem Tief oft beträchtches Vorland und am Vorlande wieder Fenne haben. In ieser Bedeutung ist das Wort nicht allein in Mecklenburg üblich nd heißt auch daselbst nicht bloß ein sumpfiger Ort, wie delung unter Quäbbe zu verstehen giebt.

Das Rieth, eine niedrige Gegend, in der kleine Sümpfe st auch kleine schlammichte Gerinne mit morastigen und festen Strecken abwechseln. Sumpfvögel, als Kiebitze und Schnepfen ählen sich gern Riethe zum Aufenthalt. Die größten mir ekannten Riethe, giebt es bei Boitzenburg in Mecklenburg und ei Langensalza in Thüringen. Der Brühl (die Brühle in er Mehrzahl) kommt Bruch am nächsten. Brühl ist ein mpfichter, morastiger Ort, der mit Gebüsch bewachsen ist; ein Bruch kann auch Gehölz von großen Bäumen haben. Kleinere Strecken solchen Landes nennt man lieber Brühle, ganze Gegenden hingegen Brüche. Auch nach der Urbarmachung behalten st solche Oerter denselben Namen. Der Brühl, eine bekannte Straße in Leipzig und das Oberbruch, eine fruchtbare, wohlngebaute Gegend in der Mark. 96

7. Teppich. — zu Umhang. Vorhang. Gardine. Eberhard VI. 193.

Teppich ist eigentlich eine jede Decke, vorzüglich eine ewirkte. Das Wort ist gewiß echt Deutsch, wenn auch seine bstammung nicht genau anzugeben ist; doch mag es wohl mit appen[2]) verwandt sein.

Man vergleiche Adelung unter Teppich. Von allen bigen sinnverwandten Wörtern ist Teppich das unbestimmteste, nd in der Dichtersprache jedes deckenähnliche und irgend etwas erhüllende Ding. Der Teppich kann schweben, hängen efestigt sein, und auch liegend gedacht werden.

[1]) Hans Erich Thunmann, geb. 23. Aug. 1746 zu Thoresund Sudermannland), gest. 17. Dez. 1778 als Professor der Beredsamkeit nd Philos. zu Halle, schrieb „Untersuchungen über nordische Geschichte" Halle 1772) u. A.

[2]) Teppich, griech. τάπης lat. tapes, ahd. tepih, mhd. tepich.

J (j)

(der Consonant.)

Seite

43. Jacke. Wamms. Koller. (Collet) 97

K.

44. Kesser. Hamen. — Kessern. Hamen 98
45. Kindisch. Kindlich 99
46. Kleister. Pappe. — Kleistern. Pappen 100
47. Klepper. Renner 100
48. Knotenstock. Knüttel. Ziegenhainer. Prügel. Knüppel . . . 101
49. Koppel. Kamp. Wohrd 102
50. Kuh. Mosche. Kalbe. Färse. Queene. Stärke 103

L.

51. Lächeln. Schmunzeln. Schmuzen. Schmustern. Kichern. Lachen. Greinen. Grinsen. Grimmlachen 105
52. Landzunge. Erdzunge. Vorgebirge. Ort. Horn. Erdspitze. Landspitze 107
53. Läuten. Beiern. Bimmeln. — Geläut. Gebeier. Gebimmel 108
54. Liebe. Minne. — Lieben. Minnen 109
55. Loosen. Kabeln 113

M.

56. Mähre. Stute 114
57. Meerbusen. Bai. Bucht. Wiek. Inwiek. Haff. Belt 115
58. Meerenge. Straße. Sund 117

99

II. Vergleichungen einzelner Wörter ꝛc.

Seite

1. Flink 119
2. Anhalten. Muthen 120
3. Sittig 121
4. Licht 122
5. Kerl 123
6. Fenn. Quäbbe. Rieth. Brühl 123
7. Teppich 125

Über Briefschreiben.

Von

Friedrich Ludwig Jahn.

„der Freimütige oder Berlinisches Unterhaltungsblatt ebildete, unbefangene Leser." 1809. Nr. 187 und 189 19. und 22. September.)

— — Aber immer bleibt es doch eine herrlich-schöne Sache em Briefschreiben, eine herzige Erfindung, deren Wohlthat ntfernten Lieben immer neu nachempfunden wird. lus der geschichtslosen Urnacht stammen die beglückenden :; diese Vergegenwärtigerin und Raumüberwinderin ganz ılich. Den ersten Briefschreiber kennt man so wenig, als rsten Brotbäcker, und für Gebildete und Veredelte sind und Briefe gleich unentbehrlich. Eins unser Sprichwörter „Er ist zum Brot gewöhnt, er kommt wieder." Mit dem= Rechte kann es auch heißen: „Er ist Briefe gewohnt, er ıcht weg."[1]) Wie viele menschengeschaffene Leidensländer ropa würden bald eine Öde werden, gäbe es in den enleeren Naturgärten anderer und besserer Erdteile nur , Briefe und Zeitungen. „Da erfährt man ja gar nicht, in der Welt hergeht, da ist man ja bei lebendigem Leibe ındern abgestorben", äußert sich der schlichte Menschen= ıb über solche Auswanderungspläne. Das Menschenleben dem Menschen erst eine Welt, durch die fünf Sinne ıgt er nur den sie umgebenden Dunstkreis. Klausner, ɔrüder. und was sonst noch einsiedlert, sind menschliche ntiere. Wo der Austausch der Gefühle, der Verkehr)edanken stockt, hört die Welt der Menschlichkeit auf; ıhandel giebt es noch unter den Menschenfressern, bis an ıßerste Grenze des Viehreichs.

)riefe sind die wahren geflügelten Worte, und des Schreibers kenreise steht oft mehr Abenteuer aus, als ein ganzer

[1]) Soll wohl heißen, er bleibt durch den brieflichen Verkehr ı der Ferne nah.

Kreuzzug. Herrscht der Adler im Luftreich als Sonnenschwinger[1]: so verdient die Brieftaube Königin zu sein; er rauscht mit den Blitzen des Donnergotts durch die Weltwüsten, sie trägt nur der Hoffnung Immergrün, des Glaubens Gedenkemein und der Liebe Vergißmeinnicht von Herzen zu Herzen. Jeder Briefschreiber wird ein vervielfachter Mensch; Briefschreiben ist ein Doppelt- und Mehrfach-Gesehenwerden. Trennen Geschicke ein holdes Zusammenleben, so schafft der Briefwechsel ein sanftes Mitleben, weil er als Sprachrohr in die Ferne dringt. Auch er hat seine Muse! Sie weckt die Erinnerung schnellgeschwundener Zeit im umnachteten Gemüt; vergegenwärtigt das Abwesende, daß es sich nicht aus der Kunde lebt; und ihre höchste Begeisterung ist die Ahnung vom Wiedersehn.

Darum ist das Briefschreiben auch eine schöne Kunst, zwar die jüngste der Lebensverschönerinnen: denn das Herz erwacht im Menschen zuletzt; aber es schlummert auch am spätesten erst wieder ein. Daß Schulmeister und andere Federtiere mit Briefschreiben taglöhnern, bleibt immer eine Entheiligungssünde, und Bierfiedler und Bänkelsänger sind nicht ärgere Kunstfrevler. Wäre das Briefschreiben keine Kunst, so müßte beides, Lehren und Lernen, gut von statten gehn. Bis jetzt verunglücken doch alle Briefstellerbücher und leisten nichts mehr, als die berüchtigten Heilmittelverzeichnisse der Quacksalber. Der Gesunde braucht sie nicht, und wenn die Natur nicht das Beste thut, so ist der Kranke gerade dadurch am ersten ohne Hülfe verloren.

Und einmal wenigstens in seinem Erdendasein sollte doch jeder Mensch, der die Schriftzüge gelernt hat, Briefe schreiben können; sonst bleiben die goldgeränderten Blätter im Lebensbuch leer, unbeschrieben von Freundschaft und Liebe. Ein solcher Briefscheu und Schreibenicht sollte sich vor der untermenschlichen Natur schämen. Schon das Pflanzenreich trägt Blüten und Blumen als Brautschmuck, Kryptogamen für gemeine Augen ausgenommen; die Nachtigall und die übrigen Hainsänger opfern ihrer Zärtlichkeit Loblieder. Leider werden nur Nachtigallen gehegt, aber die Süßbriefchen[2] haben nirgends freie Post, vogelfreie desto mehr.

Auch flößte sonst der Brief eine heilige Achtung ein, jetzt — so ändern sich die Zeiten — gilt er als eine jagdbare Neuigkeit, die nicht Schonung noch Schonzeit verdient. In keinen Frieden ist er mit eingeschlossen, nicht in den ewigen, nicht in den allgemeinen. Er ist keine befriedete Sache mehr, wie das

---

[1]) Das heißt, der zur Sonne sich aufschwingt.
[2]) Wörtliche Übersetzung der billets doux.

Ackergerät auf dem Felde und die Bienen in der Heide. Strandrecht, Folter und Hexengericht sind als unmenschliche Eingriffe verbannt; aber damit sich unser Zeitalter nicht überhebe, haben Staatsweislinge, des Kakerlaken Rehabeams würdige Diener), die Brieföffnung als eine notwendige Einrichtung einer vollkommen bürgerlichen Gesellschaft wieder eingeführt. Zeiten, auf deren Roheit wir mit Hohn hochgebrüstet hinunter sehen, urteilten anders. Hommel,[2]) ein alter Rechtslehrer, nennt die Briefverbrecher ehrlose Nichtse und zählt sie den Fälschern bei. Luther eifert gegen solche Kukuke mit dem Derbspruch: „Dieb ist ein Dieb, er sei Briefdieb oder Gelddieb." Und Kaiser Maximilian[3]) der letzte Ritterkaiser und Kaiserritter, ließ aufgefangene feindliche Briefe unberührt, wie gefangene Jungfrauen. Enthaltsamkeit ist die Mutter der Tugenden, Scipionen sind dadurch groß geworden, seitdem hat man Größe, Preis und Ehre schon leichter. Die Kriegsgurgeln entblümen die Unschuld und entweihen die Siegel des Geheimnisses.

Freilich empört sich noch immer jedes Menschengefühl, das noch nicht den schlichten Unterschied von Recht und Unrecht erlernt hat, über solche wilden Gelüste. Wie sich der Mensch an abschreckende Nahrungsmittel erst schwer gewöhnt, so findet er auch nur langsam Geschmack an Schauderspielen. Jeder Biedermensch erschrickt also vor einem Brieferbrecher, wie vor einem Unhold, der das Herz Lebendigen entreißt, um es noch während der letzten Lebenszuckungen zu zergliedern. In jedem Briefe denken wir uns die Gegenwart von Geist, Herzen und Seele, und dies Allerheiligste darf nur einer betreten. Geistesfunken, Herzensblüten, Absenker vom innern Selbst sind in den Briefen verschlossen. Dreimal Wehe und Fluch, Acht und Bann über jede lose, unreine und raubgierige Hand!

Aus seinem innern Leben schreibt der bessere Mensch seine Briefe, und wo dieses gestorben, oder noch nicht geboren ist, erschöpfen sich die vollen Speicher der Kenntnisse gar bald und das Zeughaus der Gelehrsamkeit bietet vergebens seine Schätze. Briefschreiben ist Hinversetzung in Gedanken. Wo man selbst nicht gern sein mag, dahin zu schreiben entschließt man sich schwer; wo man nur bloß Staatsbesuche und Frohnaufwartungen

---

[1]) Es ist nicht zu ersehen, weshalb Jahn den bekannten jüdischen König Rehabeam einen Kakerlaken (oder Albino) nennt. Er münzt seine Worte offenbar auf die damalige Franzosenzeit, in der kein Brief vor der Eröffnung auf der Post sicher war.

[2]) Karl Ferdinand Hommel, geb. 6. Jan. 1722 zu Leipzig, gest. 16. Mai 1781 ebendaselbst, ein bedeutender Rechtslehrer.

[3]) Kaiser Maximilian I., geb. 22. März 1459, regierte von 1493 bis 1519, gest. 12. Januar 1519.

ablegt, dahin schickt man nur die unumgänglichsten Wohlstandsbriefe und ist innig zufrieden, wenn das Treibhausgewächs nur so leidlich gerät. Wo die Gesellschaft Zwang auflegt, drückt das Briefschreiben bis zum Druckfen; wenn die Feder auch noch so sehr verschnitten ist, wird ihr das Fliegen leichter als das Kriechen. Eine geschriebene Verbeugung lautet gewöhnlich hölzern, weil ihr die Begleitung einer wohleingeübten Leibwache fehlt. Die Schreibezeichen — !? bleiben unvollkommene Andeutungen, bis wir Schmeichel-Hieroglyphen und Ehrfurchts-Chiffern einführen. Der längste Gedankenstrich liegt wie ein Block gegen den kürzesten Bückling. Und nun Scharrfüße, Achselzuckungen, Ohrenspitzen, Stirnefalten und Entfalten, Nasenrümpfen und Kopfaufwurf, Stellungen, Händesprache, endlich die ganze Mienenschule und das Augengeschwindspiel —: durch nichts sind sie zu ersetzen. Ach! selbst ist der Mann!

Außerdem will das Papier nicht recht Lebensart annehmen, sich nicht nach dem guten Tone bequemen; weiß ist es, und nicht umsonst hat es die Unschuldsfarbe. Man darf manches thun, muß es sogar aus Höflichkeit, und soll doch im Briefe davon schweigen. Und so geht es mit allen Scheidemünzen der Übereinkunft. Sie bleiben Spielmarken und Zahlpfennige, im Handel und Wandel nimmt sie keiner für voll; ja der sie geprägt hat, setzet sie wieder am ersten ab.

Es giebt allerdings vielerlei Briefe und ein Linnee[1]) wird noch immer erwartet, sie nach Ordnungen, Gattungen, Geschlechtern, Arten und Spielarten einzuteilen. Indessen nicht jedes Papier, was mit Höflichkeitsanreden beginnt und mit Empfehlungswörtern schließt, ist dadurch schon ein Brief. Auch die Aufschrift macht es nicht aus, seitdem es leere Titel giebt; und der Umschlag gar nicht; steckte doch einst ein anderer in der Löwenhaut. Wohlstandsbriefe sind Schaugerichte, vom Ansehen muß man satt werden. Geschäftsbriefe sind wackere nützliche Dinger, weiter läßt sich von ihnen nichts sagen. Gelehrte Briefe sind fürs eigentliche Briefbürgerrecht zu gelehrt, es sind reisende Abhandlungen, wo „Hochzuverehrender" oder ein ähnlicher Vorbote anmeldet. Vertraute, aber doch gedruckte Briefe sind Erzeugnisse der höheren Klatschkunst, denn Krähwinkel[2]) geht weit über seine Landwehr hinaus und würde überdem auch am allerleichtesten eine Universalmonarchie stiften können. Hinter-

---

[1]) Karl von Linné, der berühmte Naturforscher geb. 2. (13.) Mai 1707 zu Råshult in Småland, gest. 10. Januar 1778 zu Hammarby.

[2]) Krähwinkel, der durch seine lächerlichen Streiche bekannte Ort in Kotzebues Lustspiel „die deutschen Kleinstädter".

lassene Briefe, ohne früher eingeholte Willebriefe, von fremder Hand herausgegeben, sollten alle mit einem Grabtier gestempelt werden; es ist Heiligtumsschändung, Geheimnisraub und Einbruch in die Grüfte, um die Toten zu berauben. Vertrauliche, freundschaftliche Briefe schreibt man nicht wie Bücher, wie gelehrte Ware für eine Kunstausstellung. Sie sind die wahren echten Briefe; Erinnerungsblätter; Andeutungen, wie der Zeitenstrom die Lebenswelle trägt; nachher aufgenommene Schattenrisse von den Gebilden des Beisammenseins; Alleingespräche vor dem vergegenwärtigten Bilde der Entfernten; Wünsche, Sehnungen und Ahnungen, die auf Traumfittigen den Geist umgaukeln.

Solche Briefe gelten als Unterpfänder, als Gewährleister, als Bürgen und Geißel. Wird die Verbindung aufgehoben, so werden sie gegen einander eingelöset, wie man Kriegsgefangene auswechselt, nur daß es nicht Stück für Stück geschieht, sondern in Bausch und Bogen. Und dann ist der Stab über das frühere Verhältnis gebrochen. Feinfühlendere Seelen ehren freilich auch im Nichtzurückfordern den zerrissenen Bund und im stillen Aufbewahren die Überzeugung von Treue und Glauben. Den Briefwechsel beim Bruche verbrannt — ist ein sinnbildliches Todesurteil: „Dein Andenken ist vernichtet, für mich ist unsere gewesene Gemeinschaft Asche."

Briefe haben also eine urkundliche Wichtigkeit und gelten sogar wie Beschenkungen. Unbegreiflich, wie wenig ernsthaft die Sache beim Briefwechseln genommen wird. „Ich gebe nichts Schriftliches von mir," damit hat Wallenstein alle Entwürfe-Nachgrübler und Planeträtseler zu Schanden gemacht.

Der sonderbarste Briefwechsel ist der unter Hausgenossen; es versteht sich von solchen, die nicht taub und stumm oder eingesperrt sind. Zuerst sind solche Briefwechsler die Empfindseligen, so nicht begreifen, daß unangenehme Dinge zu sagen oft eine Pflicht der Gerechtigkeit und Rechtspflege ist. Dann Prahlhelden, die nicht anständig zu sein fürchten, es aber persönlich bis zum Ekel sind; aber schriftlich schon eher eins wagen, weil im schlimmsten Falle der ersten Aufwallung das geduldige Papier die Selbstrache erleidet. Größtenteils sind aber die Briefschreiber, deren Tintwerke mit der Hauspost von Zimmer zu Zimmer, höchstens aus der Giebelstube in das Hauptgeschoß gehen, solche Herren, die der rechte Herr, auch „Herr" grüßt. Das sind Nennherren, aber Diener, die als Neben-, Unter- und Mietherren gelten, doch nur mit Dunkelstern- und Mondenrang.

Auch ein Geschlecht haben die Briefe, es giebt männliche und weibliche; Blendlinge und Zwitter kommen äußerst selten vor. Das sicherste Kennzeichen bleibt die Interpunktion. Die

Weiber reihen einzelne Sätze an einander und immer so fort bis zum Ende. Allmähliche Übergänge brauchen sie nicht, sie können sich mit flinken Übersprüngen helfen. Es sind einzelne Blumen, darum die vielen Beistriche und fast keine andere Unterscheidung. Seltner ist das Einzelnschöne auch zu einem Strauß gewunden — dann ist der Punkt der letzte Knoten des umgeschürzten Fadens. Damit sind die Männer nicht zufrieden: einzelne Blumen sagen ihnen nicht zu, kaum scheint ihnen ein ganzes Gewinde aufhebenswert. Sie lesen lieber Ähren, oft raufen sie dieselben auch, weil es nicht schaffen will, von fremden Fruchtfeldern; doch die gelehrten Flurschützen kommen wütig über sie her, da müssen sie auf die Stoppeln entweichen und froh sein, wenn sie mit der Hungerharke ziehn dürfen. Was nun diese Ähren-, Frucht- und Blumenleser zusammenbeuten, gleichviel wohlerworben oder nicht, kommt in eine Garbe, hält sie dann auch nur ein Strohband. So entstehen die fein und zierlich und bunt gedrechselten Perioden, die der Leser erst zerlegen und wieder zusammensetzen muß, will er sie verstehen. In einen Brief gehören sie übrigens nicht, wären sie auch kunstrecht, dahinein darf man keinen Irrgarten pflanzen. Ein Brief ist geschriebenes Sprechen und muß ohne Wörterbücher und Encyklopädien verständlich sein, weil Raum und Zeit und das teure Postgeld unnötige Fragen erschweren.

Freilich, um einen Brief richtig zu verstehen, muß man eigentlich doppelgeistig und zweiseelig sein. Ein großer Teil der Menschen lieset Briefe von Wert laut. Das ist so unrecht nicht. Das Lautlesen ist eine Vergegenwärtigung der geliebten Person, wie der Schattenriß fürs Auge. Man lieset dem Schreiber nach, um gleichsam den Widerhall seines Sprechens zu vernehmen, begleitet unwillkürlich seine Betonungsart mit den ihm eigentümlichen Geberden.

Der Briefwechsel hat auch seine Krankheiten, die, wenn auch nicht heftigen, doch langsamen Tod bringen. Die meisten Freundschaften und Herzensverbindungen sterben an Kleinigkeiten; grober Treubruch kommt selten vor. Ebenso kommen nur wenig Menschen durch gewaltsamen Tod ums Leben, die meisten schlafen ein; aber nicht alle entschlafen selig.

Nr. 189 Wie schnell und bald soll man denn freundschaftliche Briefe beantworten? Nun, ein Gesetz lässet sich gerade darüber nicht geben; gehen die Briefe auch mit der Post und sind sie gleich selbst eine, so können sie doch nicht Stunden halten. Würde eine Leistung der Briefpflicht festgesetzt, so müßte der Briefzwang alles Feine zerstören. Indessen giebt es selbst mitten im Weltgewühle freie Lebensaugenblicke. Die benutzet! Ruht man von Arbeit, so ruht man doch nicht von Gedanken und Gefühlen. Aufschieben ist die Selbstimpfung der Faulheit, und wird an-

steckender von Stunde zu Stunde. Der Mensch ist überdies als vorwärtiges Wesen geschaffen, mit allen Sinnen und Werkzeugen, und wenn auch sogar auf unrechtem Wege alles mit ihm den Krebsgang geht, so will er doch nie zurückkrebsen. Er bleibt sogar im Sündengeleise und hält die Spur bis zum sichtlichen Untergange. Ein abgerissener Faden ist immer nur durch einen Knoten zu vereinen, und wenn der auch gordischfest geknüpft wird, macht er doch Übelstand.

Indessen ist Schweigen oft Pflicht, öfters auch Wohlthat. Gleichgültige Briefe sind eigentlich nur Stellvertreter von zurückgehaltenen Mitteilungen. Natürlich schämt man sich, solche an einen mitdenkenden und mitfühlenden Freund abzuschicken; so wie man keinen zu Gaste bittet, wenn man nicht mehr als die vierte Bitte hat [1]), und lieber mit der Einladung wartet, bis man des Geladenen Lieblingsspeise und Leibgericht anrichten kann. Briefe von erkünstelter Gleichgültigkeit quälen Schreiber und Leser gleich sehr, und das Gegenteil bringt oft beiden Verderben. Auf der Flucht muß man sich nicht umsehen, man wäre denn wie der Parther, der seine Pfeile rückwärts verschoß und davonfliehend gerade um den Sieg kämpfte.

Zur Schande der Menschheit finden sich briefstumme Selbstlinge, die im Freudenrausch und Wonnetaumel nicht der Freunde gedenken und der treuen Teilnehmer sich nicht einmal erinnern, wie die Zecher das Altertums, die die ersten Tropfen als Opfer den Göttern versprengten. Wenn solchen die Glückssonne untergeht, können sie an Freunde denken und wissen sie aufzusuchen. Doch giebt es auch verschlossene Leidtragende, die sich nicht ausklagen können, ihren Schmerz in die eigne Seele hineinweinen und die der ergreifendste Kummer stumm zernagt.

Ob auch sonst schon eine Anweisung zu Uriasbriefen [2]) gegeben, ist mir nicht bekannt. Wahrscheinlich giebt es dergleichen, die nur nicht aus den Welthändeln in den Buchhandel kommen. Die geheime Polizeischrift des Grafen von Vergennes [3]), die auch auszüglich ins Deutsche übersetzt ist, liefert wenigstens die ausgeklügelsten Uriasempfehlungen. Es sind sinnbildliche Steckbriefe, die der Nichtschlüsselhaber als Anlobungen unter die Leute bringt.

Überhaupt liegt im ganzen Briefwechseln viel Sinnbildnerei. Buntes Lack gilt als Schminke, ein bunter Umschlag als eine Hanswurstjacke. Ja die Umschläge haben selbst eine strenge

[1]) Unser täglich Brod gieb uns heute.

[2]) Uriasbriefe nennt man bekanntlich die Briefe, welche den Überbringer ins Unheil stürzen. (Vergl. 2. Sam. 11.)

[3]) Charles Gravier, Graf von Vergennes, geb. 28. Dez. 1717 zu Dijon, gest. 13. Febr. 1787, französischer Staatsmann und Minister Ludwigs XVI.

Kleiderordnung. Es giebt Haus- und Staatskleidung, Leib- und Oberröcke wie Mäntel. Und nur einfärbig darf das Zeug sein; soll doch das Herz ungefärbt bleiben, auch nicht alle Augenblicke die Farbe wechseln.

Ein Brief an ein wertes Wesen abgeschickt, gilt dem Absender eben so viel, als ein abgefertigter Bote mit kostbaren Sachen. Und die Zeit, wo wir einen Brief erwarten, der unser Herz anspricht, ist ein Aussehen und Harren auf den Besuch eines Freundes. Gerade, als wenn wir solchen unterwegs wissen, beobachten wir unwillkürlich Windfahnen und Wetterzeiger, legen den Postenlauf in Gedanken zurück, können dann nicht mehr aus dem Kopfe bringen die grundlosen Wege, die durstigen Schwäger, die schlaftrunkenen Schirrmeister und alle Postübel vom Straßenkot bis zur Kotseele, die gleich den Pfählen an den Eckfahrten eingedammt ist.

Wer Briefe versteht, wohnt darum so gerne in einer großen Stadt und fürchtet sich vor einem Winkelneste, das von der Beutelmeise gebaut scheint. Jedes Wohnen an einem Strom, schiffbaren Fluß oder einer Landstraße ist ein Nahesein am Thore der Welt, was aus jeder Einsiedelei hinaus und in sie hineinführt. So ist man, abgeschieden von der großen Welt, immer mit ihr in Verbindung.

Mir ist es ein unwillkürlicher Drang, bei jedem Postwagen an ein Scheiden und Vereinen liebender Menschen zu denken, und bei jedem Blasen des Posthornes auszurufen wie auch jetzt: „Lebt wohl! Geliebte in der Ferne!“

Friedrich Ludwig Jahn.

Deutſches Volkstum

von

Friedrich Ludwig Jahn.[1])

Als Subſkriptions-Anzeige aus dem „literäriſchen und artiſtiſchen Anzeiger zum Freimütigen“ Nr. V. [Septemberbeilage 1809]).

Unter dem Titel „Deutſches Volkstum“ wird nächſtens eine über ein Alphabet[2]) ſtarke Schrift herauskommen. Da ein Kunſtwort gleich vorangeſtellt iſt, ſo ſcheint es nötig, dasſelbe zu erklären und damit zugleich die ganze Schrift anzukündigen. Büchertitel ſind leider nur zu oft als Lockſchilder gemißbraucht worden, daß nicht jede Ungewöhnlichkeit auffallen und abſchrecken ſollte. Sogar notwendige unſchuldige Neubildungen und wahre Sprachbereicherungen können nunmehr in den Verdacht geraten, es ſolle ſolcher Ausruf die Innenlehre durch hohle Klänge überſauend übertönen. Marktſchreieriſche Buchmacher-Neuſucht und Buchhändler-Kniffkunſt dahinter argwöhnend — mag dann der zum Kaufen verpflichtete nicht ſein Geld, und der zum Leſen Berufene nicht ſeine Zeit daran wagen.

Alſo nicht um ein Kunſtwort mehr in die Sprache einzuführen; nicht um ſich durch eine wiſſenſchaftliche Ausdrucksverwirrung künſtlich ſchwer und dadurch wichtig zu machen; nein, erſt nach ſorgfältiger Sprachforſchung ſind die Ausdrücke Volksthum, volkstümlich und Volkstümlichkeit entſtanden und ernach gewählt. Geſchichtliche Wahrnehmungen zur Klarheit, Dunkelgedanken ins helle Licht, das Gewirr einer Unzahl von Einzelnheiten in eine Einheit, und dieſe zur deutlichen An-

[1]) Jahn liefert hier eine Selbſtanzeige ſeines „Deutſchen Volksthums“. Wie aus einem Briefe Jahns aus dem Jahre 1851 ſich ergiebt, hatte er 1809, „als die Petrikirche abbrannte“, den Aufſatz über Briefſchreiben deshalb geſchrieben, um damit die Einrückungsgebühren ſeiner Ankündigung des „Deutſchen Volkstums“ zu entrichten. (Vgl. Euler, Jahns Leben S. 105.)

[2]) Soll heißen: über 24 Druckbogen ſtark. Die einzelnen Bogen ſind mit den Buchſtaben des Alphabets bezeichnet.

schauung zu bringen, war das Ziel. — Und immer blieb dabei auf Leser gerechnet, die für die Hochgedanken „Volk, Deutschheit und Vaterland“ noch nicht gänzlich abgestorben sind.

Bei der weltgeschichtlichen Völkerbetrachtung sind wir längst weiter gerückt im Begriff, nur zurückgeblieben im Ausdruck. Die bei der gelehrten Lesewelt hiedurch anhängig gemachte Sache ist immer gewesen, es fehlte bloß ein entsprechendes Kunstwort. Lange schon fand man in jedem Volk ein unnennbares Etwas; man gewahrte, daß selbst aus der Umwälzungen Wut und Not jenes Ungenannte nachwirkend und nachhaltig hervortrat, neuwurzelnd im Guten, neuwuchernd im Bösen; und der Lehrspruch „naturam expellas furca, tamen usque recurret“) galt nicht allein von Einzelwesen, er paßte auch auf ganze Völker. Die vergleichende Zergliederung entdeckte eine bleibende nachartende Schädelbildung einzelner Völker; die vergleichende Völkergeschichte kam auf leibliche, geistige, sittliche, ins ganze Völkerleben verwebte Besonderheiten. Solche geschichtliche Wahrzeichen zu völkerweltlichen Merkmalen geordnet, würden eine eigene Wissenschaft, die Volkstumskunde, ausmachen, eine Erfahrungsseelenlehre der Völker. Schon kannte man eine Wahrheit mehr, nur gab es für sie noch keine Benennung.

Teilweise ward es versucht, sie auszusprechen, doch unglücklicher Weise nahm die Bequemlichkeit ihre alte Zuflucht zur Ausländerei, borgte, um der eigenen Arbeit überhoben zu sein, radebrechte das Fremde, um bei der Muttersprache wegen aufgezogener Mißgeburten in keine Verantwortlichkeit zum kommen. „National, Nationalität, Nationaleigentümlichkeit, Nation gemäß“, dabei blieben selbst deutschgesinnte Schriftsteller, die von jenen Erscheinungen sich angeregt fühlten.

In dem angekündigten Buche wird von Volk gleich Volkstum gebildet, von diesem kommen wir auf dem natürlichsten Wege zu volkstümlich und dann auf Volkstümlichkeit. Bei dem eingeschwärzten Trägheitsbehelf fehlt ein wichtiges Mittelwort, und das folgende ist nicht, wie es sein müßte, aus der Urquelle abgeleitet, sondern erst aus einem jüngern Abfluß. Endlich sind jene Einschwärzungen bei weitem nicht so scharf bestimmt, abgegrenzt, kurz und weiterbildsam als diese deutschlautenden Versuche.

In dem Buche selbst ist seine Geburtsgeschichte in einer vorredenden „Erklärung“, die Erläuterung der neugebildeten Kunstwörter nebst dem völkergeschichtlichen Glaubensbekenntnis des Verfassers in einer „Einleitung“ zu finden. Aber sich darauf im Voraus beziehn, möchte sich in einen Kreisbeweis

---

[1]) Magst du die Natur (das Naturell) mit Stock und Stange d. h. mit Gewalt austreiben, doch wird sie stets zurückkehren.

verlieren. Noch einmal hält sich der Verfasser selbst einen Spiegel vor und ersucht zugleich alle Leser, in der Folge Ankündigung und Ausführung mit einander zu vergleichen, um zu entscheiden, ob sie durch leeres Versprechen getäuscht oder durch Worthalten angenehm überrascht worden. Der Abschnitt „V. Volkserziehung" ist schon jetzt als Probe gegeben in den „Erhebungen, eine Zeitschrift für's Vaterland Nr. 57—66".) Und dies ist das erste, was seit dem 14. des Oktobers 1806 von mir dem Druck anvertraut worden[2]). Ich habe weder einen Funken auf Feuerbrände geblasen, noch einen Tropfen in Löscheimer fallen lassen, nirgends meinen eigenen Steckbrief hinter mir hergeschrieben.

Wenn Wissenschaften lange fortgebaut werden, so häuft sich am Ende ein Wissensstoff, unter dem schon das bloße Lesen erliegt, die Gelehrsamkeit nutzlos umherwühlt — zur Anwendung in der Wirklichkeit kann es dann gar nicht kommen! Wer den Versuch wagt, aus vielen zugerichteten Einzelnheiten ein verbundenes Ganze zu bauen, wird ein Wohlthäter. Nur Ordnung und Übersicht kann Menschen zum Bewußtsein bringen von dem, was sie wissen; und zur Brauchkunst leiten von dem, was sie haben.

Wo aber tausend Wege neben- und durcheinander streifen, muß sich ein Ordner der Mühe unterziehen, vorläufig eine Bahn anzugeben und zu zeichnen, wäre sie auch noch nicht die geradeste. Zuvor muß der Gedanke einer wahren Zielnäherung gefestet sein, ehe ein solch großes Unternehmen nur künftig möglich wird. Dabei darf nicht abschrecken, daß die erste Entdeckungsreise einer Irrfahrt ähnelt; denn besser ist doch, daß einer vorirrt, als daß alle auf Geratewohl hin- und hersteuern. Wird auch das Ziel nicht gleich gefunden, das Bekanntmachen unrechter Wege verfehlt nicht seinen Nutzen; späterhin können alsdann die Nachversucher schon durch andern Schaden klug werden, nicht bloß erst durch eigenen.

[Nach zweitausend Irrjahren wäre es wohl endlich einmal hohe Zeit für das älteste und menschenreichste Volk Europas, die Deutschen, sich mit sich selbst unter einander für Zeitwelt und Nachwelt zu verständigen: „Was waren wir vormals? was sind wir jetzt? wie kamen wir dahin? was sollten wir sein? wie konnten wir es werden? und wenn wir es erst geworden sind, bleiben?" Hatte der Römer sein ewiges Rom — für die Menschheit eine nimmersatte Völkerhölle — im Tichten und

---

[1]) Diese Zeitschrift besitzt die Kgl. Bibliothek in Berlin nicht und konnte ich dieselbe nicht einsehen.

[2]) Mit Ausnahme des Aufsatzes über Briefschreiben.

Trachten[1]) zum Vorbild: so ist unser Erbteil, die Deutschheit, ein menschheitliches Volkstum. Das ists, wovon unsere Barden singen:

„Thuiskons Volk spricht keinem Fremden Hohn;
Reich ohne Stolz; ehrt jede Nation,
Wenn auch der Neid von seinem Werte schweiget."

„Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht wie du;
Sei nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!"

„Einfältiger Sitte bist du und weise,
Bist ernstes tieferen Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst gern es in die Sichel,
und triefst
Wohl dir! von dem Blute nicht der andern Welten!"

Einst war mein Streben, die Deutschheit als eine wohlthätige Begründung der Menschheit unter den Völkern geschichtlich nachzuweisen und überhaupt auf alle übrigen Volkstümer die Aufmerksamkeit zu richten. In diesen höchsten Menschengesellschafts-Seelen liegt jedes Volkes besonderer Wert, und sein wahres Verdienst für das Wettstreben zur Menschheit

„— — — — immer höher
Vom Mongolen bis zum griech'schen Seher,
Der sich an den letzten Seraph reiht"

Unglückliche Jahre haben über mich und meine frühern Arbeiten gewaltet[2]); so weit kann ich mich nicht mehr versteigen. Jetzt suche ich eine Sammlung weltgeschichtlicher Erfahrungssätze durch eine geordnete Aufstellung für das deutsche Volk anwendbar zu machen, so eine künftige Volkstumskunde vorzubereiten, aus der dann einst eine Völkerweltslehre hervorgehn mag. Nicht als Begründer dieser Wissenschaften, nur als Hinweiser wage ich aufzutreten, nicht als Besitznehmer einer neuen Entdeckung, nur als Eröffner einer Aussicht auf dieselbe.

Welcher Deutsche sollte nicht ein vollendetes Werk über die Deutschheit wünschen, das niedergelegt werden könnte vor dem Thron und der Volksversammlung, auf dem Altar und dem Lehrstuhl, im häuslichen Zimmer und im Feldlager; was gelesen würde, so weit deutsche Sprache reichte und überall, wo

---

[1]) Tichten, statt Dichten, Denken, (ahd. denchan) als alliterierende Zusammenstellung mit Trachten; auch von Luther gebraucht. ahd. titlôn, mhd. tithen.

[2]) Hierüber vergl. Deutsches Volkstum S. 148

eutſchheit als kein vergeſſenes Unding gilt? Eins iſt not! ein lufruf zum Feſthalten an dem, was noch unſer geblieben; rmunterung zum Ergreifen rechter Gelegenheit; eine Er= utigung ſich nicht entreißen zu laſſen, was angefochten wird; offnungs=Erregung vom Wiedergewinn des gewaltſam Ver= renen und ſorglos Aufgegebenen; Erinnerung an das Verkannte nd Mißkannte; ein Wecker aus der ſchlafſüchtigen Ohnmacht! llen, die noch für Deutſchheit Lebensreſte gerettet haben und ch erkühnen, für ſie zu denken, träumen, fühlen, lehren und offen, ſie zu ahnen und an ſie zu glauben, fehlt — ein olkstümliches Bekenntnisbuch.[1])

Schlußrede).[2]

Auf vorſtehendes Werk, welches ſauber gedruckt, nahe an 4 Bogen in gr. 8 werden wird, und zur Oſtermeſſe 1810 auf ubſkription erſcheint, kann man in jeder ſoliden Buchhandlung nterzeichnen, und der Preis iſt 1 Rthlr. 8 Gr. ſächſiſch. Auf chs Exemplare wird eins gratis gegeben.

H. V. Niemann & Comp.
Buchhändler in Lübeck.

---

[1]) In welcher Weiſe die Zenſur Jahns Volkstum beſchnitten hat, nn man ſo recht erſehen, wenn man dieſe Worte mit den urſprünglich leichlautenden im deutſchen Volkstum ſelbſt vergleicht; ſ. ſpäter die landzahl 392 (die Seite der Originalausgabe).

[2]) Des Verlegers. Die vorausgehende Inhaltsangabe des deut= hen Volkstums iſt hier ſelbſtverſtändlich fortgelaſſen.

Das deutsche Volkstum, das Jahn in dem vorstehenden Aufsatze ankündigt, wurde 1809 „in Berlin nach Preußischer Druckerlaubnis mit Ungerschen Schriften unter den Augen des Verfassers gedruckt."

Die Gedankenstriche in dem folgenden Wiederabdruck sind Zensurstriche, d. h. von der preußischen Zensur beanstandete Stellen.

Auf dem Titelblatte der durch den Lübecker Verleger Niemann in Lübeck mit Jahresschluß ausgegebenen Exemplare findet man folgenden Stempel:

Lübeck war nämlich im Jahr 1810 eine französische Stadt geworden und zwar war es dem „Departement der Elbmündung" einverleibt.

Deutſches Volkstum

von

Friedrich Ludwig Jahn.

„— — — — Wir wollen halten und dauern,
Feſt uns halten, und feſt der ſchönen Götter Beſitztum,
Denn der Menſch, der zur ſchwankenden Zeit auch ſchwankend geſinnt iſt,
Der vermehrt das Übel, und breitet es weiter und weiter;
Aber wer feſt auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt ſich.
Nicht dem Deutſchen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dies iſt unſer! ſo laß uns ſagen und ſo es behaupten!“

Goethe in Hermann und Dorothea.

Lübeck,
bei Niemann und Comp.
1810.

„Froh mit Freunden rasch gelebt,
Herz zu Herzen hingestrebt,
Von des Frühlings Lust getränkt,
Geistes Aug' in Aug' versenkt,
Ist des Deutschen Sitt' und Art,
Die noch nie gewandelt ward.
Was in Kunst und Wissenschaft
Fremder Himmel Hohes schafft,
Ward von ihm alsbald erkannt,
Wuchs so mächt'ger seiner Hand.
Eines ihm Verderben bringt,
Wenn ihn fremde Sitte zwingt!
Eins empöret sein Gefühl,
Fremder Rechte loses Spiel;
Ewig bleiben die uns fern,
Ehr' und Freiheit unser Stern!"

Einem

Deutschen Biedermann[1]

in

Rat und That,

in

Handel und Wandel,

Ihm,

dem Manne, dem Menschen, dem Weisen,

gelte

dieser stumme Dank

statt

der lauten Verehrung

von

Friedrich Ludwig Jahn.

---

[1]) Dieser „deutsche Biedermann", war wohl der Landrat von Laffert auf Dammeretz unweit Boizenburg, in dessen gastlichem Hause Jahn sich nahezu ein Jahr aufhielt. (Vgl. Euler, Jahns Leben S. 396 f.)

Erklärung.[1]

„Dir, Wahrheit und Gerechtigkeit,
Dir schwör' ich Treu' auf immer,
Vergebens lockt die Welt und dräut
Mit ihrem Trug und Schimmer;
Sei noch so schlimm Gefahr und Not,
Verachtung selbst und schnöder Tod,
Unredlich sein ist schlimmer."

Voß.

Die folgenden Blätter sind, wie sie hier erscheinen, bloße
ltsanzeigen einer vieljährigen Arbeit. Deutschen Sinn und
Willen, für das Wohl des Vaterlandes wirksam zu sein,
ich dadurch einst zu beurkunden. Zu drei Teilen war
Ganze angelegt. Die beiden ersten sollten den Gegenstand
chtlich und wissenschaftlich durchführen, die Beläge als ein
ıdenbuch mitgeben; und nur sie waren ‖für die ganze x
liche Lesewelt bestimmt. Aber die Folgerungen jener Nach-
ungen, die durch Schlüsse herausgebrachten Wahrheiten sollten
illes Opfer für mein Vaterland sein.

Ich suchte dem Strom der Begebenheiten von der ersten
ewordenen Quelle bis zum jüngsten Ausfluß zu folgen,
ı der Geschichte die höhern Winke zu finden. Alle Mittel
öchsten Erziehungs- und Heilkunst — bewährt im Werden
Leben, in Gesundheit und Krankheit, in Geburt und Tod,
Staaten und Völkern — war ich zu sammeln bemüht. In
Zusammenhang gebracht, zu einer Auslese geordnet, wollte
ese Staats- und Völker-Mittellehre den höchsten Behörden
eben — keinen andern, und nie dem Druck. Glanzsucht
)er Sinn, Gutes zu stiften, wandeln nie einträchtig mit ein-
! Wessen Dasein die erste übergleißet, aus dessen Leben ist
ndere verschwunden. Wunden muß man nur aufreißen,
man sie heilen will, und es nicht anders kann. In Un-

[1]) In der Originalausgabe bemerkt Jahn, daß ( ) die Zwischen-
überhaupt, sowohl bei dem Verfasser als auch bei angeführten
tstellern, daß [ ] hingegen Jahns eigene eingeschobene Worte
en.

Der Verleger fügt in einer Anmerk. hinzu, daß man von Ab-
der Liste der Unterzeichner auf das Werk wegen „Unleserlich-
der meisten Personen- und Orts-Namen habe absehen müssen, daß
auf ungefähr 300 Exemplare subskribiert worden sei.

päßlichkeiten und gesunden Tagen ist des Arztes Geschäft der
XI Gesundheit Erhaltung; aber auch dann und immer bleibt Verschwiegensein eine Arztpflicht. Öffentlichkeit kann zu weit getrieben werden, kann in Laster und Verbrechen, in offenbare Vaterlandsbekriegung sogar ausarten. „Wer seine Nase abschneidet, schändet sein Gesicht.“ An dieses alten Sprichworts Warnung muß jeder denken, der über seines Vaterlandes Tagesgeschichte und Staatsangelegenheiten zu schreiben Beruf fühlt.

Auch ich sah niemals in dem Preußischen Staat das höchste schon Gewordene menschlicher Regierungskunst; aber ich entdeckte in ihm eine Triebkraft zur Vollkommnung und einstigen Vollendung. Er war mir der Kern vom zersplitterten Deutschlande — — — der jüngste schnellwüchsige Schößling aus der alten Reichswurzel, der, da das Alte einmal unaufhaltsam verging, als Überleber und Indiestelletreter des greisigen Hauptstamms emporzustreben schien. Das Heil eines jeden Volks kann nur aus ihm selbst kommen. — — — Wo sonst sollte nun damals Deutschlands Rettungsstern aufgehen?

Österreich ist ein zu großer Völkermang, wo, mit Ram-
XII ler[1]) zu reden, „die Wohlfahrt des Herrschers in sieben Sprachen erfleht wird.“ Die Deutschen zählten nach Rohrer (Versuch über die deutschen Bewohner der Österreichischen Monarchie. 2 B. Wien 1804.) nur 6,300,000 Menschen; vor dem Preßburger Frieden also ungefähr ein Vierteil der gesamten Bevölkerung. Allezeit wird es aber den Österreichern mißlingen, ihre Staatsbrüder zu verdeutschen, ein so herrlicher Kraftstamm auch der Deutsch-Österreicher ist, ein so ausgezeichnetes, in Glück und Unglück gewiegtes Fürstenhaus auch die Länder und Staaten zusammenhält.

Die fremden Nebenländer in Deutschland waren Einschnitte und offenbleibende Wunden im alten Reichskörper. Schwedisch-Pommern[2]) und Holstein, zwei Thüren ins Nachbarsgebiet, die der Inhaber beliebig öffnen und der rechtmäßige Hausherr nicht verschließen, nicht verriegeln konnte.

Hannover bei England ist für Deutschland zuletzt nichts mehr gewesen, als das Hauptboot, womit das große Meergebäude ans feste Land rudert, seine Landungsbrücke, sein Werbe-
XIII platz und der Zankapfel, unter die zuschlagenden Mächte Europas geworfen, um die besondern Fehden des Inselreichs zu einem Weltkrieg zu verwirren.

---

[1]) Karl Wilhelm Ramler, berühmter Dichter, geb. 15. Febr. 1725 zu Kolberg, starb als Professor an der Kadettenschule und Mitglied der Akad. der Wissenschaften 11. April 1796.

[2]) Schwedisch-Pommern, der jetzige Regierungsbezirk Stralsund, wurde erst 1815 preußisch.

Sachsen, ein Binnenland, wie Bayern und Hessen, dazu
sen gegen Norden und Osten, nur gegen Süden und Westen
n kräftiger Bundesgenoß. Und so hat auch einst der blitz-
hnelle Moritz[1]) Deutschland von Spanischer Alleinherrschaft
id deren Greuelzubehör gerettet.

Bayern stand schon vormals oft, durch Nachbarschaft mit
sterreich, in mißlicher Stellung gegen das Ganze.

Hessen, schon gegen Römer das Deutsche Vorland,
äre wahrscheinlich auch in den Revolutionskriegsjahren Deutsch-
nds Rettungsvolk geworden, hätte es so viele Millionen ge-
ihlt, als Hunderttausende; oder nur zwischen Main und dem
esterwald am Rhein eine feste Grenze gehabt.

Die übrigen deutschen Staaten, teils zu klein, um
it Nachdruck und Eindruck auf die Mitstaaten zu wirken, teils
wenig zugerundet, mithin nicht vollkräftig, teils zu wenig auf
ch selbst begründet und also nicht unabhängig von fremden XIV
inflüssen und Eingebungen — entbehrten entweder die Bindung
n die Welt, das Meer, oder das notwendige innere Mit-
ilungsmittel eines Großreichs und Staatenbundes, eigene schiff-
re Ströme.

Anders mit Preußen. Deutsch ist der Stamm und die
berwiegende Mehrzahl des Volks. Es beherrscht Ströme und
icht mit ihnen ins Meer, hat ausgedehnte, von der Natur
rch Flachheit, Vorinseln und Binnengewässer wohlverwahrte
üsten und im Innern den schönsten Wasserzusammenhang.
elbst sein namengebendes Land ist eine alte Deutsche Pflanzung,
e dem Deutschen Heldenmut und Verschönerungsgeiste Ehre
acht. So ahnete ich in und durch Preußen eine zeitgemäße
erjüngung des alten ehrwürdigen Deutschen Reichs und in
m Reiche ein Großvolk, das zur Unsterblichkeit in der Welt-
ichichte menschlich die hehre Bahn wandeln würde. Auf dem
chten Elbufer geboren, in einer Altpreußischen Landschaft, (wo
eine Väter, schon vor dem dreißigjährigen Kriege der Religion
gen aus Böhmen vertrieben, ein zweites Vaterland fanden)
ank ich mit der Mutterliebe die Liebe zum Vaterlande. Nie XV
sie seitdem an der Hoffnungslosigkeit gestorben; schon als
naben erweckte sie mich aus dem Schlummerdasein, beschwingte
einen Geist als Jüngling und begeistert mich noch jetzt unter
rümmern. Deutschland, wenn es einig mit sich, als Deutsches
emeinwesen, seine ungeheuern niegebrauchten Kräfte entwickelt,

[1]) Moritz, Kurfürst von Sachsen, geb. 21. März 1521, gest.
olge einer in der Schlacht bei Sievershausen erhaltenen Wunde
1. Juli 1553. Im schmalkaldischen Kriege auf die Seite Kaiser Karl
. getreten, wandte er sich später gegen denselben, überfiel ihn in Inns-
ruck, hätte ihn beinahe gefangen genommen und erzwang am 29. Juli
552 den Vertrag von Passau.

kann einst der Begründer des ewigen Friedens in Europa, der Schutzengel der Menschheit sein! — Das ruht auf seiner Lage und seinem Volke und bleibt selbst durch seine neuern Verhältnisse.

Einst entstanden so zwei Schriften: „Denkbuch für Deutsche" (Siehe VIII. 4. f.) und „Volkstum". Beide sind im unglücklichen Kriege verloren gegangen, und von dem letztern habe ich erst nach der Tilsiter[1]) Zeit versucht, eine Art Übersicht aus dem Gedächtnis wiederherzustellen, die, wenn sie auch allenfalls auf die ehemalige vollständige Ausarbeitung hinweiset — doch nur ein Fachwerk bleibt, und nicht vom Werke selbst, nur von seinem Gerüste. Der Geist entfliegt beim Sterben zuerst; am längsten überdauert den Tod das Gerippe.

XVI ‖Es sind aufgefischte Bruchstücke von einem Wrack, einzelnes geborgenes Gut. Die Gedankenreihe ist unterbrochen; was ich behalten habe, sind nur Überschriften. Ich gebe das Wiedererinnerte als einzelne Züge zu einem Riß, als einzelne Merke, eckig, nicht abgeglättet, nicht gefeilt, nicht zugerundet. So ist die Sprache, aus einzelnen Empfindungslauten, bald sprudelnd, wie ein nachhaltiger Quell, bald stillstehend, wie ein bewegungsloses Wasser. Man wird auch nicht abgemessenen Mannsschritt von einem Wanderer verlangen, der über Vergessenes auf dem Wege zurückfinnt.

Ich hätte die verlorne Mühe vergessen sein lassen, ich hätte nicht aufs neue im Schutt der Brandstätte gesucht; aber es wird ja jetzt überall im Staats- und Völkerwesen gebaut und gestützt. Die noch bestehenden Staaten unterziehen sich einer neuen Begründung, und die lässigen und säumigen werden sie notgedrungen unternehmen müssen. Völker werden äußerlich vertilgt, nach ihrem äußern Verbande vernichtet; ist es da vielleicht nicht des Fragens wert, ob es nur der Völker Leib ist?

XVII ob ihre Seele ‖dabei unzerstörbar bleibt? Und wenn die Antwort Trost giebt, soll man sie dann nicht dem zweifelmütigen Zeitalter hinterbringen? Es giebt einen Mittelzustand, wo man ausgefürchtet zur Furcht, ausgehofft zur Hoffnung hindämmert, sich durch Unthätigseinmüssen, durch stummes Warten der Dinge zur gänzlichen Stumpfheit hinbrütet, in dem leeren Dasein zu einem abgestandenen Wesen sich auslebt. Dann kommen Schreckensträume, stören den Schlaf, verdüstern das Wachen. Und es hat der Mensch ebensogut ein Vorgefühl vom Nochschlimmern, als eine Ahnung vom Einstbessern. Und da mag es gut sein, wenn in diesen Völkernöten jemand hinab sich wagt in die

[1]) D. h. nach dem am 9. Juli 1807 zwischen Napoleon und König Friedrich Wilhelm III. zu Tilsit abgeschlossenen Frieden, in der letzterer die Hälfte seines Reiches verlor.

Schattenwelt der Geschichte, dort nach einem Ausweg und Ausgang fragt und auf ihre Seherſprüche für die Zukunft horcht.

Mein Beruf zu dieſem Unternehmen liegt in meiner Erziehung und in meinen Erlebniſſen.[1]) In früher Jugend pflanzte mein Vater in mein Herz ein untilgbares Gefühl von Recht und Unrecht, die Quelle meines nachherigen innern Wohls und äußern Wehs. Schon in Knabenſpielen ſchlug ich mich immer XVIII zur unterdrückten Partei; als Jüngling verfocht ich jede Sache, ſo mir die rechte ſchien, und die *ſtaatsgeſetzliche* Freiheit und Selbſtändigkeit der akademiſchen Bürger. — — — Die Geſchichte iſt meine älteſte Jugendgeſpielin, meine Freundin geblieben und meine Begleiterin durchs Leben. In Luthers Bibel habe ich leſen gelernt, Pufendorf[2]) war ſchon mein zweites Buch. Erſt in der Erwachſenheit habe ich von Märchen gehört; als mich mein Vater noch auf den Knieen ſchaukelte, wußte ich nur von den Großen des Altertums und den Biedermännern unſers Volks. Bei herannahender Mannsreife bin ich im Laufe mehrerer Jahre Deutſchland durchwandert zur Lehr und Luſt; ich kenne ſeine vorzüglichſten Hofſtädte, Handelsplätze und Gewerbörter; ich kenne den Landbauer, und unter ihm den Wucherer, Schwelger, Treiber und Fröhner; ich kenne zehn hohe Schulen und das Thun und Treiben ihrer Gelehrten und Schüler; ich habe in lauter langbeſtandenen Staaten *gewohnt*, unter fünf Königen und drei Herzogen; ich habe überdies noch *gelebt* unter dem letzten Deutſchen Kaiſer, mehreren Königen und vielen Fürſten XIX und Herren, und —

„Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Ständ' mir auch frei die große Wahl!"

Meine Hoffnung für Deutſchland und Deutſchheit lebt, mein Glaube an die Menſchheit wankt nicht; denn unverrückt ſehe ich die ewige Ordnung der Dinge walten. Und ſo will ich die *drei heiligen Offenbarungen der Menſchheit, Natur, Vernunft, Geſchichte*, frei und unentſtellt und ohne Hehl verkünden. — — —

Wohl thäte es not, ſolche Meinungen ganz unverhohlen zu äußern und mit Rede, Lehre und Schrift aufzutreten wider die Verdrehungskunſt der neuern Staatsweislinge, den Wahnglauben

---

[1]) Vergl. Euler, Jahns Leben, die Schilderung ſeiner Jugendjahre.

[2]) Samuel, Freiherr von *Pufendorf*, geb. 8. Jan. 1632 in Flöha bei Chemnitz, geſt. 26. Okt. 1694 als Geheimer Rat in Berlin, einer der Begründer des Natur- und Völkerrechts als Wiſſenſchaft, ſchrieb als Brandenburgiſcher Hiſtoriograph de rebus gestis Friderici Wilhelmi Magni und de rebus gestis Friderici III. Erſteres Werk, das die Thaten des großen Kurfürſten feiert, wird Jahn beſonders im Sinne haben.

kleinmütiger Seelen und das Richtern des dunkelberauſchten Unverſtandes. — — Die Leiden des Vaterlandes habe ich tiefer gefühlt, wie mancher andere. Das Kriegsgewitter von 1806 übereilte mich in meinen Arbeiten, und ſogleich gingen meine Gedanken vom Hörſaal ins Feldlager; ich warf die Feder
xx weg, um zum Schwert zu greifen; doch mein Wille kam überall zu ſpät, umſonſt und vergebens blieben meine hundertmeiligen Irrfahrten. Und auch da ſind mir Freunde und Gönner als wohlthätige Schutzgeiſter erſchienen. Ihnen allen meinen innigen und ewigen Dank, wenn Dank Liebe lohnen kann. Ich überſtand den Krieg und überlebte den Frieden. Ein edelthätiger deutſcher Biedermann gab mir eine gaſtliche Freiſtätte; ſo verſpürte ich für meine Perſon nur wenig von den Nachbüßungen meines Vaterlandes; gegen Außendinge war ich in dieſem Ruhehafen ſicher. Allein Müßigſein und Zuſchauen im Greuel der Zerſtörung gilt mir als wahre Vernichtung. Es gibt kein Stillmittel gegen die Anforderungen des Herzens, als Thätigkeit, gegen die Grübelgeſpenſter, womit der Geiſt ſich plagt, kein Bannen, als Beſchäftigung. So wie der Schiffbrüchige auf dem Rettungseiland an einem neuen Fahrzeuge zimmert, ſo fing ich wieder bei dieſem Buche an. Und nur die Ungewißheit von dem Schickſale meines Buchs und ſeines Verfaſſers hat mich abgehalten, in der Zueignung den Ehrennamen zu nennen.
xxi Unſere Vorfahren hingen Fahnen und Siegeszeichen an geweihten heiligen Orten auf! Und iſt ein Überwinden von Lebensüberdruß und Unmut nicht auch ein Sieg? und eine wiedervollendete Arbeit nicht eine koſtbare Beute?

Schwerlich hätte ich je meine ſchwachen Verſuche dem Drucke vertraut, aber einige Staatsmänner und Vaterlandsfreunde haben die Handſchrift ihrer Aufmerkſamkeit gewürdigt, und ſie der öffentlichen Bekanntmachung wert erklärt. Ihre Namen und Thaten leben in meinem Herzen, meine Feder wird ſie nicht entweihen. Wer mein Leben kennt, ahnt leichtlich mein Buch; und wer es lieſet und verſteht, erkennt auch wieder mein Leben; das Buch iſt nur ein Auszug meiner Welt.

Was an der Vollendung und Vollkommnung fehlt, habe ich Liebhabern leicht zu machen geſucht; darum Hinweiſung auf Stellen und Nachweiſung von Büchern. So hier im allgemeinen die Anzeige von einigen Hülfsmitteln zur weitern Forſchung, wie man ſchon vor Jahrhunderten von Volkstümern und Volkstumskunde Ahnung hatte.

xxii Joh. Bodini (geſt. 1596) methodus ad facilem historiarum cognitionem. 1566. [Cap. V. de recto historiarum judicio ſagt im Eingang: „statuendum nobis est in universum, quae qualisque sit „omnium aut maxime illustrium populorum natura, ut historiarum

„veritatem justis ponderibus examinare, ac de rebus singulis rectius „judicare possimus. Atque id paulo aliter faciendum nobis est, „quam Diodorus, Volaterranus, Caelius, Sabellicus, Boëmus; qui „de populorum variis legibus, religionibus, sacrificiis, epulis, in„stitutis levissime scripserunt" — und schließt mit folgenden Worten: „Si quis igitur collectis rerum memorabilium locis ad ea trajec„tiones maximas accommodarit, et regiones affici, aut respublicas „mutari perspexerit, tum scientiam de moribus et natura „populorum efficit pleniorem: tum etiam de omni genere histo„riarum, multo verius ac melius judicabit."]

Christoph. Besold. de natura populorum et de lingu. ortu. Tubing. 1632.

Neuhusii theatrum ingenii humani. Amst. 1633.

Scipio Claramontius de conjectandis cujusque moribus. Helmst. 1651. Lib. II. cap. 6.

Joh. Barclaj. [Verfasser der Argenis, gest. zu Rom 1621] icon animorum, [1611] Frf. 1668.

Alexandri Sardi Ferrariensis, de moribus ac ritibus gentium. XXIII
Venetiis, ex officina Stellae Jordani Zilleti. 1557. [Ein nützliches Allerlei zur Volkstumskund: des Altertums; viel und treu gesammelter Baustoff, mancher auch schon aus dem Gröbsten gearbeitet aber bunt durch einander liegend.]

Ich kann die Kinder nicht leiden, die, mehr geworden, sich ihrer Eltern schämen. Ich kann die Schriftsteller nicht achten, die im vornehmen Geheimthun es nicht wissen lassen wollen, daß sie von andern gelernt und allmählich zugelernt haben.

Auf Wandersfüßen stehend, schreibt man nicht ewige Tafeln; einen Knoten in die Zweige schürzen, einen Hegewisch stecken, ein Warnungsmerk in einen Malbaum schnitzeln: — Das kann man den Nachwanderern leisten. Auf einige Irr-, Ab- und Schleichwege ist aufmerksam gemacht; einige Bahnen sind bezeichnet, auf denen Völker gewandelt sind zu Größe und Dauer. Doch um alles, was der Name Volkstum in sich begreift, vollständig zu erschöpfen, — gehört ein Lebensalter aus der Erzvälerzeit; man muß die Geheimschrift der Natur entziffern, in den Strudel des Vor-, Nach- und Überſinnens hinuntertauchen, XXIV
um die Wahrheitsperle zu finden; dann muß man die Erde von Volk zu Volk umwandern und die Weltgeschichte wie ein einziges Blatt mit dem Auge der Weltordnung überschauen; endlich zuletzt noch in die auferweckten Toten, in die stummen Zeugen Leben hineinatmen und Sprache hineinhauchen durch eigenes Weltleben.

Was aber der einsame Denker erschließt, was der verschlossene Künstler vorbildet, was der zurückgezogene Gelehrte aus den Bücherwerken aller Zeiten ans Licht fördert — müssen Männer, die selbst wirken, die eigne Hand anlegen können, prüfen und würdigen. Nur solche können erfahren und erproben, ob das Erschlossene, Herausgebrachte, Eingelernte, was

alles im aufgestellten Urbilde sich gut ausnimmt, auch für die gegebene Wirklichkeit paßt. Denn leider sind nur zu oft Denker, Gelehrte und Künstler in ihrer Abgeschiedenheit aus der Welt zu weit hinaus und die Geschäftsmänner im Weltgewühl wieder zu tief ins Weltgewirr hinein.

Geschrieben zu Lanz bei Lenzen, am 14. des Oktober 1808.

Einleitung
in die
allgemeine Volkstumskunde.

Des Tages Rosse wandeln auf und ab,
Wie seit Jahrtausenden sie gingen; treu
Begleiten uns die Sterne Tag und Nacht.
Im ew'gen Kreise wallet um uns her
Das Chor der Jahreszeiten, furchtbar prangt
Auf unsers Ätnas winterstarrem Haupt
Der Flammen dämpfe graue Krone noch;
Mit seinem Gürtel hält der Ocean,
Mit ihrer Wölbung uns die Luft umfangen;
Noch stürzen Flüsse schäumend in die See;
Sich immer gleich, und unermüdet wirkt
Und hält und trägt die heilige Natur.

Hagemeister.

Die Geschichte beginnt ihre Erzählung mit Nachrichten von Völkern und alle Kunden, so als Überlieferungen und Sagen in die Vorgeschichte der Völker hinaufreichen, bleiben unzusammenhängende Stammbaumsforschungen. Von eines jeden allbegreifenden Zeitraums erster geschichtlichen Denkzeit bis zum letzten Schlußereignis waren Völker immer die Leiter der Begebenheiten. In ihnen wird die Geschichte erzeugt und beschrieben, sie sind die Gedächtnisträger. Wie die Geschichte aufzuzeichnen anfängt, ist die damals bekannte Erde schon eine Bühne, Völker haben sich in die Rollen des größesten Schauspiels geteilt; daher kennen die ältesten Urkunden kein alleiniges Volk mehr, weder ein Mustervolk, noch ein Urvolk.

Einige Jahrtausende ist bereits die Geschichte alt; Afrika ausgenommen, können gegenwärtig nur noch unbedeutende Völker leben, die der entdeckungsgeistige Europäer nicht aufgespürt hätte. Erd- und Völkerkunde könnten sich nunmehr zu einer höhern wissenschaftlichen Ansicht erheben, die ersten Pinselzüge

eines menschheitlichen Gemäldes versuchen. Will man nur Völker erkunden, wie man Steine auffammelt und Pflanzen einlegt, dann ist das Hergebrachte genug, Volk nach Volk und unter- und mit- und nebeneinander und eingeschachtelt herzuerzählen. Nur dem, der in dem Menschengeschlechte weiter nichts finden kann, als die am meisten verbreitete und ausgezeichnete Tierart unserer Erde, können die Völker nicht wichtiger erscheinen, als zur Hetzlust bestimmte Rudel Wildes. Jedem andern müssen sich die Fragen aufdringen: Was ist ein Volk? Gilt dafür schon die Menschenmenge einer großen Erdscholle? oder erst die Wohnerzahl eines Riesenstaats und Zwergstätchens? oder bloß die Gesamtheit gleicher Stamm- und Sprachgenossen? Der Forschergeist wird Aufschlüsse darüber suchen: Was ||macht ein Volk 5
zum Volk? was ist das eigentliche Völkerwesen? welches sind die Lebenswirkzeuge? die Lebensgetriebe? wodurch wirkt eine Gemeinseele in den Völkern nach innen und außen? Der Menschenfreund wird sich nach der Lösung des großen Rätsels sehnen: Wie erwächst aus einzelnen Menschen ein Volk, wie aus dem Völkergewimmel endlich die Menschheit?

Bei der weltgeschichtlichen Völkerbetrachtung sind wir längst weiter gerückt im Begriff, nur zurückgeblieben im Ausdruck. Die bei der Deutschen Lesewelt hiedurch anhängig gemachte Sache ist immer gewesen, es fehlte bloß ein entsprechendes Kunstwort. Lange schon fand man in jedem Volke ein unnennbares Etwas; 1
man gewahrte, daß selbst aus der Umwälzungen Wut und Not jenes Ungenannte nachwirkend und nachhaltig hervortrat, neuwurzelnd im Guten, neuwuchernd im Bösen. Ja, der Lehrspruch „naturam expellas furca, tamen usque recurret“ galt nicht allein mehr von Einzelwesen, er paßte auch auf ganze Völker. Die vergleichende Zergliederung entdeckte eine bleibende, nachartende Schädelbildung einzelner ||Völker; die vergleichende 6
Völkergeschichte kam auf leibliche, geistige, sittliche, ins ganze Völkerleben verwebte Besonderheiten. Solche geschichtliche Wahrzeichen, zu völkerweltlichen Merkmalen geordnet, würden eine eigene Wissenschaft ausmachen, eine Erfahrungsseelenlehre der Völker. Schon kannte man eine Wahrheit mehr, nur gab es langehin für sie noch keine Benennung.

Wenn aber Wissenschaften lange fortgebauet werden, so häuft sich am Ende ein Wissensstoff, unter dem schon das bloße Lesen erliegt, die Gelehrsamkeit nutzlos umherwühlt — zur Anwendung in der Wirklichkeit kann es dann gar nicht kommen! Wer den Versuch wagt, aus vielen zugerichteten Einzelnheiten ein verbundenes Ganze aufzustellen, wird ein Wohlthäter. Nur Ordnung und Übersicht kann Menschen zum Bewußtsein bringen von dem, was sie wissen, und zur Brauchkunst leiten von dem, was sie haben. Wo aber zahllose Wege neben- und durch ein-

ander streifen, muß sich ein Ordner der Mühe unterziehen, vorläufig eine Bahn zu zeichnen, wäre sie auch noch nicht die geradeste. Zuvor muß der Gedanke einer wahren Zielnäherung gefestet sein, ehe ein solch großes Unternehmen nur künftig möglich wird. Dabei darf nicht abschrecken, daß jede erste Entdeckungsreise einer Irrfahrt ähnelt; denn besser ist doch, daß Einer vorirrt, als daß alle auf Geratewohl hin- und hersteuern. Wird auch das Ziel nicht gleich gefunden, das Bekanntmachen unrechter Wege verfehlt nicht seinen Nutzen; späterhin können alsdann die Nachversucher schon durch fremden Schaden belehrt werden, nicht bloß erst durch eigenen.

Was Einzelnheiten sammelt, sie zu Mengen häuft, diese zu Ganzen verknüpft, solche steigernd zu immer größern verbindet, zu Sonnenreichen und Welten eint, bis alle sämtlich das große All bilden — diese Einungskraft kann in der höchsten und größesten und umfassendsten Menschengesellschaft, im Volke, nicht anders genannt werden als — Volkstum. Es ist das Gemeinsame des Volks, sein inwohnendes Wesen, sein Regen und Leben, seine Wiedererzeugungskraft, seine Fortpflanzungsfähigkeit. Dadurch waltet in allen Volksgliedern ein volkstümliches Denken und Fühlen, Lieben und Hassen, Frohsein und Trauern, Leiden und Handeln, Entbehren und Genießen, Hoffen und Sehnen, Ahnen und Glauben. Das bringt alle die einzelnen Menschen des Volks, ohne daß ihre Freiheit und Selbständigkeit untergeht, sondern gerade noch mehr gestärkt wird, in der Viel- und Allverbindung mit den übrigen zu einer schönverbundenen Gemeinde.

Für dies Wandelnde und Bleibende, Langsamwachsende und Langdauernde, Zerstörtwerdende und Unvergängliche, was die ganze Völkergeschichte durchdringt, bald eben geboren, bald unvollkommen entwickelt, auf allen Bildungsstufen bis zur Schöngestalt und zum Mustergebilde angetroffen wird — gab es kein Wort in unserer Sprache mehr und giebt es auch keins/in den mir bekannten. Zwar teilweise ward endlich bei uns in neuern Zeiten versucht, dasselbe auszusprechen; doch unglücklicherweise nahm die Bequemlichkeitssucht ihre alte Zuflucht zur Ausländerei, borgte, um der eigenen Arbeit überhoben zu sein, radebrechte das Fremde, um bei der Muttersprache in keine Verantwortlichkeit, wegen aufgezogener Mißgeburten, zu kommen. „National, Nationalität, Nationaleigentümlichkeit, Nationgemäß" — dabei blieben selbst deutschgesinnte Schriftsteller stehen, die von jenen Erscheinungen sich angeregt fühlten.

Hier wird von Volk auch gleich Volkstum gebildet, von diesem kommen wir auf dem natürlichsten Wege zu volkstümlich und dann auf Volkstümlichkeit. Bei dem eingeschwärzten Trägheitsbehelf fehlt das wichtigste Stufenwort, und

ıs folgende ist nicht, wie es sein mußte, aus der Urquelle ab-
leitet, sondern erst aus einem jüngern Abfluß. Endlich sind
ne Einschwärzungen bei weitem nicht so scharf bestimmt, ab-
grenzt, kurz und weiterbildsam, als diese einheimischen Kunst-
örter.

Namen und Sache war sonst eins bei unsern Vorfahren.
eutsch heißt volkstümlich. Anders mit uns Neudeutschen.
mmer mehr verschwindet durch eigene Sündenschuld unsere
olkstümlichkeit oder die Deutschheit; so müssen wir
enigstens in einer Benennung die Rückerinnerung an das ver-
rne Ebenbild bewahren. Wer sich aber das Ziel setzt, ge-
chichtliche Wahrnehmungen zur Klarheit, Dunkelgedanken ins 10
elle Licht, das Gewirr einer Unzahl von Einzelnheiten in eine
inheit und alles zur deutlichen Anschauung zu bringen —
uß immer dabei auf Leser rechnen, die für die Hochgedanken
Volk, Deutschheit und Vaterland" noch nicht gänzlich
bgestorben sind.

Der Name Deutsch war bis zu den neuesten Unglücksfällen
in Beehrungswort. „Ein Deutscher Mann", „das war Deutsch
esprochen", „ein Deutsches Wort", „ein Deutscher Händedruck",
„Deutsche Treue", „Deutscher Fleiß", — alle diese Ausdrücke
ielen auf unser festgegründetes, wenn freilich nicht mit
runkendem Außenschein hervorstechendes Volkstum. Vollkraft,
Biederkeit, Gradheit, Abscheu der Winkelzüge, Redlichkeit und
as ernste Gutmeinen waren seit einem Paar Jahrtausenden
ie Kleinode unsers Volkstums, und wir werden sie auch gewiß
urch alle Weltstürme bis auf die späteste Nachwelt vererben.

Aber dennoch wird es, nach zweitausend Irrjahren, endlich
inmal hohe Zeit, daß wir, das menschenreichste Volk Europas,
ns mit einander für Zeitwelt und Nachwelt verständigen: 11
„Was gehört zu einem folgerechten Volk? was waren wir vor-
nals? was sind wir nun? wie kamen wir dahin? was sollten
ir sein? wie können wir es werden und, wenn wir es ge-
vorden sind, bleiben?" Hatte der Römer sein ewiges Rom
— für die Menschheit eine nimmersatte Völkerhölle — im
Lichten und Trachten zum Vorbild: so ist unser Erbteil, die
Deutschheit, ein menschheitliches Volkstum. Das ist es, wovon
unsere verklärten Barden, Kramer[1]) und Klopstock, singen:

---

[1]) Johann Andreas Cramer, geb. 27. Januar 1723 zu Jöhstadt im sächsischen Erzgebirge, gest. 11. (12.) Juni 1788 als Professor der Theologie und Kanzler der Universität Kiel, berühmter Kanzelredner und Dichter geistlicher Lieder, Freund Klopstocks, der ihm im zweiten Liede der Ode Wingolf ein Ehrendenkmal setzte (Klopstocks Werke Hempelsche Ausgabe]) 5. Teil, S. 11 ff. Vergl. S. 289 auch die Ode: „die Roßtrappe" und andere Stellen.

„Thuiskons Volk spricht keinem Volke Hohn:
Reich ohne Stolz, ehrt jede Nation,
Wenn auch der Neid von seinem Werte schweiget."

„Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht, wie Du,
Sei nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön Dein Fehler ist!
Einfältiger Sitte bist Du und weise,
Bist ernstes tieferes Geistes. Kraft ist Dein Wort,
Entscheidung Dein Schwert. Doch wandelst gern es in die Sichel
und triefst,
Wohl Dir! von dem Blute nicht der andern Welten." [1])

Was aber dann weiter eigentlich das Höchste ist, in Griechenland und Rom auch dafür galt, ist noch immer bei uns ein Schimpfwort: „Volk und Nation." „Er ist unter das Volk gegangen," sagt man von elenden Läuflingen, die von Heer zu Heer um des Handgelds willen ausreißen und in Einem Paar Schuh sieben Potentaten dienen. „Das ist rechte Nation!" und der Sprachgebrauch meint Zigeuner, Gaunergesindel, Landstreicher und Schacherjuden. Mit Recht nennt uns Herder[2]) „die ungewordene Nation". Aber es gab auch Zeiten, wo dieser Zustand uns weniger drückte. Leider können wir uns an das mehr wie jetzt Volkgewesensein, an das inniger und einiger Nationausgemachthaben kaum zurückerinnern, wie der abgelebte Greis an seine Jugendkraft. Als Volk haben wir den unglücklichen, schmachvollen Westfälischen Frieden[3]) nie wieder verwunden. Er war unglücklich, weil die niederländische Vereinigung und die oberländische Eidgenossenschaft sich gänzlich von uns ablöseten. Der Rhein hörte nun auf, der alte Deutsche Schutzstrom zu sein; denn an seinen Quellen und Mündungen wohnten in den naturfesten Landen forthin nur Deutsche Halbbrüder. Mehr noch war er schmachvoll, weil fremde Völker die Friedensbedingungen den Deutschen

[1]) Die Worte „Nie war gegen das Ausland" bis zu Ende sind aus Friedrich Gottlieb Klopstocks (geb. 2. Juli 1724 zu Quedlinburg, gest. 14. März 1803 zu Hamburg), des begeisterten und hochgefeierten Sängers des „Messias" Ode „mein Vaterland" (Hempelsche Ausgabe 5. Teil, S. 281 ff.)

[2]) Johann Gottfried von Herder, geb. 25. Aug. 1744 zu Mohrung in Ost-Preußen, gest. 18. Dez. 1803 als Präsident des Oberkonsistoriums zu Weimar, der berühmte Denker und Schriftsteller.

[3]) In dem am 24. Okt. 1648 zu Münster und Osnabrück geschlossenen westfälischen Frieden, der den 30jährigen Krieg beendete, wurden die Schweiz und die Republik der Vereinigten Niederlande als unabhängig von Deutschland anerkannt. Das deutsche Reich verlor eine Ländermasse von 1700 Quadratmeilen mit 4½ Millionen Menschen und seine westlichen Vorlande

zum Niederschreiben in die Feder vorsagten. Schändlich bleibt er, weil unsere eigenen Bundesgenossen uns Länder abplünderten und Deutsche umherstanden und nach ausgeworfenen Länderbrocken schnappten. Noch während des großen Deutschen Krieges erschien ein weissagendes Titelkupfer zu der damals Aufsehen erregenden Schrift: Hippolitus a Lapide de ratione status in imperio nostro R. G. 1640. Der Deutsche Reichsadler zeigt sich in seiner tiefsten Erniedrigung; am rechten Flügel hat ihn eine starke Gestalt gefaßt, die eine Königskrone und einen mit Lilien besäeten Mantel trägt und ihm die besten Schwungfedern ausreißt; in die andere Seite schlägt ein hungriger Löwe seine Klauen, und hinten droht ein Henkersgesicht mit gezücktem Säbel, was mit Grinsen andeutet: „Sperre dich nicht, es geschieht ja alles zu deinem Besten."

Vom Westfälischen bis zum Tilsiter Frie‖den haben wir 14
Deutschen nur im geheimen und stillen weiter gelebt, durch Sprache und Schrift, ein unsichtbares geistiges Leben. Wenn aber diese Seelenwanderung auch noch aufhört, durch allgemeine Verarmung und allgemeine Schreibscheue, weil die Schriftlinge gerne bepalmt und gepsalmt sein wollen, so werden wir alsdann nur durch einige Bücher in der Völkerwelt gespenstisch umherspuken. Sind wir, das alte ehrwürdige Mittelvolk und Mittlervolk Europas, einst untergegangen, so warnt die Leidensgeschichte unsers grausenvollen Zutodequinen[1]) am Scheidewege der Zukunft nachgeborne Völker. Und wir zuschauenden Zeitgenossen der Sterbensnot und des letzten Volkstumringens mögen uns trösten, wenn wir die letzten Gräber füllen, daß wir als Blutopfer und Blutzeugen für die Menschheit fallen.

Noch sind wir nicht verloren! Noch sind wir zu retten! Aber nur durch uns selbst. Wir brauchen zur Wiedergeburt keine fremde Geburtshelfer, nicht fremde Arzenei, unsere eigenen Hausmittel genügen. Denn immer geht vom Hauswesen jede wahre und beständige und echte ‖Volksgröße aus, im Familien- 15
glück lebt die Vaterlandsliebe, und der Hochaltar unsers Volkstums steht im Tempel der Häuslichkeit; sie ist die beste Vorschule, Deutschheit heißt sie bei uns im Großen. Für sie kann jeder leben, er sei reich oder arm, vornehm oder gering, einfältig oder gelehrt, Mann oder Weib, Jüngling oder Jungfrau, Kind oder Greis. Man vermag dahin zu wirken, vom Thron und von der Bühne, vom Predigtstuhl und vom Lehrersitz, mit Schrift wie mit Rede.

Einst war mein Streben, die Deutschheit als eine wohlthätige Begründung der Menschheit unter den Völkern geschicht-

[1]) Quinen = hinsiechen, also hier zum Tode hinsiechen. Vergl. auch I. Bd. S. 20.

lich nachzuweisen und überhaupt auf alle übrige Volkstümer die Aufmerksamkeit zu richten. Denn nirgends erscheint die Menschheit hienieden abgesondert und rein, immer wird sie nur durch Volkstümer vorgestellt und vertreten. In den Volkstümern liegt jedes Volkes besonderer Wert und sein wahres Verdienst für das Wettstreben zur Menschheit:

„— — — — immer höher
Vom Mongolen bis zum Griech'schen Seher,
Der sich an den letzten Seraph reiht."

Nicht der äußere umgelegte Staatsband macht das Volk; Menschen lassen sich nicht wie Heringe in Tonnen pökeln, nicht in Völkerzwinger einherden, wie Xerxes' Krieger in die Maßhorde der Zehntausende. Zusammensein müssen giebt keinen wahren Verein. Das Ineinanderhineinleben, das stille, vertrauliche Sichaneinandergewöhnen, das mit Wechselliebe Sichlebendeinverleiben bildet das Volk und bewahrt und erhält es durch Volkstum. So paart sich der Jugend Feuer mit gereifter Mannskraft und des Alters reicher Erfahrung. So ist ein echtes Volk, durchdrungen vom Machtgefühl seines eigenen Volkstums, eine menschliche Meisterschöpfung, die selbst wieder Schöpfungskraft äußert und so im ewigen Kreistanz das Schaffende und Erschaffene einigt.

Der Mensch ist nur ein Genießbraucher der Natur, ihr Handlanger, und wenn er mehr oder gar alles sein will — ihr Verpfuscher. Die Allmutter verwaltet mit zärtlicher Fürsorge seine wichtigsten Lebensverrichtungen, den Blutumlauf, das Dauungsgeschäft und so viele andere. Wo ist der Machtmensch, der diese Ordnung nur einmal stellen mag, wie seine Taschenuhr? Noch weniger sind tausendjährige Völker umzuschaffen, wie mit einem Winke.

Erst die Volkstumskunde kann Fragen beantworten und Rätsel lösen, die jeder bloßen Staatengeschichte zu schwer geblieben sind. Scheinen die Proben hier zu sehr unter einander geworfen, so kommts aus der Menge treffender Beispiele, daß die Wahl unter den allertreffendsten schwankt.

1) Warum hat kein Nebukadnezar, Alexander, Attila, Dschingis und Tamerlan bleibende Reiche gegründet, wie S. P. Q. R.? [1])

[1]) Nebukadnezar (Nabukuduruṣṣur, der bekannte König des 2. babylonischen Reiches, der 586 Jerusalem zerstörte und das jüdische Volk in die Gefangenschaft führte, starb 561. Nach seinem Tode ging das Reich unter den unfähigen Nachfolgern rasch dem Untergang entgegen. 538 eroberte der Perserkönig Cyrus Babylon und machte dem Babyl. Reich ein Ende.

Alexander der Große, König von Macedonien, geb. zu Pella 21. Juli 356 v. Chr., eroberte von 334 bis 323 einen großen Teil von Asien und vernichtete die Persermacht. Nach seinem Tode (11. (13.) Juni 323 zu Babylon) zerfiel das von ihm gestiftete Reich.

2) Warum sind durch die Umwälzungen des Morgenlands ine dauernde Völker entstanden? Ist dort etwas anderes ge- orden, als große Völkermange, Statthaltereien und Landpflegen, taatshaltereien und Landplagen?

3) Friedrich den Einzigen lassen seine Tadler und egner, die Feuerbrander sogar (die Staaten für Treffen zu alten scheinen, die ausgebrannt werden müssen), selbst des neuen Leviathans[1]) allverschlingender Rachen, für einen Groß- eist gelten. Warum verewigte sich nicht sein Thatenleben? Wo liegt der Hauptfehler? So groß er auch für sich selber war, r ahnete nicht die Hehrheit eines Volkstums. Trefflich verstand r einen Staat zu bauen, aber stiftete kein Volk in ihm, weil r das Bedürfnis verkannte. Wie ganz anders würde es ge- orden sein, wäre er zu den Britten gekommen und hätte er ich mit einer Englischen Königstochter vermählen dürfen! Garrik[2]) llein hätte mit einem Male ihm den ganzen Voltaire[3]) verleidet,

---

Die einzelnen Teile kamen nach blutigen Kämpfen in die Gewalt seiner Feldherrn.

Attila, seit 433 n. Chr. König der Hunnen, vereinte in großen Eroberungszügen die hunnischen, scythischen und germanischen Stämme von der Wolga bis tief in Deutschland unter seinem Szepter, starb 54. Während der Streitigkeiten seiner Söhne befreiten sich die unter- worfenen Völker. Bald war selbst der Name der Hunnen aus der Geschichte verschwunden.

Dschengischan (Dschingischan, höchster Herrscher, eigentlich emudschin), geb. um 1160 n. Chr., eroberte mit seinen mongolischen orden China, unterwarf die Tartaren, vernichtete die Herrschaft der howaresmier und gründete ein gewaltiges Reich. Er starb im August 27. Einer seiner Nachfolger war Timur, auch Timur—Lenk (der lahme Lenk") gewöhnlich Tamerlan genannt. Geb. 1335 wurde er 370 Herrscher der Mongolen, machte sich von 1380 ab in 35 Feld- igen zum Herrn aller Länder und Völker von Chinas Mauer bis im Mittelmeer und von den Grenzen Ägyptens bis in das Herz von ußland und häufte 27 Kronen auf seinem Haupte. Das von ihm stiftete Weltreich dauerte bis 1468.

S. P. Q. R d. h. Senatus populusque Romanus, der Senat nd das römische Volk, also der ganze römische Staat.

[1]) Leviathan, vergl. Hiob, Kap 41, wahrscheinlich das Kro- odil. Unter dem neuen Leviathan ist ohne Zweifel Napoleon zu ver- eben, der ein Bewunderer Friedrichs des Großen war.

[2]) David Garrick, geb. 20. Febr. 1716 zu Heresford, gest. 0. Januar 1779, berühmter englischer Schauspieler und Schauspiel- irektor, besonders verdient durch Wiedereinführung der Dramen hakespeares

[3]) Francois Marie Arouet de Voltaire, geb. 20. Febr. 1694 i Châtenay bei Paris, gest. 30. Mai 1778 zu Ferney in der Schweiz, er berühmteste franz. Dichter und Schriftsteller, bewundert von Friedr. em Großen, bei dem er von 1750 - 53 lebte.

und Eine Rede im Parlement Ludwigs[1]) Blendwerk entzaubert. Nichts ist ein Staat ohne Volk, ein seelenloses Kunstwerk; nichts ist ein Volk ohne Staat, ein leibloser, luftiger Schemen, wie die weltflüchtigen Zigeuner und Juden. Staat und Volk in eins geben erst ein Reich, und dessen Erhaltungsgewalt bleibt das Volkstum.

4) Warum mißlangen alle Auflehnungen der Völklein Italiens wider Rom, bis auf den unsterblichen Völkerbeweger, Silo Poppädius?[2]) Weil nur er — wie keiner vor und nach ihm — den herrlichen Plan denken konnte, an die Stelle des Römertums ein Italisches Volkstum zu setzen.

19 ‖5) Wodurch erlag Vercingetorix[3]) samt seinen Volksgenossen? Wodurch erstand Hermann immer glorreicher? Weil Vercingetorix und der Gallier Bundesrat sich nicht über Äduer, Sequaner, Averner u. s. w. erhoben, Hermann[4]) aber nicht beim Cheruskerstehen blieb, sondern bis zum Germanen

---

[1]) Jahn meint hier wohl den französischen König Ludwig XIV., geb. 5. Sept. 1638, gest. 1. Sept. 1715, jenen Monarchen, der seine Herrschaft auf das Prinzip „L'état c'est moi" (d. h. der Staat bin ich) gründete und schließlich sein Reich in völliger Zerrüttung hinterließ.

[2]) Quintus Pompedius Silo war der Hauptanstifter und die Haupttriebfeder in dem römischen Bundesgenossenkrieg oder Marsischen Krieg in den Jahren 90—88 v. Chr. Als den italischen Bundesgenossen der Römer das Verlangen der Verleihung des Bürgerrechts von diesen abgeschlagen wurde, griffen dieselben zum Schwert und schlossen unter Leitung des Marsen Silo einen italischen Bund, an dessen Spitze ein Bundesrat (Senat) von 500 mit 2 Konsuln und 12 Prätoren stehen sollten. Die Stadt Corfinium sollte unter dem Namen Italica als „Gegenrom" Bundeshauptstadt werden. Der Krieg, anfangs unglücklich für die Römer, nahm besonders unter dem Feldherrn Sulla eine günstigere Wendung. Aber erst als Silo 88 in der Schlacht gefallen war, ging der Krieg zu Ende.

[3]) In dem von C. J. Cäsar in Gallien geführten Kriege (58—51 v. Chr.) vereinte der heldenmütige Fürst der Averner, Vercingetorix, die verschiedenen gallischen Stämme zu einem letzten Verzweiflungskampf. Aber auch er konnte dem großen römischen Feldherrn auf die Dauer nicht widerstehen. Er wurde in der Stadt Alesia von Cäsar belagert und überlieferte, da alle Aussicht auf Ersatz und Rettung geschwunden war, sich schließlich dem Cäsar. Der ließ ihn 5 Jahre gefangen halten und am Tage seines Triumphzuges in Rom hinrichten.

[4]) Hermann, richtiger Arminius, ist 17 v. Chr. als Sohn des Cheruskerfürsten Sigimar geb. Er war im römischen Kriegsdienst römischer Ritter geworden, stellte sich aber, zurückgekehrt, an die Spitze der mit der römischen Herrschaft unzufriedenen Cherusker, vernichtete in der Schlacht im Teutoburger Walde 9 n. Chr. 3 römische Legionen unter Varus und wurde dadurch der Befreier der Germanen von dem Römerjoch. Er wurde 21 n. Chr. von seinen Verwandten ermordet. Arminius ist ein Lieblingsheld Jahns.

rschritt, was ein ganzes Volkstum gegen der Römer Heeres- it in Wehrstand setzte.

6) Warum konnte der große Feldherr Bernhard von Weimar[1]) kein Deutscher Heerführer werden, wie weiland unter n Lusitanen und Keltiberern Sertorius?[2]) Warum konnte r mannliche Mansfeld[3]), der in Wehr und Waffen stehend storbene Degen, sich nicht bis zu einem Ziska[4]) schwingen? Denn sie auch volkstümlich dachten, lebten und starben, sie ver- anden nicht das Volkstum zu gestalten.

7) Mit dem neuerweckten und kräftigerwachten Deutschen olkstum hat Luther gesiegt, einzig dadurch Papst und Pfaff- it überwunden und die Menschheit einen Siegestag feiern ssen.

8) Weil er sein irdisches Werk durch ein Volkstum ver- digte, lebt noch Moses; und Lykurgus, Solon und Numa[5]) berlieferten ihren Geist eigens dazu gestalteten Volkstümern.

9) Muhammed, der auch ein Alleinreich wollte, mußte otz seiner, vom Himmel hergelogenen Beglaubigungen, der Macht s Arabischen Volkstums huldigen; was er zwar für seine wecke benutzte, die er aber ohne dasselbe nie würde erreicht

---

[1]) Bernhard, Herzog von Sachsen-Weimar, geb. 6. Aug. 304, war einer der berühmtesten und bedeutendsten Feldherrn im reißigjährigen Kriege. Als Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen l, übernahm er den Oberbefehl. Später auf der Seite Frankreichs gen die Kaiserlichen kämpfend, starb er am 8. Juli 1639 zu Neuburg m Rhein.

[2]) Quintus Sertorius, römischer Feldherr, geb. zu Nursia n Sabinerland, war ein Hauptgegner des Sulla, der ihn auch in der rovinz Spanien bekämpfte und vertrieb. Zurückgekehrt schuf er us Eingebornen und römischen Flüchtlingen ein Heer, kämpfte mit echselndem Kriegsglück und wurde 72 von Verschworenen, an ihrer pitze Perperna, ermordet. Er wollte Spanien gewissermaßen zu einem euen Rom umgestalten, richtete einen Senat von 300 Mitgliedern ein nd gründete eine Schule für die Söhne der vornehmsten Spanier.

[3]) Ernst, Graf von Mansfeld, geb. 1585, berühmter Feld- err des dreißigjährigen Krieges, focht in Böhmen und am Rhein für en geächteten Kurfürsten von der Pfalz, wurde 1626 von Wallenstein ei Dessau geschlagen, wandte sich nach Ungarn und starb am 26. Nov. 626 in einem Dorfe bei Zara.

[4]) Johann Ziska von Trocnow, geb. 1360 zu Trocnow, der rts siegreiche Feldherr der Hussiten, starb am 11. Okt. 1424.

[5]) Lykurg, der berühmte spartanische, Solon der atheniſche Gesetzgeber, ersterer um 880 v. Chr. lebend, letzterer 639 v. Chr. geb., 559 gest. — Numa Pompilius, nach der Sage der zweite römische König (von 715—672 v. Chr. herrschend), auf den besonders die Ge- staltung des römischen Religionswesens zurückgeführt wird.

haben, wenn er etwa unter den Feuerländern und Kamtschadalen Gesichte offenbart hätte.

10) Der Stifter des Christentums, dessen Reich nicht von dieser Welt war, sondern im Geist und in der Wahrheit sittliche Besitzungen haben sollte, mußte sich dennoch einem Volkstum anschließen. Und nie hat das Urchristentum sich, reinbestehend für sich, erhalten können; immer nur hat es sich, bald entstellter, bald unverfälschter in Volkstümern ausgesprochen.

11) Warum verging mit Karl M. die Herrlichkeit seiner Macht? Sismondi[1]) beantwortet es sehr schön in seiner Geschichte der Italischen Staaten des Mittelalters. Warum lebt noch unser große Heinrich?[2]) Weil er nicht den Staat über das
21 Volk, sondern das Volk ‖in den Staat setzte, was noch jederzeit Volkstum erzeugt hat.

12) Warum sind fast alle Kriege nur Menschenschlachtereien ohne bleibendes Ziel gewesen? Warum so viele Staats- und Machthaber-Feste eitel? Eitel so oft die selbstgepriesene Herrscher-Unendlichkeit und Allmacht? —

13) Was macht aus England und Frankreich die ersten Weltmächte? Einzig das durch den Kreislauf der Umwälzungen wiedergeborene Volkstum.

14) Welches Volkstum steht am höchsten, hat sich am meisten der Menschheit genähert? Kein anderes, als was den heiligen Begriff der Menschheit in sich aufgenommen hat, mit einer äußerlichen Allseitigkeit sie sinnbildlich im kleinen vorbildet, wie weiland volkstümlich die Griechen und noch bis jetzt weltbürgerlich die Deutschen, der Menschheit heilige Völker!

15) Welche Volkstümer sind die unmenschheitlichsten? Keine andere, als so überhaupt nur ein Menschengeschlecht, in Sprache, Geist, Sinn, Meinung, That und Anstalt kennen, aber
22 sich nicht das gesamte Menschengeschlecht ‖in einer höhern Einheit vorstellen, und von dem unsichtbaren, ewigen Reiche der Menschheit gerade so viel erst begriffen haben, wie wir Deutschen von einer Hundheit, Eselheit, Schafheit und Schweinheit!

16) Welche Völker sind notreif geworden? stehengeblieben? verschroben? und nie völlig erwachsen? Nur solche, die jedes anders und menschheitlicher gebildete Volkstum vernichtungs-

---

[1]) Jean Charles Léonard Simonde de Sismondi, geb. 9. Mai 1773 zu Genf, gest. zu Chêne bei Genf 25. Juni 1842, berühmter Geschichtsschreiber.

[2]) König Heinrich I. der Finkler oder Vogelsteller, geb. 876, deutscher König von 919 ab, gest. 2. Juli 936 zu Memleben, der deutsche Städtegründer, Besieger der Ungarn, Neugestalter des deutschen Heeres und der eigentliche Gründer des deutschen Reiches.

wütig anfeinden, zerstören, oder umgießen und einschmelzen wollten und wollen!

17) Inwiefern hat Voltaire mit Recht beständig versichert, daß er in der Geschichte des neuern nachrömischen Europa nur Sottisen finde? Weil die Neuvölker, wie vom Teufel besessen, ihre Volkstümer hochverräterisch verleugneten und gerade das unmenschheitlichste als Mustervolk anzusehen begannen. So sanken sie zu lichtscheuen Tagschläfern, verließen die allgemeine Sonne, verdüsterten ihren Gesichtskreis durch eine künstliche Nacht und wandelten dann, unter der Leitung einer Blendleuchte, zum eigenen und allgemeinen Verderben!

Solche Wahrheiten lehrt die Volkstumskunde, und daß man 23
mit Völkern nicht umgehen soll, wie mit Wachs und Teig. — — —

Allerdings giebt es eine Völkerschöpfungskunst, die ist aber weder taschenspielerisch, noch halsbrechend. Allmählich will sie angewandt sein, immer neu fortgesetzt und mit Liebe geführt werden, als Hinneigen zur wohlthätigen Natur. Aber im Nu dies vollbringen wollen, ist ein Vergreifen an der Menschheit. Die ewigrege Weltordnung rächt solche Unbilden, und an der Verkünstelung Auszehren, an der Verfrühung, an der Unzeitigkeit sterben alle solche Versuche — auf solche Art ein Volkstum zu stande zu bringen, bleibt unmöglich. — — —

Schwer zu erlernen, schwerer noch auszuüben ist des Weltbeglückers heiliges Amt — aber es ist eine Wollust der Tugend, eine menschliche Göttlichkeit, die Erde als Heiland zu segnen und den Völkern Menschlichwerdungskeime einzupflanzen. Im Augenblick schon ewiggroß sein wollen, ist des Selbstlings Verzweifeln an Unsterblichkeit. Wohl ist jeder That die Folge mitgegeben, aber der Vollführer kann leichter Welten berechnen, als diese. Darum befrage er vorher die Zukunft beim ewiggültigen Sittengesetz und die Vergangenheit bei der Weltgeschichte. Noch immer 24
giebt es Raum und Stoff für jede Größe auf der Erde. — Es giebt noch heilige Kriege der Menschheit, die ganze Erde ist das heilige Land, noch unerobert von Recht, Glück und Tugend. Menschenfressende Horden sind noch menschlich zu machen, Blutgötzendienst ist auszutilgen und Menschenhandel und Menschenverstümmelung; es bleiben die Zwinger eingekerkerter Jugend und Schönheit zu sprengen und alle Ketten des Wahns, worunter das Menschengeschlecht seit Jahrtausenden keucht und dumpf hinbrütet.

Volkstum ist der wahre Völkermesser der Größe, die richtige Völkerwage des Werts. Es setzt den Staat voraus, aber nicht umgekehrt jeder Staat das Volkstum. Staat ist das Grundgestell des Volks, die stehende äußere Befriedigung vom Volkstum. So wie es taube Nüsse giebt, so giebt's auch taube Staaten, und ohne Volkstum taube Völker. — Erobern selbst

ist leicht, Eroberungen zu behaupten sind schwer. — Einen ganzen Wald kann ein Unhold durch Tausende im Augenblick umhauen, und ein Menschenleben von höchster Machtäußerung reicht nicht hin, den Schaden einer übelbewachten übermütigen Laune wieder zu vergüten.

So sind auch in allen Zeiträumen Völker vertilgt worden, aber noch niemand hat es vermocht, neue mit einem Machtspruch in die Welt zu rufen. Keine tausendjährige Eiche erwuchs im Treibhaus, nur in Gottes freier Welt. —

Mischlinge von Tieren haben keine echte Fortpflanzungskraft, und ebensowenig Blendlingsvölker ein eigenes volkstümliches Fortleben. Es läßt sich ein Edelauge in den Wildling setzen, ein Edelreis auf den Wildstamm, die Geschichte mag mit Beispielen dies Bild anpassen; aber das Immerwieder-Überpfropfen taucht nicht in der Baumschule und in der Völkerzucht noch weit weniger. Wer will gegen die ewige Urkraft aller Dinge rechten? Im Mohrenlande nur ist ein König, der bei jedem Frührot mit der Herrscherlanze der Sonne die Bahn zeigt, die sie am Himmel als ihre tagtägliche Aufgabe durchmessen soll! Im Vergißmeinnicht entzücken die Himmels- und Feuerfarbe in holder Eintracht; mische sie oder andere schöne widerstreitende nur ein Maler zusammen, er bekommt ein schmutziges Nichts.
Wer die Edelvölker der Erde in eine einzige Herde zu bringen trachtet, ist in Gefahr, bald über den verächtlichsten Auskehricht des Menschengeschlechts zu herrschen. Konstantin[1]) hat die große Probe versucht, und Rom und Griechenland sind darüber verprobt. „Seine neue Residenz zu bevölkern, raffte er Asiater, „Thracier, Griechen und Römer zusammen; es entstand ein „Volkscharakter, in welchem sich Asiatische Weichlichkeit, Griechische List und Eitelkeit, Thracische Grausamkeit und Römische „Selbstgenügsamkeit auf die wunderlichste Art ineinander verwebt zeigten."

Das Spanische Sprichwort: „Traue keinem Maulesel und keinem Mulatten" ist sehr treffend, und das Deutsche „nicht Fisch nicht Fleisch" ist ein warnender Ausdruck. Je reiner ein Volk, je besser; je vermischter, je bandenmäßiger. Nie hat es Völker gegeben, wie die Rottungen der Assassinen[2]),

[1]) Konstantin der Große, geb. 28. Febr. 274 n. Chr., gest. 22. Mai 337, seit 323 Alleinherrscher des römischen Reiches, schuf Byzanz unter dem Namen Konstantinopel zu seiner Residenz um.

[2]) Assassinen, bekanntlich jene politisch-religiöse Sekte der schiitischen Mohammedaner, deren Häuptling („der Alte vom Berge"), im Libanon residierend die Feinde, besonders auch die Kreuzfahrer von seinen fanatisierten Anhängern durch Meuchelmord bei Seite schaffen ließ.

Jomsburger[1]), Flibustier[2]) und Pauliſten[3])! Nie hat die zahlreichſte Brüderſchaft eines einzigen Bundes, der nur auf ein Volk ſich beſchränkte, ſolch Unheil geſtiftet, wie Jeſuiten und andere Orden, die unbekannte Obern durch alle Völker und Staaten gängeln. „Der Gründungstag der Univerſalmonarchie iſt der letzte Augenblick der Menſchheit. — — —

Warnende Beiſpiele zeigt uns die Völkerkunde. Die ſich ins Negerige verlierenden Araber in Nordafrika ſind die Schande ihres Völkerſtamms. Dort hat auch nach „Tauſend und Einer Nacht" der Erbfeind der Menſchheit ſein Weſen, und der Mogreby[4]) iſt das Grauſenvollſte der Einbildungskraft Schezerabens. Der Kalabreſe iſt der Banditenheld Italiens; die Barbets[5]) an Altfrankreichs Grenzen, die Miquelets[6]) in den Pyrenäen lauern auf Beute und Fang, wie die Raubtiere in den Höhlen. Die Lütticher und Wallonen ſind landberüchtigt von Tilli[7]) bis auf

[1]) Jomsburg, Jumne oder Julin (Vineta?), an der Divenow, in der Gegend des pommerſchen Haffs, gelegen, war eine Seeräuberfeſte, die im 12. Jahrhundert zerſtört wurde. Jomswikinger (Joms Seeräuber) hießen die berühmteſten Seehelden des Nordens.

[2]) Flibuſtier hießen die Seeräuber in den weſtindiſchen Gewäſſern in der 2. Hälfte des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts, die aus den Buccaniern, kühnen Stierjägern auf San Domingo, hervorgingen. Sie bildeten eine Art Seeräuberrepublik, nannten ſich ſelbſt Küſtenbrüder und bekämpften beſonders die ſpaniſchen Schiffe.

[3]) Pauliſten, Bewohner der Provinz San Paulo in Braſilien, unruhigen und abenteuerſüchtigen Geiſtes. Sie drangen bis nach Paraguay vor und gerieten dort in einen Streit mit den Jeſuiten, der zuletzt zum Krieg wurde. Die Geſchichtſchreiber des Jeſuitenordens beſchrieben deshalb die Pauliſten als einen Haufen von geſetzloſen Räubern.

[4]) Mogreby iſt in der Geſchichte des Prinzen Benaſir (542. bis 545. Nacht) der finſtere Geiſt, der Benaſir und die Prinzeſſin von China nach Afrika entführte und in einer Schlucht bei Tunis abſetzte. (Vergl. Tauſend und Eine Nacht Arabiſche Erzählungen ꝛc. überſetzt von Max Habicht, F. H. von der Hagen und Karl Schall, [Breslau 1825, Joſef Max u. Komp.] und hier 13. Bändchen S. XLV)

[5]) Barbets, Name von Schmugglern in den Alpen.

[6]) Miquelets hießen früher die in den ſüdlichen Pyrenäen hauſenden, urſprünglich von Mauren abſtammenden Räuber. Miquelets français nannten ſich 1804 franzöſiſche gegen ſpaniſche Guerillas gebildete Freikorps.

[7]) Johann Tſerklaes, Graf von Tilly, der berühmte Feldherr des 30jährigen Krieges, der Eroberer und Zerſtörer Magdeburgs, wurde 1559 auf dem Schloß Tilly in Brabant geboren, (geſt. 20. April 1632), und gehörte jenem romaniſchen Volke an, welches unter dem Namen Wallonen in Nordfrankreich und beſonders in Belgien wohnt und tüchtige Soldaten liefert. Die Bewohner der bedeutenden belgiſchen Stadt Lüttich ſind zum größten Teil Wallonen. Die Lütticher lagen in früheren

Ameil.[1]) Die Gorallen[2]) auf den Karpathen bilden ein Wild-
diebs- und Schleichhändlervolk. Unter den Schweden sind die
Schonen[3]) verdächtig, der Thalmann erkennt sie nur als Stief-
geschwister; ja, der Schwede in Kopenhagen, der von ihnen stammt,
ist als Dieb und Diebeshehler verrufen. In Konstantinopel sind
beide, Türke und Neugriech, am schlechtesten; in Asien ist
der Türke schon besser, in den Raubstaaten aber gar ein Ab-
28 schaum. Wo der Neugriech allein und unvermischt bleibt, ist
er seiner großen Ahnherrn wert. Welch edel Volk der eigentliche
Kaffer, welch gute harmlose Natur der Hottentott; und wieder
welch Teufelswesen die Bastarde[4]) und Buschmänner! An-
der Völkermischung wird der nordamerikanische Freistaatenbund
lange kranken, und Ungarn wird nie davon gesunden. Und Rus-
land, wenn es nicht seine Kraft ins Innere drängt und ostwärts sie
richtend, dort die mancherlei Völkerschaften zu einem russischen
Volkstum zusammenbildet, wie sein großer Neu-Schöpfer[5])
es auch wollte — läuft die Gefahr der morgenländischen
Großreiche.

Es baut kein Vogel sein Nest, wie der andere; es baut
kein Baukünstler ein Haus, paßlich für alle Erdgürtel; der
Samojedenschneider taugt nicht zum Kleidermacher für den
Guineawohner; kein Gewächs und kein Tier wird gefunden,
was überall gleich gut gedeiht. Zwar ist der Mensch von Pol
zu Pol verbreitet, aber in leicht begreiflichen Verschiedenheiten.
Nur wer Spitzbergen zu einem Tahiti erwärmt, die Sahara zu
einem Egypten gewässert, das Mohrenland zu einem Jonien ge-
kühlt und die Firnen aller Hochgebirge zu Wonnegärten be-
29 fruchtet hätte — möchte darauf denken, ein Mustervolk für alle
übrigen zur Nachahmung zu verordnen. Schlaf und Glück,
Glauben und Liebe lassen sich nicht wie Speisen anrichten.

Jahrhunderten beständig im Kampf mit ihrem Bischof und waren stets zum Aufstande bereit.

[1]) Ich bin nicht in der Lage, mit Bestimmtheit sagen zu können, welchen Ameil Jahn hier meint. Es ist mir nur der französische, den 6. Januar 1775 zu Paris geborene, den 16. Sept. 1822 verstorbene franz. General August, Baron Ameil bekannt (1809 Oberst).

[2]) Die Goralen, (nicht Gorallen) sind die Bergbewohner der westlichen Karpathen, gemischt aus polnischem, ruthenischem und deutschem Stamm. Der Name góra hóva ist slavisch der Berg.

[3]) Schonen, der südliche Teil der Provinz Gotland in Schweden. Thalmänner (Thalkerle) sind die Dalekarlier, die im nördlichen Schweden leben.

[4]) Bastarde nennt man jetzt noch die Griquas, ursprünglich Abkömmlinge der holländischen Boers und ihrer Hottentotten-Sklavinnen, welche am Orangefluß in Südafrika als jetzt vereintes Volk wohnen, aber auch zum teil durch die Kapkolonie zerstreut sind.

[5]) Nämlich Peter der Große, geb. 9. Juni (30. Mai) 1672, gest. 8. Febr. 1725.

Keiner kann den leiblichen Schlaf in die Ohren donnern und noch weniger den geistigen in den Geist. — Der Menschen Stammvater ist gestorben, das Urgeschlecht ist ausgegangen, das Urvolk ist nicht mehr. Ein allgemeingültiges Musterbild für alles und jedes Volk hat es nicht gegeben, und kann es nicht und soll es auch nicht geben. Darum ist ein jedes verlöschendes Volkstum ein Unglücksfall für die Menschheit, ein Verlust für die Geschichte und eine unausfüllige Lücke. In einem Volke kann sich der Adel der Menschheit nicht einzig aussprechen, sondern in allen mit allen. So wenig wie ein Gesicht, giebt es auch nur eine Denkungsart und Handlungsweise. Nicht einen und ebendenselben Charakter, sondern nur einen eigenen soll jeder Mensch sich bildend erwerben und so aus dem Eingegebenen selbst geschaffen hervorgehen. Beide, Freund und Feind, verachten den charakterlosen Nichts, wenn sie jede Ursprünglichkeit ehren.

Mit den Völkern ist es, wie mit einzelnen Menschen; so schwache Stunden haben diese, schwache Zeiten haben jene. Rom zerstörten Gallier[1]) und die ewige Stadt feilschte von den Räubern Frieden. England war Provinz vom kleinen Dänemark. Moskwa war Jahrhunderte hindurch wilden Horden unterthan und zinsbar, und die Polen schalteten mit seinem Throne nach Belieben. Durch die Deutschen Alpenländer schwärmten Ungarns Reisige; der Osmanen Heere haben zweimal Wien belagert. Unter Dänischen Richtbeilen verbluteten Schwedens Vaterlandsfreunde zu Stockholm[2]), und im Jahrhundert nachher wäre (ohne fremde Dazwischenkunft) durch das Rachschwert der Schweden Dänemark aus der Staatenreihe verschwunden. Einst geboten Arabische Großherren auf dem Throne zu Bagdad, von den Pyrenäen bis zu Indiens Grenzen, und nach siebenhundertjährigem Kampfe befreiten die Goten-Spanier ihre Halbinsel. Ja, die sicherstolze Stadt der neuesten Zeit — Paris — hatte gar einmal einen Engländer zum König.[3])

Wogen wallen um Felsen, Orkane stürmen gegen Alpenhörner, die Erde erbebt und besteht. Den Charakter beugt die Not nicht zum Brechen nieder, neukräftig ersteht er aus Leiden, wie die hinschmachtende Blume vom Himmelstau gebadet. Was im gewöhnlichen Lebensgewühl der edle Charakter vollendeter Menschen, das im Völkergebiete das Volkstum. Volkstum ist eines Schutzgeistes Weihungsgabe, ein unerschütterliches

[1]) 390 v. Chr. in Folge der Niederlage der Römer an der Allia.

[2]) In dem vom König Christian II. von Dänemark befohlenen Stockholmer Blutbad (November 1508)

[3]) Jahn meint wohl König Heinrich V. von England (regierte von 1413—1422).

Bollwerk, die einzige natürliche Grenze. Die Natur hat diese Völkerscheide selbst aus natürlichen Beschaffenheiten erbaut, fortwirkend durch die Zeit wieder gebildet, durch die Sprache benannt, mit der Schrift befestigt und in den Herzen und Geistern verewigt. Alle Tage geht die Sonne auf und unter; Feuerberge, Gluthauche, Orkane und Erdbeben haben ihre gemessene Zeit; die Ungewitter unter den Völkern donnern aus und verblitzen.

Wo nichts ist als Volkstum und aller Segen nur in ihm, da giebt es einen armseligen Sieg, wie in Tyrus, Karthago, Numantia, Jerusalem und Rhodus.[1]) Oder der Überwinder verliert im Frieden den Sieg, übersetzt sich ins überwundene Volk — das Schicksal aller Eroberer von China. Beim ersten hungert der Eigennutz, beim andern schmachtet die Eitelkeit.
32 Das Feuer erlischt nicht durch hineingeworfenen Brennstoff, die Sünde stirbt nicht durch Gelegenheiten zu immer neuer Begehung. Ein fortgesetzter Kampf ist die Tugend, aus solchem ewigen Krieg entblüht nur der ewige Friede.

Auch hat der Mächtigste — nur ein Menschendasein zu leben; die bessern Weltgeister fühlen und denken, handeln und ahnen für Jahrtausende. Lückenlos reiht im Volke durchs Volkstum sich Geschlecht an Geschlecht, den scheidenden Vormann ersetzt augenblicklich der Nachfolger. Groß ist jeder Schöpfer, wichtig nur durch den Erhalter. Und diese Immerverlängerung des Lebens in der Nachwelt wird aus den zugezogenen Jüngern geboren. Noch nach Jahrtausenden spinnt die Menschheit Fäden weiter, so die Großgeister — Völkergründer, Spracherfinder, Religionsstifter knüpften. — Nur ein Tamerlan, dessen Tagewerk Vertilgung war, — der drei Weltkugeln in Wappen und Fahnen führte, wollte auf der ganzen Erde nur ein Volk, nur eine Sprache, nur eine Religion dulden.

---

[1]) Diese Städte und Bürgerschaften fielen nach heldenmütigster Verteidigung, den Siegern nur Trümmer überlassend, Tyrus 332 v. Chr. durch Alexander des Großen, Karthago 146 durch Scipio Afrikanus, Numantia 133 durch denselben, Jerusalem 70 n. Chr. durch Titus; Rhodus ging am 24. Dezember 1522 nach tapferster Gegenwehr des Johanniterordens an die Türken verloren.

I. Natürliche Einteilung des Grundgebiets. 33

Maß ist allem bestimmt und eigene scharfe Begrenzung, 34
Jenseits der so wenig, wie diesseits Rechtes bestehn kann.
Horaz (Sat. I. 1. v. 106. 7.) nach Voß.

I. Allgemeine Erinnerungen. 35

Die gewöhnlichen Deutschen Einteilungen der Staaten stellen deutlich eine Einheit des Ganzen vor; sie sind nach den teln der Herrscher gemacht, bloß das Et cetera steht nicht t auf der Landeskarte. Für den Altertumsforscher haben sie ige Brauchbarkeit; sie erinnern fortdauernd an die allmähliche werbung und mühsame Zusammenstückung.

Ein solcher Ländermang hat keine ineinander greifende chselwirkung, selbst keinen wahren Verband, nur den zu- igen, oft unterbrochenen Zusammenhang in der Person des rsten, der dadurch großjährig und unmündig zugleich sein n.

Das Beisammensein der einzelnen Provinzen ist kein Zu- nmenwachsen in einen Leib, es bleibt ein steinartiges An- 36
ufen von außen. So gleicht das äußere Ansehen einem Kleide s alten und neuen Lappen zusammengeflickt, ohne Brauchbar- t, Haltbarkeit und Schönheit. Die von Zeit zu Zeit ange- hten Stücke geben einen unbehülflichen Körper, der nur mpenmäßig drückt, wo er liegt, und weit unvollkommener als n Automat wirkt, wo doch ein inneres Getriebe sogar äußer- h Geschäfte verrichtet.

Ohne genaue natürliche Abteilung des Grundgebiets wird in jedem Staate die Einrichtung einer wohlgeordneten allgemei- en bürgerlichen Verfassung außerordentlich erschwert, in großen leichen ganz unmöglich. Der kräftigste Alleinherrscher, der rößeste Geist auf dem Throne kann zwar Wunderdinge schaffen, ber ohne Schöpfung nicht ordnen und walten, wo es wüst und er ist. Persönlichkeit kann viel ersetzen, Mängeln abhelfen, Unvollkommenheiten weniger fühlbar machen; aber in einer Mißgeschaffenheit, in einem Verbilde verkümmert der Geist, der

doch auf andere übergehn soll. Und wenn dann ein großer
37 Völkerordner und Staa||tenwalter, nach langer segensreicher Fürsorge, der Sterblichkeit seinen Zoll entrichtet, so hat das gemeinschaftliche Herz zu schlagen aufgehört, die überallhinwirkende Seele ist entwichen. Muß doch jede Uhr, sei sie Meisterstück des ersten Meisters, gehe sie noch so lange, unaufgezogen endlich einmal ablaufen.

Wo so allerlei auf allerlei Art endlich zu einem Staat geworden, wird die Verwaltung des Innern ein wahrer Irrbau, die Sprengel der verschiedenen Behörden durchkreuzen sich, das ganze Werk geht schwerfällig. Überdem erzeugt die unglückliche Zerteilung durch den blinden Zufall (welche träge Gewohnheitsliebe fortdauern läßet und mißverstandene Rechtlichkeit beibehält) unter den unrichtig gesonderten Teilen eine allem wahren Gemeingeist widerstreitende Engherzigkeit. Sie entsteht nicht aus der besondern natürlichen Beschaffenheit, wie ein echtes örtliches Gemeinwohl, was immer unter der Obhut des Gemeingeistes zum Allwohl bleiben wird, wo die Teile nach natürlichen größern und kleinern Grenzen abgemarkt und nach ihren natür-
38 lichen Bedürfnissen wieder zum Gan||zen verbunden sind. Im Gegenteil entstehen sonst Zehr- und Aussaugeörter, die vom sauern Schweiß der andern blutegelisch wohlleben.

Die hergebrachten Zerteilungen werden nie den Vorteil einer Einteilung gewähren, weil sie kein überdachter Plan entworfen, kein durchdringender Regierungssinn ausgeführt. Nur einen Kleinigkeitssinn, eine Geistbeschränkung können sie rege machen, die wie wucherndes Schlingkraut jede bessere Vaterlandspflanze niederhalten und eine volkstümliche Größe nie aufkommen lassen. Der Mensch, und der Deutsche vorzüglich liebt Formen, kann nie Gesetze genug machen. Man muß ihm also vernünftige ausdenken und geschmackvolle erfinden; sonst verfällt die schwache Menge auf Kindereien, und die werden gefährliche Götzen. Der Deutsche ist das größte Rechtsvolk! Was ist nicht alles in den zahlreichen Dorf-, Stadt- und Landrechten erwogen? Wie viele Verfassungen sind nicht in Reichs- und andern Städten, Wahlstaaten und Erbfürstentümern durchgeführt? Ein neuer Aristoteles[1]), Montesquieu[2]) und Machiavell[3]) könnten in diese über-

[1]) Aristoteles, geb. 384 v. Chr. zu Stagira in Macedonien, Schüler Platos, Lehrer Alexander des Großen, Begründer der philosophischen Schule der Peripatetiker, gehört zu den bedeutendsten Philosophen und überhaupt den bedeutendsten Männern des Altertums.

[2]) Charles de Secondat, Baron de Montesquieu, geb. 18. Jan. 1689 auf Schloß Brède bei Bordeaux, gest. 10. Febr zu Paris, philosophisch-politischer Schriftsteller; besonders berühmt sind seine lettres persanes (1721) und l'esprit des lois.

[3]) Niccolo di Bernardo dei Machiavelli, geb. 1469 zu Florenz,

sehene und ‖mit verächtlichem Nasenrümpfen abgewürdigte Schule 30
vom Gemeinwesen gehen! Die Schulfratzen des Hänselns, die Bocksbeutel der Zünfte, der Studentenkomment, die Kleinstädterei — wie viel verwahrloſete treffliche Anlage ſpricht aus ihnen.

Das Intereſſe des Menſchen und Bürgers bei den beſtehenden Zunftverfaſſungen. Königsberg b. Göbels und Unzer. 1803.

Durch unverſtändige Zerteilung, durch vergeſſene Einungsnachhülfe befällt Staaten und Reiche der Staatskrebs, die kindiſche Landsmannſchaftsſucht, welche die Vaterlandsliebe in der Geburt erſtickt und den Boden, wo das Volkstum feſtwurzeln ſoll, unterwühlt. Es iſt die alte Fabel vom Aufruhr der Glieder gegen den Magen.[1])

Garves Verſuche über verſchied. Gegenſt. aus der Moral u. ſ. w. T. 2. S. 127. u. f. (Über die Vorliebe, welche in einem großen Staat die Einwohner jeder Provinz für dieſe ihre Provinz haben.)

Ein nur ſtückweiſe, loſe aneinander hängendes Länderallerlei 40
erwächſt höchſtens zu einem ‖Polypen, wo jeder Teil abgelöſet werden kann, ohne Schaden und Mitleidenſchaft des Ganzen. Und doch ſoll jeder Staat der Leib ſein, die Provinzen ſeine Glieder. Ihm dürfen keine notwendigen fehlen, ſonſt iſt er ein Krüppel; er darf nicht zu viel haben, ſonſt iſt er ein mit Geſchwüren und Gewächſen behafteter Siechender. Natürliche Grenzen oder Scheiden giebt es; ein flüchtiger Blick auf die Landkarte unſers Erdteils wird die meiſten auffinden, beſonders mit Zuziehung von Gatterers Erdbeſchreibung.

E. M. Arndts Europa und Germanien. Wenig beachtete Worte hierüber, in dieſer Vorläuferſchrift.

Vergeblich ſind alle Kriege, unnütz alle Eroberungen, die Völkerſcheiden antaſten. Das wahre Gleichgewicht iſt mehr als ein Traumbild, und ohne dieſes keine Staatenordnung beſtändig.

---

geſt. 22. Juni 1527, berühmter italieniſcher Staatsmann und politiſcher Schriftſteller. Beſonders bekannt ſeine Schrift „il principe", worin er die unbeſchränkte Fürſtenmacht preiſt. Friedrich der Große ſchrieb dagegen den „Antimacchiavelli".

[1]) Jahn denkt hier wohl an jenes Zerwürfnis, das in Rom zwiſchen den Patriziern und Plebejern 494 v. Chr. ausgebrochen war und die Auswanderung der letzteren nach dem „heiligen Berg", 1 Meile von Rom, zur Folge hatte. Dort wollten ſie ſich neue Wohnſitze gründen. Menenius Agrippa wurde als ein auch bei der Menge beliebter Mann von den Patriziern in das Lager der Ausgewanderten geſchickt, um die Einigkeit wieder herzuſtellen. Er erreichte auch ſeinen Zweck, indem er unter anderem die Fabel von den Gliedern des Leibes, welche ſich gegen den Magen als den müßigen Verzehrer aller Nahrung empörten, ſich ſelbſt aber dadurch am meiſten ſchädigten, erzählte.

Es wird eine Zeit kommen, wo alle Staatenmisteln[2]) aufhören. Treffend sagt Arndt: „Portugal ist ein Krebs auf Spanien." Wenn er aber weiterhin auf Preußens (des Deutschen Nordostenstaats) Zuründungsversuche zürnt, so überhört er in Schwedisch-Pommern die Klagen des ganzen Odergebiets: „Unser
41 herrlicher ‖Strom ist ein Riese mit gelähmtem stärksten Arm!"

Die ungeheuren Weltreiche, die mit Freßgier einer Riesenschlange Länder und Völker heißhungrig hinunterwürgten, erlagen unter der Last ihrer ungleichartigen Bestandteile, und wenn von außen das gewaltige Schicksal sie heimsuchte, so verschwanden sie gleich Lufterscheinungen.

Heerens Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. (1. T. S. 177. über die Persischen Satrapien.)

2. Völker- und Staatenscheiden.

Europa ist ein kriegverjährter Erdteil, und er müßte dies am wenigsten sein. Die Natur hat hier unvergängliche Grenzmale gesetzt, ewige Scheiden errichtet und durch Alpen und andere Hochgebirge, durch Binnen- und Weltmeere den Völkern
42 ihre Kabeln angewiesen. ‖Hier sollen und können sie, von Außenwirkung frei, von einander unabhängig, als selbständige Gemeinwesen volkstümlich leben und weben und sich weltbürgerlich und menschheitlich ausbilden.

Wirft man den Blick auf eine vollkommene Gebirgs- und Gewässerkarte Europas und rechnet man Rußland als eignen Steppenerdteil ab, so findet man in Europa, nicht mehr und nicht weniger, nur folgende neun Länder:

1. Die pyrenäische Halbinsel,
2. das Westalpenland,
3. das Südalpenland,
4. das Nordalpenland,
5. das Karpathenland,
6. das Donauland,
7. Griechenland,
8. Skandinavien und
9. Britannien.

---

[2]) Die Mistel (viscum) ist jene Schmarotzerpflanze, die sich in Deutschland besonders auf Apfel- und Birnbäumen findet und durch die Sage von den Wünschelruten, wozu besonders die Mistelzweige sich eignen sollten, eine mystische Bedeutung erhielt. Jahn versteht hier unter Staatenmistel offenbar die Staaten, welche keine natürlichen Grenzen haben, sondern wie die Misteln sich in anderen Staaten eingenistet haben.

„Das europäische Staatensystem erhält mehrere wichtige
„und ohne Zweifel höchst wohlthätige Modifikationen dadurch,
„daß ein Hauptglied desselben durch einen Inselstaat gebildet
„wird, der durch seinen Umfang und die Benutzung der innern 43
„Hülfsmittel seinen Rang unter den ersten Mächten desselben
„behauptet. Wie groß auch immer die Ähnlichkeit der Kultur,
„der Religion, der Sprachen der Völker des gebildeten Europa
„sein mag, so ergeben sich doch aus der insularischen Lage eines
„solchen Staats von selbst gewisse Eigenheiten, die nicht wegge-
„wischt werden können. Indem die Natur ein solches Land
„durch feste Grenzen von den übrigen absondert, ist es eine
„fast unausbleibliche Folge, daß bei den Bewohnern desselben
„ein Gefühl von Selbständigkeit und Unabhängigkeit sich bildet,
„das nicht bloß für sie, sondern als Beispiel auch für andere
„Völker höchst wohlthätig werden kann und, wie die Geschichte
„von Europa es lehrt, in diesem Weltteil es geworden ist. Das
„Dasein einer solchen Macht giebt dem Staatensystem, wozu sie
„gehört, ferner dadurch eine größere Festigkeit, daß nicht leicht
„eine politische Revolution entstehen kann, die auf einmal das
„Ganze zertrümmerte, indem ein solcher Staat schon durch seine
„Lage entweder völlig davon ausgenommen ist, oder doch sich 44
„leichter davon befreit erhalten kann."

Heerens kleine historische Schriften. I. S. 258. (Versuch des Britischen Kontinentalinteresse.)

Auch die übrigen Länder liegen, wie es sich für einen Wohnort unabhängiger Völker gebührt, am Meer und im Meere. „Das Meer ist das Element, worauf der Mensch sich die Flügel giebt, die die Natur ihm versagte." (Heinse.) Ein großes vom Meere verdrängtes Volk muß ersticken, weil es nicht Herr seiner Aus- und Einfuhr bleibt. Ein solcher entküsteter Binnenstaat — kann alle sonstige Riesenstärke nicht gebrauchen. — Durch Krieg auf Leben und Tod muß er sein Verhältnis zu ändern suchen, gleich Rußlands unsterblichem Peter.

Um die Begründung und Aufrechthaltung eines europäischen mißgestalteten Gleichgewichts sind langwierige Kriege geführt worden. Die künftige Zeit wird Kriege um Völkerscheiden erleben, aber es werden heilige Kriege sein. Glücklicherweise sind nur zwei Stellen in Europa, wo die Natur die Völkerscheiden weniger stark gezeichnet hat: zwischen dem Karpathenlande und dem Wolgareich, und dem West- und Nord-Alpenlande. Unstreitig ist hier jene allmählich verrückte alte Grenze die natürlichste und beste, (wie es auch der große Carnot[1]) entschied) 45

[1]) Lazare Nicolas Marguerite, Graf von Carnot, geb. 13. Mai 1753 zu Nolay (Côte-d'Or), war zur Zeit der französischen Revolution

der Erdrücken, so vom Jura zum Meere streicht, und auf welchem die Nebenflüsse des Rheins entspringen. — — —

3. Einteilungsnamen.

Unsere wortreiche Sprache hat auch hierin keinen Mangel, daß wir vom Überrhein[1]) Kunstausdrücke borgen müßten; mit „Landen, Marken, Kreisen (Gauen), Gemeinden" kann das größte Deutsche Reich auskommen. Die Lande nennt man am besten nach den Weltgegenden, dann nach der Abdachung (Ober-, Mittel-, Nieder-), demnächst nach Strömen. Die Mar-
46 ken sind nach Gewässern, Flüssen, Bergen oder vorzüglichen Naturerzeugnissen zu benennen. Aber man behalte vom Alten bei, was ohne Nachteil bleiben kann. Ein altes, teilweise schadhaftes Haus steht nach einer guten Ausbesserung oft länger, als ein neues schnell erbautes. Wer indessen nicht anders bauen kann, als aus Trümmern, und, um Baustücke zu bekommen, erst zertrümmern muß, verflucht seine eigenen Werke schon vor ihrem Werden. Alte Namen von größern und kleinern Gegenden muß man nicht gewaltsam vernichten. Alte Namen überhaupt sind ein ehrwürdiges Vermächtnis der Vorfahren, eine Erinnerung an die Nachwelt, daß es bei ihr steht, sich auch zu verewigen. Der Selbstling, der immer umtauft, tauft sich aus; und wer andern kein Gedächtnis gönnt, wird nur bei Lebzeiten am Himmel seinen Stern haben, der mit seinem Tode erlischt.

47 **4. Beispiel in einem Vorschlag für Preußen.**

Durch den Tilsiter Frieden hat Preußen verloren: Westfalen, Niedersachsen, Thüringen und Franken. Es sind ihm geblieben:

a) Land Preußen. Alles Land ostwärts der Weichsel. Landesstadt Königsberg, Vorderstädte Elbing und Memel.

b) Land Pommern, zwischen der Weichsel, Warthe und Oder. Hier müßte eine neue Landesstadt angelegt werden, bis dahin müßte Kolberg dafür gelten.

Leiter des gesamten französischen Kriegswesens, wurde Mitglied der Direktorial-Regierung, mußte, als Royalist verdächtigt, nach Deutschland flüchten, wurde, von Napoleon zurückgerufen, 1800 Kriegsminister, aber Napoleons Gegner, als dieser lebenslänglicher Konsul und dann Kaiser wurde, dem er erst 1814 und 1815 (nach dessen Rückkehr nach Frankreich) seine Dienste widmete. Von den zurückgekehrten Bourbons verbannt, lebte Carnot bis zu seinem Tode (3. Aug. 1823) zu Magdeburg. Carnot ist auch ein berühmter historisch-politischer und militärischer Schriftsteller und Mathematiker.

[1]) D. h. von Frankreich.

c) Land Schlesien, wie es ist. Landesstadt Breslau, orderstädte Brieg und Glogau.

d) Das alte Land. Alles Gebiet zwischen der Elbe, der der, wo der Peenearm die Scheide, auch der Rest der Neuark. Landesstadt Berlin; Vorderstädte Brandenburg, Stettin, rankfurt, Burg, Anklam und Prenzlau.

Kreise bekommen den Namen von einer ‖Stadt, und die ißt Kreisstadt. Städte, welche über 5000 Einwohner haben ıd noch nicht zu den Städten vom ersten Range, zu den Vorrstädten gehören, bilden Kreise für sich allein.

II. Gleichmäßige innere Staatsverwaltung.

Ordnung einig knüpft das Erdgewimmel,
Dies ist Jupiters bedachter Plan,
Und dem ewigen Gesetz der Himmel
Sind die Götter selber unterthan!
Und zerfallen muß in ihrem Kreise
Diese Erde, wenn aus seinem Gleise
Nur das kleinste Sonnenstäubchen weicht!
Zwingen soll der Mensch die rohen Lüste,
Der Naturtrieb lockt das Tier der Wüste,
Und den Wurm, der in dem Staube kreucht.

G. A. Salchow.

1. Regierung.

Reichs (Staats)-, Landes-, Mark-, Kreis (Gau)-, Gemeinde-Regierung.

a) Reichs (Staats)-Regierung.

Der König (Fürst), Reichsstatthalter (Premierminister), Großkanzler (Minister des Innern), Staatskämmerer (Finanzminister) u. a. m. Dazu Geheime Räte vom Könige ernannt, und als Staatsräte die großjährigen Prinzen des Hauses, die Statthalter der Lande, nebst einigen Markpflegern — und nebst diesen zu einem großen Reichsrat noch einige Berufene von dem Volke.

b) Landes-Regierung.

Landstatthalter und Landräte für: Ackerbau, Gewerbe, Handel, Bauwesen, Polizei, Gesundheitspflege, Volksbildung, Bergbau, Forsten u. s. w. Den ganzen Wirkungskreis der Kammern und ähnlicher abgesonderten Kollegien. Aber da bei dem besten Willen die besten Menschen nicht alles übersehen können und zu einer wohlgeordneten Regierung die größeste Umsicht erforderlich ist, so muß jede Landesregierung einen ständischen Beirat haben, der eine Art „Engerer Ausschuß der Landschaft" bilden würde. Nur müßte er nicht einseitig, sondern aus den Gutsbesitzern, den Gewerbetreibenden, dem Handelsstande und den Gelehrten besetzt werden.

Die Statthalter müssen in ihren Landen immer anwesend sein, und etwa halbjährlich auf 14 Tage in die Hofstadt zu einem großen Reichsrat kommen; nicht, wie es sonst sehr üblich war, in der Hauptstadt wohnen und dann gelegentlich von da

aus ihre Provinz durchfliegen. Schon der gemeinste Menschenverstand ist für solche naturgemäße Einrichtung. Viele Sprichwörter schärfen sie ein, und in Sprichwörtern ist die Weisheit von Jahrtausenden für tausend Tausend aufbewahrt. „Wenn die Katze ‖nicht zu Hause ist, so tanzen die Mäuse auf Tischen 53
und Bänken," — und: „Des Herrn Auge macht das Vieh fett." Manches ist weitschön, was in der Nähe betrachtet, nicht taugt, und die Regierung ist gewöhnlich nicht da, wo sie sein sollte, „deckt den Brunnen zu, wenn das Kind ertrunken." Die Russische Klage: „Gott wohnt hoch, und der Kaiser weit", paßt auf jeden Staat, dessen Regierung nicht mit menschlicher Allgegenwart durch alle Abteilungen hinunter und hinauf wirkt. Die Nerven verbreiten sich überall durch den Körper bis in die Enden der Außenteile; der Bäume Saft steigt bis in die Krone hinauf und sinkt wieder bis zur Wurzel hinab. Bloß im Morgenlande läßt sich die Regierung nur zuweilen öffentlich sehen. Das ist eine Taschenspielerkunst des Sichwichtigmachens — sie erscheine auf einem Elefanten, oder Befehl aus der Hauptstadt! Und der gemeine Mann, der im Nu Gesetze geben und aufheben sieht und hört, äußert dann bei jedem neuen in seinem durchfallenden Witz: „Es steht ja darunter L. S. — laß schleichen[1])." Ja, 54
weil die niedern Behörden nicht darauf merken ‖können, auch nicht die Macht haben, die Gesetze und Verordnungen in Ansehen zu erhalten, durch Zwingen zu ihrer Befolgung, so sagt der Bauer wohl gar: „Die Gesetze hält der Nagel."

Achtung vor dem Gesetz muß jeder Staatsgenoß haben, das Gesetz muß ihm heilig wie eine Glaubenspflicht sein. Auf die Religionsgebote müssen die Vorschriften der Regierung folgen, aber ein wahrer menschlicher Sinn des hohen Ordneramts muß über sie alle walten. Gehorsam ist eine Deutsche Tugend, mit Kindlichkeit folgt der Deutsche Unterthan, wenn die Obrigkeit väterlich fürsorgt, nicht bloß zwingherrisch gebietet und verbietet, sondern zuvor gründlich belehrt und dadurch die Überzeugung giebt, daß sie es wahrhaft gut meine, das Wohl ihrer Anbefohlnen beabsichtige, nicht eignen Gewinn, noch ausgekrämerten Vorteil.

> Was haben Obrigkeiten zu thun, um dem gemeinen Manne das scheinbare Mißtrauen gegen die Obrigkeiten zu benehmen und ihn zu überzeugen, daß das Bestreben der letztern nur die Wohlfahrt des erstern zum Zweck habe? Zerbst, bei Kramer 1803.

Zwischen Kopf, Hand und Fuß liegt das Herz, das muß 55
nicht bloß maschinenmäßig schlagen, es muß von Ehre gehoben

[1]) L. S. ist bekanntlich eine Abkürzung für loco Sigilli: anstatt des Siegels.

werden. Dies wohlthuende Gefühl wird durch eine Bürgerehre am besten eingeflößt, wo die Regierung die Regierten für ratsfähig in eigenen Sachen anerkennt, sie nicht als ewige Unmündige in ewige Vormundschaft nimmt. So wie man zu viel erziehen kann und durch ewiges Hofmeistern die Kinder um alle Selbständigkeit bringt, so kann man auch zu viel regieren und dadurch Völker verblüffen. Das wird man in Umwälzungsnöten gewahr, und wenn das Vaterland auf dem Spiel steht. Bei allgemeiner Landesnot, wie bei Feuersbrünsten, Wasserfluten und Lebensgefahren hat jeder zum Retten Beruf, und doch wie wenige fühlen diese Pflicht und ahnen solch Recht! In Zeiten, wo alle alte Formen brechen, das Neue furchtbar herrscht, in jedem Augenblick ein anderes droht, muß der Mensch der innern Stimme folgen und der gerechten Sache vertrauen. Auch die Vernunft ist eine Offenbarung des Höchsten, und in jedem Ge-
56 wissen spricht Gott! Es ist nicht ‖genug, ein Held im Dulden zu sein. Aber so ist es leider! Die Selbständigkeit befiehlt man wohl heraus, aber nicht sobald wieder hinein. Wenige Gesetze und weise, und auf deren Befolgung strenge gehalten — giebt die besten Menschen. Millionen wissen Moses zehn Gebote auswendig und nichts weiter, leben damit als ruhige Bürger und sterben zufrieden in der Einfalt. Millionen wissen aber gar nichts von Recht und Pflicht und erfahren erst die Sünde durch die Strafe.

c) Markregierung.

Markpfleger und Räte, wozu Forstmeister, Bautenaufseher u. s. w. — Auch hier ständische Beiräte.

d) Kreisregierung.

Kreisvorsteher und Beisitzer, die noch andere Ämter mit verwalten können, als Arzt ꝛc. — Ständische zugeordnete Ratgeber.

e) Gemeinderegierung.

Alle ersten Bürgermeister und Schulzen vom Staat bestätigt; Ratsherren und Schöppen mögen sich die Gemeinden jährlich wählen. Übrigens sollten alle Stadtsiegel eine Mauer-
57 ‖zinne mit dem Staatswappen und alle Dorfsiegel einen Pflug mit dem Staatswappen führen, und umher in der Umschrift den Namen der Gemeinden. Die Schulzen müssen mehr Auszeichnung haben, etwa den Pflug auf ihren Rockknöpfen, etwa einen eigenen Amtsstab u. dergl.; endlich Hülfe zur Geschäftsführung durch Belehrung.

G. J. Steins Unterricht für Dorf-Schultheißen u. s. w. Landshut, bei Krüll 1801.

Die dem gemeinen Mann zur bürgerlichen, geistigen, sittchen Einwirkung am nächsten stehen — Schulzen, Schulmeister, rediger — muß jeder Staat ehren, der nicht einen langsamen elbstmord bezweckt. Den großen Haufen jedes Volks trifft aximilians Wahlspruch von Tirol: „Ein grober Bauerkittel ll Falten, der aber warm hält."

2. Gerichtsverfassung.

a) Das hohe Reichsgericht. Der König in gewissen Fällen er selbst gegenwärtig. Bestimmte Reichsgerichtsräte.

b) Landesgerichte: „Landesrichter, Gerichtsräte und Bei- 58
tzer."

c) Markgerichte: „Markrichter, Gerichtsräte und Beisitzer." ier fange der Gerichtsstand der sonstigen Schriftsässigen an. Mit jedem Markgericht sei ein Untersuchungsamt der Kriminalerbrechen verbunden.

d) Kreisgerichte: „Kreisrichter und Beisitzer." Statt aller atrimonial-, Domanial- und anderer niedern Gerichte. Wo iese in Wirksamkeit sind, giebts nur eine Scheinrechtspflege, die Gesetze schweigen und die Willkür spricht die Urteile.

Aphorismen über das Recht der Patrimonial-Herrschaften in Churſachsen, ihre Gerichtsverwalter willkürlich zu entlassen. Leipzig, bei Hartknoch. 1805.

Schwächen und Mißbräuche sind davon unzertrennlich, und araus folgt, daß der gemeine Mann alle Rechtspfleger für ile Ungerechtigkeits-Beschöniger hält.

J. A. Weppens Briefe eines Beamten über das Justizwesen auf dem Lande. Gotha, bei Ettinger. 1800.

Die niedern Gerichte verderben das Volk; Verbrecher können nge ihr Unwesen treiben, wenn sie es nur nicht gar zu grob 59
nfangen. „Wo kein Kläger ist, ist kein Richter", und oft auch ann noch nicht!

v. Arnim, Bruchstücke über Verbrechen und Strafen. 1803.

Krause, Skizzen über das Mangelhafte der Verfahrungsart bei Criminalunterſuchungen. Osnabrück. 1804.

Es ist allgemeiner Deutscher Volksglaube, daß die iedern Gerichte den Dieben Vorschub leisten und gewisse Arten, ie die Weiskäufer[1]) gegen Erlegung von Schutzgebühren zu em schamlosen Gewerbe berechtigen. Fiat justitia et pereat undus! Das heißt nach Kant: „Es herrsche Gerechtigkeit, die chelme in der Welt mögen immer darüber zu Grunde gehen."

Kreisrichter und Beisitzer müssen in den Kreisstädten wohen. In jeder Marktstadt ein tüchtiges Aufbewahrungsgefängnis

[1]) Vergl. Jahns Werke I. S. 72.

und bewaffnete Gerichtsdiener; außerdem ein Armenwalt. Angestellte Sachwalter.

Ramdohr, über die Organisation des Advokatenstandes in monarchischen Staaten. Hannover, bei Hahn. 1801.

60 **3. Vereinfachte Erhebung aller Steuern und Abgaben.**

„Es verhält sich [nach Filanghieris[1]) treffendem Vergleich] „mit den Auflagen, wie mit dem Gewichte; ein Mensch kann „eine Zentnerlast auf dem Rücken tragen und unterliegt der „Last eines Pfundes auf der Nase. Auf der Entwickelung dieses „einzigen Grundsatzes beruht die ganze Kenntnis der verwickelten „Theorie der Finanzen."

Accise, Regie und dergleichen Einrichtungen verderben jedes Volk. Man höre darüber den vielgewanderten Seume: „In einem heißen Anlauf von Patriotismus war ich willens, „ein recht gelehrtes politisches Werk über die Accise zu schreiben; „aber die Zeit gebrach, und die Lust zerflog. Der Enthusiasmus, „von dem etwas in dieses Gedicht übergegangen ist, wäre auch „vielleicht für eine kalte Untersuchung zu groß gewesen. Mich „deucht, die Sache bedarf fast keiner weitern Untersuchung, daß „die Accise eine der drückendsten Einrichtungen für ‖den Staat
61 „ist, und daß es nicht an Mitteln fehlen kann, mit weniger „Gehässigkeit mehr reinen Gewinn für die Staatsbedürfnisse zu „schaffen. Die Einrichtung ist wirklich eine Schule des Betrugs „und der Sittenverderbnis für viele; denn Zahlende sowohl, „als Einnehmende begehen fast notwendig täglich Sünden gegen „die Verordnungen. Die Zahlenden suchen sich dem furchtbaren „Druck zu entziehen, die Einnehmenden sich für ihre kärgliche „Besoldung durch Nachsicht und daraus entspringenden Vorteil schadlos zu halten. Daraus entsteht ein Commercium „improbitatis, das dem Charakter des Volks durchaus nachteilig werden muß. Daß die Esculenta und Potulenta des „gemeinen Mannes ohne alle Rücksicht so sehr beschwert werden, „ist doch wahrlich wider alle Humanität und Popularität. Ein „armer Bürger kauft sich einen Scheffel Korn auf dem Markte, „den der einbringende Landmann schon veracciset hat; nunmehr „muß der Käufer noch etwas Ansehnliches bezahlen, ehe er ihn „in die Mühle fahren darf. So ist es mit allen Artikeln; und
62 „ein Neugieriger hat ‖mich versichert, daß in Kursachsen ein „Paar Schuhsohlen, wenn alles gesetzlich zugeht, elfmal veracciset „werden müssen, ehe sie der Altreiß[2]) auf die Schuhe nähen kann.

[1]) Gaetano Filangieri, geb. 18. Aug. 1752 zu Neapel, war Sachwalter, dann König Ferdinands IV. erster Finanzrat, starb 21. Juli 1788, wahrscheinlich an Gift. Schrieb La scienza della legislazione (1780—88, 8 Bände, Neapel).

[2]) Altreiß, von dunkler Herkunft, dasselbe was Altflicker = Schuhflicker.

m fällt hier nicht des Römers bonus lucri odor ex re
ılibet ein? Das Personale der Accise in Sachsen
tet, nach der Berechnung eines Mannes, dem ich Kenntnisse
caue, monatlich gegen vierzig tausend Thaler, ohne
ɜ Nefas. Ob alles gesetzlich ist, weiß ich freilich nicht;
n der Landesgesetze sind so viele, und wir haben keine
mmlung zum Unterricht und zur Sicherheit des Bürgers;
r wahrhafte Leute haben mich versichert, daß von keinem
ſtbaum in einem Garten im Städtchen eher gebrochen werden
fe, bis der Visitator taxiert und also decimiert hat, und
; kein Bürger einen Sack mit Kartoffeln von seinem Stückchen
d vor dem Thore herein tragen darf, von dem er nicht be=
lt. Quae, qualis, quanta! Es ist keine Floskel, sondern
: oft recht traurige Thatsache, daß ein Häusler das Schweinchen,
er sich mit vieler Mühe und Anstrengung aufgefüttert hat, 63
ıt schlachten darf, weil er den Schlachtzettel nicht lösen kann.
der Verwirrung wird Zoll und Accise fast immer in eine
brik gesetzt, und es heißt von fremden Weinen und allen
nden Luxusartikeln: Sie geben Accise, ebensowohl von Linsen
Erbsen, die zwanzig Schritte vor dem Thore erbaut werden.
Rußland hat man nur Grenzzoll; und wenn dieser berich=
t ist, geht man von Polangen bis nach Irkutzk ungehindert
, und von Abgaben auf die Früchte des Landes zur Nahr=
in dem Lande weiß man keine Silbe; dafür sind sie aber
der Kultur weit, unendlich weit zurück."

„Der Kurfürst von Sachsen, als einer der humansten und
chtesten Männer, die das europäische Publikum kennt, ist
e Zweifel nicht hinlänglich von allem Druck und allen Mal=
sationen, die dabei vorgehen, unterrichtet; sonst würde es
ıiß seine erste Sorge sein, diese Abgabe, wenn sie durchaus
wendig ist, in eine zweckmäßigere zu verwandeln. Es ist
keinem Zweifel unterworfen, daß sie sehr leicht mit zur 64
uer gezogen, und ihre Hebung von den gewöhnlichen Steuer=
zianten mit besorgt werden könnte; daß durch die Abänder=
dem Staate ungeheure Summen erspart, eigenmächtiger
uck und Unterschleif verhindert und doch ein größerer Vor=
gewonnen würde. Vielleicht könnte durch eine kleine Er=
ung der allgemeinen Personensteuer, durch eine fixe Summe,
: in einigen preußischen Städten, oder durch einen Beitrag
ı den Kapitalien laut der Konsensbücher das Nötige ge=
nnen werden, anderer Mittel nicht zu erwähnen. Das letzte
ıre durchaus gerecht und zweckmäßig; wenn es nur einen
tern Fuß haben könnte, da diese Art des Vermögensbestandes
r Natur der Sache nach sehr unbestimmt und veränderlich ist."

Gedichte von Seume. (Anmerkungen zum Strafgedicht auf die Accise.)

Die Erhebungsart einer Abgabe ist selbst eine Besteuerung; nicht was gegeben wird, sondern wie es gegeben wird, macht Erleichterung und Last. (Verglichen Lüders Staatskunde und
65 Nationalindustrie.) Die besondere Erhebungsart einer Abgabe kann wie ein schnellwirkendes Gift, im Staate durch den Staat selbst, das Volk zerstören.

Klebes Reise durch die Rheinlande.

Der Charakter der ehrlichen, heldengeistigen Brandenburger des großen Kurfürsten wurde durch Französische Aufpasser[1] unter dem großen Könige gefährdet. Sind auch hieraus, wie aus manchem andern, neuerlich die übertriebensten Folgerungen gezogen, so war es doch ohne Zweifel schlimm und verderblich, wenn der Staat selbst zuerst keinen mehr für ehrlich hielt. Schelmerei ward vielen im Volke wie zur andern Natur, und die Nachbarn fingen an von „Preußischen Pfiffen" zu reden. Das allgemeine Urteil über die Nation schwankte. Fast nur Tapferkeit noch traute man ihr zu und vermutete sie aus der äußerlichen Kriegeszucht, die mit inwohnender lebendiger Kriegsseele, leider auch von ihr selbst, verwechselt wurde. Und nach dem großen Unglücksfall[2] glich der preußische Staat jener berufenen Bildsäule in Rom, wo alle Schmäh- und Strafschriften
66 gegen Staaten angeschlagen wurden; nur die andern zogen es sich nicht an, um die liebe Unschuld zu spielen.

4. Bildungsanstalten.

„Sobald man anfängt zu leben, muß man lernen, sich des „Lebens würdig zu machen, und weil man gleich bei der Geburt „der Rechte der Bürger teilhaftig wird, so müssen wir schon in „dem Augenblicke, da wir auf die Welt kommen, anfangen, „unsere Pflichten auszuüben. Giebt es Gesetze für das reife „Alter, so muß es auch Gesetze für die Kindheit geben, sie zu „belehren, wie man andern gehorchen müsse. Gleichwie man „nicht eines jeden Menschen Vernunft den einzigen Schiedsrichter „seiner Pflichten sein lässet, so muß man noch viel weniger den „Einsichten und Vorurteilen der Väter die Erziehung ganz allein „überlassen; der Staat muß sich noch mehr als die Väter darum „bekümmern. Denn nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur
67 „lässet der Tod des Vaters ihn öfters die letzten Früchte dieser „Erziehung nicht genießen, das Vaterland aber verspürt bald „oder spät die Wirkungen davon; der Staat bleibt, und die „Familie zertrennt sich."

---

[1] Friedrich der Große hatte seine Zollbeamten besonders aus Franzosen gewählt, was diese bei dem Volke sehr verhaßt machte.

[2] Den Niederlagen bei Jena und Auerstädt 14. Okt. 1806.

Aus dem 5ten Teil der Encyclopédie nach dem Hamburgischen Magazin.

Dennoch hat es Menschen gegeben, die dem Staate geradezu Recht absprachen, sich um die Erziehung zu bekümmern,

Mauvillons physiokratische Briefe an Dohm. Braunschweig 1780.

Mirabeau, über Nationalerziehung. Berlin 1789.

r dieses Recht doch wenigstens sehr einschränken wollten, l die bürgerliche Gesellschaft nur den Zweck habe, die natür- en Rechte und das Eigentum zu sichern, und also nicht Reli- n und Erziehung Gegenstände der Gesetzgebung wären.

Campes Grundsätze der Gesetzgebung, die öffentliche Religion und Nationalerziehung betreffend; stehen im Schlesw. Holsteinischen Journal, Februar. 1793. — Dagegen erschien ein Aufsatz im Philosoph. Journal, herausgegeben von Schmid und Snell.

Man hat hin und her untersucht, ob und wie der Staat[68] in Erziehung mischen soll.

Braunschweigisches Journal. 1788. 3. 8. 9tes Stück und 1790. 1stes Stück.

Stephanie, Grundriß der Staats-Erziehungswissenschaft. Weißenfels. 1797, und darüber

v. Massow in Gedike's Annalen u. s. w. 1—3. Heft.

Zachariä, über die Erziehung des Menschengeschlechts durch den Staat. Leipzig. 1802.

Voß, Versuch über die Erziehung für den Staat.

Zöllners Ideen über Nationalerziehung. Berlin. 1804.

(Krug, der Staat und die Schule. Leipzig. 1810.)[1])

Leider waren nur gewöhnlich die Schriften „über die Er- hung für den Staat" beliebt; aber die Schriften „über die ziehung der Staaten" wurden verboten. So duldete Sybaris[2]) ne Hähne, weil sie aus dem Schlummer krähen, wohl aber nnen, weil diese nur kakeln, und am meisten, wenn sie Wind- r legen. Die Erziehung soll von seiten des Staats nicht wie Krongut dem Meistbietenden; nicht wie eine Kronarbeit dem indestfordernden zugeschlagen werden.

a) Gemeinde- und Kirchspiels-Schulen. [69]

Der Baum wächst von unten hinauf, der Staat vom soge- nnten Volk oder großen Haufen in die Höhe. Veredelte ämme pflanzen sich nicht wieder veredelt fort, man muß bei en Abkömmlingen ebensogut wieder in der Baumschule an- igen. Im Volk oder gemeinen Mann artet die Urkraft des

[1]) Diese Schrift steht noch nicht in der Ausgabe von 1810.

[2]) Die durch das üppige und schwelgerische Leben der Ein- hner berüchtigte griechische Pflanzstadt in Unteritalien, 510 v. Chr. n den Einwohnern der benachbarten Stadt Kroton zerstört.

Volks nach; so hat jedes Feuer immer unterwärts seinen Herd. Politur ist nicht Kultur, und Überbildung ein Sodomsapfel von lieblicher äußerlicher Gestalt und innerer Asche, so in die Augen fliegt.

Über Volksaufklärung, ihre Mängel und deren Ursachen, von Goes. Fürth. 1803.

K. W. v. Türk: Über zweckmäßige Einrichtung der öffentlichen Schul- und Unterrichtsanstalten, als eines der wirksamsten Beförderungsmittel einer wesentlichen Verbesserung der niedern Volksklassen. Neustrelitz. 1804.

Cludius, von der bei den Niederdeutschen freien Bauern möglichen und nützlichen Bildung u. s. w., gezeigt in einem Beispiel des Dorfs Großen-Laffer im Fürstentum Hildesheim. Magdeburg, bei Keil. 1804.

70 Hoogen, die Volksschulen keine kirchliche, sondern allgemeine Staatsinstitute. Duisburg, bei Bödeker. 1805.

Freimütige Untersuchung des Landschulwesens als Staatssache. Quedlinburg, bei Ernst. 1805.

Ein guter Dorfschulmeister ist ein wichtiger Mann. Ein Staat, der damit hinreichend versehen ist, braucht im Frieden ein paar Regimenter weniger, weniger Zucht- und Armenanstalten, geringeren Aufwand zur Gerichtspflege. „Weil ein „Nagel fehlte, ging das Hufeisen verloren; weil das Eisen fehlte, „ging das Pferd verloren; weil das Pferd weg war, ging der „Herr verloren, da der Feind ihn einholte und erschlug." (B. Franklins Almanach des armen Richard, zuerst 1732.) Luther sagt: „Den ehre ich als meinen ersten Lehrer, der mir das Lesen beigebracht."

b) Kreisschulen.

Anfangsgründe der Mathematik, Zeichnen kommen hinzu. „Zeichnen ist eine Sache, die einem jeden Menschen bei „verschiedenen Gelegenheiten sehr zu statten kommen kann, be„sonders auf Reisen. (Siehe X.) Man kann oft mit wenigen
71 „geschickt entworfenen Umrissen mehr ausdrücken, als man durch „eine bogenlange Beschreibung darzustellen und verständlich zu „machen imstande ist. Wie viel Gebäude, Maschinen und „Kleidungsarten trifft ein Reisender an, von denen er mittelst „einer geringen Fertigkeit im Zeichnen mit leichter Mühe eine „richtige Vorstellung behalten und andern mitteilen kann, die, „wenn er sie in Worten ausdrücken müßte, ganz verloren gehen, „oder durch die genaueste Beschreibung doch nur unvollkommen „aufbehalten werden würde." (Locke, von der Erziehung.)

Lachmann, über die Umschaffung vieler unzweckmäßiger sogenannten Lateinischen Schulen in Bürgerschulen. Berlin. 1800.

Natorps Grundriß zur Organisation allgemeiner Stadtschulen. Duisburg und Essen, bei Bädeker. 1804.

c) Markschulen.

In jeder Mark nur eine, ausgenommen wenn große
dte darin liegen, die eigene Markschulen haben können.
ı der Besuchung der Gemeinde-, Kirchspiels- und Kreisschulen
ien die Kinder der Eltern befreit bleiben, welche den Unter-
t selbst übernehmen, oder Hauslehrer halten. Aber die 72
rkschule muß jeder besuchen, der künftig Landwirt, Kauf-
ın, Künstler, Seefahrer, Hauptmann, Lehrer, Gelehrter,
ıatsbeamter zu werden gedenkt, und wenigstens ein paar
ıre auf seine Bildung verwenden. Für die nach Vollkomm-
ıg strebenden Handwerker ist die Markschule zugleich höhere
dungsanstalt. Alle Naturwissenschaften (Naturgeschichte,
ysiologie, Physik, Chemie), Technologie, Mathematik, Bau-
senschaften müssen nebst ihrer Anwendung gelehrt werden.

Ortloffs Preisschrift über die Handwerker und ihre Ausbildung. Erlangen. 1799.

Bemerkungen über die Vervollkommnung und Erhebung der Kunstgewerbe in Deutschland, nebst einem Plane zur Einrichtung einer Bildungsschule für Handwerker, Künstler und Fabrikanten. Nürnberg, bei Stein. 1803.

Würzer, über das Gemeinnützige chemischer Kenntnisse. Marburg. 1805.

Bernoullis Grundzüge der Elementarphysik u. s. w. für den ersten physikalischen Unterricht auf Schulen. Halle, bei Hemmerde. 1807.

Die Markschulen treten an die Stelle der gelehrten
ıulen, Lyceen, Gymnasien, Pädagogien, Akademien u. s. w. 73
ıs der Mensch als Mensch und als Staatsbürger wissen muß
lernen alle Schüler gemeinsam. Die besonderen Vor- und
lsskenntnisse des Berufs und Erwerbs — lernt jede Schüler-
besonders. Wenn der Theologe Hebräisch lernt, treibe der
rist das Latein des Römischen Rechts, übe sich der Kaufmann
Buchhalten u. s. w., beschäftige sich der Forstmann mit
ıthematik und besonderer Forstbotanik, erlerne der Landwirt
chanik, Anatomie der Haustiere u. s. w.

Dieser Plan, ob er gleich das Lernen wohlfeiler, jedes Ge-
äft wissenschaftlicher, die Aufklärung allgemeiner macht —
freilich gegen den absondernden, trennenden Geist der Zeit.
r will nach den verschiedenen künftigen Bestimmungen der
hüler alle Lernenden von einander bringen, damit sie, früh
f einen zufälligen, vielleicht nicht einmal erreichbaren Gegen-
ınd hingeleitet, den Menschen darüber verlernen und den Bür-
r darüber vergessen. Es sollen Handlungsschulen, Militär-

schulen und Gott weiß was für Schulen, alle für sich, bestehen.
74 Was ist die Folge gewesen, was wird sie ‖künftig sein? Schüler werden sich Gelehrte dünken, Lehrlinge Meister, Wisser Könner, Alle große Herren. Spielend wird gelernt oder lernend gespielt. Ein Absprecher-, Einreißer- und Tobegeist, nicht aus Übermaß neuer Erfindungen und Wahrheiten, aus innerer Kopfleere und Herzenskälte, treibt überall sein Unwesen.

Beiträge zur Philosophie und Geschichte der Religion u. s. w. von Stäudlin. Vierter Band, 1798. S. 155.

Haben nicht von Basedow und Bahrdt[1]) an die Oberflächlichkeit, das Vornehmthun, die Luftbauerei, Sittlichkeit wegreden wollen, das Heiligste niederzuspotten, alles zu können glauben, immer alles besser wissen wollen, Verachtung gründlicher Wissenschaft und Gelehrsamkeitstäuscherei unser Bücherwesen geschändet? Hat es an Bankrottierern gefehlt? Sind jemals so viele ungeschickte Kriegshauptleute von hohem, niederm und mittlerm Rang erschienen, wie an den Tagen der Entscheidung in den Todeskämpfen des tausendjährigen Deutschen Reichs? Hat es je so viele Staats- und Volksverderber unter Staatsdienern gegeben?

75 ‖Durch die Zersplitterung der Bildungsanstalten ist eine wechselseitige Verachtung der notwendigen natürlichen Stände

---

[1]) Johann Bernhard Basedow, geb. 11. Sept. 1723 zu Hamburg, studierte in Leipzig Theologie, wurde Hofmeister, 1753 Professor an der Ritterakademie zu Soroë (auf der Insel Seeland), 1761 am Gymnasium zu Altona. Erregten seine philosophischen und theologischen Schriften großen Anstoß, so wurden seine pädagogischen Bestrebungen mit ungeteiltem Beifall begrüßt. 1771 vom Fürsten Franz Leopold Friedrich nach Dessau berufen, begründete er hier das 1774 ins Leben tretende Philanthropin, in welchem auch der körperlichen Erziehung und den Leibesübungen eine ausgedehnte Berücksichtigung zu teil wurde. 1776 legte Basedow die Direktion nieder und starb am 25. Juli 1790 zu Magdeburg. Der von Jahn Basedow oder vielmehr den Ausartungen seiner pädagogischen Bestrebungen gemachte Vorwurf ist nicht unbegründet, hebt aber die wirklichen Verdienste des Mannes um die Anbahnung einer freieren und gesunderern Richtung in der Erziehung der Jugend und heilsamer Reformen im Unterricht nicht auf. In viel größerem Maße galt Jahns Vorwurf

Karl Friedrich Bahrdt, geb. 25. Aug. 1741 zu Bischofswerda, seit 1763 in rascher Aufeinanderfolge Professor in Leipzig, Erfurt, Gießen, Direktor des Philanthropins zu Marschlin in Graubünden, General-Superintendent in Dürkheim in der Pfalz, Gründer eines kurzdauernden Philanthropins zu Heidesheim bei Worms. Infolge einer Schrift abgesetzt, lebte Bahrdt seit 1779 in Halle, hielt Vorlesungen, wurde dann Besitzer einer Gastwirtschaft bei Halle und starb 23. April 1792. Auch Bahrdts philanthropistische Bestrebungen sind nicht ohne Verdienst.

rschend geworden. Kriegeshauptleute (seit der Zeit, wo sie
it aus der Schule des Feldes, sondern aus besonderen Krie-
-Lehrschulen hervorgegangen sind) nennen alle übrigen Men-
n: — „Leute ohne Ehre", „Leute, die keine Ehre im
be haben"; ja, thun auf ihre Ehre und Pflicht —
chtsprüche gegen den gesunden Menschenverstand. Die jungen
ehenden Gelehrten bespötteln die Handwerker mit dem Schmäh-
te „Knoten". Der Kaufmann ist in Bildung des Ver-
ides, in Veredelung des Herzens zurückgeblieben, versteht aber
e alle Männlichkeit und Deutschheit dennoch im Laden zu
nzen; daher wieder von andern Ständen sein Ekelname:
llenritter und Ladenschwengel." Alle seine Kräfte sind
: für Gewinn wie beim Schacherjuden, und für sonst nichts.
d welchen hohen Rang nahm nicht der wackere Deutsche
ufmannsstand auch noch nach der untergegangenen Hansa ein?

Plattners Aphorismen, 1. Teil, § 743—745.

Kants Anthropologie — reden beide über Kaufmannsgeist und 76
Kaufmannston.

Seit Luther, der in seiner Haustafel nur den Lehr-, Nähr-
d Wehrstand kennt, sind unzählige Rangordnungen von Her-
terreißen, Hinaufdrängen, Überspringen entstanden. Man muß
ar schon: „an den Herrn Bedienten" und „die De-
iselle Dienstmädchen" schreiben; es fehlt nur noch, um
verkehrte Welt vollends durchzuspielen — der Herr Lehr-
d Dienstjunge. Mit starken Schritten nähern wir Deutsche
s dem indischen Kastensystem und werden dadurch am Ende
Parias unter Europas Völkern, weil alle kräftigen Regie-
ngen des Auslandes auf ein festes Volkstumbilden hinarbei-
. Viele Bücher haben die Absonderungsschulen empfohlen;
r diejenigen, so leider das meiste Gewicht erlangt haben.

Resewitz, Erziehung des Bürgers. Kopenhagen 1773.

Desselben Gedanken ꝛc. 5 Bände. Berlin. 1781—85.

Trapp im Revisionswerk. (16. Teil.)

Steinbarts Vorschläge zu einer allgemeinen Schulverbesserung 1789.

v. Zedlitz in der berlinischen Monatsschrift. 1787.

Dennoch hat man in neuern Zeiten den entgegengesetzten 77
rsuch glücklich gewagt, Eine Schule eingerichtet für alle, die
e gelehrte und nur bürgerliche Bildung erhalten sollen, für
aben aus dem untersten Stande, die zu Handwerkern be-
mmt sind, für Knaben wohlhabender Eltern, die ihren Kin-
n eine feinere Bildung geben wollen, und für die eigentlichen
nftigen Gelehrten.

Plan und Ordnung der Stadtschule zu Köthen, von Vetterlein.
2 Auflage.

d) Hochschulen.

Von allen Menschen hat der Gelehrte den wichtigsten Beruf: er soll Menschenbildner zur Menschlichkeit sein, Gestalter und Nachschöpfer der unvollendeten Welt werden. Des neuern nachrömischen Europas bürgerliche Gesellschaft stellt ihn unter ihren Ständen auf den höchsten und einzigsten Standort. Darum sind ihm eigene Bevorrechtungen verliehen, eigene Bildungsanstalten ausschließlich gewidmet, als höchste und letzte die Hochschulen. Sie gründen den Wissenschaften ein eigenes Reich, in
78 ihm jeder Muse ein eigenes Gebiet. Hier, im freien Verkehr mit dem unendlichen Wissen müssen frei sein beide, Lehrer und Lerner. Das fordert die Hoheit des Menschengeistes, dadurch adelt die Wissenschaft ihre Bekenner, und wohlthätig wirkt diese freie, bildende Rege.

Leider entstanden die heutigen Hochschulen größtenteils in einer rohen Zeit, machten anfänglich eine gelehrte Ritterschaft aus, wurden überdies als gelehrte Zünfte eingerichtet. So ward das Wissen vom Handeln, das Gelehrtsein vom Leben geschieden. Der Menschenfreund muß trauern, daß sich hier so selten einte, was sich nimmer trennen sollte — Wissenschaft und Weltverstand. Da findet der Vielerfahrne in eigenen Erlebnissen einen Weisheitsschatz. Was der Zufall nicht zusammengeerntet, erkennt er im Voraus für unecht, und seine Zeit ist zu edel, er kann zur Probe keine Prüfung wagen. Und erscheint dann ein Großgeist, schafft er Gedankengebilde, Vorbilder eines bessern Seins; erfindet er Rettungsmittel für Vaterland und Menschheit, so tritt der Welterfahrne gleich als Gegner auf, spricht ab. Verworfen wird der Plan als schöne Geschichtsdichtung; und die
79 Herkommensmänner und Schlendermenschen sorgen dafür, daß er so sich bewähren muß, weil sie jeden Versuch hindern. Unwillig spottet dann der Vorausdenker über Zeitgenossen und Zeitalter, beide seiner nicht wert, verhöhnt in seiner Denkergröße des Lebemanns Erfahrungskitzel, erschließt sich sinnend eine Welt, die für keinen sonst ist, als ihn, und überholt so jenen Weisheitsdünkel. Bei diesem leidigen Geblänker[1]) leiden Wahrheit, Wissenschaft und Menschheit. Eine unglückselige Gelahrtheit trennt die Menschen in Zuwenig- und Zuvielwisser.

Nur selten, und dann noch in teils schwachen, teils unglücklichen Versuchen, wandelten sich die Hochschulen in ein dem Volkstum günstigeres Gebilde. Wohl waren sie durch das Zusammenhalten so vieler großen Köpfe Lichtgestirne, und wieder Veranlasser der Finsternis, weil sie alle Strahlen ausschließlich

[1]) Geblänker wohl zusammenhängend mit plänkeln, was auch blänkeln geschrieben wird, mhd. blenkeln = (schlagend) wiederholt erklingen oder erschallen machen. (Weigand, deutsches Wörterbuch.)

inen Brennpunkt faßten, die Wissenschaften sich vorwärts
esondern Bahnen bewegten, und das Weltleben wieder in
ten Kreisen blieb. Nur das Ab- und Zuwandern der Wiß-
rigen bewahrte noch die Hochschulen vor gänzlicher Klaus- 80
Absonderung von der bürgerlichen Gesellschaft. Weil aber
durch Zuhörer, die zu Jüngern herangezogen sind, die
e gleich werkthätig ins Leben eingreifen kann, so ist im hohen
iebe der Wissenschaft nicht Wahrheit die einzige Feder; und
ftgeist und sonstige Leidenschaft, Wahn und Vorurteil er-
n Erscheinungen, gleich schädlich für Wissenschaft, Volkstum
Menschheit.

Im Staate zu einem besondern Gemeinwesen aneinander
lossen, wirken die Lehrer zu einsiedlerisch, sind sich bis zum
rren die Schüler überlassen, und es haben die Lehrer
en Krieg und die Lerner ewige Fehden. Das Mißverständnis
itiger Gelahrtheit und einseitiger Geschäftsverwaltung muß
ören. Wenn die Wissenschaften auch Himmelstöchter sind,
üssen sie dennoch auf der Erde wandeln lernen.

Mit jeder Hochschule muß eine Gesellschaft der Wissen-
ten verbunden sein, und dazu Männer gehören, die gerade
alle auf Lehrerstühlen stehen oder dort eingezünftet sind.
der bloßen zünftigen Gelahrtheit verbauert der Gelehrte 81
eicht, die Wissenschaft wird gemeines Tagewerk, der Vortrag
ächliches Heftoffenbaren, wo jeder Paragraph mit jüdischem
her angebracht wird und die Zuhörer endlich ein gedanken-
Nachschreiberpöbel werden. Die Zunftgelehrten haben nicht
hl neugebaut, sondern immerfort das einmal Urbare nach-
ig und neuträchtig gehalten, oft aber auch auf immer aus-
ergelt. Raummacher und Bahnbrecher waren dann
er die Freigelehrten, wie die verstorbenen Bülow, Herder,
stock, Lessing, Johannes Müller, Schiller, Winckelmann,[1])

---

[1]) Adam Heinrich Dietrich v. Bülow (Bruder des berühmten
herrn, des Siegers von Dennewitz), geb. 1757 zu Falkenberg in
Altmark, gest. als Gefangener im Juli 1807 zu Riga, bedeu-
r Schriftsteller, besonders auf militärischem Gebiete. — Gotthold
raim Lessing, der berühmte Dichter und Kritiker, geb. 22. Jan.
zu Kamenz in der Oberlausitz, gest. 15. Febr. 1781 zu Braun-
ig. — Johannes von Müller, geb. 3. Januar 1752 zu Schaff-
en, gest. 29. Mai 1809 als Generaldirektor des öffentlichen Unter-
swesens im Königreich Westfalen, ausgezeichneter Geschichtschreiber.
nders berühmt ist seine „Schweizergeschichte". — Johann Christoph
edrich von Schiller, der deutsche Dichter, geb. 10. Nov. 1759
Marbach, gest. 9. Mai 1805 zu Weimar. — Johann Joachim
ckelmann, geb. 9. Dez. 1717 zu Stendal, ermordet 8. Juni 1768
Triest, der Begründer der Wissenschaft der Archäologie und der
pfer und Begründer der Kunstgeschichte.

und die noch lebenden Arndt, Bährenhorst, Goethe, Humboldt, Pestalozzi, Thaer, Schlegel, Voß und Werner zu Freiberg.[1])

Auch stehen die Lehrer noch immer zu lange auf den Lehrerstühlen; wenn sie nicht mehr vorwärts gehen können, müssen sie mit einer Ehrenbesoldung in den Ruhestand. Gelehrte wollen freilich ungern ins Altenteil; denn ein gelehrter Zunftmeister ist ein Alleinherrscher, oft ein Alleinrechthaber, darum halten sie
82 das Entkathedern für eine Entthronung. Aber ihr Von-oben-herunter-sterben hemmt den Fortgang der Wissenschaften. Es ist ein Todeskampf der Gipfeldürren und eine Hungerleiderei der im vollem Wachstum Begriffenen. Wo ist ein großer Gelehrter auf hohen Schulen, der, wenn er nicht eigen Vermögen besaß, nicht im Sommer hat auf der Dachstube schwitzen, im Winter frieren müssen? der, wenn er sich nicht einfreite, nicht durch die Verfolgungsschule der alten Lehrer gegangen wäre, oder durch die Kummerjahre des Privatlehrers? Ist es nicht Zeit und Geist

[1]) Ernst Moritz Arndt, geb. 26. Dez. 1769 zu Schoritz auf der Insel Rügen, gest. 29. Jan. 1860 zu Bonn. Er wurde von Jahn besonders hoch geschätzt und stand mit ihm in vielfacher Beziehung (vgl. Euler, Jahns Leben S. 49, 386, 508 ff. u. a. Stellen). Arndts berühmtes Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?" wurde von Jahn 1813 überall und besonders auf einer Agitationsreise durch Westfalen verbreitet (vgl. Euler, Jahns Leben S. 346). — Georg Heinrich von Behrenhorst, geb. 1733 zu Sandersleben, gest. zu Dessau 1814, Offizier im siebenjährigen Krieg, militärischer Schriftsteller. — Johann Wolfgang von Goethe, geb. 28. Aug. 1749 zu Frankfurt a. M. gest. 22. März 1832 zu Weimar. — Karl Wilhelm, Freiher von Humboldt, geb. 22. Juli 1767 zu Potsdam, gest. 8. April 1835 zu Tegel bei Berlin, groß als Staatsmann und als Gelehrter, der eigentliche Gründer der Berliner Universität. Sein Bruder Friedrich Heinrich Alexander von Humboldt, geb. 14. Sept. 1769 zu Berlin, gest. ebendaselbst 6. Mai 1859, der gefeiertste Reisende und Naturforscher seiner Zeit. — Johann Heinrich Pestalozzi, geb. 12. Januar 1746 zu Zürich, gest. 17. Febr. 1827 zu Brügg im Aargau, der bedeutendste und einflußreichste Pädagog der neueren Zeit. — Albrecht Thaer, geb. 14. Mai 1752 in Celle, gest. 26. Oktober 1828 in Möglin, der Begründer der rationellen Landwirtschaft in Deutschland. — August Wilhelm von Schlegel, geb. 8. Sept. 1767 zu Hannover, gest. 12. Mai 1845 als Professor zu Bonn; Friedrich von Schlegel sein Bruder, geb. 10. März 1772 zu Hannover, seit 1808 in österreichischen Diensten, gest. 11. Jan. 1829 zu Dresden. Beide Brüder waren ausgezeichnet als Sprachforscher, Kritiker, Ästhetiker und Dichter, letzterer auch als Litterarhistoriker, und ersterer als unübertroffener Übersetzer, besonders Shakespearscher und Calderonscher Dramen. — Abraham Gottlob Werner, geb. 25. Sept. 1750 zu Wehrau in der Oberlausitz, gest. 30. Juni 1817 zu Dresden, Lehrer der Mineralogie und Bergbaukunde an der Bergakademie zu Freiberg, hochgefeiert als Lehrer und eigentlicher Begründer der Geognosie.

, wenn der Jüngling ein Jahr dazu braucht, um nur die abzuschreiben, worüber sein Lehrer lieset? Warum kein ndium? Reinhold Forster[1]) behauptete öffentlich in „Die Heftreiter dürfen ihre Hefte darum nicht drucken weil sie gekauft, ererbt und gestohlen sind!" Es ist allgebekannt, daß die Witzmacherei zu den gelehrten Bocks- gehört, daß die Witze hergelesen werden und jahraus wiederkommen, wie die Namen der Kalenderheiligen. nger, leider zu früh gestorbener Gelehrter hatte diese von sämtlichen Hochschulen Deutschlands gesammelt und sie herausgeben unter dem Namen „Schulwitz, gesam- 83
im Ende des achtzehnten Jahrhunderts." Drunter waren die Witzmacher angeführt, nach Zeit, Ort und Namen, bestand das Buch aus lauter Witzen. Der eine Anfang ier schließen: „Meine Herren! wenn sie das Römische wie einen Schweinebraten hinunter haben, so können sie Preußische Landrecht wie einen Schnaps drauf setzen!" ine der ersten Sorgen der Staatsaufsicht müsse sein: das res Geld zum Doktor Kreieren abzustellen. Es ist eine Schmähung, wenn man in Büchern, z. B. „Heuns n über die Deutschen Universitäten", lieset, wieviel ein diplom an jedem Orte kostet. Greifswald hat viel leiden müssen, daß in den 1770er Jahren dort Peter die, Schuster zu Altona, das Doktordiplom ergaunert. ie manchen Orten werden nicht offenbare Menschenschinder ktoren gestempelt! — — — Soll der Gelehrtenstand zu Ehren und Ansehn gelangen, so müssen die höchsten en umsonst und nur dem Verdienst zugänglich sein.
Umgebildet müssen die Universitäten werden zu wahren 84
Schulen. Das Höchste aller Wissenschaften muß auf gelehrt werden, nur nicht nach dem kindischen Zunftmaß er Fakultäten. Einige Trennungen sind begreiflich: als Gebirgsstadt die Bergwerks- und in der Seestadt die rtswissenschaften; aber Staats- und Kriegswissenschaften allen Teilen überall. Was eine Reichs-Universität s Volkstum werden kann, hat noch Washington[2]) in

[1]) Johann Reinhold Forster, geb. 22. Okt. 1729 zu Dirschau, . Dez. 1798 als Professor der Naturgeschichte in Halle. Bereits er, wandte er sich besonders dem Studium der Natur- und kunde zu und begleitete 1772 Kapitän Cook auf seiner zweiten Entsreise als Naturforscher. Er verstand und sprach 17 Sprachen.
[2]) George Washington, geb. 22. Februar 1732 in der Grafschaft Westmoreland in Virginia, gest. 14. Dez. 1799 zu Mount Vernon, rühmte amerikanische Feldherr und Staatsmann, Begründer der ängigkeit der Vereinigten Staaten Nordamerikas, deren erster ent er auch war.

seinem Testamente bemerkt. Gustav der Dritte[1]) rief in Upsala aus: „In diesen Mauern kann man nie zu frei sein!"

c) Schulräte.

Mit jeder Hochschule und der dortigen gelehrten Gesellschaft muß ein Schulrat verbunden sein und unter diesem das ganze Schulwesen eines Landes stehen. Dieser Schulrat muß unter seinen Mitgliedern einige reisende Schulräte haben, welche die Schulen besuchen und darüber berichten.

Die Privaterziehungsanstalten, die sich immer noch von
85 Zeit zu Zeit vermehren, sind der öffentlichen und wahren Volkserziehung (V. 3.) äußerst hinderlich. Die Unternehmer stehen allein vor dem Riß, werden durch nichts gedeckt und müssen sich nach jeder Laune des Zeitgeistes richten, sollen ihre Plane nicht scheitern, wollen sie ihren Erwerbszweig nicht verlieren. Dieses kaufmännische Erziehungsgewerbe hat eine Lehrartenanpreisung, ein Abrichtungsausbieten veranlaßt; Glücksritter und marktschreierische Storcher[2]) posaunen von ihren Wunderthaten, um Kinder zu bekommen; aber die Erziehung wird von Jahr zu Jahr bei allen diesen Großsprechereien schlechter. Es wäre eines Menschenfreunds würdig, eine „Deutsche Schulreise" anzustellen und die übergleißte Unwissenheit, die alles lernende Oberflächlichkeit, die Mängel der Aufsicht und Führung, den Mißbrauch der Zensuren, was gewöhnlich wahre Lügenzettel sind, wodurch schwachköpfige Lehrer und hohlherzige Abrichter die aufstrebenden Jünglinge zu verstutzen suchen, kurz jede Art von Schulprellerei ohne Rücksicht und Schonung bekannt zu machen.

Privatlehrer, sie mögen in einzelnen Sprachen und
86 Wissenschaften und Künsten Unterricht geben, oder sich mit dem Ganzen der Erziehung befassen, müssen nie ohne Prüfung ihres Wissens von einem versammelten Schulrat, geduldet werden. Und dann müssen sie noch überdies an irgend einer Markschule eine festgesetzte Zeit wirklichen Unterricht zur Probe geben. Die Markschulen und Markregierungen müssen die Unteraufsicht über alle Privat- und Hauslehrer haben. Pfuscher darf es nirgends geben, so wenig Ärzte, wie Lehrer und Erzieher. Unsittlichen, lasterhaften, gewissenlosen Erziehern muß das Lehramt verboten werden, wie den ungeschickten Ärzten die Ausübung der Heilkunst gelegt wird. Es ist nichts Übertriebenes in der Schilderung von Thieme: „In Vergleichung mit der ganzen Menschen-

---

[1]) Gustav III., König von Schweden, geb. 24. Januar 1746, regierte von 1771—1792, wurde am 29. März dieses Jahres auf einem Maskenball in Folge einer Adelsverschwörung ermordet.

[2]) Jahn meint wohl die „Storger" = Landfahrer, Quacksalber; das Wort ist bereits im Simplicissimus.

ienge in Deutschland sind nur sehr wenige Kinder so lücklich, einen eigenen Privatlehrer zu haben; und auch unter iesen wenigen genießt nur der kleinste Teil das äußerst ltene Glück, einen Menschenkenner zum Lehrer zu haben. lle übrigen — welche ungeheure Menge! — was haben sie ür Meister? In was für Händen ist die erste Entwickelung hrer Geisteskräfte? Mönche, die das Gelübde gethan haben, 87
ie zu denken — Kandidaten des Predigtamts (oft nur esperate) — Schüler, die selbst noch nichts gelernt haben, — erdorbene Studenten, abgelebte Bediente — invalide Soldaten — alte Weiber, die sonst gar nichts vorzunehmen issen — Französinnen u. s. w. Meist lauter Leute, bei enen Unwissenheit, Hunger, Faulheit, Unbrauchbarkeit zu allen ndern Geschäften der wahre Beruf zum Lehrergeschäfte war. Selbst die Landschulmeister und die Lehrer der untern Klassen n den meisten Deutschen und Lateinischen Schulen: man betrachte diese Menschen und frage dann, wie es komme, daß so wenige Menschen selbst denken?"

Über die Hindernisse des Selbstdenkens in Deutschland. Eine gekrönte Preisschrift. Leipzig 1788. (Seite 257.)

Schulräten und gelehrten Gesellschaften muß die Aufsicht ber Bücherleihen und Leihbücher zustehen. Unreife Bücher nd weit gefährlicher als unreife Kartoffeln, schlechte Bücher erderblicher als ungesundes Fleisch. Alle diese Bücher müssen estempelt werden; ein ungestempeltes Buch verliehen, hebt die 88
Bücherleihe auf, der Besitzer kann sie alsdann verkaufen, oder behalten. Gegen Stempelnachmacher werde wie gegen Falschünzer verfahren. Es giebt Bücher genug, die von Henkersand samt ihren Verfassern verbrannt zu werden verienten. Der Jüngling zerrüttet durch ihr Lesen seine Einbilungskraft, vergeudet alle Kräfte und wird ein Nichts, ein selbstntmannter Niemann. (Vergl. V. 5. c.)

Gleichmäßige öffentliche Bildungsanstalten sind Beförderngsmittel eines volkstümlichen Bürgersinns und einer vaterändischen Denkungsart. Die gleichmäßige Einrichtung kann in en einzelnen volkstümliches Übereinstimmen und menschliche Urprünglichkeit bilden. Und in der Zusammenstimmung aller Gebildeten wird sich ein edles menschliches Volkstum aussprechen.

v. Rochow, von der Bildung des Nationalcharakters. Leipzig 1779.

Grundsätze zur Kultur der Vaterlandsliebe. Halle. 1785.

von Bonstetten, über Nationalbildung. Zürich 1802. 2 Teile.

(Der Titel verspricht ein anderes Werk, denn Nationalbildung ist ein Kunstwort der Physiologie und vergleichenden Anatomie.)

89 # III. Einheit des Staats und Volks.

90 Wir sind ein Volk von einem Namen und von einer Spr
unter einem gemeinsamen Oberhaupt, unter einerlei unsere L
fassung, Rechte und Pflichten bestimmenden Gesetzen, zu ei
gemeinschaftlichen großen Interesse der Freiheit verbunden,
innerer Macht und Stärke das erste Reich in Europa, de
Königskronen auf deutschen Häuptern glänzen, und so wie
sind, sind wir schon Jahrhunderte hindurch ein Rätsel politis
Verfassung, ein Raub der Nachbarn, ein Gegenstand ihrer Spö
reien, ausgezeichnet in der Geschichte der Welt, uneinig u
uns selbst, kraftlos durch unsere Trennungen, stark genug,
selbst zu schaden, ohnmächtig, uns selbst zu retten, unempfind
gegen die Ehre unsers Namens, gleichgültig gegen die Wü
der Gesetze, eifersüchtig gegen unser Oberhaupt, mißtrauisch u
einander, unzusammenhängend in Grundsätzen, gewaltig in de
Ausführung, ein großes und gleichwohl verachtetes, ein in
Möglichkeit glückliches, in der That aber sehr bedauernswürdi
Volk.

Moser, vom Deutschen Nationalgeist.

91 Das Streben nach Einheit ist das schöne Weihgeschenk
Menschheit, ein Gott, ein Vaterland, ein Haus, eine Lie
Und das Einheitsverlangen ist das erste Sichselbstbewußtwer
eines beginnenden Volks. Wo es noch schlummert, kann
immer neu geweckt werden durch Natur und Wahrheit, o
Künsteln und Gängeln. Zur Sonne schwingt sich der Ad
mit erhabenem Flug, auf der Erde kriecht die Schlange in kru
men Windungen, und die gerade Bahn ist der kürzeste A
zum Ziel. Sie heißt Teilnahme der einzelnen Staatsbürger
Wohl und Weh des Ganzen, Entfernung der Absonderung. H
leiten zum Gemeinwesen.

92 ## 1. Allgemeine Versicherung.

a) Bei Feindesverheerungen.

G. G. Strehlins rechtliche und kameralistische Abhandlungen ü
Kriegslasten und Kriegsschäden ꝛc. Frankfurt a. M., bei Barr
trapp und Wenner. 1799.

b) Truppendurchzügen, eigenen und fremden.

J. P. Hofmann, über Einquartierungen und deren gleichförm
Verteilung, mit Beziehung auf neuangelegte Militairstraß
Gießen und Darmstadt, bei Heyer. 1807.

c) Einquartierungen, wo doch oft ein großer Teil
Landes ein einziges Wirtshaus, jedes Haus eine Herberge wi

Hoscher, über Einquartierung in der Reichsstadt Augsbu
Augsburg. 1805.

A. Anzeiger der Deutschen 1807. (Die Einrichtung von sei
der Erzgebirgischen Landschaft.)

d) Feuersbrünsten. Aber auch kein Haus und Gebäude in Städten und Dörfern erbaut, ohne Besichtigung der Stelle vom Bauamt. (Siehe Markregierung S. 178.)

e) Wasserfluten. Nicht bloß unter den im Deichver- 93
band liegenden, sondern für sie vom ganzen Lande; denn die Ströme- und Fluß-Deiche sind zum Besten der Schiffahrt.

f) Mißwachs. Der Staat darf nicht Bischof Hattos Mäuseturm[1]) sein.

g) Belohnung und Verpflegung ausgedienter Landesverteidiger und anderer unvermögenden Staatsdiener.

Franz Arnold von der Becke, von Staatsämtern und Staatsdienern, Heilbronn, bei Elsaß. 1797.

h) Versorgung der Witwen und Waisen von im Kriege Gebliebenen, in Staatsdiensten arm Verstorbenen, von unbemittelten Vaterlandsfreunden. „Eidgenossen, ich will euch „eine Gasse machen, sorgt für mein Weib und meine Kinder." Winkelrieds Worte der Heldenweihe.[2])

i) Armenanstalten. Mehr, als eine große Bettelvogtei, wo sich manche Staaten die Elenden ordentlich zutreiben, wie sonst im großen der Wiener Schupp, im kleinen sonst zu gewissen Zeiten in Schwedisch-Pommern, noch jetzt in Mecklenburg.

2. Kenntnis der allgemeinen Staatsangelegenheiten. 94

a) Staatskunde in jedem Unterricht. (Siehe Volkserziehung V. 5. d.)

b) Allgemeine Staats- und Volkszeitung. Die Reichsgesellschaft der Wissenschaften und Künste muß die Herausgabe besorgen. Alle Tage muß wenigstens ein Stück erscheinen, nicht auf Löschpapier, mit gutem deutschen Druck, in geschmackvollem Blatt und mit besondern, doch wohlfeilen Beiblättern für Anzeigen. Die Sprache sei mehr als gewöhnliches volksfaßlich fein sollendes Geschwätz, würdevoll, allgemeinverständlich, voll Geist und Leben, in gewählten Ausdrücken, aber bei Leibe nicht masorethisch[3])-peinlich oder — gesucht. Geist erweckt Geist, zum Herzen spricht das Herz, die Wahrheit ist

[1]) Hatto (geb. um 850) von 891 bis 913 (gest. 15. Mai) Erzbischof zu Mainz, soll nach einer Sage, die übrigens auch bei anderen Völkern vorkommt, im „Mäuseturm" bei Bingen, von den ihn bis dahin verfolgenden Mäusen aufgefressen worden sein. Diese Mäuse seien die Rächer der armen Leute gewesen, die Hatto bei einer Hungersnot unter dem Vorwande, ihnen Nahrung zu geben, in eine Scheune gesperrt habe, die er dann anzünden ließ.

[2]) In der Schlacht bei Sempach 9. Juli 1386, indem er nach der Überlieferung eine Anzahl der entgegenstarrenden feindlichen Speere mit den Armen umfaßte und sich in die Brust stieß.

[3]) Masareten ursprünglich jüdische Schriftgelehrte, die manches in die Bibel trugen, was nicht darin stand.

lauter und rein, braucht nicht Wortkram vom Teufelsfachwalt Halten muß dieſe Staats- und Volkszeitung jeder Gaſtgeber, Speiſewirt, Herberger und Schenk, jede Gemeinde im Gemeindehauſe.

96 ‖Wichtig iſt die Benutzung der Zeitungen in den Nordamerikaniſchen Freiſtaaten, und groß der Einfluß des Peckinger Hofblatts in China.

3. Allgemeines Bürgerrecht.

Nur einer ſei Herr — der Staat; nur ihm, nur einem ſei der Staatseinwohner unterthan. Es gebe keine ſtaatsbürgerlichen Pflichten ohne ſtaatsbürgerliche Rechte. Es höre jede Knechtſchaft auf, ſie heiße Hörigkeit, Unterthänigkeit oder Leibeigenſchaft; ja, wenn ſie auch nicht mit ſchönklingendem Namen angerühmt wird, wie die Pommerſchen Gutsbeſitzer dem großen Friedrich ſolche ſchamloſe Lügen aufhefteten. Knechtſchaft macht gegen Herrſchaftswechſel gleichgültig, Grundeigentum macht ſtreitkühn zur Verteidigung. (Plutarch im Numa.) Es iſt des Hausbewohners Kampf gegen den Einbrecher. Die Möglichkeit muß jeder vor ſich ſehn, Grundeigentum zu erwerben, und noch im
96 Leben, nicht erſt im Tode, wo die Erde doch ein ‖Grab hergeben muß. Bürgerfreiheit macht geſund, froh und glücklich. Ein wohlgenährter Feldneger iſt doch nur eine genudelte Gans, ſo wahr bleibt das Sprichwort: „Das Pferd, das den Hafer verdient, bekommt ihn nicht.“ Der Schweiß des Fröhners iſt Fluch, der Schweiß des Freien iſt Segen; Freiheit hat Einöden belebt, Knechtſchaft Luſtgefilde verödet.

P. A. Freiherr von Münchhauſen, umſtändlicher Bericht von der auf dem Rittergute Steinburg vorgenommenen Aufhebung von Acker-, Spann- und Hand-Frohndienſten. Leipzig, bei Rabenhorſt. 1801.

E. M. Arndts Verſuch einer Geſchichte der Leibeigenſchaft in Pommern und Rügen. Nebſt einer Einleitung in die alte deutſche Leibeigenſchaft. Berlin, Realſchulb. 1803.

Hüllmanns hiſtoriſche und ſtaatswirtſchaftliche Unterſuchungen über die Naturaldienſte der Gutsunterthanen nach fränkiſch-deutſcher Verfaſſung und die Verwandlung derſelben in Geldienſte. Berlin und Stettin, bei Nicolai 1803.

Über die Aufhebung der Erbunterthänigkeit in Preußen. Königsberg, bei Degen. 1803.

H. H. Cludius, von der bei den Niederdeutſchen freien Bauern möglichen und nützlichen Bildung und von den Mitteln, ſie zu
97 befördern, gezeigt ‖ in einem Beiſpiel des Dorfs Großen-Laſſer im Fürſtentum Hildesheim. Magdeburg, bei Keil. 1804.

Abſchaffung drückender Bevorrechtungen, der Kantonfreiheiten, Stapelrechte, Schiffergilden. Ein echter Vater hält keine Schoßkinder, auch geraten die immer am ſchlechteſten.

4. Gleichheit des Maßes.

Aller Messungsarten Maße gleich; gleiches Gewicht, gleicher Münzfuß, und zwar keiner, wo der Staat selbst Kipper und Wipper ist; gleiche Wegeinteilung, immer besser Schulenburgische, als zu große Meilen, die nach dem Sprichwort „der Fuchs gemessen, und den Schwanz zugegeben hat"; gleiche Fahrgeleise.

Krönkes Versuch einer Theorie des Fuhrwerks mit Anwendung auf den Straßenbau. Gießen 1802. (Besonders 4. Kap. § 62. und 6. Kap.)

5. Genaue Verbindung zwischen Bürger- und Kriegsstand. 98

Auch Rom zerfiel durch beider Trennung. Militärgerichte sind ein Widerspruch, England kennt sie auch nicht; in Dienstsachen wohl, aber nicht in bürgerlichen, kann es Kriegsgerichte geben. Der gemeine Soldat habe seinen Gerichtsstand bei den Kreisgerichten, der Hauptmann bei den bürgerlichen Beamten. (Siehe Markgerichte, Seite 179.) Nur eine Ehre gebe es — die Bürgerehre. Keiner dürfe sich in Friedenszeiten zur höheren Beförderung, auch nicht nach abgehaltener Probedienstzeit, Hoffnung machen, der nicht von der Markschule mit dem Zeugnis der Reife gekommen. (Siehe Markschule, Seite 185.) Junge Leute reizt der bunte Rock, der Degen und die andere Auszeichnung der Hauptleute. Alle adelige Lernscheue wollen Hauptleute werden, alle bürgerliche Landwirte. Beide wähnen dann nichts Wissenschaftliches lernen zu dürfen.

6. Allgemeines bürgerliches und peinliches Recht. 99

Aufhören müssen dann die unendlichen mancherlei Satzungen, die das Recht ungewiß und die Rechtspflege weitläufig machen. (Vergl. Seite 170.) „Deutschland hat (nach Seume) wegen Gerechtigkeiten keine Gerechtigkeit und wegen Rechte kein Recht."

7. Allgemeine Ausbildung der Muttersprache.

Ohne eine allgemeine Umgangs-, Schrift- und Bücherssprache herrscht im Volke eine Verwirrung. Das Hochdeutsch ist eine Gesamtsprache und hat eine unendliche Bildsamkeit in sich; jeder Deutsche sollte es als ein notwendiges Bürgererfordernis lernen. Ein Deutscher Bote hielt einst Hochdeutsch für Französisch. (Siehe Sprachwissenschaft eine große Verhinderung des Religionsunterrichts bei den Landleuten, von Magister Gruel. Berlin 1776.) Burgemeister und Rat in einer Sächsischen Stadt schickten einem Preußischen Feldherrn, der in einer schriftlichen 100
Order zwölf Futter- (oder Häckerling-) Schneider verlangte, was

sie „Fuder Schneider" lasen, einige Wagen voll nähfertiger Leute, mit der Entschuldigung: „mehr Fuder zu beladen, sei für jetzt unmöglich." (Wolkes Anweisung, Kinder und Stumme zu unterrichten. Leipzig. 1804.) Was das Plattdeutsche und jede sehr abweichende Mundart Predigern und Schullehrern die Amtsführung erschwert, lese man in Zerrenners Deutschem Schulfreund, 5ter Band Seite 26.

Immerhin mögen die Mundarten als Volkssprachen bleiben, nur kein geschlossenes unzugängliches Gebiet gegen die Gesamtsprache behaupten. Dies hindert die Aufklärung, erschwert die Mitteilung. Alle Mundarten können unmöglich Lehr- und Büchersprache sein, aber für Volksdichtungen sind sie trefflich zu benutzen und zur Vollkommnung der Gesamtsprache.

Reinicke de Voß mit eener Verklaring der olden Sassischen Worde (neuherausgegeben). Altona und Eutin. 1798.

Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart. 2 Bändchen. Nürnberg, b. Bauer. 1802.

101 Hebels Allemannische Gedichte. Für Freunde ‖ländlicher Natur und Sitten. Neue Auflage. Frankf. a. M., b. Gebhardt. 1806.

Irenäus Leander, der Bauer bei der Theaterwut der Städter. Arnstadt, bei Langbein und Klüger. 1804. (In Thüringischer Mundart.)

G. J. Kuhn, Volkslieder und Gedichte. Bern, bei Walthard. 1806. (Enthält verschiedene in Schweizer-Mundart.)

Aus Schwestersprachen mag man übersetzen, nur nicht aus Mundarten in andere. Das hat Italien geschadet, wo es (nach A. Litter. Zeit. 1805. N. 165. S. 655.) elf Italische mundartige gedruckte Übersetzungen von Tassos befreitem Jerusalem giebt. Für den Sprach- und Geschichtforscher ist die Wissenschaft der Deutschen Mundarten unentbehrlich, besonders kann das Plattdeutsche, richtiger Sassische genannt, nie genug empfohlen werden.

Beckmanns Vorrat kleiner Anmerkungen über mancherlei gelehrte Gegenstände. 3 Stücke. Göttingen, bei Röver. 1795 bis 1806.

Dazu würde ein allverzeichnendes Deutsches Wörterbuch[1]) den Gelehrten gute Dienste thun, was aber, trotz den

[1]) Ein solches haben die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm zu schaffen übernommen. 1854 ist zu Leipzig bei S. Hirzel der 1. Band (A bis Biermolke) erschienen. Es wird noch eine Reihe von Jahren vergehen, bis das nach beider Tode (Jakob Ludwig Grimm, der Begründer der deutschen Philologie und Altertumswissenschaft, geb. in Hanau 4. Jan. 1785, starb 20. Sept. 1863, Wilhelm Karl Grimm, geb. 24. Febr. 1786 in Hanau, starb 16. Dez. 1859 beide in Berlin — Jahn hat beide sehr hoch geschätzt) von Heyne, Hildebrand und Weigand fortgesetzte Riesenwerk vollendet sein wird. Auch das oft genannte gewaltige „Wörterbuch der deutschen Sprache" von Daniel Sanders (geb. 12. Nov. 1819 zu Altstrelitz), Leipzig 1859—65. 3 Quartbände mit einem Ergänzungsbande, der noch im Erscheinen, ist hier zu nennen.

ndartigen Wörterbüchern von Berendt, Bock, Dähnert, Eftor,
räter, Henning, Höfer, Nikolai, Rein||wald, Richey, Rüdiger,[102]
hmidt, Schütz, Seyvert, Strodtmann, Tilling, Wiarda, Zaupfer
d andern Ungenannten, noch viele Vorarbeiten erfordert. Eine
gemeine Hof=, Staats= und Volksſprache einzuführen, ver=
umten die Perſer, ließen Befehle und Verordnungen in allen
prachen der Unterworfenen ſchreiben — dafür fiel beim erſten
ewaltſtoß ihr Großreich auseinander. Die durch die Inkas
rrſchend gewordene Sprache hält ſich noch in Quito und Peru.
ine wilde Sprache, Guaraniſch[1]), bildeten die Jeſuiten zur
taatsſprache ihres Paraguay=Reichs. Durch Latein befeſtigten
e alles auf ewige Dauer anlegenden Römer ihre Waffenherr=
haft, und als das Reich in der Weſthälfte zu Tode krankte,
ieb der abgehauene Stamm neue Sprößlinge aus der Latei=
iſchen Wurzel, die in einem vierfachen Bücherweſen blühen[2].)

9. Miſchung der Menſchen aus allen Provinzen in der Staatsdienerſchaft.

Der Landsmannſchaftsdünkel muß einem künftigen Volks=
eiſt Raum geben. Vetterſchaften werden weniger ſchädlich ſein,[103]
enn nie zwei Brüder in einem Kollegium, in einem Regi=
ente, in einem ſich berührenden Wirkungskreis angeſtellt
erden, auch nicht Vater und Sohn, wenn nicht der letztere
ehülf und beſtimmter Nachfolger.

9. Verſammlung der Tonangebenden zu gewiſſen Zeiten.

Die Tonangeber müſſen ſich zu gleichem Tone verähnlichen.
ei Gelegenheit von Reichstagen, allgemeinen Staats= und Volks=
eſten, großen Sehenswürdigkeiten laſſen ſich die Vornehmen,
eichen, Gelehrten und Künſtler in die Hofſtadt hinziehn.

10. Hauptſtadt.

Nur bei den alten Völkern iſt Größe, bei den neuern bloß
roßheit. Die Größe iſt von innen hinausſtrebend, die Groß=
eit von außen ||hereinraffend. Es giebt keine wahre Größe[104]
hne Innenwirkung von Selbſtgenügſamkeit und Selbſtbeſchrän=
ung. Ein ſogenannter Tauſendkünſtler wird nie Werke für

[1]) Die Guarani bildeten die Hauptmaſſen der Bevölkerung des ſüdamerikaniſchen Freiſtaates Paraguay, in welchem die Jeſuiten im 17. Jahrh. ein theokratiſch=patriarchaliſches Reich gegründet hatten, worin die Guaraniſprache die herrſchende war.

[2]) Jahn meint hier offenbar die romaniſchen Sprachen als Töchterſprachen der lateiniſchen, die italieniſche, ſpaniſche, portugieſiſche und franzöſiſche; er konnte auch noch die provençaliſche und rumäniſche (walachiſche) nennen.

die Ewigkeit hervorbringen, ein Allmannsfreund nie einen Busenbruder besitzen.

Die alten Völker hatten alle Hauptstädte. Da war die Seele des Volks mit Macht und Kraft eingewohnt; in den Großstädten der neuern Völker dunstet der Pfuhl der Ansteckung und des Verderbnisses. In jenen war die Gemeinde des Volks, in diesen ist der Sammelplatz des Pöbels. In Griechenlands Staaten, in Rom, Karthago und Jerusalem waren die Völker an ihre Hauptstadt gewachsen, wie die Schnecke an ihr Haus. Ebenso wars in der schönen Mittelalterzeit Italiens. Dadurch erreichten die Venediger, die erst in unsern Zeiten aus der Staatenreihe verschwanden, ein übertausendjähriges Alter.

Griechenland als ein Ganzes, das vorrömische Spanien (Vergl. Flor, L. II. cap. XVII. und Strabo Lib. III.), Indien,
105 die Schweizer Eidgenossenschaft, die Niederländische Vereinigung und Deutschland sind darüber zu Grunde gegangen, weil sie sich über keine Hauptstadt vereinigen konnten. Die größte Völkerweisheit des jugendlichen Amerikanischen Freistaatenvereins spricht aus der Anlage von Washington. Ohne diese möchten sich bald die Binnenstaaten von den atlantischen trennen. Die Inkas nannten ihre Hauptstadt „Kusko", den Nabel, ein besonnen gewählter Name. Aus seiner inseligen Hauptstadt herrschte der Mexikoer Reich und erlag nur dem hohen Geiste des Kortes.[1]) Lange waren die Arkadier nichts, bis sie auf Epaminondas Rat[2]) sich zu einer Vorderstadt (Metropolis) bequemten, und so aus den Kleinstädten die Großstadt (Megalopolis) erwuchs. Als die von den Römern verknechteten Bundesvölker Italiens zur Freiheit entbrannten und durch den großen Marser Silo Pompedius zum Hochgefühl ihres Rechts kamen, schritten sie zur Wahl einer Bundesstadt, welche sie Italikum nannten, da dies Gegenrom sonst Corfinium hieß. Ihr teures, mehrjahrhundertliches Lehrgeld hatte gefruchtet. Weil sie nur Marser,
106 Samniten ꝛc. sein wollten, waren sie in Knechtschaft geraten. Nunmehr durch Römische Beglückung gewitzigt, strebten sie zu werden, was sie immer hätten bleiben sollen — Italier. Hochgedanken sollten billig nicht aussterben. Der mittelalterische Lombardenbund vergaß diese Lehre.

Zugvölker sogar, wenn sie Sassen[3]) wurden, den Ab-

---

[1]) Fernando (Hernando) Cortez, geb. 1485 zu Medellin in Estremadura, eroberte Mexiko in den Jahren 1519 bis 1521, starb in Spanien 2. Dez. 1547.

[2]) Epaminondas, der berühmte thebanische Feldherr und Staatsmann (geb. um 418 v. Chr.) besiegte in der Schlacht bei Leuktra 371 die Spartaner und machte 370 einen Einfall in den Peloponnes, bei welcher Gelegenheit er die Bewohner von 40 kleinern Flecken Arkadiens zu einer gemeinschaftlichen Bundeshauptstadt, Megalopolis, als Schutz- und Trutzstadt gegen Sparta vereinte.

[3]) d. h. seßhaft.

jeu gegen Ringmauern verloren, Städte nicht mehr für große
erker hielten, erſahen bald die Wichtigkeit einer Hauptſtadt.
o ward Jeruſalem, und als das Volk in zwei Staaten ſpaltete,
nnte der größere nur ſein Daſein durch Gründung von Samaria
hern. Muhammeds Reich hatte durch Glauben einen Vereini-
ıngsplatz an Mekka. Der war nicht lange genug. Die ſtädte-
ıſſenden Söhne der Wüſte mußten für ihr Großreich eine
auptſtadt wählen, und ſo zog mit deſſen Wachstum der Sitz
ɔn Mekka über Kufa, Damaskus nach Bagdad.

Das Römerreich war eine Küſtenherrſchaft, das Mittelmeer
mlagernd. Und ſie hatten recht, es „unſer Meer" zu nennen,
ɔr Reich für den Erdkreis zu nehmen, denn nur wenig ‖Ent-[107]
eckes blieb unerobert. Italien war der lange Damm, von der
llbildnerin in dies große Waſſerbecken hineingebaut, und ſo
ɔar Rom eine ſchickliche Hauptſtadt. Roma[1]) ſelbſt ſoll ja
ɪrhabenheit heißen.

Man beobachte eine Spinne, wie ſie ihr Netz webt, ihre
ſadenbahnen ſpannt und den Lauerſchlupf verſteckt. Man be-
rachte einen Baum, wie ſeine Pfahlwurzel ſich ſchachtend in
ie Tiefe ſenkt, der Stamm zur Krone aufſtrebt, wie die Äſte
en Luftraum, die Wurzeln das unterirdiſche Gebiet einnehmen.
Gut gewachſen, iſt er nicht eher auszuroden, bis die unter-
rdiſchen Verzweigungen durchhauen ſind, und die Pfahlwurzel
ie letzten Fällenshiebe empfängt. Dieſem gleich ein Volk mit
ɪner wohlgelegenen Hauptſtadt!

Die vermeintlichen Hauptſtädte der europäiſchen Großſtaaten
ɔedeuten nicht viel, ein ganz gewöhnlicher Ackermeier würde ſie
ɔeſſer angelegt haben, als manche geprieſene Staatsweiſen. Wenn
man die großen Reiche mit der Schlagwirtſchaft vergleicht, und
ɔarum ſollte man es nicht, da jeder Staatsbau vom Ackerbau
Daſein und Dauer erhält, ſo wird man leicht die Vergleichung[108]
ɪwiſchen Binnenſchlägen und Hauptlanden, Außenſchlä-
ɪen und Nebenlanden ziehen. Freilich ſind manche Thron-
ınhaber ſo verſeſſen auf ihren kleinen Stammhof, wie der Storch
auf ſeinem Neſtfirſte, daß ſie dort lieber, von Mächtigen ge-
ɪchoren, ſich ſchmiegen und drücken, als auf ihren entlegenen
Großgütern ein königliches Freiherrnleben führen. Oft erhal-
ten die ſpätern Erwerbungen die alte Meierei.

Kopenhagen iſt der äußerſte Auslieger einer ankernden
ɪlotte. Karl Guſtav zweimal, Karl XII., Nelſon und Gam-
bier mit Cathkart[2]) haben bewieſen, wie dies Wachtſchiff anzu-

[1]) *Ῥώμη*, heißt die Stärke, die Kraft, die Macht.

[2]) Karl X. Guſtav (regierte von 1654 bis 1660) ſtand 1658 und 1659 vor Kopenhagen, ohne aber die Stadt erobern zu können. Karl XII. (regierte von 1697 bis 1718) begann ſeine kriegeriſche Lauf-

greifen, die Hauptstadt vom Staat abzuschneiden. Friedericia könnte eine Dänenhauptstadt werden, Norwegen gehört zum Skandischen oder Normännerreiche. Die Natur will die Dänen einmal nicht zum Weltherrschervolke, nur zum Fischer-, Viehzüchter-, Seefrachtfahrer- und Bundesvolk Deutschlands.

Stockholm ist Schwedens nachwirkende Ohnmacht. Es hat
109 sie über den finnischen Meerbusen an die Weichsel und an die Oder gelockt; da haben sie den Schatz verkriegt, den sie westwärts bei sich suchen müssen.[1])

Petersburg liegt wie in einer Fliege Schmeißfleck am Rande einer ungeheuern Tafel. Stände der alte Diogenes[2]) auf, er würde den Russen zurufen: „Brecht eure Hauptstadt ab, sonst verläuft sich euer Volk in den ungeheuern Steppen.“ Man sollte glauben, Rußland wäre ein Volk von Warenbestätern,[3]) und die Niederlage und Packhof sei Petersburg. Ja, wenn es noch ganz Finnland[4]) besäße, so könnte kein kühner Feind plötzlich vor Petersburg erscheinen. Den Walfisch tötet die Harpune eines winzigen Wesens; der Löwe kann durch einen Dorn gelähmt werden, so in seiner Klaue steckt.

Wien Österreichs Verderben, kein Zusammenhalt für die Länder des Kaiserreichs. Als Loths Weib zurücksahe, ward es unbeweglich zur Salzsäule. So ging es den Habsburgern, sie wollten stroman, nicht mit der herrlichen Donau. Österreichs Kaisertum kann nicht mehr auf ein eigenes Volkstum gegründet

---

bahn mit dem Krieg mit Dänemark und bedrohte 1700 Kopenhagen mit einer durch den Travendaler Frieden abgewendeten Beschießung. Der brittische Seeheld Nelson (geb. 29. Sept. 1758 zu Burnham-Thorpe in England, gefallen am 31. Okt. 1805 in der Seeschlacht beim Vorgebirge Trafalgar) kämpfte am 2. April 1801 auf der Flotte der nördlichen Seemächte vor Kopenhagen in unentschiedenem Kampf. 1807 überfielen die Engländer mitten im Frieden unter Gambier Kopenhagen, beschossen es drei Tage lang, wobei ein Teil der Stadt in Flammen aufging, und führten die dänische Flotte weg. Der englische General Cathcart befehligte bei der Expedition die Landtruppen.

[1]) Nämlich Norwegen, das zu jener Zeit noch dänisch war, aber im Kieler Frieden 14. Jan. 1814 an Schweden abgetreten wurde.

[2]) Diogenes von Sinope (geb. um 412, gest. um 323 v. Chr. zu Korinth), der durch seine Bedürfnislosigkeit und seine treffenden Bemerkungen bekannte Cyniker.

[3]) Bestäter, richtiger Bestätter, von bestatten, an oder in die gehörige Statt (Stätte) bringen, weshalb z. B. die Güterbesorger in größeren Städten Güterbestätter oder schlechtweg Bestätter heißen (Weigand). Die Bezeichnung „Stätteplatz“ findet sich noch in Berlin.

[4]) Kaiser Alexander I. hatte schon am 19. Febr. 1809 sich von Finnland huldigen und im Frieden zu Fredriksham 5. Sept. 1809 sich das ganze Land förmlich abtreten lassen.

werden. Ein Großreich mag hier nur aus einer Reichsgenossen- 110
schaft vieler besonderer Volkstümer bestehen, die sich für ihre Fortdauer einander wechselseitig Gewähr leisten. Kaiser Friedrichs III. Wahlspruch: A. E. J. O. U.[1]) läßt sich ohne Zwang deuten — „Allerlei Erdreich ist Österreichs Unglück." Ein fürstengesegnetes Haus, mußte es längst die beschwerlichen, widerstrebenden Umlande zu Bundesstaaten auf ihre besondere Volkstümer bilden. Nicht untergehen — neu verjüngt mit einem habsburgischen Erbdogen aufleben — mußte das tausendjährige Venedig. Und fünf Millionen Galizier, mit einem eigenen habsburgischen, dem Ungarischen verbrüderten Königshaus, würden eine stärkere Vormauer abgeben — denn selbst die Karpathen. Eine schwere Last nahm den Habsburgern Friedrich an Schlesien ab und befreite sie von Bayerns Bürde.[2]) Den Wink hätten sie beherzigen, Böhmen, Galizien, den Rest von Schlesien fahren lassen und der Donau folgen sollen, die sie richtig geleitet hätte an zwei Meere, zu Istrien, Dalmatien, Bosnien, Serbien, Bulgarien, Bessarabien, der Wallachei und Moldau. Und die 111
Hauptstadt dieses großen Ostreichs, nicht seines westlichen Teils Österreich, kann nur Belgrad und Semlin werden.[3])

[1]) Diese Buchstaben bedeuten ursprünglich: „Albertus Electus Imperator Optamus Vivat," sich beziehend auf Kaiser Albrechts II. Kaiserwahl (regierte von 1438—1439); dann bei Kaiser Friedrich III. (regierte von 1440—1493) Rückkehr von der Kaiserkrönung (1442) umgedeutet: „Archidux Electus Imperator Optime Vivat." Als Wahlspruch Kaiser Friedrichs (die 5 Buchstaben waren auf Bauten, Münzen, Büchern angebracht) verschieden erklärt (Austriae Est Imperare Orbi Universo", „Alles Erdreich Ist Österreich Unterthan", „Aller Ehren Ist Österreich Voll" (so soll Friedrich III. die 5 Buchstaben erklärt haben) — aber auch: „Austria Erit In Orbe Ultima", „Aller Erst Ist Österreich Verdorben", und nun Jahns willkürliche Erklärung: „Allerlei Erdreich Ist Österreichs Unglück." (Vergl. Büchmann „geflügelte Worte". 11. Aufl. S. 477 f.)

[2]) Friedrich der Große hatte 1740 Schlesien erobert und es in den folgenden Kriegen, dem zweiten schlesischen und 7jährigen, siegreich behauptet. Im bayerischen Erbfolgekrieg 1778 zwang er Österreich, von seinen Plänen auf den Besitz Bayerns abzustehen. Als Kaiser Joseph II. diesen Plan wieder aufnahm, stiftete Friedrich 1785 zum Schutz der Rechte der deutschen Reichsfürsten den deutschen Fürstenbund.

[3]) Des Fürsten Bismarck Ausspruch, Österreich müßte „den Schwerpunkt nach Ofen verlegen", aus dem Jahre 1863, nach einer Äußerung des Grafen Beust aus dem Jahre 1869 (übrigens soll schon Friedrich von Gentz 1820 geäußert haben: „Österreichs Schwerpunkt liegt in Budapest") besagt dem Sinne nach nichts anderes, als Jahn hier äußert. (Vergl. Büchmann, „geflügelte Worte".) Die jetzige Bewegung in Böhmen, Ungarn, Galizien u. s. w. läuft im Grunde auf nichts anderes hinaus, als auf das Bestreben der Czechen, Magyaren, Polen, Ruthenen, ihre eigenen Volkstümer zu befestigen.

Wenn die Griechen einst die Tage von Marathon und Platää unter der zweiten Sendung Timoleons erneuern, so mögen ihre Amphiktyonen die Weisung vom Schlaukopf Philippos bedenken: „Wer Korinth hat und Chalkis auf Euböa, der hält den Stier bei seinen Hörnern.“ [1])

Madrid fehlt nichts, als ein schiffbarer Strom, es liegt beinahe im Mittelpunkt der Pyrenäen-Halbinsel, ungefähr gleich weit von der Mündung des Tajo und Guadalquivir, wie von Corunna und Barcellona. Die Pyrenäen geben ein herrliches Außenwerk; der Ebro bildet einen schönen Vorgraben; die gebirgigen Küstenlande am Biscayischen Meerbusen sind feste Sternschanzen; Pancorbes' Hügel sind Warten auf Altcastiliens Ebenen; Buitragos und Guadaramas Granitklippen machen einen Schlagbaum. Und wenn der Feind bis auf den großen Marktplatz Madrids vorgedrungen, so ist die Halbinsel durch die
112 Innengebirge eine Rimplersche Festung, wo Querwälle die einzelnen Stadtviertel scheiden. [2])

Frankreich in Paris, wie sehr treuherzig Deutsche Handwerksburschen singen, gleicht den Bildsäulen seiner alten Könige, die schauten nach London. Die Pyrenäen sind die linke Ferse, und hier ist es verwundbar, wie Achilles. Der rechte aufgehobene Arm droht dem Rhein zu: „Wer wagt's mit mir!“ Nur zwischen den Schultern, wo es nicht mit Festungen der Kunst und Natur geharnischt ist, von Genf bis Basel, ähnelt es unsers Nibelungen-Liedes gehörntem Siegfried. [3])

---

[1]) Was Jahn hier meint, ist nicht ganz klar. Der Sinn ist wohl der, daß Griechenland bei einer einstigen Erhebung gegen das Türkenjoch, worin die Thaten der Vorfahren bei Marathon und Platää gegen die Perserkönige und des Feldherrn Timoleon in Sicilien gegen die Karthager gleichsam wieder aufleben, die Städte Korinth und Chalkis zum Mittelpunkt des neu erstandenen Griechenlands machen solle. Der „Schlaukopf“ Philippos ist König Philipp II. von Macedonien (Vater Alexanders des Großen) geb. 382 v. Chr., König geworden 360, ermordet 336. Die Schlacht von Chäronea 338, wurde für seine Oberherrlichkeit in Griechenland entscheidend. Der Kampf des neuern Griechenlands um die Befreiung, an dem Jahn den lebhaftesten Anteil nahm, begann erst 1821. Hauptstadt des neuerstandenen Reichs wurde aber Athen.

[2]) Georg Rimpler, geb. zu Leisnig in Sachsen in der ersten Hälfte des 17. Jahrh., war ein seiner Zeit berühmter Festungsingenieur.

[3]) Als Siegfried den Drachen getötet hatte, badete er sich in dem unter der Feuerglut auslaufenden Drachenfett und wurde dadurch unverwundbar. Nur zwischen den Schultern blieb eine Stelle des Körpers, wo ein Lindenblatt hingefallen war, unberührt, und hier traf Siegfried Hagens totbringender Speer.

Läge die Hauptstadt des britischen Inselreichs am britischen Meer, Irland gegenüber, so wäre wahrscheinlich manche frühere Landung ungeschehen und die große künftige als jüngstes Gericht niemals angedroht. Dadurch käme die kleinere Insel gleich in genauere Verbindung mit der größern.

Preußen, als Deutsches Nordreich, mußte ein Preußenheim an der Mitte der Elbe gründen, dem Mittelstrom von Norddeutschland, ungefähr gleich weit von Dresden und Glückstadt, von Königstein und Kurhafen, von Küstrin, Stettin und 118
Stralsund, von Neiße und Graudenz, nur Wesel und Mainz vielleicht einige Tagereisen näher; von Wien ungefähr so weit, wie von den Altfranzösischen Grenzen. Dahin bringen Forschung und Sage den Zug des Drusus[1]), der unter dem Namen Drüs[2]) noch in den Flüchen des Altmärkers als mitholender Teufel spukt; dort entwichen die Langobarden aufs rechte Elbufer, wie die Sueven vor den Wenden aufs linke; dort war der Sassen[3]) Thor ins Wendenland; dort fand Gustav Adolf[4]) seine Lagerfeste. Hier hätte Friedrichs Ruheim schöner geprangt auf Havelbergs Dom, und eine neue Siebenhügelstadt wäre umher entstanden, deren starke Vorhut Werben, deren Ober- und Unterbaum[5]) Magdeburg und Dömitz. In seinem siebenjährigen Kampfe auf Leben und Tod fühlte Friedrich das Bedürfnis einer wohlgesicherten Hauptstadt — leider nie nachher! Unter den Trümmern von Magdeburg wollte er sich mit Heer und Reich begraben.

---

[1]) Nero Claudius Drusus, geb. 38 v. Chr., machte 12—9 v. Chr. zwei Feldzüge in das Innere von Deutschland, die ihn bis zur Weser und Elbe führten. Er starb 9.

[2]) Die Ableitung des Wortes Drüs von Drusus erscheint willkürlich. Allerdings ist das Wort dunklen Ursprunges. Es hängt nach Weigand (deutsches Wörterbuch) eher mit Drüse zusammen, mhd. die druos, ahd. die drôs, druos (daraus unsere Drüse), soviel als eichelartige Geschwulst, Beule, Geschwür. Die Verwünschung: „daß dich der Drüs!" also wohl soviel wie: „daß dich die Pestbeule, die Pest befalle!"

[3]) Die Langobarden wohnten ursprünglich an der unteren Elbe; sie gehörten zu den Sueven, jenem germanischen Völkerbunde, dessen Name sich noch in dem der Schwaben erhalten hat. Die Sassen sind die Sachsen. Der Name hängt wohl mit deren Nationalwaffe zusammen, dem, dem lat. saxum = Stein, Fels, entsprechenden ahd. „das sahs", angelf. das seax, altnord. das sax = Messer (das zuerst ein scharfer Stein war) (Weigand, deutsches Wörterbuch).

[4]) Gustav II. Adolf, der Held des 30jährigen Krieges, geb. 9. Dez. 1594 zu Stockholm, König von Schweden 1611, fiel in der Schlacht bei Lützen am 6. Nov. 1632.

[5]) Jahn denkt dabei wohl an den „Ober-" und „Unterbaum" in Berlin, am Eintritt der Spree in die Stadt und an ihrem Austritt aus der Stadt d. h. zu damaliger Zeit.

Schulknaben wissen es aus Archenholz[1]). Schande für Kriegs
114 hauptleute und Heermeister, die diesen königlichen Heldenge danken nicht aus Friedrichs Werken sich eingeprägt hatten. — — — Einst wollte Friedrich eine neue Elbe durch die Altmar graben lassen, dadurch wären die Altmärkischen Marschen ein Elbinsel geworden und ein sicherer Garten.

Zur Zeit der Demarkationslinie war Gelegenheit, einen Nordbund zu schließen, der schiedsrichterlich einschreiten konnte Die Tage von Rastadt, Lüneville, Preßburg und Tilsit[2]) wären sicherlich abgewandt.

Teutona, die Hauptstadt von ganz Deutschland, hätte liegen müssen an der Elbe, in einer schöngezeichneten Gegend, ungefähr auf dem halben Wege von Genf nach Memel, von Triest und Fiume nach Kopenhagen, von Dünkirchen nach Sendomir. Wie Wiedervereinigung noch einmal möglich, ist — itzt — schwer zu sehen. Allvater mag's walten! Ein Volk, das Hermann und Luther hervorgebracht, — — — darf niemals verzweifeln. — — — Sein Sinnbild bleibe: „Über sechs Strömen die aufgehende Sonne."

115 ## 11. Landsmannschaftsucht und Völkleinerei.

Alle Leiden, die seit dem Gedenken der Geschichte Deutschland betroffen haben, sind aus der Landsmannschaftsucht und Völkleinerei entsprungen. Dadurch wurden immer die Deutschen entzweiet, einsiedlerisch von einander geschieden, mit Dünkel erfüllt, und die gemeine Sache ward fast nie allgemein begonnen und vollführt. Was im Großen geschah, leisteten begeisterte Heilande, die das gesamte Volk aus dem alten Sündenwuste mit Schnellkraft fortrissen. Und so ging das Allgemeine von einzelnen aus, wenn Deutsche Invölker aufstanden, sich über Landsmannschaftsucht und Völkleinerei erhuben und als Vorkämpfer in die Schranken traten. Als Hermann sich wider die Völkertilger in den Krieg und die Schlacht wagte, folgte

---

[1]) Johann Daniel von Archenholz, geb. 3. Sept. 1745 in Langerfuhr, einer Vorstadt Danzigs, gest. 28. Febr. 1812 auf seinem Landsitz Ovendorf, deutscher Geschichtsschreiber, dessen „Geschichte des 7jährigen Krieges" (1789) noch jetzt wertvoll ist. Die weitere Bemerkung Jahns bezieht sich auf die schmachvolle Übergabe Magdeburgs an die Franzosen am 11. Nov. 1806.

[2]) Jahn meint wohl die für Deutschland so ungünstigen Friedenskongresse und Friedensschlüsse zu Rastatt 9. Dez. 1797 bis 23. April 1799, Lüneville 9. Febr. 1801, Preßburg 26. Dez. 1805, Tilsit 7. und 9. Juli 1807.

ı Teil des Nordweſtens ſeinem Paniere; Marbod[1]) ſaß
: Macht des Oſtens als Fiſcher im Trüben ſtill; und die
iche Reiterei rötete die Weſer mit Bruderblut. „Hatten
: Teutſchen (wie ihr Brauch noch iſt) untereinander Krieg,
die Römer und Wahlen wohl lachen mochten.“ (Ein 116
eitbuch.) Das macht die Deutſche Geſchichte zum großen
ſpiele des Bürgerkrieges. Von Hermanns Ermordung
olgte uns der Fluch, daß aus Landsmannſchaftſucht und
nerei die Deutſchen dem aufſätzig waren, der nur die
des Volks ahnen ließ. So ließen ſie die Brüder im
ie thatbegeiſtert ein großes Werk begannen. Die Schweizer
ſich allein aus der Zwingherrſchaft ringen, die Nieder-
allein ihre Freiheit erkämpfen und die heldengeiſtigen
ſen[2]) der Däniſchen Übermacht erliegen. Preußen ward
len zerriſſen, und nur durch die Brandenburger erhalten;
), wo der königliche Heermeiſter Walter von Pletten-
dem ländertollen Zaren die Wage hielt, endlich von
Nachbarn verſchlungen. Die Brandenburger retteten
land von Schwedentränken und Schwedenbeilen; man gab
nzeitige Friedensſchlüſſe noch andern Feinden Spielraum,
r großer Kurfürſt vermochte nicht allein, die Schweden
is Meer heimzuſchicken.

ıbsburger und Zollern, die ein und derſelbe Hochgedanke 117
- verbrüdern ſollen, die keine perſönliche Geſchlechterfeind-
rennte, deren Völker ſich gegenſeitig achteten — halfen ſich
nander. — — — Das Nachſpiel von Hohenſtaufen und
ward öfter blutig erneuert! Einmal, im Jahre 1770,
ıer Hoffnungsſtern zu ſchimmern, als ſich Friedrich und
beſuchten, wie in der Abendſonne der Ritterzeit. Es ſetzt
ıen Herrſcher dies Deutſche Zutrauen weit höher, als wenn
n ſonſtigen Nebenbuhler zertreten hätten. Und Friedrich
:m Kaiſer: „er ſehe dieſen Tag als den ſchönſten ſeines
; an; denn er würde die Epoche der Vereinigung zweier

) Marbod, Fürſt der Markomannen, führte ſein Volk nach
ıtigen Böhmen und gründete ein mächtiges Reich. An dem
ömiſch:n Krieg und der Schlacht im Teutoburger Wald nahm
teil und entzweite ſich nachher ſogar mit Arminius. Eine Schlacht
re 19, wahrſcheinlich an der Saale, endete mit Marbods Rück-
) Böhmen. Marbod endete in Ravenna, wo er, nachdem er aus
eiche im Jahre 20 hatte fliehen müſſen, auf Tiberius Anweiſung lebte.
) Die Ditmarſen waren jenes Marſchvolk an der Elbe und
welches einen heldenmütigen, anfangs ſiegreichen Kampf mit
ırk führte, dann aber 1559 unterworfen wurde.
) Walter von Plettenberg war Heermeiſter des Schwert-
in Livland von 1494—1535, geehrt und geachtet von Mit- und
t.

„Häuser ausmachen, die zu lange Feinde gewesen wären, und „deren gegenseitiges Interesse es erfordere, sich einander eher „beizustehen, als aufzureiben. Der Kaiser antwortete: für Öster„reich gäbe es kein Schlesien mehr; hierauf ließ er auf eine „sehr gute Art etwas davon fallen, daß, so lange seine Mutter „lebe, er sich nicht schmeicheln dürfe, einen hinlänglichen Einfluß
118 „zu erlangen, jedoch verhehlte er nicht, daß bei der jetzigen „Lage der Sachen weder er noch seine Mutter zugeben würden, „daß die Russen im Besitz der Moldau und Wallachei blieben." (Friedrichs hinterlassene Werke V. S. 34.) Das erste war mustergültig und volkstümlich gesprochen, das letzte herrlich im Geiste eines künftigen Donauischen Österreichs. Noch späterhin stimmt damit, wie Joseph am 7ten September 1776 bei Prag um den Baum, der Schwerins Heldenopferung bezeichnet, ein Viereck schließen ließ und mit Kleingewehr- und Geschützfeuer des Helden Gedächtnis verherrlichte.

So balgen und raufen sich Jugendgespielen, und felsenfest steht dann die Männerfreundschaft auf der frühgefühlten gegenseitigen Kraft.

Wer kein anderes Gefühl hat, als in den Fingerspitzen, die er zur Hantierung gebraucht, die ganze Welt müsse sich um seinen Dreifuß drehen — ist ein Philister. Wem aber der erbärmlichste Schlammgraben das Herz engt und die jämmerlichste Ringmauer den ganzen Gesichtskreis verhüllt, wer nichts
119 Tieferes kennt, als die Viehschwemme und den Ziehbrunnen, nichts Höheres ahnet, als den Wetterhahn auf dem Glockenturm — bleibt ein Kleinstädter. Wer endlich schon darum allein Menschen ausschließlichen Wert beilegt, weil sie mit gleichem Wasser getauft, mit dem nämlichen Stocke gezüchtigt, denselben Kot durchtreten, oder von Jugend auf gleiche Klöße, Fische und Würste mit Salat gegessen, dieselbe Art Schinken und Ochsen verspeiset, oder Pumpernickel, Spickgänse und Mohnstriz verzehrt, und deshalb nicht mehr verlangt, sondern gerade fordert, daß jedermann echt kloßicht, wurstich, fischicht, salatich, schinkicht, jüdochsicht, pumpernicklicht, spickgänsicht und mohnstrizlicht bleiben soll — liegt am schweren Gebrechen der Landmannschaftsucht darnieder. Wer indessen von der Verkehrheit ergriffen war, seine Hufe Land für ein Königreich, sein Erdscholle für ein Volksgebiet anzusehen und die andern Mivölker und Invölker des Gesamtvolks nebenbuhlerisch anzufeinden, damit nur statt eines Gemeinwesens das Unwesen von Schöppenstädt, Schilda u. s. w. bestehe, — hatte teil an dem Unsinn der Völkleinerei, in welcher Deutschland unterging.

120 Bis jetzt war der Rhein, „wie er durch Felsen mit Riesen„kraft in ungeheurem Sturz herabfällt, dann mächtig seine „breiten Wogen durch die fruchtreichen Niederungen wälzt, um

„sich endlich in das flache Land zu verlieren, das nur zu treue
„Bild unseres Vaterlands, unserer Geschichte und unsers Cha-
„rakters."

12. Aussichten und Ahnungen.

In nichts Geringeres wollen wir sie setzen und in nichts Gefährlicheres, als in den ewigen Gang der menschlichen Dinge und in eine, nach aller Wahrscheinlichkeit, entfernte Zukunft.

„Die nach menschlicher Weise am besten organisierten Reiche
„und mit der größten Weisheit organisierten Staaten tragen,
„wie der physische Mensch, schon in ihrer Blütenzeit und gleich
„bei ihrem Entstehen den Keim ihres künftigen Untergangs in
„ihrem Busen; diesen fatalen Zeitpunkt so weit als möglich zu ent-
„fernen, ist alles, was menschliche Weisheit und ‖Vorsicht, be- 121
„gleitet von den günstigsten Zufällen, nur immer zu thun ver-
„mag. Der Moment wird also auch erscheinen, wo die Hand
„einer gewaltigen Nemesis das große, jetzt noch immer mehr
„anwachsende Weltreich erreichen wird. Nicht anders, als ge-
„waltsam und erschütternd wird dessen Fall sein und ebenso,
„wie ehemals der zusammenstürzende römische Koloß, eine halbe
„Welt mit seinen Trümmern zerschmettern; dann werden aber
„auch, sobald der Sturm und Kampf der politischen Elemente
„vorüber sein wird, sich aus den Ruinen überall neue Formen
„erheben. — — —

„Durch seine physischen Grenzen ist Deutschland von der
„Natur zu einem großen, selbständigen Staate bestimmt, durch
„seine Riesenkräfte und durch den Überfluß seiner Erzeugnisse
„und Reichtümer gleichsam hierzu berufen; es bedarf keiner
„fremden Kronen, um glücklich, keines fremden Schutzes, um von
„der ganzen Welt gefürchtet und geachtet zu sein. Um zu wissen,
„was zu thun sei, darf es sich nur das große Archiv seiner
„Erfahrungen öffnen lassen; auf jedem Blatt wird es über-
„zeugende ‖Beweise finden, daß eine Verfassung, welche einen 122
„Staat nicht gegen äußere Gewalt schützen kann, nichts tauge,
„wenn auch selbst durch ihren segenvollen Einfluß im Innern
„ein Paradies gegründet würde.

„Wenn die in den Geschichtsbüchern zusammengehäuften
„Erfahrungen des Menschengeschlechts nicht lügen können; wenn
„Geschichtsstudium einen höhern Zweck hat, als bloß einer
„müßigen Neugierde zu fröhnen; wenn es also eine Philosophie
„der Geschichte giebt, und nicht alles, was je geschahe, das bloße
„Spiel eines blinden Zufalls ist, sondern eine weise Allmacht die
„moralische wie die physische Welt nach ewig unwandelbaren
„Gesetzen regiert, so kann auch das trauernde Deutschland ge-
„tröstet einer künftigen glänzendern Periode entgegen sehen,

„welche gewiß einſt auf die gegenwärtige ruhmloſe Epoche ſol-
„gen wird. Sicher wird und muß die Zeit kommen, wo die
„Deutſche Nation, durch weiſe Geſetze unter einem mächtigen
„Monarchen vereint, zwar nicht als ein alleingebietendes, aber
„doch als eines der herrſchenden Völker in dem großen Euro-
123 „päiſchen Staaten-Rat ſeine vollwichtige Stimme wieder geben
„wird. Selbſt die Geſchichte Deutſchlands öffnet uns dieſe be-
„ruhigenden Ausſichten; noch hat Deutſchland nicht den ganzen
„Kreis von Revolutionen durchlaufen, den es durchlaufen muß,
„um das zu werden, wozu es der hohe Ruf der Natur be-
„ſtimmt hat.

„In ſeinem erſten Zeitraume kämpfte es mit einer von
„keinen Geſetzen und nur durch ein ſchwaches Herkommen ſchwach
„gezügelten despotiſchen Gewalt. Ungleich aber iſt der Kampf
„des Despotismus mit der Standhaftigkeit eines durchaus frei
„ſein wollenden Volks, und ſo wurde aus der Despotie ein
„ariſtokratiſcher Freiſtaat. Stets war aber noch jede ariſtokra-
„tiſche Verfaſſung die Mutter der Anarchie, und ſo wurde auch
„dieſe, nachdem die große Religionstrennung erfolgt war, in
„Deutſchland auf lange Zeit permanent. Anarchie und Kraft-
„äußerung gegen außen ſind zwei ganz unmögliche Dinge; kann
„alſo das Übel im Innern nicht geheilt werden, ſo führt es zur
„fremden Knechtſchaft. — — —

124 „— — — Ein Glück für das ſeufzende Deutſchland, wenn
„dasſelbe, ſolange dieſer Zeitraum dauern wird, — ſich in ſeine
„Lage geduldig, aber auch wohlbedächtlich zu ſchicken weiß.
„Gegen allen fremden (ſeinen Geiſt, ſeine Sitten und das Eigen-
„tümliche ſeines Charakters) verpeſtenden Einfluß muß es ſich
„ſchützen; die lange genug ſchon getriebenen [Fauſtiſchen] Spiele
„eines üppigen Verſtandes endlich einmal beendigen, ſich wieder
„mit dem Mark [ſeiner] Alten nähren, ſeinen Nationalgeiſt be-
„leben, auf die innern, zeither in toten Schlummer verſunkenen
„Kräfte ſeiner Bürger hinwirken, und durch die gegenwärtige
„Lage nicht ſeinen Mut verlieren, ſondern vielmehr mit Ent-
„ſchloſſenheit auf eine beſſere Zukunft hinarbeiten.

„Behauptet ſich die Nation in jeder moraliſchen Hinſicht
„als eine eigene Nation, ſo wird auch durch den Strom der
„Zeiten und Ereigniſſe endlich der Augenblick herbeigeführt
„werden, in welchem das Glück ſich wieder mit ihr verſöhnen
„wird. Die Periode des höchſten Flors von Deutſchland dürfte
„dann die längſte in ſeiner Geſchichte ſein. Von einer aber-
125 „ma||ligen nordiſchen Völkerwanderung, oder von zahlreichen
„Tatariſchen Schwärmen, welche über den Rücken der Uralſchen
„Gebirge ſich nach dem nordweſtlichen Europa hinwälzen könn-
„ten, würde wenig zu befürchten ſein. Nur eine große phyſiſche,

„Revolution, die einen Teil des Europäischen Kontinents, wie „weiland die große Insel Atlantis, in Meer verwandeln und „aus den Tiefen des Oceans ein neues Weltviertel hervorgehen „ließ, könnte alsdann dem neuern Germanischen Reiche sein „Ende herbeiführen."

Was hat Europa zu fürchten und zu hoffen? 1806.

IV. Kirche.

Wir müssen, müssen vorwärts gehn,
Wie Wahn und Trug auch toben;
Uns hat zum Himmel aufzusehn,
Gott selbst das Haupt erhoben!
Drum wank' und fall' es links und rechts
Wir sind unsterblichen Geschlechts;
Das Vaterland ist oben!

Voß.

1. Vorbemerkungen.

Das Gefühl der Unendlichkeit begleitet als Lebensgefäh den Menschen durch alle Lebensgestalten und Lebensgebilde, d ersten Geisteserwachen bis zum letzten Entschlummern. Es schc in den Großwerken und in dem Großwirken, beseelt die kle Beschäftigung, belebt das kleinste Verrichten. Bäumepflanz Samenstreuen, Baustofffammeln, Anstaltengründen, die Lebens zeit den Forschungen der Weisheit weihen, über wohlthätige Erfindungen nachsinnen, ein Entdeckungsleben leben — sind die reichen Segen jener immersprudelnden Quelle. An jene eingelebte Ahnung, untilgbare Sehnung und kindlichen Lebensglauben knüpft die Menschheit ihr heiliges inneres Band, und in ihrem Hochpanier flammt die Strahlenschrift: Unsterblichkeit.

Und was uns erinnert, daß der Mensch mehr ist als Weidetier und besser als Schlachtvieh; was die übersinnliche Welt mit der sinnlichen in Verbindung bringt, die durch düstere Abgründe getrennten Diesseits und Jenseits zusammenbrückt; was einen unzerreißbaren Faden reicht zum Leitband für die Wanderschaft der langen Nacht — Religion sollte bloß als ein frommgläubiges Kinderspiel geduldet werden? Und der Religion äußere Stellvertreterin und öffentliche Anwaltin, die Kirche, nur als ein altfränkisches Staatsgerät der Merkwürdigkeit wegen annoch beibehalten, als leibliches Schauspiel gestattet und als ungefährliches Spielzeug vergönnt?

Die Kirche ist dem Staat nicht übergeordnet, weder unter- noch neben geordnet; sie ist ingeordnet. Aber vorwirken muß

der Staat, daß sie selbst nachwirken kann. Er soll ihre Tugendlehre nicht als Zaum und Gebiß nützen und dieses Lenkmittels halber lieber ein frömmelndes als freigeisterisches Volk wollen. 131
Er soll ihre Glaubenssätze nicht als künstlich und klüglich ersonnene Schreckdinge und an Lebensabwegen aufgestellte Scheuchen mißbrauchen, bald öffentlich anfeinden, bald heimlich untergraben. Der Glaube an die Hölle bleibt menschlicher, als der an Sibirien, Botanybay und Cayenne.[1]) Auch hat der Staat nicht viel mit der Kirche zu thun, er schmälere nur nicht ihr rechtes Ansehn und begünstige sie nicht dafür mit falscher Glanzentschädigung. Aber wegschaffen, was nunmehr anstößig ist, wenn es auch vorher erbaute, kann nur er allein. Bei der Deutschen Kirche, worin ich geboren und erzogen, bleibe ich stehen; Vaterlandsliebe ehrt den Glauben der Väter.

Unsere evangelisch-lutherische Kirche krankt mehr am äußern Sein, als am innern Wesen. Letzteres ist durch edles Ringen nach Wahrheit, Untersuchung aller Art, unermüdete Forschung, immererneuertes Selbstdenken hervorgegangen. Alles statt der Krücke der Lahmen, der Brille der Blödsichtigen, des vorher benebelnden Nachglaubens. Dagegen ist das erstere durch den Drang der Umstände, gelegentliche Hinzufügung, allmählich 132
einherrschendes Herkommen so geworden und aus leidiger Gewohnheitsliebhaberei, aus Bequemlichkeitssucht so verblieben. Das achtzehnte Jahrhundert vermaß sich viel. Eine Einreißerzeit, ein Untergräberwerk. An allen alten Grundpfeilern des Volks-, Staats- und Menschen-Lebens wurde gerüttelt. Es erscholl ein Jubelgeschrei, wenn die Schauer lose, morsche und wandelbare fanden. Mißaufklärer übertölpelten den Halbverstand, Blendlichter verdünkelten die Halbsicht, nnd die überkluge neuweise Staatssucht glaubte sich Wunder wie sehr zu sittlichen, wenn sie den Aberglauben niederträte. Hier rufe ich den größten Deutschen protestantischen König an, Friedrich Wilhelm den Tritten, als Wiederhersteller und Besserer.[2])

[1]) Wie Sibirien noch jetzt die russischen Verbannten aufnimmt, so wurden nach Botanybai an der Südküste von Australien ehemals die Verbrecher Englands übergeführt. Cayenne, die Hauptstadt vom französischen Guayana, ist der berüchtigte Deportationsort für französische Sträflinge, wohin Napoleon III. seit 1852 auch politische Verbrecher bringen ließ.

[2]) König Friedr. Wilhelm III. hat in der That sich große Verdienste erworben um die Hebung der Kirchlichkeit und echten kirchlichen Sinnes. Die im Jahre 1817 von ihm bewirkte Union der lutherischen und reformierten Konfession traf zwar anfangs auf mannigfachen Widerstand; die große Mehrzahl der evangelischen Bevölkerung Preußens weiß aber dem König Dank für diesen die beiden Konfessionen einenden Schritt. Jahn hielt durch sein ganzes Leben den König Friedrich Wilhelm hoch in Ehren.

2. Gebäude.

Unsere Kirchen stehen über Leichen und zwischen Gräbern,
133 „was der Aberglauben zuerst ‖veranstaltet hat und jetzt Stolz, oder doch Mode und Gewinnsucht erhalten." (Michaelis, Mosaisches Recht. 4. Teil. § 215.) „Gott wohnt nicht in Tempeln mit Händen gemacht" (Apostelgeschichte 17, V. 24.) — das wissen wir alle; aber wir wohnen in Häusern und wollen uns auch in Häusern erbauen. Dem Zweck müssen sie angepaßt werden, Bildergalerien sollen sie freilich nicht sein; aber besser bleibt doch ein geschmackvoller Wandschmuck, als angeschmiedete oder angenagelte Ärgernisse. Die aufgehangenen, schwebenden Klötze statt der Taufsteine sind spät aufgekommen; in seinen Taufpredigten sagt Neumeister (Hamburg 1731): „In etlichen Jahren bisher hat man an unterschiedlichen Orten angefangen, von Holz gebildete und in der Luft schwebende Engel[1]) anstatt der Taufsteine zu gebrauchen." Kleckfereien, die für Gemälde gelten sollen, Schnitzeleien, um die Dreieinigkeit zu versinnlichen, hölzerne und steinerne Zerrbilder, Schwalbennester, Spinngewebe, Fledermäuse, Eulen gehören nicht hinein — und am wenigsten die Toten. Verwesen muß der Mensch,
134 die Natur will ihr Recht! Aber ‖braucht denn die christliche Gemeinde ein Nasenzeuge davon zu sein? Warum soll ein Vornehmer umsonst, ein reicher für zehn Thaler nach seinem Tode eine Stinkgerechtigkeit ausüben? Ist es denn nicht genug, den Namen im Leben stinkend zu machen? Was soll eine Leichenreise nach einem andern Ort und Toteneinfuhr vom Lande in die Städte? Das litt schon Solon nicht, und nach ihm verboten die Zwölf-Tafelgesetze, in Rom zu begraben.[2])

---

[1]) Ein solcher hölzerner von der Decke herabhängender Taufengel, der in seinen Händen das Taufbecken hält, befindet sich auch noch in der Kirche zu Lanz. (Vgl. Euler, Jahns Leben S 6.)

[2]) Die Zwölf-Tafelgesetze Roms, seit 450 v. Chr. aufgezeichnet, waren auf ehernen Tafeln eingegraben und bildeten die Grundlage des gesamten römischen Rechts. Vor ihrer Abfassung durch die Dezemvirn waren römische Gesandte nach Großgriechenland und nach Athen gegangen, um die dortigen Gesetze und besonders die solonischen zu prüfen. In Athen waren thatsächlich die Begräbnisse innerhalb der Stadt verboten (in Sparta dagegen gestattet; vgl. Charikles, Bilder altgriechischer Sitte ꝛc. von Wilh. Adolf Becker, neu bearbeitet von Hermann Göll, III, S. 141). In Rom war nach den Zwölftafelgesetzen jedes Begräbnis innerhalb der Stadt untersagt; selbst die Verbrennung der Toten sollte in ihr nicht stattfinden. Die ärmere römische Bevölkerung hatte einen gemeinschaftlichen Begräbnisplatz außerhalb der Thore. Die Reichen hatten eigene Familiengräber und die Leute der mittleren Stände kauften sich einen Platz in einem Columbarium, d. h. in einem der großen, nach Art eines Taubenschlages

In vielen Ländern und Ländchen herrscht die verunglückte
ißeinrichtung, daß gewisse landesherrliche Verordnungen an
stimmten Sonntagen von der Kanzel abgelesen werden. Die
rche wird leer, sobald solcher Nachvortrag anfängt, das Be=
nntwerden wird also dadurch nicht befördert. Auch ist und
ibt es ein widernatürliches Ansinnen, daß die Menschen nach
sang und Predigt noch auf solche Dinge Aufmerksamkeit haben
llen, selbst wenn sie auch nicht so weit aus ihrem Gesichtskreise
gen, wie das Duellmandat in Sachsen. Schicklichere und
ffere Wege giebt es zur Kundmachung. Eine frühe Einleitung
i Schulunterricht (siehe Volkserziehung V. 5. d.), eine Vor= 135
reitung in den letzten Lehrgesprächen vor der Schulentlassung,
ne Staats= und Volkszeitung (siehe III. 2. b. Seite 195) end=
ch ein Zusammenkommen der Hausväter und Hausmütter in
n Gemeindehäusern zum Anhören.

Größer noch und weit unanständiger ist der Mißbrauch der
irchen zu allerlei weltlichen Bekanntmachungen. Da tritt der
rediger als Ausrufer und Feilbieter auf, zählt Sachen der
ersteigerung her und giebt Nachrichten von der Ankunft des
chweinschneiders u. s. w.

Wagnitz, liturgisches Journal. I. Band, 1. St. S. 43. 45.

Einige sehr achtungswerte Behörden haben sich auch gegen
iese offenbare Kirchenschändung bereits nachdrücklich erklärt.

Sächsische General=Artikel III. § 9. p. 15.

Hannöverisches Konsistorial=Ausschreiben vom 16. Januar 1800.

In die Kirche gehören nur kirchliche Handlungen, das
Gotteshaus darf kein Schauspiel aufführen (wie der Passions=
nfug,[1]) und die Bühne muß nicht Gebräuche der Religion
nt weihen (Maria Stuart).[2]) Andacht ist eine höhere innere 136
Inschauung, als schaulustiges Gaffen, und der Redner vom
Predigtstuhl wird anders erbauen, als der zauberische Groß=
ünstler, der heute den Schurken (Franz Moor) kunstmäßig von

---

mit übereinander befindlichen Nischen angelegten Gewölbe, in welchen die Aschenurnen eingesetzt waren (Vergl. H. Bender, Rom und römisches Leben im Altertum, S. 299 f.)

[1]) Jahn meint jedenfalls die Passionsspiele, jene im Mittelalter aufgekommenen geistlichen Spiele, welche überall, besonders am Karfreitage gespielt wurden. Sie haben sich zum Teil bis in die Neuzeit erhalten. Am bekanntesten und berühmtesten sind die Passionsspiele im Oberammergau.

[2]) Jahn denkt an die Abendmahlszene im 5. Akt von Schillers „Maria Stuart", die gleich beim Erscheinen des Trauerspiels (1800) mannigfachen Anstoß erregte.

sich giebt und morgen den Gottesmann Luther, durch Werne verdichtert[1]), spuken läßt.

3. Güter und Einkünfte.

Das Patronatrecht einzelner Staatsbürger ist eine nachheidnische Priesterbestallung. Fort mit dem unchristlichen Unwesen! Längst ist es verwerflich erklärt, wegen der vielen Mißbräuche

Gisbert Voet., Politic. Eccles. P. II. L. III. Tract. II cap. 2. 3.

Anderseinteilung der Kirchspiele nach natürlicher Lage daß nicht ein Prediger zur Tochterkirche durch ein anderes Kirchspiel muß.

Abschaffung anstößiger Hebungen: „Vorrecht des Krebs
137 fanges und Morchelsuchens," „Bekommen von einem Stiefe fürs Jahr," „Imstandehalten einer Perücke," „Einkünfte vom Krug und der Schenke," „stärkere Gebühr, wenn Trauung nicht am Freitage geschehen" u. d. Überhaupt lieber alle Accidenzien durch eine besondere Kirchensteuer[2]) aller erwachsenen Kirchenglieder ersetzt, die aber nur Kirchenvorsteher einsammeln müßten, wie in Nordamerika eine ähnliche erhoben wird. Eine Entwickelung, wie eine solche Einrichtung zu treffen, hat:

v. Benkendorf, Grab der Chikane. Berlin 1785. 3 Bände. S. 810. u. f.

„Habe ich mehrmals die Accidenzien, insofern sie ein Stück „der Besoldung mit sein müssen, verwünscht, so thue ich's „nochmals. Prediger sollen sich nach dem Befehl des Herrn „vom Evangelio nähren. Hätte man ihnen ihren ehrlichen Ge„halt ohne Accidenzien gemacht, so würde viel unordig Ding „nachbleiben," predigte 1731 Neumeister. Zwar nennt ein gegenwärtiger Universitätsgelehrter „das Geschrei über den Anstoß des Beichtgeldes" u. s. w. meist übertrieben, sagt „es wird nur von solchen erhoben, die sich für gebildet halten," und verweiset auf:

138 Kurze Geschichte der Stolgebühren oder geistlichen Accidenzien nebst andern Hebungen, nach ihrer Entstehung und allmäh-

---

[1]) Friedrich Ludwig Zacharias Werner, geb. 18. Novb zu Königsberg i. Pr., Dichter der Dramen „Söhne des Thals „Kreuz an der Ostsee", „Martin Luther oder die Weihe der u. A., ging 1810 zur kath. Kirche über, wurde Priester un 17. Jan. 1823 zu Wien. Als am Jubelfest der Reformat 31. Okt. zu Berlin im Schauspielhaus Werners „Weihe der gespielt wurde, wurde das Stück von der Jugend und besond Turnern ausgetrommelt. (Vgl. Euler, Jahns Leben S. 533).

[2]) Jahns Forderung in Betreff der Accidenzien und deren Stelle getretenen Kirchensteuer ist bekanntlich in neuer erfüllt worden.

Entwickelung abgehandelt von H. M. G. Grellmann. Göttingen 1785. 8.

Möge dieser achtungswerte Mann bei einer künftigen Auflage folgende kleine Schrift: Über Accidenzien und Predigergebühren, eine Herzenserleichterung von J. J. B. Trinius, Halle 1803. 64 S. 6 Gr., nicht übersehen. Man kann es als gewissenhafter Lehrer der Pastoralklugheit noch so gut meinen, und dennoch den Volksgeist verkennen. „Gelehrten ist gut predigen", schwerer dem großen Haufen. Der gemeine Mann hat allerdings Katechismus, Gesangbuch und Bibel, die sind aber nur Feierkleider; alltäglicher Nahrungsrock bleibt immer der Aberglauben, und dessen Lehrgebäude ist reichhaltiger, wie jedes andere. Noch besucht er Afterkirchen bei Krämern, Brauern und Schenken, nach den Waidsprüchen der durstigen Brüder: „hier reicht der liebe Herrgott schon wieder seinen Arm heraus," und „keine Kirche ohne Vaterunser, kein Wirtshaus ohne zu danken vorbeigehn." Dort wird ein ganz ander Evangelium 139
gepredigt, wie von der Kanzel. Da gehen Dinge als Überlieferungen von Mund zu Mund, die nie aussterben, und, wenn auch unaufgeschrieben, dennoch immer neu als Unkraut hervorsprießen und bessere Keime ersticken. (Vergl. III. 2. b.) So wahr ist das Sprichwort wieder: „Wo der liebe Herrgott seine Kirche hat, besitzt der Teufel daneben gleich seine Kapell."

4. Handlungen.

Kirchliche Handlungen müssen nicht in allen und jeden Häusern vorgenommen werden — Nottaufe und Krankenabendmahl ausgenommen. Sogar alle Zeugeneide sollten des Sonntags nach der Predigt öffentlich vor dem Altare geschworen werden und dies in einem eigenen Gebete vorher der Gemeinde verkündigt.

Die Liturgie[1]) sei einstimmig bei jeder Kirchenpartei im ganzen Lande. Wo die alten Formeln unbrauchbar sind, bilde man andere, aber nicht verschiedene für die Vornehmen, den 140
Mittelstand und die gemeinen Leute. Hat denn die Liturgie

[1]) Auch hier war König Friedrich Wilhelm III. persönlich thätig. An der Abfassung der preußischen Agende, die zuerst 1816 als Liturgie für die Hof- und Garnisonkirche zu Potzdam erschien und die dann mit manchen Veränderungen und unter heftigen Kämpfen („Agendenstreit") 1829 allgemein in Preußen eingeführt wurde, nahm er lebhaftesten Anteil. (Vergl. R. Fr. Eylert, Charakterzüge und histor. Fragmente aus dem Leben Friedr. Wilh. III. III. S. 291 ff.)

weniger Einfluß, als eine allgemeine Pharmakopoe? Im leichtsinnigen Zeitalter wäre wohl Moses ernstes Ehegesetz ein Warnerwort vor dem feierlichen Gelübde und Paulus herzerhebende Stimme (1 Kor. 13. V. 1 bis 8) der erste Glückwunsch an die Neuvermählten.

In der Totenbestattung liegen viele Mißbräuche, die den Eindruck des Sterbens auf die Lebenden schwächen. Beim Ableben eines Menschen sollte billig eine doppelte Schau angestellt werden, eine Totenschau des Leibes und eine Lebenschau des Geistes. Mit kirchlichen Gebräuchen werde jeder, nur nicht der Verbrecher beerdigt, aber auf gleiche Art; denn der Tod ist der mächtigste Gleichmacher. Es ist gegen Menschlichkeit und Volksehre und Bürgertugend, wenn der reichgewordene Wucherer mit einem Leichenbegängnis prangt, und der edelsinnige Arme still verscharrt wird. Kurze Standreden mögen bleiben, aber keine Leichenpredigten ohne ein Toten-
141 gericht von Geschwornen und höhere Erlaubnis. ||Was soll der Nichtsthuer, der bloß Hiergewesene mit einem Thatenlob, wenn er doch nie eine Lobethat vollbrachte? Unsere alten Gottesgelehrten waren den Leichenpredigten abhold, hier einige von ihren Abmahnungen.

„Leichenpredigten schwere Predigten, denn sie beschweren „Hand und Beutel mit Gold und Silber. Leichenpredigten sind „auch zum öftern leichte Predigten, weil sie bei vielen gehen „aus einem leichten Sinn. Ist es nicht eine Leichtsinnigkeit, „daß Du an Gottes Stätte ein Lügner und falscher Zeuge bist, „aus Finsternis Licht, aus Lastern Tugenden machst, lobest, was „lästerlich ist, und setzest den Teufel auf Gottes Stuhl? Der „Tote muß gerühmt werden, wäre er gleich ein Auszug aller „Laster in seinem Leben gewesen; sein Geiz muß Sparsamkeit, „sein fleischlicher Zorn ein göttlicher Eifer, seine Unfläterei „Kurzweil heißen. Er that unrecht, so sprichst Du: Er hat „gelitten. Er fluchte, so sprichst Du: Er habe gebetet. Was „richtest Du damit an? Deine leichte Predigten machen leichte „lose Leute!"

D. Heinrich Müllers geistliche Erquickstunden. CCLXXVIII p. 467.

142 „Muß man nicht klagen, daß wir einem jeden, er sei, wer „er wolle, er habe einen guten Wandel geführt oder nicht, er „habe Früchte der Buße gezeigt oder nicht, er habe den armen „Heiligen in ihrer Not Hülfe gethan oder nicht, nachsingen: Er „hat getragen Christi Joch, ist gestorben und lebet noch! Da er „doch sein Lebelang das Joch Christi nicht getragen, auch nie „erfahren, was es sei."

Großgebauers geistreiche Schriften vom Ansehen der Person. Cap. XII. p. 229.

„Es wäre besser, die Leichenpredigten wären nie aufkommen,
„oder würden doch durch einen allgemeinen Schluß abgeschafft.
„Es würde dem lieben Gott nicht zuwider sein und der Ehre
„seines Namens auch nichts dadurch abgehen. Denn im alten
„Testament sind auch keine gehalten worden, unser Heiland hat
„selbst keine bekommen, und die ersten Christen haben auch nichts
„davon gewußt. Würde nur das gepredigte Wort am Sonntage
„und in der Wochen mit rechtem Ernst gehöret, so wäre es schon
„gut. Zudem werden die Leichenpredigten nur Menschen zu Ehren
„gehalten. Vielmal ‖geschieht auch, daß der Prediger von dem 143
„Verstorbenen nur das Gute erfahren, andere wissen ein böses
„Stück, das er ehemals begangen. Sagt nun der Prediger
„Gutes von ihm, so sprechen die andern: Es war eine Lügen-
„predigt, der Prediger mag einen guten Recompens bekommen
„haben, darum konnte er den Fuchsschwanz so streichen."

Gerber (ein alter Prediger zu Halle an der Saale, im Anfang des 18. Jahrhunderts).

Es scheinen die Leichenpredigten bei Protestanten ein Nachpäpsteln zu sein, um doch statt der Seelenmessen auch etwas zu haben. Der Leidträger bezahlt die Leichenpredigt, also meint er mit Recht zu verlangen, daß der Bepredigte gerühmt werde. Muß da nicht der Prediger, der nicht allgemeine Lehren vorbringen will, und dem Wahrheit nicht bloß eine schönklingende Redensart, Lüge hingegen nur eine übellautende bedeutet, in Verlegenheit kommen? Ein alter Prediger half sich bei solchen Gelegenheiten mit dem Einfaltsschein durch und rühmte einst eine verstorbene Bauerfrau: „Sie konnte so schönen Käse und so schöne Butter machen, auch ‖Heu trocknen, daß es schade, daß 144
sie so bald gestorben."

Auch keine Denksteine und öffentliche Erinnerungsmäler ohne Erlaubnis, und diese nicht ohne vorherige Untersuchung. Nicht dessen Grab werde bezeichnet, der weiter nichts als den Steinmetz bezahlen kann. Immerhin sterbe der Name mit dem, der ihn im Leben durch Thaten zu verewigen versäumte. Wer nicht Körner, nur Spreu erntet, wie will der klagen und wundern, wenn sie der Windhauch verweht? Wie will der Menschling ein Nachleben ergaunern, der im Erdendasein nur sein liebes Ich bezweckte? „Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen, aber der Gottlosen Namen wird verwesen." (Salomo, Spr. 10. V. 7.)

5. Bücher.

Liebe ist der Geist des Urchristentums, und Liebe trennt nicht, Liebe vereinigt. Muß denn die alte Scheidewand der Hauptbekenntnisse immer wieder von neuem gebaut und die 145
Trennungslinien der Nahverwandten ins unendliche vervielfäl-

tigt werden? Nunmehr haben ja überall in Deutschland die drei Parteien[1]) gleiche Duldung; sie sind ja auch in den wesentlichsten Hauptlehren einverstanden. Warum kann denn ihr übereinstimmendes auch nicht in den kirchlichen Büchern einerlei sein? Besonders was den Menschen bloß als solchen, als Bürger des Staats und Teil des Vaterlandes angeht? Ich meine im Lehrbuch des Christentums und im Gesangbuch. Und was nun einmal der Trennungspunkt bleibt, ist wieder Vereinigung großer Gemeinden. Aber die Protestanten sondern und zerspleißen sich in Verschiedenheiten und Abweichungen, die, wenn auch nicht eigentlich wesentlich, es doch für das Volk werden. Neusucht, Wißdünkel, Rechthaberei, Auszeichnungsgier, die Wut, sich hervorzuthun, stürzen das brauchbare Alte, mäkeln das treffliche Neue, verstehn nicht, das Beste zu wählen. So giebt jeder geistliche Aufseher ein eigenes Lehrbuch des Christentums heraus, jede Mittelstadt läßt ein eigen Gesangbuch ordnen. Nachteil
146 über Nachteil, Schaden über Schaden! Laugestimmtwerden, Kaltsinnigkeit, Sichfremdwerden und erschwertes Einanderverstehen die Folge.

Sollte nicht ein Deutscher katholischer, ein Deutscher reformierter, ein Deutscher evangelischer Katechismus eine stärkere Wirkung äußern? Leider hat die dogmatische Trennung die politische vorbereitet, welche des Auslands jahrhundertliche Arglist, bei nie zu verwüstender Deutscher Treuherzigkeit, endlich vollführte. Sollten nicht drei nach einem solchen Plane gesammelte Gesangbücher das gesamte Deutsche Volk mehr erwecken, erheben, vereinigen? Sollten nicht Lehre und Lied, aus einer Quelle abgeleitet, zusammenfließen, und die Predigten mit beiden? Staats- und Volksreligionen können Regierungen nicht mehr erzwingen, wohl der Menschheit, daß es so ist; aber die Kirche jedes Deutschen Christenbekenntnisses kann ein volkstümliches Innere und Äußere haben, ohne Zerstörung ihres höhern sittlichen Reichs.

147 ## 6. Geistlichkeit.

Das Geistliche darf nicht verweltlicht werden als solches. Jedem das Seine, in Tracht, in Namen, in Einrichtung. Gleiche Farbe der Kleidung ist nicht genug, auch gleicher Schnitt gehört zu einer Amtstracht, auch gleiche Güte des Zeuges. Die Hanswurstereien der Mode sind wider den Ernst eines öffentlichen Vertreters der Sittlichkeit. Überläßt man jedes einzelnen Laune und den Eingebungen des ersten besten Schneiderlings die Wahl des Anzugs, so ist für die Aufrechterhaltung der

[1]) Nämlich die Katholiken, Lutheraner und Reformierten.

Würde des Volkslehrers schlecht gesorgt. Zopf-Schulz in Gielsdorf bei Berlin war mit dem schweren Gebrechen der Genießucht behaftet, ihn reizte das Aufsehen, Held freilehrerischer Meinung zu werden. Daß der Patron diese Fastnachtsmummerei begünstigte, beweiset seine Denkschwäche; wahrscheinlich ist er in seinen früheren Kriegsdiensten auch nicht im Schlafrock auf der Musterung erschienen. Luther predigte wohl einst in einem roten Futterhemde, doch verwies es ihm der Kurfürst in einem eigenen Briefe (Beyers Historie der Augsburgischen Confession ꝛc. 148
Salzwedel 1732. Seite 173 nach dem Zeugnis eines Gelehrten, der den Brief gesehen), ob es ihm gleich an zweckmäßiger Kleidung fehlte. Als der Kurfürst ihm ein schwarzes Kleid geschenkt hatte, blieb er bei dieser Farbe. Ob wir sie auch beibehalten müssen? Sollte nicht weißes Gewand besser sein? Als geistliche Interims-Uniform haben die Mecklenburgischen Geistlichen schon weiß. Behält die schwarze Farbe den Vorzug, so kann es als Sinnbild gedeutet werden, was für ein Reich die Geistlichen bekämpfen. Aber weder als Zierpuppe noch als Sonderling betrete der Prediger die Kanzel.

Namen dürfen nie geschmacklos sein, am wenigsten als Benennungen öffentlicher Beamten, und der Prediger ist der alleröffentlichste. Probst ist geradebrecht, und Präpositus giebt einen falschen Begriff. Superintendent ist ein überlanges fremdes Wort und heißt wohl wörtlich gedolmetscht: „Drüberwegseher." General-Superintendent, Priester-General sagt hin und wieder der Bauer, ist gar unausstehlich, wenn man auch nicht, wie ein Küster in Holstein, General- 149
Süper lieset. Erzpriester ist unprotestantisch, Oberprediger ein unwürdiger Ausdruck. Pastor klingt gemein, Pfarrer heißt eigentlich jeder Hirte. Oberhofprediger taugt nichts. Seit Johannes den Kopf verlor, sehen die meisten auf ihn, die wenigsten auf Nathan[1]). Inspektoren endlich giebt es überall: über Zölle und Ställe, Holz, Torf, Wege, Pflanzungen, Armen-, Waisen-, Zeug- und Zuchthäuser. Konsistorium wird Deutsch, und noch dazu weit entsprechender, durch Kirchenrat gegeben. Bischof ist biblisch (1. Timoth. 3., v. 2.) und altkirchlich, Erzbischof auch, im Worte Prediger liegt der ganze Beruf angedeutet, und mit diesen drei Benennungen reicht man auch aus.

---

[1]) Es ist mir nicht ganz klar, was Jahn hier meint. Johannes, „der den Kopf verlor", ist ohne Zweifel Johannes der Täufer, der nach der biblischen Erzählung (Matth. 14. 11, Mark. 6. 27) in Folge seiner Strafpredigt am Hofe des Herodes enthauptet wurde. Nathan ist jener freimütige Bußprediger des Königs David (2. Samuel. 12.)

Allgemein ist das Geschrei über unwürdige Krieger; wenn Elias wieder aufstände, wie viel Baalspfaffen er wohl schlachten müßte? Die alten großen Prediger nach Luther verloren den Zeitgeist nie aus dem Auge, und wenn sie in ihrem Feuereifer zu weit gingen, so geben sich unsere Leisetreter nur zu bald in christliche Geduld und beschönigen Fürstenverlassen und Vaterlandsverrat mit Röm. 13. v. 1 und 7.

150 ‖Nicht jeder muß Theologie studieren dürfen, dem es einfällt. „Denn so gebeut Paulus Timotheo, daß er denen das „Wort Gottes zu predigen befehle, die dazu geschickt sind und „die andern lehren und unterweisen können. Denn es gehört „zu dem Geist, wer predigen will, eine gute Stimme, ein gutes „Aussprechen, ein gut Gedächtnis und andere natürliche Gaben. „Welcher dieselbigen nicht hat, der schweigt billig still und läßt „einen andern reden."

Luther, vom Mißbrauch der Messen, an die Augustiner zu Wittenberg. 1522.

„Meine Herren, dingen sie doch nicht so gewaltig, die Theologie ist ohnedies wohlfeil genug," pflegte ein Professor der Theologie zu den Freibittern zu sagen. Sehr recht! Der arme Hellkopf muß fortgeholfen werden, nicht armes Mittelgut. Das fängt als Lauf- und Sing-Schüler an, sein notdürftig täglich Brot auf den Straßen zu erschreien, stümpert sich durch die sogenannten vier Brot-Kollegia, vom Hallischen Waisenhaus fortgeholfen, besteht ein barmherziges Tentamen, scherwenzelt als
151 Abrichter ‖hoffnungsloser Jugend, bis endlich ein gnädiger Patron seines Pfarrers Tochter für ihn schwarz einkleidet.

Am allerschädlichsten sind Hungerpfarrer, wo der Volkslehrer verbauert, unter Heidschnucken[1]) vereinsiedlert und endlich gar niederträchtig werden muß. In Schlözers Staatsanzeigen 1791, Band 15, Heft 60, Seite 393—430 steht eine Abhandlung von Schlözer selbst: Ärmlicher Zustand vieler Geistlichen in der Teutschen evangelisch-lutherischen Kirche. Sie enthält fürchterliche Wahrheiten. „Nun schlage man die wirkliche Besoldung „aller sogenannten lutherischen Geistlichen, aller General- und „Spezial-Superintendenten, aller Äbte, aller Pröbste, aller Hof-, „Stadt-, Land-, Feld-, Schiff-, Garnison-, Zucht-, Waisenhaus- „und Charité-Prediger auf unserer ganzen Erde zu einer Summe „und dividiere diese mit der Zahl dieser sämtlichen Lehrer, „welchen Quotienten glaubt man zu erhalten? Wer wagt es zu

[1]) Die Heidschnucken, die Schafe der Lüneburger Heide, gehören zu den kleinsten Schafrassen. Ein französischer Schriftsteller hielt die Heidschnucken für ein „wildes beinahe unbekanntes Volk". Vergl. Jahns „Denknisse" und J. G. Kohls „nordwestdeutsche Skizzen".

„behaupten, daß auf jeden Lehrer — nicht 140 — o nein! —
„nur 100 Dukaten kommen würden? Ich an meinem Teil möchte
„es nicht ‖wagen.“ Seite 408. „Ich vermute doch, und das 152
„nicht ohne Grund, daß kaum 90 Dukaten auf einen jeden
„lutherischen Religions-Lehrer kommen werden.“ Seite 408.
„Wie viel hundert lutherische Religions-Lehrer in Schlesien, im
„Erzgebirge, im Voigtlande, an den südlichen und westlichen
„Grenzen Thüringens, in der Pfalz, in Westfalen, der Altmark,
„Mittelmark, Pommern, Preußen u. s. f. müssen bei einer jähr-
„lichen Einnahme von 18, 20, 30, 40, 50, 60 Dukaten jämmer-
„lich darben und bei aller Arbeit ihr Leben in bitterer Armut
„und völlig freudenleer hinbringen?“

Friedrich der Zweite fragte einst den Abt Hähne von Kloster Bergen bei Magdeburg: „Wie sind die Einkünfte der Schulen
„und Kirchen zu vermehren?“ Hähne antwortete: „Wenn man
„ihnen gelassen hätte, oder noch ließe, was von gottseligen Vor-
„fahren dazu gewidmet ist, wie doch selbst Karl der Große auch
„nur Domstifter für den Lehrstand gegründet hat — so wären
sie hinlänglich versehen.“ Der große König schwieg. Ein frei-
mütiger Unterthan wird nichts wagen, seinem Enkel auf dem
Throne jene Antwort zu hinterbringen.

‖7. Deutschheit und Urchristentum. 153

„Das Urchristentum war eine übersinnliche öffentliche Volks-
„religion, die ihr Stifter der der jüdischen Priester und der
„Schwärmerei und den grübelnden Spitzfindigkeiten entgegen-
„setzte, indem er die Religion auf einen durch richtigen Sinn
„und warmes Gefühl erleuchteten und belebten innern Gottes-
„dienst, den einzigen echten Gottesdienst, den Gottesdienst im
„Geiste und in der Wahrheit, durch Belehrung und Beispiel,
„ohne Herrschaft und Knechtschaft zurückführte. Wenn der Geist
„des Urchristentums von neuem sollte belebt werden, so mußte
„er aus dem Schutte wieder hervorgehen, durch den es eine
„verdorbene Kirche verunstaltet hatte. In dieser Kirche war er
„durch einen sinnlichen, körperlichen nnd mechanischen Gottes-
„dienst und durch mystische Schwärmerei vertilgt. Das Christen-
„tum war das geworden, was das Judentum zu Christus'
„Zeiten war; alle Mißbräuche, die dieses entstellt hatten, ent-
„stellten auch jenes. Diese Mißbräuche ‖mußten ausgerottet 154
„werden, und die Reformatoren richteten ihre Angriffe gegen alle.“

Eberhards Geist des Urchristentums. 3. T. 341.

Keiner, der auf geschichtliche Bündigkeit Anspruch macht und die Mühe gründlicher Untersuchung sich nicht verdrießen läßt, wird nun aber der Selbstfrage entgehen können, warum nur unter den Deutschen die ersten Wiederhersteller des Urchristen-

tums entstanden? warum nur hier alle von diesem Geist ergriffene Völkerschaften die Sache als volkstümlichen Gegenstand ansahen und als wahre Volksangelegenheit betrieben? Wie überhaupt nirgends eine so wichtige Sache ans Volk gerichtet und von keinem Volk auch so lebendig ins Innere aufgenommen und so rüstig gegen Außengewalt durchgesetzt worden. „In dem Mittel„punkte von Europa, in Deutschland entsprungen, äußerte sie, „gleich einem Erdbeben, ihre Gewalt nach allen Seiten. Indes „blieben doch Länder in diesem Weltteil übrig, welche ihre „Wirkungen nicht erreichen konnten; und es ist um so interes„santer, einen Blick auf diese zu werfen, da die Reformation
155 „für einige derselben, wenn auch nicht positiv, doch negativ „wichtig wurde. Wenn Rußland im Osten von Europa aus „den bereits oben erwähnten Ursachen außerhalb jenem Kreise „blieb, so blieben es Spanien und Portugal im Westen, sowie „Italien im Süden. Die geographische Lage derselben erklärt „diese Erscheinung auf keine genugthuende Weise; Länder und „Gebirge sind keine Barrieren für Meinungen. Es ist zwar „wahr, daß die strenge Wachsamkeit der Spanischen Regierung „in diesem Reiche der neuen Lehre den Eingang erschwerte; „allein in Italien drohte doch keine solche Inquisition, wie in „Spanien, und wer zweifelt überhaupt jetzt noch daran, daß die „Dämme der geistlichen und weltlichen Polizei zu schwach sind, „den Strom der Ideen aufzuhalten? Die Ursachen liegen tiefer „und lassen sich nur aus den Charakteren der Nationen erklären. „Die alte Religion war eine Religion, die offenbar mehr für „das Gefühl [der groben Sinnlichkeit] als für den Verstand „berechnet war; die neue Lehre, indem sie alles auf die Ver„änderung von Dogmen bauete, indem sie dem Kultus fast alles
156 „Sinnliche entzog, berechnete ihre Wirksamkeit nur auf den „kalten Verstand [und das kindliche Gemüt] und raubte der „Phantasie und dem Gefühl fast jedes ihrer Idole. Sie war „für den [Germanischen menschheitlichern] Norden, nicht für den „Süden berechnet [der, wenn auch durch schöne Künste ver„feinert, sich noch nie vom alten Fetischdienst losgewunden hat.] „Der ruhig-forschende Geist der Germanischen Nationen fand in „ihr die Nahrung, die er bedurfte und suchte; und die Grenzen „der Wohnsitze dieser Völker wurden daher von den Küsten „von Schottland und Norwegen bis zu den Helvetischen Alpen, „im ganzen genommen, auch ihre Grenzen. Der feurigern „Phantasie, dem lebhaften Gefühl [der Grobsinnlichkeit] der „südlichern Völker, besonders des andern Geschlechts, konnte sie „nicht gefallen. Will man der Spanierin, der Italienerin ihre „Madonna oder ihre Heiligen [die himmlischen Urbilder ihrer „irdischen Buhlschaft mit Cicisbeen und Cortejos] rauben? Um„sonst würde man es versuchen! Man würde ihr mit ihnen ihren

Troſt [in Ausſchweifungen] ‖und ihre Beruhigung [in Sünden]157
ehmen."

Heeren in ſeiner Entwickelung der politiſchen Folgen der Reformation für Europa. Kleine hiſtoriſche Schriften. I. S. 77 ꝛc.

Anders bei den Völkern Deutſchen Stammes; ſelbſt als genannte Heiden waren die Germanier keine Götzendiener oder gar Fetiſchverehrer. Karl der Große ſchrieb wider den Bilderdienſt, und auf einer allgemeinen Verſammlung der Biſchöfe einer Staaten ward dieſe Abſagung 794 gebilligt und die Einführung und Verehrung neuer Heiligen verboten. Und auch nur der Germaniſche Geiſt war zum Wiederauffaſſen des Urchriſtentums geſchickt; kein anderes Volkstum war dazu menſchheitlich genug, weder das aus dem abgeſtorbenen Römiſchen neuervorgetriebene, noch das völkerreiche Slaviſche. Die morgenländiſche Kirche konnte nichts der Art unter den Ruſſen, die abendländiſche nichts unter den Polen entwickeln. Dagegen konnten die den Deutſchen Völkern eingebürgerten, eingevölkerten und angewöhnten wilden Stämme, Finnen, Eſthen, Letten, Lithauer, ‖Ur-Preußen, Schotten, Kymren und Wenden nicht158 deſſen Machteinflüſſen entgehen. Und die den Deutſchen von alters her nacheifernden und ſich nachbildenden Ungarn folgten faſt ſämtlich und ſprichwörtlich dem Beiſpiele ihrer Schwäger, wie die Deutſchen auf Magyariſch genannt werden.

Man kann die Vorfragen zur eigenen Erleichterung ſo ſtellen: 1
Welches Europäiſche Volkstum kommt der Griechheit am nächſten? Welches abendländiſche Volk hat in ſich die meiſten Spuren früherer morgenländiſcher Bildung erhalten? Welches hat jenen aus dem Urſitz der Völkerbildung ſtammenden Geiſt am längſten und reinſten bewahrt? Die erſte werden wir nach Vergleichung der Sprachen, ihrer Überſetzungsfähigkeit und Nachbildungskraft und der verwandten Dichtkünſte für das Deutſche Volk entſcheiden. Auf ähnlichem Wege werden wir die andern für uns vorteilhaft finden, wenn die alte Urverwandtſchaft mit Perſern und Indern durchgeführt wird, ſollten gleich einige Glieder des großen Völkerſtammbaums teils erloſchen ſein, oder ungeſchichtlich bleiben. Zuletzt müſſen wir die wahre Geſtalt des Urchriſten-159 tums ausmitteln und uns alsdann in der Völkerwelt umſehen: Welches von allen noch lebenden Volkstümern dem reinen Chriſtentum am meiſten zuſagt? Unmöglich wird das Endurteil für ein anderes, als für das echte, unverfälſchte, menſchheitliche Deutſche Volkstum ausfallen; und dann iſt die Deutſche Kirchenverbeſſerung, unter den Völkern Germaniſchen Geſchlechts, eine vollkommen erklärbare Erſcheinung, die vom Nordkap bis zu den Alpenfirnen, von Irland bis zur Narwa und durch Ungarn bis nach Siebenbürgen, wie eine Blitzmitteilung geleitet wurde. Sie war ein plötzliches unvermutetes Auffinden eines unbekannten

Nahverwandten, ein Wiedererkennen eines lange verschollenen Freundes.

„Es lag also nicht in dem Verbot und in den Anstalten „der Regierungen, es lag in dem Charakter der Nationen, wenn „die Reformation in jene Länder keinen Eingang fand. Ob „zum Vorteil oder Nachteil jener Völker, kann jetzt wohl keine „Frage mehr sein. Indem sie an der großen Ideengährung,
160 „welche in den übrigen Ländern des kultivierten Europas dem „menschlichen Geiste damals seine Thätigkeit gab, gar keinen „bedeutenden Anteil nahmen, blieben sie hinter den andern „Völkern dieses Weltteils zurück. Wenn daher das vernichtete „Polen der Welt die Warnung hinterließ, daß Vaterlandsliebe „und [tierischer Rauf-] Heroismus nur schwache Stützen sind, „wenn sie nicht von Nationalaufklärung geleitet werden, so
ihr die nicht weniger wichtige Lehre, daß die Sicher-
s Staats vor den Stürmen einer Revolution in ihren
olgen keineswegs immer so wohlthätig ist, als ihre
sen es gewöhnlich zu glauben pflegen." (Heeren am angeführten Orte.)

„Meinen Landsleuten, die es vergessen haben — (Wohl-„thaten muß man den Menschen ins Gedächtnis rufen, unter „dem Genuß derselben vergessen sie ihren Urheber, wenn sie sich „nicht selbst dazu machen) — rufe ich aus weiter Ferne zu: „Was ihr seid — sein dürft, oder was man euch zu sein er-
161 „lauben muß — dankt Ihr Luthern." ([Klingers] Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und Litteratur. Dritter Teil, 1805. S. 240. 241.)

Luther bleibt ein ewiger Ehrenname unter den Völkerheilanden und den Großgeistern seines Volks, selbst bei seinen Glaubensgegnern; und wenn man ihm auch kein anderes Verdienst lassen müßte, als das unsterbliche um die Sprache. „Die „Übersetzung der Bibel in die Volkssprache seines Vaterlandes „war daher eine seiner ersten Arbeiten. Diese Unternehmung, „so wie er sie ausgeführt hat, erforderte Gaben, Wissenschaft „und Kräfte, wie sie sich in keinem seiner Nachfolger beisammen „gefunden haben. Die nach ihm gekommen sind, hatten sein „Werk vor sich und konnten es benutzen; sie waren mit so vielen „Hülfsmitteln ausgerüstet, ihnen standen so viele Vorarbeiten „gelehrter Schriftforscher zu Gebote, daß es ihm keine Schande „sein würde, wenn er hinter ihnen zurückgeblieben wäre. Wenn „sie ihn daher auch in noch so vielen Einzelnheiten haben be-„richtigen können, die auf den Wert des Ganzen keinen be-
162 „deutenden Einfluß haben, so kann doch dieser Vorzug seinen „Ruhm in nichts verdunkeln und noch weniger sein Verdienst „im Geringsten herabsetzen.

„Eine Verdeutschung der Bibel war eine Arbeit, der zu

seiner Zeit nur ein außerordentlicher Mann gewachsen sein konnte; und so wie sie ihm gelungen ist, übertraf sie die Erwartung aller seiner Zeitgenossen, die sich von einem so hohen Grade der Vollkommenheit kaum einen Begriff machen konnten. Denn noch die spätere Nachwelt bewundert in Luthers Deutscher Bibel den Geist des Übersetzers, die Kraft der Sprache, ihre Würde und Anmut, den richtigen Geschmack, das feine Gefühl, die Gewandtheit, womit er den Ton jeder Gattung von der einfachsten Erzählung bis zu dem erhabensten und begeistertsten Psalm auszudrücken weiß, sowie die Leichtigkeit und den Wohlklang, der dem Ohre gefällt und dem Gedächtnisse zu Hülfe kommt.

„Diese Bewunderung wird noch dadurch erhöhet, daß Luther sich seine Sprache erst selbst schaffen mußte. Er ist der Dante[1]) der Hochdeutschen Sprache. Wie dieser sammelte || er aus allen 168
Deutschen Idiomen [was wir ihm noch immer nachthun sollten und die Besseren auch nachthun] das Bedeutsamste und Wohllautendste, um es nach den Regeln der Analogie seinem meißnischen Volksidiom einzuverleiben. Seine Sprache ist die Grundlage unserer klassischen Büchersprache geblieben, und das beweiset, wie sehr ihm sein Versuch gelungen sei." (Eberhards Geist des Urchristentums.) „Ja, selbst die Gestalt, in der die Bibel vor unsern Augen liegt, diese Sprache der alten Deutschen, in der Luther, der Deutsche Mann, so kräftig wie er selber war, vor fast dreihundert Jahren die Offenbarungen Gottes verdolmetschte, selbst diese alte Deutsche Sprache giebt dem heiligen Buche für uns eine Ehrwürdigkeit, die verloren gehen müßte, wenn für den öffentlichen Gebrauch ein neueres, vielleicht schöneres, feineres, wohlklingenderes, aber gewiß nicht so kräftiges Deutsch an die Stelle der alten Lutherſprache treten sollte." (Hansteins christliche Belehrungen und Ermunterungen in Predigten.)

So ward Luther für das gesamte Deutsche Volk ein Raum- 164
macher, Wecker, Lebenserneuerer, Geistesbeschwinger, Ausrüster mit der edelsten Geisteswehr, Herold eines künftigen Bücherwesens und der Erzvater eines dereinstigen Deutschen Großvolks, durch das aufgefundene Vermächtnis einer Gemeinsprache. In ihr, in dem wahren Hochdeutschen, hat er (ferne von aller Schmotterei, Gottschederei und Adelungerei) seinem Volke einen einenden, bindenden, bündenden Geist hinterlassen, der späterhin alle

[1]) Dante Alighieri, geb. 27. Mai 1265 zu Florenz, gest. als Verbannter 14. Sept. 1321 zu Ravenna, kann als der Vater der italienischen Poesie als der Schöpfer der poet. Sprache der Italiener gezeichnet werden. Sein Hauptwerk, die Divina commedia, ist die bedeutendste Dichtung der Italiener und eine der tiefsinnigsten und erhabensten Dichtungen aller Zeiten.

die großen Vorkämpfer angehaucht hat, die mustergültige Deutsch in ihren Werken verewigten und diese durch jenes Es ist nichtige Schutzrednerei, wenn Voigt in den Europäischer Staatsrelationen Bd. 9, Heft 3, Seite 241, sagt und froschstimmige Tage- und Monats-Blätter, Eintäglinge und Zeitschriftler nachbeten: „Die Teutsche Nation hat die Meinung „einiger ihrer Theologen teuer bezahlen müssen. Für die „Rechthaberei dieser Schuldespoten hat sie fremde Mächte als „Gesetzgeber erhalten [was der Papst etwa nicht wagte?], und „für den Gewinst einiger unbedeutenden Theses hat das Reich
165 „ganze Provinzen abtre||ten müssen.“ Nur die Einnistelung der Jesuiten und ihre Betörung des Habsburgischen Kaiserhauses ist einzig und allein daran schuld! Sonst wäre aus der Deutschen Kirchenverbesserung eine freigläubige einige Deutsche Kirche hervorgegangen, in der Staatskunst, Volkstumskunde und Völkerlehre alles Wirksame einer Volksreligion gehabt hätten, ohne die Einwürfe der Sittlichkeit, Vernunft und Menschheit.

8. Frömmigkeit des Deutschen.

„Frömmigkeit und Andacht ist ein wesentlicher Zug in dem „Charakter des Deutschen Volkes. Beides entsproß mit ihrer „Rechtlichkeit und ihrem Biedersinn aus einem Stamme. An„fangs war er mit Hochherzigkeit und Thatkraft gepaart, und „in dieser glücklichen Vereinigung war er ein Schmuck des „Deutschen Geistes. Er war die Quelle großer und rühmlicher „Thaten. Als aber allgemach die rauhe Kraft von dem Deut„schen wich und der entnervenden Verfeinerung Platz machte,
166 „da ||bemächtigte sich bei denen, die kein erleuchtender Sinn be„lebte, hier vornehme Gleichgültigkeit und eitler Rangstolz, dort „schwärmelnder Pietismus des Deutschen Charakters.“

„[Das praktische Leben] kann allein sein Heil von ange„strengter Kraft, von erleuchteter Thätigkeit und unermüdeter „Tugend, nicht von duldender, hingegebener, in sich gekehrter „Heiligkeit erwarten; und zu dieser Thätigkeit ruft uns der „Geist des Urchristentums auf. Es beruhigt zwar die stillen „Momente unsers irdischen Daseins durch die Aussicht auf ein „übersinnliches Vaterland; aber es erweckt auch den Sinn und „die Seele zu mutigen Thaten, um uns Freiheit und Unab„hängigkeit für die ungehinderte Übung des Verstandes und der „Tugend in dem irdischen zu erhalten. Unser Untergang ist „unvermeidlich, wenn wir im mystischen Quietismus [Ruhsucht] „einer träumenden Gemütlichkeit gen Himmel schauen, indes auf „der Erde alles verloren geht.“

Eberhard Geist des Urchristentums. 3 Teile. Halle 1807—1808. [Der verhallende Schwanengesang einer Barbenstimme.]

V. Volkserziehung. 167

Das Vaterland kann nicht ohne Tugend, die Tugend nicht ohne 168
Bürger bestehen! Ihr werdet alles haben, wenn ihr Bürger bildet. Aber Bürger zu bilden ist nicht das Werk eines Tages, und wenn man Menschen an ihnen haben will, muß man sie schon als Kinder unterweisen. Wenn man sie beizeiten angewöhnt, ihr Individuum nie anders, als in seinen Verhältnissen mit dem Staatskörper zu betrachten und ihre eigene Existenz, so zu sagen, nicht anders gewahr zu werden, als insofern selbige einen Teil seiner Existenz ausmacht, so werden sie sich endlich mit diesem größern Ganzen für identisch halten; so werden sie fühlen, daß sie Glieder des Vaterlandes sind. Nicht nur die Philosophie erweiset die Möglichkeit solcher Richtungen der Seele, sondern die Geschichte stellt tausend solcher glänzenden Beispiele auf. Wenn sie bei uns seltener sind, so rührt es davon her, weil sich niemand darum bekümmert, daß es Bürger gebe, und weil man noch weniger darauf denkt, wie man sie dazu bilden möge. Dann ist es nicht mehr Zeit, den Menschen umzuschaffen, wenn einmal die Selbstsucht ihr niederträchtig geschäftiges Wesen verbreitet hat, welches jede Tugend verschlingt und das Leben kleiner Seelen ausmacht. Wie soll die Liebe zum Vaterlande mitten unter so vielen andern Leidenschaften, die sie ersticken, hervorkeimen? Und wenn Geiz und Wollust und Eitelkeit sich schon in ein Herz geteilt haben, wie viel wird wohl von diesem Herzen für die Mitbürger übrig bleiben?

Aus dem 5ten Teil der Encyclopédie nach dem neuen Hamburgischen Magazin.

1. Ein Wort über Verziehung. 169

Erziehung ist der Menschheit Edelstein, nur den Auserwählten ward sie zu teil, allgemein war sie noch niemals. Sie, die jedem Menschen am nächsten liegt, von der jedermann spricht, und die jedermann pfuschert, ist das Allerunbekannteste. Wenige Menschen sind wirklich erzogen, noch wenigere können erziehen; aber leider erzeugen auch Krüppel an Leib, Herzen und Geist. Solche Kuckucksseelen sollten sich vor wilden Tieren schämen!

Mit seiner Geburt ist der Menschensäugling an die Welt geknüpft, an die physische tierisch durch seine Bedürfnisse, an die sittliche geistig durch seine Rechte. Es ist sein Vorrecht, zum Vernunftwesen erzogen zu werden. Für dies Erbgut ist die Gesellschaft, der durch Geburt er einverleibt wird, sein Vormund. 170
Ob sie vergißt, seinen Namen in Listen einzutragen, kann ihm

gleichgültig sein, wenn sie ihm nur den Weg seiner Bestimmung eröffnet. Aber wo sind die Wächter der Kindheit, die Leithände beginnender Kraft, die Wegweiser der Jugend? Wo sind die Ärzte, die vor Ansteckung bewahren und ihre Anbefohlenen mit einem sichern Vorbeugungsmittel in die Welt entlassen? Väter und Mütter, nur zu sehr entheiligte Namen, ihr sollt es sein! ohne euch ist alle andere Mühe und Arbeit an euren Kindern verloren! Wir haben die Natur verlassen, nun verläßt sie uns wieder. „Menschlichmachung durch Erregung eigener Selbstthätigkeit" ist Menschenerziehen, und diesem widerstreiten die meisten Erziehungsarten im kleinen und großen. Fast alles besteht in Versuchen hin und her, ohne Untersuchung: „Was ist Menschenbestimmung und wie können sie ihm andere erleichtern?" Dem Notknecht Zufall darf nicht anvertraut bleiben, der Mühe des Nachdenkens zu überheben. Bloße Versuche auf Geratewohl
171 sind in der Erziehung gefährlicher, als in der Heilkunst. Hier geht im schlimmsten Falle nur das Dasein verloren, dort das Leben. Der ungeschickte Arzt begräbt seine Schande, es wächst Gras darauf, man vergißt sie und ihn. Den gewissenlosen Erzieher klagen die Rabensteine an und die Zuchthäuser und Erbsünden, für welche die Weltgeschichte keine Vergebung hat. Ein Glück für die Menschheit, daß ein Mensch viel Stürme an Leib, Geist und Herz überstehen kann.

Nicht den Prahlworten der ungeheuern Menge sogenannter Erziehungsschriften muß man glauben, die immer wieder aufs neue die Zeitung verkünden, das Ganze der irdischen Menschenschöpfung „nunmehr" ergründet zu haben. Kaum hat ein neuer sich ausbietender Aufhelfer in die Weltposaune gestoßen, so schreien die Unwissenheit, Neuerungssucht, Veränderlichkeit, Müßiggangshoffnung, Schadenfreude und der Hunger sogar mit in dem angestimmten Tone, bis spätere ärgere Schreier zur Nacht abrufen. Selbst nur Affen, tappen die blinden Führer und die Jünger ihnen nach, bis ihre Zöglinge die hundertarmige Verderbnis umklammert. Zweck und Mittel umgekehrt; an kein
172 Festhalten zu denken; heute ein wissenschaftliches Gebäude wie ein Kartenhaus leicht und leer aufgerichtet, morgen über den Haufen gestoßen, weil es andern Spielereien im Wege steht; jedem nachgelaufen, der mit marktschreierischer Eisenstirn Neues! Neues! ausruft, ohne leise nach dem Bessern zu fragen. Alle diese Erscheinungen sprechen es deutlich aus, daß die Menge von nichts fester überzeugt ist, als von der Schlechtheit ihres Verfahrens, von der Unzweckmäßigkeit ihrer Arbeiten. Alle die sich jagenden, zerarbeitenden, verfolgenden, vernichtenden Schriften beweisen durch ihr bloßes Dasein, daß wenig für die Erziehung als Wissenschaft feststeht. Wer nicht mehr in den Menschen und dem Weltlauf lieset, als in den Büchern der Erzieher für Er-

er (die Schulbücherſammlung von Campe und ähnliche aus-
ommmen), verzieht ſich ſelbſt ohne Erbarmen und wird kindiſch
der Zeit. Über das wahre Nichts ward von jeher mit
echen, Schreiben und Handeln die meiſte Zeit verdorben.
es Gute kommt von oben herab", aus dem innern Weſen
Menſchheit. Denn die Menſchen laſſen nicht bloß ‖ſprich- 173
tlich, ſondern wirklich „Gott einen guten Mann ſein". Wahre
iehung iſt ein ſichergeführter Hebel des Menſchengeſchlechts
beſſern Stufen und ſchrecklichwirkſam ſtürzt Mönchsverdrehen
jetztzeitige Abrichtung. Unſer Zeitalter — das geprieſene,
pottete, verhöhnte, vergötterte, verwünſchte, verewigte, —
bt unnennbar! Das ganze Bücherweſen über dasſelbe und
en Geiſt zeigt nichts weiter, als des Orbispictus[1]) Abbild-
ei der Seele: zahlloſe, einzelne, verbindungsloſe Punkte. Dieſe
ltgerichtszeit iſt nicht menſchlich groß geweſen, nur wie die
eſchiedenen Seelen des Altertums erſt weisſagend nach Blut
ken[2]).

Joh. Gottf. Ch. Nonne, über einige Modefehler der Erziehung. Duisburg 1801. (Eines 27jährigen Schulmannes goldene Warnerworte.)

C. C. E. Schmids Aufſätze philoſophiſchen und theologiſchen Inhalts. Jena, bei Stahl. Erſt. Bdchen. (No. V. Über drei Grundfehler der Erziehung.)

M. Karl Benedict Suttinger, wie müſſen Eltern ihre Kinder erziehn, wenn die öffentlichen Lehranſtalten ihre Wünſche befriedigen ſollen? 1804.

‖2. Kindlichkeit. 174

Das Leben erwacht im Daſein, früher bei dem einen,
ter bei dem andern; und Kindlichkeit heißt das goldene
talter des Menſchenlebens, die Selbſtgeburt des Menſchen.
kkehr in ſolch Paradies der Jugend legte der weiſeſte Menſch-
ſprediger ſeinen Zeitgenoſſen dringend ans Herz. Matth. 18.
3. Und doch ſehnen ſich ſo wenige wieder in die Lebens-
he zurück, in die Morgendämmerung ihres Lebenstages, eben
l die Sonne der Kindlichkeit ſie nicht erleuchtete, und ſie aus
Lebensfriſche keine Weihung in höhere Alter hinübernahmen.

[1]) Orbis pictus (die gemalte Welt) iſt der Titel eines Werkes, der berühmte Pädagog Johann Amos Comenius (geb. 29. März 2 in Nivnitz bei Komne, geſt. 15. Nov. 1671) herausgab und das aufgelegt und viel nachgeahmt wurde, ſo auch von Baſedow in ‘m „Elementarwerk".

[2]) Als Odyſſeus zur Unterwelt hinab kam, konnte ihm der heranebende Schatten des Sehers Teireſias erſt dann weisſagen, nachdem er dem Blute des von Odyſſeus geopferten Widders getrunken hatte.

Eine Rangen- und Bengel-Zeit ist kein Glück, weder in der Wirklichkeit, noch in der Rückerinnerung; ja, selbst die Verzogenen sind so gerecht, es nie Wort haben zu wollen, daß sie darin vormals Vollgenuß fanden.

Was das herrliche Wort „Kindlichkeit" ausdrückt, müssen manche vergötterte Sprachen umschreiben. Kindlich und Kind-
175 lichkeit sind ‖von kindisch und Kindischheit unterschieden, wie weiblich von weibisch.

Jahns Bereicherung des Hochdeutschen Sprachschatzes, versucht im Gebiete der Sinnverwandtschaft, ein Nachtrag zu Adelungs, eine Nachlese zu Eberhards Wörterbuch. Leipzig bei F. A. Böhme. 1806 [1]).

Wenn die Kinder nicht mehr kindlich ihren Lebensanfang beginnen, werden die Eltern kindisch, und so folgt die Strafe der Sünde auf dem Fuße. Wo das Mägdchen nicht töchterlich, der Knabe nicht söhnlich gelassen wird, kommen Vater und Mutter unter die Puppe und das Steckenpferd entkindlichter Jugend. Ist erst die schöne Kindlichkeit heraus, so wirkt die bloße tierische Kindschaft nicht viel mehr, und vergebens wird man in spätern Jahren versuchen, das Versäumte nachzuholen. Das vergröberte Gefühl verknöchert sich in einen Krebspanzer, jeder geschnellte Witzbolzen prallt ab; zweideutiger Scherz, doppelsinniger Spaß und nörgelnder Spott regen das dickfellige Gürteltier — nur zur Naseweisheit. Ein steuerloser
170 Nachen, treibt die Kindheit ohne ‖Kindlichkeit auf dem Jugendstrom; und dann suchen die Weltlinge durch Laster ihre Pflegebefohlenen zu bilden, durch Leidenschaften Tugenden einzuimpfen. Der Ehrgeiz (und noch dazu in der engherzigsten kleingeistigsten Gestalt, als Japanischer Ehrpunkt) soll als Reizmittel Wunderdinge thun; und mit ihm keimen, wurzeln, wuchern, wachsen und treiben, als unzertrennliches Gefolge, Eitelkeit, Stolz, Neid und Lockfucht. Unsere Alten begegneten dem Aufkeim solcher Leidenschaften durch Zuchtmittel, und die Kindlichkeit verkam weniger unter Rute und Stock. Jetzt erbettelt, erschmeichelt, erküßt und erschenkt man sich Folgsamkeit und Gehorsam und kauft die häusliche Ruhe den lieben Rangen ab, wie die schwachen Handelsvölker den Seeräubern freie Fahrt. Dafür hatten auch sonst Eltern die frohe Aussicht, in ihren wachsenden Kindern ein neuverjüngtes Nachleben zu führen. Jetzt können sie darin nur mit Schrecken die Heimsuchung ihrer Sünden und ein irdisches Wiedervergeltungsgericht ahnen. Verkehrt sind die Maßregeln! — Wie kann die Kindlichkeit bestehen?

177 ‖a) Man zieht die Kinder zu allen Gesellschaften, wodurch sie frühzeitig altkluge Taugenichtse werden und Sünden von

[1]) Vergl. oben S. 99.

örensagen lehrbegriffsmäßig kennen lernen, die das zarte Alter
och unfähig ist auszuüben. Erschrecklich, daß es so weit ge-
ommen, daß der gesellschaftliche Umgang der Erwachsenen ver-
erblich für die Jugend wirkt! Und der Mensch ist im gesell-
chaftlichen Leben bald wie der Stein, der durch Anhäufung
on außen wächst, bald wie der Schwamm, der jede Feuchtigkeit
insaugt. Die Viehzüchter wissen es längst, daß junges Vieh
im besten gedeiht, je weniger es durch Menschenhände geht, und
ennen solch vorwitziges Zuchtspiel Markeln, von dem es ein
eistiges und herziges ebensogut giebt, als ein reintierisches.

b) Man lässet die Kinder an der ganzen Lebensweise der
verkehrten Welt teilnehmen, wo der Tag zur Nacht, die Nacht
zum Tagewerk und Nichtsthuerei zum Zeitvertreib wird.

c) Die Kinder machen alle Vergnügungen mit, amusiren und
ennuyren sich — Begriffe und Dinge, so es in jener Kinder-
welt noch nicht gab, aus der mannliche Männer und weibliche[178]
Frauen hervorwuchsen. Jetzt wird durch Hineinstrudeln in
die Vergnügungsjagd und in den Genußrausch der Jugend alles
gleich überdrüssig — Arbeit, Lehre, Unterweisung, Leben, Ge-
nuß, ja, die Welt selbst. Denn unter sich haben unentkind-
lichte Kinder nie Langeweile. Diese lernen sie schulmäßig in
unsern großen Frohngesellschaften, und das Höchste der Welt-
bildung ist dann, sie mit Anstand zu ertragen und ohne sich es
merken zu lassen.

d) Die Kinder werden in alle Sinnengenüsse und Sinn-
chwelgereien eingeweiht, als sollten sie das hohe Priesteramt bei
den Orgien verwalten; sie werden zu Feinnasen und Feinzüng-
lern abgerichtet, als hätten sie alle mehr denn ein Kaisertum zu
verzehren.

e) Wetterwendisch werden sie früh in der Kindheit durch
einen Speicher von Spielsachen, durch eine Rüstkammer von
Spielzeug; denn der Mensch kann auf keinerlei Weise das
Pfropfen, Stopfen und Nudeln verdauen.

f) Treibhäuserei macht die Kinder groß vor den Jahren,
verlebt vor der Reife und alt vor der Zeit. Was hilft's, daß[179]
die Schnürbrüste verbannt sind, und doch der Geist mit der
Schraube gehoben, den Gefühlen in den Jahren des Wachstums
ein Putzkleid angemessen und der Lebenskraft ein Sinesischer
Kleinmeisterschuh angepreßt wird?

Kann die Kindlichkeit nicht wieder in der Jugendwelt
herrschen, so ist es weit wohlthätiger, das ganze Erziehungsge-
chäft aufzugeben. Besser bleibt immer gar keine Erziehung,
ls eine schlechte!

„— Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt."

Schiller.

Ernst Moritz Arndts Fragmente über Menschenbildung. Altona, bei Hammerich.

3. Begriff von Volkserziehung.

Der Demant wird nur durch den Demant geschliffen, ebenso nur durch Volkserziehung das Volk erzogen. Unter den Völkern
180 sind jetzt erbliche Übel; sie waren es nicht von Anbeginn, ‖so können sie einst aufhören. Ein Heilungsverfahren von grundaus ist in der Volkserziehung gegeben. Sie impft mit Schutzstoff den alten Stamm, läßt ihn sonder Gefahr die Keime aller künftigen Seuchen verlieren, zieht im Volk ein neues veredeltes Volk auf. Volkserziehung soll das Urbild eines vollkommenen Menschen, Bürgers und Volksgliedes in jedem Einzelwesen verwirklichen. Auf alle natürliche, geistige und sittliche Bedürfnisse muß sie Rücksicht nehmen, mit ihnen sich zu einem rechten, wahren und schönen Volkstumsgeist erheben, und so als ein freies selbständiges Werk in die Ewigkeit hineingebaut fortdauern. Aus ihrer Schule wird das Volk hervorgehen, als Thatvolk lebend, nicht als bloßes Namenvolk daseiend; sein äußerer Staatsverband wird durch die innere Bundeskraft bestehen, es wird nicht zu einer Weltflüchtigkeit verirren, gleich Zigeunern und Juden. So ist Volkserziehung ganz etwas anderes und höheres, als eine volksmäßige, volkstümliche Erziehungsweise. Volksmäßig Erziehen ist ein über-
181 setzter Auszug jener Urschrift. Volkstümlich ‖Menschen bilden ist ein Aufrechterhalten des dereinstigen Volks, eine Vorbereitung zum Inswerksetzen künftiger Volkserziehung. Es ist das scheintote Feuer unter dem Aschenhügel. Volkserziehung ist Anerziehung zum Volkstum, ein immer fortgesetztes Indiehändearbeiten für die Staatsordnung, heilige Bewahrerin des Volks in seiner menschlichen Ursprünglichkeit. Sie — Verfassung — und Bücherwesen bleiben Schutzwehren, wenn schon alle Heere aus dem Felde geschlagen sind, bereits alle Festen in Schutt liegen, kein Krieger mehr widersteht. — — —

4. Unsere Bedürfnisse.

Preußen umfaßt den Nordosten von Deutschland, keinen natürlichen Lustgarten der Erde, erst durch Menschenhände von feindlichen Elementen erobert und durch ewig regen Fleiß nur gegen sie zu behaupten. Merken wir nun auf alle Umgebungen;
182 betrachten wir die natürliche ‖Fruchtbarkeit des Bodens, was wir ihm jetzt schon abgewinnen und künftig durch steigende Bildung nebst Hinwegschaffung hemmender Ursachen noch abzwingen können; entgeht uns nicht die daraus folgende Notwendigkeit der Mehrzahl unsers Volks zu harten Leibesarbeiten, zu

werern, als die Nachbarsvölker zu übernehmen haben; beob-
ten wir den veränderlichen Witterungswechsel von der Regen-
t zum austrocknenden Ostwind, von der Hitze, die Mohren
igt, bis zum Frost, der Polarmenschen einschrumpft, die größere
enge der gröbern physischen Notwendigkeiten, deren Einfluß
f Leib, Geist und Herz; endlich das Umdrängtsein und Ein-
klemmtwerden von mächtigern Völkern, gegen die Mutter
atur weniger stiefmütterlich haushielt; fassen wir dies alles
sammen, so wird sich ergeben, daß die Preußen besonders, und
e Deutschen überhaupt nur durch Wechselwirkung von Volks-,
erfassung-, Erziehung- nnd Bücherwesen als ein edles selbstän-
iges Volk gedeihen können. „Wer möchte hier wohnen, wenn
ier nicht Freiheit wäre," lehrt Schillers Tell seinen Knaben,
ie Alpenthäler mit Gefilden vergleichend. Und so urkunden 183
ragoniens Stände in dem Eingange zu einem Gesetze: „Wären
ir nicht freier, als andere Völker, so könnte die Unfruchtbarkeit
es Landes uns wohl antreiben, dasselbe zu verlassen."

5. Gegenstände.

Hochwichtig sind die Fragen: Unter welchen Bedingungen
ine Deutsche Volkserziehung uns immerdauernde Verjüngung,
Neuauflebung und Vollkommnung zusichern kann? Eine Lösung
st in folgendem versucht. Wenn sie nicht hinlänglich befriedigt,
o bedenke der Leser, daß dies der allererste Versuch derart ist.
Als Bill wird die Auseinandersetzung beim Deutschen Volke
ingebracht. Das mag sie verwerfen, oder eines gutmeinenden
Einzelwesens gefühltes Recht zum Gesetz erheben. Schrift ist
ie Münze der Geister!

a) Menschenbildung.

Unerläßlich bleibt die Erziehung zum wahren Menschen,
u einem vernünftig denkenden, menschlich fühlenden und selbst- 184
andelnden Wesen. Nur die einträchtige Ausbildung des ge-
amten Menschen bewahrt vor aller und jeder leiblichen und
eistigen Verkrüppelung und Verzerrung. Wehe der Erziehung,
ie sich zu Abrichtungshandgriffen erniedrigt und mit Pfuscher-
ewalt in die Natur greift, statt vermittelnd herbeizutreten. Es
st keine Menschenbildung, wenn das Einzelwesen auf Kosten
eistiger Bedürfnisse staatsbürgerliche Fortschritte macht, der
Geist zum Schaden und Nachteil der Kraft und Gesundheit hoch
liegt, und endlich der Körper nur auf Unkosten des Geschmacks
und der Menschlichkeit auf gut tierisch besteht.

B. A. Marks Schulreden. Halberstadt und Heiligenstadt, bei Dölle. 1806.

b) Erst erlernen der Muttersprache.

Erziehen ist nicht ohne Lehren, Erzogenwerden nicht ohne

Lernen: erziehungsbedürftig ist der **Mensch**, erziehungsfähig wird er erst durch die Sprache. Nur durch die Sprache denkt er. Ohne Sprache giebt es kein Festhalten der Begriffe, kein Bestimmen derselben zum Urteil, kein Aneinanderreihen von
185 diesen zu Schlüssen. Nur eine Mutter hat jeder Mensch, eine Muttersprache ist für ihn genug. Wehe dem Säugling, der einer Amme bedarf; wehe dem Kinde und jedem Unsprachfertigen, die zur Muttersprache noch gleich eine Ammensprache mitlernen müssen. Die Mutterliebe ist der beste Dolmetscher der Sprechensanfänge. Lallen und Stammeln bildet sie helfend zur Sprache. So wird mit dem Lebensmorgen die Muttersprache das offene Thor zu Herz, Gedächtnis und Verstand; fremde frühzeitige Plapperei öffnet eine Afterpforte mit Diebesschlüssel. Zwei Mütter gebären nicht einen Leib, zwei oder noch mehrere Sprachen zugleich entfalten kein Sprachvermögen. Vorder- und Hinterthür zugleich im Hause aufgethan, giebt Zugluft; Pferde zugleich vorwärts und rückwärts vor und hinter den Wagen gespannt, werden ihn nicht weit aus der Stelle bringen. Sollen in früher Jugend zwei oder mehrere Sprachen zugleich ihre Wirksamkeit äußern, so müssen sie sich mit den Vorstellungen kreuzen, den Gedankenzusammenhang stören, den ganzen Menschen verwirren. Wie im hohen Alter, in der zweiten Kindheit es
186 irrt, viele Sprachen gekonnt zu haben (Schulz der Missionarius in Halle), so unausbleiblich im zarten Lebensanfang. Auch die zweisprachigen Karaiben[1]) reden in der Jugend nur eine, die allgemeine der Weiber, bis sie beim Wehrhaftwerden die Sprache der Väter, als besondere Geheimsprache, zuerlernen. So lernen die Nordamerikanischen Wilden erst nach ihrer Anführerwürde Algonkinisch[2]), als Dolmetscher- und Unterhandlungssprache. Wunderkinder, wie Heineken, Baratier, Witte u. s. w.[3]) sind Falkenabrichtungen von Taschenspielern, und

[1]) Die Kariben (Karaïben) sind jenes Indianervolk, das, bei Ankunft der Europäer in Amerika besonders die kleinen Antillen oder Karibischen Inseln und den Norden Südamerikas bewohnend, sich durch Wildheit und kriegerische Tapferkeit auszeichnete. Sie waren von den übrigen Indianern sehr gefürchtet, waren Menschenfresser und das Wort Kannibalen wird von ihnen abgeleitet. Die Kariben bilden noch jetzt einen Teil der Bevölkerung in Guayana.

[2]) Die Algonken — Lenape sind eine weit ausgedehnte Familie von Indianerstämmen in Nordamerika, über deren Sprache der Sprachforscher F. Müller (Professor in Wien) Untersuchungen angestellt hat.

[3]) Jahn versteht hier unter Wunderkindern solche Kinder, welche sich ungewöhnlich rasch geistig entwickelten.

Christian Heinrich Heinecken, auch das Lübeckische Kind genannt, erzogen von Christian von Schöneich, wurde geb. 1721, sprach bereits im 10. Monat seines ersten Lebensjahres vollkommen, kannte im 2. die

inderschändereien von Menschenverrenkern, oder doch gefährliche Selbstbetrüge. In der Muttersprache wiederhallen alle Hochgefühle, des Herzens ausgeschollene Klänge, vom ersten Wiegenlaut bis zur Liebe wundersüßem Wonnekosen.

In einer Sprache wird man nur groß. Homer und das ganze mustergültige Altertum, Ariosto, Tasso, Cervantes und Shakespear[1]) verplapperten gewißlich nicht ihre Muttersprache in fremden Wörtern. Sprechen ohne Sprache, Sprachen können und doch keine einzige in seiner Gewalt haben, wissen wie Brot in allen Sprachen heißt, es aber in keiner verdienen, Raben- 187
nachsprechen, Starmätzigkeit und Papageienkunst — entstellen kein Volk so sehr, als das Deutsche, und unglücklicher Weise finden wir diese Mißgeburten schön, wie manche Gebirgsleute ihre Kröpfe. Unsere Affenliebe für fremde Sprachen hat lange schon Windbeutel, Aufblasefrösche und Landläufer wichtig gemacht, in den fremden Sprachlehrern gefährliche Kundschafter ins Land gezogen, durch die Immerzüngler und Näseler unser biederherziges Volk verdorben, unsere sinnigen Weiber verpuppt. Fremde Sprachen sind für den, der sie nur aus Liebhaberei und Plappermäuligkeit treibt, ein heimliches Gift.

---

ganze biblische Geschichte, konnte im 3. geläufig lateinisch und französisch sprechen und war in der Geschichte des Altertums und auch in neuerer Geschichte und Geographie bewandert. Er starb bereits 1725.

Johann Philipp Baratier, Sohn eines Geistlichen zu Schwabach, im bayerischen Regbz. Mittelfranken, geb. 19. Jan. 1721, las im 6. Lebensjahre bereits griechisch und die hebräische Bibel mit vollkommenem Verständnis. Mit 14 Jahren war er Magister. (Vergl. über ihn „merkwürdige Nachricht, von einem sehr frühzeitig gelehrten Kinde, nebst vielen zur Kinderzucht gehörigen nützlichen Anmerkungen und einer Vorrede von gelehrten Kindern." Stettin und Leipzig, bei Johann Kunkeln, 1728.) Er starb 1740.

Karl Witte, geb. 1. Juli 1800 zu Lochau bei Halle, gest. 6. März 1883 als Professor und Geh. Justizrat zu Halle, Sohn eines Geistlichen, machte unter dessen Leitung und Unterricht so rasche Fortschritte, daß er bereits im 12. Jahre eine lateinische Schrift schrieb, im 14. sich die philosophische Doktorwürde erwarb. Er wurde Professor in Breslau und später in Halle. Seine wissenschaftliche Bedeutung liegt weniger in seinen juristischen Arbeiten, als in seinen Arbeiten über Dante

[1]) Homer, (der gefeiertste Dichter der Griechen), welchem die beiden Nationalepen Ilias und Odyssee zugeschrieben werden, lebte, wie angenommen wird, in der Mitte des 9. Jahrh. v. Chr. Über seinen Geburtsort und sein Leben ist nichts Sicheres bekannt. — Ludovico Ariosto, geb. 8. Sept. 1474 zu Reggio, gest. 6. Juni 1533 zu Ferrara, der Dichter des Orlando furioso (rasenden Roland), der 1515 erschien und mit außerordentlichen Beifall aufgenommen wurde. — Torquato Tasso, geb. 11. März 1544 zu Sorrento, gest. 25. April 1595 zu Rom, gehörte zu den bedeutendsten und im Leben unglücklichsten Dichtern Italiens. Am be-

Catos Aussagen der Griechischen Sprachmeister aus Rom[1]) ist selten richtig verstanden. In einer fremden Sprache wird man vor einer Anstößigkeit schon weniger rot, und in manchen klingen die Lügen sogar schön. Wenn der Türkische Sultan etwas Türkisch verspricht, dann ist Verlaß auf sein Wort, zum Betrug und zur Worttäuscherei entweiht er die Muttersprache nicht. Dazu wählt er fremde, am liebsten Französisch, und
185 würde schon bei einer Notlüge in Verlegenheit kommen, wenn er diese nicht beizeiten lernte. Klar wie des Deutschen Himmel, fest wie sein Land, ursprünglich wie seine Alpen und stark wie seine Ströme bleibe seine Sprache. Sie lerne der Schriftsteller und Redner stimmen, wie der Tonkünstler das Werkzeug, auf dem er Wohllaut hervorzaubert.

Es ist nicht willkürlich, welche Sprache das Kind zuerst lernt. Himmelsstrich, Luft, Erde haben Einwirkungen auf die Sprachwerkzeuge. Man höre darüber den gelehrten Neugriechen Coray,[2]) einen würdigen Nachfolger von Herodot und Hippokrates[3]), welche beide, Natur und Menschen, erforschten.

Traité d'Hippocrate des airs, des eaux et des lieux, traduction nouvelle avec le texte grec par Coray. Paris, chez Baudelot et Eberhart. II, Tom. 1800. (Tom. II p. 71—74.)
Auch Deutsch nach Corays Bearbeitung von Hägelmüller. Wien, bei Schallbecher 1804.

---

rühmtesten ist sein großes Epos la Gerusalemme liberta (das befreite Jerusalem). — Miguel de Cervantes Saavedra, geb. 9. Okt. 1547 zu Alcala de Henares in der Provinz Madrid, gest. 23. April 1616 zu Madrid, ein fruchtbarer Schriftsteller, besonders aber berühmt durch seinen Don Quijote (El ingenioso hidalgo Don Quijote de la Mancha). — William Shakespeare, geb. im April 1564 zu Stradford on Avon in Warwickshire, gest. daselbst 23. April 1616, der größte Dramatiker Englands und einer der bedeutendsten dramatischen Dichter überhaupt.

[1]) Marcus Porcius Cato Censorius (auch major genannt), geb. 234 v. Chr. zu Tuskulum, gest. 149, der energischste Verfechter altrömischer Zucht und Sitte. Die ihm 184 durch Uebertragung der Censur verliehene Macht benutzte er, mit größter Strenge dem Überhandnehmen des Luxus, dem Einreißen fremden Wesens und fremder Laster in Rom entgegengetreten. Auf sein Zuthun wurden die griechischen Philosophen und Rhetoren, welche 155 als Gesandtschaft nach Rom kamen und hier Vorträge hielten, aus der Stadt verwiesen und die griechischen Rednerschulen in Rom geschlossen.

[2]) Adamantius Coray, geb. 27. April 1748 zu Smyrna, gest. 6. April 1833 zu Paris, war ausgezeichnet durch seinen Charakter und seine Schriften, die sich besonders auf das alte Griechenland bezogen.

[3]) Herodot, geb. um 484 v. Chr. zu Halikarnaß, gest. nach 443 (sein Todesjahr ist ungewiß), der „Vater der Geschichtsschreibung." — Hippokrates, geb. um 460 v. Chr. auf Kos, gest. in Larissa in Thessalien 364 (377), der berühmteste Arzt Griechenlands und des ganzen Altertums.

Bedeutender müssen alle diese Einflüsse bei einem unverischten, naturgemäß lebenden, von undenklicher Zeit her einwohnten Urvolk, mit ‖seiner seit Jahrtausenden gesprochenen 189
rsprache werden, wo frühe eigene Selbstbildung auffaßte, was
e Natur anfing, und es durch den Sprachgebrauch gesetzmäßig
achte. Es ist mit Sprachen, wie mit der Baukunst. Aus der
elskluft des Höhlenwohners ward die Pyramide, aus dem
Banderzelte Salomos Tempel, aus der Griechen Hütte die
Säulenordnung, aus der Deutschen Hainlaube Dom und Münster.

Die Muttersprache muß gelehrt werden, nicht für das bloße Wissen, sondern für Anwendung im Leben, auf fünffache Weise, als Rechtsprechen, Rechtlesen, Rechtreden, Rechtschreiben und Gesang. Rechtsprechen und Rechtlesen, wo jeder Sprachlaut vernehmlich nach seiner Gebühr; keine Lauteverwechselung von b und p, d und t (Sachsen), ch mit k (Leipzig), g mit j (Brandenburg), g und j mit ch (Göttingen), e statt a (Hannover), a statt a (Mecklenburg); kein Zusammenziehen der Doppellaute; kein Schnarren; kein Zischen der Lispellaute ſt, ſp und ſ. Daß man solche und noch eingewurzeltere Unarten sich abgewöhnen kann, ist Demosthenes[1]) ein Beispiel. Nur ‖die 190
ersten Sprachmeister der Kinder, Mütter und deren Stellvertreterinnen, dürfen es nicht auf die leichte Achsel nehmen. Das fühlte Quinctilian[2]): „Ante omnia ne sit vitiosus sermo nutricibus.“ (L. I. c. 1.) Dies ist ganz und gar nicht geziert, so wenig wie Reinlichkeit, die sich den Schmutz abwäscht. An diese Wahrheit wollen Kassel und Schlesien, Brieg etwa ausgenommen, nicht glauben.

Rechtreden im Erzählen, Unterreden, Vortragen, Streitreden, Hersagen des auswendig Gelernten, Bestellungen Ausrichten, Bescheidgeben, Fragen. „Sprich, daß ich dich sehe“, verlangt Sokrates. Alle Staatsdiener und Beamte sollten billig fertige Rechtredner sein, mit Anstand und Geschmack. Gellert[3]): „Ihr Ochsen, die ihr alle seid u. s. w.“ widerlegt nicht. Der Wohlredner Odysseus züchtigte nur den Schreihals Thersites[4]). „Ein

---

[1]) Demosthenes, geb. 384 v. Chr. zu Athen, gest. 12. Okt. 322 als Flüchtling auf der Insel Kalauria, indem er sich selbst vergiftete, war der größte Redner des Altertums.

[2]) Marcus Fabius Quintilianus, geb. zwischen 30 und 40 n. Chr. zu Calagurris in Spanien, gest. vor 118 zu Rom, der gefeiertste Lehrer der Beredsamkeit seiner Zeit. Sein Hauptwerk sind die institutiones oratoriae, eine Anleitung zum Studieren der Beredsamkeit.

[3]) Vergl. Christian Fürchtegott Gellert's (geb. 4. Juli 1715 zu Haynichen in Sachsen, gest. 13. Dez. 1769 als Professor in Leipzig) Gedicht: „Der Bauer und der Amtmann.“

[4]) Thersites, ein vor Troja lagernder Grieche, wird von Homer als der häßlichste und als frecher und boshafter Schwätzer und Lästerer

gutes Wort findet eine gute Statt." Das redefertigste Vo
Europas sind die Engländer und dadurch geschützt gegen au
ländische Beschwatzung. Die Kartenspiele haben uns stum
gemacht und was sich darauf reimt. Sie bringen Tröpfe m
191 guten Kleidern und gutem Gelde in Gesellschaften, wo, wen
die Rede noch Wert hätte, diese Ausschuß blieben. Einst kauf
ein armer Sünder, der auch einmal gern den Mund zu etwa
anderm, als „ich passe" aufthun wollte, einem berühmten E
zähler eine hübsche Geschichte ab, mit dem Beding, daß Ve
käufer sie nie wieder erzählen sollte. Das ging so lange gu
bis beide sich in einer Gesellschaft trafen, wo der Einhändl
den gekauften Witz äußerst erbärmlich machte und der al
Erzähler aufsprang: „Hier haben Sie Ihr Geld wieder, lasse
Sie mir meine Geschichte."

Rechtschreiben. Unbegreiflich, wie man das Buchstäblic
noch so gut lernt. „Das gedehnte a wird durch aa, durch a
und gar nicht bezeichnet u. s. w." Was ist das? Gerade w
die Schöppenstädterei am Wegweiser dicht vor dem Thor: „Hi
geht der rechte Weg nach der Stadt." Nein, es sollte ve
einfacht werden, dieses Regelunwesen. Die Rechtschreibung d
Buchstäblichkeit muß immer mit Wortforschung verbunden werde
dazu fehlt den Schulen ein Deutsches Wörterbuch, wi
192 das kleine Lateinische von Scheller. — Beim eigentliche
höhern Rechtschreiben hilft eigener Sprachgeist schon eher fo
aber wer den nicht hat, da sieht es schlimm aus. Bürger kla
noch, daß „aus der ganzen Litterärgeschichte kein aufgeklärte
„schreibendes Volk bekannt sei, welches im ganzen so schlecht m
„seiner Sprache umgegangen, welches so nachlässig, so unbekümmer
„um Richtigkeit, Reinheit und Schönheit, ja, welches so
„liederlich geschrieben habe, als bisher unser Deutsches Volk (i
„seiner Anweisung zur Deutschen Sprache und Schreibart). W
ist es anders, als die Wiederholung eines alten Vorwurfs, d
uns schon Otfried machte? „Diese Sprache wird für bäurisch gehalte
„und selbst die, welche sie reden, haben sie zu keiner Zeit, weder dur
„Schrift, noch durch Kunst, vollkommner zu machen gesucht, inde
„sie weder die Geschichte ihrer Voreltern, wie es viele ande
„Nationen thun, schriftlich verzeichnen, noch ihre Thaten im
„Leben erheben. Wenn sie auch dieses thun, welches doch selt
193 „geschieht, so brauchen sie vielmehr die Sprachen anderer Völk
„das ist der Lateiner oder Griechen. Sie hüten sich, in dies
„schlecht zu schreiben, und scheuen es in der ihrigen nicht; u
„getrauen sich nicht, in den erstern durch einen Buchstaben ge
„die Kunst zu verfehlen, und in ihrer eigenen geschieht es

---

geschildert, den Odysseus wegen Verleumdung des Agamemnon züchti
(Ilias 2, 212, 6). Er wurde nach einer späteren Sage von Achilleus get

jedem Worte. Eine wunderliche Sache, daß so große Männer alles dieses fremden Sprachen zu Ehren thun und die eigene nicht schreiben können." (Mit Schmidts Worten in seiner Geschichte der Deutschen, 2. B. S. 129. 130., aus der Quelle in Schilter Thesaur. Antiquit. Teuton. Tom. II. p. 11.) Billig sollte, wer ans Volk reden und schreiben muß, sich vorher die Gabe der Volksfaßlichkeit (Siehe VIII. 3.) erwerben, nicht Wetzlarer und Regensburger Deutsch vorbringen. Es sollte jeder Staatsbürger seine Meinung verständlich vortragen lernen in mündlicher Rede und Schrift. Unverantwortlich sündigen gegen diese notwendige Entwickelung die meisten Schulen, am ärgsten solche, die in ihren „oratorischen Klassen" Ausarbeitungen über Aufgaben verlangen, die sich besser zu Preisschriften schicken. Das ist der unrechte Weg; ‖Ciceros[1]) Ausspruch: „rerum 194
copia verborum copiam gignit" (de Or. L. III. c. 31.) bleibt ewig wahr. Die Sprachlehren tragen auch einen Teil der Schuld, aber hier ist nicht Zeit und Ort, „Deutsch über die Deutschen Sprachlehren" zu reden und wider Wortzwang, Sprachstapel und Hochdeutscherei. Mehr noch mangelt es an einem Unterrichtsbuch für Lehrer und Schüler. Hülfsbücher sind genug, mit vielem gesammelten Stoff, aber leider ohne Benutzung des Stufengangs, überdem mit Auslassung wichtiger Mittelglieder. Möge doch recht bald ein „Deutsches Sprachbuch," Lehre, Übungsschule, Anweisungen enthaltend, erscheinen und die Wohlthat gewähren, „auf einem gebahnten Deutschen Wege Deutsch zu lernen." Wer die Muttersprache gründlich gelernt hat, findet sich leichter in allen andern Sprachen zurecht; zu den Büchern der Welt steht der Zugang ihm frei und offen.

Gesang einer lebendigen Sprache übertönt das bloße Lautwerden einer nur lebenden. Dichtungskraft und schöne Singbarkeit schmücken die unsere mit ursprünglicher Schönheit. Der zu bescheidene Deutsche glaubt sich nur selbst sein Gutes 195
nicht, traut kaum sogar der That. Die Aussage eines Fremden, den ein Deutscher Mann abgehört hat, wird hoffentlich Selbstvertrauen und Selbstzuversicht stärken.

„Ja, schon vor einigen Jahren wunderte sich ein Welscher „Tonkünstler über das Vorurteil der Deutschen gegen die Ge„schicktheit ihrer Sprache zum hohen lyrischen Gesang und zur „musikalischen Deklamation. Dieser Welsche Mann hatte in „seinen dramatischen Kompositionen Genie, Geschmack und Ein„sicht in die Geheimnisse der Tonkunst gezeigt. Er behauptete, „der Vorzug der Welschen Sprache vor der unsrigen in Absicht

[1]) Marcus Tullius Cicero, geb. 106 v. Chr. zu Arpinum, ermordet 7. Dez. 43, der gefeiertste römische Redner und Schriftsteller.

„auf die Singbarkeit sei lange nicht so groß, als man sich ein-
„zubilden pflege. Denn damit eine Sprache musikalisch sei, käme
„es weniger darauf an, daß sie sich wegen häufiger A, E und
„O leicht aussprechen und singen lasse, als darauf, daß sie alle
„Arten von Bildern, Bewegungen, Empfindungen und Leiden-
„schaften durch Worte (die dem Ohre etwas mit dem Gegen-
196 „stand Übereinstimmendes eindrücken) zu bezeichnen geschickt sei. Und
„dies als einen unleugbaren Grund vorausgesetzt, würde es bei
„näherer Vergleichung schwer fallen zu entscheiden, welche von
„beiden Sprachen zur dramatischen Musik die tauglichste wäre.
„Die unsrige besitzt eine Menge nachahmender Töne, eine Menge
„von sanften und einen noch größern Reichtum an schallenden,
„prächtigen, den majestätischen und furchtbaren Auftritten in
„der Natur und den stärkern Bewegungen der Seele ange-
„messenen Worten und Ausdrücken; sodaß ein verständiger
„Komponist das, was sie vielleicht an Weichheit und Süßheit
„gegen die Welsche verliere, an der Stärke und dem Nachdrück-
„lichen, so sie vor derselben voraus habe, reichlich wieder ge-
„winnen könne. Überdies setze sie durch die größere Mannig-
„faltigkeit ihrer Töne und lyrischen Versarten und durch ihre
„beinahe gleich große Freiheit in Stellung und Verschränkung
„der Wörter sowohl den Dichter als Komponisten in den Stand,
„der Deklamation diesen schönen, immer der Sache angemessenen
„Numerus zu geben, von dessen wunderbaren Kräften die Alten
197 „so richtig dachten, daß Cicero die große Wirkung der red-
„nerischen Blitze des Demosthenes hauptsächlich der Ursache bei-
„mißt, weil sie gleichsam auf den Flügeln des Numerus daher-
„gefahren, — Cicero Orat. cap. 70. Non tanto impetu vi-
„brarent fulmina ista, nisi numeris ferentur. — Kurz,
„unverblendet von Parteilichkeit für seine Muttersprache, behauptete
„dieser einsichtsvolle Mann, es werde nur darauf ankommen,
„daß ein Deutscher Dichter (der sich seiner Sprache zu bedienen
„wisse und die Kunst besitze, so viel Wohlklang und Numerus
„in seine Versifikation zu bringen, daß die bloße Deklamation
„derselben schon eine Art von Musik sei) sich mit einem Kom-
„ponisten vereinige, der den Dichter völlig empfinde und ver-
„stehe und in seinem Fache das sei, was jener in dem seinigen;
„so würden sie der Deutschen Sprache und Musik einen Triumph
„verschaffen können, von dessen bloßer Möglichkeit sich vielleicht
„die wenigsten Deutschen Dichter etwas träumen ließen."

Wielands Deutscher Merkur, 1773. Zweiter Band. Seite 223.

198 ||Und dieses Vorzugs vor andern Völkern wollten wir uns nicht zu einer Überlegenheit bedienen? Unsere alten Barden haben Wunder mit einer ungebildeten Sprache gethan, anderthalb Jahrtausend darauf Luther mit einer verwahrloseten. Das

ehen ihm ja die Mönche zu. „Cantilenae vernaculo idio-
te quam plurimae ex ipsiusme Lutheri officina sunt
fectae, mirum est quam promoveant rem Lutheranam.“
r Karmeliter Thomas a Jesu) „eos (hymnos) plures
mos, quam scripta et declamationes occidisse.“ (Der
uit Adam Conzenius Lib. II. Politic. cap. 19 f. m. 100.)

L. Gelhud de modo propagandi religionem per carmina. Helmst. 1710.

L. W. Bergeri Eloquentia publica. Lips. 1750. (die Abschnitte: de M. Lutheri merito in Evangelicam instaurationem haud postremo, quo disciplina sacri cantus emendatur; — de M. Lutheri hymnis ad propagationem religionis emendatae utilibus. cap. 17. 19. — c. 18. 21.

Schamelius (in der Vorrede zur ersten Ausgabe seines) Evangelischen Liedercommentarius. Leipzig 1737.

Wir sind nicht das einzige Volk, das Lie|der durch Gesang 99
eistert haben. Tyrtäus[1]), der Rolandsgesang[2]) noch unter
lhelm dem Eroberer[3]), Ossians Lieder bis auf Macphersons[4])

---

[1]) Tyrtäus, geb. in Attika, lebte um 685—668 v. Chr. Nach Sage sandten ihn, den lahmen Sänger und Schulmeister, gleichsam a Spott die Athener den im 2. messenischen Krieg (zwischen 670) 630) bedrängten Spartanern zu Hülfe. Er aber entflammte diese ch seine kriegerischen Gesänge zu hoher Thatkraft und stellte ihren nkenen Mut wieder her.

[2]) Rolands Gesang, d. h. das Rolandslied, jenes Lied von i Helden Roland, dem Neffen Kaiser Karls des Großen, der, wie die ge erzählte, nach der Rückkehr Karls aus Spanien in Folge von rat im Thal von Roncesvalles von den Heiden überfallen, nach erster Gegenwehr fiel. Der mächtige Schall seines elfenbeinernen rhorns Olifant rief den Kaiser zurück, aber zu spät. Dieses Lied dem karolingischen Sagenkreis wurde um 1130 von dem „Pfaffen ırad“ nach einem französischen Chanson de Roland in mittelhochlischer Sprache umgedichtet.

[3]) Wilhelm der Eroberer, geb. 1017, natürlicher Sohn erts II., des Teufels, Herzogs von der Normandie, dem er nach n Tode 1033 nachfolgte, landete am 29. Sept. 1066 in England, dasselbe zu erobern. Am 14. Okt. wurde bei Hastings die Entidungsschlacht geschlagen, die, nachdem sein Gegner Harald gefallen , zu seinen Gunsten ausfiel. In dieser Schlacht kämpfte auch der ter Taillefer mit, „der in reichem Waffenschmuck und ein Lied vom ßen Karl und Roland singend“, an der Spitze der Normannen den ıelsachsen entgegenritt. Dies besingt auch L. Uhland in seinem Get „Taillefer“.

[4]) Ossian, ein sagenhafter keltischer, im Alter erblindeter Barde 3. Jahrhunderts, Sohn eines Königs Fingal von Alba (Hoch-

Erweckung, zeugen für die Macht des Gesanges. „Kampf ohne Sang hat keinen Drang" war Heinrichs des Löwen Wahlspruch. Wenn Klopstock auch Rouget de Lisle[1]) (den Verfasser der Marseiller Hymne) zu wichtig machte, als er ihm sagte: „Sie sind ein gefährlicher Mann, mehr als funfzig tausend brave Deutsche haben Sie erschlagen" (Meyers Fragmente aus Paris), so könnte vielleicht doch noch einst ein Deutscher Dichter den vaterländischen Heerbann begeistern und Siege ersingen![2]) Der Deutsche singt gern und oft, wenn er es auch lange hindurch nur in Kirchen und auf Heerstraßen üben durfte. Er singt auch gern bei der Arbeit, so waschen im großen Waschhause der Bielefelder Leinwandsbleichen funfzig Mägdchen nach dem Takt des Gesanges.

Unglückliches Deutschland! Die Verachtung deiner Muttersprache hat sich fürchterlich gerächt. Du warst schon längst dir unwissend durch eine fremde Sprache besiegt, durch Fremdsucht ohnmächtig, durch Götzendienst des Auslandes entwürdigt. Nie hätte dein Überwinder so vielfach in einem andern Lande gesiegt, wo die Vergötterung seiner Sprache nicht mitgefochten. Schreibt doch schon 1752 an Argental Voltaire, (der echteste Erzfranzose, „der höchste unter den Franzosen denkbare, der Nation gemäßeste Schriftsteller" nach Goethes treffendem Ausspruch): „Ich bin mehrmals erstaunt über die Fortschritte, welche unsere Sprache in fremden Ländern gemacht hat,

---

schottland). Als dessen Gedichte, wie sie sich im Volksmund und in alten Sprachen erhalten hätten, ließ der schottische Schriftsteller James Macpherson (geb. 1738 zu Kingussie in der Grafschaft Inverneß, gest. 17. Febr. 1796 auf seinem Landgut Belleville in Schottland) 1760 die „Bruchstücke alter Poesie, gesammelt in den Hochlanden und übersetzt aus der gälischen und ersischen Sprache" erscheinen, die mit größter Begeisterung, besonders auch in Deutschland (z. B. von Goethe und Herder) aufgenommen wurde. 1762 folgte das Epos „Fingal", 1763 das Epos „Tighmora" und 1765 die Gesamtausgabe der Werke Fingals. Die Begeisterung verlor sich, als Zweifel an der Echtheit der Gedichte sich erhoben und immer unausweislicher wurden.

[1]) Joseph Rouget de Lisle (geb. 10. Mai 1760 zu Lons le Saunier im Juradepartement, gest. 26. Juni 1836 zu Choisy le Roi) dichtete als Ingenieuroffizier in Straßburg in der Nacht vom 24. auf den 25. April 1792 (nach Bekanntwerden der Kriegserklärung gegen Österreich 20. April) die als Marseillaise bekannte republikanische französische Nationalhymne (allons enfants de la patrie). Er soll das Lied auch gleich komponiert haben; nach andern soll die Melodie einer deutschen Messe entnommen sein.

[2]) Jahns Wunsch und Hoffnung wurde bekanntlich glänzend erfüllt durch Theodor Körner, Ernst Moritz Arndt und andere Sänger der Befreiungskriege.

hin man sich auch wenden mag, man ist in Frankreich. Ihr
ot, meine Herren! die Universalmonarchie erlangt, die man
dwig dem Vierzehnten vorwarf, und von deren Besitz er so
it entfernt war." Diese Sprache hat deine Männer bethört,
ne Jünglinge verführt, deine Weiber entehrt. — — —
utsche, fühlt wieder mit männlichem Hochsinn den Wert eurer
ln lebendigen Sprache, schöpft aus ihrem nieversiegenden
born, grabet die alten Quellen auf, und lasset Lutetiens
hende Lache in Ruhe![1])

(Kolbe) Über den Wortreichtum der Deutschen und Franz. Sprache. Leipzig b. Reclam 1806.

Lesen der mustergültigen volkstümlichen Schriften.[201]

Bücher giebt es über alles, von der Götterhoheit bis zum
uselsabschaum. Darum muß die Kunst zu lesen frühzeitig
der Schule geübt und lange bis zur Befestigung des Gemüts
:tgesetzt werden; sonst verirren die Mittelmenschen (und das
d die meisten) im Bücherdickicht. Überladung gewährt nimmer
:muß, jede Gesundheit kann man dadurch einbüßen, leibliche,
istige, sittliche. Ohne Plan und Wahl durcheinander lesen
eine Straußenüberfüllung[2]), und das Gelesene unverdaut
:ich brühwarm wieder anbringen, die alte Sage vom Vielfraß,
: vorne hineinschlingt und hinten hinauszwängt. Aus langer-
ile und zum sogenannten Zeitvertreib lesen, bleibt eine höchst-
mselige geschäftige Nichtsthuerei von Müßiggängern, die nie
s wahre Leben erkannten. Aber auch die bessere Seele, die
: im Lesen erholen will, naht Gefahren; wenn sie so weg
iet, was der Zufall in die Hände spielt, Unverstand aus-
iset, Gernemitsprechen anlobt, und des Bücherleihers Garküche
:ichtet. Romane || — Geschichtdichtereien sind die tagtägliche[202]
usmannskost für der Lesegierigen Heißhunger, und nur wenige
snahmen dieser losen Waare können Speise werden. Diese
enannten Unterhaltungsbücher werden zusammengeschmiert
: elenden Hungerleidern, die mit dem Bettelverdienst ihr
nmerdasein aufhalten. Roh ist die Sprache, plump die

---

[1]) Lutetia (Parisiorum), der römische Name von Paris. Jahn
t der lebendigen deutschen Ursprache mit ihrer Bildungsfähigkeit die
zösische gegenüber, deren verschiedene Quellen (lateinisch, keltisch,
nanisch), nach Jahns Ansicht gewissermaßen in ein stagnierendes
ässer (stehenden Sumpf oder Lache) zusammengeflossen sind. Viel-
t denkt er auch daran, daß die französische Sprache durch die fran-
che Akademie (im dictionnaire de l'Académie) schon im Zeitalter
wig XIV. eine streng abgegrenzte Gestaltung erhielt.

[2]) Der Vogel Strauß verschlingt alles, auch Steine, Scherben u. s. w.

Darstellung, grob das Gefühl, durchfallend der Witz, flügellahm die Einbildungskraft, niedrig die Handlung. Schon die Titel sind Marktschreierzettel und Taschenspieleraushängsel. Ungetüme wirtschaften, teils Zerrbilder aus dem Hefen des Menschenpöbels gepreßt, teils Fratzen der unmögenden Schöpferkraft dieser schreibenden Selbstbeflecker. Und die aufgestellten Musterwesen verkehren wie Ausgeburten der Hölle und des Tollhauses, grobsinnlich und entsinnlicht, grobirdisch und vergeistert, Büberei ist ihre größte Liebenswürdigkeit. Wundergeschichten! Das größte Wunder, wie ein Mensch ohne Verstand Dinge erfinden will, die unter und über und wider allen Verstand sind. Geistergeschichten! Wo Geister spuken, weht kein Geist.
203 Rittergeschichten! Ein Bogen ist leichter gefüllt mit leeren Worten, als ein Kampfplan mit vollgültigen Thaten, die Feder leichter getummelt, als das Streitroß. Die Ritterschreiber sind Herren vom Federwisch, tragen die Sporen im Kopf. Falle nur Götzens eiserne Hand (dem es doch alle nachthun wollen) auf sie, wie auf die Schergen des Heilbronner Rats.[1]) Räubergeschichten! Sonst nehmen die Räuber nur Güter und Leben, hier rauben sie Herz und Verstand. Es gehören aber Räuberhauptmänner auf Rabensteine, nicht auf Putztische; auf das Blutgerüst, nicht auf den Weiberschoß. Schmutzschriften! Wer was auf sich hält, geht Mistpfützen, Stinklachen und Schindangern gern aus dem Wege, zumal im guten Anzuge und Hochzeitskleide. Wer sie aber in Büchern aufsucht, ist eine lesende Aasfliege. Giftbücher! Eine Schande der Schriftsteller, ein Fluch der Buchdrucker, ein Verbrechen der Staatsaufsicht. Zum Blumenstrauß wählt man nicht Brennesseln und Saudisteln, zum Riechfläschchen nicht betäubende Gifte. Wer diese Gifte aus Büchern wollüstig einsaugt, hat höchstwahrscheinlich
204 den sittlichen Schnupfen, denn beim wirklichen soll Teufelsdreck lieblich wie Rosen duften.

Die Allieblinge der Lesermenge haben immer Liebe zum Gegenstand, nebenbei streuen sie der Freundschaft ein Vergiß-

---

[1]) Götz (Gottfried) von Berlichingen, mit der eisernen Hand, geb. 1480 zu Jaxthausen in Württemberg, gest. 23. Juli 1562 auf seiner Burg Hornberg am Neckar, ein berühmter Ritter, der bei der Belagerung von Landshut durch einen Schuß die rechte Hand verlor, die dann durch eine künstliche eiserne ersetzt wurde. Im Krieg des schwäbischen Bundes mit Herzog Ulrich von Württemberg, auf dessen Seite Götz focht, wurde er bei der Verteidigung der Stadt Möckmühl zur Kapitulation gezwungen, gegen die Abmachung gefangen genommen und von der Stadt Heilbronn in $3^1/_2$jähriger Haft gehalten, aus der ihn Franz von Sickingen und Georg von Frundsberg befreiten. Jahn hat hier offenbar Goethes bekanntes Schauspiel im Sinne. (Vergl. 4. Aufzug).

nicht und steuern einen Brocken Armengeld für Wahrheit
Tugend. Es ist Teufelsvermessenheit, mit besudelter Feder
skreise reiner Menschheit zu zeichnen, es ist dumpfsinnige
lendnis, solchen grobangelegten Beherungen Glauben zu
t. Diese Schriftler stümpern ein schülermäßiges Übungs-
über das andere, wagen Gottmenschlichkeit zu beschreiben,
selbstsüchtiger Tierheit nur das eigene liebe Ich lieben.
predigen sie von Lebensweisheit, wie Bettler von gutem
halt; von Menschenkenntnis, wie Seelenverkäufer; von
chenbeglückung, wie Henker in der Marterkammer. Menschen-
nis besitzt nur der wahre Mensch, das eigene Herz ist der
issel zu dieser Geheimschrift. Mit gewöhnlicher Menschen-
, wie solche der Spähmann kundschaftet, ein Aushorcher
eift, ein Klatschbruder in Regeln verfasset, und der eitle
smüdling hinterher ausplaudert, sind Alltagsleute zufrieden. 205
einen ganzen Menschen verstehen wie sich selbst, liebend
überlegend sein eigenstes Wesen aus dem Sein auffassen,
f einer Geschwisterseele, ohne die so manches Edelherz ver-
und erkalten muß, und der Pöbel richtert. Pförtner,
schafter und Aufpasser — behelfen sich mit einer Kniff-
die sie „Umgang mit Menschen" nennen. Das Stichwort
derer, welche der Menschheit Fahne verlassen, heißt: „Man
die Menschen nehmen, wie sie sind, die Welt, wie sie ist,
hn lassen, wie's geht, sich nicht kümmern, wie's sein sollte."
it gauben sie dann alles abgethan, wenn sie erbärmliche
auskramen, oft gebrauchte Ränke empfehlen und das Übel
er Welt wie eine reichhaltige Fundgrube ansehen. Eins
vergessen sie! Daß die Welt gerade deshalb so arg ist, weil
so lange Wesen ihres Gelichters, Taugenichtse, Thunicht-
Störenfriede darin gehaust haben, von diesem Ungeziefer
niemand anders will und auch keinen andern bessern mag.
Was nicht ist, wie es sein soll — taugt nicht. Das zu
ifen, gehört nicht hohe Weisheit, mit dem gemeinen Leben 206
t man schon aus. Ein Schneider, der ein Kleid versieht,
es ändern, ein Schuhmacher, der unbrauchbare Arbeit
iert, sie zurücknehmen, ein Beleidiger, der mit Schmäh-
n ausgefallen, sie abbitten; kein Handwerker, kein Tage-
r darf Pfuschereien mit solchem Machtspruch beschönigen,
einem bürgerlichen Gericht gilt solche Ausflucht! Wie sollten
un bei der höchsten Behörde stattfinden? Was sein soll,
öglich und notwendig — sonst wäre Seinsollen Unding
Unsinn. Was noch nicht ist, wie es sein kann, muß dahin
cht werden. Die Edeln aller Zeiten strebten immer nach
rwerden und Bessermachen, diesen Gottähnlichkeiten des
chen, und ihr heiliges Mühen blieb nicht umsonst und ver-
s. Sie kannten die Menschen, wie sie waren, das heißt, wie

sie durch eigene Leidenschaften und Laster versunken, durch fremde Neuverführung unheilbar, durch wechselseitige Mißhandlung entmenschlicht. Diese Kunde war hinreichend, mit jenen Unglücklichen fertig zu werden, unter ihnen sicher zu schlafen,
207 zu essen, zu trinken, zu genießen und dann bei Gelegenheit so zu sterben. Der große Haufen ist damit vollkommen zufrieden, und aus seinen Büchern lernt er es nicht anders. Aber so wenig der für einen Arzt gelten kann, der wohl weiß, daß der Kranke leidet, allenfalls auch noch versteht, was ihm fehlt, sich aufs höchste vor Ansteckung in acht nimmt, übrigens beileibe nicht sich mit Heilungsversuchen abgiebt, so bleibt auch der ein armseliger Halbmenschenkenner, der nur von Schwächen, Fehlern, Mängeln, Irrtümern, Vorurteilen, Leidenschaften, Gebrechen und Lastern Bescheid weiß. Zu einem guten Unterhaltungsbuch gehört mehr, als diese einseitige Abschilderung der schlimmsten Seite. Biedere und Brave bezwecken Menschen- und menschlicher Anstalten Vollkommnung, und es giebt Raum für die Tugend in jedem Wirkungskreise. Man muß sie öffentlich von jedermann fordern, nur im stillen nicht von jedem erwarten. Allmutter Natur verwünscht kein Kind mit dem Bann, jedes kann edel wollen; sie ächtet keinen wahren Sohn, jeder kann brav sein. Und so beschränkt ist keine Zeit und so eingeengt kein
208 Raum, daß nicht ein Thatenkorn zum bleibenden Segen der Nachwelt entkeimen könnte. In jeder Lage kann jeder Mensch der Natur nacheifern, deren ewiges Füllhorn unerschöpft Gaben ausspendet. Nur muß er auf die Stimme des Gewissens hören, durch Sinnenrausch den Mahnruf nicht übertäuben, in seinem Herzen muß es ewig wiederhallen: „Strebe das zu werden, was du in deiner Lage für die Menschheit sein und werden kannst."

Reich sind wir an trefflichen Büchern, an solchen, die jeder Deutsche lesen, wiederlesen, immerlesen, auswendig behalten sollte. „Denn viel Bücher machen nicht gelehrt, viel Lesen thut es auch nicht; sondern gut Ding und oft lesen, das macht gelehrt und fromm dazu," ist Luthers Leseregel, die mit goldenen Buchstaben auf dem Aushängeschilde jeder Bücherleihe prangen müßte. Wir haben Schriften für alle Lebensalter und Bildungszeiten, nur kein Buch über diese. „Bergks Kunst Bücher zu lesen" sagt weit weniger, als der Titel. Es läßt sich eine Auswahl treffen, die das vorzüglichste enthält, was der nach Mensch- und Deutch-Werdung Strebende zur Aufklärung, Herzens-
209 veredlung, Muterhöhung, Hoffnungsbelebung, zur Stärkung und Erhaltung im Guten, Befestigung edler Vorsätze, zur Schutzbegeisterung bedarf. Es könnte eine „Deutsche Bücherhalle" ein „Deutscher Bardenhain" sich erheben wie Erwins Bau,[1])

[1]) Nämlich der Straßburger Münster, zu dessen Baumeistern Erwin von Steinbach (gest. 1318) gehörte.

o das Volk hinwandle zu Lehr und Luft. Aus dem Wallhalla nſerer Geſchichte könnte eine Geiſterverſammlung, ein Deutſches nherion"[1]) erſcheinen, wie Oſſians Geiſter mit Sonnenſtrahlen ie Harfenſaiten ſpielen. (Siehe VIII. 4. c.)

Was ſoll bis dahin geleſen werden? Die Antwort äre ein Geiſtergericht, dazu bin ich nicht befugt, nur Salomons iegel gehorchen Geiſter. Aber was ich als Deutſcher zu fühlen echt habe, will ich als Bill ausſprechen. Die Dichtkunſt iſt des lenſchen treugebliebene Freundin, ſo alt als die Sprache und ie Urgeſtalt von jeder urſprünglichen lebendigen. Sie ermag uns aus der gemeinen Umgebung in eine ſchönere Welt u entrücken, erregt den heißen Wunſch, das Gute zur Herrſchaft u bringen, das Schöne überall hinzuverpflanzen, das Wahre ebendig darzuſtellen. Stärkung im Lebenskampf, Labung im Leiden, Mitfreude im Mitfühlen der andern ſind ihre ſchönſten Geſchenke. Wir Deutſchen würden glücklicher und Deutſcher ein, wenn wir uns nur den Fehler aller Nachbarsvölker angewöhnen könnten: „Selbſtolz." Recht haben wir dazu, mehr als alle die andern — die doch ſo weit damit gekommen. Vorzüglich laſſen die Dichter unſere Sprache und unſer Volk über die Neuvölker hervorragen. Kein Volk hat ſo viele Dichterſammlungen, faſt jeder Sänger hat ſeine Geiſtesblüten beſonders geſammelt. Nicht ohne Unterſchied ſollen zuerſt die Pfleglinge eines einzelnen dargeboten werden. Das ſchönſte Blumenbeet iſt ſelten ganz rein von Unkraut. Unſere bisherigen Blumenleſen haben wenig geleiſtet. Wer in der Folge einzelne zu Sträußen ausliefet, dieſe in ein Gewinde zuſammenflicht, walte mit Ordnerkraft und Zartſinn, wie der Harfner in Wilhelm Meiſters Lehrjahren (I. 350 und 351.): „wodurch denn aus einem bekannten Kreiſe von Ideen, aus bekannten Liedern und Sprüchen für die beſondere Geſellſchaft [der Leſer] ein eigenes Ganze entſteht, durch deſſen Genuß ſie belebt, geſtärkt und erquickt wird. So verbaute der Alte, indem er nahe und ferne Gefühle, wachende und ſchlummernde, angenehme und ſchmerzliche Empfindungen in Cirkulation brachte."[2])

Wir haben unſer Bücherweſen verkannt, „den Wald vor Bäumen nicht geſehen," „das Pferd geſucht und darauf geſeſſen." Wenn wir einmal auf andere Art läſen? In der Kinderſtube

---

[1]) Enherion, die Verſammlung der nordiſchen Helden, die zu Odin nach Walhalla fahren und als Enherier täglich fortkämpfen, fallen und wieder aufleben. In Tegner's Frithjofsſage ſingt im 17. Geſang der Skalde „von der Enherien Wonne in Walhalls Saal."

[2]) Die Stelle in „Wilhelm Meiſters Lehrjahren" (vergl. Goethes Werke, Hempelſche Ausgabe S. 142) lautet am Schluſſe etwas anders,

statt Feenmärchen[1]) **Gellert**, Hagedorn, Lichtwehr,[2]) Leſſing, Pfeffel, wenn ſie in Fabeln lehren. In der Unterſchule Schlözer's[3]) Vorbereitung zur Weltgeſchichte für Kinder und Campe eher als Nepos.[4]) Weiterhin Goethe vor Ovid und Horaz; Voß früher als Virgil und Theokrit;[5]) Engel vor Xenophon[6]), Müller's[7])

---

nämlich: „So erbaute der Alte ſeinen Gaſt, indem er durch bekannte und unbekannte Lieder und Stellen nahe und ferne Gefühle, wachende und ſchlummernde, angenehme und ſchmerzliche Empfindungen in eine Cirkulation brachte, von dem in dem gegenwärtigen Zuſtande unſeres Freundes das Beſte zu hoffen war."

[1]) Jahn hatte in ſeiner Jugend keine Märchen geleſen (vergl. S. 149).

[2]) Friedrich von Hagedorn, geb. 23. April 1708 zu Hamburg, geſt. daſelbſt 28. Okt. 1754. Seine poetiſchen Werke erſchienen in 3 Bänden 1756. — Magnus Gottfried Lichtwehr, geb. 30. Jan. 1719 in Wurzen, geſt. als Kriminal- und Konſiſtorialrat in Halberſtadt 7. Juli 1783. Er ſchrieb „4 Bücher äſopiſcher Fabeln" (Dichter des Liedes: „Tier und Menſchen ſchliefen feſte.")

[3]) Auguſt Ludwig von Schlözer, geb. 5. Juli 1735 zu Gaggſtadt im Hohenlohe-Kirchbergſchen, geſt. 9. Sept. 1809 als Profeſſor in Göttingen, gehörte zu den bedeutendſten und einflußreichſten Publiziſten und Geſchichtsforſchern des 18. Jahrh. Seine „Vorbereitung zur Weltgeſchichte für Kinder" erſchien 1790 in 3. Aufl.

[4]) Jahn meint wohl Campes „Robinſon Cruſoe" und „Entdeckung von Amerika", Schriften, die auch jetzt noch ihren Wert haben. — Cornelius Nepos, geb. um 95 v. Chr., geſt. 29 oder 28, bekannt durch ſeine Biographien (vitae).

[5]) Publius Ovidius Naſo, geb. 43 v. Chr. zu Sulmo in Italien, geſt. 17 n. Chr. als Verbannter zu Tomi am ſchwarzen Meer. — Quintus Horatius Flaccus, geb. 8. Dez 65 v. Chr. zu Venuſia in Apulien, geſt. 8. v. Chr. — Publius Vergilius Maro, geb. 15. Okt. 70 v. Chr. zu Andes bei Mantua, geſt. 22. Sept. 19 in Brundiſium. — Theokrit aus Syrakus, blühte um 270 v. Chr.

Jahn will alſo, daß Goethes Gedichte, beſonders wohl auch Hermann und Dorothea, eher in der Schule geleſen werden, als Ovids Metamorphoſen (Verwandlungen) und Horaz' Oden, daß Voß' ländliche Gedichte den Vorzug erhalten ſollen vor Vergils Eclogae (bukoliſchen Gedichten) und Georgica und den Idyllen Theokrits, dem Vergil die ſeinigen nachgedichtet hat.

[6]) Johann Jakob Engel, geb. 11. Sept. 1741 zu Parchim in Mecklenburg, geſt. 28. Juni 1802 ebendaſelbſt, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin und Lehrer des nachmaligen Königs Friedr. Wilh. III., ſeiner Zeit als Schriftſteller etwas übertrieben gefeiert. Am bekannteſten iſt noch jetzt ſein „Herr Lorenz Start". — Xenophon, geb. um 450 v. Chr. zu Athen, geſt. um 355. Er war neben Herodot und Thukydides der bedeutendſte griech. Geſchichtſchreiber.

[7]) Müller vgl. S. 189. — Cajus Julius Cäſar, geb. 12. Juli

hweizergeschichte eher als Cäsar und andere; Zollikofer u. a. r Cicero;[1]) Gleim vor Tyrtäus und Anakreon;[2]) Schiller vor phokles; Iffland vor Terenz; Lichtenberg vor Lucian; Klopk vor und als Pindar.[3])

Das Zusammenlesen hat noch andere Vorteile als bloßes nnenlernen. Viele unsichtbare und doch unzerreißbare Behrungsfäden werden dadurch angesponnen. Nun blüht das

---

0 v. Chr., ermordet 15. März 44, der Eroberer von Gallien, Besieger s Pompejus, einer der bedeutendsten Männer nicht bloß des Alterns, auch als Schriftsteller besonders in seinen historischen Schriften eschreibung des gallischen, des Bürgerkrieges u. s. w.) ausgezeichnet.

[1]) Georg Joachim Zollikofer, geb. 5 August 1730 zu . Gallen in der Schweiz, gest. 25. Jan. 1788 als Prediger der reformerten Gemeinde zu Leipzig, ein berühmter Kanzelredner. Seine edigten sind 1789—1804 in 15 Bänden in Leipzig erschienen.

[2]) Johann Wilhelm Ludwig Gleim, geb. 2. April 1719 zu msleben im Halberstädtischen, gest. 18. Febr. 1803 als Kanonikus Halberstadt, zu seiner Zeit ebenso gefeiert als Dichter, wie als eund und Förderer besonders der jüngeren deutschen Schriftsteller. ie besten seiner zahlreichen, wenig bedeutenden Gedichte sind die „Lieder es preußischen Grenadiers", eine Verherrlichung der Thaten Friedr. s Großen im 7jährigen Kriege. Sie brachten ihm den Ehrennamen s deutschen Tyrtäus, wie seine geselligen Lieder den Namen des utschen Anakreon ein. — Anakreon, geb. um 550 v. Chr. zu Teos, ogen zu Abdera, anscheinend in hohem Alter gest., der beliebteste r griechischen Lyriker.

[3]) Sophokles, geb. 496 v. Chr. in Attika, gest. 405, der ößte tragische Dichter des Altertums. Von seinen Dramen werden sonders „Antigone" und „Ödipus auf Kolonos" auch jetzt noch, im iechischen Text und in Übersetzung, öfter und nie ohne bedeutende irkung aufgeführt. — Publius Terentius Afer (der Afrikaner), b. 185 v. Chr. zu Karthago, kam als Sklave nach Rom, wurde freilassen und starb, mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit befreundet, 9 als gefeierter römischer Lustspieldichter. — Lukianos, geb. um 5 n. Chr. zu Samosata in Asien, ein fruchtbarer griech. Schriftsteller; ne Schriften geben ein treues Sittengemälde seiner Zeit. — Pindaros rde geb. 522 v. Chr. zu Theben, starb wahrscheinlich 442 zu Argos. n seinen erhabenen und begeisterten Gesängen sind nur die Siegesder (Epinikien) erhalten, in denen besonders die Sieger der großen tionalen Feste der Griechen verherrlicht werden. —

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß die Jahnsche Gegenüberllung eines Voß und Vergil, eines Engel und Xenophon, eines Gleim d Tyrtäus, eines Lichtenberg und Lukian eine höchst wunderliche ist; beruht auf einer Überschätzung der ersteren undeiner Unterschätzung der steren, die uns jetzt wenig mehr verständlich ist. Doch stand Jahn mals mit solchen Anschauungen nicht etwa allein da; sie wurden ch von anderen geteilt; besonders war man rasch bei der Hand, iem mittelmäßigen Dichter (oder Dichterin) in hochtrabender Weise n Namen eines der Geistesheroen der Alten beizulegen.

212 Schöne nicht mehr einsam in Öden, das ‖Herzerhebende entzückt nicht mehr einsiedlerisch, das Edle begeistert nicht bloß verstohlen. Schon beim Anhören werden Geister und Herzen sich verstehen lernen, werden überwallen vor Freude des Auffindens, werden gepflegt werden zur letzten Entfaltung. Frühe wird Austausch der Gefühle, Mitteilen der Empfindungen, Umgang der Gedanken beginnen. Kein Mensch wird je von seinem Volke allein gelassen bleiben. In die Einsamkeit begleiten ihn dessen Geister, folgen ihm nach in die Ferne als Vertraute, raunen ihm aus dem Gewühle Trost und Rat zu, erscheinen als Lichtgestirne in Gefahren, wohnen stellvertretend im Herzen und Gedächtnis; daß er immer mit sich und seinem Volke einträchtig, sein Lebensziel durchmesse.

d) Staatskunde.

„Staatskunde ist verschieden von Staatslehre, Staatsrecht, Staatsgeschichte" (Schlözer's Theorie der Statistik 1804. S. 3.); aber sie muß ihnen vorhergehen, weil sich die andern darauf gründen. Solche Staatskunde muß mehr sein als eine Zahlenstatistik, wo der Mensch den Rechenknecht macht, als eine ober-
213 flächliche ‖Erdbeschreibung, die wie ein Steckbrief lautet, als eine Eilbotenreise auf der Schnellpost. Eine „Staatslehre" muß darauf folgen, d. h. Inbegriff vom Zweck und Wesen der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Notwendigkeit. Wer in einem Staate mit Menschen leben, sich nicht als Waldbruder und Inselsiedler absondern will, muß dieß wissen. Ein „Staatsrecht" muß diesen Unterricht beschließen, eine Deutlichmachung der gesamten vaterländischen Gesetzgebung und des Geistes, der sie erhalten und vollkommnen soll.

Auf die besten Ausarbeitungen dieser Volksbücher setze man Preise, und der Staat trage so viel von den Druckkosten, daß auch der unbemittelte Staatsbürger nicht in Unwissenheit vergehe. Bei uns ist der Bürger nirgends mehr zu Hause, als im Ausland; und nirgends weniger heimisch als im Vaterlande. Es giebt eine Großstädterei, die das Vaterland selbst für einen kleingeistigen und engherzigen Gedanken und eines pflastertretenden Zierlings, in höheren Reichen webenden Hochgeistes unwürdig hält; der nichts recht ist als das neue, die
214 dies ‖auch im Nu wieder altfränkisch findet. Der bessere Teil hängt blind an Namen, verehrt tote Buchstaben, ohne Einsicht vom wahren Werte der Dinge und ihrer Sinnbilder. Solcher Köhlerglaube hindert die Vollkommnung, die wahre Grundbefestigung, und bei Weltstürmen, die auch über den Staat herbrausen, fehlt es überall an Menschen, die den Kopf nicht verlieren (Siehe Seite 178). An Einbildung sind viele Menschen

:storben und die meisten Staaten. Wahre Kenntnis ist nie :fährlich, das Zwielicht der Halbwisserei allemal.

Schriften durch die Berliner Preisfrage: „Über die Aufklärung des Volks" veranlaßt, und die andern bekannten von Becker, Campe, Ewald, Rochow, Salat, Zerrenner.

Unwissenheit und Dünkel erzeugen widerspenstige Kanngie:r und vorschreiende Maulhelden. Der Unterrichtete weiß, was :r andere nicht eher glaubt, bis er es fühlt; daß dem Staats:irger die kleinen Opfer große Opferungen ersparen, daß die :esetze den bösen Willen zügeln, die Einrichtungen wohlthätige eitungen untergeordneter Kraft werden. Beschränkung wilder 215
usbrüche, Hemmen zerstörender Selbstsucht und Sicherung der wahren Freiheit. Halbwisserei, der daraus wachsende Bißdünkel, die von beiden erzeugte Hochvermessenheit sind ge:ihrliche Seuchen. Sie sprudeln in den Schwelgestunden als ngezähmte Kraft, Ohnmachtsfieber schüttelt sie in den Augen:licken der Prüfung, und die Geschichte geißelt sie in der Nach:elt. Knechtische Lobpreiser kranken an der Fallsucht, niever:nügsame Immermäkler tragen sich mit einem schleichenden Gift. Beide Gattungen sind gefährlicher, als andringende Heere. Jene bergläubigen ahnen im Allesbesserwissen, in selbstgenügsamer Behaglichkeit keine Gefahr. Das möchten sie immerhin! Aber sie erspotten die Warnerstimmen, verschreien das Annehmen eines möglichen Unglücks schon als Hochverrat, den sie dadurch be:ehn. Diese leichtzweifelnden Selbstpeiniger glauben an alles, n eigene Hirngespinste, an des Feindes kriegslistige Lügen, nur icht an Rettung, und verhindern sie noch wohl gar aus Recht:aberei. Kommt dann eine ungewöhnliche Erscheinung, so ge:rden sich alle solche Leute wie die Wilden bei einer Sonnen=216
nsternis, gehen nicht wie die Römer dem von Cannä entflohenen arro[1]) entgegen mit freundlichem Zuspruch, stellen nicht Han:bals Bildsäulen in die Straßen zur allgemeinen Ansicht, ver:eigern nicht den Acker, worauf des Feindes Heer lagert, machen sich leicht, geben nach dem ersten Verlust alles für verloren. Ein Wunder, wenn's nun nicht verloren ginge.

Der Staat muß Einrichtungen machen, daß seine Staats=

[1]) Die von dem karthagischen Feldherrn Hannibal (geb. um 7 v. Chr, gest., um den Nachstellungen der Römer zu entgehen, rch Selbstvergiftung 183 in Bithynien) den Römern 216 in der Schlacht i Cannä bereitete Niederlage war eine der furchtbarsten, welche Rom itten. Als der unfähige römische Feldherr, Konsul C. Terentius Varro ein von allen Generalen nach Rom zurückkehrte, gingen ihm die nischen Senatoren bis ans Thor entgegen und dankten ihm, daß er der Rettung des Vaterlandes nicht verzweifelt habe.

bürger sich und ihn kennen lernen können und gesetzlich bestimmen, daß sie es sollen. Etwa so.

1) Kein Kind darf die Schule verlassen, ohne das Notwendigste, das Unentbehrlichste von seinem Vaterlande zu wissen — eine Art Staatskatechismus. —

2) Es darf bei harter Ahndung kein junger Mensch in Dienst und Lehre genommen werden, der nicht seinen Schulentlassungsschein vorweiset.

3) Keiner kann für großjährig gelten, Meisterrecht gewinnen, Gewerbe treiben, Haus und Hof annehmen, ein Amt oder
217 Posten bekleiden, ohne Staatsbürger zu werden.

4) Und das Staatsbürgerrecht wird nur erteilt nach vorhergegangener Prüfung (vor den Regierungen) über die Kenntnis der Rechte und Pflichten des Bürgers.

Ohne solche oder ähnliche Anstalten verlangt der Staat Unmöglichkeiten. Der Koran hat gut reden: „Selig sind die glauben! Die aber nicht glauben, denen soll man nicht predigen, denn sie werden doch nicht glauben.“ Wer geliebt sein will, muß sich liebenswürdig zeigen; wer erwartet, daß andere für ihn wirken sollen, muß doch ihre Teilnahme an ihm rege machen; wer auf Ehre und Achtung Ansprüche hegt, darf doch nicht öffentlich sich entgegengesetzte Handlungen zu schulden kommen lassen. Für den Staat giebt es hier keine Befreiungen, keine Bevorrechtungen, die allgemeinen Gesetze der menschlichen Natur sind älter als er, ja er selbst ist nur durch ihr Anerkennen.

e) Vaterländische Geschichte.

Eine lebendige Geschichte des Vaterlandes, die ins Leben
218 wieder hineinführt. Jede Geschichte eines Volks muß in seinem Geiste und seiner Sprache gelehrt werden; es muß darin auftreten, wie es leibte und lebte. Nicht wer einen Stiefel schreibt, ist ein wahrer Schreiber, und nicht jeder, der Dinge gelegentlich gesehn und geflissentlich erlauscht, beiläufig gehört und mühsam erhorcht hat, ist darum schon zur Geschichtschreibung berufen. Ein Weltohr und Weltauge muß er mit auf die Welt bringen, darf nicht übersichtig und überhörig kommen, die höhere Begeisterung giebt alsdann das Leben. Jederzeit entflieht sie dem Kerker der Stubengelehrten und Bücherwärmer. Die That fühlt und schreibt sich eindringlicher auf dem Thatenfelde, als in der Klause; so zeichnet der Maler treffender nach dem Leben, als in der Einbildungskraft. Das Menschenwort zur Geschichte gesprochen kann alles werden, mit ewigen Schwingen fliegt es durch die Zeiten, von Geschlecht zu Geschlecht. Tacitus[1]) hat

[1]) Der große römische Geschichtschreiber Cornelius Tacitus (geb. um 54 n. Chr., gest. 117), giebt in seinen Historien und Annalen,

überlebt, und die den Himmel von der Erde wüteten,
bei ihm ihre Hölle. Volkstümlich sein, Volkstum geschicht-
uffassen und in der Mutterſprache verkünden, ist die heilige
der Geſchichtſchreibung. Der Arzt gehört der Menſchheit 219
der Gottesgelehrte einem überirdiſchen Reich, Philoſophen,
ematiker, Naturkundige, Philologen, Erdbeſchreiber und
:iker (Geſchichtenaufzeichner) ſind alle Weltbürger. So
wird es dem Geſchichtſchreiber nicht. Der, wenn er nicht
rmärchen ſchwatzen, Philiſterkanngießereien aufſtutzen, Alt-
rwäſche putzen will, iſt nichts ohne Vaterland, Volkstum
Mutterſprache. Das iſt der Zauber von Johannes Müller
eutſch und Schweizeriſch. Darum haben die Neuvölker
)as ſo wenig große Geſchichtſchreiber, und das volkstüm-
von ihnen, die Engländer, die meiſten und Meiſter.
Deutſchland hat kaum erſt den Gedanken wahrer Geſchicht-
)ung aufgefaßt, dieſes Hauptſtücks eines volkstümlichen
rweſens, eines Epos in ungebundener Rede. Für Ge-
forſchung hat es viel geleiſtet, faſt alles fürs Ausland,
)ers fürs Altertum — ſich hat es darüber vergeſſen. Zweier
ıer Leben haben wir verloren, aber die Welt nicht, Schlö-
ınd Spittlers[1]). „Die Deutſchen Geſchichtsquellen“
:rſtern eingeleitet, „Überſicht Deutſcher Staatenge- 220
ten“ vom letztern gezeigt, würden wohlthätige Wegweiſer
:r künftigen Geſchichtſchreiber ſein.

Fünf Arten Geſchichtler haben bis jetzt in Geſchichtſchreibung
ns gepfuſchert. Die Raufbolde zuerſt und am längſten.
zer hat über ſie auf den erſten Seiten ſeiner Weltgeſchichte
)algericht gehalten. Die Philiſter, welche meinten: was
)em Erdenrund geſchieht, iſt Geſchichte, Zeitungen ſind
ın der Zeit. Zahlmeiſter, die alle zählbare Dinge zählten.
Bvonſelbſtwiſſer und Schönlinge verſehen jetzt den
rmarkt und Trödel mit Geſchichten. Sie wollen überall
:id wiſſen, ſtoßen doch an jeden Stein, rennen mit der
an Bäume; ſchnüffeln umher mit witternder Naſe wie
ſchwarenriecher. Verbildet iſt ihr Verſtand, die Schlicht-

---

die römiſche Geſchichte von 14 bis 96 n. Chr. (von Tiberius bis
:od Domitians) umfaßten, zum großen Teil aber verloren ge-
ı ſind, eine lebendige Schilderung der furchtbaren Willkürherrſchaft
iſerlichen Despoten.

[1]) Ludwig Timotheus, Freiherr von Spittler, geb. 10. Nov.
)u Stuttgart, Profeſſor in Göttingen, geſt. 14. März 1810 als
cher Geheimer Rat, Kurator der Univerſität Tübingen und als
er, gehörte zu den ausgezeichnetſten Geſchichtſchreibern ſeiner Zeit,
ſonders auch ernſte Quellenſtudien trieb.

heit ist im Begaffen der Weltpuppenspiele verloren; alles sehen sie durch ihr Glas halb und schief. Aus dem Gemüte ist Kindlichkeit verschwunden, die Reinsinnigkeit zur einfältigen Auffassung
221 fehlt; nicht wie es wirklich war, ‖oder ihnen etwa vorkam, nein wie es wohl heraus vernünftelt werden könnte, ist ihre Darstellung. Die Wirklichkeit ist ihnen nicht schön genug, Wahrheit zu nackt, sie müssen erst stutzen und putzen. So wird das Große zum Gemeinen verzerrt, das Reinmenschliche durch grobe Pinselzüge verwischt, das Gewöhnliche zum Unding verschraubt. Auf hochtrabenden, aus aller Welt Sprachen zusammengeplünderten Wörtern wollen sie dann durch den Unflat stelzen. Ohne die Rinde des Bodens zu kennen, auf den sie fußen, und der Decke Saum, die sie überschwebt, vermessen sie sich, ein abenteuerlicher Spuk, Aussprüche der Weltordnung zu verkünden. Sie stürzen Altäre der ewigen Gottheit, die über die Menschheit waltet, beten auf Opferhügeln des blinden Erfolgs eigene Götzen an — heute diese — morgen jene.

Mit unserer Sprache sind wir lange schlecht umgegangen, schlechter noch mit unserer Geschichte. „Nichts ist mehr zu wünschen, als daß Deutschland gute Geschichtschreiber haben möge; sie allein können machen, daß sich die Ausländer mehr um uns
222 bekümmern", lautet Lichtenbergs Wunsch und Lehre. (Vermischte Schriften I. 250. u. f.) Vaterländische Geschichte ist Thatenerhalterin des Volks und Thatenentzünderin durch lebendiges Beispiel. Es wird Zeit, Verfügungen zu machen, daß nicht mit dem Deutschen Reich die Deutsche Geschichte aussterbe und die Thatkraft des Volks hinterher.

1) Jede Deutsche gelehrte Schule habe einen eigenen Lehrer der Deutschen Geschichte und Altertumswissenschaft.

2) Man mache die Hauptquellen zugänglicher durch kleine Handausgaben,[1]) wie der zu früh verstorbene Krause den Lambert von Aschaffenburg.[2])

---

[1]) Wie ist das anders geworden seitdem. Den gewaltigen Aufschwung der deutschen Geschichtschreibung hat Jahn wenigstens in den Anfängen noch erlebt, so besonders die durch den Freiherrn von Stein ins Leben gerufene, von Pertz seit 1826, von 1875 ab von G. Waitz geleitete Quellschriftensammlung: monumenta Germaniae historica, die eine vollständige Sammlung der geschichtlichen Denkmäler der deutschen Vorzeit bezweckt und bereits in einer stattlichen Reihe von Folianten erschienen ist. Die wichtigsten Quellen sind auch in Handausgaben besonders erschienen, sind auch übersetzt. — Auf dem Denkmal Steins in Berlin ist auf die Herausgabe der mon. Germ. hingewiesen.

[2]) Lambert von Hersfeld (nicht von Aschaffenburg), wahrscheinlich ein Thüringer, trat am 15. März 1058 als Mönch in das berühmte Benediktinerkloster Hersfeld ein und starb um 1088 ebendaselbst. Seine „annales" sind besonders für die Zeit von 1040 bis 1077 von

3) Es werde durch Preisaufgaben eine „Kunde der Deutschen Geschichtschreiber“ [1]) veranlaßt, ähnlich den Handbüchern über die neuern Sprachen von Ideler [2]) und Nolte. Ohne Schaden der klassischen Latinität würde dieses Buch in den obersten Klassen aller gelehrten Schulen gelesen werden können. Bis dahin nehme man Lambert von Aschaffenburg und Epitome rerum Germanicarum, wo treffende Lehren des Altertums Begebenheiten des großen Deutschen Krieges erläutern.

‖Wer sein Volk liebt, lege sich auf dessen Geschichte, wer sie [223]
schon weiß, lerne sie schreiben, wer schreiben kann, lerne Geschichte. Geschichtschreibung baut Thatenhallen und Pilgerbrücken über die Vergessenheit. (Vergleiche unten VIII. 4.)

f) Handarbeiten.

Allgemeine Erlernung von Handarbeiten beim ganzen Volke in der Jugend, vom Fürstensohn bis zum Taglöhnerkinde hinunter [3]). Warum soll der Knabe seine faulen Glieder dehnen, während seine kleinere Schwester nützlich beschäftigt ist? Wenn der Arbeiter vom Felde und aus dem Walde heimkehrt und der Winter die Tage kürzt, warum muß er dann auf der Ofenbank schnarchen, wenn die emsige Hausfrau das Spinnrad in Bewegung setzt? Im Wechsel der Arbeit liegt auch Erholung. Arbeit macht nicht weibisch, aber der Müßiggang. Arbeit schändet nicht, nur das unthätige Dämmern, die verderbliche Seuche des Zeitalters. Die Angesteckten genesen schwer und selten, sie verdämmern ihr Leben, kein Tag bricht ihnen an, keine Nacht senkt sich ihnen hernieder. Es bleibt ‖auch der kein [224]
Mann, so die Arbeit verlernt, und wer sie nicht kennt, wird nie ein Held.

---

großem Wert. Die Ausgabe von Krause datiert vom Jahre 1797 (Eine neuere ist von Hesse 1855, Berlin.)

[1]) Jahn denkt also an eine Sammlung von Lesestücken aus den deutschen Quellenschriften, die wir noch nicht besitzen. Eine „Kunde der deutschen Geschichtschreiber“ giebt uns W. Wattenbach in seinem trefflichen, 1858 in Berlin zuerst erschienenen Werk: „Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des 13. Jahrh. (3. Aufl. 1873—74) und O. Lorenz: „Deutschlands Geschichtsquellen von der Mitte des 13. bis Ende des 14. Jahrh. Berlin 1870.

[2]) Christian Ludwig Ideler, geb. 21. Sept. 1766 zu Groß-Breyn bei Perleberg, gest. 10. August 1846 als Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Professor in Berlin, tüchtiger Astronom und Chronolog, der auch mit Nolte zusammen 2 Handbücher der englischen und französischen Litteratur herausgab, von welchen besonders die letztere mehrere Auflagen erlebte.

[3]) Eine Forderung, die schon die Philanthropisten und deren Vorgänger (Locke, Rousseau u. s. w.) stellten.

Den niedern Ständen können durch mit Gemeindeschulen verbundenen Industrieklassen mechanisches und technisches Geschick, Ordnungssinn, Beschäftigungstrieb, Arbeitsliebe und Unthätigkeitsscheu eingeflößt werden. Geschrieben ist genug:

Resewitz, über die Erziehung des Bürgers. Kopenhagen 1773. Sextroh, über die Bildung der Jugend zur Industrie. Göttingen 1785.

Wagemanns Göttingisches Magazin für Industrie und Armenpflege. 4 B. 1789--97.

Wagemann, über die Bildung des Volks zur Industrie. Göttingen 1791.

Niemann, über die Arbeits-Klasse. Berlinische Monatsschrift, 10tes Stück, 1792.

Herzers gesammelte Nachrichten vom Industrieschulwesen. Braunschweig 1802.

Blasche, Grundsätze der Jugenbildung zur Industrie als Gegenstand der allgemeinen Menschenbildung, bearbeitet in praktischen Vorschlägen für Erzieher, Erziehungsanstalten, Schullehrer u. s. w. Schnepfenthal 1804.

Nun ist's am Thun. Plane und Muster harren der Aus-
225 führung und des festen Willens ‖der Staaten. Durch Schönreden wird allein nichts besser, bloßes Reden ist ein Lärmen um nichts. Auf Bessermachen muß der Erfindungsgeist geleitet werden, aus dem Besserwerden folgt von selbst das Bessersein.

Aber auch für die mittlern und höhern Stände muß in der Jugend mehr geschehen. Sie müssen den wahren Wert der innern Menschenkraft schätzen lernen, eigene erworbene Kraft über Zufälligkeiten setzen und in diesen nicht, in wirklichen Vorzügen Überlegenheit suchen. Sie müssen in der Zeit, die doch nur sonst auf unnütze Dinge verschwendet wird, noch ein Handwerk zuerlernen.

Ehregott Meyers Wegweiser für Eltern und Jünglinge bei der Wahl eines Erwerbzweiges für die letztern. Ein Buch für den ehrwürdigen Mittelstand. Weimar bei Gädike 1802. [beantwortet auch folgende Fragen: Ist es denn Schande oder Nachteil für eine Familie höhern Standes, wenn ein Jüngling aus ihrer Mitte die glänzendere Bahn verläßt und den Weg der gemeinnützlicheren Klasse gehn will? Was für ein Gewerbe soll sich der Sohn des Mittelstandes wählen, um glücklich zu sein und zu werden?]

226 ‖C. J. R. Christianis Grundlinien eines Planes zur Veredelung des Handwerkstandes in Dänemark. Kopenhagen b. Schubothe. 1801.

Gab es je einen feigern, feilern, hochverräterischern Pöbel, als die Deutschen Tageblättler, Zeitungsschreiber und Zeitschriftler? Wie wahr sind die Lehren der Rabbinen an das

arbeitsscheue Schachervolk: „Ein jeder, der seinen Sohn kein „Handwerk lernen läßt, ist gleich, als wenn er ihn die Räuberei „lehrte.“ (Jehuda.) „Die Gelehrsamkeit steht schön, wenn man „noch eine Verrichtung dabei kann; denn die Bemühung in „diesen beiden Stücken macht, daß man die Sünde vergißt; „und alle Gelehrsamkeit, wobei kein Handwerk ist, wird zuletzt „unnütz und zieht Sünde nach sich.“ (Gamaliel.)

Der Stifter des Christentums war Zimmermann (Marc. 6. V. 3. und Paulus Commentar), Sokrates[1]) Bildhauer, Franklin[2]) Buchdrucker. Ohne ein Handwerk zu können, wären dem Hauptausbreiter des Christentums[3]) seine Bekehrungsreisen fruchtlos geblieben. (Die schöne Stelle 1. Kor. 9. V. 14 und 15, vergl. mit Apostelgesch. 20. V. 33—35 und daselbst 18. V. 3. 4.)

Etwas Ähnliches war zur Zeit der Kirchenbesserung und 227
lange nachher nicht ungewöhnlich. Cassiodorus Reinius ernährte Frau und Kinder durch seiner Hände Arbeit, verwandte auf die Übersetzung der Bibel ins Spanische zwölf Jahre, und als er nach Basel zog, um das Werk dort drucken zu lassen und krank wurde, ernährte seine Frau sich und die Kinder durch weibliche Arbeiten. (Lehnemanns historische Nachricht von u. s. w. evangelisch-lutherischen Kirche in Antorff, und der daraus entstandenen Niederl. Gemeinde u. s. w. zu Frankfurt. Frankfurt am Main 1725. 92. 93. 136. 137.) Hand- und Kopfarbeit können sehr gut mit einander bestehen. Hornemann[4]) lernte in Göttingen, zur Vorbereitung seiner Reise ins Innere von Afrika, zugleich Arabisch und schmieden.

Der Kaiser von China pflügt; der Türkische Großherr muß ein Handwerk verstehn; Peter, der große Schöpfer von Rußlands Macht, konnte mehr als eins, und Hammer und Axt wirkten durch ihn auf Millionen mehr, als sonst Krone und Zepter. „Handwerk hat einen güldenen Boden“ und dieses Deutschen Sprichworts tiefen Sinn verstand jener Niederlän- 228

[1]) Sokrates, geb. um 469 v. Chr. zu Athen, starb, zum Trinken des Giftbechers in Folge der Anklage seiner Feinde von den Richtern verurteilt, 399. Der berühmteste der griechischen Weisen, soll er als Sohn eines Bildhauers auch dessen Kunst eine zeitlang ausgeübt haben.

[2]) Benjamin Franklin, geb. 17. Januar 1706 bei Boston in Amerika, wurde Buchdrucker, Schriftsteller, Herausgeber einer Zeitung, Buchhändler, Generalpostmeister, erfand den Blitzableiter u. s. w., förderte die Erziehungsanstalten, bewirkte am 4. Juli 1776 die Unabhängigkeitserklärung der vereinigten nordamerikanischen Staaten, erlangte die Beihülfe Frankreichs und vermittelte 3. Sept. 1783 den Frieden. Er starb 17. April 1790.

[3]) Apostel Paulus war ein Zeltweber.

[4]) Vergl. über Hornemann S. 95.

dische Kaufmann, der einem reichen Jünglinge so lange seine Tochter versagte, bis der adlige Liebhaber erst ein Handwerk — das Korbmachen — gelernt hatte. Arbeiten können giebt Selbstvertrauen, verleiht das wohlthuende Gefühl der Unabhängigkeit, beschützt die Liebe zum Recht. Aussicht, auf mancherlei Art den Unterhalt erwerben zu können, erhebt über Unglück und Knechtschaft, die das größte von allen Übeln ist. Die Götter bedürfen nichts, weil sie alles haben; und der Mensch hat viel, der wenig bedarf, ist freier und selbständiger, je weniger andere er braucht. Wer mit Geist und Leib arbeiten kann „ist seines eigenen Glückes Schmied," größer als sein widriges Geschick, Prometheus[1]) bei des Donnergottes Ungnade!

g) Wahl eines bestimmten Geschäfts.

Der Staat muß nie leere Titel austeilen (Siehe unten VI. 6. c.), selbst wenn sie von Müßiggängern und etwas seinwollenden Tagedieben auch noch so gut bezahlt werden. Wo das Laster zu Ehren gerät, kommt die Tugend zu Fall! Es
229 wähle nun der Gelehrte eine Haupt||wissenschaft und der Ungelehrte eine Hauptbeschäftigung, so muß doch jeder Bürger ein gemeinnütziges Geschäft übernehmen und so zum allgemeinen Bedürfnis das seinige beitragen.

Plato de Rep. L. II. p. 230. der Zweibrücker Ausgabe.

Smith, Nationalreichtum. T. I. Kap. 1. S. 7. u. f.

Säulenheilige stehen wie Ölgötzen im Wege; Klöster beten für den Himmel und wirken für die Hölle; Domherren und Stiftsleute tragen zum Schmuck das Kreuz, dafür wird es dem Verdienste sauer. Bloß von seinen Renten leben darf auch der Reiche nicht, er muß sich, so lange er jung ist, einem nützlichen Geschäfte widmen. Schon das Christentum gebietet es (Leß, Moral § 223. S. 259), und der Staat muß es einschärfen. Das Alter mag ruhen, Sichtotarbeitenmüssen sei nur das Los unverbesserlicher Verbrecher. Ein Arbeiter ist allerdings seines Lohnes wert (Siehe III. 1. g. und h); aber wer selbst schon hat, muß nicht den Staat für die goldne Gans halten, die ihm goldene
230 Eier legen soll. Kinder reicher Leute ||mögen sich zu Staatsämtern geschickt machen und dieselben, wie in Athen, der Ehre wegen umsonst verwalten. Jeder Staatsgenoß muß dem Ge-

[1]) Prometheus, nach dem griechischen Mythos Wohlthäter der Menschen, denen er das dem Zeus entwendete Feuer brachte, für die er das Leben verschönernde Künste erfand, erfuhr den Zorn des Donnergottes, der ihn zur Strafe an einen Felsen des Kaukasus schmiedete, wo ihm ein Adler täglich die Leber zerfleischte, bis ihn Herakles befreite.

meinwesen dienen, wie er es am besten kann, mit Kopf, Hand, Fuß oder Geld.

Seuffert, von dem Verhältnisse des Staats und der Diener des Staats gegen einander. 1795.

Nur durch allgemeine rege Geschäftigkeit, durch die vereinigten Bemühungen aller Bürger kann sich ein Volk zu einem allgemein verbreiteten Wohlstand erheben. Und ein solches Volk ist reicher, als wo tausend Schätze verwünscht liegen. — — — Ein aufgespeicherter Schatz ist ein aufgedämmter Teich, — ein kühner Durchstich, das Stauwasser verfließt, und es bleibt eine tote Fläche. Allgemein verbreiteter Wohlstand verbindet des Volkes Glieder mit unzähligen sichtbaren und unsichtbaren Banden. Durch ihn gewinnt die geistige und sittliche Bildung; es fehlen dann nicht dem einzelnen die notwendigen Mittel zu seiner Ausbildung und seinem nachherigen Fortkommen; es lebt der Mut für nützliche Unternehmungen; dankbar ehrt man den Erfinder; heilsame Anstalten gedeihen durch ‖Beihülfe; menschliche Abzweckungen finden Unterstützung — und von der Fröhnersorge eines Kummerdaseins errettet, übt der Bürger, freier und glücklicher, vom Gemeingeist erfüllt, jede Kraft seines Wesens. 231

Iselin, über die gesellige Ordnung.

Überhaupt muß der Erwerbtrieb Erwerbsinn werden. Zum beschaulichen Leben, zum Abtöten der Zeit mit dem Grillenspiel lassen uns Land und Himmelsstrich nicht hindämmern. Wir brauchen mehr, als die Natur ohne unser Zuthun von freien Stücken hergiebt. Wir müssen für uns arbeiten und andere, andere thun für uns nichts umsonst (Vergl. V. 4.). Lernt aber der Mensch nicht bald und gründlich die wahren Mittel in sich selbst kennen und finden, so sucht er durch Glück, Ränke, Übervorteilung der Nebenmenschen, und was die Weltlinge Weltverstand nennen, — was er nur durch selbsterworbene Kraft, Kunst, Anstrengung und Fleiß erstreben soll.

h) Allgemeinmachung der schönen Künste.

Es soll hier nicht gerechtet werden über die ‖höchste Ansicht der Kunst, hier haben wir es mit der frühen Anwendung auf das Leben zu thun. 232

Schiller in den Horen. Über die Bildung ästhetischer Sitten. Über die Gefahr ästhetischer Sitten. 1795. 11. Stück. Über den moralischen Nutzen ästhetischer Sitten. 1796. 3. Stück.

Kunstgefühl, Geschmack, frühe Bildung des Schönheitsinns, Achtung für Werke der Kunst und des Fleißes müssen schon aus den Schulen hervorgehn.

v. Dahlberg in den Horen, über Kunstschulen.

Schon hat ein Staatsmann[1]) als solcher den hohen Wert der Künste anerkannt, ihre Wirksamkeit auf die Vollendung eines Staats in schönes Licht gesetzt.

> Perikles, über den Einfluß der schönen Künste auf das öffentliche Glück. Aus der Französischen Urschrift übersetzt von Ch. C. Grafen von Benzel. Gotha 1806.

Das Gute, Wahre, Rechte und Schöne kann man nie früh genug lernen, — ja nichts übertrifft die Macht des Beispiels
233 und der Gewohnheit. Mißgestalten muß man der Jugend aus dem Auge rücken, keinen roten Hahn in der Fibel dulden, weil ihn jeder Dorfknabe tagtäglich im Leben anders und schöner sieht; keine Abbildung von der Dreieinigkeit in den sogenannten Evangelienbüchern, wo durch erzgroben Holzschnitt der eingeborne Sohn in des Vaters Schoß sitzend vorgestellt wird, kein Zerrbild von Luther, den die Kinder — ich weiß nicht warum — den Speckfresser nennen. Nie dürfen die Schulen Mistbeete des Ungeschmacks bleiben, denn Schulzeit ist das Vorderleben.

> Krause, Rede über den Einfluß, den das Lokale einer Schule auf die wissenschaftliche und moralische Bildung der Zöglinge hat. Weißenfels. 1807.

Halbe Maßregeln schaden überall, den Künsten geben sie den Todesstreich. Vereinigung von Nutzen und Schönheit, daß ist die Seele (Horaz Epist. II. 3. v. 343.) — damit muß angefangen werden. Rom hatte eher die Mauer, die es einhegte, dann Wasserleitungen und Abzuchten, was wir jetzt in Trümmern bewundern, sind spätere Baue. Ein großer Vertrauter
234 der Geheimnisse der Völkerwelt in Sprache, Volkstum und Geschichte[2]), hat längst gesagt: „Wie Menschen denken und leben, so bauen und wohnen sie." (Ideen z. Ph. d. Gesch. d. Menschh. 4. 409.) Nun so laßt sie doch einmal bauen und wohnen, wie sie billig denken und leben sollten. Darf nur das Schöne erst geschehen nach Schaden? Kann die Hauptstadt nicht eher gepflastert werden (wie Paris 1184), als 53 Jahr nach dem Halsbrechen des Thronerben und Mitkönigs? (Krause, Geschichte des

[1]) Perikles, der berühmte athenische Staatsmann, gest. 429 v. Chr. an der Pest in Athen, machte durch Förderung der Wissenschaft und Kunst, durch die noch jetzt in ihren Trümmern bewunderten, mit den herrlichsten Bildwerken des Phidias, Iktinos, Mnesikles geschmückten Bauten Athen zum geistigen Mittelpunkt des ganzen Griechenvolkes.

[2]) Nämlich Herder, vgl. S. 156. Sein Werk „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" (in 4 Teilen, zuerst zu Riga 1784—91 erschienen), gehört zu den bedeutendsten litterarischen Erscheinungen des 18. Jahrhunderts.

ıt. Europa.) Soll die Schwalbe das ewige einzige Baumuſter
n, die auf den alten Kottrümmern ihr neues Neſt baut? Die
de iſt groß genug, um alle Häuſer ein paar Schritte weiter
einander zu rücken. Die Erde gehört dem Menſchen zum
enſchlichleben, nicht zur Freiſtätte aller möglichen Laſter.
arum noch jetzt keine Schutzanſtalt gegen den Flugſand[1]), der
ch immer Ackergefilde verwehn darf? Warum bleibt das Land
ch immer ein Irrgarten, wo der Wanderer vom rechten Wege
kommt, ohne genaue Erfahrung und blindes Glück? Die Al-
verſchönerten, wir verhäßlichen Wege; ihre Gräber und
mpel lagen in luftigen Hainen. Und wir wagen es, die Na- 235
: zu behofmeiſtern und wollen ſie nicht gelten laſſen, als in
ſerer Verſchroben- und Verſchraubtheit.

Der Garten zu Beloeil, nebſt einer kritiſchen Überſicht der meiſten Gärten Europens. Erſter und zweiter Teil. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn Fürſten de Ligne überſetzt u. ſ. w. von W. G. Becker. Dresden bei Walther 1799. [Jedem Grundbeſitzer nicht genug zu empfehlen.]

Als Zerſtörer iſt der Deutſche verrufen; aber er kämpft
h mit der Natur, und ſie ſoll ſchon in einem kleinlichen Putze,
ht in wahrem Naturſchmuck erſcheinen. Nur erſt mehr An-
ıen, von denen jeder fühlt, daß ſie vom Gemeingeiſt einge-
ıen ſind: Umpflanzung der Wege mit Schattenbäumen, Ein-
ſung von Quellen, Tränkenbereitung, Stege mit feſtem Ge-
ıder, leſerliche Wegweiſerſäulen, Schutzhütten an Fährſtellen
keine künſtlichen Ruinen, ſo lange noch Menſchenwohnungen
Schutt liegen; keine Chineſiſchen Tempel und anderer Bau-
ım,[2]) ſo lange noch die Armut ohne Obdach irrt.

Wieland's Merkur 1781. Was hilft dem Unglücklichen der Geſchmack am Schönen.

In der Jugend muß dem Menſchen erſt wieder heilig 236
rden die Natur und das Leben ihrer Geſchöpfe, und dann die
ɔtung für Werke des Menſchen. Bald wird die Göttingiſche
eisfrage von 1791 anders geſtellt werden: „Was iſt die
rſache, warum wenigſtens in vielen Teilen von Deutſchland
ierraten an öffentlichen Gebäuden, Brücken, Geländern,

[1]) Demſelben wird jetzt auch von ſeiten des Staates durch Anıanzungen beſonders der Strandgräſer (elymus arenarius) und auch Kiefern u. ſ. w. möglichſt entgegengearbeitet.

[2]) Jahn denkt hier wohl an die vom Kurfürſt Karl Theodor im Jahrh. in Schwetzingen in Baden, von Herzog Leopold Friedr. ınz in Wörlitz (Herzogtum Anhalt) 1796—1802 angelegten berühmten rten mit allen möglichen Bauten, künſtlichen Ruinen, und an die ı Kurfürſt Wilhelm I. 1793 im Park von Wilhelmshöhe bei Kaſſel aute Löwenburg.

„Monumenten, Meilensäulen, Bäumen und Bänken in Alleen „und dergleichen aus leerem Mutwillen öfter als in Italien und „andern Ländern verdorben werden? und wie läßt sich diese, wie es scheint nationale Unart, am sichersten und geschwindesten ausrotten?" Drei lesenswerte Schriften darüber.

Herostrat, oder über den Mutwillen in Deutschland, öffentliche Anlagen zu verderben und patriotische Vorschläge zur Ausrottung desselben. Potsdam bei Horvath 1792.

Sam. Sim. Witte, über die Ursachen mutwilliger Beschädigungen der Zierraten öffentlicher Gebäude und Sachen und ihrer Ausrottung. Leipzig bei Reinicke 1792.

Über die Mittel gegen die Verletzung öffentlicher Anlagen und Zieraten. Berlin b. Voß 1792.

237 ||Man schilt den Deutschen gemeinen Mann einen Barbaren, weil er Nacktheiten bildender Kunst schändet. Aber Nacktheit ist bei uns wider Glauben, Pflicht und Volkstum; selbst der Bettler deckt seine Scham noch mit Lumpen. Undeutsch bleibt jede öffentlich hingestellte Nacktheit. Die Unterhaltung zweier Damen über den kolossalen Apollo[1]) im Tiergarten von Berlin und die derbe Abfertigung durch einen Soldaten, der am Brandenburger Thor seinen Posten hatte und auch Französisch verstand, läuft dort sonntäglich von Mund zu Mund. Und ohne Zweifel war es ein richtiger und Deutscher Sinn, wonach in den letztern Jahren das Auffallendste an der Bildsäule, nach sonstiger guter Gewohnheit, bedeckt worden. Wer den keuschen Sinn des Volks ehren will, baue für die Heiligtümer des Allschönen eine Halle. Da werden sie ausdauern, ohne Verspottung und Ärgernis; denn unser Himmelsstrich will für alles ein Kleid. Was soll unser Volk mit Centauren, Ungeheuern und Griechenlands ausgegötterten Göttern? Eine andere Sittenlehre leitet seinen Wandel, eine andere Religion erwärmt sein Herz,
238 seine ||andere Mythologie füllt seine Einbildungskraft! Man gebe ihm, was sein ist. Dem großen Friedrich wird er keinen Schnurrbart machen und dem großen Kurfürsten keine Perücke auf den Kopf setzen. Achtet doch der gemeine Mann selbst Eulenspiegels Geist, Sinn und Witz, und wallfahrtet ohne Zerstörungssucht zu „des seligen Herren" Grabmalslinde nach Möllen im Lauenburgischen[2]). Aber Venus und Bacchus, wo

---

[1]) Jahn meint wohl den bärtigen Apollo, der früher bei den Zelten stand und in neuerer Zeit eine andere Stelle im Tiergarten erhalten hat.

[2]) Tyll Eulenspiegel, allbekannt durch seine losen Streiche, wurde gegen Ende des 13. Jahrh. zu Kneitlingen bei Schöppenstädt im Braunschweigischen geboren und starb nach abenteuerlichem Leben

er sie nackt zur Schau gestellt findet, bemalt er mit Rötel und Kohle. Hätte ihm doch auch Schiller gewiß um keinen Preis „die Götter Griechenlands" vorgesungen und hat sie auch nicht für des Marktes Zusammenlauf gedichtet. Das Volk urteilt nach seinem schlichten Menschenverstand, und wohl der Welt, wenn es dabei bleibt. Was auf Othaheite[1]) öffentlich am hellen Mittag geschieht, duldet Berlins Pöbel nicht unter den Linden bei Laternenschein. Vulkan fängt Venus und Mars im künstlichen Geschmeide und ruft den ganzen Olymp zum Zeugen seiner Schande und Überlist.[2]) In Deutschland befestigen die Belauerer ein sich preisgebendes Paar durch Nadel und Zwirn. Ländlich, sittig!

Nur die Gerechtigkeitsliebe walte das Richteramt. Ich will[239] Beweis vor der Verdammung. Roh ist allerdings der junge Vogelsteller, der Nachtigallen einfängt, aber er ist vielleicht arm! Was ist nun der Reiche, der des Armen Sünde sich mitkauft und den geblendeten Sänger in den Bauer setzt? Grausam sind die Tierquäler, die schädliche Maikäfer zu Tode martern. Aber ist denn die Staatsaufsicht keine Hegerin und Pflegerin dieser Unbilden, wenn sie öffentlich und offenbar auf Straßen und Märkten verübt werden? wenn die Tierchen als Handelsware in Kobern zur Stadt gebracht werden und hernach stückweise bei den Obsthändlerinnen feil sind?[3]) Und dies geschah sonst öffentlich in einer Stadt, die in Hinsicht von Bildungsanstalten den Ton angeben will — in Halle an der Saale — und geschieht vielleicht dort und anderswo noch jetzt.

Neuerdings hat sich das Vorurteil ausgebreitet: „der Deutsche „könne nun kein Kunstvolk mehr, bloß ein Denkervolk annoch „sein; das Leben der Dichterwelt blühe am Rhein nur, nicht an „der nackten Elbe und kahlen Oder." Zwei wackere Deutsche[240] Männer[4]) haben ihm Nahrung gegeben, ich hoffe, nur in Laune und strafendem Unmut.

1350 zu Mölln, wo noch sein Leichenstein mit einem Spiegel und einer Eule zu sehen ist.

[1]) Man darf hier nicht außer Acht lassen, daß Jahn dies im Jahre 1809 geschrieben, in welcher Zeit in Tahiti (Otaheiti) allerdings noch sehr ursprüngliche Zustände herrschen mochten. Jetzt dürfte die Bemerkung Jahns in keiner Weise mehr zutreffen.

[2]) Vergl. Homers Odyssee, 8. Gesang, V. 268—366.

[3]) Diese Unsitte mit den Maikäfern besteht noch, z. B. in Berlin. Die Kinder treiben damit ein vollständiges Tauschgeschäft, indem sie Stecknadeln gegen Maikäfer setzen. Je zahlreicher die Maikäfer auftreten, desto weniger Nadeln gelten sie.

[4]) Friedrich Maximilian von Klinger, geb. im Febr. 1752 zu Frankfurt a. M., russischer General und Kurator der Universität Dorpat, gest. 25. Febr. 1831 zu Petersburg, war ein deutscher Dichter, dessen Schauspiel

Klingers — [geboren zu Frankfurt am Main] Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und Litteratur. 3. B. Köln 1803.

E. M. Arndts [geboren in Schwedisch Pommern] Geist der Zeit. 1806. Erster Teil.

Das Hingeworfene ist von andern noch weiter geführt worden; Sachsen hat die Schulmänner bekommen, Schwaben und Franken den Werkmeistersinn, Westfalen alles, was zur Schweinerei gehört, Bayern die Starkenmannskünstemacher. Sonach lieferte also wohl Nordost-Deutschland eine treffliche Grobarbeiterzucht? Friedrich der Zweite, Lessing, Kant, die beiden Forster,[1]) Garve,[2]) Engel, Herder, Voß, Humboldt und Fichte[3]) sind auf dem rechten Elbufer geboren, und Winckelmann und Klopstock dicht an der linken Seite. In welchem Jahrhundert hat das überrheinische Land mehr größere Namen?

Noch haben wir Volkstänze und Volkslieder; es giebt Völker ohne solche. Der Deutsche hat viele Tonwerkzeuge
24 erfunden, kann Meister auf allen aufweisen, und der Name „Deutscher" ist selbst in dem hochgefeierten welschen Südlande, unter den Tonkünstlern, ein Lobspruch.

Schubarts Ideen zu einer Ästhetik der Tonkunst. 1806.

i) Leibesübungen.

Die Demut ist seit 1648 des Deutschen größtes Erblaster; er achtet sich selber gering, so wird er's, und die Völker umher verachten ihn. „Der Deutsche ist nun einmal so", liefet man jetzt in allen Stubenbüchern, und der Schmähruf hallt überall wieder. Und weil er nun einmal doch so ist, denkt jedermann dabei, so muß er auch so verbraucht werden. Stärke und Ausdauer, was doch die wahre Siegeskraft ist, wagt ihm kein

---

„Sturm und Drang" der ganzen Epoche der Sturm- und Drangperiode in der deutschen Litteratur den Namen gab. — Ernst Moritz Arndt vergl. S. 190.

[1]) Reinhold Forster vergl. S. 191. Sein ältester Sohn Joh. Georg Adam begleitete den Vater auf seinen Reisen, wurde dann Lehrer in Kassel und Wilna, Bibliothekar und Professor in Mainz, schloß sich 1792 an die Mainzer Klubisten (Republikaner) an, ging 1793 nach Paris, um die Vereinigung des linken Rheinufers mit Frankreich zu erwirken, starb daselbst 11. Jan. 1794. Er gehört zu den klassischen Schriftstellern Deutschlands

[2]) Christian Garve, geb. 7. Jan. 1742 zu Breslau, gest. 1. Dez 1798 zu Charlottenburg, wohin ihn König Friedr. II., durch seine philosophischen Schriften auf ihn aufmerksam geworden, 1779 berufen hatte. Garve war auch ein vortrefflicher Übersetzer.

[3]) Johann Gottlieb Fichte, vergl. Jahns Werke 2. Bd. S. 5.

Überrheiner und Überalper abzuleugnen; denn das bloße äußere Ansehn würde zu auffallend Lügen strafen. Aber das, wodurch der Löwe den Ur besiegt, streitet man ihm ab, und der Gutgläubige spricht's und schreibt's nach; denn im überweisen Auslande sagt man es ihm so vor. Freilich von selbst, ohne eigenes Zuthun, ohne Leibesübungen kann es der Deutsche, zumal der Nordostländer (Siehe oben IV. 4), bei schwerer Arbeit und 242
harter Kost, nicht mit den Südvölkern in Gewandtheit und Behendigkeit aufnehmen. Als er noch Jäger war, mit dem Bären Haut um Haut kämpfte, Herden auf großen Triften weidete und den Ackerbau nur nebenbei trieb, da staunten selbst die Römer über die Deutsche Leibesgeschicklichkeit. „Ihre Stärke beruht auf ihrem Fußvolk, das so schnell ist, um unter der Reiterei mitzufechten" sagt Tacitus (Germ. VI.). Teutobod[1]) der Teutonen König, war gewiß allen heutigen Kunstreitern überlegen. (Flor. L. III. c. 3.) Deutsche retteten den Cäsar beim allgemeinen Aufstand der Gallier und verschafften ihm durch ihre gutgeführten Gesichtshiebe die Weltherrschaft in den Pharsalischen Gefilden.[2]) Römer rühmen den Anstand Deutscher Jünglinge, die sich ihn freilich durch Übung erwarben. So das ganze Mittelalter hindurch bis auf Maximilian,[3]) den letzten Ritter auf dem Kaiserthron. Nur die Neudeutschen verwahrlosen den Körper, versäumen das Erwerben unentbehrlicher Leibesgeschicklichkeiten, verkennen ihre edle Naturkraft. — — —
Von einem Taugenichts sagten die Römer: „Er kann nicht 243
schwimmen, nicht lesen"[4]) — wir schafmütigen Neudeutschen Philister: „Er kann nicht lesen, nicht beten." Rufe doch jeder deutschgesinnte Vater der sorgsamen Mutter zu:

„Sie sollen alles lernen. Wer durchs Leben
Sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz
Gerüstet sein."
Schillers Wilhelm Tell.

[1]) Teutobod, der König der Teutonen, wurde in der Vernichtungsschlacht bei Aquä Sextiä 102 gefangen genommen und von dem Sieger, Konsul Marius, später im Triumph aufgeführt. Er sprang über 4, ja über 6 Pferde fort und war so groß, daß er die von Soldaten getragenen Trophäen überragte.

[2]) Die Schlacht bei Pharsalus, 9. Aug. 48 v. Chr., war der Entscheidungskampf zwischen Cäsar und seinem Hauptgegner Pompejus, der eine furchtbare, ihn vernichtende Niederlage erlitt.

[3]) Jahn meint Kaiser Maximilian I., der in der Geschichte vielfach der letzte Ritter genannt wird, da er, an der Schwelle der neueren Zeit stehend, in seinem ganzen Wesen, seinen Gedanken und seiner Empfindungsweise, seinen Sitten und Lebensgewohnheiten, seinem Gefallen an Jagd, Turnieren, an dem Einzelkampf, auch an der Dichtkunst sich dem vergangenen Rittertum zuneigte.

[4]) Es ist eigentlich ein griechisches Sprichwort: μήτε νεῖν μήτε γράμματα.

Gehen, Laufen, Springen, Werfen, Tragen sind kostenfreie Übungen, überall anwendbar, umsonst wie die Luft. Diese kann der Staat von jedem verlangen, von Armen, Mittelbegüterten und Reichen; denn jeder hat sie nötig.

Klettern, Steigen, sich im Gleichgewicht halten sind äußerst wohlfeil, daß sie mit geringer, ja unbedeutender Ausgabe des Staats überall in Gang gebracht werden könnten. Berge und Felsen erklimmen ist freilich nur in Gebirgsgegenden zu üben, aber da sollte es dann auch nicht unterbleiben. Schwimmen müßte eine Hauptkunst des flußreichen
244 Deutschlandes sein, Flüsse, die auch noch nicht schiffbar sind, tragen doch schon Schwimmer.

Dr. D. Lavater, über den Nutzen und die Gefahren des Badens der Jugend an freien Orten, nebst Vorschlägen, wie diese letztern zu mindern. Zürich 1804.

Bei den Römern war das Schwimmen hochgeachtet, von den Übungen des Marsfeldes ging die Jugend in die Tiber (Veget. L. I. cap. 10.) Nur Römische Süßlinge mieden den Fluß (Hor. Od. Lib. I. 8.), es war eines hochherzigen Jünglings Ruhm, der beste Wettschwimmer zu sein (Hor. Od. L. III. 7.). Anders in Deutschland. Noch kurz vor dem siebenjährigen Kriege wurden in den Schulen mit Rutenstreichen die Knaben bestraft, die der Versuchung des Wasserbades nicht hatten widerstehen können. Ein Sandbad, wie den Hühnern, war ihnen wahrscheinlich erlaubt. Noch im Anfang des Umwälzungskrieges verbot ein Superintendent und Aufseher einer großen Preußischen gelehrten Schule seinen Freitischgängern das Baden: „Bei Verlust meines Tisches." Wie soll aus solcher Zucht ein
245 Sertorius und Julius Cäsar (Sueton. C. c. 64.) hervorgehn, die Freiheit, Ehre und Leben durch Schwimmen retteten? Fußgänger, Reiter, Marketender und Pferde — Alles mußte bei den Römern schwimmen lernen. (Veget. L. III. c. 4.)[1] Die Entschlossenheit des großen Reitkünstlers Seydlitz[2] ist bekannt. Wrzbicky schwamm in den 1780ger Jahren (damals Reiteroffizier bei dem Salzwedelschen Regiment) öfters zu Pferde durch die Elbe bei Tangermünde. Kosaken wollten es 1805 für eine gute Belohnung bei Boizenburg in Mecklenburg nicht wagen.

---

[1]) Über das Schwimmen bei den Griechen, Römern und alten Deutschen vergl. Lehrbuch der Schwimmkunst, unter Mitwirkung von Dr. C. Euler herausgegeben von H. O. Kluge. Berlin. Schröder, 1870, Vorwort.

[2]) Friedrich Wilhelm von Seydlitz, der berühmte Reitergeneral des 7jährigen Kriegs, wurde geb. 3. Febr. 1721 zu Kalkar bei Kleve, starb 7. November 1773 in Minkowski bei Namslau.

Der berühmte Prediger und wackere Liederdichter Johann
ist[1]) schwamm in seinen jungen Jahren oftmals über die
be bei Altona nach Gräfenhof, doch bei Ebbezeit; — „und
t sein Vater ihn gerne schwimmen lassen, weil derselbe einmal,
s er in der Schweiz unter die Mörder gefallen und von den-
ben hart verfolget worden, sein Leben durch Schwimmen
rettet hatte." (Happelius wunderbare Welt. 1ster Teil.
eite 249.)

Schlittern war in den letzten Jahren vor dem sieben-
hrigen Kriege ein schweres ‖Schuldvergehn, worauf harte Strafen246
lgten; späterhin galt es für unanständig, das sollte es doch
cht in Ländern sein, wo es auch Winter giebt.

Schlittschuhlaufen, von Klopstock besungen[2]), von Vieth
it einer Rede (über das Schlittschuhlaufen) gefeiert[3]), von
rank[4]) (Medicin. Polizei) angerühmt, ist lange noch nicht so
lgemein, als es beim Mittelstande sein könnte.

Schießen mag jeder junge Mensch gern. Schon die müh-
m gefeilten Schlüsselbüchsen sind Beweis, die vielen Verbote
ıd die vielen Unglücksfälle, die zum Teil aus jenen entspringen.
uch diese Übung würde dem Staat weiter nichts kosten, als
nige Aufsicht über öffentliche Schießplätze — aber den Jagd-
rechtigten vielleicht einige Hasen!

Rudern, Steuern und Segeln sind unentbehrliche Fer-
gkeiten für den Bürger eines Staats, wie Preußen, der so
ele flache Küsten mit Vorinseln, Halbinseln und Binnenwassern
ıt, so manche Ströme besitzt, die überschwemmen, so viele Flüsse,
e austreten, so reich an großen Landseen ist, von denen die
ten Erdbeschreiber in Preußen über tausend zählen.

Ludw. v. Baczkow, kleine Schriften u. s. w. 2. ‖Bändchen. Leip-247
zig bei Fleischer 1797. [Nr. 5 bejaht die Frage: Kann Preußen
eine Scheerenflotte[4]) ohne Nachteil seiner Landarmee halten?]

Man lese den Vegetius[5]) Lib. I. cap. 9, 10, 11 und 13),
ie die Römer von Kindsbeinen an Vorübungen, Waffen-

---

[1]) Johann Rist, geb. 8. März 1607 zu Ottensen bei Hamburg,
st. 31. August 1667 als Pfarrer zu Wedel im Holsteinischen, war
ı zu seiner Zeit hoch angesehener Dichter, Mitglied des Palmen-
d des Pegnitzordens. Besonders fruchtbar war seine Poesie in geist-
hen Liedern (das Lied „O Ewigkeit, du Donnerwort" ist z. B. von
m gedichtet).

[2]) Die Oden: „der Eislauf" und „Braga" (Hempelsche Ausgabe
I S. 216 und 225)

[3]) Encyklopädie der Leibesübungen. 2. Teil, S. 319 ff. Über
ieth vergl. Jahns Werke 2. Teil, S. 4.

[4]) Über Frank vrgl. Jahns Werke 2. Teil S. 130.

[5]) Vgl. Jahns Werke, 2. Teil, S. 131.

übungen und eigentliche Kriegsübungen trieben, und ihre Großthaten werden uns erklärlich. Man beobachte, wie bei uns die Leibesübungen ausgestorben sind, bis auf das Führen des Gänsekiels und einen wilden Sprungtanz, der den letzten Rest giebt; und die Kriegswunder der Neuzeit haben ihre natürlichen Ursachen. Schon Montecuculi[1]) sagt: „Die Stärke des Heers beruht auf den Beinen des Fußvolks.“ Und nicht bei Zama, bei Sena Gallica[2]) ward der zweite Punische Krieg und Karthagos Untergang entschieden; weil Claudius Nero innerhalb 6 Tagen 260 Römische Milliarien (nach gewöhnlicher Rechnung, jede zu 5000 Fuß, vier und fünfzig Deutsche Meilen) zurücklegte, ohne Vorspann und gelieferte Fuhren. Hannibal sagte dies selbst nach Livius[3]), und es giebt keinen größern Sachkenner
248 seiner Zeit. Hinter dem Pfluge, in der Werkstätte und Karosse, in der Studierstube und auf dem Paradeplatz denkt man nicht an diese Wahrheiten: — Darüber lernt man sie auch nicht.

Fecht- und Reitschulen müssen bei jeder Markschule sein. Voltigieren ist nicht teuer, das kann überall vorher gelernt werden. Die Römer lernten es auch, aber besser für die Anwendung, ohne unsere Künsteleien von Bratenwender[4]) u. s. w. (Veget. L. II. c. 18. — Verglichen VI. 7. d. E.)

Eine wahre Volkserziehung muß die Vorarbeit für künftige Vaterlandsverteidiger ebensowohl übernehmen, als andere Ausbildung; denn jede Schule soll überhaupt sein ein Lehren für künftigen Gebrauch.

---

[1]) Raimund, Graf von Montecuculi (Montecuccoli), geb. 1608 zu Modena, gest. als deutscher Reichsfürst und Herzog von Melfi 16. Okt. 1681 zu Linz, ein ausgezeichneter österreichischer Feldherr. Er schrieb „memorie della guerra ed istruzione d'un generale“, in welchem Werk auch der bekannte Ausspruch steht, zum Kriege notwendig seien drei Dinge: Geld, Geld, Geld.

[2]) Als im 2. punischen Kriege der karthagische Feldherr Hasdrubal, von Spanien aus über die Pyrenäen und Alpen steigend, in Italien einrückte, um sich hier mit dem Bruder Hannibal zu vereinen, stellte sich ihm Livius Salinator mit einem römischen Heere entgegen. Zu ihm stieß, von Apulien aus in großen Gewaltmärschen herbeieilend, der römische Konsul Claudius Nero, und beide lieferten 207 bei Sena Gallica am Fluß Metaurus Hasdrubal die Vernichtungsschlacht, in der dieser fiel.

[3]) Titus Livius, geb. 59 v. Chr. zu Patavium (Padua), den größten Teil des Lebens in Rom verbringend, gest. 17 n. Chr. in Patavium, schrieb eine römische Geschichte in 142 Büchern, die Zeit von Erbauung der Stadt Rom bis 9 v. Chr. umfassend. Nur 35 Bücher sind davon erhalten.

[4]) Jahn gebraucht diese Bezeichnung aber später selbst. Vgl. Teil 2. (die deutsche Turnkunst) S. 50.

Menke, über die Bildung des Volksstandes in verschiedenen Verhältnissen. Leipzig 1804. [Nr. 10. Gedanken über einige Gegenstände der Nationalerziehung, vorzüglich in Rücksicht auf allgemeine Bewaffnung.]

Im Dunkel verkümmert die Pflanze, im Winkel verrostet
is Schwert, ohne Gebrauch wird der Geist stumpf, ohne Äußer-
ig der Wille zahm. Unsere Körperkraft ist ein vergrabener
chatz; wir lassen sie schimmeln, bis Fremde sie in Gebrauch
zen. Vom Meere sind wir längst als Seemacht fort, da hört
an schon lange keine andere Schüsse mehr von uns, als Not-
üsse. Wer weiß es noch, daß die Deutsche Hansa[1]) zuerst
nonen auf die Schiffe brachte? Daß die Deutschen den Engndern den Kriegsschiffbau lehrten? Daß der große Kurfürst von
randenburg den Anfang zu einer Flotte hatte, in Afrika
iederlassungen besaß (Baczkow, kleine Schriften), einen beihmten Holländischen Admiral in seine Dienste nahm, dem er
is Amt Lenzen schenkte, sich von den Spaniern, als sie eine
chtmäßige Forderung verweigerten, selbst bezahlt machte? daß
eutsche Seeleute 1790 die berühmte Schlacht von Swenskesund
tschieden, daß es ihrem Anführer, einem Deutschen Schiffer
is Wolgast, von des Prinzen von Nassau Silbergeschirr noch
r einigen Jahren wohlschmeckte?

Wir Deutschen waren sonst die ersten Schützen, unsere Feldger sind es noch. Wir hatten die ersten Schwimmer Europas,
e Halloren[2]) ein vaterländischgesinntes Geschlecht. Sie wurden
cht gebraucht! In Schlesien ist etwas geschehn, dort mußten
e Fischer und Schiffer schwimmen lernen. Warum nicht
erall? Die Fischer von Kröllwitz bei Giebichenstein hielten
mer nach Verlauf von einigen Jahren ein Fischerstechen, eine
rt Wasserturnier. Dies gab ein Volksfest (gut beschrieben in
ielands Merkur in den 90ger Jahren), und machte die Fischer
eist, gewandt und ehrbegierig. Warum wird es nicht jeder
ischerzunft zur Pflicht gemacht, solche Wettübungen alljährlich

[1]) Die deutsche Hansa oder der Hansebund war jener
waltige Verband norddeutscher Städte (unter ihnen besonders Lübeck
d Hamburg hervortretend), welche sich zum Betreiben von Handelsschäften und gegenseitigen Schutz vereinten. Der Bund umfaßte zur
it seiner höchsten Blüte über 90 See- und Binnenstädte von Reval
s Amsterdam; er bestand vom 13. bis 17. Jahrh.

[2]) Die Halloren, die Arbeiter in den Salinen zu Halle a. d.
aale, Abkömmlinge der ältesten Bevölkerung von Halle, vielleicht
ndischen Ursprungs, noch jetzt im Genusse besonderer Privilegien,
ren auch besonders als Schwimmer berühmt. Als 1811 Friedrich
iesen und Fr. L. Palm am Unterbaum in Berlin eine Schwimmanlt errichteten, beriefen sie zu deren Leitung 2 Halloren, Lutz und Tichy.
ergl. Euler, Jahns Leben, S. 188).

zu halten? zumal wo sie so zahlreich sind, wie in Potsdam und Brandenburg und Damm bei Stettin? Ja, bei Stralau[1]) müßte es sich ganz vorzüglich gut ausnehmen. Das Fischerstechen ist ohne große Kosten — eine stumpfe hölzerne Lanze, ein übergehangener hohler hölzerner Brustschild ist alles. Kähne haben ja Fischer überdies, und das dazu notwendige Rudergeschäft kann sogar ein Kind versehen. Es ließ sich gewiß auch bei Kolberg ein Neu-Halle anlegen und ein Stämmlein Halloren an die Persante verpflanzen.

251 Das Deutsche Volk hat von Natur einen Hang zu allerlei Wettübungen, den man sogar einzuschränken gesucht hat, besonders seit der Zeit, wo die Staatsweisen die Lotterien einführten. Aufgezählt hat solche Wettübungsarten Krause mit sorgsamem Fleiß. —

Rubriken einer Statistik. Halle (ich glaube 1792).

Die Leibesübungen sind ein Mittel zu einer vollkommenen Volksbildung, was die Probe der Zeit und die wieder unter den beiden Mustervölkern des Altertums ausgehalten hat.

Lucianus de Gymnasiis.
Meiners in Commentat. philol. soc. reg. scient. Goett. Tom. XI. 260.

Hochheimers System der Griechischen Pädagogik.

Auch wußten Griechen und Römer recht gut, was sie den Leibesübungen verdankten. Die größten Geister waren deren Lobpreiser, Plato, Aristoteles und andere mehr.

Hieronymus Mercurialis de arte gymnastica veterum.

Mit Unwissenheit können wir uns nicht mehr entschuldigen. Den Nutzen für den einzelnen macht Villaume[2]) bemerklich
252 (Allgem. Revis. d. Schul- und Erziehungswesens. VIII. T. S. 213.); für einen Gegenstand der Staatsfürsorge erklärt sie Frank (System einer medicinischen Polizei. 3. T. S. 8, 14,); und ein echter Vaterlandsfreund GutsMuths[3]) hat uns darüber ein treffliches Lehrbuch geliefert. (Gymnastik für die Jugend. 2. Auflage 1804.)

[1]) Stralau, ist ein anmutig an der Spree oberhalb Berlin gelegenes Dorf. Das Volksfest „der Stralauer Fischzug", ehemals am 24. Aug. unter lebhafter Beteiligung der Berliner Bevölkerung gefeiert, kommt mehr und mehr in Abnahme.

[2]) Ph. Villaume, geb. 18. Juli 1746 zu Berlin, von 1786 ab Professor am Joachimsthalschen Gymnasium daselbst; vorher Prediger bei der franz. Kolonie in Halberstadt. Er starb 1806.

[3]) Vergl. 2. Teil S. 4.

k) Mägdchenſchulen.

Mägdchenſchulen — ſo hieß es ſonſt, und ſo muß es auch
eder heißen. Töchter giebt es nur im Verhältnis zu den
tern; Mägdchen iſt die Bezeichnung des weiblichen Geſchlechts
einem gewiſſen Lebensalter. Eine einzelne Familie kann eine
öchterſchule haben; für eine allgemeine Bildungsanſtalt iſt der
usdruck übel gewählt und ſprachwidrig. Nur da kann eine
ägdchenſchule ſo heißen, wo die Kinder dem Staate gehören,
er Gemeinſchaft der Weiber ſtattfindet. Vielleicht hat die
reibhausſucht der Eltern, ſo ihre Kinder nie frühzeitig genug
oß ziehen können, dies ſinnloſe Wort erfunden, und die Affen-
ebe hat dadurch zu verſtehen geben wollen: Nur in zarter
ugend giebt es Töchter — ſonſt gleich darauf Damen!

Welcher Falſchmünzer dies widerſinnige Wort geprägt, iſt[253]
ir unbekannt, von Zürich aus iſt es ſeit 1774 in Umlauf ge-
ommen; unſchuldige Gelegenheit zur weitern Verbreitung gab
öchſt wahrſcheinlich Stuve[1]) in dem kurzen, aber noch immer
enswerten Aufſatz: Über die Anlegung öffentlicher Töchter-
hulen (ſteht im 2. Fragment von Campens ungenützten Mitteln
ur Beförderung der Induſtrie. Wolfenbüttel 1786). Dem
heinen gefolgt zu ſein Uſteri[2]) (über die Töchterſchule in
ürich) und Hartung[3]) (kurze Nachricht von der Einrichtung
on der Berliner Töchterſchule. Berlin 1792) endlich Nie-
eyer[4]), wodurch die Benennung gemein geworden.

Mägdchenſchulen ſind ebenſo notwendig, ja eher noch not-
endiger als Knabenſchulen; denn das Weib muß aus der
chule vollendeter hervorgehen als der Mann; dem bleibt noch
ie lehrreiche Nachſchule im Weltgewühl, das Weib hat dafür
ichts. Der Mann iſt Erzieher durch Wahl, das Weib durch
hre ganze Beſtimmung. Wenn der Vater die Erziehung über-
immt oder ſie andern anvertraut, ſo ſind die Kinder ihm[254]

---

[1]) Rektor Johann Stuve in Neuruppin, Mitarbeiter am Revi-
ionswerk (Bd. 1, allg. Grundſätze der körperl. Erziehung) wurde mit
ampe nach Braunſchweig berufen.

[2]) Leonhard Uſteri, geſt. 1789, ein um die Verbeſſerung des
Züricher Schulwe ens verdienter, zugleich als theologiſcher Schriftſteller
ekannter Profeſſor und Chorherr.

[3]) Auguſt Hartung, geb. 11. März 1762 in Bernburg, lebte
on 1778 ab in Berlin, ward 1782 Vorſteher der Domſchule, 1785
iniger Privatſchulen, 1795 Vorſteher des mit der Domſchule verbun-
enen Lehrer-Seminars, ſpäter Profeſſor an der Königl. Militär-Akademie.

[4]) Auguſt Hermann Niemeyer, geb. 1. Sept. 1754 zu Halle,
1785 Profeſſor und Mitdirektor des Pädagogiums und Waiſenhauſes
in Halle, geſt. 7. Juli 1828 als Kanzler der Univerſität Halle, in
weiteſten Kreiſen bekannt geworden durch ſein Werk: „Grundſätze der
Erziehung und des Unterrichts.“ (9. Aufl. 1834—36.)

ſchon zuerzogen, aus der gröbſten Tierheit herausgebildet, oder tiefer und unmenſchlicher darin verſunken. Klarer und richtiger hat es keiner gefühlt, wie Iſelin[1]). „Ich halte es für unſtreitig, „wenn man die Geſchichte aller Männer genau wüßte, die ſich „durch Rechtſchaffenheit und Tugend ausgezeichnet haben, daß „man unter zehnen immer neune finden würde, welche dieſen „Vorteil ihren Müttern ſchuldig waren. Es iſt noch nicht ge„nug anerkannt, wie wichtig eine unſchuldige und untadelhaft „zugebrachte Jugend für das ganze Leben eines Menſchen iſt, „wie faſt alle, die dieſen Vorteil genoſſen haben, ihnen nieman„den ſchuldig geweſen ſind, als ihren Müttern, und wie ſehr „überhaupt die Vollkommenheit und das Glück der Menſchheit „ſich auf Weiberverſtand und Weibertugend gründet." Mägdchenſchulen umfaſſen die Hälfte des Volks, die ſchönſte, wenn Tugend ſie adelt, die verderblichſte, wenn ſie unglücklicherweiſe einmal verdorben iſt. Der Mann kann ſinken, fallen, und noch aus dem Verderben ſich aufraffen, erheben, aus Leidenſchaften
255 erläutert hervorkämpfen. Für das geſunkene, gefallene, entadelte Weib iſt ſelten Rettung; es iſt ſeine ewige Hölle, ſich über die Tugenden der Schweſterweſen entrüſten. Auch der Teufel ward, der frommen Sage nach aus einem gefallenen Engel!

Man verlangt zwar noch immer genug vom Weibe, aber thut nichts Geſcheites für ſie in der Jugend. Höchſtens führt man ſie mit ſelbſtgefährlichen Weltreizen auf den ſchlüpfrigen Plan, überläßt ſie ſich ganz und dem Glücksfall, welchem Mann er ſie zuwirft. Das darf mit künftigen Mitbürgerinnen nicht geſchehen. Wer wählen ſoll, muß es können. Je mehr die Verbildung um ſich greift, deſto nötiger wird ernſtliches Einhaltthun.

Kaſp. Friedr. Loſſius, über die öffentliche Erziehung der Kinder aus den vornehmern und gebildetern Ständen und ihre mögliche Vereinigung mit der gemeinbürgerlichen. Erfurt b. Beyer und Maring 1806.

Aufgehoben werden müſſen alle Penſionsanſtalten für die weibliche Jugend, ihre Greuel ſind bis zum Ekel bekannt. (Julchen Grünthal. Eine Penſionsgeſchichte. Berlin 1798.) Die
256 Schöpferin des häuslichen Glücks ſoll das Weib ſein, aber aushäufige Erziehung iſt eine Vorrichtung zum Gegenteil. Da wird nur in ſeltenen glücklichen Ausnahmen das Mägdchen fähig, die Seligkeit des ſchönern Zuſammenlebens zu ahnen — aber weit ſeltener noch, ſie dereinſt zu geben. Es lernt ſich

[1]) Iſaak Iſelin, geb. 17. März 1728 zu Baſel, ſtudierte die Rechte in Göttingen, wurde 1754 Mitglied des Großen Rats und Ratsſchreiber in Baſel, ſtarb 15. Juni 1782. Seine Schriften, „Geſchichte der Menſchheit" u. ſ. w. ſind philoſophiſchen Inhaltes.

cht die schöne Bestimmung fürs Hausleben im Großgewühl; ıfür sind Mütter. Nur sie können in den erziehungsbedürfti= ın Lebenszeiten Rechtleiterinnen sein und die Richtung zum)llendeten Weibe vorleben. Alle Lehrerinnen an Mägdchen= julen sollten unter Aufsicht von ehrenwerten Müttern und latronen stehen. Die mehrsten Verpfuschungen der weiblichen rziehung geschehen durch ledige Frauenzimmer, die schon über e heiratbaren Jahre hinaus sind. Es ist der bedauernswür= gste Stand der Weiberwelt, das Mitleid gegen ihn ist gerecht, an sollte als Zufluchten ihm die Klöster erhalten. Hülfe muß schafft werden, nur durch Aufopferung der Unschuldigen nicht.

Versuch über die alten Jungfern. 2 Teile. Aus dem Englischen.

Überhaupt giebt es zwei Gattungen: Alte Jungfern und 267
ungfrau=Matronen. Die alte Jungfer steht dem Hagestolz genüber, die Jungfrau=Matrone dem alten Junggesellen. Eine lche Vestalin ist Karoline Rudolphi[1]), unter tausend Tau= nd ein bewundernswürdiges Wesen. Sie lehrt mit Liebe für iebe, mit jungfräulichem Mutterſinn. Allein die meisten anderen enossinnen kennen die Liebe nur halbsichtig, oder aus Büchern lesen, ferner aus eigenem Unglück, endlich von Hörensagen — ch die Mutterliebe gar nicht.

Gemälde weiblicher Erziehung von Karoline Rudolphi. 2 Teile. Heidelberg bei Mohr [sollte jedes nach wahrer weiblichen Bil= dung strebende Frauenzimmer besitzen].

Das allerverderblichste für die weibliche Jugend des höhern ittel= und niedern Höherstandes, was den Blumenkeim Deut= ıer Kindlichkeit anfrißt, die Blütenknospe Deutscher Jungfräulich= it zernagt, die Lebensfrucht des Volkstums wurmstichig macht, les entweiblicht und entdeutscht — ist die Landplage undeutscher erzieherinnen. — — — Denn wenn eine Genferin; Mümpel= 268
ırderin und Stockfranzösin das meiste leistet — so bildet sie ıfs höchste ein uns entfremdetes verfranzösischtes Wesen. Und je enschlicher und Deutscher der Mann sich fühlt, desto härter uß solch Zerrweib ihn abstoßen, weil er beide, Männin und uhlin verabscheut und im Weibe nach einer Gattin sich sehnt, e den vaterländischen Eichenkranz mit Veilchen, Vergißmein= cht und Deutschem Immergrün umwinde.

Dazu braucht es nicht ausländisches Plapperwerk, mit der lutterſprache begeistert und beseelt sich alles leichter. Diese zu rnen, sie in ihrer Fülle gebrauchen können, hat das Weib als :borne Menschenbildnerin eine heilige Verpflichtung. Das war ;, was der edle Volksfreund Pestalozzi in dem mißgeratenen

[1]) Vergl. S. 109.

„Buch der Mütter“ ans Herz legen wollte. An der Muttersprache hat jedes Weib genug, und das Deutsche besonders. Es ist keine Sprache auf der Erde, die das Weib mehr ehrt. (Siehe IX. 7.). Die Huldigung des Weibes beginnt in den Uranfängen der Sprache. Was von den Naturkräften, Erscheinungen,
259 Erzeugnissen mit Stärke, Gewalt, Macht, Furchtbarkeit hervortritt, ist männlichen, was mit Anmut, Wohlthun, stiller Wirksamkeit und selbstbeschränkter Macht waltet, ist weiblichen Geschlechts. Der Geist, die Seele. Der Kopf, die Stirn. Der Mund, die Lippe. Der Arm, die Hand. Der Zahn, die Zunge. Der Leib, die Brust. Der Tag, die Nacht. Der Anfang, die Mitte. Der Morgen, der Abend; die Dämmerung, die Stunde, die Woche, die Zeit. Der Frühling, Sommer, Winter, Herbst; die Ernte. Der Orkan, Sturm, Wind; die Luft und Wolke. Der Berg, die Höhe. Der Acker, die Aue. Der Wald, die Wiese. Der Samen, die Saat. Der Baum, Busch, Strauch, Ast, Zweig, Stamm, Kern; die Staude, Blume, Blüte, Knospe, Hülse, Schale, Frucht, Wurzel. Der Turm, Wall; die Mauer, die Straße. Der Graben, die Brücke. Der Himmel, die Erde. Der Mond, die Sonne. Und tausend andere Beispiele. Das geht in die Zusammensetzungen von Mut über: Der Unmut, Übermut, Edelmut, Hochmut, Gleichmut, Wankelmut, Mismut,
260 u. a.; die Schwermut, Demut, Langmut, Großmut, Sanftmut, Wehmut, Anmut und viele andere. Wo ist ein Volk, was ein Wort hat wie Minne? (Jahns Bereicherung des Hochdeutschen Sprachschatzes. 1806 [1]). In welcher Sprache klingt „Liebe“ süßer? Schon Luther hat diesem Worte eine Lobrede gehalten, die Herder übersehen hat (Adrastea. 6. Band, 2. Stück, 2.). Welche Sprache ist reicher, das Weib nach Lebensaltern und Lebensverhältnissen zu bezeichnen? Für den einzigen Begriff unverehlichtes Frauenzimmer sechs Wörter: Mägdchen, Mädel, Dirne, Jungfer, Jungfrau, Fräulein; ohne das dichterische Maid und das dienstliche Magd. Für das in den Ehestand übergehen wollende drei: Geliebte, Liebchen und Braut. Für verheiratete sechs: Frau, Liebste, Eheweib, Gattin, Gemahlin, Gemahl. Zur allgemeinen Bezeichnung: Frauenzimmer, Weibsbild, Weib, Schöne. Aber für Maitresse und Coquette haben wir nichts, die holen wir aus den Überrheinern in unsere keusche Sprache.

— — — Deutsche Mägdchen! warum ist euch solche Muttersprache Tand? Reden ist euch doch Bedürfnis? Warum keine
261 Ordnung in eurer Sprachlehre, da ihr sie doch sonst so sehr liebt und befördert? Sprachfehler sind freilich nicht Fehler des Herzens, Mangel einer Kenntnis ist nicht Geistesmangel. Aber

[1]) Vergl. S. 109.

wie kommt es, daß ihr euch die gröbsten Fehler und Sinnentstellungen in der Mutterſprache nicht übel nehmt und ſogar zu gute haltet? Ihr rügt doch ſonſt die kleinſten Verſtöße gegen Übereinkommniſſe der Geſellſchaft und richtet ſtrenge über Abweichungen! Die Sprache iſt die uralte Geſellſchaftsſtifterin und der Sprachgebrauch eine nie aus der Mode kommende Mode. Glaubt ihr etwa, die Deutſche Sprache ſei eine ſo ſchmutzige Beſchäftigung; wenn man damit zu thun habe, müſſe man die Schmutzflecke auf der Arbeitsſchürze nachſehen? Ihr irrt, wenn ihr meint, aus einem hübſchen Munde klinge alles ſchön. Ein hübſcher Mund wird durch ungewaſchnes Zeug häßlich und ekelhaft.

Klopſtock's Lied einer Deutſchen Jungfrau[1]) ſollte jedes Deutſche Mägdchen auswendig wiſſen und die Louiſe und Hermann und Dorothea und Tiedgens Frauenſpiegel[2]); dazu als tägliches Erbauungsbuch für jetzt noch ||Kerndörfers[3])[262] Verſuch einer Lebensphiloſophie für die Toilette. Leipzig 1806. Es fehlen noch viele Bücher für's weibliche Geſchlecht; denn es bedarf noch anderer Bücher, als zur Küche und Wirtſchaft, und muß leſen wie beten. Nicht zum Prunk, ſondern zum Nutzen, nicht ſo, daß es jedermann ſieht und hört, aber doch ſo, daß es jedermann ſehen und hören dürfte. Ein Handbuch über ſolche Bücherkunde, was keiner Lehrerin und Lehrfrau in Mägdchenſchulen fehlen ſollte, hat Petri zu liefern verſucht:

> Auserleſene Handbibliothek für Damen, zur Bildung des Verſtandes, des Geſchmacks und der Sitten. Leipzig bei Heinrichs. 1802.

---

[1]) Es hat die Überſchrift: „Das Vaterlandslied" (T. 5 S. 183 der Hempelſchen Ausgabe) und beginnt:

> Ich bin ein deutſches Mädchen!
> Mein Aug' iſt blau und ſanft mein Blick;
> Ich hab' ein Herz,
> Das edel iſt und ſtolz und gut.

Der dritte Vers lautet:

> Ich bin ein deutſches Mädchen!
> Erköre mir kein ander Land
> Zum Vaterland,
> Wär' mir auch frei die große Wahl.

Vgl. S. 11 und S. 149, wo Jahn beidemale ſtatt „Wär'" „Ständ" ſchreibt:

[2]) Chriſtoph Auguſt Tiedge, geb. 14. Dez. 1752 zu Gardelegen, geſt. 8. März 1841 zu Dresden, ein ſeiner Zeit beſonders von Frauen gefeierter Dichter. Sein Hauptwerk iſt das Lehrgedicht „Urania" (18. Aufl. 1862).

[3]) Heinrich Auguſt Kerndörfer, geb. 16. Dez. 1769 zu Leipzig, geſt. 23. Sept. 1846 als Lektor der deutſchen Sprache an der Univerſität Leipzig.

Es enthält freilich über Unterhaltungsbücher nur am Ende erst dürftige Anzeigen, ist mit vielem gelehrten Bücherkram alter Waren überladen, dafür finden sich aber reichhaltige Merke von Schriften, die zur Selbstbelehrung und Bildungvollendung oder zur weiblichen Pflichtenkunde gehören. Und gerade über diese letztere ist ein Ratbuch sehr wünschenswert, weil das weibliche Gefühl lautes Ratfragen wohl schwerlich gutheißt, auch wenn
263 es sich darüber hinaus setzen ‖wollte und könnte, oft alsdann noch nicht immer Rat zu bekommen ist. Ja wer es auch weiß und versteht, darf sich nicht aufdringen, kann einem weiblichen Wesen nicht alles Lesbare anempfehlen. Denn haben auch die Männer das ihnen oft selbst unselige Vorrecht, den ganzen Kreis menschlichen Wissens zu durchlaufen, so müssen sie doch manche Geheimnisse (wenn sie nicht Ärzte sind) durch Stillschweigen und den Schein der Unkunde ehren.

Die Gegenstände der allgemeinen Volkserziehung sind es auch für Mägdchenschulen; nur statt der Handwerke weibliche Arbeiten, statt der Wahl eines bestimmten Geschäfts die Wirtschaftskunst. Die Leibesübungen bleiben nicht ausgeschlossen, freilich müssen sie mäßig und weiblich getrieben werden. Frank erlaubt auch das Schlittschuhlaufen. „Das weibliche Geschlecht „findet sich in den Niederlanden kräftig genug, um der Kälte „mit flinkem Fuße Trotz zu bieten, während unsere zimperlichen „Dinger hinter dem Ofen Filet stricken." (Medizin. Polizei. II. Band. S. 635.) Tanzen muß jedes Geschlecht, vom andern
264 abgesondert, lernen. Daß ‖es angeht und große Tänzer auf solche Art gebildet werden können, hat die Schulpforte[1]) bewiesen. Schießen, das heißt: eine leichte Flinte abfeuern, mit der Pistole leiblich treffen, um nicht kunstgerecht wehrlos zu sein und beim Knall des Gewehrs zusammenzufahren, wie Gänse beim Donner, ist höchst notwendig. Fechten ist unnatürlich, es verstiert den milden Blick und bleibt immer dem weiblichen

---

[1]) In der altberühmten, 1543 durch Kurfürst Moritz begründeten Landesschule Pforta wurde bereits 1731 ein Lehrer der Tanzkunst angestellt, und diese Stelle hat sich bis in die Neuzeit erhalten. Lehrer der Tanzkunst war von 1793 bis 1805 Daniel Friedrich Möbius, dessen Vater schon diesen Posten bekleidete. Sein Nachfolger war Roller, der auch seit 1816 den Turnunterricht erteilte, nachdem er in Berlin einige Zeit bei Jahn in der Hasenheide geturnt hatte. Jahn stand mit ihm von Freiburg aus seit 1825 in freundlicher Beziehung. Im Sommer 1837 übernahm der Lehrer Dr. Lieber aus Naumburg die Leitung des Turnunterrichtes, zunächst zur Unterstützung Rollers, dann selbständig. Damit war die Trennung zwischen Tanz- und Turnunterricht definitiv eingetreten. Nach Rollers Tode 4. Jan. 1844 schlugen Jahn und Massmann Dr. Ed. Dürre als Turnlehrer vor. Statt seiner erhielt aber Dr. Keil die Stelle.

örperbau zuwider. Leider fehlt noch immer ein GutsMuths r die weiblichen Leibesübungen! Noch müssen in den höhern rdnungen der Mägdchenschulen gelehrt werden: Gesundheits- nde, Erziehungskunst, Krankenpflege und Regeln über ienst und Herrschaft.

Kilians Diätetik der weiblichen Schönheit. Hamburg bei Hoffmann 1806.

Schmidtmüllers Handbuch für Mütter zur zweckmäßigen Behandlung in den ersten Lebensjahren. Fürth 1804.

An Mütter u. s. w. von Hasse. Lübeck bei Niemann u. Comp. 1803. [ist eine beurteilende Bücherkunde von Kinderschriften.]

Die Wiener Krankenköchin. Wien b. Kupfer 1804.

Mangolds Katechismus für Krankenwärterinnen. Bamberg und 265
Würzburg b. Göbhardt 1806.

Goldener Spiegel. Ein Geschenk für Mägdchen, welche in Dienste treten wollen. Salzburg 1794.

Ehe die Mägdchen die Schule verlassen, müssen sie geprüft rden von einem Schulrat, und ehe sie aus dem Stand der rnen in den Stand der Jungfrauen übergehen, noch einmal n ehrenwerten Matronen. Denn wenn alle wählbar sind, müssen auch alle wahlfähig werden, ehe sie als wahlreif ten können. Baut doch kein Vogel ein Nest, ehe er flügge und die Frauenzimmer haben heut zu Tage Kinder, wenn kaum erst die Puppe abgelegt haben, und Kinder, die älter d als ihre kindischen Stiefmütter. Daß die Mägdchen jetzt Raschleben einige Lebenszeiten auslassen, gleich als Mägdchen, als Kinder schon Frauen werden — stößt die Ordnung der lt nicht um. Auch die elendesten unter den Mannspersonen chen Gewaltsprünge, wodurch sie dem Mannwerden und Mann- n entkommen, setzen über einige Lebensstufen hinweg, vom 266
aben gleich zum Greise. Warum denkt wohl kein Staatssorger auf den notwendigen Unterschied des Lebensalters bei weiblichen Jugend, wie er bei der männlichen immer gemacht d. Da giebt es doch Zwischenstufen von der Kindheit und achsenheit; aus der Schule kommen und vollrechtig sein, ist t nicht eins. Mit „Zacharias[1]) vier Stufen des weibn Alters" kommt man nicht mehr aus, vier Stufen sind zu ig. Faust, der zehn annimmt: Frucht, Säugling, ıdlein, Kind, Lehrling, Knabe und Mägdchen, Jüng-

[1]) Justus Friedrich Wilhelm Zachariä, geb. 1. Mai 1723 rankenhausen, gest. als Professor der schönen Wissenschaften und nikus zu Braunschweig 30. Jan. 1777, bekannter Dichter (seine chen Heldengedichte der „Renommist", „Phaëton" u. s. w.).

ling und Jungfrau, Mann und Weib, Greis und Tod — geht in der Mitte auch zu eilig. (Die Perioden des menschlichen Lebens. Berlin b. Unger 1794.) Ein anderer teilt das weibliche Leben in fünf Alter: Kind, Alter der Puppe; Mägdchen, Alter des Putzes; Jungfrau, Alter der Eroberungssucht; Junges Weib, Alter des Heiratens und Erziehens; Weib, Alter der Ruhe. (Psychologisches Magazin 2tes Stück. Altenburg b. Richter 1796. Nr. 3.) Überall fehlt hier das Alter der
267 Dirne, die Mittelzeit zwischen der Schule und Geschlechtsreife. Das Mägdchen, ein sittlich geschlechtsloses Wesen (wie das Wörtchen das schon anzeigt), verliert sich in gesunden Zeitaltern in die Dirne. Das männliche im Hochdeutschen dem weiblichen Dirne überstehende Wort ist Bursch, ein Kraftjüngling, wo die künftige Männlichkeit sich verkündet; noch ist im Dänischen Dreng,[1]) versetzt aus Derng. Dirne (mit Tier verwandt, was bewegliches Lebwesen anzeigt, wie tieren sonst freie Äußerung der Belebtheit hieß) ist ein Kraftmägdchen in voller Lebensfülle und Jugendblüte, mit hervortretender Weiblichkeit, die durch Anmut die Kraft mildert. Aus dem schönen Ringen des Jugendlichen und Weiblichen im Dirnenstande erscheint die Jungfrau. In ihr ist die Weiblichkeit vollendet, so weit es durch sich selbst möglich. Erst die Annäherung des Mannes schafft Geliebte und Braut, und die Vereinigung der Geschlechter in ehelicher Liebe und liebender Ehe giebt die irdischmögliche Vollendung.

Groß ist die weibliche Bestimmung, für Volk und Menschheit gleich wichtig. Früh müssen die Eindrücke in die jungen
268 Seelen kommen, damit sie das Lebensziel nicht verfehlen. In der höchsten Freischule, im Brautstande, wird die Auserwählte die letzte Ausbildung gewinnen, wenn sie als Jungfrau mit Liebe und Freude gelernt hat. Sie wird ihr Herz nicht versäumen, den Geist nicht vernachlässigen, den Körper nicht entstellen und verderben. Sie wird nicht Anbeter verlangen, die es eigentlich nie geben sollte, weil jeder Götzendienst die Menschheit entwürdigt, man kniee vor einem Marmorbild, einer toten oder belebten Schönen. Sie wird sich bilden, um noch höher geachtet zu werden, als ein bloßes Mägdchen.

„— — — — — — Jugendblüte
Welkt hinweg vom Engelangesicht;
Aber dieses Herzens ewge Güte
Schwindet aus dem schönen Auge nicht.

---

[1]) Dirne, mhd. dirne, dierne, diern, ahd. die diornâ, thiornâ, diernâ; mitteld. auch dërne, altsächs. die thiorna, thierna, thierna, die Dienende, die Magd. Die Jahnsche Ableitung der Dirne von Tier ist wohl nicht richtig.

Anmut strömt aus eines Nestors Munde
Und der Seele holden Abglanz bleicht —
Wann die Jugend mit der Schönheit weicht —
Keine Zeit und keine Todesstunde."

Fink über Schönheit [zuerst gedruckt in Schillers Thalia. 3 B.]

6. Wirkungen.

269

Die Wirkungen einer solchen Deutschen Volkserziehung werden
ıdlich sein, wie alles Gute über die Grenzen des Staats
verbreiten und über seine Dauer hinausleben. Mit dem
ate, durch ihn, für ihn und in ihm wird der Bürger fühlen,
en und handeln; er wird mit ihm und dem Volke eins sein
Leben, Leiden und Lieben. Aus dem Wechsel aller Zeiten
) immer schöner das Volkstum und die heiligbewahrte
ɔrünglichkeit von Geschlecht zu Geschlecht sich abspiegeln. Es
ɔen große Menschen aus der Erziehung hervorgehn, da unsere
ulen bis jetzt nur höchstens fertige Geschäftsleute ziehn konnten.
ın jene Zöglinge aus der Schule ins Leben treten, werden
)andeln, ohne erst andern abzusehn, was sie thun sollen.
werden schon Meister sein, wo wir noch Anfangsversuche
ıpern. Einfache Gewöhnung von sich zuerst zu fordern, ein-
mige Ausbildung, das Gute nachzuahmen, das Schöne zu
:n, das Große zu achten, nach dem Bleibenden zu streben, 270
lebenswaltende Mächte, welche unglücklich Überfeinte, Über-
Verbildete, Vergrübelte und Frühverlebte kaum durch Kunst
Wissenschaft und Lebenskampf wieder gewinnen können.
ɔtglücklich fühlt sich der Mensch, wenn er zum wahren Glück-
finden, zum Freudegeben, Frohsinnmiteinstimmen erzogen,
: natürliche Eintracht kindlich in der Jugend, menschlich im
ɟealter, männlich in der Reife bewahrt. Mit menschlicher
ikraft wird ein solcher Volksgezogener als Mensch, als
ger, als Deutscher sich fühlen. Was man weiß, versteht
kann, ist sicherer, als was man besitzt. Kenntnisse und
igkeiten haben eine ewige Schutzwehr gegen Ausplündern;
tesgüter geben nichts zu gezwungenen Anleihen; Herzens-
ɜe bleiben frei von Lieferungen. — — — Das Volk wird
iner großen innigverbundenen Familie zusammenwachsen,
auch das kleinste Mitglied nicht sinken lässet. Es wird eine
zwingliche Sehnsucht nach dem Vaterlande geben; kein
ifches Zurückverlangen nach der Erdscholle. Aber eine Seh-
ı nach dem Wohnsitz alles Geliebten, ein gerechtes Heimweh 271
heimischen Seelen und verschwisterten Herzen. Keines
ɐrers Unersättlichkeit wird seine Völkerfluten gegen ein
:s Vaterland wälzen. Vertilgt kann ein solches Volk werden,
ganzı Gegenden durch den Glutstrom eines Feuerbergs,

aber erobert und zum bereitwilligen Knecht und gehorsamen Dienstling unterjocht, in aller Ewigkeit nicht.

Das Altertum verstand durch vielerlei Mittel von früher Jugend an den Bürgern einen besondern Staatsgeist einzuflößen und ihn immer neu zu beleben.

Polybius, Eclog. I. VI. Tom. II. p. 61. der Ernestischen Ausgabe.

Ernesti de privata Romanorum disciplina in den Opusc. Philol. p. 32.

Was neuere Deutsche zu diesem Zweck vorgeschlagen haben, findet man in folgenden Büchern:

Abt, vom Tode fürs Vaterland.

Sonnenfels, über die Liebe des Vaterlandes. Wien 1785.

Grundsätze zur Kultur der Vaterlandsliebe. Halle 1785.

272 ||Über Patriotismus. 1795.

v. H. Von der Erziehung zum Patriotismus [in den Jahrbüchern der Preußischen Monarchie. Aug. 1798.]

K. G. Kapf, Taschenbuch für patriotische Bürger. Breslau 1804. [erster Abschnitt: Vaterlandsliebe; zweiter Abschnitt: Erziehung zur Vaterlandsliebe.]

Volkserziehung ist die wahre Geisterschaft des Volks! Ohne sie wird die bestgegründete Volksverfassung eine papierne Windfahne, ein Zauberbuch, was keiner lesen und verstehn kann, eine ausgebrannte Kerze, die der leiseste Anhauch verweht.

VI. Volksverfassung.

Diese drei Reiche [Meder, Babylonier und Lydier] wurden 274
von Cyrus eins nach dem andern über den Haufen geworfen; eine einzige oder ein paar Schlachten entschieden ihr Schicksal. Die gewöhnlichste Erscheinung in jenen großen despotischen Monarchien, die keine andere Stütze als die Armee des Despoten haben und daher notwendig auseinanderfallen müssen, sobald diese besiegt ist! Die Stärke, die ein Staat durch die innere Vortrefflichkeit seiner Verfassung erhält, die einzig und allein den echten Patriotismus erzeugt, aus dem wahrer Heldenmut hervorkeimt und eine gänzliche Unterdrückung bei irgend gleichem Kampfe beinahe unmöglich macht, konnte man nicht unter Nationen kennen lernen, wo der unbeschränkteste Despotismus die allgemeine Form der Regierung war.

Heerens Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Erster Teil. 183.

1. Stände.

275

Staat kommt von stehen[1]), auf Ständen waren unsere utschen Staaten sonst gegründet, und sie bestanden. Die ürliche notwendige Ungleichheit der Menschen, die Unmöglich-, daß einer alles allein sein kann, teilt sie von selbst in ürliche Stände. Sie alle bilden das Volk; man kann nicht en, wer der unentbehrlichste ist — sie müssen alle sein. Naliche Stände sind durch die bürgerliche Gesellschaft, und die gerliche Gesellschaft wieder durch sie. Der Wilde ist alles dadurch nichts; der Gesellschaftsmensch etwas und dadurch , ein Glied einer unendlichen Kette.

Stände sind bloß natürliche Einteilungen des Volks, drum 276
ssen sie nicht verkünstelt wer|den. Ein freier Übergang muß tfinden, durch die Wahl der Lebensart, ein Hinaufklimmen Hinuntersteigen, wie Fähigkeiten sich entwickeln. Nicht, wie Indien, sollen dadurch die Staatsbürger und Volksglieder

[1]) Staat, aus dem lat. status, Stand, Stellung, Lebensgröße, stare stehen Der heutige Begriff von Staat ging zunächst heraus dem des gleichbedeutenden, aus jenem status gewordenen ren franz. der estat, jetzt état. (Weigand.)

auf ewig in Bezirke wie in Zellen eingemauert werden, nicht, wie in Altägypten, von einander abgeschauert bleiben zu einer besondern nachartenden Menschenzucht, wodurch am Ende das Volk sich immer kraftloser wiedererzeugt, ausartet und teilweise ausstirbt.

2. Grundgesetze.

In den Deutschen Staaten ist zu viel und zu wenig geschehn. Die alten Grundgesetze taugten nicht mehr, das war schon schlimm. Sie wurden von oben her zertrümmert, das war noch schlimmer. Es wurden keine neuen bessern wieder angeordnet, das war das allerschlimmste. Die kräftigsten Herrscher, die Staaten stattlich in die Höhe bauten, unterwühlten
277 ihren Grund, oder hielten in ihrer doch immer sterblichen Selbstvollkommenheit die festen unausweichlichen Grundgesetze für ein unnützes lästiges Schleppwerk. So wurden Staaten Schalen ohne Frucht, Hülsen ohne Kern, Leiber ohne Herz. (Vergl. Seite 170.)

Mehrere Staaten sind neuerlich zum warnenden Beispiele geworden. Wie aber, wenn Preußen insbesondere, schon früh durch eine Volksverfassung auf sich selbst begründet, dadurch schnellkräftig unter den großen Völkern Europas gestanden, und, als das jüngste Selbstvolk, die andern von langdurchgeschlepptem Dasein durch Lebensfülle überholt hätte? Es war die Zeit, nach dem ruhmvoll durchkämpften Geburtskrieg — 1763 —, wo es Sitz und Stimme unter den Mächten Europas erhielt, da es seit dem großen Kurfürsten nur für eine Deutsche Nebenmacht und für einen nordischen Zwischenstaat galt. Der große König vergaß diese Verewigung seines Thatenlebens. Nur der König und sein Haus ging hinfort dem Ganzen an; man sahe das Volk nicht mehr als ein Ganzes, und Freund und Feind dachten
278 dann zur Zeit der Umwälzungsnot, — das nur scheintote Volk wäre gar nicht mehr vorhanden. Der Nachruf einer durch Großthaten erworbenen Volksehre war an die Stelle eines öffentlich vorgestellten Volks getreten. Ein Jahrhundert von Ruhe, steigende Bildung, wachsender Wohlstand und lauter Könige, wie der nur das Gute wollende Friedrich Wilhelm der Dritte — hätten im stillen daraus allmählich jene wohlthätige Umwandlung eingeleitet und vollendet. Ein zweiter Augenblick scheint nahe zu sein, nach standhaft durchdauertem Unfall. An Augenblicken hängt jede Ewigkeit, versäumte Stunden spuken als Gespenster.

Möchten doch Staats- und Weltweise und Vaterlandsfreunde die schwierigen Fragen untersuchen: Wie viel Stände? Welche? Allgemeines Standesstimmrecht? Wahl und Wählbarkeit der Stellvertreter, Abgeordneten und Sprecher? Vereint die Stände!

ıer getrennnt? oder ganz abgesondert? untergeordnet? oder bengeordnet? Zeit und Ort der Berufungen? Gegenstände der eratung?

3. Reichstage.

279

Stände sind nun einmal in der Welt und bleiben und achen das Volk aus. Warum sollten sie nun auch nicht in ner wohlgetroffenen Auslese das ganze Volk stellvertretend vor- ellen und durch Erwählte vertreten können? „Jeder weiß am sten, wo, wie und wann ihn der Schuh drückt." Jeder Stand ird sein Bestes am besten kennen und seine Besten, die das emeinwohl wahrschauen mögen. Und alle Stände vereint wer- n doch wohl das Gemeinsame daraus auszumitteln im stande in? werden doch leicht einsehen können, was das Allwohl ischt? Und von wem darf der Staat am besten Rat und That warten, als von denen, die mit ihm stehen und fallen?

Die Reichsversammlung der Stände muß eine Sprechge- einde (Parlament) sein, nicht eine Taubstummanstalt von Ja- rren und Beifallnickern, nicht eine Versammlung von Gut- ißern, um dem Übel etwa nur eine leidliche Gestalt zu geben. in Volk läßt sich bequemer und sicherer regieren, als das, 280 lches eine festgegründete volkstümliche Verfassung hat. Denn haben die Guten ein öffentliches gültiges Wort, und diese ieren sich so schon immer von selbst und sind im stillen itregierer; ohne sie hat jeder Staat bald ausregiert. (Ver- ichen Seite 178).

4. Fürstenhäuser.

Immer war noch das Schicksal der Völker an einzelne rrschergeschlechter geknüpft; aus einer Quelle strömten sein ück und seine Leiden, es haben Geschlechter Völker gebildet d aufgezehrt. Geschlechter, welche wie Sommergewächse sich t geilem Wuchs erheben, sterben in der Herbstzeit; der nächste inter verweht ihre Spuren. Unsere alten Deutschen Stämme ünen seit einem halben Jahrtausend. Sie sind langsam er- chsen, wie die Eichen in unsern Forsten, haben Deutsche Völker ter ihrem Schirme großgezogen. Wo sind die fremden Häuser, sich mit Habsburgern und Hohenzollern messen können? — — —

Unsere Zeitgeschichte befaßt Ereignisse, welche die Zeit- 281 nossen nur mit Seufzern bezeichnen können. — Auch der große ann muß Mensch bleiben, selbst wenn er gottmenschliche Thaten han hat. Gerade sein Menschsein macht ihn erhaben in Hoheit d Hehrheit, als Gott bliebe er uns nicht mehr unbegreiflich. rkules erkämpfte sich den Götterrang im Leben, aber erst nach n Tode ward er eine Gottheit. So ging es den Edelsten

aller Zeiten, sie hielten die Vergötterung während des Erdenlebens für Schmach, aber die Menschheit verehrt sie als wohlthätige Schutzgeister. — Nach mehreren Beispielen (in den Geschichten einer alles überwältigenden Größe) war oft der letzte Beschließer ebensosehr die Unehre des Stamms, als der Ahnherr der Ruhm seiner Sprossen.

In den Zollern ist dem Deutschen Nordreich ein wohlthätiges Gestirn erschienen. Mit festem Blick auf seinen unveränderlichen Stand haben sich endlich die kleinen schutzlosen Völklein zu einem einigen Volke zusammengefunden. Es ist eine
282 menschliche Familiengeschichte eines ‖ganzen Volks. Sie ist arm an Schauderthaten, so in den Staatsgeschichten Lärm machen, kennt keinen Fürstenmord, keine Entthronung, keinen Bürgerkrieg, keine Familiengreuel. Der Unterthan gehorchte dem schwachen, wie dem starken Steurer, und auch die Schwachen waren edle Menschen. Alle starben nach dem natürlichen Laufe der Dinge und wagten doch fast alle ihr Leben fürs Vaterland. Keiner hinterließ ein verwaisetes Land, und noch unter Gefahren war der Staat geborgen; denn seine Bürger waren seine Säulen.

Deutsches Volk, verrate nicht deine alten Fürstenhäuser durch Kleinmut! — — — Schlage die Weltgeschichte auf, suche bessere Geschlechter heraus, — — — oder wähle die Königseiche Theuts!

— — — Gewaltsame Umwandlungen, die unsere Sprache wohl nicht mit Unrecht Umwälzungen nennt, sind wie Ausbrüche eines Feuerbergs. Ohne Schonung, ohne Erbarmen wird die Prachtflur verheert, und die heimliche Friedenswohnung der Unschuld stirbt in Asche. Ärger noch mit den Umwälzungen in
283 der Staatenwelt. ‖Durch solche ist selten Gutes geschehn, und das Wenige bleibt nur ein Beiläufer neben einem Heere von Greueln. Wo ihr Glutstrom flutete, mußten ganze Geschlechter in die Vernichtung; mit Völkerblut ward der Boden des kreisenden Staats befruchtet, und aus dem Moder der Opfergebeine entsproßte spät dann eine neue Welt!

Walter Raleighs Vorrede zu seiner History of the World. London. 1614. — Im Auszuge stellenweise mitgeteilt in J. G. Müllers Briefen über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte. Zürich 1798. [Jeder Deutsche Jüngling, der sich den Wissenschaften widmet, sollte dies Buch besitzen.]

5. Achtung des Bürgerrechts.

Das Bürgerrecht beruht auf Bürgerfähigkeit! (Vergl. III. 3.) Ein bloßes Wohnen ist nicht hinreichend; auch der Wurm wohnt in der Frucht, die er von innen verdirbt. Das Bürgerrecht muß verloren gehen für den, der:

a) seine Fahne verläßt, ohne verwundet zu sein, in entehrende 284
schimpfliche Kriegsgefangenschaft gerät oder unverwundet ohne sein Gewehr aus dem Felde zurückkommt;
b) dem Feinde sein Ehrenwort giebt, nicht wider ihn zu dienen, bis er dieses Gelübdes quitt ist;
c) unehrliche Handtierungen treibt, es sei im In- oder Auslande z. B. Menschenhandel, Menschenverschneiden, Glücksspiele, Kuppelei, Hurenwirtschaft und halsbrechende Künste;
d) von Almosen leben muß;
e) sich Kriminalverbrechen schuldig macht und des Meineids und Ehebruchs;
f) im Auslande die Volksehre befleckt;
g) seinen Verstand verliert;
h) sich mit einer noch nicht eingebürgerten Undeutschen verheiratet (Verglichen einen alten Volkswiederherstellers: Nehemia[1]) 13, V. 23—26.);
i) ohne Erlaubnis in fremde Kriegsdienste tritt; ohne Anfrage in fremde Staatsdienste geht;
k) eine Familie ernähren kann, gesund und nicht unvermögend ist und dennoch ein Hagestolz bleibt. (Siehe IX. 4.)

6. Adel. 285

In einzelnen hat sich von jeher der Menschheit Adel und des Menschengeschlechtes Pöbel ausgesprochen; die Menge zählt nur im Gefolge der Hoheit. Von einzelnen Ehrenmenschen ist die Welt entstanden wie sie ist — und künftige Heilande werden sie umschaffen, wie sie sein soll. Zum bloßen Zuschauer beim Spiele der Welt ist der Mensch nicht ins Dasein gerufen, und stumme Rollen darf der Mann nicht übernehmen. Er ist geschaffen nur zu einem Schöpfer, nicht zum Knecht der Welt; und ewig mahnt vom ersten Augenblick des großen Werdens das heilige Wort — Vollkommenheit.

a) Geschlechtsadel.

Die Prinzen des Hauses und unterworfenen Fürsten machen den hohen Geschlechtsadel aus, die Herren oder großen Grundbesitzer den mittlern, und die ansässigen kleinen Gutsbesitzer aus alten Geschlechtern den niedern.

---

[1]) Nehemia erwirkte 445 v. Chr. vom Perserkönig, daß er mit einer Schar Juden aus Persien nach Jerusalem zurückkehren durfte, und baute die Mauern der Stadt wieder auf. Da einzelne Juden Frauen von den Eingebornen nahmen, und deren Kinder nun nicht jüdisch, sondern die Sprache der Mutter redeten, schalt er sie deshalb heftig aus und bedrohte und bestrafte sie.

Der Geschlechtsadel muß eine Erhaltung angestammter Ehre
286 und eine Fortbildung und Neuwerbung immerbewiesener Vaterlandsliebe sein, wie in Rom: Gens — Aemilia, Antonia, Claudia, Cornelia, Fabia, Horatia, Hortensia, Julia, Junia, Manlia, Octavia, Papiria, Pompilia, Posthumia, Sempronia, Sulpicia, Tullia, Valeria u. a. m. Eine lange fortgesetzte Familientugend der Vorfahren muß die Ahnen ausmachen und zum Anspruch berechtigen. Nur selten und bei außerordentlichen Vorfällen mag der Staat neue Geschlechter in diesen Rang erheben. Wäre Gold so häufig als Sand — nie könnte es Maßstab des Goldes sein. Denn „wahrer Adel hat seinen Anfang in der Tugend, darum ist er wie ein Ehrenzeugnis unserer Vorfahren Thatenbild und ein Beispiel der Nachkommen, und der den Namen wegen seiner Geburt ohne Tugend beibehält, ist wie eine Mißgeburt seinen Vätern zu vergleichen; denn er bricht die Schranken und hebet auf die Eigenschaften des Adels." (Sonthoms güldenes Kleinod. Aus dem Englischen. 1657.)

Es ist eine Ungerechtigkeit gegen alte Geschlechter, die alt wie der Staat, und oft sogar seine ersten Mitgründer sind,
287 wenn der Machtspruch eines Herrscheraugenblicks so viel gelten soll, als die saure Arbeit ganzer Jahrhunderte. Kann sich jeder Kohlhans durch das Vorhängsel „von" Überlieferungen früherer Thaten gleichstellen, so gilt ein sterbendes Wörtchen (das in Ewigkeit kein Schöpfungswerde wird) so viel — als die lange Frucht der Zeit. Eine alte tausendjährige Eiche, die noch fortgrünt, ist ehrwürdig, wie jedes Alter, so nützliche Jahre verlebt hat. Man denkt an alles, was sie erlebt und überstanden, wie manchen Vorwanderern sie Schatten und Kühlung gegeben. Vor dem Pilze bleibt niemand lange stehn; nur aufwärts richtet der Mensch den Blick und geheime Ahnungen füllen seine Seele. Wenn die Ehre der Väter die Nachkommen ehret und schändet, so wird sich die Tugend verewigen. So sangen einst Spartas Heldengreise: „Wir waren einst tapfer!" Die Männer stimmten ein: „Wir sind es jetzt!" Und die heranwachsende Jugend schloß den Wechselgesang: „Wir werden's!" [1]) Aber nur bedingt muß

[1]) Bei festlichen Gelegenheiten traten in Sparta auch vielstimmige Chöre der verschiedenen Altersstufen singend gegen einander auf. Ein solcher Wechselgesang war der von 3 Chören.

Der Chor der Alten sang zuerst:

„Wir waren junge Männer einst voll Mut und Kraft."

Der Chor der Männer antwortete:

„Wir aber sind es: Hast du Lust, erprob' es nur."

Die Knaben fielen dann ein:

„Wir aber werden künftig noch viel besser sein."

(Plutarch Lyk. 21. Vgl. G. F. Schömann, griechische Altertümer I, S. 160.)

die Ehre der Vorfahren nacherben (Juvenal. Sat. VIII.): und
wer ehrenwerte Vorväter aufzählt, muß nicht dadurch berechtigt
sein, in eine ehrlose Nichtsthuerei, in eine Verdienstbettelei über- 288
zugehen. Die Geschlechterauszeichnung soll nur öffentliche Aner-
kennung der immerheimischen Tugend sein, aber nicht durch
Gewaltstreiche über Grenzen der Staatspflicht und Menschen-
natur hinaus den Staat an Tugenden arm machen und ihn
an Bürgern entvölkern. So lauten auch Baco's[1]) Lehren:
„Aspirantibus ad magnitudinem Regnis et Statibus, pror-
„sus cavendum, ne Nobiles et Patricii atque (quos voca-
„mus) Generosi majorem in modum multiplicentur. Hoc
„enim eo rem deducit, ut Plebs Regni sit humilis et
„abjecta, et nihil aliud fere, quam Nobilium mancipia et
„operarii. Simile quiddam fieri videmus in silvis caeduis,
„in quibus, si major quam par est caudicum sive arborum
„majorum relinquuntur numerus, non renascetur silva
„sincera et pura, sed major pars in vepres et dumas
„degenerabit. Eodem modo in Nationibus, ubi numerosior
„justo est Nobilitas, erit Plebs vilis et ignava; atque eo
„demum res redibit, ut nec centesimum caput sit ad
„galeam portandam idoneum, praesertin si peditatum 289
„spectes, qui exercitus plerumque est robur praecipuum.
„Succedet magna populatio, vires exiguae."
Baco de proferendis finibus imperii.

Ob Familienausschließung? wenn Machiavell anders (L. III. der Flor. Gesch.) die Erfahrung auf seiner Seite hat, daß in einzelnen Staaten sich gewisse Geschlechter erzeugen, die durch den Untergang des Gemeinwesens aufblühen! Ob Geschlechtsunterbung? Ob Ausstoßen eines unwürdig gewordenen Geschlechts? Ob ein Richtjahr — von da her der Geschlechtsadel als geschlossen? Ob die Zeit weiter zurück zu setzen? Für die später in den sonstigen Adelstand Erhobenen etwa Anwartschaften für die Zukunft? Rom hatte ja auch im Senat: Patres et Conscripti. Friedrich verminderte ja auch bei Westpreußens Wiedererlangung den überzähligen Polnischen Adel. Wer dürfte den Staat ungerecht schelten, wenn er zu seiner Erhaltung eine ungewohnte Maßregel befolgen müßte? Werden Landesteile abgetreten, um den Überrest zu retten, so müssen einzelne auch

[1]) Baco von Verulam (Franzis, Viscount von St. Albans and Lord von Verulam), geb. 22. Jan. 1561 zu London, sehr früh geistig entwickelt, bekleidete die höchsten Staatsämter, wurde Peer des Reiches, starb 9. April 1626 zu Highgate, war einer der bahnbrechenden Geister auf dem Gebiete der Wissenschaften. Sein bedeutendsten Werke waren das novum organon und die 9 Bücher über den Wert und die Vermehrung der Wissenschaften (de dignitate et augmentis scientiarum).

290 etwas Überflüssiges fahren lassen, damit wir in kräftiger Eintracht ein Volk im neuen Staate werden. Dann, aber sonst nie, können wir die Wunden der Zeit durch die Zeit heilen.

b) Würdenadel.

„Die ganze Römische Geschichte bestätigt die Richtigkeit des „Platonischen Grundsatzes: Die Stifter von Staatsverfassungen „haben sich vor nichts mehr in acht zu nehmen, als daß durch „ihre Schuld nicht anstatt eines Staats ihrer zwei, oder wohl „gar noch mehr entstehen. Dies ist aber der Fall, sobald der „eine Teil der Bürger herrscht und im Wohlstand lebt, dem „andern hingegen der Zutritt zu Ehrenämtern in dem Grade „verschlossen ist, daß ihn nicht einmal eine auf persönliche Vor„züge gegründete Würdigkeit zu öffnen vermag. Letzteres ist „der Same zu einem untilgbaren Haß und Neid der Bürger „gegen einander, und niemand kann eine Verfassung aufrichtig „lieben, in der er auf der einen Seite die Teilnahme an Lasten „und Gefahren und auf der andern Ausschließung von jedem „Ehrenamt und jeder Würde für sich voraussieht. Diesem Übel
291 „beugten die Römer nicht gleich ‖anfangs gehörig vor, da sie „allein den Patriziern den Zutritt zum Konsulat und zum Se„natorstande öffneten und dagegen die Plebejer (die doch in Rom „wie überall den größesten Haufen ausmachten), gänzlich davon „ausschlossen."

Muret. in Taciti Annal. Comment.

Nie darf das Streben im Staate still stehn! Das Blut fließet nicht bloß zum Herzen hin, es strömet auch von ihm aus, und jeder Staat muß dem Kreislauf der Dinge huldigen, jeder muß nach seiner Kräfte Maß aufwärts streben, der eine mit den Schwingen des Adlers, mit den Fittigen des zarten Geflügels der andere. Der Mensch soll hienieden keinen Stillstand machen, keinen Feierabend träumen, soll die Wesenleiter hinaufklimmen, und kein Staat darf austilgen wollen, was die Menschenbrust aus der Tierwelt emporhebt und des Sterblichen Auge zum Seherblick ins Jenseits hinüber bewaffnet.

c) Verdienstadel.

Des Staates wohlfeilster Lohn ist Ehre, darum muß
292 sie das Allerkostbarste sein und nimmer entheiligt werden. Leibliche Arbeit läßt sich bezahlen, Dienstleistungen sind zu vergelten; aber Hochsinn und Tugenden werden nicht feil und käuflich. Überall zu allen Zeiten hat man auch immer den höchsten Kraftaufwand, die Hingebung und Selbstopferung mit Ehrenausspendung vergolten — nur leider selten mit dem rechten Maß. Strenge Wertschätzung muß sein; Thaten sind nicht Tagelöhnereien und keine Arbeiten von Söldlingen in Verdung zu Stande

gebracht. Dem Edelthätigen wird ohnedies die Lobethat leichter zu vollbringen, als das Thatenlob dafür entgegenzunehmen. Selbstgefühl ist sein Perlenschmuck, und in dem Besitz dieses unschätzbaren Kleinods erscheint ihm nur gar zu oft jede versuchte Begehrung als eine Schminke. Dadurch waltet der Wahrhaft-, nicht bloß Namengroße als ein Zauberer in der Menschenmenge, die mehr Mühe hat, seine Werke zu begreifen, als er, sie zu verrichten. Einzig nur die gerechte Anerkennung jedes Verdienstes hält die Ehrenvergeltung in Ehren, entfernt sie gleich weit von Knickerei und Verschwendung. Unterschieden muß werden! Nicht alle geschehene Dinge sind ausgeführte Thaten; 293
nicht alle gleichmäßige Handlungen sind gleich schwer zu verrichten. Das Herz wägt die That, der Versuchungskampf die Tugend. Das verstanden die Römer mit dem Erteilen ihrer Kronen[1]) (Gellii Lib. V. c. 6).

Vielleicht wäre nach unsern Verhältnissen folgende Steigerung natürlich? Diensteifer; große Gewerbsamkeit; Tapferkeit; Erfindungen wohlthätiger Art, die der Erfinder öffentlich bekannt macht, nicht als Geheimniskrämer verschachert oder dem meistbietenden zuschlägt; Menschlichkeit; Bürgertugend; große Wissenschaft und Kunst; Vaterlandsliebe; Rettung des Vaterlandes.

Sollten nicht die bei uns schon bestehenden Ritterorden sogleich in einzelne Abteilungen der neuen Ehrenanstalt übergehen können? Sollten nicht die Stifter für die Ausgaben ein Einkommen gewähren? Billig sollten auch, von dem Tage der Gründung dieses Verdienstadels an, alle halb- und ganz-geheime Verbrüderungen aufhören, da der Staat einen eigenen Zusammenhalt der Hellköpfe und Biedermänner bildet, einen besondern 294
Vereinigungspunkt für das Menschliche im Leben gewährt. Je mehr der Staat sich der Menschheit nähert, je weniger lassen sich hohe menschliche Zwecke denken, die in dem Staate noch besondere engergeschlossene Vereinigungen notwendig machten. Mögen die bis dahin bestandenen wohlthätigen Verbindungen das Fest ihrer Zweckserreichung, ihres endlich Offenbarwerdenkönnens feiern, ihre Bundesbücher darlegen, damit sie bei den

[1]) Die Römer erteilten als besondere Auszeichnung, besonders im Kriege, Kronen (coronae). So die corona obsidionalis oder graminea (Belagerungs- oder Graskrone) als Auszeichnung für Befreiung einer eingeschlossenen Stadt oder eines umzingelten Heeres, corona muralis (Mauerkrone) für den, der zuerst die Mauer einer belagerten Stadt erstieg, die c. navalis (Schiffskrone), c. vallaris oder castrensis, Wall- oder Lagerkrone, c. triumphalis, Lorbeerkranz für den triumphierenden Feldherrn, die corona civica (Bürgerkrone) für Lebensrettung eines Bürgers im Krieg.

Stiftungen der einzelnen Ordnungen des Verdienstadels benutzt werden können.

Nichts darf im Verdienstadel von Erblichkeit und Geburtsvorzügen vorkommen. Daß die Prinzen geborne Fürsten sind, ist billig, aber auch genug. Den Verdienstadel mögen sie sich wie andere Staatsbürger erwerben. Riefen doch die sieggewohnten Römerheere ihre Feldherrn selbst zu Heerführern (imperator) aus. Und nur hernach, weil der letzte so ausgerufene Heerführer der erste Selbstherrscher war, blieb dieser Beehrungsname als Würdenbezeichnung der Großherrscher. Das nachher noch
295 fortgesetzte ‖Ausrufen war ein bloßer Soldatentick, nicht mehr wert, als anbefohlnes Lebehoch!

Appianus de bello civili Lib. II.
Dion. Cassii Lib. XLIII.

Ließ sich doch auch König Franz nach der Schlacht von Marignano durch Bayard[1]) zum Ritter schlagen! Wäre Peter von Rußland wohl der Große geworden, wenn er sich geschämt hätte, klein anzufangen? Alles Große war einst klein! Aus einem Mutterschoß gehen Zwerg hervor und Riese.

„Die Besten sollen herrschen" ist eines alten Staatsweisen Ausspruch. Darum sei der Verdienstadel einer der ersten Reichsstände. Etwas Ähnliches war der Areopagus[2]) in Athen. Im Menschen liegt so viel Göttlichmenschliches; es zu entwickeln sind die Staaten teils zu tot, teils zu verkehrt. Nur in vollendeter Menschlichkeit kann der Mensch göttergleich werden, und außerhalb dieses heiligen Kreises muß er sich ewig verteufeln. Welches Wettstreben wird werden, wenn es erst in Wahrheit mit Klopstock heißt:

„Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab' es nur!
Die Welt wird's kennen."

---

[1]) Pierre du Terrail, Chevalier de Bayard, genannt „der Ritter ohne Furcht und Tadel", wurde geb. 1475 auf Schloß Bayard bei Grenoble, zeichnete sich in allen den zahlreichen von den französischen Königen Ludwig XII. (regierte von 1498—1515) und Franz I. (1515—1547) geführten Kriegen durch seine persönliche Tapferkeit und kriegerische Tüchtigkeit aus. Nach der siegreichen Schlacht bei Marignano 13. und 14. Sept. 1515 ließ sich der jugendliche König Franz von ihm als dem würdigsten den Ritterschlag erteilen. Er starb in Folge Verwundung bei Verteidigung des Übergangs über die Gesia am 30. April 1524.

[2]) Areopag (Ἄρειος πάγος, der Aresbügel), ein Hügel bei Athen, der Akropolis gegenüber, Sitz des höchsten atheniſchen Gerichtshofes, dessen Mitglieder, aus den vornehmsten Familien stammend, gewesene Archonten, bewährte, untadelige hohe Staatsbeamte waren.

7. Landwehr. 296

a) Unterschiede.

Schutzkrieg fürs Vaterland nannte der Deutsche sonst „Landwehr". So und nicht anders wird das Wort hier wieder genommen. Und es muß uns gestattet sein, ohne Rücksicht auf neueren Gebrauch und neuere Geltung des Worts und der Sache, in unserm, nicht dem Augenblicke gewidmeten Werke von der einzigen Kriegesverfassung eines selbständigen Volkes zu reden, die keinen andern Namen führen kann, als den Namen einer Landwehr. Der mannliche kriegerische Deutsche unterschied die Kämpfe von Menschenvereinigungen: Fehde, Krieg, Orlog[1]), Landwehr. Das waren Zeiten, wo der Deutsche noch sein eigener Hort, Schutz- und Schirmherr war. Späterhin verschwand von der Seite das überflüssig geachtete Schwert, aus dem Gesichte der lästige Bart, aus dem Herzen der Heldenmut unserer Väter. Das unvollkommene Lehnkriegerwesen machte einem Soldatenstande Platz, der den Krieg 297
handwerksmäßig betrieb und sogar mitten im Frieden als eingerichtete Staatszunft fortdauerte. Erzürnten sich nun Staaten, so stellten sie, um ihre Ehrensache auszumachen, Heere ins Feld, die nach einem ordentlichen Völkerherkommen den großen Zweikampf — Krieg — begannen, einige Gänge — Feldzüge hier genannt — machten und endlich ermattet, oder von Gewährleistern und Vermittlern zugeredet, Friede schlossen. Das war der Soldatenkrieg der Völker und Staaten gegen und wider einander. Mordspiele ungeheurer Klopffechterscharen, die, von Zauberworten gelenkt, sich schlugen und schlagen ließen, sich rauften und katzbalgten, und beim ersten Ruf: „Es ist Friede"! sich in die Arme sanken. Gerade so ein Sachwalterpar, das in Gegenwart der Parteien sich weidlich zerrt und zankt, übrigens außerhalb der Gerichtsstube freundschaftlich mit einander verkehrt.

Soldatenheer auf Soldatenheer losgelassen ist eine Menschenhetze, wo die Kämpfer bei der ersten günstigen Gelegenheit das Weite suchen. Der Sieger von Marengo urteilte gleich nach dieser Schlacht selbst so über diese und die von Arcole.[2]) Der 298

[1]) Orlog, altfries. orloch, mittelniederd. das orlog, altsächs. das orlag=Krieg, angels. das orläg=Schicksal (davon aber orlege =Kampf, Krieg), altnord. örlög, dän. orlog, schwed. das orlog=Krieg, Orlogsschiff=Kriegsschiff, Orlogsflotte=Kriegsflotte.

[2]) In der Schlacht bei Marengo in der ital. Provinz Alessandria besiegten am 14. Juni 1800 die Franzosen unter Napoleon Bonaparte die Österreicher unter Melas. Den Hauptanteil an dem Siege hatten der im Kampfe gefallene franz. General Desaix und General Kellermann. — Die Schlacht bei Arcole in der ital. Provinz Verona fand

Ehrpunkt ist kein wandelloser Stern erster Größe; er giebt nur einen blassen Ehrenschein, ohne Licht und Wärme: Aber der Gedanke eines vaterländischen Schutzkrieges, wo alles auf dem Spiele steht, alles verloren, und alles gewonnen werden kann, leuchtet und entzündet als eine unvergängliche Sonne. Darum bleibt es ein elendes Faustbalgerspiel, bloße Hunderttausende, Mietlinge, Söldlinge, Gezwungene, Geworbene gegen einander; es sei das Fünftagelohn ein Gold- oder Kupferstück, oder ein Schwelgen in Capua[1]) nach der Lauf-, Hunger-, Durst, Frost- und Blutarbeit. —

Jens Baggesens Gedichte. Hamburg b. Perthes 1803. [Das Gedicht: die Krieger. Zweiter Teil 56.]

Anders lauten die Hochgesänge für vaterländische Schutzkrieger. — — — Immerhin mögen Iphikrates, Alba, Wallenstein[2]) und andere Kriegsfürsten auf Kosten der Sittlichkeit Heere werben; ja für ihr kriegerisches Raubleben Recht haben, unzertrennlich bleibt dennoch wahrer Heldenmut von Recht und
299 Tugend. Xenophon erprobte auf seinem Heimzuge, „daß der tapferste und unverzagteste Krieger gerade derjenige war, der die Götter am meisten fürchtete."[3])

Der christliche Held, aus dem Englischen [des Richard Steele. London 1740.] übersetzt von Richter. Leipzig 1767.

„Der beste Christ, der beste und tapferste Soldat!" Mit diesem Grundsatz ist Gustav Adolf weit gekommen, weiter als seine anders denkenden Gegner, die nicht einmal ihr lebelang

---

am 15.—17. Nov. 1796 zwischen den Franzosen und Österreichern statt. Es siegte Bonaparte.

[1]) Nach der Schlacht bei Cannä 216 v. Chr. besetzte der siegreiche karthagische Feldherr Hannibal Unteritalien und bezog in dem fruchtbaren Kampanien Winterquartier. Besonders war es die üppige Stadt Kapua, welche auf die Soldaten entnervend einwirkte.

[2]) Iphikrates, berühmter athenischer Feldherr, Söldnerführer, geb. um 413 v. Chr., gest. zwischen 355 und 348. — Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog von Alba, geb. 1508, gest. 12. Januar 1582 zu Thomar, der berühmte und berüchtigte Feldherr Kaiser Karls V. und König Philipps II. von Spanien. — Albrecht Wenzel Eusebius von Wallenstein, Herzog von Friedland, geb. 14. Septb. 1583 auf dem Gut Hermanic in Böhmen, ermordet am 25. Febr. 1634 zu Eger, kaiserlicher Generalissimus im 30jährigen Kriege, Sieger über Graf Mansfeld bei Dessau 25. April 1626, von König Gustav Adolf von Schweden bei Lützen am 16. Novbr. 1632 geschlagen.

[3]) Bei dem Rückzuge der 10000 Griechen, die in der Schlacht bei Kunaxa 400 v. Chr. auf der Seite des jüngeren Cyrus gegen dessen Brüder Artaxerxes gefochten und allein unbesiegt geblieben waren, aus Asien nach Europa unter Xenophons Führung.

ırchsiegten; er überwand im Sterben und siegte noch nach dem ode. Ebenso urteilten zwei berühmte — wie man es nämlich nst sein konnte — Feldherren, und was mehr heißt, zugleich renwerte Männer und ehrwürdige Menschen.

Feddersen, Nachrichten vom Leben und Ende gutgesinnter Menschen. 5ter Teil S. 51.

Der Biograph. V. Band. Halle, Waisenhaus 1806. 7. Nr. VIII. Curt, Graf zu Schwerin. X. H. C. von Winterfeld.

Wer möchte um Orden und Standeserhöhung das Ehrenugnis tauschen, was Gellert von Laudon schreibt?[1]) „Er300
ar einer meiner ersten und liebsten Gesellschaften. Er redete chtig und wahr. — Ich habe aus seinem Munde nichts als utes gehört und immer gemerkt, daß er religiös war."

Nur im vaterländischen Schutzkrieg, in der Landwehr allein nn der Mensch, mit Ehre und Pflicht einstimmig, streiten, gen und fallen. Nur da ist des Kriegers Herz im Einklange it dem Verstande, ohne erkältet zu sein; es empört sich nicht ider die Vernunft und hat doch Leben; es brennt fürs Große ıd glüht fürs Gute und wird nicht von außenher eingeeistert, sondern von innen kommt die Begeisterung. Dagen sind die Eingeisterungsmittel der Kriegsfürsten bald verucht und verbraucht. Über die Natur wird nie die Unnatur gen, das Laster mächtiger sein als die Tugend! Kriegsgurgeln[2]) tmenschten ihre Soldaten zu lebendigen wandelnden Waffen, ßen sie nicht Gatten und Väter werden, sondern vermählten mit dem Krieg. Sie sollten aus dem Friedenszwinger ins eie Kriegsfeld hinausgelassene reißende Menschentiere werden. ie Zwangsehelosigkeit erreichte die beabsichtigten Zwecke nicht.301

Franks System einer medizinischen Polizei.
Beinl von Bienenburg, militärische Staatsarzneikunde.

Man fing an, zur Natur, zur Menschlichkeit zurückzukehren; er der Soldat blieb immer, nach wie vor, ein verschrobenes esen. In den großen Völkernöten der Neuzeit, seit der Umälzungskrieg verheerend worden, erwachte aufs neue der Ge-

[1]) Gideon Ernst, Freiherr von Laudon, geb. 10. Okt. 1716 zu otzen in Livland, gest. 14. Juli 1790 zu Neutitschein, österreichischer eldmarschall, der tüchtigste Feldherr gegen Friedrich den Großen, ieger bei Kunersdorf (12. Aug. 1759). Gellert lernte ihn und eneral Zieten 1763 zu Karlsbad kennen. Über letzteren äußerte Gellert, sei ein ehrlicher, alter, frommer Soldat. (Vgl. Gellerts Leben von lbert Lindner, in Gellerts Werken, Hempelsche Ausgabe, 2. T., S. 143).

[2]) Kriegsgurgel. Das Wort Gurgel ist hier im Sinne nes wilden, roh prassenden Menschen gefaßt. Das Wort kommt bei uther und Opitz vor (Sanders).

danke an den Schutzkrieg oder die Landwehr, verschiedentlich Landsturm[1]) genannt. Diese Wehrkunst war bei vielen Völkern Europas ausgestorben (Schlözers Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder. 2ter Teil. 74—76.), und wenn ihr den Eroberer zu bewillkommnen entgegengesandtes Soldatenheer auseinandergesprengt wurde, so mußten sie des Siegers Gnadenstoß in Ruhe erwarten. Offenbar kamen freilich in solchen Soldatenkriegen wenige Menschen um; aber unzähligen ward das Leben tropfenweise ausgesaugt durch: Brandschatzung, Plünder-
302ung, Kriegssteuer, gezwungene Anleihen, Einlagerung, Liefern, Hohn, Sittenlosigkeit, Übermut und feine Seelenqual. Wie gern wären diese langsamhingerichteten in der Landwehr oder im Landsturm gefallen, wie sehr hätten sie den Tod fürs Vaterland gepriesen!

„Wahrlich, wäre die Kraft der Deutschen Jugend beisammen,
An der Grenze, verbündet nicht nachzugeben den Fremden;
O, sie sollten uns nicht den herrlichen Boden betreten,
Und vor unsern Augen die Früchte des Landes verzehren,
Nicht den Männern gebieten, und rauben Weiber und Mägdchen.“[2])

(Goethe in Hermann und Dorothea [zur Zeit des Umwälzungskrieges, wo Deutschlands Schicksal sich eigentlich entschied, und von der Zeit, von welcher hier überall nur die Rede ist.]

b) Andeutungen.

Der Eroberungskrieg ist ein ganz ander Ding, als ein Kampf auf Leben und Tod fürs Vaterland. Ja wer die Welt durcherobert hat und alle Soldatenheere geworfen, endlich wider
303ein Volk heraufzieht, das die Landwehr versteht, muß, wenn er auch Obermeister in Soldatenkriegen ist, hier als Lehrling seine Kriegsschule von neuem anfangen. Schon die Alten und vorzüglich unter ihnen sehr lehrreich Livius IX. cap. 16—19, warfen die Zweifelfrage auf: Ob Alexander der Große die Römer würde bezwungen haben, wenn auf seiner Kriegesfahrt die Reihe endlich an sie gekommen? Pyrrhus hat späterhin die Lösung versucht. Zwei Völker, heilige Namen in der Weltgeschichte, Griechen und Altdeutsche, haben den Schutzkrieg im Großen getrieben, aber nur die Folgen, nicht die Wissenschaft der Nachwelt hinterlassen. Memnon[3])

---

[1]) Vgl. S. 59.

[2]) Vgl. S. 58.

[3]) Memnon, aus Rhodus gebürtig, stand zur Zeit des Angriffes Alexanders des Großen auf Persien in persischen Diensten. Er riet, dem in Kleinasien eingefallenen Alexander mit einer Flotte die Verbindung mit Europa abzuschneiden und in Makedonien und Griechenland einen Aufstand zu erregen, drang aber nicht durch. Nach der

s Kriegsordner und Walter des letzten altperſiſchen Großherrn, ürde ein vollſtändiges Lehrgebäude ausgebildet und vorgeübt ıben; doch er war Unterfeldherr, galt nichts im Hofkriegsrat, ıd ein glücklicher Tod ließ ihn nicht den Schandtag von Arbela leben. Fabius[1]) lehrte zuerſt Schlachten aus dem Wege zu hn, dem Feinde die Spitze zu bieten, ohne ſich entwaffnen zu ſſen. Sertorius verſtand die Kunſt zu fliehen und immer ieder ſchickliche Wehr- und Waffenplätze zu finden. Haſen 304
iſſen das erſte, Füchſe das andere; gewöhnliche Feldherren ins von beiden. Ernſt Peter von Mansfeld erfand ein ınzes Heer wie einen fliegenden Trupp anzuführen, überall zu in und nirgends, fliehend zu ſiegen und ſiegend zu fliehen. as ſind einzelne Züge von wahren Landwehrsführern. Und ır einen nennt die Weltgeſchichte, der die Eroberer ſich gegen n zu Tode kriegen ließ — — — — Hermann den Unvereichlichen.

Der Feldherr eines Soldatenheers, ja der Kriegesfürſt eines oldatenvolks hat eine gegebene, im Reiche der Wirklichkeit geündete, aber doch immer zu berechnende Macht. Aber der erführer des Heerbanns oder der zum Schutzkrieg ausziehen- n Krieger gebietet über die ſämtlichen nie zu berechnenden äfte der geſamten leiblichen, geiſtigen und ſittlichen Natur s Menſchen. Er kann das Unmögliche befehlen, das Sterben f der Stelle als ein Vaterlandsopfer. Leonidas[2]) fiel ſo i Thermopylä; Zrinyi[3]) ſtürzte zum Todesfeſt aus dem aus-

---

n Alexander 334 gewonnenen Schlacht am Granikos verteidigte emnon Milet und Halikarnaß, eroberte als Flottenführer Lesbos, Chios ſ. w. und war im Begriff, nach Europa zu gehen, als er 333 bei Belagerung von Mytilene plötzlich ſtarb.

[1]) Quintus Fabius Maximus Verrucoſus, mit dem iter ihm beigelegten Ehrennamen Cunctator, wurde im 2. puniſchen ieg nach dem Siege Hannibals über die Römer an der Trebia und ı Traſimeniſchen See Diktator und vermied die offene Feldſchlacht t Hannibal, that demſelben aber durch Abſchneiden der Zufuhr und ine Gefechte Abbruch und blieb ihm ſtets zur Seite. Das römiſche ll, mit dieſer Kriegsführung unzufrieden, nannte ihn den Zauderer ınctator). Nach der Niederlage der Römer bei Cannä (216) wurde r Fabius 215 wieder zum Konſul gewählt, ebenſo 214 und 209,) blieb ſeiner früheren Taktik treu, jedes Zuſammentreffen mit Hanıal zu vermeiden. Er ſtarb 203.

[2]) Leonidas, ſeit 491 v. Chr. König von Sparta, verteidigte t 300 Spartanern, 2100 Heloten und den Bundestruppen den Therpylenpaß ſiegreich gegen das unermeßliche Heer des Perſerkönigs ges. Durch Verrat umgangen, zog er mit ſeinen Spartanern und) Theſpiern den Heldentod dem ſchimpflichen Rückzuge vor.

[3]) Niklas, Graf von Zrinyi, geb. 1518, ſiegreicher Heerführer ſer Ferdinands I. in den Feldzügen gegen die Türken in Ungarn.

gehungerten Sigeth (1566) unter die Janitscharen; und Winkel-
305 ried war der lebendige Mauerbrecher in die Schlachtordnung geharnischter Ritter. — — — Der Heerführer einer Landwehr kann zu Notmitteln seine Zuflucht nehmen, die der Soldatenfeldherr nicht in seiner Gewalt hat. Wenn der letztere verwüstet, so bekriegt er sich selbst; er darf nicht das Euter der Kuh abschneiden, die er noch melken will. Schlafentbehrung, Hunger, Durst, Mangel an Obdach sind Feinde, denen kein Held ungestraft lange trotzt. Wenn ein ganzes Volk seine Landwehr thut, so findet der Eroberer für seine Bedürfnisse nichts, als durch bloße Übermacht, und Mut und Überlist machen auch noch oft diese zu Schanden. Im Todeskampfe hat ein Schwacher Riesenkräfte; welche Macht und Gewalt dann ein ganzes Volk entwickeln kann, hat noch kein Kriegesfürst flüchtig überzählt, keine Kriegesgurgel noch je bedacht. Den Opfertod sind Helden zu allen Zeiten gestorben, aber kein ganzes Volk so beispielgroß, wie Numantia[1]). Ein Deutscher Glover[2]) wird ihn singen.

„Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht;
Wenn der gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Mutes in den Himmel
306 ||Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,

Vom Sultan Soliman 1566 in Szigeth belagert, verteidigte er sich, nachdem die Stadt verloren, im Schloß vom 26. Aug. ab und schlug alle Angriffe der Türken zurück Als am 7. September auch das Schloß in Brand geriet, machte er einen Ausfall, in dem er fiel. Das Auffliegen der Pulverkammer des Schlosses führte noch den Tod vieler Türken herbei. Theodor Körner bearbeitete bekanntlich Zrinys dramatisch.

[1]) Numantia, die Hauptstadt Keltiberiens in Spanien, (im heutigen Altkastilien) auf steilem Felsen gelegen, verteidigte sich auch nach der Unterwerfung der Keltiberer 143 und 142 v. Chr. allein und anfangs siegreich gegen die Römer, bis der jüngere Scipio Africanus 134 die Stadt eng umschloß und sie 133 zur Ergebung zwang. Die meisten Numantiner aber zogen den freiwilligen Tod der Übergabe vor. — Es liegt nahe, daß Jahn hier zugleich auch an eine andere nicht weniger berühmte Belagerung aus neuerer Zeit dachte, nämlich an die der spanischen Stadt Saragossa, die erst nach heldenmütigster Verteidigung gegen die Franzosen am 20. Februar 1809 erobert wurde. Der Heroismus der Bewohner Saragossas, besonders auch der Frauen, wurde damals von allen Patrioten, besonders auch in Deutschland aufs höchste gepriesen. In Gedanken hieran, an Napoleon, an den Kampf gegen ihn mag Jahn die bekannte Stelle aus Schillers Tell angeführt haben.

[2]) Richard Glover, geb. 1712 zu London, gest. 25. Nov. 1785, ein englischer Dichter, dessen Hauptwerk das Heldengedicht „Leonidas" (1737) ist.

Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht, —
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben. —
Der Güter höchstes dürfen wir verteid'gen
Gegen Gewalt. — Wir stehn vor unser Land,
Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder!"

Schiller im Tell.

Die letzte Waffe der Landwehr ist der Landsturm. Fast
ner ist dies Wort falsch verstanden, man hat es auf die
baffnung und Bewehrung des großen Haufens einschränken
len. Eine solche vereinzelte Anstalt würde einen unseligen
belkrieg geben, gleich dem Deutschen Bauernaufstande, wo
Schuh auf den Fahnenschaften des gemeinen Mannes Sinn=
b war. Und dieses kriegerische Volksfieber würde nach der
en verflogenen Hitze in Ohnmacht ersterben. Aber ein
ständiges Friedensvolk, das alle Mannspersonen von Jugend
zum Schutzkriege vorbereitet und diese dann ‖im Notfall 307
bietet, ist ein Volk von Kriegsmännern und beim
ndsturm von Kriegsmenschen. Dann kämpft alles mit,
und lebende Natur. Und gegen einen Eroberer, der durch
ien Krieg das Todesurteil über ein ganzes Volk ausgesprochen
und es wirklich zu vollziehen strebt, giebt es keine Rücksich=
.[1]) — — —

Zur Zeit des wahren Landsturms erwachen Heldenseelen wie
ıd, Horatius Cokles, Mucius Scävola, Regulus und Tell.[2])

---

[1]) Die Anspielung auf Napoleon liegt auch hier auf der Hand.

[2]) Ehud, ein waffenkundiger, entschlossener Mann aus dem
ımme Benjamin, tötete den Moabiterkönig Eglon, in dessen Knecht=
ıft sein Vaterland geraten war und befreite es von dem schimpflichen
but (Vgl. Buch der Richter K. 3, V. 15 ff.). — Publius Hora=
s Cokles (der Einäugige) rettete nach der Sage im Kriege mit
ı Etruskerkönig Porsena, 507 v. Chr., Rom dadurch, daß er mit
) zwei anderen Römern die sublizische Brücke verteidigte, bis sie
ter ihm abgebrochen war, worauf er sich in die Tiber stürzte und
ch Schwimmen rettete. — Cajus Mucius, mit dem Beinamen
ävola (Linkhand) ging nach der Sage 507 in das Lager des Rom
ıgernden Königs Porsena, um ihn zu töten, erstach aber aus Irr=
ı dessen Schreiber. Darauf vom König mit Folter und Tod be=
ht, ließ er seine rechte Hand als Zeichen, daß er sich nicht schrecken
e, im Feuer mit unbewegtem Gesicht langsam verbrennen. — Der
ıische Feldherr Marcus Atilius Regulus setzte im ersten puni=
n Kriege (264 bis 242 v Chr.) mit einer Flotte nach Afrika
r, war anfangs siegreich, wurde dann aber geschlagen und gefangen
5). 250 mit einer karthagischen Gesandtschaft nach Rom gesandt,
Frieden oder Auswechselung der Gefangenen zu erwirken, wiederriet
beides den Römern, kehrte nach Karthago zurück und soll hier aus
he grausam getötet worden sein. — Die Persönlichkeit des durch
iller verherrlichten Wilhelm Tell läßt sich historisch nicht feststellen.

Den Pyrrhus[1], der nicht eher ruhig leben wollte, als bis er den Erdkreis durchkriegt hätte — tötete eines Weibes Steinwurf beim Sturm auf Argos. Selbst das schwächere Geschlecht strahlt im Heldentum! „Ich kannte noch keinen Mann, der meiner Liebe würdig war; denn Marat lebte noch", fertigte solche Hochherzige den unverschämten Blutrichter ab. Johanna[2] war die Retterin von Frankreich; Katharina I.[3] machte am Pruth das Russische Heer frei; im Todeskampfe Karthagos gaben Weiber und Mägdchen ihr Haupthaar zu Tauen für die neue Flotte.[4]

308 Landwehr ist die hehre Rettungskunst. die das grause Handwerk der Weltstürmer zu nichte macht. Im Landsturm wird jede Stadt ein Heerlager, jedes Haus eine Feste, und jedes Ding eine Waffe. Dann ist jeder, so noch ein Schwert hat, reich; der es zu führen weiß, mächtig; und der für die gerechte Sache zu leiden und zu sterben sich gefaßt fühlt, unüberwindlich. Causa victrix Diis placuit, sed victa Catoni. Und es wird der siegende Eroberer, wenn jedermann in der Landwehr seine Schuldigkeit thut, ein König werden über Ungeziefer und Unkraut.

c) Hülfsmittel.

A. Die natürliche Feste und Wohlverwahrtheit Deutschlands und besonders seines Nordosten ist wenig und nichts, und viel und groß: — So verschieden urteilen die Ansichten des Menschen. Es giebt freilich Länder, so die Natur mit einer wahren Hölle umbollwerkt hat, die ungestraft kein Feindesheer

---

Der Apfelschuß soll am 18. November 1307 geschehen sein; es ist dies aber eine uralte germanische Sage mythischen Ursprungs, die sich auch bei den Norwegern, Isländern u. s. w. findet. Tell soll 1315 in der Schlacht bei Morgarten mitgefochten und 1354 in dem Schächerbach bei Rettung eines Kindes seinen Tod gefunden haben. —

[1] Pyrrhus, König von Epirus, geb. um 318 v. Chr., ein unruhiger Kriegsfürst, der von 280 bis 275 mit den Römern Krieg führte. Sein Tod bei der Belagerung von Argos erfolgte 272.

[2] (Johanna) Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans, geb. 1412 in Domremy, am 30. Mai 1431 zu Rouen öffentlich verbrannt, die Befreierin Frankreichs aus der Gewalt der Engländer.

[3] Katharina I., Gemahlin Peters des Großen, wurde geb. 15. April 1684 in Livland. 1707 mit Peter vermählt, begleitete sie denselben 1711 auf seinem Feldzug gegen die Türken. Als Peter am Pruth von den Türken eingeschlossen wurde, bestach sie den Großvezier durch ihren Schmuck, daß er mit Peter Frieden schloß. Sie starb 17. Mai 1727.

[4] Vergl. T. I. S. 15.

rt — wie die Inseln des Sandmeers Sahara und Chili.
gänzlich entfestet ist kein Land von Natur; wo Erdboden
innen Helden fußen. Noch wird kein Tonwerkzeug gefun-
worauf sich nicht irgend ein Großkünstler berühmt gemacht, 309
der Orgel bis zur Maultrommel. Jedes Tier hat seine
Wehrart, jedes Volk muß seine eigene volkstümliche Land-
einüben. An dem beweglichen Heeresfelsen der Phalanx
rten des Morgenlands zahllose Horden; der Römer Legion,
Erfindung nach Polybius[1]) ein Gott eingegeben hat,
te späterhin die Phalanx. Endlich erhuben sich die Ger-
n wider die Weltherren, schossen mit ihren Bogen ins
, hielten auf den Mann, brachen Lücken durch den Ein-
g und keilten die Legionen durch ihre Drungen[2]) aus-
der. Wie sich der Römer bei Belagerungen auf den
nbock verließ, so im Schlachtsturm der Deutsche (und der
n Geist und Leben verbrüderte Keltiberer) auf seine Drunge
keilgestaltete Heerschar. Es paßt auch auf die Völker Ana-
s Lied: „Die Natur gab Hörner den Stieren, Hufe den
n, Schnellfüßigkeit den Hasen, Schwimmkraft den Fischen,
n den Flug." Dem Menschen bleiben an Wehr und Waf-
lut und Verstand. Verstand das unerschöpfliche Zeughaus
dlicher Waffen. Mut, des Geisterreichs Schlüssel, öffnets 310
forten von Walhalla und alle Siegesthore zur Unsterblichkeit.
3. Kunstbefestigung kennt der Sonnenadler, der auf
räulichen Alpenhörnern horstet, wie der Schneidervogel,
die Buschspinne Netze webt — es ist der Trieb der Selbst-
ung, der durch alles Leben waltet. Ein Volk, das seinen
krieg glücklich führen will, bedarf dreierlei Arten Festen
Kriegsplätze: einiger wohlgelegenen Festungen zur
idigung; einiger wohlverwahrten Waffenplätze
Gegenangriff; wohlgesicherter Wehrplätze für Verteidigung
Gegenangriff — und bei diesen Kriegsplätzen wohlgebauter
tigter Lager als Zufluchten. Es folge: bei der Wahl
age von Festen überhaupt Kinsky;[3]) bei der Erbauung

[1]) Polybius, geb. um 202 v. Chr. zu Megalopolis in Ar-
. gest. um 122. 167 als Gefangener mit vielen seiner Lands-
nach Rom abgeführt, befreundete er sich mit dem jüngeren Scipio
wohnte der Zerstörung Karthagos bei. Dann machte er große
. Er verfaßte ein bedeutendes geschichtliches Werk in 40 Büchern
ichte der Zeit von 220—146), nur 5 sind erhalten.

[2]) Das Wort Drung in vorstehendem Sinne scheint mir zuerst
auptsächlich von Jahn angewandt zu sein. Bei Weigand, Sanders
rimm habe ich es nicht gefunden. Es hängt zusammen mit dringen
en): mit treibender Gewalt sich bewegen. Das Präteritum „er
' für „er drang" wird von Luther gebraucht. Auch Massmann
s Wort; vergl. Euler, Jahns Leben S 515.

[3]) Franz Joseph, Graf von Kinsky, aus einem alten böhmi-
Geschlecht, geb. 1739, gest. 9. Juni 1805 als österreichischer Feld-
ister, ein fruchtbarer Militärschriftsteller.

von Festungen dem Marschall von Sachsen,[1]) der schon in dem Anhange (über die Kriegsführung in Polen) zu seiner Kriegskunst die Wichtigkeit von Graudenz einsahe; bei der Errichtung befestigter Lager Vauban;[2]) bei der Anlage von
311 Waffenplätzen Bülow,[3]) und um wahre ||Wehrplätze zu bekommen, Rimpler[4]) und Sturm[5]).

Graf Kinsky, über Emplacement der Festungen. Wiener Neustadt b. Adam und Comp. 1790.

Les Rêveries ou Memoire sur l'Art de la Guerre, de Maurice Comte de Saxe. Deutsch: Die Kriegskunst des Marschall von Sachsen.

Memoire pour servir d'Instruction dans la Conduite des Sièges et dans la defense des places, dressé par M. le Maréchal de Vauban à Leide 1740. — Des Ritters von Clairac Abhandlung von der Befestigungskunst im Felde. Breslau 1755.

v. Bülows Geist des neuen Kriegssystems u. s. w. Erste Auflage. Hamburg 1798. — Neue Auflage 1805. [Und seine andern Schriften, die für die Deutsche Landwehrswissenschaft sehr lehrreich sind.]

Herrn George Rimplers sämtliche Schriften von der Fortifikation, herausgegeben von Ludw. Andr. Herlin. Dresden und Leipzig 1724.

Leonhard Christoph Sturms freundlicher Wettstreit der Französischen, Holländischen und Deutschen Kriegsbaukunst. Augsburg 1740.

Desselben neue Manier zu befestigen u. s. w. Hamburg 1715. Desselben Architectura militaris hypothetica eclectica. Nürnberg 1719.

---

[1]) Moritz, Graf, von Sachsen, bekannt unter dem Namen Marschall von Sachsen, geb. 28. Oktober 1696 zu Goslar als natürlicher Sohn August des Starken von Sachsen und der Gräfin Aurora von Königsmark, ausgezeichneter französischer Feldherr, zum Marschall von Frankreich im österreichischen Erbfolgekrieg ernannt, gest. 30. Nov. 1750 zu Chambord, begraben in Straßburg. Er schrieb Rêveries, Ansichten über die Kriegswissenschaft enthaltend.

[2]) Sebastian le Prêtre de Vauban, geb. 15. Mai 1633 zu St. Lèger de Fougeret in Burgund, gest. 13. März 1707 als französischer Marschall und Generalinspektor der französischen Festungen, war der berühmteste Kriegs- und Festungsbaumeister seiner Zeit.

[3]) Vgl. S. 189, Anm.

[4]) Vgl. S. 204, Anm.

[5]) Leonhard Christoph Sturm, geb. 5. Nov. 1669 zu Altdorf, gest. 6. Juni 1719 zu Güstrow in Mecklenburg, Professor in Wolfenbüttel, dann in Frankfurt a. O., zum Generalintendanten der öffentlichen Bauten 1711 in Mecklenburg, 1718 in Braunschweig ernannt, fruchtbarer Schriftsteller, auch auf dem Gebiet der militärischen Bauten.

‖C. Aber nicht bloß auf Kriegsplätze darf sich die Kunst- 312
befestigung beschränken; sie muß bei Anlage von Landstraßen und Wegen, beim Brücken- und Häuserbau nicht den Gesichtspunkt der Landwehr aus den Augen verlieren. Aufhebung aller Gemeinheiten der Grundstücke und eingeführte Verkoppelung, wo jeder Teilberechtigte seine Ländereien zusammenhängend bekommt und sie mit fester Befriedigung einschließt — können der Landwehr ein wichtiges Hülfsmittel verschaffen. Darauf baute St. Germain[1]) seinen Verteidigungsplan von Holstein und Schleswig. Was Hage, die Hagen, Hägen, die Gehäge bilden; Knicke und Hecken[2]) der freien Bewegung eines Eroberungsheers schaden, beschreibt Cäsar sehr einleuchtend. (De bello Gallico lib. II. cap. XVII. u. f. w.)

D. Ein auserlesenes stehendes Heer, als ein Fechter in der Auslage, ein Schütze im Anschlag, ein kriegerischer wohlgerüsteter Wächter. Es steht gegen urplötzlichen Überfall in Bereitschaft, daß ein Volk nicht meuchlings gemordet, nicht im Schlaf hingewürgt werden kann. Das ganze waffenfähige Volk ist das ‖Heer im Schutzkriege, die stehende Mannschaft sind aus- 313
gestellte Posten und Hauptwachen. Ein solches stehendes Heer muß besonders viel Geschützleute und Kriegsbaumeister haben, sonst braucht es so sehr stark nicht zu sein. Der Marschall von Sachsen behauptet: „Mit sechzig tausend Mann guter Truppen kann ein geschickter Feldherr die größten Unternehmungen ausführen." Mehr hatte Cäsar nach seinen eigenen Denkwürdigkeiten auch nicht, als er den Vercingetorix nebst achzigtausend Mann belagerte und dazu noch zweihundert und fünfzigtausend Mann Entsatztruppen abwehren mußte. Hannibal rühmte in seinem Gespräch mit Scipio[3]) darum Alexander den Großen als den ersten Kriegesfürsten, weil er mit kleinen Heeren so viel ausgerichtet habe. Und die Geschichte lehrt, daß alle große Feldherrn und Heerführer ihre unsterbliche Thaten an der Spitze von kleinen Heeren verrichteten. — — —

---

[1]) Claude Louis, Comte de Saint Germain, französischer General, geb. 15. April 1707 im Schloß Vertamboy, gest. zu Paris 15. Januar 1778. 1762 an der Spitze der dänischen Armee als Feldmarschall von König Friedrich V. gestellt, kehrte er nach dessen Tod 1766 nach Frankreich zurück. Auch schriftstellerisch war er thätig.

[2]) Hag, ahd., mhd. hac und hagen, ein „Zaun aus lebendigem Buschgehölz", vgl. auch Jahns Merke S. 161. — Das Knick, plattd. knikken, biegen, die wilde lebendige Hecke zur Einfriedigung von Feld, Wiese, Garten, wobei die Zweige und jungen Stämme eingeknickt und ineinander geflochten werden. — Hecke, Einfriedigung von dicht verwachsenem Strauchwerk.

[3]) Vor der Schlacht bei Zama 201 v. Chr.

E. Allgemeine Waffenfertigkeit der wehrbaren Mannschaft. Leibesübungen sind die Vorbereitung (V. 5. i)
314 in der Kindheit und im Knabenalter. In der Jünglingszeit dient jede Mannsperson drei Jahre im stehenden Heere, ein Jahr als Dienstlerner, das folgende als Dienstthuer, das letzte als Dienstlehrer. „Übung im Kriege bildet zum Helden, aber „Liebe zum Kriege entwürdiget zum Tiere. Wenn der Mensch, „wenn die Mächtigen auf Erden dem Kriege entgegen nicht „streben, wenn sie leichtsinnig ihn entstehen lassen, so wird er „wachsen, wie die sich selbst überlassene Glut. Vervielfältigung „der Kriege aber gebiert Gewöhnung an die Greuel desselben, „gebiert Vernachlässigung der Künste des Friedens und schafft „so gesittete Nationen endlich selbst zu Barbaren um: ein Ge„danke, der den gebildeten Menschen unausstehlicher noch ist, „als der, ein Raub fremder Barbaren zu werden. Was ein „heiliger Ausspruch von der Ärgernis sagt, es gilt ebenso vom „Kriege. Es muß Krieg sein auf Erden; aber wehe dem „Menschen, durch den der Krieg kömmt! wehe selbst ihm, der „nicht alles, was an ihm läge, zur Abwendung dieser furcht„baren Geißel beitrüge."

Phil. Buttmanns Rede über die Notwendigkeit der kriegerischen Verfassung von Europa. Berlin bei Mylius 1804.

315 Erst wenn alle wehrbare Mannschaft durch Leibesübungen waffenfähig geworden, streitbar durch Waffenübungen, schlagfertig durch erneuerte Kriegsspiele und Immergerüstetsein, kriegskühn durch Vaterlandsliebe — kann ein solches Volk ein wehrhaftes heißen. „Wehrlos, ehrlos!" So sagten unsere Ahnen, und den Sinnspruch sollten wir in alle Landwehrsbanner setzen.

d) Einrichtungen.

A. Jede gesunde erwachsene Mannsperson gehört bis zum fünfundvierzigsten Jahre zur Landwehr.

B. Sie tritt in die Landwehr ein, sobald sie die verfassungsmäßige Dienstzeit im stehenden Heere gewesen ist.

C. Die Landwehr besteht aus mehreren Truppenarten: Flintern, Pikern, Schützen, Rittern und Reisigen.

D. Jeder hat die Wahl der Truppenart, nur muß er dazu taugen und im Stande sein.

E. Die zu Pferde dienen, müssen sich ihre Pferde selbst anschaffen und halten, nur wenn sie getötet oder im Kriege
316 unbrauchbar werden, ersetzt sie der Staat. Alle Reiter müssen vorher eine Reitschule besuchen, springen und fechten lernen. Die Ritter müssen hernach sich mit der Lanze einüben. (Verglichen Seite 270.)

F. Die Schützen müssen sich selbst eine Büchse anschaffen und im Scheibenschießen erst bei einer Schau eine Probe ablegen.

G. Die Flinter erhalten Flinten und Flintenspeere[1]) vom Staat, es muß aber jeder auf seine Kosten ein paar Pfund Pulver und dazu erforderliches Blei in Bereitschaft haben.

H. Die Ärmern bekommen Piken, mit denen sie hantieren lernen.

I. Die Landwehrsmannschaft ist nach der Einteilung des Grundgebiets in Heerscharen (Legionen), Fahnen (Bataillone), Scharen u. s. w. abgeteilt. Beim Kriege ziehen die Jüngern zuerst ins Feld und immer so fort.

K. Die Landwehr ernennt alle Achthaber (Unteroffiziere) und Hauptleute (Offiziere) selbst bis zum Obersten; doch müssen diese sich einer dreifachen Prüfung vor einem Kriegsrat unterziehn, zuerst wenn sie Achthaber, dann wenn sie Hauptleute, zuletzt wenn sie Obersten werden.

L. Der König ernennt für jede Heerschar einen Heermeister 317
(General), Auffichts- und Heerstabs-Hauptleute und Kriegsbaumeister.

M. Ebenso hängen von ihm alle Unter- und Oberfeldherren und Heerführer ab.

N. Hauptleute werden nur nach Urteil und Recht eines niedergesetzten Kriegsgerichts entsetzt.

O. In Friedenszeiten erhält die Landwehr nur während der Übungszeit Schießbedarf, und nur die Unbemittelten dann auch Sold.

P. Hauptleute, die unbemittelt und sehr geschickt sind, erhalten nach den Umständen: Zuschuß, halben und ganzen Sold.

Q. Es giebt eine Garde-Heerschar, dazu kommt eine Auslese von jeder Truppenart.

R. Körperliche Züchtigungen kennt die Landwehr nicht. Sie sind Undeutsch. Ceterum — neque vincire, ne verberare quidem permissum. (Tac. de mor. Germ. VI). Der Stock gehört in die Schule, die Rute in die Kinderstube. „Wer sich vor Rute und Stock fürchten lernt, kann nicht dem Dräuen des blitzenden Schwertes begegnen" urteilt der Ostgothenkönigs 318
Theoderich.[2]) Späterhin rühmt Adam von Bremen[3]) den

[1]) Unter Flintenspeeren sind wohl Bajonette zu verstehen.

[2]) Theoderich der Große, König der Ostgothen, geb. 454, 475 nach dem Tode seines Vaters Theodemir König, Eroberer Italiens und Begründer des ostgothischen Reiches, gest. 26. Aug 526.

[3]) Adam von Bremen, wahrscheinlich ein Obersachse, gest. nach 1076 als Domherr und Schulrektor zu Bremen. Er schrieb zwei

Dänen ein erhabenes Gemüt nach: „Die Todesstrafe wird bei ihnen weniger gefürchtet, als die Strafe der Geißel.“

S. Andere Strafen. Gefängnis mit Entbehrungen. Geldbußen. Ehrenstrafen. Verlust des Bürgerrechts. Tod.

T. Die Befehlwörter und Kunstausdrücke müssen alle Deutsch sein. (Vergl. VIII. 1. b.)

e) Übungen.

So lange unsere Knaben noch nicht lämmerfromm mit einander spielen und gemeinschaftlich Puppenzeug schneidern — hat es keine Not. Der Väter Heldengeist kann in der Zucht erwachen. Unter Mägdchen als Mägdchen verkleidet, fand Achilleus die Waffe aus dem Spielzeug.[1]) Und wer blickt nicht fröhlich unter dem wallenden Helmbusch? Wer spiegelt sich nicht gern im vielfarbigen Kriegskleid? Wer wägt des Schwertes Blitze nicht gern in seiner Rechte? Der Magnet zieht das Eisen an, das Eisen den Mann, der Mann die Männer, Mannlichkeit
319 die Weiber. Ein alter vielhundertjähriger Deutscher Reim sagt eben so:

„Wer nicht Lust hat zu einem wackern Pferd,
Und auch nicht Lust zu einem blanken Schwert,
Und nicht Lust zu einem schönen Weib:
Der hat fürwahr kein Herz im Leib.“

Die Weiber sprechen dasselbe in unsern Tagen, wenn auch nicht wörtlich nach, doch deutlich durch Gunstgewährungen. Wer in Wehr und Waffen erscheint, wird ihnen bald lieb, der Krieger erobert leichter ihr Herz, er sei aus ihrem Volk, ein Fremder, oder gar der Feind.

Die Landwehrsübungen müssen wahre Festlichkeiten werden. Mit feierlichen Aufzügen können sie anfangen, Tonkunst und Gesang mögen sie begleiten und Tanz und fröhliches Spiel beschließen. Die Waffenweihe der Eintretenden geschehe öffentlich in den Kirchen, jedes Gewehr sei mit dem Namen seines Wehrs bezeichnet, und es gelten als Ehrenvergünstigung des Staats,

---

Werke: „Gesta Hammenburgensis ecclesiae pontificum“ und „de situ Daniae et reliquarum trans Daniam regionum“, besonders letzteres Werk ist eine wichtige Geschichtsquelle.

[1]) Nach der griechischen Sage verbarg Thetis, die Mutter des Achilles, als die Werbung für den trojanischen Krieg geschah, den Sohn auf der Insel Skyros in Frauenkleidern unter den Töchtern des Königs Lykomedes. Als Odysseus, denselben zu suchen, nach Skyros kam, breitete er vor den Jungfrauen Geschenke aus, darunter auch Schild und Speer und ließ dann plötzlich die Kriegstrompete blasen. Die Jungfrauen flohen, Achilles aber ergriff die Waffen und wurde so erkannt.

auf seine Nachkommen vererben zu dürfen. In den Städten
ıb die Schützengilden sehr leicht für künftige Brauchbarkeit
ızubilden. Die Franzosen verboten sie bei der Einnahme von 320
ınnover. Auch waren sie sonst mehr.

Archiv für Deutsche Schützengesellschaften, besonders 2ter Band. Halle 1802.

Auf dem Lande würde ein Scheiben- und Vogelschießen
ı Sonntags-Nachmittags eine willkommene Ergötzlichkeit sein,
ıs außerordentlich leicht nach Kirchspielen einzurichten wäre.

Zu gewissen Zeiten im Jahr, und zwar für ein acker-
ıuendes Volk nach der Frühjahrs- und Herbstbestellzeit, ver-
mmelt sich die Landwehrsmannschaft zu Heerscharen, die zum
:il entgegengesetzte Heere bilden. Nichts werde vergessen, was
r kriegerischen Aufmerksamkeit gehört — Durchsuchung von
raben, Feldern, Büschen, Sandgruben, Vertiefungen, Hohlungen,
olzungen, Steinhaufen, Gärten, Hecken, Schilf, Geröhricht,
rüchen, hohlen Bäumen und Wegen, Wäldern und Schluchten;
efragung aller angetroffenen Personen; Achtgeben auf Kund-
)after; Ausstellung von allerlei Posten und Sicherung ihrer
erbindung. Dann müssen Bewegungen folgen: sich in Heer-
ıufen fügen, die Angriffen, besonders der Reiterei widerstehen 321
nnen; in Vierecke zusammenschließen; im gewöhnlichen Doppel-
ıb Geschwindschritt Tageszüge mit kurzen Rasten machen, da-
:i das nötige Gepäck tragen. Hierauf allerlei kriegerische
rbeiten unternommen: Schanzenanlegen, Verrammlungen von
horen und Straßen; Abtragung von Brücken, ihre Wieder-
:rstellung und Neuerrichtung; Wegebesserung und Ungangbar-
achung; Furtenverderbung und Wiederbrauchbarmachung. In-
vischen das Kundschaften nicht versäumt; doch müssen die
usgesandten und Späher nichts aufschreiben, sich gewöhnen, alles
n Gedächtnis zu behalten, und bei der Ertappung einige leichte
eckereien dulden. Endlich ein förmliches Kriegsschauspiel von
)egeneinanderhandeln, durch: allerlei Stellungen einnehmen;
üge und Gegenzüge; Überfälle; Umgehungen; Hinterhalte;
Begnahme der Vorräte und Zufuhren; Wegdrängung von den
Baffenplätzen u. s. w.

Wenn nun alljährlich zu diesen Übungen ein Teil der
andwehr als Heerbann ausgewählt wird, so ist nach einem
Jahrzehend ein ganzes Volk mannlich und vaterländisch und
eine Kraft fühlend wiedergeboren. Wenn es dann nur einige 322
Millionen Menschen zählt und eine Küstenseite hat, so wird
ich der verwegenste Eroberer nicht gegen seine Selbständigkeit
:rfrechen. Xerxes, Attila und die Chalifen haben Völkerstürme
daherrasen lassen, und sie sind vor Themistokles, Aëtius und

Karl Martell[1]) zerstoben. Hermann und Heinrich und Otto und Erlach und Wilhelm der Oranier und Moritz von Sachsen und der große Kurfürst und Friedrich[2]) haben der Welt gezeigt, daß der Deutsche kein Allmannsknecht ist, dem jeder mit einem Drohgesicht den gnädigen Herrn vorspielen kann.

---

[1]) Der Perserkönig Xerxes (gest. 465) unterlag in der Seeschlacht bei Salamis der vereinigten Flotte der Griechen, deren größten Bestandteil die athenischen Schiffe unter Führung des Themistokles (geb. um 527 zu Athen, gest. 460 in der Verbannung) bildeten. — Attila, der Hunnenkönig wurde durch den ungünstigen Ausfall der mörderischen Schlacht bei Châlons an der Marne 451, in welcher ihm Aëtius, der Feldherr des Kaisers Valentinian III., unterstützt von den Westgothen unter ihrem König Theoderich, gegenüberstand, zum Rückzug gezwungen. (Aëtius ist geb. 395 oder 396 zu Durosturum (jetzt Silistria), ermordet 454 von Kaiser Valentinian.) — Karl Martell, „der Hammer", geb. um 690, 720 Majordomus des ganzen Frankenreichs, besiegte die aus Spanien vordringenden Araber bei Poitiers 732 und bei Narbonne 737 und machte allen weiteren Eroberungszügen derselben ein Ende. Er starb 21. Okt. 741 zu Quiercy.

[2]) Über Hermann und König Heinrich I. vgl. S. 160 und 162. Otto I. der Große, Sohn Heinrichs I., geb. 22. Novbr 912, gest. 7. Mai 973 zu Memleben, begraben im Dom zu Magdeburg, einer der gewaltigsten deutschen Kaiser, Besieger der Ungarn auf dem Lechfelde 10. August 955. — Jahn denkt bei Erlach wohl an Johann Ludwig von Erlach (geb. 1595 zu Bern, gest. 1650 als Marschall von Frankreich), ausgezeichnet als Feldherr und Staatsmann, der am 30jährigen Krieg unter dem Fürsten von Anhalt, dann unter Gustav Adolf, zuletzt unter Bernhard von Weimar teil nahm und nach des letzteren Tode in die Dienste des Königs von Frankreich trat. — Wilhelm I., der Schweiger, Graf von Nassau, Prinz von Oranien, geb. 14. April 1533 auf Schloß Dillenburg im jetzigen Regierungsbezirk Wiesbaden, ermordet 10. Juli 1584 zu Delft, der Befreier Hollands vom spanischen Joch.

VII. Volksgefühl. 323

Sei du der Wahrheit Schutz und Prieſterin, 324
Bis endlich die betrognen Menſchen hören!
Entwöhne ſie vom feilen Dienſt des Gold's,
Sag ihnen: Armut könne ſich gar gut
Mit Glück geſellen; Reichtum gebe Glanz,
Nicht Stärke, und das Reich nur ſtehe feſt,
Wie ew'ge Felſen in dem Ocean,
Das ſich durch inn're Lebenskraft bewegt.

Das verödete Dörfchen von Goldſmith nach Schreiber.

1. Verbannung der Ausländerei. 325

In der ganzen Lebensgeſchichte eines Volks iſt ſein heiligſter
zenblick, wo es aus ſeiner Ohnmacht erwacht, aus dem Schein-
: auflebt, ſich ſeiner zum erſten male ſelbſt bewußt wird, an
:e heiligen Urrechte denkt und an die ewige Pflicht ſie zu
aupten; endlich erkennt, daß es nur durch Selbſtmord ſeiner
lkstümlichkeit ſich unter andern Völkern verlieren kann. Es
ein langerſehnter Schöpfungsbeginn, wenn ein Volk nach dem
rlauf ſchrecklicher Jahre ſich ſelbſt, der Zeitgenoſſenſchaft und
Nachwelt laut und frei und ohne Rückhalt offenbaren darf,
welche volkentwürdigende Dienſtbarkeit es durch Ausländ-
:ei geraten war. Ein Volk, das mit Luſt und Liebe die
ɔigkeit ſeines Volkstums auffaßt, — — — kann zu allen 326
ten ſein Wiedergeburtsfeſt und ſeinen Auferſtehungstag feiern.

Bewahrung der Urſprünglichkeit, — — — konnte uns
utſchen noch Machiavell, der gründliche Kenner von Staats-
nkheiten und Volksſeuchen, nachrühmen. Wie iſt es ſeitdem
ein paar Jahrhunderten geworden! „Man fühlt es recht, und
aubt es zu verſtehen, beim Anblick ſolcher Felſenſchlöſſer wie
:e Wartburg zu Eiſenach, warum die Alten auf den Höhen
:s Landes in ihren Burgen lebten, und welche Lebensfreude
amit verbunden war. „Seitdem nun die Menſchen herab-
ɔzogen ſind zu einander, und ſich alles um die Landſtraßen
erſammelt hat, gierig nach fremden Sitten, wie nach fremdem

„Golde stehen die Höhen und Burgen verlassen, und die Kunst
„scheint verloren, dieses herrliche Land auf die edelste und an-
„gemessenste Art zu bewohnen und zu beherrschen." — „Statt
„des Furor Tedesco[1]), dessen in den Italienischen Dichtern
„so häufig gedacht wird, ist nun die Geduld unsere erste Natio-
327 „naltugend geworden, und nebst dieser die Demut zum Gegen-
„satz jener ehedem herrschenden Gesinnung, wegen welcher noch
„zur Zeit Kaiser Karls V. ein Spanier, der mit ihm dieses
„Land durchreisete, die Deutschen los fieros Alemanes nennt."
(Europa I. 1stes Heft. I.) Ach es wird uns jetzt viel vorge-
worfen, und viel auch mit Recht — Stolz doch von keinem
mehr. Unsere Ahnen begeisterte ein volkstümlicher Hochsinn,
uns entgeistert die Ausländerei. — — — Sie verdarben
nicht den Geist durch stumm- und taub-machendes Kartenspiel,
Herz und Einbildungskraft nicht durch liebessieche Romane, und
den Magen nicht durch tagtägliche Kartoffeln.

2. Allgemeine Volkstracht.

Alle alte langdauernde Völker retteten sich vor der immer-
neuen Wüterei der Mode durch eine Volkstracht. Die Römer
nannten sich sogar bisweilen nach ihrer volkstümlichen Bekei-
328 dung. Spanien in seiner Blüte, Polen zur Zeit der Macht,
Ungarn in seiner Selbständigkeit hatten Volkstrachten, die all-
gemein waren, nicht bloß von altvaterländischen Leuten getragen
wurden. Auch wir Deutschen trugen uns vor dem großen
Deutschen Kriege (1618) volkstümlicher und hatten eigene Be-
kleidungsarten nach verschiedenen Ständen. Unserer Nachbaren
Fischerei in Deutschen Trubeln brachte uns die fremde Zierfucht
über den Rhein, die unsere Augen bethört und die Herzen mit
Tand füllt. — — — Anderthalb Jahrhundert trugen wir
weibisch das Weiberjoch — da stürmte der Völkerorkan über
unser vereinzeltes Volk, und der Untergang des Deutschen Reichs
war entschieden.

Die Mode, ein Ungeheuer, was der scharfsinnigste Denker
bis jetzt noch nicht hat befriedigend beschreiben können, weil es,
wie Falk sagt, „endlich selbst aus der Mode kommt", und wie
der alte Saturn seine eigenen Kinder auffrißt — war der
Moloch, dem wir Glück und Frieden und Lebensgenuß und
Gesundheit und Vaterland aufopferten. Leider ist die Neusucht
in Kleinigkeiten und die Altsucht in großen Dingen unsere ein-

[1]) Furor Tedesco, furor teutonicus, Berserker-Wut. Berserker, der isländischen Sage entstammend, bedeutet Kriegshelden von übermenschlicher Stärke.

leiſchte Erbſünde. „Wir ‖Deutſchen ſind ſolche Geſellen, was 329
eu iſt, da fallen wir auf und hangen daran, wie die Narren,
nd wer uns wehret, der macht uns noch töller darauf; wenn
ber niemand wehret, ſo werden wir ſelbſt bald müde und
itt, gaffen darnach auf ein ander Neues, ſo hat der Teufel
is Vorteil, daß keine Lehr noch Traum ſo ungeſchickt kann
ufkommen, er findet Schüler darzu, und je ungeſchickter je eher."

Luther's Werke 3ter Teil der Jenaiſchen Ausgabe. S. 338.

Der weiſe Franklin ſagt: „Die Steuern, ſo uns der
aat auflegt, ſind zu tragen; aber die, ſo uns die Mode aus-
reibt, werden unerſchwinglich." Die Mode iſt ein neues Un-
l; ſtatt Bedeckung Entblößung oder Vermummung; ſtatt
hmuck Überladung und Verhäßlichung; gewöhnlich von ge-
äftigthuenden Müßiggängern und ſich wichtigmachenwollenden
öpfen ausgeheckt; dem Vermögen nachteilig durch unnütze
sgaben, dem Geiſt durch eingeſchwärzte Kleinigkeitskrämerei,
n Herzen durch Verführung zur Geſchmackloſigkeit; ſchädlich
r den Körper durch Nichtachtung auf die ‖einzelne Leibes- 330
chaffenheit, Gewohnheit und Lebensalter; ein ſchleichendes Gift
häuslichen Leben.

Möſers patriotiſche Phantaſien. T. I. S. 24 u. f. 68 u f. 333 u. f. 2ter Teil, Seite 71 u. f. S. 88 u. f. 3ter Teil, Seite 24 u. f.

Garve, über die Moden, ſteht im 1ſten T. S. 119 u. f. der Verſuche über verſch. Gegenſtände der Moral u. ſ. w.

Büſch, vermiſchte Abhandlungen. 2ter T. S. 330. u. f.

Ohne eine allgemeine Volkstracht bringt es kein Volk hoch
den bildenden und zeichnenden Künſten. Ahmt es fremde
öne Geſtaltungen nach, die nicht volkstümlich werden können,
iſt es die Dohle in der Fabel. Ein Beiſpiel: Schwerin auf
m Wilhelmsplatz zu Berlin.[1]) Wählt es das Eintagsſpiel
s Immerwiederandersſein, ſo ſtellt es Vogelſcheuchen hin, und
nswürſte kommen zum Vorſchein. Unſere mit Fleiß und
inſtlichkeit gearbeiteten Kupferſtiche gemahnen uns ſchon im
chſten Jahrzehend als Fratzen. Die alten Familiengemälde
:rden in die Polterkammer verwieſen, ‖weil die Kinder vor 331
lchen Knechtruprechten erſchrecken. Die Römer durften ihre
hnenbilder zu einer eigenen Ahnenſammlung aufſtellen und bei

[1]) Die ehernen Statuen auf dem Wilhelmsplatz zu Berlin ſind
ht mehr die aus Jahns Zeit, ſondern entweder, wie General Zieten
d Fürſt Leopold von Deſſau, nach den von Schadow in Marmor aus-
ührten in Erz gegoſſen oder, wie Schwerin, von Kiß neugeſchaffen.

Ehrenaufzügen zum Andenken späterer Familienglieder sie sogar öffentlich zur Schau bringen.

Eichstädt, de imaginibus Romanorum. Drei Programme. Jena b. Göpferdt 1805.

In Deutschland selbst, wo die Neudeutschen nichts Brauchbares und Lehrreiches mehr finden wollen, sind unter dem gemeinen Manne noch Wirkungen besonderer Trachten zu spüren. Man beobachte: Altenburger Bauern, Vierländer, die Halloren in Halle an der Saale, die Mönchgüter auf Rügen, die Friesen im Dänischen Deutschland u. a. m. So lange eine kleine eingedrängte Völkerschaft noch ihre volkstümliche Kleidung trägt, ist sie gegen Einschmelzung geharnischt. Legt sie aber diese Wehr ab, so wird sie von dem Augenblick an untergesteckt und lebt sich unter der größern Menge aus.

Die Deutsche Volkstracht darf keine kostspielige Uniform sein. Kleidung ist Bedürfnis des gesitteten Menschen, und die
332 volkstümliche notwendige Befriedigung desselben ist Volkstracht. Erhaltung der Gesundheit sei ihr erster Zweck; Wohlfeilheit, allgemeine Anwendbarkeit und Dauerhaftigkeit müssen die andern Augenmerke sein; und doch darf die Schönheit nicht mangeln. Es habe keine Handlung, Gültigkeit, als in der Volkstracht; es müsse bei jeder angestellten Zusammenkunft, auf jedem Gelage und in der Kirche jedermann in der Volkstracht erscheinen. Davon unterschiedene Arbeitskleidungen und Kinderanzüge. Auszeichnung gewisser Stände und Staatsbeamten durch Nebendinge: Gold, Silber, Stickerei und Federn. Verschiedene Farbenbänder beim weiblichen Geschlecht: Mägdchen, grün; Dirnen, weiß und orange; Jungfrauen, rot; Frauen, blau; Matronen, silberfarben und braun.

Die Volkstracht darf kein Fremder tragen, ohne eingebürgert zu sein; keiner, der das Bürgerrecht verloren; keiner, der nicht zur Ausübung des Bürgerrechts gekommen. (Vergl. S. 286 u. 287.)

Eine Volkstracht muß nach dem Urbilde des Volks in seiner Vollendung, mit echtem Volkssinn und hohem Volkstumsgeist
333 erfunden werden. (Vergl. V. 3. u. 4.) Das ist mehr als ein Schneiderling kann und ein Abfasser von Kleiderordnungen.

Die mehrsten Schriften über eine Volkstracht haben die Schweden unter Gustav dem Dritten geliefert. Es war aber der ganze Versuch eine Einschwärzung fremder, nicht auf Schweden passender Gebilde.

Auch in Deutschland haben, außer dem oben angeführten Biedermann Möser[1]), mehrere Männer die Sache zur Sprache gebracht.

[1]) Über Möser vgl. S. 57.

Deutsches Museum. Aug. 1778. S. 98: Über die Nationaltracht.

Chronologen, von Wekherlin. 2. B. Frankfurt u. Leipzig. 1779. Seite 8—16: Die Vorteile der Landesuniform.

Gelehrte Beiträge zu den Braunschweigischen Anzeigen vom Jahr 1780. 37stes Stück: Etwas über Uniformen und Kleiderordnungen.

Journal von und für Deutschland. 2ter Jahrgang 1785. 8tes Stück: Vorschläge zur Einführung einer Deutschen Nationaltracht.

Journal von und für Deutschland, 3ter Jahrgang 1786. 2tes Stück. S. 126: Antwort auf jenen Vorschlag von Göcking [mehr witzig als wahr, mit Laune, ohne tief einzudringen].

Journal der Moden. Februar 1786.

Die Sache ist überhaupt nicht so bald abzumachen, da es 334
r Kleidung noch kein umfassendes, den Gegenstand erschöpfen= Werk giebt. Hülfsmittel für solche Bearbeitung sind:

Dissert. de Vestitu. Praes. Jo. Jac. Baier. Resp. Jo. Er. Schwarz. Altd. 1704.

Dissert. de morbis a vestitu. Praes. A. Q. Rivinus. Resp. Jo. Kiesling. Erford. (Lips.) 1721.

Dieselbe im Auszuge, und eine Deutsche Abhandlung über denselben Gegenstand — in den Hannöverischen nützlichen Sammlungen vom Jahre 1756. 51. und 52stes Stück.

Dissert. de vestitus vitiis morborum causis. Praes. Mich. Alberti. Resp. Casp. Gottl. Schlegelmilch. Hal. 1729.

Dissert. de vestitus ratione ad valetudinem. Praes. Jo. Henr. Schulze. Resp. Chr. Ludw. Wegner. Hal. 1737.

Reflexions anatomiques sur les incommodités etc., qui arrivent au corps humain à l'occasion de certains habillements, par M. Winslow; steht in den Mémoires de Paris 1740. S. 59. Deutsch übersetzt im 6ten St. des 2ten Bandes des Hamburgischen Magazins 1748.

Dissert. de morbis ex varia conditione vestimentorum oriundis. Praes. And. El. de Büchner. Resp. Godof. Henr. Beyer. 335
Hal. 1750.

Gedanken eines Arztes über die Kleidung; stehn im 3ten T. der gesellschaftlichen Erzählungen. Hamburg 1754.

Anmerkung von den Fehlern der Kleidung in Absicht der Gesundheit — steht im 29sten Stück der Hannöverischen nützlichen Sammlungen vom Jahr 1755.

Reinhard's satyrische Abhandlung von den Krankheiten der

Frauensperſonen, welche ſie ſich durch ihren Putz und Anzug zuziehen. 2. T. Glogau und Berlin 1756. 57.

Unzers Arzt. 1ſter T. Hamburg. 1759. 12tes St. S. 177—192.

Dissert de valetudine hominis nudi et cooperti. Praes. Ge. Gottl. Richter. Resp. B. A. Schloſs. Gött. 1763.

Der Putz und Anzug der Frauensperſonen, als eine Urſache vieler Krankheiten, ſt. im 31—31ſten Stück des Stuttg. allg. Magazins v. Jahr 1768.

Recherches sur les habillements des femmes et des enfants etc, par M. Alphonse le Roi. à Paris 1772.

Gladbachs Beſchreibung der Krankheiten, die von der Kleidung kommen, welche vor der Kälte nicht genug verwahrt. Frankfurt. 1763.

336 Die von der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal veranlaßten beiden Preisſchriften: Über die Schädlichkeit der Schnürbrüſte. Leipzig 1788

Sömmering, über die Wirkung der Schnürbrüſte. 1793.

Campers Abhandlung über den beſten Schuh. Wien 1793.

Vaughan, Essay philosophical and medical, concerning modern Clothing. Deutſch. Leipzig 1793.

Creve, mediciniſcher Verſuch einer modernen weiblichen Kleidung, die Brüſte betreffend. Nebſt einigen Bemerkungen über das Schminken. Wien b. Kurzbeck 1794.

W. Davidſohns Abhandlungen für Ärzte und Nichtärzte. Berlin bei Belitz 1799.

Der Wert der weiblichen Brüſte ꝛc. von Braun.

Wir Deutſchen ſind ein armes Volk, ſo ſollen wir keinen Bettelſtaat machen, wie ein umherſtolzirender Mohrenkönig, der eine lange Feder in ſeinen nackten Hintern ſteckt. Das paſſendſte Titelkupfer zur Prachtausgabe eines Deutſchen Journals des Luxus und der Moden!

„Das heißt wahrhaftig ſchön und bündig ausgedacht;
Sonſt hatte nie das Kleid — Mann und Verſtand gemacht.“

337 **3. Volksfeſte.**

a) Über Feſtlichkeiten, Feierlichkeiten und Gebräuche.

Feſtlichkeiten, Feierlichkeiten und Gebräuche ſind als unzertrennliche Gefährten des geſellſchaftlichen Seins auf der Erde verbreitet, ſo weit Menſchen verkehren. Sie ſchließen ſich den

wichtigsten Handlungen an, gesellen sich zur Freude und Trauer, ja durchschlingen das ganze menschliche Leben. Sie sind ein Bedürfnis des Menschen, der das Geistige in einem vermittelnden Sinnbilde reiner erkennt, das übersinnliche in einer sinnlichen Vergegenwärtigung sich tiefer ins Herz prägt. Das reine Licht ist dem irdischen Auge Finsternis, Sonnenstrahlen blenden, der reine wolkenlose Himmel ist nicht unsichtbar, giebt aber nichts zum Sehen. Die Sinne reden auch, Künste bilden diese Sprache, die dort noch verstanden wird, wo kein Wort mehr anklingt. Menschenworte bleiben oft nur verhallende Laute und tote Buchstaben; aber was bloß dem wahren Menschentum in seinem Ringen aufhelfen, den Durchbruch der innern Flamme begünstigen will, wird Geist und Herzen bald vernehmlich. Wie wenig Menschen kennen der Perlen wahren Wert und der Edelsteine Schatz! Doch des Herzens Pochen, der Wange Röten, des Auges Holdlächeln, und das Rinnen der Zähren versteht auch der wildeste Wilde. Mit Zeichen beginnt, mit Zeichen endet die Sprache. Eine Sprache, die tiefer eindringt, als jede Rede, die stumm mehr sagt, als die höchste Beredtsamkeit; denn in den wichtigsten Augenblicken ist selten der Verstand, desto häufiger das Herz des Menschen Schutzgeist. Der Verstand rüstet ein Kriegesheer im Frieden, in der Entscheidung aber siegt und unterliegt nur das Herz.

Festlichkeit ist Erheben über das gemeine Leben, Herauskommen aus der Alltäglichkeit, Entfesselung des Geistes von leiblichen Unterdrückungen, Abspannung des Körpers von der Frohnarbeit, Befreiung des Herzens von Daseinssorgen, Versuch, die Daseinsbürden abzulasten: Überhaupt ein Erholungsleben, wo der Mensch doch einmal der Gegenwart froh wird, ohne ängstliches Horchen und Zählen der Uhr, die ohne Rast zum Notwerk abruft. Frei steht der Mensch dann als ein Wesen, das auf Freude ein öffentliches unveräußerliches Recht hat, nicht bloß verstohlen sie nippen darf und sich knechtischlüstern im Winkel berauscht. Zurückgeführt aus dem Irrgewirr der Verkünstelung in die einfachen Lebensverhältnisse, gewinnt er eine wahre Erhöhung der Lebenskräfte, eine nachwirkende Kraftvermehrung. Das ist anders, als eine bloße Erregung, wie sie jede Art von Rauschmitteln giebt; anders, als eine augenblickliche Stärkungseinnahme, die gleich darauf mit doppelter Schwäche niederschlägt; es wird eine Heiligung der Zeit. Darum ist es ein adelnder Vorzug für Menschen von Geist und Herzen, Feste zu feiern, die ihnen ausschließlich heilig sind. Wem das Leben nur ein Kerbstock bleibt, um Alltage zusammenzurechnen, wer aus diesen Zeitmerken nichts weiter herausbringt, als eine große Zahl, der hat sich die Mühe vergeblich gemacht, der hat in den Tag und die Welt hineingelebt, als ein großstädtischer Morgen-

verschläfer, so die Sonne in ihrer Schönheit und Pracht niemals aufgehen sah.

340 Feierlichkeit ist äußere Begleitung einer höhern innern Stimmung, nicht blos Sinnbildschrift der Handlung; auch von ihrem Vorhergang. Nur die einzelne That fällt in die Augen, nicht wodurch sie erzeugt wird, nicht worauf sie hinstrebte. Dadurch soll offenbar werden, nicht des Daseins Schale, sondern des Lebens Kern. Eine Überleitung des Sinnenwesens auf sinnlichen Pfaden zum Übersinnlichen, die durch geistige Verknüpfung in einer einträchtigen Sinnbildnerei das Abstumpfen verhütet, wo keine Berührung mehr haftet. Das Geistige allein — wirkt höchstens auf den Geist; es in Verbindung mit einem in die Augen fallenden Sinnbilde gebracht, erfaßt es den ganzen Menschen. Das Übersinnliche wird uns doch nur durch Bilder, Gedanken- und Wortbilder; aber es wird den schnellsten Eingang finden, die festeste Einwirkung behaupten, wo ein Sinnbild als Schattenriß höhere Ahnungen gewährt und unaussprechliche Sehnungen verdeutlicht.

Gebräuche kennen wilde und zahme, alte und neue Völker,
341 jede Menschenvereinigung vom losesten Band bis zum innigsten Bunde; jede Verehrung höherer Wesen vom Fetischtum bis zur reinsten Religion. Sie sind eine gesellige Dichtkunst, eine Geheimschrift, die unenträtselte Zeichen hat. Wir haben die Kindlichkeit ihres Entstehens verloren und kennen sie nur, weil wir sie brauchen und gebrauchen. Daher ihr Name. Auch sie sind ein Bedürfnis des Menschen, eine sinnliche Darstellung eines geheimen Lebenstriebes. Sie sind verkannt worden, man hat sie für Tand genommen, hat gefragt: Sollen sie die That putzen, die Leere ausfüllen, dem Menschen natürliche Dinge verzaubern? Sie sind ursprünglich eine Erfindung der Not, nicht der Lust, ein Beweis, daß im Menschen sich dunkle Gefühle regen, die er hienieden nur unvollkommen an den Tag legt. In ihnen ist das Gesellige, Gemeinsame, Allergreifende, was aus der menschlichen Natur hervorgeht, nicht erst nach getroffener Übereinkunft; es ist höheres Sein und schöneres Wesen.

Es muß der Mensch dahin kommen, daß er fühlt und selbstbewußt wird, was er vermöge; wo er gestimmter fürs Wahre,
342 fähiger fürs Rechte, empfänglicher fürs Gute, lebendiger fürs Schöne, begeisterter fürs Große — auflebt, entbrennt, entglüht; wo der That die Fortzeugungskraft mitgeboren wird, eine Pflanzschule künftiger Thaten. Festlichkeiten, Feierlichkeiten, Gebräuche, kommen dem Gedächtnis zu Hülfe, geben der Erinnerungskraft vorteilhafte Halte; und es entsteht eine nachwirkende Immergegenwärtigung, welche die Flatterhaftigkeit festet, den Leichtsinn ernstet und die Zerstreuungssucht in enge Schranken drängt.

b) Vom Wesen der Volksfeste.

Alle alten Völker, und unsere Vorfahren auch, feierten olksfeste. Die weisesten Völkerschöpfer fanden in ihrer An=dnung Beförderungsmittel wichtiger volkstümlichen Endzwecke.

Michaelis, Mosaisches Recht. 4. T. § 197. 198.

Wir neudeutschen Völklein feierten ehemals Dorf= und tadtfeste. Das schien kleinlich und spießbürgerlich, wider guten on und Welt. Da ließen wir die altfränkischen Dinger ein=hn, um weltbürgerliche Knechte zu werden. Unsere Mehr=acher und Rechenhexer, die jedem Menschen das tägliche Brot ıd kein Krümchen mehr vorwägen wollen, wie man dem Vieh 343
s Futter einmißt, quälten mit ängstlicher Weisheitsthuerei raus, was ein Feiertag kostet, und daß bei dreihundert tausend kerleuten ein solcher das Land um fünfhundert tausend Thaler inge.

Guden, Polizei der Industrie. Braunschw. 1768.

Die lebendigen Zahlbretter, die den Staat so fein wie einen ogelbauer mit Freßtrog und Trinknäpfchen zurichten, ihn mit ıem zierlichen Drahtnetz umflechten, wägen Ruhe und Freude wie Gift, und meinten dann endlich: Zwölf Festtage im ahr, sieben Hauptfesttage der Religion und fünf weltliche, ngen wohl noch an.

Justi, Polizeiwissenschaft. 2. Bd § 49.
Göttingische Polizeiamtsnachrichten v. J. 1756.

— — An das menschliche Königswort Heinrichs des ierten[1]) der jedem Bauer des Sonntags ein Huhn im Topfe nnen wollte, dachte kein Staatspfennigfuchser mehr. Mögen h alle solche Auflagenausbrüter vom alten Seneca[2]) Bescheid len: „Legum conditores festos instituerunt dies, ut ad ilaritatem homines publice cogerentur, tanquam neces-sarium laboribus interponentes temperamentum.“ (De 344
anquill. anim. c. 15.) Auch ist es schon lange schriftlich

---

[1]) Heinrich IV., geb. 13. Dez. 1553 zu Pau, als König von ankreich gekrönt 17. Febr. 1594, ermordet 14. Mai 1610, soll zum rzog von Savoyen gesagt haben: „— Wenn Gott mir noch Leben enkt, so will ich es so weit bringen, daß es keinen Bauer in meinem nigreiche giebt, der nicht im Stande sei, ein Huhn in seinem Topfe haben.“

[2]) Lucius Annäus Seneca, geb. 2 v. Chr. zu Corduba in panien, stieg bis zur Würde des Konsuls hinauf, wurde Erzieher des isers Nero, der ihn später zum Tode verurteilen ließ, worauf Seneca sich selbst die Adern öffnete. Er ist nach Cicero der bedeutendste ilosophische Schriftsteller der Römer.

durchgeführt, daß Fest- und Feiertage für den gemeinen Mann thätige Erholungsstunden sind und keine Tagediebsstunden.

Wittenbergisches Wochenblatt vom Jahr 1768. Seite 342.

Ab und an hat man den Feiertagen das Wort geredet, Verfolgung zieht Aufmerksamkeit nach sich, auch wird ja selbst den peinlichen Verbrechern ein Verteidiger bestellt.

Apologie der Feiertage. Bremen 1778.
Braunschweigisches Journal vom Jahr 1789. 8tes St. S. 481.
Götze, nützliches Allerlei. 2ter Band.

Es ist nicht genug, Feste aufzuzählen und ihre Feierlichkeiten zu beschreiben, womit so viele Reisenschreiber ihren Auftischungen einen Nachtisch anrichten. Um zum Abschluß der Rechnung nach der Regel von Dafür und Dagegen zu kommen, muß mehr erörtert werden als Dieses. Um beide, Weltmann und Menschenfreund zu befriedigen, muß man Menschen nicht
345 bloß während der Freudetrunkenheit, sondern schon lange vorher und lange nachher beobachten. Nicht an der köstlich besetzten Tafel kann man wissen, wie den Gästen die Speisen bekommen, hernach muß man acht geben, wie die Lebensverrichtungen und Geschäfte von statten gehn. Wahrer Freude folgt Nachgenuß. Ausgelassenheit rächt mit Nachwehen.

Der Staat giebt bald keinen, bald läßet er wieder zu viel Spielraum. Ob in der Advents- oder Fastenzeit die Tonkunst als öffentliche Belustigung eingestellt wird, mag schwerlich je Einfluß auf Staatswohl und Sittlichkeit haben — desto mehr aber, ob überhaupt nach Mitternacht noch zum Tanze aufgespielt werden soll oder nicht. Fremde unverzollte, ja selbst Englische Waaren werden das innere Vaterlandswohl nicht so in Gefahr bringen, als der öffentliche Buhlhandel mit zur Schau getragenen verborgenen Reizen. Wenn die Weiber als Dämmerungsvögel und Nachtschmetterlinge in der Nachtluft umherschwärmen, von einem Mondscheinsgewande nur so viel bekleidet, daß die Nackt-
346 heit durch die Einteilung desto mehr auffällt — wird da nicht der Auszehrungskeim für folgende Geschlechter gewährt? ein fliegendes Gift unter die Nachkommenschaft gebracht? Wehe aber dem Apotheker, der mit Mäusegift unvorsichtig handelt! Kindern nimmt man Werkzeuge, womit sie sich und andern Schaden thun können; aber den großen Kindern läßet man Farobanken[1]), und der Golddrache gilt wohl gar noch für einen Mann von Ehre.

[1]) Das Hazardspiel Pharo (Pharao) (nach König Pharao so genannt) früher besonders in den deutschen Bädern (Badenbaden, Aachen, Wiesbaden, Ems, Homburg, Pyrmont) öffentlich gespielt, jetzt mit Schluß des Jahres 1872 überall auf.

Alle neuern Staaten werden den Menschen, die darin leben
issen, so langweilig, wie eine Zeitung, wenn es nicht Kriege
d Unglücksfälle in der Welt giebt. Nichts gewähren sie für
e Sinnlichkeit, und Menschen bleiben wir alle. Umgebungen
ben auf Erzeugung und Entwickelung aller Gefühle und Ge-
nken sehr wichtigen Einfluß. Wen erweckt nicht ein schöner
orgen, wo alles erwacht? Wen stimmt nicht ein heiterer Tag
r Freude? Wem sänftigt und lindert nicht ein reizender Abend
s unruhige Herz? Der Mönch in der schauerlichen Zelle, vor
r glimmenden Kerze, die so eben den Todtenkopf erhellt —
ütet Dinge aus, worauf kein Familienvater abirrt. Wahre
reude macht froh und gut und fromm; doch nur der Reinge-347
mmte genießt sie; darum können sich so wenig Menschen mehr
rzinnig freuen. Die unersättlichen Lebemenschen gehen im
trudel unter, weil ihnen die heilige Lebensquelle nicht genug
uscht. Warum soll sich die Freude verbergen? Ist denn der
taat eine Bußanstalt? Warum soll die laute Fröhlichkeit aus
m öffentlichen Leben verdrängt werden? Die Sänger des
ains rauben nicht, dumpf krächzen Raben, und der Uhu klagt
inen Todtenruf. „Wenn Menschen in zahlreicher Menge bei-
ammen sind, so werden sie weit leichter und eher gerührt, er-
eckt und ermuntert", lehrt Baco — und wer je eine Menschen-
enge versammelt gesehn, alsdann zu ihr reden gehört, und
rauf etwas beschließen vernommen hat, kann unmöglich diesen
usspruch bezweifeln. Kleinere schon bestehende Feste in Deutsch-
nd hat Feddersen[1]) erwähnt.

Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen (vorzügl. im 3. T. Seite 270).

Volksfeste müssen das gesellschaftliche Leben veredeln, höhere
enüsse geben, als zu denen der Mensch sonst gewöhnlich seine-348
uflucht nimmt — weil er nicht bessere kennt. Wolf[2]) ver-
ngte gewiß nicht zu viel, wenn er will, daß der Staat durch
ine Akademien sollte schönere gesellschaftliche Spiele erfinden

---

[1]) Jakob Friedrich Feddersen, geb. 31. Juli 1736 zu Schles-
ig, gest. 31. Dez. 1788 als dänischer Konsistorialrat und Probst zu
ltona, ein verdienter Schriftsteller. Sein Leben ist beschrieben von
olfrath 1790.

[2]) Christian, Freiherr von Wolf, geb. 24. Januar 1679 zu
reslau als Sohn eines Handwerkers, wurde 1707 Professor der
athematik und Naturlehre in Halle. Von den Kollegen als Reli-
onsverächter und „Irrlehrer" bei König Friedrich Wilhelm I. ver-
agt, verwies ihn derselbe am 15. Nov. 1723 aus Halle; er erhielt
ne Anstellung an der Universität Marburg. Friedrich der Große rief
n 1740 nach Halle zurück. Er starb 9. April 1756 als Kanzler
er Universität und als Reichsfreiherr.

lassen. Leider haben Staat und Bürger nur zu sehr das Spi „die beiden Blinden" getrieben!

Wolfs vernünftige Gedanken von der Menschen Thun und Lasse (zuerst Halle 1720)

Durch Volksfeste muß es uns endlich auch wieder gelinge Staat und Kirche zum besten des Volks in gemeinschaftlic Wechselwirkung zu setzen. (Verglichen IV. 5.) Jetzt ist d kirchliche Wesen ein vereinzeltes Getriebe. Unsere Te Deu laudamus verhallen in alten Mauern; die Kriegsgebete zu Gott des Friedens, der Gerechtigkeit und Wahrheit werd häufig Gotteslästerungen — — —; bei den Huldigungspr digten gähnen wir und sehnen uns, wenn wir den alten Her noch nicht vergessen haben, nach der behaglichen Ungezwungenhe freiwilliger Feier. Wir haben immer noch große Kanzelredne ihnen fehlt nur Gelegenheit, das Volk als Volk zu belehre
349es darauf vorzubereiten, daß es von der Kanzel bei wichtige Ereignissen auf vaterländische Vorträge rechnen darf.[1]) (Ver gleiche IV. 6.)

c) Schickliche Tage.

Der Gegenstand der Volksfeste muß volkstümlich sein, nicht Freiheit, Aufklärung, Vernunft u. s. w.; denn die gehören der ganzen Menschheit an. Erinnerung wichtiger Begebenheiten muß zum Grunde liegen und zwar solcher, die für allgemeine Teilnahme des gesamten Volks geeignet sind. Die frühere That kann die spätere zeugen, ohne die Ahnherrin aus dem Gedächtnisse zu vertreiben.

Nicht jeder Staat kann nach Belieben Volksfeste anordn ohne sich lächerlich zu machen. Wo Volksfeste gefeiert werden sollen, muß schon vorher ein Volk sein. Auch des Mensch Geburtstag wird nicht eher begangen, als er geboren ist; über seinen Lebensbeginn als Frucht hält man kein Tagebuch, gibt es keinen Lebenslauf.

Die passendsten Tage zu Volksfesten für ganz Deutschla

---

[1]) Jahns Wunsch erfüllte der berühmte Professor und Kanzelredner Friedrich Daniel Schleiermacher (geb. 21. Nov. 1768 zu B. gest. 12. Febr. 1834 zu Berlin), der seit 1806 in Berlin wirkte, 18 Pastor an der Dreifaltigkeitskirche, 1810 zugleich Professor an der neugegründeten Universität wurde und in seinen Vorlesungen und besonders von der Kanzel herab gewaltig zur Kräftigung des vaterländischen Sinnes wirkte. Jahn und seine Turner schätzten Schleiermacher sehr hoch und versäumten selten seine Predigten. (Vgl. Jahns Leben S. 206 und 515.

ſein: Der Tag der Hermannsſchlacht[1]); der Tag der
ɔt bei Merſeburg; der Tag des Religionsfrie-[350]
Leider fehlen für die beiden erſten Begebenheiten Er-
ɔen, wie Müllers bellum Cimbricum. Die Tage ſind
hteſten auszumitteln. Nach Florus (IV. 12.) erlitt
ſeine Niederlage am Jahrstag von Cannä; und
der Merſeburger Schlacht wird (nach Leonhardis
ɔreibung der kurſächſiſchen Lande) alljährlich zu Horburg
Luppe, drei Stunden von Merſeburg und eine von
iz, am 8ten des September ein beträchtlicher Dorf-
ehalten. Wer jenen Großthaten ſeine Forſchungen weihen
er vergleiche alle geſchichtliche Aufzeichnungen, Örtlich-
alte Namen und Sagen. Eine der ſchönſten Überliefer-
die gewiß nicht erſt Rüxner erſonnen hat, wird trotz
ɔittelei bleiben: „Heinrich der Vogler hält nach dem
ɔrger Siege das erſte Turnier zu Magdeburg.“ [3])

erd. Fürſtenb. Monumenta Paderbornensia.

ulpii Fürtrefflichkeit der Stadt Merſeburg.

Blum, Dissert. de vero situ — palatii Werlae. Helmſtädt 1786.
ɔerglichen Holzmanns Hercyniſches Archiv. Erſter Band. 2tes
ɔtück. Nr. VII. VIII. Halle Waiſenhaus 1804.

J. G. Steinbecks Chronologiſcher Handkalender für die Vorzeit,[351]
Gegenwart und Zukunft. Gera 1795.

ſondere Volksfeſte können von den vielen Deutſchen In-
und Völklein, eigentlich nur die vier haben, die völker-
) von den übrigen am weiteſten geſchieden ſind: Schweizer,
inder, Öſterreicher und Preußen. Schon eine gewöhnliche
ɔichaft mit der Geſchichte der beiden erſten wird die
nlichen Gedächtnistage herausfinden.

r die Öſterreicher im allumfaſſenden Sinne müſſen:
langung des Hauſes Habsburg zum Beſitz von
eich[4]) und der Entſatz von Wien Volksfeſte werden.

) Der ſteht aber nicht unbedingt feſt. Es wird der 8. bis 10.
ɔer des Jahres 9 dafür angenommen.

) Es iſt mir nicht klar, welchen Religionsfrieden Jahn meint,
zu Nürnberg, 23. Juli 1532, oder den zu Augsburg
ɔtember 1555.

) Die Ungarnſchlacht bei Merſeburg oder richtiger bei Riade
ɔt dem heutigen Dorf Rietheburg an der Unſtrut) fand nach
ɔchts Geſchichte der Deutſchen Kaiſerzeit am 15. März 933 ſtatt.

) Alſo 1276, oder vielleicht richtiger der 26. Auguſt 1278, der
ɔr Schlacht auf dem Marchfeld, in der Ottokar von Böhmen
ɔudolf von Habsburg Schlacht und Leben verlor. Es könnte

Auch in Gallizien wird das zweite eine fröhliche Erinnerung geben, denn auch seine Braven stritten unter Johann Sobieski[1]. Die wichtigsten Tage der Preußen sind:

A. Der 18te des Januar. Gründungstag des Königreichs, sonst nur ein Fest des Hofes und der Stadt Königsberg. (1701.)

B. Der 15te des Februar. Dankfest des Friedens. (1763.[2])

352 ‖C. Der 28ste (18.) des Junius. Siegestag von Fehrbellin. (1675.)

D. Der 17te des Augusts.[3]) Friedrichsehre. Auf seinem Todestag nach dem Ausspruch des Weisen: Nemo ante mortem beatus. Fest des Verdienstes.

E. Ankunft des Hauses Zollern in Brandenburg. (1417 am Tage Lucä.[4]) (Verglichen VI. 4.) Bürgerfest.

Das Brandenburgische Haus ꝛc. v. K. L. Woltmann. Berlin b. Unger 1801.

F. Der 14te des Oktobers als Buß- und Bettag. Erinnerung an Hochkirchen und Jena.[5]) Kein Tanz, kein Spiel, kein Handel, keine öffentlichen Vergnügungen. Gottesdienst in paßlicher Gestalt. Auch die Griechischen Freistaaten stifteten Denktage unglücklicher Ereignisse; die Römer stellten an den Jahrestagen ihrer Hauptniederlagen bei der Allia und bei Cannä Trauerfeste an; die Juden betrauern noch gegenwärtig die Zerstörung Jerusalems; in Mexiko vergißt man nicht die Nacht der Trübsal;[6]) Magdeburg erinnerte sich sonst alljährlich an Tillys höllische Jubelfeier.[7])

auch der 27. Dez. 1282 sein, an welchem Tage Rudolf seinen Söhnen Albrecht und Rudolf Österreich, Steiermark und Krain verlieh.

[1]) Am 12. September 1683 entsetzte der König von Polen, Johann Sobieski (geb. 1629, gest. 17. Juni 1696 zu Warschau) das von den Türken belagerte und hartbedrängte Wien.

[2]) Der Friede zu Hubertsburg, welcher den siebenjährigen Krieg beendete.

[3]) Da starb 1786 Friedrich der Große in Sanssouci.

[4]) Am 18. April 1417 wurde Friedrich von Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg, von Kaiser Sigismund zu Konstanz feierlich mit dem Kurfürstentum Brandenburg belehnt.

[5]) Überfall Friedrich des Großen und Niederlage desselben bei Hochkirch 1758; Schlacht bei Jena 1806.

[6]) Die Nacht vom 1. auf den 2. Juli 1520 (genannt die noche triste), Ferdin. Cortes mußte in dieser Nacht unter großen Verlusten Mexiko räumen.

[7]) Zerstörung Magdeburgs 10. Mai 1631. (Vgl. auch S. 19[illegible]

Von festlich zu begehenden Tagen urteilen wir dieses.353
s Cäsar seinen Siegeseinzug hielt, kam er nur als Über-
nder der Gallier, Auskunder Germaniens, Besucher Britan-
ns, Bezähmer Ägyptens, Verjager des Pharnaces, Besieger
Juba und der Nordafrikaner, und als Doppelbezwinger
aniens: — Von Pharsalus, Thapsus und Munda[1]) war
ie Rede. An der Mittelweichsel und Seine mögen die Leute
1 14ten des Oktober feiern, in Aschaffenburg, München und
uttgart[2]) dürfe es nie geschehen. Man muß mit Bedauern
Berlin an Leuthen, Torgau und Kesselsdorf denken; in Wien
Hochkirchen; in Dresden an Kollin.[3]) Aber Fehrbellin,
chstädt, Roßbach, Minden, Krefeld, Zorndorf[4]) u. a. gehören
n ganzen Deutschen Volke. Die Geschichte des Augenblicks
eine Klatsche gegen die Weltgeschichte. — — — Nie schreibt
Weltgeschichte ihre ewigen Tafeln beim Blendlichte der Er-
chtungen; beim Sprühglanz der Feuerwerke; beim Wetterleuchten
Umwälzungen; — — — und am wenigsten bei der Auf-
lung durch Feuerbrände. Dort mögen Zuträger sich wärmen,
itscher zuschüren und Schadenfrohe umherjubeln.

d) Art der Feier. 345

Die Feier der Volksfeste muß einfach und sinnvoll und
hlfeil und geschmackvoll und verständlich und ehrwürdig und
eicklich sein; kein eitles Schaugepränge, kein üppiges Sinnen-
l, kein Zerarbeiten widersprechender Gefühle; eine herzige
nbildnerei, angemessen dem Volkstum. Am allerwenigsten
fen mythologische Fratzen vorkommen, wie die Vernunft-
tinnen in Neufrankreich, aus öffentlichen Unzuchtshäusern ge-
t; und gemietete Lebehochrufer und Preiseweiber.

Es soll die Sinnlichkeit nicht den Geist verkuppeln, durch
rlei Weide das Herz verstricken; hier soll sie gerade wohl-
tig eingreifen. Jede Lebenskraft, die sonst durch Sinnlichkeit
unden wird, soll gerade durch diese entfesselt mit freier Macht
lten. Das Äußere muß dem Innern entsprechen, wird doch
er Acker bearbeitet, wenn er Früchte tragen soll, und immer
ch dem, wozu er bestimmt ist. Das Gemüt, dessen Erheben
langt wird, darf nicht Niederdruck erleiden, nicht durch

---

[1]) Weil Cäsar in diesen Schlachten die Römer besiegte.

[2]) In der Schlacht bei Jena und Auerstädt kämpften auch Rhein-
ndstruppen, also Deutsche gegen Preußen; es soll also nicht ein Sieg
r Deutschen über Deutsche gefeiert werden.

[3]) Da in diesen Schlachten Deutsche gegen Deutsche kämpften.

[4]) In diesen Schlachten wurden Schweden, Franzosen, Russen
siegt.

widerliche Umgebungen den reinen Sinn höherer Anschauung
355 verlieren, oder gar in Gemeinheit versinken, der ‖Todeskrankheit alles wahren Lebens und jeder Begeisterung. Nicht waffen- und wehrlos darf der Mensch in den Kampf geschickt werden, nicht gebunden den Lebenswogen zum Spiel treiben: — Wie ihn sonst seine irdische Hälfte zum Staube herunterzieht, muß sie ihn dann in die Höhe emporrichten.

Mit Sonnenuntergang werde am Abend vorher das Fest eingeläutet, späterhin auf Anhöhen, Hügeln und Bergen Feuer angezündet, gleich den Oster- und Johannisfeuern. Vor Tagesanbruch ziere man Gemeindehäuser und Thore und lasse von allen Türmen Fahnen wehn, so lange das Fest dauert. Am ersten Tage versammle sich jedes Kirchspiel zum Anhören der Predigt, hernach übe sich die Jugend in Wettspielen, am Abend sei Tanz und Schauspiel. Der zweite Tag gehöre der Landwehr. Den dritten sei in den Kreisstädten: Markt, Preisverteilung, Wahl der ständischen Vertreter, und Beratschlagung über Wahlfähigkeit. Betteln darf an solchen Tagen niemand, für die Armen muß es öffentliche Trink- und Eßbuden geben. Auch müssen alle Bälle nur einzig an solchen Tagen gegeben werden.

356 ‖Jedes Kirchspiel schickt die besten von den Obsiegern in Wettspielen und Waffenübungen beim nächsten Fest in die Kreisstadt; - jeder Kreis wieder die besten in der Folge in die Markstadt; die Mark in die Landesstadt. Und so finde sich endlich am Fest des Verdienstes dorthin, wo der König Hof hält, die Auslese der Jugend und des männlichen Alters zusammen. Zu derselben Zeit werde ein öffentlicher Reichstag gehalten, es sei in der Hauptstadt Kunstausstellung, Waren- und Bücher-Messe.

Am Fest des Verdienstes, (in Preußen Friedrichsehre) werden neue Mitglieder zum Verdienstadel vorgeschlagen, wo jeder Mensch eine Stimme hat; im folgenden Jahre wird aus allen Vorgeschlagenen eine Auslese getroffen; und im dritten Jahr erst werden die neuen Verdienstmänner in das goldene Buch[1]) eingeschrieben. Am Fest des Verdienstes müssen die tugendbelobtesten Jungfrauen, wenn sie arm sind, eine Ausstattung zugesichert bekommen.

c) Volkstümliches Schauspiel.

Sulzer mag zuerst reden: „Der Geschmack aller wohlgeordneten und gesitteten Völker entscheidet für die Bühne, und

[1]) Jahn hat hier wohl das „goldene Buch" der alten Republik Venedig im Sinne, in welches die zur Regierung berechtigten adlichen Geschlechter eingetragen waren.

„kein Vernunftschluß wird sie abzustellen vermögend sein. An- 357
„statt also eine Einrichtung zerstören zu wollen, welche den
„Geschmack beständig unterstützen wird, thut man besser, wenn
„man sich Mühe giebt, dieselbe wo möglich zu vervollkommnen
„und wahrhaftig nützlich zu machen." (XVI. Teil der Memoires de l'Acad. etc. de Berlin 1760.) „Aus allem, was ich ange-
„führt habe, erhellt offenbar, daß unter allen schönen Künsten
„die Schauspielkunst die wichtigste sei. Es ist keine einzige Art
„von Kraft, welche nicht bei der Ausführung eines dramatischen
„Stücks stattfinde. Die Komposition desselben schließet alles,
„was die Dichtkunst nur Kräftiges hat, in sich; und die gute
„Ausführung setzet noch alles — was in den Gebehrden, in
„den Bewegungen, in den Charakteren, in dem Tone der Stimme
„stark heißt, hinzu. Bei keiner Arbeit der Künste sind so viele
„Vorteile zugleich mit einander vereinigt."

„Unter den verschiedenen Gattungen dramatischer Werke
„verdient die Oper einen sehr großen Vorzug, weil alle schöne
„Künste ohne Ausnahme dabei vorkommen. Wenn alle die-
„jenigen, welche dazu beitragen, dieses Schauspiel glänzend zu 358
„machen: Dichter, Virtuosen, Schauspieler, Tänzer, Auszierer
„nebst dem Charakter großer Künstler auch zugleich Einsichten
„der Weltweisheit besäßen und in ihren Absichten mit einander
„recht einig wären: so würde dergleichen Schauspiel
„unter den Händen eines philosophischen Gesetzgebers
„überaus mächtig werden. Eben dieses Schauspiel aber
„beweiset auf die ausnehmendste Weise, wie wenig die Neuern
„einen rechten Begriff davon haben. So leichtsinnig ist unser
„Jahrhundert, daß es alle Künste zugleich in einer Art, welche
„allein sie insgesamt veredeln könnte, verächtlich zu machen
„gewußt hat." (Mem. de l'Acad. etc. de Berlin 1765 — beide Stellen nach dem Neuen Hamburgischen Magazin.) Noch an einem andern Orte hat Sulzer über die Veredlung des Schauspiels gesprochen.

Theorie der schönen Künste. Drama.

Jeder welsche Gesang muß auf der Bühne aufhören (Vergl. V. 5. b. S. 241—243); fort müssen die unmögenden Unmänner[1]) Schillers Männerwürde); und die Wasser der Donau u. a. 359
dürfen mit keiner Sündflut kommen. Nur Gegenstände aus der Geschichte des Volks; die Hermannsschlacht u. s. w.; Heinrichs des Großen Thaten; Otto und Adelheid[2]); Friedrich von Österreich

[1]) Die Kastraten.

[2]) Adelheid, die hochgebildete und einflußreiche Gemahlin Kaiser Otto des Großen, geb. 933, gest. 16. Dez. 999.

und Ludwig von Bayern:[1], Konradin:[2], der Bornhöveder Waldemar:[3] der Entsatz von Wien: die Schlacht von Hochstädt — und andere ähnliche sollten dazu bearbeitet, und auch alsdann ausschließlich an Volksfesten aufgeführt werden. Bis solche Kunstwerke geschaffen sind, gebe man die höhern weissagerischen Dichtungen Schillers: die Jungfrau, den Wallenstein und Tell. Und es sei anständig wie in Rom bei den Attelanen[4]) (Livius VII. 2.), daß jeder Kunstliebhaber dabei auftreten könne, versteht sich ohne Gewinn, bloß zur Verherrlichung des Festes. Und es werde Gesetz und Regel, daß wie in Rom bei den Jahrhundertsfesten, nur Jungfrauen u. s. w. ausgezeichnet durch Schönheit, Geschicklichkeit und Tugend dabei Rollen spielen.

Auf die Wandergesellschaften der Schauspieler muß eine strenge Aufsicht sein, und auf andere Künstler auch. Man
360 verlange mit Recht von jedem Rechtlichkeit, und mache durch Überwegsicht keine Künstler ehrlos.

Puppenspieler dürfen nie und nirgends geduldet werden, am wenigsten müssen sie gar eine ausschließliche Bevorrechtung zu solchem Verkehr haben; wie vormals der abgedankte Soldat Braband in der Priegnitz und Hesse in der Altmark. Lieber mag es besondere Hanswurstbühnen mit Hanswurstspielen geben; und Eulenspiegel, die Schöppenstädter u. s. w.; Kyau,[5]) Taubmann,[6]) Klaus Narr[7]) u. a. m. die Narrenwelt geißeln.

---

[1]) Ludwig Uhlands Schauspiel „Ludwig der Bayer" (1818) verherrlicht die Kämpfe und die Freundschaft beider Männer, von denen Ludwig gewählter Deutscher Kaiser und Friedrich der Schöne, Herzog in Österreich, Gegenkönig war.

[2]) Konradin, der letzte Sprößling des Kaiserhauses der Hohenstaufen, Sohn Kaiser Konrads IV., geb. 1252, wollte sein Erbreich Neapel und Sicilien Karl von Anjou wieder entreißen, wurde aber besiegt, gefangen und am 29. Oktober 1268 enthauptet. Sein tragisches Geschick ist wiederholt dramatisch bearbeitet worden. Auch Uhland hatte solches im Sinne. Vgl. das Fragment „Konradin" S. 209 ff. der Cotta'schen Ausgabe 1876.

[3]) Waldemar II., König von Dänemark, geb. 28. Juni 1170, gest. 1241, wurde am 22. Juli 1227 bei Bornhöved in Holstein von Graf Adolf IV. von Holstein besiegt.

[4]) Atellanen (fabulae Atellanae) altrömische Possenspiele, genannt von ihrer Heimat, der oskischen Stadt Atella in Kampanien.

[5]) Friedrich Wilhelm von Kyaw (Kiau), geb. 6. Mai 1654, gest. als sächsischer Generallieutenant und Kommandant von Königstein 19. Januar 1733, bekannt wegen seines Witzes und seiner Schnurren.

[6]) Friedrich Taubmann, geb. 1565 zu Bonfees bei Baireuth, gest. 24. März 1613 als Professor zu Wittenberg, ebenfalls wegen seiner witzigen Einfälle bekannt, gesammelt unter dem Titel „Taubmanniana."

[7]) Klaus Narr war Hofnarr bei Kurfürst Ernst von Sachsen, später bei Friedrich dem Weisen bis 1525, und zuletzt bei Johann dem Beständigen bis 1532.

4. Ehrenbegräbnis.

Die Ruhstätte der Entschlafenen ist heilig, auch der wildeste
ütrich raset nur selten gegen Asche und Gebeine. Gräber
ben über längstbegrabene Völker hinaus, verkünden aus der
chreckenswohnung unserer Vergänglichkeit, daß im Menschen
n Beruf zur Unsterblichkeit lebt, daß er die Vernichtung des
rdischen überlebend machen kann. Der Mensch sieht tagtäglich 361
is Sterben, er muß auch die Fortdauer vor Augen haben.
arum ein Ehrenbegräbnis für die hochverdienten und großen
enschen des Volks, weil im Grabe nur Leiber modern,
er die Geister von irdischen Hüllen entfesselt zur Unendlichkeit
fliegen.

Solch Ehrenruhheim muß eine naturschöne Lage haben, da
ag die Kunst mit der Natur in Verschönerung wetteifern.
ie Grüfte selbst unter sanftgewölbten Rasenhügeln, in einem
chenhain, vaterländische Steine zur Decke. Umher Hallen mit
ildsäulen, Säle mit Denktafeln des Lebens, und Runden mi
emälden der Ehrenmänner. „Nam saepe audivi, Q. Maxi-
num, P. Scipionem, praeterea civitatis nostrae prae-
laros viros solitos ita dicere: cum majorum imagines
Vergl. VII, 2, Seite 311.) intuerentur, vehementissime
ibi animum ad virtutem accendi.“ (Sallust. bellum Jugurth.)
n solchen Umgebungen müssen zuweilen die Reichstage gehalten
ıd alle Huldigungen vollzogen werden. Cäsar fiel im Senat
ben der Bildsäule des Pompejus.

O ihr Gräber der Todten; ihr Gräber meiner Entschlafenen! 362
Warum liegt ihr zerstreut?
Warum liegt ihr nicht in blühenden Thalen beisammen?
Oder in Hainen vereint.“

Klopstock.

5. Volkstumsdenkmäler.

Volkstümliche Denkmäler reden lange und laut; gegen ihre
prache giebt es nur ein Mittel — Vertilgung. Alle übrigen
nwalte des Volks sind zum Schweigen zu bringen: Heere
hren im Wahnglauben selbst Waffen und Wehre gegen das
aterland; Vaterlandsfreunde haben Schlummerstündchen; Weise
erden geblendet; Künstler, Redner und Dichter sind schon öfter
rzaubert worden; sogar gefallene große Geister betrauert die
eschichte. Aber die Volkstumsdenkmäler stehen wie Urfelsen
gen Wogen: Nur müssen es Prachtausgaben sein, wahre Werke,
icht Spielereien und Taschendinger, die — — — verrückbar
nd. Konnte doch Gustav Adolf nicht der Versuchung wider- 363
ehen, Kunstschätze wegzuführen! Ja, er wünschte nicht bloß

für schöne Schlösser Walzen, sondern fand sie auch für andere Gegenstände; und seine Mit- und Nachkrieger[1]) blieben nun nicht zurück, da ein so großer König solch Gripen[2]) zu einer ehrlichen Handtierung machte.

Wer unser Herz angreift, erscheint als unser Erzfeind. — — — Verbiete nur einer die Liebe, er gebietet sich allgemeinen Haß. Volkstümliche Heiligtümer können nicht ungestraft angetastet werden. — — — „Nach dem Tode noch wird die Hand aus dem Grabe hervorwachsen!" Das ist der Glaube der kindlichen Zeit.

Ein großes volkstümliches Denkmal ist eine unüberwindliche Feste, mit der kann sich kein Königstein, Gibraltar und Silberberg messen. Tote Natur, Baukunst und Kriegswissenschaft verteidigen diese; — für jenes kämpfen Leben, Glauben und Liebe.

In Deutschland sind selbst die vorhandenen Anfänge zu Denkmälern zu wenig bekannt und verkümmern an einem ver-
364 steckten Ort, wo sie niemand suchen sollte. Auch hierin waren unsere biedern Vorfahren reinsinniger. Auf den Platz, wo ein Erschlagener gefunden wurde, warf jeder Vorüberwanderer einen Stein, ein Stückchen Reisig, oder was er sonst zur Hand hatte, bis endlich im Lauf der Zeit ein stetserneuerter Malhügel entstand. Wir Thatenbestauner und Thatenträumer keifen um schickliche Stellen zu Denkmälern, und der Handel ist so bald zu schlichten. Wo die That im Raume geschehn, gebührt ihr die Verewigung in Raum und Zeit. Luthers Denkmal gehört so wenig auf die Hügel Mansfelds, als auf den Blocksberg. Soll ihm, dem Kirchenverbesserer, eins erbaut werden, so muß es nur dort sein, wo er dem geistlichen Großherrn entsagte — in Wittenberg.[3]) — — —

Was oben von Volksfesten gesagt ist (VII. 2. c.), gilt von besondern volkstümlichen Denkmälern hier wieder. Im Holsteinischen findet man einen Stein an der Landstraße mit der Inschrift: „Heinrich Graf von Ranzau hat hier gesessen und gegessen." „Und hat doch, obschon ein so mächtiger Mann,
365 müssen geringen Leuten Platz machen, und ihnen zum täglichen Sattwerden übrig lassen" war die Nachmerkung eines Bauersmann, der mir Weg und Stein zeigte und sich eine frische

---

[1]) D. h. seine Genossen und Nachfolger im Kriegführen. (Sanders, Wörterbuch der deutschen Sprache, erwähnt bei dieser Zusammensetzung Jahn als Autorität.)

[2]) Gripen, wohl zusammenhängend mit greifen, franz. gripper, heimlich fortnehmen. Die Anspielung auf das Fortführen von Kunstwerken durch Napoleon und die Franzosen ist unverkennbar.

[3]) Es steht dort seit Jahren.

ıife ſtopfte. Auf dem Harlungerberge bei Brandenrg an der Havel[1]), wo einſt ein ſtattlicher Liebfrauendom ıd, deſſen Grundmauern erſt vor ein paar Jahren zu einer en Hochſtraße herausgewühlt wurden — bei der Stadt, die ı nachher zum Kern gewordenen Lande des Staats den Namen ı, wäre die ſchönſte Gelegenheit zur Anlage einer Zollern Fürſtengruft. Dort liegt nach der Sage auch der :e Wendenkönig begraben. Nie bin ich dem großen Kurſten auf der langen Brücke von Berlin vorbei gegangen, ohne ḫ im Innern zu fragen: „Warum ſteht Derfflinger[2]) gends, der im Leben mit ihm die Vaterlandsfeinde bekämpfte, als Heldengreis im 72ſten Jahre an ihn ſchrieb — „und n bei mir ſelbſt verſichert, daß ich Ew. Kurfürſtlichen urchlauchtigkeit ſo getreu und redlich mit meinem Leibe und emüte, als Gott mit meiner Seele gedient habe, wovon ich ꝛ im Tode nicht laſſen will." Warum ſteht nicht an der ırbelliner Brücke eine Denkſäule zum Gedächtnis Hennings ı Treffenfeld,[3]) des Brückenverbrenners im Rücken der[366] ḫenden Feinde? Iſt Emanuel von Froben[4]) nicht ein

---

[1]) Der Harlungerberg, jetzt Marienberg genannt, wird ſchon 73 erwähnt. Zur Wendenzeit war hier ein Tempel des Wendengottes glaff Der Tempel wurde mit dem Eindringen des Chriſtentums ſtört und an ſeine Stelle eine Marienkirche erbaut. Zur Zeit König ɛdrich Wilhelms I. wurde die Kirche abgetragen; ihre Steine wurden mit Bau des Militär-Waiſenhauſes in Potsdam verwandt. Der Gipfel Berges lag wüſte, bis in neueſter Zeit ein herrliches Kriegerdenkdaſelbſt errichtet wurde.

[2]) Georg, Reichsfreiherr von Derfflinger, (eigentlich Törf), geb. 1606, ſchwediſcher Soldat im dreißigjährigen Krieg, 1638 rſt. 1654 in brandenburgiſche Dienſte übergetreten, 1670 ɛralfeldmarſchall und 1674 Reichsfreiherr, nahm er an allen Kämpfen Großen Kurfürſten rühmlichen Anteil, beſonders auch an dem Sieg Fehrbellin 18. Juni 1675. Er ſtarb 4. Febr. 1695. Die Frage ms nach ſeinem Denkmal iſt freilich nicht erſchöpfend, aber inſofern ſeinem Sinne beantwortet, als in der Ruhmeshalle (dem ehemaligen ghaus) zu Berlin eine koloſſale Büſte von ihm aufgeſtellt wird.

[3]) Joachim Hennigs von Treffenfeld ſtammt aus einem ɛrnhaus zu Klinke bei Bismark, wurde im dreißigjährigen Krieg ɪdenburgiſcher Soldat, 1656 Major, nach der Schlacht bei Fehrn zum Oberſten ernannt und geadelt. Er ſtarb als General 1688.

[4]) Emanuel von Froben, Stallmeiſter des Großen Kurfürſten, de in der Nähe desſelben in der Schlacht bei Fehrbellin erſchoſſen. ı er den Großen Kurfürſten in dieſer Schlacht dadurch gerettet ', daß er deſſen weißen, zum Ziel der feindlichen Geſchoſſe dienenden immel mit ſeinem eigenen Pferde vertauſcht habe, und daß er unmittelbar uf mit dem Schimmel tötlich verwundet worden ſei, iſt geſchicht-

Preußischer Winkelried, der mit besonnener Ruhe und hingegebener Treue den großen Kurfürsten rettet, und dann auf seinem eingetauschten weißen Roß als ein Opferheld erwartet, ob der Feinde Geschoß ihn zermalme, oder bei ihm vorbeischlage? Der Tugend Anfang ist, an Tugend glauben! Dies zur Abfertigung der geschichtlichen Teufelsfachwalte, die Edelthaten wegdeuteln wollen.

Jahrbücher der Preußischen Monarchie. 4ter Bd.

Wo lebte noch ein Kleist?[1] Hat doch Friedrich über ihn die gewichtigen Worte gesprochen: „Ich kann an den ersten, „den besten Busch in Pommern schlagen, es springen Kleiste „heraus, aber kein Kleist.“ Das Denkmal auf dem Frankfurter Kirchhofe vor dem Gubener Thore ist erbärmlich; eine Französische Inschrift daran ist unschicklich; die Lateinische verrät Posaunerei der Errichter; das Einziggute sind die Deutschen Reime:

„Für Friedrich kämpfend, sank er nieder,
So wünscht' es einst sein Heldengeist;
Unsterblich groß durch seine Lieder,
Der Menschenfreund, der Weise — Kleist.“

Kriele, Prediger zu Kunersdorf, schlug im Jahr 1804 vor, zu Ehren Kleists ein Denkmal auf dem Kunersdorfer Schlachtfeld zu errichten. Das ist schon besser gemeint. Ein Denkmal wird durch gemeine Umgebungen entweiht. In der Kunersdorfer Kirche hingen sonst Friedrichs Bildnis und das eines noch lebenden Burgemeisters zu Frankfurt an der Oder neben einander! Für Kleists Denkmal wüßte ich keinen schönern Platz, als auf dem Kunersdorfer Schlachtfelde bei der sogenannten „hohen Fichte“. Das nahegelegene Hölzchen auf dem Hügel „die Kuhburg“ müßte „Kleists Frühlingshain“ heißen, und aus der Stadt und von der Oderbrücke hätte man alsdann beide, Hain und Denkmal immer vor Augen.

---

lich nicht beglaubigt. Der Maler Professor Eybel hat in einem großen, im kgl. Schloß zu Berlin befindlichen Gemälde den Großen Kurfürsten in der Schlacht bei Fehrbellin und Frobens Tod dargestellt.

[1]) Ewald Christian von Kleist, geb. 7. März 1715 auf dem väterlichen Gute Zeblin bei Köslin, wurde preuß. Offizier. In der Schlacht von Kunersdorf 12. August 1759 schwer verwundet, starb er am 24. August. Er gehört zu den gefeiertsten Dichtern seiner Zeit, besonders sein „Frühling“ verdient noch jetzt gelesen zu werden. 1779 wurde auf seinem Grabe ein Denkmal aufgestellt. Die von Jahn gelobten deutschen Verse sind vom Prediger Zöllner. 1826 wurde das Denkmal zum ersten, und 1861 zum zweiten Male restauriert.

Aber bei jedem im Freien stehenden Denkmal muß ein Warthaus mit einem Stammbuch sein. Und dies gäbe noch eine schickliche Versorgung für ausgediente Vaterlandsverteidiger.

Der gemeine Deutsche Mann geht vor keinem Hochgericht und Rabenstein vorbei, ohne ein Vaterunser statt eines Gottsee behüte mich zu beten. Unmöglich kann der Mensch ein Ehrendenkmal ohne Empfindung anstieren! Wird wohl ein Befehlshaber an Übergabe denken, wo Heide und Tauenzien und Neumann und Courbiere und Gneisenau[1]) u. a. Helden durch Gemälde ihren Ruhm verewigen? Wenn in Magdeburg jene hochherzigen Jungfrauen ein Denkmal hätten, die den keuschen Ehrentod statt schändender Wollüste wählten?[2]) wenn jener Tag als alljährliches Jungfrauenfest dort gefeiert wäre, und jede Unbescholtene einen Blumenkranz in die Wellen des Stroms geworfen hätte, der als Brautbette die Unentblümten empfing? Sollte so Etwas für Unschuld und Sitten bei wieder eintretender ähnlicher Anfechtung vergeblich sein? Jedes Denkmal ist Beispiel von That und Lohn.

---

[1]) Von Heide und Tauenzien, preuß. Generale des siebenjährigen Kriegs, ersterer Verteidiger Kolbergs, letzterer von Breslau (1760). Von Neumann, Courbière und Gneisenau gehörten zu den preuß. Offizieren, welche nach der Niederlage bei Jena die preußische Waffenehre retteten, Oberst Neumann durch die Verteidigung von Kosel, de Courbière von Graudenz und Gneisenau von Kolberg (1807.)

[2]) Bei der Eroberung von Magdeburg, 20. Mai 1631, durch Tilly sollen Jungfrauen den freiwilligen Tod in der Elbe gewählt haben, um der Entehrung zu entgehen.

369 VIII. Volkstümliches Bücherwesen.

370 Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage:
An mannichfalter Uranlage
Zu immer neuer, und doch Deutscher Wendung reich:
Ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren:
Gesondert, unvermischt, und nur sich selber gleich.

Klopstock.

371 1. Achtung der Muttersprache.

„In seiner Muttersprache ehrt sich jedes Volk, in der „Sprache Schatz ist die Urkunde seiner Bildungsgeschichte nieder„gelegt, hier waltet wie im Einzelnen das Sinnliche, Geistige, „Sittliche. Ein Volk, das seine eigene Sprache verlernt, giebt „sein Stimmrecht in der Menschheit auf und ist zur stummen „Rolle auf der Völkerbühne verwiesen. Mag es dann aller „Welt Sprachen begreifen und übergelehrt bei Babels Turm„bau zum Dollmetscher taugen, es ist kein Volk mehr, nur ein „Mengsel von Staarmenschen.“[1])

Jahns Bereicherung des Hochdeutschen Sprachschatzes ꝛc. Leipzig bei Böhme 1806. [eine Nachlese zu Eberhards Synonymik.]

372 Achtung der Volkssprache hat Sieger und Herrscher gemacht, Verachtung hingegen und Unbekanntschaft Throne gestürzt und große Plane verhindert. Der Kenntnis von der Ursprache Spaniens verdankte Hamilkar seine dortigen Siege. Sprachkenntnis verschaffte dem Mithridates[2]) frische Heere und neue

[1]) Vergl. S. 30.

[2]) Mithridates (VI. Eupator, auch der Große genannt) geb. 132 v. Chr., wurde 120 König des pontischen Reiches, unternahm, sobald er die Mündigkeit erlangt hatte, glückliche Eroberungszüge in Asien, verstärkte dadurch seine Macht, trat 88 zum ersten Male den von ihm tötlich gehaßten Römern entgegen, führte drei Kriege mit ihnen, anfangs mit Glück, schließlich aber unterliegend, tötete 63 sich selbst. Er soll sämtliche Sprachen der von ihm unterworfenen Völker, nämlich 22, gesprochen haben.

ölker, wenn die alten erlagen. Gustav III., der große Redner, nnte nicht fertig Finnisch — das verhinderte die Zerstörung on Petersburg. Welche Nachteile hat Österreich davon gehabt, aß Joseph II.[1]) die Ungarische Sprache ausrotten wollte! Kaiser arl der Vierte[2]) gab in der goldenen Bulle das Gesetz, daß der Kurfürst Böhmisch verstehen sollte. Das war zu viel — er daß jeder Fürst mit jedem Unterthan in seiner Mutterrache reden könnte, wäre billig. Hätten Englands Herrscher rsisch und Gälisch[3]) verstanden, wie viele Empörungen wären adurch zu beschwichtigen gewesen!

a) Muttersprache — Hof- und Staatssprache.

Keine Sprache eines andern noch lebenden Volks darf Hofid Staatssprache sein; denn so lange noch nicht die Sprache nes fremden ||Volks gebraucht wurde, konnte keinem anderen 373
olke deswegen einfallen, daß es das erste von allen Völkern, irch Sprache, Bücherwesen und Bildung sei. Es konnte die rigen Völker nicht „Viehe" nennen, denn das wurden sie st, als sie sich zu Affen und Papageien verkünstelten, ihre gene Sprache aufgaben und völkerstumm fremde Mißtöne nachlten. So bleibe man, wenn es Dollmetscherſprachen geben ıß, bei den beiden toten alten. So lange die Friedensverträge ateinisch niedergeschrieben wurden, gab es weniger Meinfrieden[4])

---

[1]) Joseph II., geb. 13. März 1741 als Sohn Kaiser Franz I. id der Maria Theresia, seit 1764 römischer König, seit 18. Aug. 1765 aiser und Mitregent in Oesterreich, nach dem Tode der Mutter (29. ov. 1780) alleiniger Herrscher, gest. 20. Febr. 1790 zu Wien. Zu n sich überstürzenden Änderungen, Verordnungen und Einrichtungen osephs gehörte auch sein Vorgehen gegen Ungarn, das er ohne Rückht auf die Nationalität neu organisieren wollte, was aber an dem iderstand der Ungarn scheiterte.

[2]) Karl IV., geb. 14. Mai 1316 zu Prag als Sohn des Königs ohann von Böhmen, 11. Juli 1346 zu Rense von 5 Kurfürsten als egenkönig Ludwigs des Bayern aufgestellt, alleiniger König seit 49, zum Kaiser in Rom gekrönt 1355, erließ 1356 die goldene ulle, eine Urkunde mit angehängtem goldenen Majestätssiegel, das utsche Reichsgrundgesetz enthaltend. Ein Original wird zu Frankrt a. M. im Römer aufbewahrt.

[3]) Erisch und gälisch gehören zur keltischen Sprache. Dieselbe rfällt in 2 Hauptgruppen, die bretonische (gesprochen in der Bretagne, id. als walisische Sprache in Wales in England) und die gälische, sprochen als irische Sprache und als hochschottische Sprache oder Erse dem gebirgigen Teil Schottlands: die Sprache Ossians.

[4]) Meinfriede, entsprechend Meineid, ein falscher, oder wissentlich und absichtlich verletzter Friede. Mhd. das (üblicher der) mein, d. das mein, altsächs. das mên, angelsächs. das mân, altnord. das ein — Verletzung, Wunde, Unrecht, Falschheit (Weigand, deutsches örterbuch). Vrgl. „meindeutschen" in Jahns Schriften, 2. T. S. 10.

Es that den Gesandten keinen Schaden, daß zu ihrem Geschäfte Latein erfordert wurde und mithin ihnen der Zugang zum Ratfragen und Ratseinholen beim Altertum offen stand. Oxenstierna[1]) verteidigte als Student eine Lateinische noch dazu theologische Streitschrift zu Wittenberg. In Mosers patriotischem Archiv sind Lateinische Briefe von Gustav Adolf zu lesen. Durch Kenntnis des Latein und der Kirchengeschichte sind katholische Geistliche so große Staatsmänner geworden; — wer kann sich rühmen, Richelieus[2]) und Talleyrands[3]) Unternehmungen, Planen oder Anschlägen entronnen zu sein?

374 (b) Vermeidung fremder Wörter.

Fremde Kunstausdrücke müssen in Benennung von Personen, Würden, Ämtern, Handlungen und volkstümlichen Gegenständen gänzlich abgeschafft, und in Gesetzen, Verordnungen und im Geschäftsgange, wo es nur irgend die Verständlichkeit erlaubt, vermieden werden. Man hat über Campe und andere Sprachfeger gespottet; das war unrecht! Man hat sie geflissentlich im Stich gelassen; das ist schändlich! Worttäuscher und Wortbeschwörer haben Fremdheiten ergrübelt, verwirrte Schalldinge ausgekünstelt, um ihrer Neusucht zu fröhnen und in Unverständlichkeit den erheuchelten Weisheitsschein zu verhüllen; das wird hochverräterisch. „Wenn etwas nicht klingen will, es ist nicht Deutsch! sage ich, und stets bietet sich Besseres." Ein Lehrspruch von Klopstock an seinen jüngern Freund und Werkvollender Voß einst gegeben.

---

[1]) Axel, Graf von Oxenstierna, der berühmte schwedische Staatsmann, geb. 16. Juni 1583 zu Fanö in Upland, gest. 28. Aug. 1654, hatte 5 Jahre lang, bis 1603, in Rostock, Jena und Wittenberg Theologie, Staats- und Rechtswissenschaften und alte und neue Sprachen studiert.

[2]) Armand Jean Duplessis, Herzog von Richelieu, geb. 5. Sept. 1585 auf Schloß Richelieu in Poitou, 1607 Bischof von Luçon, 1622 Kardinal, 1624 Mitglied des franz. Staatsrates, unter König Ludwig XIII. erster Minister und thatsächlicher Regent, 1631 Pair und Herzog, vernichtete die politische Stellung der Hugenotten, hob das Königtum in Frankreich auf den Gipfel seiner Macht und machte Frankreich zum ersten Staat Europas. Begründer der Académie française. Er starb 4. Dez. 1642.

[3]) Charles Maurice, Herzog von Talleyrand — Périgord, geb. 13. Febr. 1754 zu Paris, 1788 Bischof von Autun, Mitglied der französ. Nationalversammlung, 1799 Minister Napoleons, ward zum Fürsten von Benevent ernannt; 1809 in Ungnade bei Napoleon gefallen, war er wesentlich beteiligt bei der Wiedereinsetzung der Bourbons in Frankreich 1814, wurde deren Minister, vertrat Frankreichs Interessen auf dem Wiener Kongresse 1814/15, besonders zum Schaden Preußens. Er starb 17. Mai 1838 zu Paris.

Es ist merkwürdig, daß die Deutschen an ein Kunstwort, aus einer fremden Sprache eingeschwärzt, nicht den kleinsten Teil der Forderungen machen, wie an ein einheimisches. Dort ‖gilt 375
in leerer Schall als genug zur Bezeichnung; hier kann es nie genug und nicht gut genug ausdrücken. Mögen die krittelnden Wortmäkler und Sachwalter der fremden Schleichwaaren nicht vergessen, daß ein Kunstwort immer ein Wrrt bleibt, keine Abhandlung der Sache werden darf, sie nur entsprechend andeuten soll.

Ich möchte eine Lebensgeschichte der Deutschen neugebildeten Wörter, die man erst als Ketzer in Bann und Acht that, später in für anrüchig hielt, allmählich in gute Gesellschaft zog, wo sie jetzt tonangebend walten. Haller[1]) gebrauchte zuerst Sternarte; die Zeitungsschreiber während des siebenjährigen Krieges nahmen statt Bagage Gepäcke; Sterne[2]) bildete das englische Wort sentimental, seine Verdeutscher empfindsam; Büsching[3]) wählte Erdbeschreibung; Campe[4]) gab uns das unentbehrliche Zerrbild. Auf diesem Wege nur dreist weiter gegangen, in den Uranfängen der Sprache geforscht, in ihren Mundarten sich umgesehen und sich von Wohllaut und Geschmack leiten lassen! Das kann man unsern Schriftstellern ‖nicht oft 376
genug zurufen. Wüßten sie doch alle Horazens Verse (Epist. II. v. 45—72)[5]) darüber auswendig! Übrigens traue ich den deutschen Zeitgenossen so viel zu von dem, was in den Neubildungen Volkstum, volkstümlich, und Volkstümlichkeit liegt, daß sie diese drei Versuche nicht anstößig finden.

---

[1]) Albrecht von Haller, geb. 8. Okt. 1708 zu Bern, 1736 Professor in Göttingen, kehrte 1753 nach Bern zurück, starb hier 19. Dez. 1777, bedeutender Anatom, Physiolog, Botaniker und Arzt, auch als Dichter gefeiert.

[2]) Lawrence Sterne, geb. 24. Nov. 1713 zu Clonmel in Irland, irde Pfarrer, siedelte 1760 nach London über und starb 18. März 68 daselbst, berühmt als humoristischer Schriftsteller. Sein uptwerk ist: „The life and opinions of Tristram Shandy“ (London 59—67, 9 Bände); noch mehr gelesen wurde sein „Sentimental urney through France and Italy“ (London 1765), in Deutschland sonders bekannt als Yoriks „empfindsame Reise.“ Unter den Namen orik stellt er sich selbst dar.

[3]) Anton Friedrich Büsching, geb. 27. Sept. 1724 zu Stadtgen, gest. 28. Mai 1793 als Oberkonsistorialrat und Direktor des auen Klosters in Berlin, gab eine umfangreiche „Neue Erdbeschreibung“ 754—1792; 10 Teile) heraus und wurde dadurch der Gründer der ueren Geographie.

[4]) Über Campe vergl. S. 29 f.

[5]) In der Epistel an die Pisonen (epistola ad Pisones). ie Verse lauten in der Vossischen Übersetzung:

). Auch in der Worte Gebrauch vorsichtig zugleich und enthaltsam,
Soll dies scheun, dies lieben, wer edlen Gesang uns verheißet.

[illegible] Gelehrtensprache.

[illegible] Märchen [illegible] schon große Dichter und [illegible] in allen Fächern der Wissenschaften hatten — [illegible] der [illegible] gelehrten Gesellschaft des [illegible] Sprache [illegible] wurden"[illegible]. [illegible] daß die deutsche Sprache ein so niedriges [illegible] Zankergewäsch gewesen, — als in de[illegible] gelehrten [illegible]blättern erscheint? Soll sie endlich argwöhnen, daß die meisten Schriftsteller die Federbolche gelehrter Behm[richter] gefürchtet, die auf den Kreisstuhlen gelehrter Zeitunge[n] [illegible] Gericht gesessen? daß nur wenige Gelehrten durch öffentliche

[illegible] ist das, wo ein Wort von alter Bekanntschaft
[illegible] wie neu. Wenn etwa die Not will,
Daß [illegible] in frischen Bezeichnungen aufführt:
[illegible] Wort zu bilden, wie kein Altvater sie hörte,
[illegible] genutzt die Erlaubnis.
[illegible] auch findet ein junges und neu aufkommendes Wort, wenn
[illegible] Quellen entsprang, sanft abgebeuget. Wie aber?
Was dem [illegible] und Plautus erlaubt ist, soll's dem Vergil nicht
[illegible] sein? Wenn mir zu erwerben ein wenig
[illegible] Da Catos und Ennius Zunge
[illegible] Sprache der Väter bereicherte und den Gedanken
[illegible] Namen erlaubt! Frei war's, frei bleibt es auf ewig,
[illegible] Wort vom heutigen Stempel gemünzet.
[illegible] Blätter das Laub mit den eilenden Jahren verändern,
[illegible] abfterbender Worte Geschlechter:
[illegible] blühn die neugebornen voll Lebens.
[illegible] dem Tod uns selbst und das Unsrige [illegible]
[illegible] Neptunus vor Sturm die [illegible]
[illegible] und [illegible]
[illegible] Mag [illegible]
[illegible]
[illegible] vergeht [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible] Akademie der Wissenschaften. [illegible] Friedrich [illegible] erste [illegible] des sciences [illegible] handlungen [illegible] „Mémoires [illegible] Abhandlungen und [illegible]" [illegible] Journal [illegible] französische, lateinische und deutsche Sprache bis 1810, [illegible] deutsch [illegible] und lateinisch.

Zumundereden der hohen Ohnnamigkeit jener Wissenden entangen?

d) Deutsche Namen.

Alle volkstümlich fortgelebte Völker hielten viel auf einen uten Namen, nach verachteten Gegenständen nennt sich keiner ern. Ich glaube nicht, daß es Deutsche Geschlechter Esel und undsfötter u. s. w. giebt! Hebräer, Griechen und Römer hatten edeutungsvolle volkstümliche Namen; und noch jetzt ist im Norgenlande der Name kein leerer Schall. Auch die Altdeutschen egten in Namen einen bedeutungsvollen Sinn; fremde Vertümmelungen, Hebräische, Griechische, Lateinische und andere Radbrechungen blieben als wahre Greuel verbannt. Noch immer wird bei uns, wie in vielen andern Sprachen, guter Name für Ehre, Ruhm und Ansehn genommen. „Nomen et omen habet" und „Vir nominis sui" sagten die Römer, wir dem ihnlich: „Der Mann führt den Namen mit der That." So wieder bei so vielen Völkern Wortspiele auf Namen; in England von Shakespeare bis Gilray;[1]) in Deutschland von alters hergebracht bis auf Schiller und Goethe.

„Billig sollten alle Namen so beschaffen sein, daß man 378
„verstände, was sie hießen und andeuteten. Aber da hat man
„derer sehr viel, von denen man nicht weiß, was damit gesagt
„wird. Und das rührt daher, weil sie aus fremder Sprache und
„von andern Nationen genommen sind. Doch dem könnte wohl
„abgeholfen werden. Man merke nur an, daß fast alle Völker
„den Kindern aus ihrer Muttersprache die Namen aufgelegt.
„So dächte ich, unsere Teutsche Sprache wäre auch eben so wohl
„beide würdig und tüchtig, ein Gleiches damit zu thun. Bei
„einem jeglichen soll von Rechts wegen die Absicht auf einen
„Segen, auf einen guten Wunsch, auf eine nützliche Erinnerung
„für das Kind gerichtet sein; so giebt es sich ja von selbst,
„daß man den Namen auch verstehen müsse, was er heißen und
„bedeuten soll. So wird denn dazu unsere Muttersprache am
„bequemsten sein."

Erdmann Neumeister, die Lehre von der Taufe in 52 Predigten. Hamburg 1731.

Ein gelehrter Engländer wollte nicht, daß man den Kindern 379
Jüdische Namen (worunter er alle solche mitbegreift, die in der Bibel stehen) beilegen sollte, weil es ein judenzendes[2]) Gemüt verriete. Der darf nicht nach Dänemark kommen (das Dänische

[1]) Über Gillray vergl. S. 80.

[2]) Judenzen, in der Weise eines Juden sein oder handeln, judentümlich sein (Sanders führt hier Jahn als Gewährsmann an). Auch Luther gebraucht die Bezeichnung „Jüdenzen", aber in etwas anderem Sinne.

Deutschland, Holstein, und das Deutsche Dänemark, Schleswig abgerechnet), wo die meisten Namen biblisch, viele fremd und geradebrecht, die wenigsten ursprünglich und volkstümlich sind.

Fragmente aus dem Tagebuche eines Fremden, mehrenteils während dessen Aufenthalt in einigen Königl. Dänischen Staaten gesammelt. Kopenhagen b. Friedrich Brummer 1800.

Der feine Staatskenner Machiavell äußert: „Namen von „Heiligen und Märtyrern machen feige und weibische Gemüter; „darum sollte man den Kindern Namen berühmter Helden geben, „wie Hektor, Achilles, Alexander, dadurch werden sie großmütig „und tapfer."

Es ist bewiesen, daß kein Echtdeutscher Name einer bösen Auslegung fähig ist. Die Grillen einiger Wortforscherlinge sind widerlegt. Mit jedem Echtdeutschen Namen haben die Erfinder und Namennenner eine gute Bedeutung im Sinn gehabt. Ansehn, Beschirmung, Erhabenheit, Freude, Friede, Gerechtigkeit, Großmut, Größe, Hülfe, Keuschheit, Klugheit, Liebe, Mut, Macht, Reichtum, Tugend, Treue, Volk und Vaterland und ähnliche Grundbegriffe sind die einzigen Bestandteile der Echtdeutschen einfachen und zusammengesetzten Namen.

Wiarda, über Deutsche Vor- und Geschlechtsnamen. Berlin und Stettin 1800.
Nitzsch, über Deutsche Namen in Bragur und Hermode.

Die Deutschen Schönredekünstler versündigen sich an unserer namenreichen Sprache durch ausgeheckte Mißnamen. In wohllautenden weiblichen Namen kann sich die unsere gewiß mit jeder andern messen. Es fehlt uns nur ein Deutsches Namen-Taschenbuch,[1]) wodurch sie allgemein bekannt würden. Selbst die Namen in den Altdeutschen Liedern sind gewählt und sprechen das wesentlichste derer aus, die sie führen, — von dem Liede der Nibelungen bis auf Reinecke Fuchs. Unter den neuern Büchern ist keins darin so musterhaft, als Engels[2]) Deutscher Hausherr: Stark, Herbst, Schlicht, Specht, Lyk, Wrack sind in keiner falschen Münze geprägt.

[1]) Vergl. G. Michaelis, „Vergleichendes Wörterbuch der gebräuchlichsten Taufnamen", Berlin 1856. Über die deutschen Personennamen ist Manches erschienen, so von W. Wackernagel, „Die germanischen Personennamen" 1837 (Schweizerisches Museum); Abel, „Die deutschen Personennamen" (Berlin 1852); Pott, „Die Personennamen (2. Aufl. Leipzig 1859); Förstemann, „Altdeutsches Namenbuch" (Nordh. 1854—61 2 Bde.); Andresen, „Die altdeutschen Personennamen" (Mainz 1873.)

[2]) Über Engel vergl. S. 250.

Warum giebt es in keinem Deutschen Zeitweiser[1]) eines 381
Sammlung Deutscher Namen, zwei auf jeden Tag, ein männ-
licher und weiblicher? Wir Deutschen haben ohnedies zu wenig
Erbteil von unsern Vätern gerettet und nach dem Langewieder-
zusammengesparten giert fremde Volksselbstsucht. Namen wie
Hermann, Karl, Heinrich, Otto, Rudolf, Walter, Arnold, Wil-
helm, Bernhard, Friedrich u. a. m. sollten wie teure Nach-
bleibsel von Schutzheiligen gelten. An Namen knüpfen sich Er-
innerungen, mit dem Außenruf erwacht leicht der innere Beruf
zu einem Ernst, Freimut, Sehrmann, Löser, Siegfried
und Thorild. Namen pflanzen sich fort, und Gedanken an
den Zuerstsogenannten und alle die Braven, die nachher so
hießen.

2. Volkstümliche Bücher.

„Bücher regieren die Welt", soll der Großherrscher gesagt
haben, als die Preßfreiheit immer höher wuchs, wie die Palme,
die keine Äste und Zweige, nur Krone und Stamm hat und 382
darum oft von Wilden umgehauen wird, weil sie den Kohl
nicht anders herunter bekommen können. Und man denke sich
Bibel, Koran, Corpus juris und noch ein paar andere hinaus!
Wer kann sich die Welt dann noch vorstellen?

Ein Volk, das ein wahres volkstümliches Bücherwesen be-
sitzt, ist Herr von einem unermeßlichen Schatze. Es kann aus
der Asche des Vaterlandes wieder aufleben, wenn seine heiligen
Bücher gerettet werden. Die Furcht der Völkerausrotter vor
Volkstumsbüchern ist der sprechendste Beweis ihre Wichtigkeit.
Durch Wütereien haben Perser, Alexander, Antiochus, die
Chalifen, nach Karls des Großen Zeit die Mönche gegen die
Deutschen Barden, Eduard gegen die Schotten, Ximenes[2]) —
und so viele andere, die längst vergessen sind; und so manche
Unholde, deren Andenken nur in Mord- und Brandstiftung lebt
— diese Schutzheiligtümer verherrlicht.

---

[1]) Zeitweiser = Kalender.

[2]) Jahn denkt hier wohl an die Verwüstungen der Perser in Griechenland, besonders die Verbrennung Athens durch Xerxes 480, an die Zerstörung von Tyrus durch Alexander 332, an die Verbrennung des persischen Königspalastes zu Persepolis durch denselben 331 v. Chr. Von den verschiedenen Antiochus, die als Könige über Syrien herrschten, hat besonders Antiochus IV. Epiphanes (reg. 175—163 v. Chr.) in Palästina gewütet, den Tempel zu Jerusalem geplündert, den jüdischen Kultus verboten und den Aufstand der Juden unter den Makkabäern (167—166) veranlaßt. Von den Chalifen ist es besonders der 2. Chalif Omar (geb. um 592 n. Chr., Chalif seit 632), der Eroberer von Persien, Syrien (Palästina) und Ägypten. Bei der Eroberung von Alexandrien 641 wurde die berühmte Bibliothek verbrannt. — Karl der Große

In volkstümlichen Schriften, die nur einzig und allein
383 mustergültige Bücher sein können, waltet des Volks ursprünglicher Urgeist. Und der Mensch, der als Überbleibsel seiner Gottähnlichkeit den Trieb zur Vollkommnung bewahrt, muß doch Urbilder und Muster sich ohnedies selbst erschaffen. Wie schön, welche herrliche Erleichterung seines Strebens, wenn es also Vorbilder giebt!

Der Grieche hat die Urgriechheit im Homer; der Neuperser wallfahrtet zum Schach Nameh[1]); Italien mit den Trümmern einer menschengeschaffenen zwiefachen Wunderwelt, seinen Feuerbergen, Schneefirnen, Schönheiten und Erhabenheiten in jeder Mannigfaltigkeit eines ewigen Frühlings blüht in Dante, Petrarca[2]), Ariosto und Tasso; die feurigen edelgeistigen Helden-

---

war bekanntlich noch ein eifriger Sammler der alten deutschen heidnischen Lieder; unter seinen Nachfolgern wurden sie fast alle von der Geistlichkeit vernichtet. — Es waren besonders die englischen Könige Eduard I. (reg. 1274—1307) und Eduard III. (1327—1377), welche schonungslose Kriege mit Schottland führten. In der Schlacht bei Halidon-Hill 1333 fiel die Blüte des schottischen Adels. — Franzisko Jimenez de Cisneros (Ximenes) geb. 1436 zu Torrelaguna, studierte die Rechte zu Salamanka, wurde 50 Jahr alt Priester, 1495 Erzbischof von Toledo und Großkanzler von Kastilien, 1507 Kardinal und Großinquisitor von Spanien, starb 8. Novbr. 1517. Er war einer der bedeutendsten spanischen Staatsmänner mit vielen Verdiensten. Blutig streng aber war er gegen die Moriskos, die arabische Bevölkerung von Granada. Und er begnügte sich nicht mit deren gewaltsamer Bekehrung; er ließ auch alle arabischen Handschriften aufsuchen und verbrennen: viele Tausende von Büchern. Nur 300 Werke über Heilkunst wurden gerettet und der von Jimenes gestifteten Universität Alcala übergeben.

[1]) Shâhnâme („Königsbuch") ist das berühmte Gedicht des größten epischen Dichters der Perser, Firdûsî (geb. um 940 im Dorf Schadad in der Nähe von Tus in Chorassan, gest. 1020 in Tus). In demselben werden in 60000 Doppelversen die Thaten der iranischen und persischen Herrscher und Heroen bis zum Untergang der Sassaniden (632 n. Chr.) besungen. Fr. von Schack hat die hervorragendsten Partieen übersetzt (Heldensagen von Firdusi, Berlin 1865. Vergl. auch Goethe im Westöstlichen Diwan, Hempelsche Ausgabe, 4. T. S. 256).

[2]) Francesco Petrarca, geb. 20. Juli 1304 zu Arezzo, gest. 18. Juli 1374 im Dorf Arqua in der Nähe von Padua, gefeiert als größter lyrischer Dichter Italiens, sehr verdient um die Wiederbelebung der klassischen Studien. Sein Liederbuch (Canzoniere), das seine italienischen Liebesgedichte an Laura enthält (Kanzonen, Sonette u. s. w.) hat auf die italienische Lyrik den größten Einfluß ausgeübt. (Über Dante vergl. S. 227, über Ariosto und Tasso S. 287).

vom Cid[1]) und Cervantes nebst Calderons[2]) Riesengebilden
n in den Andenthälern noch wohnen, wenn Europa sie
mehr beherbergt; Lusitaner und ihre Brasilischen Enkel
n im Camoens[3]) einen Vorsänger verehren; aus dem ein-
Shakespeare ist der Engländer wiederherzustellen, wenn
der Nachbar London verschlingt und die Themse verschüttet!
setzen wir Deutsche diesen jetzt ||schon im großen und all- 384
nen gegenüber? Nur Bruchstücke, höchstens wohlgeratene
che eines vollständigen Bücherwesens haben wir. Denn
kann Volks-Bücherwesen anders heißen als: „ein Vorrat
Werken, die sich zu einer Art von System unter einander
ollständigen, worin eine Nation die hervorstechendsten An-
ungen ihrer Welt, ihres Lebens niedergelegt findet, die
ihr für jede Neigung ihrer Phantasie, für jedes geistige
irfnis so befriedigend bewährt haben, daß sie nach Menschen-
n, nach Jahrhunderten mit immer neuer Liebe zu ihnen
ckkehrt." (A. W. Schlegel in der Zeitschrift Europa II.
Heft. I.) Man müßte denn so duldsam und entvolks-
cht sich hingelesen haben, daß Makulatur und Litteratur
nd dasselbe bedeuten.

3. Volksfaßlichkeit.

Alle große wichtige Weltbücher sind volksfaßlich, die Bücher
örsäle strotzen voll ||Schulwitz. Sprachen, die keiner Volks- 385
hkeit fähig sind, haben übergeschnappt, wie Midas, der
durch Anrühren in Gold verwandelt und dem schrecklichsten
ertode entgegenschaudert.[4]) Sprachen, die nur Zungen fürs

---

[1]) Cid Campeador („Kämpfer-Held"; sein eigentlicher Name
Diaz de Vivar), der spanische Nationalheld, geb. gegen die
des 11. Jahrhunderts, gest. 1099 in dem 1094 von ihm
ten und gegen die belagernden Mauren verteidigten Valencia.
früh wurde er in Gedichten gefeiert, welche 1806 von Herder
itet und in freier Weise übertragen wurden. Wirkliche Über-
ten der echten Cidromanzen gaben z. B. Duttenhofer (Leipzig 1841)
legis (Stuttg. 1842) (Über Cervantes vergl. S. 238.)

[2]) Don Pedro Calderon de la Barca Hanao y Riano (geb.
m. 1600 zu Madrid, gest. 25. Mai 1681 daselbst), der fruchtbarste
größte dramatische Dichter der Spanier.

[3]) Luis de Camoëns (geb. um 1524 wahrscheinlich zu Lissabon,
nach einem sehr wechselvollen Leben um 1578), der größte Dichter
rtugiesen, Schöpfer des gewaltigen „maritimen Epos" „Os Lusiados",
Lusiaden" (d. h. Nachkommen des Lusus, des fabelhaften Ahn-
der Portugiesen).

[4]) Midas war jener mythische phrygische König, dem Dionysos
Wunsch erfüllte, alles, was er berührte, in Gold zu verwandeln.
ber auch Speise und Trank zu Gold wurde, durfte er sich von
Geschenk durch ein Bad im Fluß Paktolos wieder befreien. Der
führte seitdem Gold mit sich.

gemeine Leben haben, zu jedem höhern Aufflug verstutzt sind, sinken zur Tierheit, wo wirre Tierschälle zum Verkehr genügen. Die Volksfaßlichkeit will auch ihre Muse haben und bedarf jetzt mehr wie sonst einer sorgfältigen wissenschaftlichen Sichtung und der Nachhülfe der schönen Redekünste.

Greilings Theorie der Popularität.

„Den gemeinen Mann muß man nicht mit hohen, schweren „und verdeckten Worten lehren. Es kommen in die Kirche kleine „Kinder, Mägde, alte Frauen und Männer, denen ist hohe „Lehre nichts nütze. Und wenn sie schon sagen: Ei, er hat köst„liche Dinge gesagt, und man sie weiter fragt: Was war es „denn? sprechen sie: Ich weiß es nicht." (Luther nach Matheſius.)
„In der Kirche oder Gemeine soll man reden wie im Haus da-
386 „heim, die einfältige Muttersprache, die jedermann versteht, die „jedermann bekannt ist. Sankt Paul hat nicht so hohe prächtige „Worte, als Demosthenes und Cicero; aber eigentlicher und „deutlicher redet er und hat Worte, so etwas Großes bedeuten „und anzeigen." (Luther.) In den Uhusnestern der Lichtscheuen legte man sonst Bücher an Ketten, die neuern Übersteiglinge möchten jetzt gern den Menschenverstand an ihre Bücher ketten. Es ist ein großes Unglück, nie vergessen zu können, daß man Gelehrter ist. Es ist ein noch größeres, wenn Nebler und Dunstlinge im Wahne ihres Hochwerts sich einen Buchzwang anmaßen; sich für eine Alleinvernunft halten, die jede menschliche Vernunft erst vernünftig machen müsse, und im unseligen Aberglaubensrausche großthun: „Was wir als Urwissen zu behaupten geruhen und als Armensteuer drucken lassen, ist wahr, und wäre es auch wider die Vernunftlehre aller übrigen Menschen!"

Volksfaßlichkeit darf nicht gemein werden, nicht eintrichtern, nicht hineinschmieren wollen; alle die unzähligen Versuche, die auf jene Abwege verirren, liefern Volksfaseleien.

387 Über die Meditation des Predigers. Ein Auszug aus der Garvischen Abhandlung u. s. w von F. A. Crome. Leipzig 1800.

Volksfaßlichkeit muß mit wahrem Volksgeiste Gegenstände auffassen, die für jedermann sind; dann werden die Bücher in jedermanns Hand kommen und in keiner papiernen Sündflut untergehen.

Das neue Wunder unsrer Zeit, oder das entdeckte Geheimnis, die Kinder vor den Blattern zu schützen. Eine Nachricht an alle gute Bürger und Landleute. Hersfeld 1801. [echt volksfaßliche Beredtsamkeit.]

Alter kindlicher Sinn, einfältige Lehre, herzliche Biedersprache und Deutschfreundliche Annäherung zum Volk werden

ie gegen jeden Untergang beschirmen. Was auch sonst noch so
refflich fürs Volk gesagt ist, kommt nicht unter das Volk. Es
iebt Bücherſäle voll aufgestellter Volksschriften; und der sie ver-
steht, braucht sie nicht; und der sie braucht, kann sie nicht verstehn!

I. Bücher, die noch müßten in Deutscher Sprache ge- 388 schrieben werden.

a) Ein Deutscher Zeitweiser.

Was läſſet sich nicht an die Tage wichtiger Begebenheiten
nüpfen? Die Wiederkehr der Zeit kann fürs Gedächtnis Wieder-
ringung der That sein. Ein Probeversuch (Der Nachtwächter
es neunzehnten Jahrhunderts. Magdeburg und Leipzig 1801.)
ereimt berühmte Tage, z. B. den 24. Januar:

„Dies ist der Tag, der den gebar,
Der groß uns macht und groß uns war.
Noch lebet Friedrich in der Welt:
Als großer König, Weiser, Held."

arüber treffliche Bemerkungen von Biester[1]) in der Berlini-
hen Monatschrift. Sept. 1801.

b) Ein Deutscher Bardenhain

oder Deutsches Volksliederbuch.[2]) (Vergl. V. 5. c. Seite
18—251.)

c) Deutsches Enherion.[3])

Nicht eine läppische Tage-, Jahr- und Ämter-Reihe, wie
aulis Leben großer Helden: Nicht ein ewiges Einerlei, wies 389
e sonstigen Berliner Militär-Kalender; nicht Lebens-, Ster-
ns- und Lobes-Läufe, wie sie als Zugabe der Leichenpredigten
angeweile machen: — Sondern ein Deutscher volkstüm-
cher Plutarch für das stille Verdienst, die geräuschlosen
ugenden und des Guten bescheidene Wohlthaten ebensowohl

---

[1]) Johann Erich Biester, geb. 17. Novb. 1749 zu Lübeck, gest.
. Febr. 1816 als Kgl. Bibliothekar und Mitglied der Akad der Wissen-
aften zu Berlin, gab seit 1783 die „Berlinische Monatsschrift" heraus
id war schriftstellerisch vielseitig thätig.

[2]) An deutschen Volksliederbüchern fehlt es uns jetzt wahrlich
cht. Ich will nur des fleißigsten Sammlers unserer Volkslieder ge-
nken, des Kgl. Musikdirektors a. D. und Professors Ludwig Erk
eb. 1. Januar 1807 zu Wetzlar, 1835 Seminarlehrer zu Berlin,
nf. 1876), Herausgebers des „deutschen Liederhortes" (Berlin 1855)
id des „Deutschen Volksgesangbuches" (Berl 1869. 2. Aufl.)

[3]) Vergl. S. 249.

als für Aufzeichnung des Heldenmuts, Vaterlandsarbeit und Opfertod in der Landwehr — werde das Deutsche Enherion.[1])

Trithemii de luminaribus Germaniae liber. zuerst 1495. in ejusd. Opp Francof. 1601.

H. Pantaleonis Prosopographia heroum atque illustr. virorum totius Germaniae. Basil. 1565. 3 Vol. Deutsch Basel 1568—1570.

d) Deutsche Heldengedichte.

Nur zwei Gegenstände für Deutsche Heldengedichte hat unsere Geschichte aufbewahrt — den Volksheiland Hermann[2]) und den Staatsretter Heinrich. Alle andere Thaten sind nicht so groß, nicht so allgemeinwirkend; oder zu neu, und zu gründlich geschichtlich bekannt. In beiden würde die gesamte
390 Deutsche Welt mehr als Ilias und Odyssee haben. Wer sich aber an diese Gegenstände wagen will, muß Deutsche Geschichte und Altertümer kennen, wie kein Gelehrter vor ihm; die Sprache in seiner Gewalt haben mit aller ihrer Kraft, Ursprünglichkeit, Lieblichkeit und Schönheit; und des Versbaus Meister sein, wie Voß. Hier für künftige Bearbeiter die Anzeige einiger Hülfsmittel.

Über Hermann.

Gundling, Quintilius Varius in Gundlingian. P. XXIV.

Grupen, de Clade Variana in Orig. Germ. p. 99.

Sam. Schurzfleisch, Dissertatio de Arminio. Wittenberg 1677.

Wasserbach, Diss. de statua illustri Arminii, Liberatoris Germ. vulgo Hiermensul. Lemgow 1698. Über eben den Gegenstand viele Meinungen der Neuern in: Grupen, Observat. rerum et antiq. germ. p. 165.

Über Heinrich:

Ernst Brottufs Historie Heinrichs I. Leipzig 1556. 4.

Conr. Hülse, Dissert. de Henrico Aucupe Hunnorum prope Martisburgum victore. Lips. 1686. 4.

---

[1]) Jahns Forderung entsprach einigermaßen das 1816 begonnene, bis 1823 fortgeführte Sammelwerk: „Zeitgenossen", Biographien und Charakteristiken (Leipzig und Altenburg) 9 Bände. Rud. Gottschalls Sammelwerk: „Der Neue Plutarch" beschränkt sich nicht auf Deutsche. Vgl. auch die in großem Maßstabe angelegte „Allgemeine Deutsche Biographie", herausgegeben von der historischen Kommission der Kgl. Akademie der Wissenschaften in München.

[2]) Das von Heinrich von Kleist 1809 gedichtete patriotische Drama: „Die Hermannsschlacht" scheint Jahn noch nicht gekannt zu haben. Gewiß würde die wilde, von Haß und Rachebedürfnis gegen die Franzosen erfüllte Dichtung bei Jahn verwandte Saiten angeschlagen haben.

Nic. Hier. Gundling, de Henrico Aucupe etc. liber. singularis.[391] Hal. 1711. 4.

Jo. Pet. Ludwig, Diss. Henricus Auceps, historia anceps: Resp. Sim. Friedr. Hahn. Hal. 1713. 4.

Schubart, Dissert. de ludis. equestribus. Hal. 1725.

Unterhaltungsbücher. Alruna, Faust und Eulenspiegel.

Alruna. Die Deutschen Volksmärchen und Sagen gedinet als eine Deutsche: Tausend und Eine Nacht. Wer erzählen will, darf nicht mit Fremdheiten überladen, wie usäus; muß einfältig vortragen wie Stilling, und hochgebildet n wie Goethe.[1])

Faust und Eulenspiegel. Weltlauf und Menschenleben allen Verhältnissen. Der erste ganz besonders ist ein Deutes volkstümliches Wesen, unser Ikarus und Phaethon; immerederauflebender Bauherr, bis auf unsere Tage.[2]) Damit soll

---

[1]) Jahns Forderung betreffs der deutschen Volksmärchen und gen wurden durchaus erfüllt von den Brüdern Grimm, („Kinder- d Hausmärchen" 1812—1813 2 Bde., 3. Bd. 1822 mit litterarischen chweisen). Alruna will Jahn solche Sammlung nennen, wohl von , diese Namen führenden wahrsagenden Frauen bei den alten Germen und Skandinaviern. Bekannt und noch viel gelesen sind die Volksmärchen der Deutschen" von Johann Karl August Musäus b. 1735 zu Jena, gest. 28. Okt. 1787 als Professor des Gymnasiums Weimar); diese Märchen sind aber nicht in naiver volkstümlicher staltung, sondern mit satirischen Ausfällen aller Art gewürzt, also nit Fremdheiten überladen". — Johann Heinrich Jung, genannt tilling, geb. 12. Sept. 1740 zu Im-Grund im Nassauischen, bildete h in den ärmlichsten Verhältnissen selbst heran, studierte in Straßrg, wo er mit Goethe bekannt wurde, Medicin, wurde Arzt in Elberd, dann Professor in Heidelberg, Marburg und wieder Heidelberg und rb 9. April 1817 als badischer Geheimrat zu Karlsruhe. Schriftlerisch fruchtbar, hat er besonders mit seinem Werk „Heinrich tillings Leben, eine wahre Geschichte" (Berlin 1806, 5 Bde) durch e gemütvolle Darstellung großen Beifall gefunden.

[2]) Jahn vergleicht Faust mit den beiden mythischen Gestalten s Altertums, mit Ikarus, der mit den ihm vom Vater Dädalos ansetzten wächsernen Flügeln gegen die Warnung zu hoch flog, so daß e Flügel an der Sonne schmolzen und er herabstürzte, und mit haëthon, der des Vaters Helios Sonnenwagen lenken wollte, aber e Pferde nicht regieren konnte, die das Geleis verließen, so daß immel und Erde verbrannten, bis Zeus den schwachen Lenker durch nen Blitzstrahl vom Wagen hinabschleuderte; beide also in Selbstverendung nach dem Höchsten und Unmöglichen strebend und alle Reiche d Himmel und Erde durchfliegend, um durch ihr Unvermögen zu Grunde gehen. Die Faustsage knüpft an den berühmten Schwarzkünstler

keinem Vorwager Hohn gesprochen werden, aber eben so wenig gemeint sein, als dürfe ein jedes Federtier nachbetend und nachschreibend einen Faust fertigen, um, statt den alten Urfaust
392 und seine Erbsünde zu erfassen, sich unter einander bei der Nase zu kriegen, wie jene Gesellen in Auerbachs Keller. Ich schäme mich des Bekenntnisses nicht: Was ich vom Faust weiß, habe ich zuerst von Goethe gelernt, dem Deutschesten Dichter. Für den zweiten wünsche ich eine Geistervereinigung: Knigges Alleschulenmitdurchgemachthaben; Lichtenbergs Niefehlen; Richters Unerschöpflichkeit; Wielands Honigbereitungskunst; Meyerns hohen Volkssinn, und Kaiserbergs und Luthers lebendige Rede.[1])

Dr. Johannes Faust an, der, nach sicherer Überlieferung in Knittlingen in Württemberg geboren, in Krakau studierte, mit Magie, Chemie und Physik sich viel beschäftigte, als „fahrender Schüler" Deutschland durchstreifte, sich auch in Wittenberg aufhielt, wo er mit Melanchthon und Luther bekannt wurde, und wahrscheinlich durch eine Explosion in seinem Laboratorium umkam. Nach seinem Tode bildete sich ein Sagenkreis um ihn, in dem alles Wunderbare, Zauberhafte, Dämonische sich sammelte. 1587 wurde die Faustsage zum ersten Male als Volksbuch gedruckt. Hier erscheint Faust als der Unersättliche in Wissensdurst und Genuß, welcher, umalles Gewünschte zu erlangen, mit dem Teufel einen Pakt schließt, der ihm eine Reihe von Jahren dienen muß, schließlich ihm aber den Hals umdreht und mit seiner Seele zur Hölle fährt. — Auch nach Goethe haben sich noch Dichter, wie Marlow, Lenau an dem Faststoff versucht.

[1]) Es ist ein bezeichnender Zug bei Jahn, daß er eine solche Vorliebe für Tyll Eulenspiegel (Vergl. auch S. 264) hegt. Auch er hatte etwas von Eulenspiegel in seinem ganzen Wesen. Dieselbe rücksichtslose Derbheit und Offenheit, dieselbe Lust zu Schwänken und Schalksstreichen, und auch in der Jugend dieselbe Neigung, sich in deutschen Landen umherzutreiben (besuchte doch Jahn in seiner Universitätszeit 10 Universitäten!) So manche Züge und Begebnisse in seinem Leben erinnern an diesen altdeutschen derben Humor, der in Eulenspiegel hervortritt, so der Aufenthalt in der Höhle bei Halle, so sein Auftreten in Wien zur Zeit des Kongresses und in Paris 1815. (Vergl. Jahns Leben von E. Euler, S. 28, S. 422, S. 435 ff.; man vergl besonders auch später die „Denkniße eines Deutschen"). So hatte Arndt nicht ganz mit Unrecht Jahn einen „gereinigten Eulenspiegel" genannt. Damit will er ihm durchaus keinen Makel anheften: denn genug andere Stellen bei Arndt beweisen, wie hoch er Jahn schätzt. Wurde doch anderseits Jahn auch mit Luther verglichen! Jahn meint also daß der welcher einen richtigen deutschen Eulenspiegel schreiben wolle viele Eigenschaften in sich vereinigen müsse: Die eines Knigge (vgl. S. 106 des berühmten Verfassers der Schrift „über den Umgang mit Menschen" mit ihrer Fülle von Lebensregeln, die von großer Beobachtungsgabe und Menschenkenntnis zeugen (Knigge liebte auch in seiner Jugend ausgelassene Streiche); von Lichtenberg (vgl. S. 36), des geistvollen und unübertroffen klaren Schilderers menschlicher Verkehrtheiten in humoristischem Gewande; eines Richter (vgl. S. 36),

f) Denkbuch für Deutsche.

Welcher Deutsche sollte nicht ein vollendetes Werk über die Deutschheit wünschen? das niedergelegt werden könnte vor dem Thron und der Volksversammlung; auf dem Altar und dem Lehrstuhl; im häuslichen Zimmer und im Feldlager: Was gelesen würde, soweit die Deutsche Sprache reicht, und überall, wo Deutschheit als kein vergessenes Unding gilt! Eins ist not! ein Aufruf zum Festhalten an dem, was noch unser geblieben; — — — eine Ermutigung, sich nicht entreißen zu lassen, was angefochten wird; — — — Erinnerung an das Verkannte und 393
Mißkannte; ein Wecker aus der schlafsüchtigen Träumerei; ein Retter aus der Ohnmacht des Scheintodes. Allen, die noch für Deutschheit Lebensreste gerettet haben und sich erkühnen, für sie zu fühlen, träumen, denken, lehren und leben, sie zu hoffen, sehnen, ahnen und glauben, fehlt immer noch — ein volkstümliches Bekenntnisbuch.[1])

Hier die Inhaltsanzeige einer verlornen und vernichteten Handschrift.[2])

A. Vorrede über Volkstümer und Völker; ihr Entstehen, Aufblühen; Zeiten des Glanzes und Verfalls, Untergang, Auferstehung.

B. Ein immerwährender Zeitweiser.

C. Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst in Deutschen Landen.

---

des größten deutschen Humoristen mit seiner unendlichen Fülle von Bildern und Vergleichungen, den Früchten einer großartigen Belesenheit; von Wieland (vgl. S. 18) mit seiner Anmut und graziösen Leichtigkeit der Sprache. Aber auch die ernste Seite bei Eulenspiegel, die patriotisch nationale, die echt deutsch volkstümliche, die mit gewaltiger Beredsamkeit auftretende lehrhafte soll der Darsteller des deutschen Eulenspiegel darzustellen wissen. Und hier nennt Jahn die beiden Männer, welche den hervorragendsten Einfluß auf seine ganze Lebensrichtung gehabt: Luther und Friedrich Wilhelm von Meyern (geb. 1760 in Ansbach, österreichischer Offizier, gest. als Mitglied der Militärkommission beim Bundestag in Frankfurt a. M. 13. Mai 1829) dessen patriotischer Roman „Dya-Na-Sore oder die Wanderer" Jahn zu der Erstlingsschrift von 1800 begeisterte (vgl. Euler, Jahns Leben, S. 29 ff.) — Johannes Geiler von Kaisersberg, geb. 16. März 1445 in Schaffhausen, gest. 10. März 1510 als Domprediger in Straßburg, Prediger in deutscher Sprache, als solcher gewissermaßen Vorläufer von Luther; besonders bekannt sind seine 142 Predigten über Sebastian Brandts Narrenschiff. Seine Predigten und seine Schriften zeichnen sich durch echt volksmäßige Darstellung, durch treuherzige Sprache und derben deutschen Humor aus.

[1]) Vergl. S. 141, wo die — — -- ausgefüllt sind!

[2]) Vergl. S. 148.

D. Vaterländische Wanderungen, mit einer versinnlichenden Reisekarte und Reise- und Meilen-Weiser.

E. Eigentümlichkeiten der Deutschen Geschichte.

a. Sie ist die Geschichte des ältesten, größten noch lebenden Urvolks von Europa. Dieses Volk ist unbezwungen mit
394 gerettetster Ursprünglichkeit in Sitten und seiner lebendigen Sprache, die von allen andern lebenden weniger hat, als sie von ihr haben.

b) Sie hat einen ununterbrochenen Zusammenhang, der nirgends weniger durch einfallende Zwischenzeiten gestört wird.

c. Sie greift in alle übrigen Europäischen Staatsgeschichten ein, der größte Teil der andern ist in den Anfängen ohne die Deutsche nicht verständlich.

d. Die ausgezeichnetsten Anstalten der Neuvölker Europas, wodurch sie dem Altertum als eine neue Menschheit gegenübertreten, entspringen aus der Deutschen Bildung.

e. Sie ist ein Beweis, wie im Laufe der Zeit sich eine eigene Menschheit aus einer Ursprünglichkeit entwickeln kann, die sich nirgends so geschichtlich nachweisen läßt, als hier.

f) Seit einem paar Jahrhunderten ist sie ein höheres ungewöhnliches Ganze aus lauter besondern Jngeschichten, die alle für sich allein abgesondert bestehen können, aber in der Deutschen Geschichte ihre Einheit zusammen haben.

395 g. Nirgends ist der Hochgedanke einer Völkerrechtlichkeit der Staaten einer Weltbürgerlichkeit der Völker mehr verwirklicht worden, als in Deutschland seit dem allgemeinen Landfrieden.[1] Hier war ein Weltstaatsverein im kleinen, ohne Alles zermalmende Alleinherrschaft, wo jede kleinere Volkstümlichkeit geachtet wurde und jede eigene Selbstgesetzgebung und Selbstregierung.

F. Hauptzüge der Deutschen Geschichte.

G. Was die Deutschen für die Menschheit gethan.

a. Die bessere Behandlung des weiblichen Geschlechts.

b. Die reinere Auffassung des Christentums.

c. Denkfreiheit und Duldung.

d. Bildung von Staaten mit einem Staatsrecht.

e. Menschlichmachung der letzten Europäischen Wilden.

f. Kämpfe gegen Weltreiche und aufstrebende Alleinherrscher.

[1] Unter Kaiser Maximilian I. wurde am 25. Juli 1495 zu Worms der „ewige Landfriede" geboten und wurden alle Fehden zwischen den Rittern und den Rittern und Städten u. s. w. für immer verboten. Das Reich wurde in Landfriedenskreise getheilt, das Reichskammergericht angeordnet.

α. Überwindung von Rom — Hermann und Winfelds[1]) ettungsschlacht. J. 9.

β. Dämpfen der Hunnen — Rettungsschlacht in den Kata- 396
unischen Gefilden. 451.

γ. Zielsetzen der Ausbreitung von Muhammeds Glauben Karl der Hammer, Rettungsschlacht bei Tours. 732.

δ. Ansiedelung der Magyaren und der mit ihnen verbun- nen Asischen Horden. Heinrich und Otto. Rettungsschlachten i Merseburg und Augsburg. 933 u. 955.

ε. Kampf mit den Mongolen. Achtungeinflößende Schlacht i Liegnitz.[2]) 1241.

ξ. Ringen mit dem Papsttum.

η. Die Valesier[3]) werden ab und zur Ruhe verwiesen. chlacht bei Pavia. 1525.

ϑ. Der Kleinfürst Moritz gegen den Großkaiser Karl den ünften — Vereitelter Versuch der Spanier zur Weltherrschaft.

ι. Rettung der abendländischen Christenheit und Euro- iischer Bildung vor den Türken. Wien zweimal vergeblich lagert. 1529 u. 1683.

κ. Einschränkung der Bourbons — Hochstädt und Turin.[4]) 704 u. 1706.

H. Unbezweifelte Deutsche wohlthätige Erfindungen.

I. Die Deutsche Sprache. 397

Reine Sprachlehre. Geschichte mit Sprachproben aus allen eitaltern. Geist der Sprache. Ähren-, Frucht- und Blumenlese.

[1]) Das Schlachtfeld der Schlacht im Teutoburger Wald, die im ahr 9 nach Chr. im September stattfand, soll nach einigen Forschern innfeld sein, eine Gegend in der Vogtei Falkenberg des Fürstentums ippe-Detmold.

[2]) Am 9. April 1241 war zwischen den in Deutschland (unter eta Chan) eingefallenen Mongolen und den sich ihnen unter der ührung Herzog Heinrichs des Frommen entgegenstellenden Deutschen ne Entscheidungsschlacht bei Wahlstatt in der Nähe von Liegnitz, welcher Heinrich mit seinen Rittern zwar unterlag, den Mongolen er eine solche Achtung vor der deutschen Tapferkeit einflößte, daß sie cht weiter vordrangen, sondern bald Deutschland verließen.

[3]) Franz I., aus dem Hause Valois, König von Frankreich, eb. 12. Sept 1494, regierte von 1515—1547, starb 31. März), wurde n 24. Febr. 1525 von dem Heere Kaiser Karls V., besonders durch e Tapferkeit der deutschen Landsknechte unter Frundsberg besiegt und fangen genommen. Das Haus der Valois herrschte in Frank- ich von 1328 bis 1589, bis zum Tode Heinrich III. Es folgte das aus Bourbon.

[4]) Im österreichischen Erbfolgekrieg. Bei Hochstädt wurde am 3. August 1704 das französisch-bayerische Heer vom Prinzen Eugen, dem sterreichischen, und Herzog von Malborough, dem englischen Feldherrn eschlagen, bei Turin 7. Sept 1706 die Franzosen von Eugen und m Herzog von Savoyen.

K. Ausgebreitetheit der Deutschen.

Im Altfranzösischen Deutschlande, im Neufranzösischen, in Ungarn, Rußland, Nordamerika, Polen, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, in Ostindien, im übrigen Europa.

L. Übersicht der gesamten Deutschen Welt in Tafeln.

M. Würdigung des Deutschen.

a. Die bewunderungswürdige Viel- und Allseitigkeit. Der Bergmann. Seemann. Gemsen-Jäger. Grönlandsfahrer. Alpenhirt. Ackerbauer. Frachtfahrer. Handwerker. Soldat. Gelehrte. Künstler. Geschäftsmann. Fürst. Unterthan.

b. Seine Gefügigkeit.

c. Eigentümliche Anstalten. Lehnwesen. Ritterschaft. Fehm. Hansa. Schützengesellschaften. Landstände. Das Deutsche Reich.

d. Eigentümliche Vergnügungen.

398 e. Urteile der Aus- und Inländer über die Deutschen.

f. Deutsche Trachtgeschichte.

N. Deutsches Leben.

O. Mustermenschen aus der Deutschen Geschichte.

5. Undeutsche unvolkstümliche Bücher.

Jedes Buch sollte von Rechts wegen eine Frohkunde, ein Evangelium sein und des Lesens Nachgenuß eine Freudigung. So lautete der Griechen Gruß „Freue dich.“[1]) Edelthaten zu verewigen ist der Künste Urrecht, und die Großen müssen hochbelohnt werden, welche über entlehnte Deutsche Stoffe Deutsche Meisterwerke schaffen. Wieder strafe man auch mit gerechter Verachtung die Scheinfreunde, so sich an vaterländische Gegenstände ohne Künstlerweihe und Dichterbegeisterung wagen. Mit den Musen soll keiner Buhlschaft pflegen, und Hochverräter sind's, welche die vaterländischen verschmähen und schänden. Die mit Gewalt sich erregenden, sich eingeisternden Reimer-,
399 Dichter- und Schriftlinge lohne man aus wie Alexander der Makedonier.

Gehören nicht Wielands sämtliche Werke sämtlichen Völkern? Könnte der Oberon nicht in jeder beliebigen reimenden Sprache sein? Einst müssen alle in die Welt geschickten Büchermißgeburten im Stillen aufgekauft werden, wie falsches Geld eingewechselt wird. — — — Ein ungeratener Sohn, der sich seiner Eltern schämt! Verflucht der Schriftsteller, der sein Volkstum vor dem Auslande schmäht!

6. Hinblick auf Preußen und Oesterreich.

Als Deutsches Mitvolk hatten wir Preußen sonst Mitrechte an alles Deutsche. Wenn wir aber (durch Macht und Gewalt unabänderlicher Ereignisse) Abgeschiedene werden von aller Ver-

[1]) Χαῖρε.

indung mit den Blutsverwandten, für uns allein sein sollten, o müssen wir auch wieder etwas für uns allein haben. „Gleims Lieder eines Preußischen Grenadiers[1]) könnten doch wohl überall ein. Von seiten des Geschmacks hat sie Herder gewürdigt, un versucht der Staatsmann sie ins Leben einzuführen. Dann nüssen auch Kleist, Ramler,[2]) die Karschin[3]) und was an diese Benannten sich anschließt, der Vergessenheit entrissen werden. Der Anfang einer besondern Deutschen Volksdichtung regt sich n ihnen, und wenn es auch nicht die höchsten Schwingungen er Dichtkunst sind, so bleiben es doch ehrenwerte Aufflüge. Ihnlich denjenigen im andern Deutschen Wettkämpfervolk, wo Denis[4]) den Reigen Österreichischer Barden eröffnet.

So hat jeder Stand Muster von hohem vaterländischen Sinn, würdige Gegenstände für Griffel, Meisel und Pinsel. Das Leben des Pommerschen Bauers Lange[5]) sollte Engel's Fürstenspiegel vorgedruckt werden. Segebarths Bildnis — er als Feldprediger das Regiment Erbprinz von Dessau und

[1]) Vergl. S. 251.

[2]) Ewald von Kleist, den Dichter des Frühlings vgl. S. 330; Ramler vergl. S. 146.

[3]) Anna Luise Karsch geb. Dürbach (die Karschin gewöhnlich genannt) geb. 1. Dezbr. 1722 auf dem Meierhof Hammer bei Schwiebus, kam in Folge ihrer dichterischen Begabung 1761 nach Berlin und wurde hier in litterarische Kreise eingeführt. Sie starb 12. Okt. 1791.

[4]) Johann Michael Cosmus Denis, geb. 27. Septbr. 1729 in Schärding am Inn, trat 1747 in den Jesuitenorden ein, wurde Professor am Theresianum in Wien, starb als Kustos der Kaiserlichen Bibliothek und als Hofrat 29. Septbr. 1800, verdienstvoller Bibliograph, gefeiert als Dichter, Übersetzer Ossians und Nachbildner Klopstocks, besonders von dessen Bardengesängen.

[5]) Herzog Erich II. von Pommern lebte in unglücklicher Ehe mit seiner Verwandtin, der reichen dänischen Erbtochter. Voll Herrschgier sich als die eigentliche Herrin ansehend, lebte sie getrennt vom Gatten mit ihren Kindern in Rügenwalde und hatte ihren Haß gegen den Gemahl auch auf die Kinder übertragen, die sie gänzlich verwahrloste. Die Söhne trieben sich in ärmlicher Kleidung herum, aßen bei den Bürgern, bis sich des ältesten, Bogislaw, ein Bauer Hans Lange aus dem Dorfe Lanzig oder Lantzke annahm, ihn mit neuer Kleidung versah und zu sich aufs Land nahm. Als Erich am 6. Juli 1474 zu Wolgast starb, wollte die Mutter als Vormünderin die Herrschaft selbst behalten und dieselbe dem Sohne, Herzog Bogislaw, nicht betreten. Da wirkte wieder Hans Lange für ihn bei den pommerschen Edelleuten, rüstete den Herzog aus, und dieser gewann im Kampf mit der Mutter sein Herzogtum. Sie flüchtete mit ihren Schätzen und ihrem Hofmeister und Gesinde nach Stolp, dann nach Danzig. (Vergl. F. W. Barthold, „Geschichte von Rügen und Pommern" IV. T. 1. Bd., S. 365 ff.) Paul Heyse hat diese Erzählung in seinem Drama „Hans Lange" verwertet.

einige Schwadern Reiterei in dem Treffen bei Chotusitz[1]) sammelte und gegen den Feind führte — sollte jeder Feldprediger auf einer Denkmünze tragen. (Annal. d. Krieges u. d. Staatskunst. Berl. b. Himburg 1806.) Noch erinnere ich nur an die Brandenburgische Jungfrau, die von einem wilden Litauer sich unentblümt töten ließ. Der Römer sprach und schrieb Lateinisch, aber seine Thaten waren Römisch.

---

[1]) Die Schlacht bei Chutositz oder Czaslau, in der Friedrich der Große die Österreicher unter dem Prinzen Karl von Lothringen besiegte, fand 17. Mai 1742 statt.

IX. Häusliches Leben.

401

Öffnet alle Tempelthore, 402
Ruft die Frau'n zu unserm Chore,
Hier ist keine Heimlichkeit!
Wessen Herz nach Freude banget,
Und wer gut zu sein verlanget:
Der ist bei uns eingeweiht.

Anton Wall.

1. Schau. 403

„Die Ehe ist das große Wunder der Welt," predigt Luther, eine glückliche das allergrößte Wunderwerk, darf man noch ıusetzen. Menschen werden vereinigt, die oft zeitlebens nie ıer an einander dachten; es werden verbunden, die sonst ahneten, daß sie einst zusammenleben sollten; es knüpfen Band, die noch nicht kennen, was es bedeutet. Männer Weiber — die meisten sind Thoren, wenn sie das Ehe- bnis schließen. Außendinge ziehn zuerst an, Nebendinge n: Schönheit, Reichtum, Geschlecht. Blumenanschaun ist leeres Dasein; immer Schätze zählen eine Höllenstrafe; ab- orben bleibt der älteste Stammbaum, wenn nicht neue ıenden aus ihm hervorsprossen. Alle Ketten drücken, die enen so gut wie die eisernen. Klageweiber (und damit sie 404
: aufgetragene Rolle desto wahrer spielen, durch unbesonnene ihl unglücklichgewordene) sollten jedes Brautpaar an der chthüre mit Gotter[1]) warnen:

„Wenn die Hochzeitfackel lodert,
Sehet, welcher Gott sie hält!
Hymen kommt, wenn man ihn fordert,
Amor, wenn es ihm gefällt."

[1]) Friedrich Wilhelm Gotter, geb. 3. Septb. 1746 zu Gotha, ierte zu Göttingen, wurde Diplomat, verkehrte 1770 in Wetzlar mit ethe, wurde dann in Gotha „Geheimer Sekretär", starb daselbst am März 1797. Er war ein seiner Zeit beliebter Dichter.

Und beim Hintritt zum Altare sollte eine vielstimmige Tonkunst einfallen:

„— — — — — Die Liebe ist
Das einzige auf diesem Rund der Erde,
Was keinen Käufer leidet, als sich selbst;
Die Liebe ist der Liebe Preis.
Sie ist der unschätzbare Diamant,
Den man verschenken oder ewig ungenossen
Verscharren muß."

Trauriges Los menschlicher Beschränktheit, da nicht einmal sein eigener Vormund sein können, wo es kein anderer mehr für ihn sein kann. Die Menschen halten es der Mühe nicht wert, sich um das gegenseitige Innere zu bekümmern. Ein Haus
405 kauft man nicht nach Außenansehn, eine Uhr nicht nach dem Gehäuse, sondern nach dem Werk. Und die Männerlinge nehmen sich Weiber, weils ihre Väter gethan und andere Leute noch jetzt thun, um eine gute Suppe bequemer im Hause zu essen; eine Wortführerin zu bekommen; oder eine geübte Vorschneiderin, wenn es bei ihnen hoch hergeht und sie ihre Tischfreunde abfüttern. Die Vorliebnehmer und Greifzu schämen sich nicht — nur durch ihre Weiber zu stehen! Sie freien sich ein in Bauer- und Pfarrstellen; in Heere und Herden; auf Lehrer- und Fürstenstühle. Und die aus der Weiblichkeit weggelebten Menscher[1]) nehmen sich Männer wie ein Umschlagetuch, wie eine Feder zum Kopfputz, wie eine Schleppe zum Feierkleide. Rangluft, Vermögengeiz, Versorgungssucht, Gier nach Beehrungen sind die Ehteufel, so in den Schwindelköpfen der jungen und alten Männerjägerinnen spuken. Solche wären rasend genug, besessen von Manntollheit, sich selbst an Unterdrücker ihres Volks zu hängen, befriedigt, wenn die allgemeine Feuersbrunst nur ihren Buhler entzündete.

406 Ernst ist das Menschenleben, und jetzt ernster wie je, weil am meisten mit ihm gespielt wird. Das Hausleben ist auch eine Welt, und was auf der großen Bühne verkehrt, spielt auf der kleinen auch. Hier treten Helden und Heldinnen auf, größer als die belorbeerten, im Unrechtleiden, im Verkanntwerden, Vergeblichmühn, Unglückdulden und Gemeinschaftlichtragen. Hier erhält nur den Lebensmut und die Lebenskraft das emsige, unermüdliche, standhafte Mitleben. Entsagen, Entbehren, niedergekämpfte Wünsche, überstandene Fehlplane, ausgeträumte Lügenhoffnungen heißen die Siege des häuslichen Kampfs; und nur Treue und Wechselliebe durchwirken die Leidensgeschichte

[1]) Diese Bezeichnung als Ausdruck höchster Verachtung.

mit Blumen. Dazu gehört aber ein Sicheinanderimmermehrwerden, ein Nichtgestatten von Berauschungen der Flitterzeit, gemeinschaftliches Streben, sich liebend vollkommner zu leben.

Es ist eine unverzeihliche Eitelkeit verdrehter Thörinnen, wenn sie glauben, den ersten den besten Bewerber und Ansprecher nach ihrem Gedankenbilde zum Gatten zu gestalten. Es ist eine tollkühne Anmaßung übergeschnappter Mannspersonen — wenn sie im Blindekuhspiel ihrer Einfälle in den dichsten Mägdchen- 407
rudel hineinrennen und aus der ergriffenen eine Gattin nach Belieben ziehn wollen. Beide Ausgeburten verhöhnen die Menschheit, lästern die Liebe, schmähen das Leben. Der Mann soll kein Schaustück der Frau, sie kein Spielzeug für ihn werden. Wo ein Wesen nur das andere für sich und nach sich bilden will, muß das letztere zum toten Mittel verderben. Wenn es aber sein Menschentumsrecht fühlt, so entzweit es sich zum nachtragenden Groll oder offenbaren Krieg mit dem selbstvermessenen alleinvollkommenen Dünkrich. Und das macht das Übel unheilbar, ein- und um-sichfressend, daß Menschen, die ungebildet und kaum bildungsfähig sind, von solcher Hofmeistersucht befallen werden. Anbilden läßt sich dem Menschen einmal nichts! Solche Versuche sind wie das Beklexen der hölzernen Häuser, um sie äußerlich zu vermarmorn: Kein Anputz von Dauer, bloß eine vergängliche Schminke. Was der Mensch an Bildung gewinnen soll, kann ihm nur eigene Selbstthätigkeit erwerben. Wer die zu erwecken versteht, ist ein tüchtiger Erzie- 408
her und ein Meister, wenn er auch nirgends eingezünftet gilt. Die größten Lehrmeister des Menschengeschlechts waren, sind und bleiben: Not, Beispiel und Liebe!

Der mächtigste Gewaltsherr — ohne Liebe eine furchtbare Menschentrümmer, wo das schönste zur Vollständigung fehlt. Die vorzüglich Begabte — ohne Liebe, eine Verwiesene, Verbannte, Geächtete. Jener haßt und zerstört und raset zum Fluch; sie muß hassen und verfolgen und sinkt zum Abscheu.

Von welchem Geschlechte das Lebensglück der Häuslichkeit, und von dieser das Volkswohl ausgeht? ist eine müßige unstatthafte Frage. Die Antwort ist leicht gefunden: Von der Vereinigung der Geschlechter. Die Weltordnung stiftete, als sie Geschlechter trennte, zugleich ihren Wechselbund, nur durch ihn sollen sie die höchste irdische Menschlichkeit erreichen. Aber welches Geschlecht durch mangelhafte Ausbildung und Verkünstelung und Verbildung das größere Unheil anrichtet, könnte nur in einem dickleibigen Buch untersucht und spruchreif erörtert werden. Welches Geschlecht vorzüglich gebildet werden müßte? 409
ist ein wahnsinniger Verzug. Jedes gleich gut und reinmenschlich; versteht sich jedes nach seiner Art. Die Neuzeit vernach-

läſſiget beide und iſt eine ſtrenge Abrichterin. (Vergl. V. 1.) Immer nur den Kopf des Mannes bearbeitet ſie, und ewig putzt ſie bloß das Weib. Eins bleibt unbeachtet und leer — das Herz. Wer mehr lernen muß? Mann oder Weib? So ſollte kein Vernünftiger mehr fragen. Das Weib hat viel zu lernen, auf ſchwere Dinge ſich vorzubereiten; muß viel verſtehn, nur bei Leibe nicht, was bloß äußerlich glänzt. Es giebt rauſchende Thätigkeit und rauſchende Tugenden, und nur wer den Lärmruhm für den alleinechten hält, kann den ſchönweiblichen Wirkungskreis klein finden. Hausfrau, Gattin, Mutter — alle dieſe weitläuftigen Fächer wollen gelernt ſein. (Vergl. V. 5. k. Seite 273—280.)

Das erſte ſchon, die Grundlage der andern, iſt ein Inbegriff vieler Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten. Die innere häusliche Wirtſchaft verträgt nicht das Durchſchadenklugwerden; das Zuratehalten des Einkommens, was wahres Erwerben iſt, läßt
410 ſich nicht wie eine neue ‖Putzart abſehen; die Einteilung des Verdienſtes, worauf alles ankommt, iſt kein Fingerſpiel; Innenordnung überhaupt gedeiht nicht unter Launen.

Gattin ſoll die Braut werden, ein Mitweſen eines geliebten andern, eins mit ihm, wie rankend Immergrün mit der Eiche. Einen ſtillen Lebenskreis ſoll die Erwählte ziehn um den Einzigen, wohin keine Sorge, keine Arbeitsbeſchwerde, kein Geſchäftsdrang, keine Zerſtreuung hineindringt. Hier ſoll ſie Hoheprieſterin ſein, auf dem häuslichen Altare das heilige Feuer unentweihter Liebe nähren, daß des Mannes Kraft fürs Allwohl nie erlöſche, er nur freudiger hinaus ins Lebensgewühl ſtürze, wie zum Siegesfeſt nach vollbrachter Arbeit rückkehre zu häuslichen Freuden. Gattin kann nur die ſinnige Hausfrau ſein, nicht die Tauſendkünſtlerin, die in fremden Zungen plappert, nie des Herzens Sprache verſteht und redet; feingeziert iſt, ohne Biederſinn; der Mode Veränderlichkeit ihr Schmetterlingsherz weiht, darüber Mann und Kinder vergeſſend, ſich putzend
411 als Eroberin ausrüſtet, ohne ſich je mit beſcheidener weiblicher Würde geſchmackvoll zu ſchmücken. Nur die tüchtige Hausfrau wird eine wackere Gattin werden, des Mannes vertrauteſte Freundin und die immerneugeliebte Geheimnisbewahrerin ſeiner Freuden und Leiden. Sie wird ihm abnehmen die bei kleinem abmüdenden innern Unannehmlichkeiten. Ihm kann alsdann nur das Außenleben zuſetzen, im Innern ſeines Hauſes wird er dafür jederzeit neue Beruhigung finden. Sein Haus wird Einfachheit ſchmücken, Reinlichkeit zieren und Ordnung bereichern. Die Brave wird hier die Allſeele ſein, jedes Geſchäftes Triebfeder. Mit beſcheidener Umſicht wird ſie das Kunſtwerk im Gang erhalten; doch wird man keine Künſtlichkeit gewahr werden, ſelbſt die ſchaffende Kunſt der Meiſterin nicht erſchauen.

Sie wird nicht viel Redens von sich machen; ihr wird nicht Weihrauchsopfer der Bewunderung den schlichten Deutschen Frauensinn benebeln; sie wird sich nicht zur Gesellschaftsvorsitzerin hinaufdrängen; nicht als oberste Balltummlerin schwärmen; Anbetergeschmeiß kann nicht den Boden vor ihren Knieen besudeln: Aber ihr Lohn wird unaussprechlich groß sein; nirgends[412] glücklicher als bei ihr wird sich ihr treuer Gemahl fühlen.

Solche Gattinnen werden das höchste irdische Glück genießen — Menschenmütter zu sein, jede Unweiblichkeit kann nicht weiter als zur tierischen Mutterschaft kommen. Ihnen wird sich die Liebe erneuen, verjüngen, vermehren; sie werden leben, weil sie lieben. In ihren Armen wird der Mann alles Leid vergessen, an ihrem Busen selbst dem Tode zulächeln; denn sie werden dem Manne den Wonnebecher des Lebens reichen, Liebe wird er trinken und Thatlust in der Liebe, und in der Thatlust Unsterblichkeit.

2. Warnungen.

Die Ehe bleibt der Liebe feste Wohnung, die Buhlschaft wird der Liebe Totengruft. Buhlwesen findet in und außer der Ehe statt, doch das eheliche ist das ärgste. Wer dem Buhlteufel einen Götzentempel im Ehgemach aufrichtet, dem muß allerdings des Predigers Segen zum Fluch werden.[413] Unmäßigkeit, Verlassen der Natur, Schamvergessenheit, Mangel an Herzensreinheit, Verlust der Keuschheit durch unmenschliche Neugier und tierische Geschmacklosigkeit — sind die Totengräber des häuslichen Glücks.

Mäßigkeit bleibt die Würze der Sinnenfreuden, die Arznei des Genusses, die Seele des Lebens. Jeder Mann tauscht die Menschheit mit der Viehheit, der Mannheit und Mannlichkeit durch die Kraft der Zuchttiere und Beschäler zu beweisen wollüstelt. Er ist schon geistig und sittlich entmannt und verdient solchen Greuel auch leiblich unter dem Hämmlingsmesser[1]) zu büßen.

Natur bleibt immer neu, wird nimmer alt. Dem Feinzügler, dem die gesunde Hausmannskost nicht mehr mundet, fehlen Hunger und Arbeit. Trunkenbolde, Nimmersatte und Schwelger werden nicht geboren, sie sind eigenes Zerrwerk. Kunstwollüstler sind entmenschte Ungeheuer, leider halten Staaten in den öffentlichen Unzuchtshäusern ihnen Schulen.

---

[1]) Hämmling, der Kastrat, der im Knabenalter der Mannbarkeit beraubte; es geschah noch im 18. Jahrh., um dadurch gute Diskantsänger zu gewinnen.

Schamhafter, als die heutigen Zierlinginnen in er-
414 künstelter Nacktheit, bleiben die Wilddinnen trotz ihrer natürlichen Blöße; denn sie lassen sich am Tage nie von ihren Männern umarmen. Dagegen scheint unsere heutige Jugend aus dem Nachmittagsschlummer der Eltern hervorgegangen und eine gewitterschwüle Schwere und Dumpfheit der Dämmerer Empfängnissünde zu beurkunden.

Herzensreinheit allein schützt das Allerheiligste des Menschenlebens gegen Frevel und Entweihung. „Die eheliche „Liebe ist und soll sein die allergrößte und lauterste Liebe von „allen Lieben. Über alle gehet die eheliche Liebe, das ist eine „Brautliebe; die brennet wie das Feuer und suchet nicht mehr, „denn das eheliche Gemahl. Die spricht: Ich will nicht das „Deine, ich will weder Gold noch Silber, weder dies noch das, „ich will Dich selbst haben. Alle andere Liebe suchet etwas „anders, denn den sie liebet; diese allein will den Geliebten „eigen, selbst, ganz haben." (Luthers Sermon vom ehelichen Stande.) Darum müsse jedes eheliche Erkennen nur wiederholte Anvermählung sein, vom ersten am Brautabend.

415 Keuschheit ist die Lebensverlängerin der ehelichen Bräutlichkeit. (Vergl. Demmes Pächter Martin und sein Vater.) Psyche selbst verlor den Amor durch Neugier.[1]) Die Nacht ist die Mutter vom ersten Tage, im geheimen schafft die Natur alle Werke, ihre Schöpfungen werden offenbar, ihr Schaffen nie. Unsere Alten waren keuscher. Da machte wohl die Mutter der mannbaren Jungfrau das Brautbett; jetzt lassen sich es Mütter und Töchter umgehn, und kommen bald diese, bald jene wetteifernd in die Wochen. Was würde jener Römische Sittenrichter dazu sagen? der jemanden bestrafte, weil er seine Frau in Gegenwart der erwachsenen Tochter geküßt hatte? War er zu strenge, so sind unsere Eheleute zu leichtfertig, die bis zur ekelhaften Widerlichkeit in öffentlichen Gesellschaften sich nicht entsehn. Doch sollen nach der Bemerkung eines scharfsichtigen Ehkenners solche das Spiel am weitesten treiben, die am wenigsten von einander halten.

„Das sind die wahren Katzen,
Die vorne lecken, hinten kratzen."

Der Spruch ist alt!

---

[1]) Es ist die bekannte Erzählung bei dem römischen Schriftsteller Apul ius. Eros (Amor) hatte die jüngste Tochter eines Königs durch Zephyr an einen abgelegenen Ort entführen lassen und besuchte sie jede Nacht ungesehen und unerkannt. Als sie, aufgestachelt gegen das Verbot, das Gesicht des Eros mit einem Licht betrachtete, verließ sie dieser, und sie sühnte erst nach bitteren Leiden die Schuld.

3. Vorurteile. 416

a) Lebensansichten.

„Die Kunst ist lang, das Leben kurz", konnte noch Hippokrates sagen; jetzt ist die Kunst schon weit länger und das Leben noch weit kürzer. Allerlei Schulen giebts, fürs Leben eigentlich keine, als es selbst. Doch bleiben von der Ansteckung der Verderbnis diejenigen am häufigsten frei, so die Jugend in dem reinen Lebenskreise der Häuslichkeit vollbrachten. Immer aber wird der Mensch ausgesteuert mit zu vielen Verhaltungsregeln für das, was nur äußerst selten vorkommt; darüber werden Belehrungen vergessen über das, was jedem Erdensohn tagtäglich begegnen kann. So folgt auf frühes Lossprechen von den Lehrjahren das Durchschadengewitzigtwerden, und wohl dem Menschen, dem es noch so gut wird. Zahlreicher sind die Unglücklichen, die in dem Bedingten ihrer einzelnen Erfahrungen das Urwahre gefunden zu haben meinen und dann an dem Menschen und der Menschheit verzweifeln. So viel Not ist 417
jedem Menschen zu wünschen, als er siegreich durchkämpfen kann; so viel Unglück, als er mit hochsinniger Selbstkraft erträgt; so viel Leiden, als erfordert werden, sich ganz verstehn zu lernen. Aber aus Erfahrungen und Erlebnissen im grollenden Herzen, bei dem Feuer versagter Wünsche Gifte kochen und sie als Lebensweisheit an Nachdenkensloſe anbringen, ist entmenschte Verteufelung. Unbefestigte Gemüter zweifelmütig machen, wird eine Knechtruprechtskunst, die sich an unschuldigen Kindern versucht. Aufrichten muß die Stärke, nicht niederwerfen. Witzpfeile dürfen nicht in Lebensüberdruß getaucht werden, Stachelworte nicht am Sorgenstein gewetzt. Es ist eine Menschenverderbersluſt, durch Mundwerk und Schrift eine stumme Hörer- und Lesermenge Nachgläubiger zu versammeln. Der Leichtschwindelnde läſſet sich gern über Stege leiten, auch auf dem Lebenspfade reicht man gern die Hand hin zum Sichführenlaſſen, nur muß man sicher sein, daß sie nicht jämmerlich zerdrückt wird. Leider bringen Schicksale und Erlebnisse auch sogar den Verschloſſensten dahin, daß er sein Herz vom Herzen sagt und klagt und in 418
dem Augenblick nicht bedenkt, ob er auch ein anderes dadurch bedrängt.

Wundervoll besaitet ist des Menschen Herz. Manche Saiten ruhrt ein Sonnenstrahl zur Wohlbewegung und lebhafter noch selbst das matteste Durchschimmern des Morgensterns der Hoffnung; andere hingegen erklingen am lautesten im Lebenssturm, gewisse aber auch nur dann allein.

Darum dürfen Leidende, Unglückliche, Imlebenverarmte nicht unter das gewöhnliche Menschenmaß gestellt werden. So

müssen sie aber auch wieder ihr Armenrecht ehren, nicht mit der Menschheit grollen, die doch nie ihnen was zuleide gethan. Ein Mann muß immerfort der Verderbnis entgegnen, widerstehen bis zum Hinschwinden, und ereilt ihn auf seiner Heldenbahn endlich der Unglückstag, so sei der Fall kein Sturz, nur ein edles Sinken mit Anstand. Es kann ja doch keinem etwas höheres begegnen, als Lieben und Leiden. Und liebend und leidend ist der Mensch der höchsten Gedanken empfänglich,
419 mit Inbrunst und Andacht umfaßt er ‖das Heilige, der spitzfindigste Trugschluß ist armseliger Angriff, in seines Herzens Fülle begreift er Unsterblichkeit: Nur leeren Seelen genügt eine ewige Leere.

b) Die erste Liebe.

Wer den Ausdruck „die erste Liebe" und damit ein unseliges Vorurteil aufgebracht, ist wahrscheinlich ein gelehrter Brauer gewesen, der nach seinen Gebräuen und Aufgüssen menschliches Herzensregen bezeichnete, an Vorsprung und Schmalbier u. s. w. dachte. Man kann liebend nur die Liebe lieben, und damit fängt gewöhnlich jede Liebe an. Das ebenerwachte Gefühl, hervorgelebt wie auf Schöpfersruf aus der Urleere, heißt irrig die erste Liebe, und manche verirren noch weiter, weil sie diese sogenannte erste Liebe sogar für die einzige halten. Ein lebenzerstörender Wahn! Die erste Liebe, das ist der Liebesanfang, ein Morgenstrahl der Ewigkeit in die irdische Herzensnacht, erlischt nicht wieder. Denn diese erste Liebe ist das erste Sichselbstbewußtwerden eines liebenkönnenden Herzens, dem das Gefühl eigener Liebebedürftigkeit vorhergeht, und liebesuchendes
420 Sehnen. Solche ‖Liebe kann lange noch gegenstandslos sein, ehe sie sich vom Irrsehnen ahnend auf ein Wesen festet. Glücklich, unaussprechlich selig, zu wonnereich für die Erdenwelt, wer suchend gleich fand und einen Bund knüpfte, der durch das Folgeleben wie neue zugeborne Seele fortwaltet.

Oft und zuerst wird gewöhnlich im Lieben nur die Liebe geliebt, im Lieben schon gleich die Geliebte zu lieben ist etwas anderes und seltner. Manches herzkalte Wesen kommt unverdient zur Ehre, die erste Liebe gewesen zu sein, und es war gewöhnlich nur ein Leiter des himmlischen Funkens, der den Menschen durchglüht. So sind ja Feuerstahl und Stein auch kalte Körper, und doch lässet sich durch sie eine Flamme hervorschlagen, die zum Brand und zur Brunst lodert.

Was erste Liebe genannt wird, lebt fort in der zweiten, in jeder nachfolgenden, wird in jeder spätern neugeboren; denn die Liebe ist ewig und eins, und zählt Wonnen nicht nach armseligen Zahlen; rechnet sich nicht die Pulsschläge des Herzens nach dem Einmaleins vor; und die Liebewelt ist erst die Welt,

ermählung von Himmel und Erde. Das Erwachen der Liebe[421]
: eine Schöpfungsliebe, ihr Streben nach Vereinigung ist eine
rautliebe. Mannichfaltiger als die Sprache ist die Liebe, grob
iterscheidet dagegen die feinste Sprache, unsere Deutsche nicht
usgeschlossen, die doch Wörter der Liebe hat, wo manchen hof-
rtenden Völkern kaum dunkle Ahnungen vorschweben.

Welches engherzige Wesen, das sich im unglücklichen Einmal
r immer ausgeliebt hat! Die Sonne geht auf und geht wieder
iter, geht unter und wieder auf. Morgen- und Abendrot
grenzen das Tagewerk des Menschen, aber das Menschenherz
jlägt fort im Schlaf. So stirbt bei bessern Seelen, im
ebeleeren Dasein, im ungeliebten Leben, die Liebe der Liebe
icht.

c) Der Korb.

„Körbe und Kiepen sind gut in der Haushaltung," tröstet
n Deutsches Sprichwort. Und doch möchten Leute gewissen
chlages im unschuldigsten Reinwort eine Beleidigung finden,
nd andere gar eine Beschimpfung. Wer Wahrheit nicht er-
agen kann, ist keiner Wahrheit wert. Ein neues selbstgebautes[422]
aus sieht man ruhiger einäschern, als ein langbewohntes, so
e Halle der Freude, die geräuschlose Runde des Glücks war.
Bird man durch eine Feuersbrunst aufgeschreckt, muß man aus
m Schlummer sich aufraffen, um den Flammen zu entfliehn,
fließen noch lange Thränen auf der Brandstätte. Ist man
er in ein Haus noch nicht eingezogen und verzehrt es der
litz, oder stürzt es der Sturm in der Abwesenheit, so denkt
an nicht an die vorgespiegelten Freuden, die man darin zu
leben hoffte; man sieht nur die Gefahr, unter welcher man
ch gebettet hätte, und neugestärkt baut man in seliger Hoffnung
uf den alten Trümmern eine neue Lebenswohnung.

Freilich eine Ware, worauf so viele handeln, ohne sie zu
ufen, verliegt; Zeug, was viele mäkeln, wird am Ende ein
abenhüter. Es mag noch so gut gefallen, es nimmts doch
iner; denn die Leute kleiden sich nicht für eigene Augen; selbst
re Blicke in den Spiegel sind Vorfragen beim Wahrsager:
Bird die Welt auch meinem Geschmack Gerechtigkeit widerfahren
ssen?

„Allen immer gefallen, ist ein Glücksspiel! [423]
Wenigen gefallen, ist ein Werk der Tugend,
Wenn's die Bessern sind!
Gefallen Niemand, schmerzt und kränket.
Soll' ich wählen, ich wählte gerne die Mitte:
Wenigen gefallen, nnd nur den Besten!
Doch Allen gefallen, oder Keinem?
O Keinem!"

Jakob Balde nach Herder.

4. Eheverächter.

Nicht alle Ehlose sind Eheverächter; schon die Sprache unterscheidet sie, in alte Junggesellen und Hagestolzen. Fast alle hat der Staat auf sein Gewissen[1]), die erstern durch Druck, die letztern durch Schwäche. Wenn der Staat die Gesamtkraft von Menschen ins Joch spannt, Krieger, Geschäftsleute und Staatsdiener ums tägliche Brot frohnen läßt, bis der Lebenswinter herannaht, so versündigt er sich an der Menschheit und schändet sich als Selbstbeflecker. Wir haben mehr Mönche, als
424 vor Luther, nur ohne Klöster. Das Heer der Abschreiber bei den Verwaltungsbehörden und der Soldatenstand kommen auf Rechnung des Staats; der unselige Bediententroß, der die besten Jahre vergeudet und endlich abgelohnt dem Gemeinwesen zur Last fällt, gereicht keinem Staate zur Ehre. Ist dem Staate an Männern gelegen, so muß er die Jugend nicht verwahrlosen (Vergl. V. 5. f. und g.) und die Erwachsenen nicht entbürgern.

„Hat man mich denn von einander gesägt, daß ich meine Hälfte suchen müßte", ist seit Platos Zeiten der Hagestolzen oder Eheverächter Wahlspruch.[2]) Man kann darauf Antwort lesen, in ungebundener Rede von Paulus (Röm. 1.) und in gebundener von Goethe. Metzger[3]) warnt: „Ich habe mehr „als einen Hagestolzen gekannt, der statt des sanften Jochs der „gesetzmäßigen Ehe das harte Joch der Leidenschaften und der „wilden Ehe getragen hatte und zeitig alterte." (Medicin. Schriften 1. 19.) Man gehe zurück in die Heldenzeiten der Völker, gefeierte Recken und Helden sind Gatten und Väter. Schließt nicht Hektors Abschied? (Ilias 6. V. 464 und 65, nach Voß):

425 „Aber es decke mich Toten der aufgeworfene Hügel,
Eh' ich von deinem Geschrei anhör' und deiner Entführung."

---

[1]) So schreibt Jahn statt auf seinem Gewissen.

[2]) Jahn spielt auf jene bekannte Stelle in Platons Symposion cap. XIV und XV an, in welcher der Dichter Aristophanes erzählt, die Menschen seien ursprünglich nicht nach Geschlechtern getrennt gewesen, sondern vereinigt der Art, daß sie zusammengewachsen waren, 4 Arme, 4 Beine hatten u. s. w. Da sie aber übermütig wurden, trennte sie Zeus, indem er sie in der Mitte durchschnitt, und zerstreute die Hälften. Seitdem sucht jede Hälfte die andere und strebt, sich wieder mit ihr zu vereinigen.

[3]) Johann Daniel Metzger, geb. 7. Febr. 1739 zu Straßburg, gest. 10. Sepbr. 1805 zu Königsberg als Professor der Anatomie, ein fruchtbarer medicin. Schriftsteller.

Erklärt sich nicht Achilleus in seiner kraftvollen Rede? (Ilias 341, 42 und 398, 400):

„— — Ein jeder, dem gut und bieder das Herz ist,
Liebt sein Weib und pflegt sie mit Zärtlichkeit. — —"

„Dort, o wie oftmals hebt mein mutiges Herz sich von Sehnsucht,
Einer gefälligen Gattin vermählt, in ehlicher Eintracht,
Mich der Güter zu freun, die Peleus der Greis sich gesammelt."

Eben so Karl der Zwölfte, der nach der Besiegung von allen Feinden seines Erbreichs nach Hause zurückkehren und sich vermählen wollte. Regner Lodbrog [1]) singt im schauervollen Todesgesang seinen Söhnen ein Loblied. Ossians Recken, der Cid und unsere Nibelungischen Kämpfer ehren die Ehe; und Hermann errang sich die Thusnelda.

Schon öfter hat man den Staaten zugeredet, gegen die Hagestolzen Maßregeln zu ergreifen: „Eine jährliche Taxe auf „alle Hagestolze, die in öffentlichen Bedienungen stehen, ||oder 426
„als Kapitalisten oder Besitzer von Landgütern leben" rät Gedike [2]) an (Fragmente über Erziehung u. s. w. 1779) und findet Niederhuber [3]) billig.

Beiträge zur Kultur der medicinischen und bürgerlichen Bevölkerungspolizei. München 1805.

Mit den willkürlichen Hagestolzen kann nicht zu hart verfahren werden. (Vergl. VI. 5. k.) „Der Hagestolz ist kein „Naturprodukt des Weiberhasses, wie der trügliche Anschein „glauben macht, sondern eine heterogene Mistelstaude, die auf „einem Baume wächst, der gar nicht dazu qualificiert ist, sie „zu erzeugen, ob sie gleich daraus hervorzusprossen scheint. Die „mit jedem Jahrzehend sich mehrende Zahl der Eheverächter „beweiset das augenscheinlich, welchen so wenig Haß und Groll „gegen das andere Geschlecht abzumerken ist, daß sie vielmehr „zu dem schmarozenden Pflanzengeschlechte gezählt zu werden

[1]) Regner Lodbrog, der Zottige, war König in Dänemark um 826; er führte glückliche Kriege mit Schweden, Russen und Norwegen. Er kämpfte auch in England, geriet aber 843 König Hellen in die Hände, der ihn grausam töten ließ. (Vergl. „Großes Universal-Lexikon" u. s. w. 1741, verlegt von Joh. Heinr. Zedler. Bd. XXIX u. XXX.

[2]) Friedrich Gedike, geb. 15. Jan. 1755 zu Boberow in der Mark Brandenburg, starb als Direktor des Werderschen und Kölnischen Gymnasiums in Berlin und als Mitglied der Akademie der Wissenschaften 2. Mai 1803.

[3]) Ignaz Niederhuber, geb. zu Ingolstadt 20. Febr. 1754, wurde 1799 Professor der Anatomie zu Ingolstadt und 1806 Landgerichtsphysikus zu Eggenfelde in Bayern.

„verdienen, da sie ihren Scherf zur Bevölkerung so gern und
„willig beitragen, den sie jedoch nur unter falschem Stempel
„ausmünzen.“ (Musäus Straußfedern I. Seite 153 und 54
427 bis 1787.) Ein ausgestopfter Kukuk gehört auf der Hagestolzen Sarg, kein jungfräulicher Kranz.

5. Ehrecht.

Über die Ehe ist das meiste ehebrecherisch geschrieben, selbst Gesetzbücher machen keine Ausnahme. Ehe heißt Gesetz, darf es nun also wohl Kebsehen und linke geben? Wenn — die Ehefrau sich nicht darum bekümmern darf, wie viel Kebsweiber und Buhlinnen der Mann sich außer dem Hause hält, wenn er sie nur nicht hineinbringt, so wird das schöne Geschlecht dadurch vertiert, der Staat ein öffentliches Unzuchtshaus, und das Ehrecht eine Hurenwirtsordnung.

Warum wird nur der ehebrecherische Geistliche entsetzt? Jeder Staatsdiener muß es werden bei solchem Vergehn, und jeder Bürger mit dem Verlust der Bürgerehre gestraft werden. Wer seinen heiligsten Schwur leichtsinnig gebrochen hat, dem kann es wohl nicht viel Gewissen machen, ein Schurke
428 zu sein, wo es Vorteil bringt! Auf Treue und Glauben beruht die bürgerliche Gesellschaft und das ganze menschliche Leben. Wo das Wort nicht mehr gilt und der Eid nicht geachtet ist — hört die Ehre auf und die Redlichkeit; die menschliche Gesellschaft zerrottet sich in Banden, und das Menschenleben ist ein ewiges Spitzbübern.

Die meisten Menschen sind Kinder der langen Weile, der Unzucht, der Wollust und gar der Frohn; und nur der Liebe sollte jeder Mensch sein Dasein verdanken. (Vergl. IX. 2.) Wer noch je menschlichgroß etwas leistete, war gewiß von der Liebe erzeugt und empfangen, getragen, geboren, gezogen. Und zur Ehre der Menschheit kann man beweisen: Nur selten fallen außerhalb der Ehe Kinder der Liebe.

Die Ehen auf großen Fuß untergraben den Staat und bauen Lasterhöhlen. Die Basen- und Muhmen- und Nichtenheiraten mit Oheimen und Vettern und Neffen verderben den Menschenstamm. Moses, ein alter Hirtenfürst, sahe weiter. Fürstenhäuser sind darüber ausgestorben oder doch ausgeartet, und ganze Völker sogar verkrüppelt. (Vergl. Vaillant über die
429 Hottentotten und seinen Bestätiger Barrow, und den letztern über die Kaffern.) Zu nahe Verwandtschaft und ganze Wildfremdheit bringen nie gute Früchte. Im allgemeinen Anzeiger der Deutschen 1807, Nr. 102, steht eine Anfrage: „Über die Veredelung des Menschengeschlechts durch die Leitung ihrer Fortpflanzung.“ Dem unbekannten Anfrager empfehle ich Arndts

ragmente über Menschenbildung, wo frei und kühn und Deutsch rüber gesprochen ist. — —

Allzuleichte Ehescheidungen, besonders wenn sie jeder nterrichter (Vergl. II. 2. d.) vornehmen kann, sind vom Staat bulbete Mörder und Giftmischer. Der Staat hört auf, ein eutscher, ein christlicher (Matth. 19. V. 4—9) ein enschlicher Staat zu sein. Fünfhundert Jahr hatte Rom ne Ehescheidung bestanden, und ob sie gleich schon von Romulus r erlaubt war, so war kein Mann je darauf verfallen. purius Carvilius Ruga[1]) ward von den Censoren gezwungen, h von seiner schönen und geliebten Gemahlin zu scheiden, weil mit ihr in kinderloser Ehe lebte. Und das Römische Volk nnte ihn nie nachher deshalb leiden. (Dionysius von Hali- 430
rn. L. II. 25.)

Über Ehescheidung. Für gebildete Leser aus allen Ständen, von D. Friedr. Popp. Amberg und Sulzbach bei Seidel 1800.

Ehrlosigkeit strafe den Mann, der sich um ein Kind beirbt, und Schmach treffe das Frauenzimmer, so die Rechte der ebe genießen will und noch nicht die hohen Pflichten derselben übernehmen imstande ist. (Vergl. V. 5. k.)

6. Weibliche Rangordnung.

Warum ist noch in keine Blumenlese geordnet, was über is schöne Geschlecht die Edelsten schön gedacht und richtig gehlt haben? von Moses an, der das Weib das letzte Schöpfungserk sein lässet, bis auf Salomo, und von ihm bis zum Deutschen änger der Frauenwürde! — — —

Aber nur den Namen des Mannes, nicht die Benennung iner Würde sollten alle Weiber führen. Die Ungarn haben ies trefflich gefühlt, als sie einst ausriefen: „Moriamini pro 431
ge nostro Maria Theresia.“[2]) Wie abstechend davon die

[1]) Es ist nicht richtig, daß derselbe von den Censoren zur Eheeidung gezwungen worden sei, er that es vielmehr freiwillig aus m angegebenen Grunde und wurde deshalb getadelt, zumal da auch igennutz (Zurückhaltung der Mitgift der Frau) dabei im Spiel war. Vgl. Gallus oder Römisches Leben aus der Zeit des Augustus, 3. Ausbe von Prof. Dr. Wilh. Bein, II. S. 47 f.) Sp. Carv. Ruga war rigens ein tapferer Römer, siegreich gegen die Korsen und Sardinier, iederholt Konsul, 234 u. 228 v. Chr. (Vgl. Pauly, Real-Encyklopädie r klass. Altertumswissenschaft.)

[2]) Die gewöhnliche Tradition ist nicht moriamini, sondern oriamur. Diese Worte sind aber überhaupt nicht beglaubigt, sondern e Ungarn riefen einstimmig: „Vitam nostram et sanguinem consecramus“ – „wir weihen unser Gut und Blut.“ (Vgl. Arneth, Maria Theresias erste Regierungsjahre, Wien, W. Braumüller 1863. Bd. S. 300 u. 405.)

Pyrmonter Brunnengäst-Verzeichnisse? „Herr Major und Frau Major; Herr Konsistorialrat und Frau Konsistorialrat" u. s. w. stehen dort neben einander. Am weitesten sind indessen doch die Predigerfrauen in den Umgebungen Berlins gegangen, weil sie sich Schwestern nennen. Absingen lassen sollte man über sie: „Meine Mutter hat Gänse" u. s. w.!

Da die Titel mit jedem Jahre etwas von ihrem Werte verlieren und aus der Rangsucht eine Rangseuche geworden, so sollten alle Demoiselle, Mamsellen u. s. w. Fräulein heißen. In Wien ist es schon, und man setzt hinzu bürgerlich oder adelig. Fräulein ist eigentlich so viel, als woraus noch eine Frau werden kann. Luther in der Schöpfungsgeschichte versteht es nicht anders. Und dann kündige man bei den Aufgeboten so ab: „Mit Fräulein N. N., des N. N. Jungfrau Tochter."

„In Deutschland giebt es berühmte Städte, z. B. Lübeck,
482 „wo man den Weibern nicht den Rang nach dem Stande ihrer
„Männer, sondern nach dem Tage ihrer Verehelichung ein-
„räumt; wo eine Bürgerin über eine Bürgermeistersfrau sitzet,
„wenn jene vor dieser sich in den Ehestand begeben hat."
(Krünitz Encyclop. 10ter Teil. S. 149.) Deutsche Reichsstädte sind lange erhaltene Hallen Deutscher Altertümer. Dort und bei dem gemeinen Mann sind noch Altdeutsche Sitten in Ursprünglichkeit und Reinheit zu finden. Sitte ist gesellschaftliche eingewohnte Bill. Wer sich ihr entzieht, ist ein Sonderling. Sitten vertreten Gesetzes Stelle, äußern Gesetzes Kraft, und überleben selbst Gesetzbücher. Stehende Sitten schützen ein Volk mächtiger als stehende Heere, jedes Einzelwesen hält über den Übertreter Kriegsgericht.

„Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte."
Goethe im Tasso.

7. Huldigung des weiblichen Geschlechts.

Je menschheitlicher ein Volk, je größer die Huldigung des weiblichen Geschlechts. „Deutsch" müßte das dritte heilige
483 Wort sein, was in allen Sprachen jedes Mägdchen nach Vater und Mutter zuerst lallen sollte. Es ist in der Geschichte kein Volk bekannt, was mehr für das weibliche Geschlecht gethan hat.

Meiners Geschichte des weiblichen Geschlechts. 1ster Teil. 6ter Abschnitt.

„Andere Wilden verachten ihre Weiber, aber unsere Mütter
„standen in übertriebenem Ansehn; und so ward der Deutsche
„von jeher von seinem Weibe beherrschet. Der Mann, der von

„der Gottheit Rat und Klugheit haben wollte, mußte suchen,
„durch Mittel sie zu erlangen. Nicht so das Weib, in ihr
„wohnte schon was Göttliches, und ihr näherte sich die Gottheit.
„Sie gab Rat, den die Männer befolgten, sie sah Dinge voraus,
„an die der Mann nicht dachte (Tac. Germ. 8.), und es ent-
„stand die Ehrfurcht für ein Geschlecht, das andere Barbaren
„ehmals und jetzt zur steten Arbeit und Sklaverei verdammten."
(Antens Geschichte der Deutschen Nation. I. S. 108.) In der
Deutschen Urzeit wurde das Weib nicht zur Wollustfrohne ent-
menschet, nicht zum Sinnenspiele eingebildeter Übermenschen ent-
weiblicht. ||Das Altdeutsche Biederweib schenkte ihre Liebe nur 434
dem Ehemann, und Ehe heißt gesetzlicher Bund und war Verein
auf Leben und Tod. Die Germanin gab sich nicht zur Magd
eines unvermählten Gebieters hin, ließ sich in kein Frauen-
zimmer sperren, wollte keine zum Staat gehaltene Puppe sein
und verschmähte einstweilige frühe Vergötterung, die der Lockfucht
genügt. Als Gattin — oder Gleiche zum Gleichen gesellt —
als Lebensgefährtin zu Freud und Leid, konnte sie nicht des
Ehgemals Herz mit Nebenbuhlerinnen teilen und nicht Kebs-
weiber dulden, weder in, noch außer dem Hause. — — —

Nur ein Muhammed, mit dem Doppelschwert der Pfaffheit
und Zwingherrschaft wütend, verteufelte sich so weit, das schöne
Geschlecht zu entweiblichen und entmenschen; es zum Gefäß des
groben Bedürfnisses für seine Ausrotterbanden und Henkersheere
zu stempeln und ihm zum Lohne das Paradies gleich unreinen
Tieren zu versagen. — — —

Deutsche glaubet den Thoren nicht, und predigten sie auch
durch Hundertausende, daß ||des Weibes Bestimmung ein unter- 435
geordneter kleinlicher Wirkungskreis sei; sein ganzes Leben wird
nur ein nebengeordneter, wichtiger, großer, notwendiger, wenn
gleich nicht mit Rauschthaten lärmmachender, nieruhender Ge-
schäftsgang. Nicht für die grübelnde Wissenschaft, nicht für die
große Weltbühne schuf die Natur das Weib. Sie meinte es
besser mit ihm, als seine lockenden Weltverführer. Einen mil-
dern menschheitlichern Boden vertraute sie seiner Bearbeitung.
Und dazu genügt, wenn der Verstand zur Unterscheidung des
Wahren und Rechten gebildet, das Herz zur Güte und zum
Wohlgefallen am Schönen veredelt wird. Das ist der Weiber
Gelehrsamkeit! Und besitzen sie diese, so kann ihnen niemals
die Gabe fehlen, Freude und Frohsinn um sich zu verbreiten.
Dann machen sie ihrem Altdeutschen Ehrennahmen Ehre, bleiben
Frauen[1]), frohe, frohmachende Wesen.

---

[1]) Frau althd. frouwâ, urverwandt mit frô und frao froh. So
steht die Göttin Freya mit Frau und froh in Beziehung.

„Die dem Würdigsten sich giebt,
Standhaft bis zum Tode liebt,
Söhne stark dem Vaterland
Zuführt stolz an Mutterhand,
Sei vor allen Frau'n geehrt.
436 ‖Mehr noch die, so freudig schaut,
Daß ihr Freund auf Gott vertraut,
Zieht in Sturm und Kriegsgewalt,
Wenn der Ehre Ruf erschallt."

8. Wichtigkeit.

Nur von den wackern Hausvätern und Hausmüttern werden alle Staaten eigentlich erhalten. Ohne Ehe und häusliches Leben wäre der Mensch längst ein reißendes Tier; würde die Menschenzucht auf gut tierisch fortgesetzt, doch die Menschheit nicht mehr fortgepflanzt. Manntiere und Weibtiere würden sich wie Wölfe belaufen, wie Spinnen nach befriedigtem Geschlechtstrieb verzehren. Aber die Hölle scheint nur, der Himmel ist mächtiger. Wüstlinge und Ausschweiflinge suchen sogar in den Armen der Unschuld sich durch keusche Liebe zu entsündigen. Die Liebe lässet den Menschen nicht in die Tierheit zurücksinken; wenn auch ein Lügenprophet über den andern mit Verblend-
437 nissen und Zaubereien der abgefeimtesten Verdrehungs‖kunst aufsteht; wenn es auch vor und nach Rousseau selbst von Staats wegen nicht an Aufmunterung dazu fehlt. Alle große Bösewichter kannten kein häusliches Glück; und die mehrsten groben Verbrechen entstehen aus zerstörter häuslichen Glückseligkeit, ja die schauderhaftesten, um sie zu erringen. Wem im Hause nicht mehr wohl ist, wird selbst das Vaterland bald zu enge; er verläuft in die Welt als Irrmensch. Je mehr der Mann — Mann ist, liebt er das Weib; aber seine Menschenwürde achtend und ehrend. Er liebt nur *eins*, denn die Liebe verträgt keine Teilung. Der Mann im Vollsinn des Worts liebt nur das *weibliche Weib*, und das weibliche Weib nur den *männlichen* und *mannlichen Mann*.

„Ha! dort kommt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! so schön war
Hermann niemals! so hat's ihm
Niemals vom Auge geflammt.

Komm! ich bebe vor Lust! Reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! komm, at'm und ruhe
Hier in meiner Umarmung
Aus von der donnernden Schlacht!

‖Ruh hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne,
438 Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!

ermann! Hermann! ſo hat dich
iemals Thusnelda geliebt!

Selbſt nicht, da du zuerſt in Eichenſchatten
it dem bräunlichen Arm mich wilder faßteſt!
liehend blieb ich und ſah dir
chon die Unſterblichkeit an,

Die nun dein iſt! Erzählts in allen Hainen,
aß Auguſtus nun bang mit ſeinen Göttern
ektar trinket! Daß Hermann,
ermann unſterblicher iſt."

Klopſtock.

---

439 # X. Vaterländische Wanderungen.

440 Es würde Alles besser gehen, wenn man mehr ginge.

Seume.

441 ## 1. Notwendigkeit.

„In fremden Ländern sind wir sehend und in Deutschland entweder blind oder blödsichtig" hebt eine alte Klage gegen uns an. Und vaterländische Wanderungen sind notwendig, denn sie erweitern des Menschen Blick, ohne ihn dem Vaterlande zu entführen. Kennenlernen muß sich das Volk als Volk, sonst stirbt es sich ab. Glieder eines ausgebreiteten Geschlechts, die sich nicht persönlich kennen, die in weiter Ferne von einander getrennt sind, leben so hin, als wären sie nicht da. Wie wohlthätig wirken dann nicht selbst die kürzesten Besuche. Die zarten von Blutsverwandschaft gestifteten Bande erneuert die Gegenwart und macht Umgang unauflöslich.

442 Die schöne Welt ist fürs fühlende Menschenherz leer, wenn sie nicht durch andere Menschen belebt wird. Ein Örtchen, äußerlich unansehnlich und sonst unbedeutend, wird uns lieb, sobald Menschen darin wohnen, die uns angehen. Ungewitter, die dorthin ziehen, streifen nicht als Luftgebilde an unserer Selbstsucht vorüber; wir schauen ihnen ängstlich nach, denn sie bedrohen unsere Teuren. Eine Gegend, wo wir Freude genossen, glückliche Augenblicke verlebten, gute Thaten verrichteten, ist uns heimisch, wie die Geburtsstätte unsers Daseins. Und Umgebungen, wo sich Hochgedanken in uns erzeugten, wo Gefühle, uns vorher unbekannt, die Seele füllten, heiligen sich uns zu einer Verehrung. Aus Erinnerungen von Gedanken, Gefühlen und Handlungen besteht unser Leben, und wir fesseln sie nur durch die Vorstellung von Raum und Zeit. Sind uns aber erst diese entflohn, so tappen wir vor uns in Nacht und hinter uns in Düsternis. Das Leben soll ja selbst nur eine Reise sein, aber man kann auch auf Reisen leben: Nur muß man nicht im gemächlichen Blindekuhwagen fahren, sich auf Landstraßen umher-
443 treiben, um Wirtshäuser und ihre Küchen und Keller auszu-

schmecken. Wie viele Fugger[1]) mag es gegeben haben, nur Grabschriften verewigen nicht aller Gaumkitzel und Reisedurst.

Wandern, Zusammenwandern erweckt schlummernde Tugenden, Mitgefühl, Teilnahme, Gemeingeist und Menschenliebe. Steigende Vollkommnung, Trieb nach Verbesserung gehen daraus hervor und die edle Betriebsamkeit, das auswärts gesehene Gute in die Heimat zu verpflanzen. Wer nicht mit Gold bereichert zurückkehrt, bemüht sich doch, mit brauchbaren Erfahrungen, mit anwendbaren Handlungsweisen wieder zu erscheinen. Alle große Gesetzgeber, die ihre Anordnungen selbst verfaßten, hatten sie aus dem Thun und Treiben der Menschen herausgelesen; und was sie am Lebenswege der Menschenwelt pflückten, wirkt heute noch fort und wird alle spätere bloße Stubenwerke überleben.

2. Deutschheit.

Uralt ist des Deutschen Reisetrieb; wahrscheinlich hat ihn der aus dem Morgenlande herausgeführt, an seinen sechs Strömen 444
angesiedelt, und ihn über die Alpen schauen lassen auf die Herrlichkeit Roms. Die Züge der Cimbern, Ariovists Reden und Hengists[2]) Erklärung im Beda[3]) schließen wunderbar zusammen. Die Furcht der Römer, ihre versuchte Vorkehr gegen das gewaltige Deutsche Volk und dessen endliches Überfluten nach Britannien, über Alpen und Pyrenäen bis zum Atlas ist nur hieraus erklärlich. Noch jetzt beurkunden Sprichwörter des Reisetriebs Deutschheit. „Er ist nicht hinter dem Ofen der

---

[1]) Bischof Johannes von Fugger gab auf einer Reise seinem Diener den Auftrag, vorauszureisen und wo er guten Wein treffe, die betreffende Schenke durch das angeschriebene Wort „est“ zu bezeichnen. Den Muskatellerwein von Monte Fiascone am See Bolsena fand der Diener so vortrefflich, daß er „est est est“ anschrieb. Der Bischof trank sich hier zu Tode, und der Diener setzte ihm die Grabschrift: „Est, est, est! propter nimium Est hic Joannes de Fugger dominus meus mortuus est“. Die Grabschrift soll sich noch in der Kirche San Flavinio in Monte Fiascone vorfinden. Vgl. auch das bekannte Gedicht von Aug. Kopisch. Der Muskatellerwein in Monte Fiascone heißt noch „est est est.“

[2]) Hengist (und Horsa) sollen nach geschichtlich nicht beglaubigter Erzählung 449 dem König der Briten, Vortigern, zu Hülfe gezogen sein gegen die Pikten und Skoten, dann sich aber festgesetzt und die Macht an sich gerissen und die angelsächsische Herrschaft in Britannien begründet haben.

[3]) Beda (venerabilis, der Ehrwürdige) geb. 672 in Northumberland, gest 26. Mai 735 als Mönch, ein sehr fruchtbarer Schriftsteller; von besonderer Bedeutung ist seine „Historia ecclesiastica gentis Anglorum“ und sein Werk „De sex aetatibus mundi.“

Mutter weggekommen"; „Er weiß nicht einmal, wo Barthel Most holt"; „Er ist so dumm als der Nagel an der Wand"; „Er hat sich keinen Wind um die Nase wehn lassen"; und so viele andere schmähen auf das Ungereisetsein. Ja bei unsern fernsten Stammvettern, den Isländern, „hatte (nach Schlözers „Nordischer Geschichte", Seite 557) der dumme, der abgeschmackte, „der hämische, der dummdreiste Mensch, der sich vor andern „immer etwas herausnimmt, und der Ungereisete einen Namen: „Alle hießen heimskr [Heimlinge] von heima daheim; und es „ward ein Sprichwort: heimskt er heimalit barn, Kinder
445 „die bloß ||zu Haus erzogen werden (hiemfödninge), sind „dumm." So das Schwedische hemsk, halb blöde,[1]) halb schwermütig, wie das Sassische blott. Aber gegen eine unverständige Aushäusigkeit eifern Sprichwörter ebensosehr:

„Es flog ein Gänschen über den Rhein
Und kam als Gigak wieder heim"

Die alte Sitte, daß der Wandersmann die sogenannten Wahrzeichen der Städte behalten mußte, wollte wahrscheinlich die Wahrnehmungsgabe und das Beobachtungsvermögen durch sinnliche Anschauung erwecken. Noch jetzt ist der Urdeutsche Reisetrieb bei uns nicht ausgestorben und lebt in allen Deutschen Abkömmlingen. „Die Eingeschränktheit des Geistes aller Völker, „welche die uninteressierte Neubegierde nicht anwandelt, die „Außenwelt mit eigenen Augen kennen zu lernen, noch weniger „sich dahin (als Weltbürger) zu verpflanzen, ist etwas Charak„teristisches von denselben, wodurch sich Franzosen, Engländer „und Deutsche vor andern vorteilhaft unterscheiden. (Kants Anthropologie. 306.)

Schlözers Privatleben. Erstes Fragment. [Schluß.]

446 ||**3. Beförderungsmittel.**

Es fehlt an Beförderungsmitteln vaterländischer Wanderungen; es fehlt an einer Reisekunst, und an einem Deutschen Wanderer, die Schriften von Posselt und Fick sind des Nennens, Kaufens und Lesens nicht wert.[2]) Keiner kann dazu mehr Beruf haben, als unsere Deutschen Meisterwanderer Seume und Arndt. Manches liegt dem Staat ob:

a. Entfernung der Bettler und Landstreicher.
b. Gute Straßenaufsicht.

---

[1]) blöde, ahd. blôdi, mhd. bloede; damit verwandt: blutt und blott (mundartlich.)

[2]) Ich erinnere für unsere Zeit nur an die Reisehandbücher von Bädecker und Meyer, an das „Kursbuch der deutschen Reichspostverwaltung" (Berlin), an „Hendschels Telegraph" (Frankfurt a. M.)

c. Öffentliche Krankenhäuser in jeder Marktstadt.
d. Bessereingerichteter Postenlauf.
e. Höflichkeitsunterricht an Postbediente.
f. Wegweiserſäulen und Meilenzeiger.
g. Umherreiten von Feldjägern.
h. Scharfe Ahndung der Prellerei durch Gastwirte.

Dann wären vielleicht folgende Verordnungen zweckmäßig:

a. Strenges Halten auf die Wanderjahre der Handwerker. (Vergl. Goethes Hermann und Dorothea.) 447

b. Einschränkung der Reisen ins Ausland. (Vergl. Fichtes geschlossener Handlungsstaat.)

c. Notwendigkeit des Gereisetseins zu gewissen Ämtern, als Obermeister, Bürgerworthalter, Burgemeister, Reichstagsabgeordneter.

d. Unterstützung des Staats für junge reisende Leute ins In- und Ausland; mit vorgeschriebenen Reiseplanen und Vergünstigung, eigener Einsicht zu folgen.[1])

e. Leute, die der Staat so reisen lässet, müssen nachher entweder einer bestimmten Staatsbehörde oder der Reichsakademie schriftlichen und mündlichen Bericht abstatten, wie sonst in Venedig.

Die Geschichte liefert merkwürdige Beispiele von der Wirkung vaterländischer Reisen auf Innenbefestigung des Volkstums. Das Zusammenströmen der Griechen zu den feierlichen Spielen, die festlichen Tempelzüge der Juden; unsere alten Reichstage und Wahlversammlungen; die Turniere; gewissermaßen auch die Wallfahrten. 448 Das schönste Bild von einem ganzen Volk bleibt doch immer das einer großen sich liebenden Familie. Sowie sich die Glieder zum Verrichten der einzelnen Geschäfte sondern, sammeln sie sich auch wieder zum Wechselgenuß; und ihr Auseinandergehen am Morgen ist doch nur ein Wiederzusammenkommen auf andern Wegen am Abend.

[1]) An solchen staatlichen Reisestipendien fehlt es jetzt nicht.

449 # Schlußrede.

450 Trinke Mut des reinen Lebens,
Dann verstehst Du die Belehrung;
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens,
Tagesarbeit, Abendgäste,
Saure Wochen, frohe Feste,
Sei dein künftig Zauberwort.

Goethe.

451 Mensch zu werden ist der Mensch bestimmt, und diesen Adel kann er nicht allein erringen; eine Welt im kleinen ist er wohl, nur nicht die alleinige Welt. Ist er auch eigener Ausbildner seiner hohen Bestimmung, nie erlangt er sie einzeln. Wer sich nur selber genügen will, frevelt gegen sich selbst; wer es auszuführen raset, empört die Fahne des Aufruhrs wider die Menschheit. Nur da mag einzig allein auf sich selbst der Thatbegeisterte vertrauen, wo ein Kopf, ein Herz und ein Arm gefordert werden. — — —

Sonst verbeut die ewige Ordnung der Dinge des Menschen Alleinbleiben. Er vermag es schon nicht als bloßes Tier; er
452 fühlt als Vernunftwesen die Notwendigkeit des Verknüpftseins mit andern tiefer und höher; und die Sittlichkeit mahnt ihn zur Menschheit, sie regt ihn zur Einheit des Ganzen, aus der Einzelnheit Leere. Verein mit seinesgleichen ist das erhabene Bildungsmittel des Menschen, und die ganze Natur spricht dies als Gesetz aus. An der Mutter Brust lallt es der hülflose Säugling, und der wankende Greis offenbart es bei seinem Hingang zum Ruhheim. Überall regt sich das edle Bedürfnis des Menschen zum Menschen.

Von der rohesten Erscheinung des Menschengeschlechts bis zur Schöngestalt; von seiner unvollkommensten Entwickelung durch alle Ausbildungszeiten; vom ersten Beginne sinnlichen Wahrnehmens zum erhabensten Anschaun; vom ersten Erkennen und Fassen bis zur wohlthätigsten Aufklärung waltet der Menschheit Weltseele im Menschengeschlecht auf mancherlei, doch

immer geselliger Weise. Vielfach wird zum Menschen der Mensch hingezogen, durch tierischen Trieb, geistige Neigung und sittliche Anlagen. Not schuf die erste Gesellschaft, Bedürfnis erfand die ersten Verbindungen, Gewohnheit befestigte sie, durch Freund-
schaft wurden sie immer neu und ewig in Liebe.

Der Immereinsiedler verschmäht seine Pflicht und verliert sein Anrecht in der Menschheit. Er bildet sein Ich nicht zum wahren Menschen aus, kann nicht an Menschlichkeit reifen, auf des Augenblicks Schwingen entfliehen ihm Jugend und Leben. In menschenleeren Wüsten, in stummgekünstelten Klausen wird das sittliche Gefühl nicht zur Tugend, jedes Lebende flieht aus der Öde. Im Leben kann der Tugendverehrer sie kämpfend erwerben, sie huldigt keinem, der bloß Dasein hat. Das Lebende muß in Lebendigkeit, des Menschen Erregung verleiht die Gesellschaft. In ihr entfaltet der Geist seine Unendlichkeit, es erwacht das menschliche Hochgefühl, und Tugend und Menschenwohl treiben das Geäder des Lebens. Es reißt sich der Mensch aus den Banden der Sinnlichkeit; zu dem, was war und was ist und was sein wird, zum Heiligsten kehrt er sein entfesseltes Auge. Den Blutopfern des Eigennutzes entsagt er und feiert die Feste der Menschheit mit Bravthun. Voller und strömender durchglüht ihn eine heiligere Lebenswärme; mit süßen Empfin-
dungen des Allwohls erwacht er aus dem Schlummerdasein; umfängt die Bruderwesen; stürzt den Gottesdienst der Selbsucht, und die hehre Einheit der Menschheit begeistert fromme Sehnung zu göttlichem Glauben.

So ist nun ewig umschlungen das Menschengeschlecht, vom ewigen Bande der Menschheit, bald es mit engerem Herzen selbsüchtig knüpfend und wieder mit höherer Ahnung die Einheit ergreifend. Ein ewiges Ebben und Fluten im Meer der Vereinigung, vereint ist nun alles und jedes.

Die leichtern Menschen, die das Leben nur spielen, hält eines müßigen Spieles loser Verband; der Gespielschaft Beisammensein altert zur Gewohnheit; des Herkommens Herrschaft beginnt; das Gewesene verjüngt sich; so gewinnt selbst das Alltägliche für den wetterwendischen Sinn einen Zauberreiz. Wiederholung zeugt Übereinkommnisse, deren Regeln endlich sogar Gebote werden und über lange Zeitalter hinausleben. Mit Wechselanziehung äußert sich die Geselligkeit, neue Reize des Lebens entblühen aus Umgang; es ahnen, es suchen, es finden sich
gleichgestimmte Seelen. In Fülle fließet des Lebens Strom mit Freuden und Leiden. Nun sucht der Mensch Menschen auf, preßt sie ans klopfende Herz; Auge begegnet dem Auge, verschwistert der Seele die Seele. Wo der Mensch menschlich ist, bedarf er Menschen, im Lieben und Leiden, im Sinnengenuß und in heiliger Wonne. Mit Menschen nur teilt er des Lebens

Gaben: Gefühle des Augenblicks, Gedanken der Ewigkeit, und Zauber unendlicher Ahnung.

Und wenn die Selbsucht entbrennt, sie muß an Menschen sich ketten, sucht sie gleich nur dienende Werkzeuge. Sogar zerstörende Leidenschaft wird ein Vereinigungsband für Unholde; Laster zeugen einen Frevelbund der Sünde, und Verbrechen, die der Tag vernichtet, verschwört die Düsternis zu Rotten und Banden. Und alle diese, und alle andere Zusammenhalte heißen Menschenvereinigungen. Allumfassend ist der Name, entweihter kein Wort, gemißbrauchter kein Recht, und durch nichts der
456 Mensch so getrennt und verschieden. Unermeßlich bleibt der Vereine Gebiet, sie wirren und schlingen endlose Ketten. Ihrer Ringe Zahl ermißt kein Rechner; der einzelnen Eigenwert wird vom Wardeine nicht geschätzt, und kein Forscher ordnet ihrer Bahnen Rang. Jeder Mensch aber muß selbst fühlen, vom eignen Gewissen vernehmen: Er sei nicht das schlechteste Glied, und strebe dem Höchsten vom Tiefen der Seele nach und wolle es wahr und lauter und rein, und nur, weil es das ist.

---

457 ## Nachschrift.

Vergebens wird man sich bemühen, dieser Schrift Feinde zu erwecken, umsonst sie zu verketzern suchen. Alle Weislinge, Wortverdreher, Sinnentsteller und ἐφεύρεται χάκων (Römer 1. V. 30.) von A—Z werden nichts dadurch und damit gewinnen, als Aufdeckung ihrer eigenen Erbärmlichkeit, allgemeine Verachtung und unauslöschliche Brandmark-Schande. So lange das Menschengeschlecht über die Erde verbreitet bleibt, muß es Völker und Volkstümer geben; und eben so lange wird auch darüber geredet und geschrieben werden.

Hat nicht Frankreich selbst wiederholentlich, ja noch in diesen Tagen von neuem erklärt, daß es seine unmittelbare Grenze
458 nicht über den Rhein erstrecken wolle? Läßt es nicht das gleiche bis auf den heutigen Tag auch für die Alpen und Pyrenäen gelten? Und soll nicht dem zufolge auch noch ein Italienisches und Spanisches Volkstum fortan bestehen?

Wenn aber dem also ist, wollen denn — Deutsche — Schriftsteller gebieten oder vorgeben, daß nur der Deutsche allein nicht von seinem Volkstum reden dürfe?

Sagte doch der Stifter des Rheinbundes bei dessen Errichtung: „Deutschlands Loos ist lange die Entzweiung gewesen, künftig wird es die Einheit sein.“ Und so begehren auch die bessern Stimmen im Rheinbunde selbst Neuvereinigung zu innern Zwecken — Volkstumserhaltung. — Und finden nicht die anders

und gegendeutsch tönenden Heuchler auch dort und überall, bei Freund und Feind, ihre stumme Strafe?

Diese Schrift hat es durchaus mit dem Bleibenden und Wundergestalten zu thun, nicht mit dem Vorübergehenden, Wechselnden und Wandelbaren. Redet sie aber wider etwas und irgend jemand, so sind es eben solche, vor ||welchen kein 459
Biedermann verstummt. Und so verbleibt die ganze Berechnung auf der neuverdienten späten „Wiederversöhnung mit dem Glücke" in dem und dadurch, daß „die Nation in jeder moralischen Hinsicht sich als eine eigene auch behauptet habe." (S. Seite. 210.)

Geschrieben den 14ten des März 1810.[1])

---

[1]) Das deutsche Volkstum von 1810 hat noch folgende

Nachricht.

Da dies Werk beim Abdruck viel stärker geworden, als man bei Bestimmung des anfänglichen Subskriptionspreises vermutete, so ist es nötig geworden, denselben um 8 Gr zu erhöhen; und hofft man die Herren Subskribenten werden dies nicht unbillig finden.

N. und C.

Inhalt.

	Seite
Erklärung	145
Einleitung in die allgemeine Volkstumskunde	152
I. Natürliche Einteilung des Grundgebiets.	
1. Allgemeine Erinnerungen	169
2. Völker- und Staatenscheiden	172
3. Einteilungsnamen	174
4. Beispiel in einem Vorschlag für Preußen	174
II. Gleichmäßige innere Staatsverwaltung.	
1. Regierung. a) Reichs-(Staats-)Regierung; b) Landesregierung; c) Markregierung; d) Kreisregierung; e) Gemeinderegierung	176
2. Gerichtsverfassung. a) Das hohe Reichsgericht; b) Landesgerichte; c) Markgerichte; d) Kreisgerichte	179
3. Vereinfachte Erhebung aller Steuern und Abgaben	180

Seite

4. Bildungsanstalten 182
a) Gemeinde- und Kirchspielsschulen; b) Kreisschulen; c) Marktschulen; d) Hofschulen; e) Schulräte 183

III. **Einheit des Staats und Volks.**

1. Allgemeine Versicherung.
a) Bei Feindesverheerungen: b) Truppendurchzügen, eigenen und fremden; c) Einquartierungen; d) Feuersbrünsten; e) Wasserfluten; f) Mißwachs; g) Belohnung und Verpflegung ausgedienter Landesverteidiger und anderer unvermögender Staatsdiener; h) Versorgung der Witwen und Waisen; i) Armenanstalten 194
2. Kenntnis der allgemeinen Staatsangelegenheiten.
a) Staatskunde in jedem Unterricht; b) Allgemeine Staats- und Volkszeitung . . . 195
3. Allgemeines Bürgerrecht 196
4. Gleichheit des Maßes 197
5. Genaue Verbindung zwischen Bürger- und Kriegsstand 197
6. Allgemeines bürgerliches und peinliches Recht 197
7. Allgemeine Ausbildung der Muttersprache 197
8. Mischung der Menschen aus allen Provinzen in der Staatsdienerschaft 199
9. Versammlung der Tonangebenden zu gewissen Zeiten 199
10. Hauptstadt 199
11. Landsmannschaftsucht und Völkkleinerei . 206
12. Aussichten und Ahnungen 209

IV. **Kirche.**

1. Vorbemerkungen 212
2. Gebäude 214
3. Güter und Einkünfte 216
4. Handlungen 217
5. Bücher 219
6. Geistlichkeit 220
7. Deutschheit und Urchristentum . . . 223
8. Frömmigkeit der Deutschen 228

V. **Volkserziehung.**

1. Ein Wort über Verziehung 229
2. Kindlichkeit 231
3. Begriff von Volkserziehung 234
4. Unsere Bedürfnisse 234
5. Gegenstände.
a) Menschenbildung; b) Erstlernen der Muttersprache; c) Lesen der mustergültigen volkstümlichen Schriften; d) Staatskunde; e) Vaterländische Geschichte; f) Handarbeiten; g) Wahl eines bestimmten Geschäfts; h) Allgemeinmachung der

Seite

schönen Künste; i) Leibesübungen; k) Mägdchenschulen 235
6. Wirkungen 281

I. **Volksverfassung.**
1. Stände 283
2. Grundgesetze 284
3. Reichstage 285
4. Fürstenhäuser 285
5. Achtung des Bürgerrechts 286
6. Adel.
a) Geschlechtsadel; b) Würdenadel; c) Verdienstadel 287
7. Landwehr.
a) Unterschiede; b) Andeutungen; c) Hülfsmittel; d) Einrichtungen; e) Übungen 293

II. **Volksgefühl.**
1. Verbannung der Ausländerei . . . 307
2. Allgemeine Volkstracht 310
3. Volksfeste.
a) Über Festlichkeiten, Feierlichkeiten und Gebräuche; b) Vom Wesen der Volksfeste; c) Schickliche Tage; d) Art der Feier; e) Volkstümliches Schauspiel 314
4. Ehrenbegräbnis 317
5. Volkstumsdenkmäler 317

III. **Volkstümliches Bücherwesen.**
1. Achtung der Muttersprache 332
a) Muttersprache — Hof- und Staatssprache; b) Vermeidung fremder Wörter; c) Muttersprache — Gelehrtensprache; d) Deutsche Namen . . 333
2. Volkstümliche Bücher 339
3. Volksfaßlichkeit 341
4. Bücher, die noch müßten in deutscher Sprache geschrieben werden.
a) Ein Deutscher Zeitweiser; b) Deutscher Bardenhain; c) Deutsches Enherion; d) Deutsche Heldengedichte; e) Unterhaltungsbücher. Alruna, Faust und Eulenspiegel; f) Denkbuch für Deutsche 343
5. Undeutsche unvolkstümliche Bücher . . 350
6. Hinblick auf Preußen und Österreich.

Häusliches Leben.
1. Schau 353
2. Warnungen 357
3. Vorurteile.
a) Lebensansichten; b) Die erste Liebe; c) Der Korb 359
4. Eheverächter 362
5. Ehrecht 364
6. Weibliche Rangordnung 365
7. Huldigung des weiblichen Geschlechts . . 366
8. Wichtigkeit 368

Seite

X. **Vaterländische Wanderungen.**

1. Notwendigkeit 370
2. Deutschheit 371
3. Beförderungsmittel 372

Schlußrede 374
Nachschrift 376
Inhalt 377

Denkniſſe aus dem Jahre 1813.

In den 1828 von Jahn herausgegebenen „Neuen Runenblättern“ ſind auch „Denkniſſe aus dem Jahre 1813“ aufgenommen. Es ſind drei Arbeiten: „An das deutſche Volk“; „Das Preußiſche Kriegesheer an die Deutſchen jenſeits der Elbe“ und „Lebenslauf der Wiedergeburt.“ Wie die letzte Arbeit als Einleitung zu den „Wehrliedern“ 1813 bereits jetzt mitgeteilt wird, ſo will ich auch die beiden erſten Aufſätze aus dem Winter 1813 den „Neuen Runenblättern“ vorweg entnehmen und hier einfügen; denn ſie ſind urſprünglich 1813 im Druck erſchienen.

An das deutſche Volk.

Deutſche Männer! Friſch auf! Waffen und Wehr zur Hand! Nun gilts — Kampf auf Leben und Tod, um Gut und Blut, um Ehre, Freiheit und Vaterland! Eins thut Not! Allgemeiner Rachekrieg wider den Erzfeind; allgemeine Treibjagd auf die welſchen Unholde. Nur keinen Augenblick verſäumt; gleich mutig dran, drauf, drein; fromm, tapfer und fauſtfeſt. Wohl begonnen iſt gewonnen.

Nun und jetzt, ſo wir wollen, können wir die vorige glückliche Zeit zurückerobern, das Feſt der Wiedergeburt des deutſchen Volkes feiern, und das Blutgericht über den Leuteplager, Länderräuber und Völkertilger halten. Auftrete nun, wer zu klagen hat, Unbille zu rügen und Frevelthaten; ungerichtet und ungeſtraft bleibt ferner kein Bubenſtück. — Es weine der verſchloſſene Seelenwunde — ſolche Thränen werden Rachegeiſter vor des Weltenrichters Thron bringen. Trauer lindere den Schmerz verlorner Glückſeligkeit, es grinſet kein Welſcher mehr mit Schadenfreude in unſere Qualen.

Mitteilung leichtere Gram und Leiden; kein Siegerſohn macht ſie zur Lebensfolter. Es bleibe keine Schandthat der Welſchen verſchwiegen, keine Bosheit, keine Niederträchtigkeit und kein Greuel. Verſchweigen iſt nunmehr Verbrechen, Sanftmut Sünde und Vergebung Hochverrat. In der Dulderzeit galt das Verſtummen, das Hoffen und Harren; jetzt beim Erwachen des Volks, wo die alte Mannlichkeit wiederkehrt, bleibt nur Recht die Offenbarung der Volksſchmach, der laute Zorn, der rege Ingrimm und die heilige Rache!

Konnten wir bisher ſagen, was noch unſer geblieben? Nichts gehörte uns an: nicht Haus und Hof, nicht Weib noch Kind, nicht Grund und Boden, nicht das Erbe der Väter; nicht der Arbeit Lohn, noch der Ernte Segen; nicht die Geſetze und die heilige Sprache.

Unser Haus war eine Polterkammer, wo böse Geister spukten; Weiber und Töchter rechneten die welschen Zwingherren für erbeutetes Spielzeug ihrer viehischen Lüste und ihrer teuflischen Wollust; die junge Mannschaft war überall vogelfrei, um zur großen Völkerhetze ausgelost und eingedrillt und abgerichtet zu werden; das ganze Vaterland war zur Räuberhöhle und Mördergrube worden.

Unsere Wagen liehen den Raubheeren die Flügel, mit denen sie Deutschland von einem Ende zum andern durchrasten. Scheuern und Vorratskammern waren die Speicher, woraus sie wohllebten; unsere Betten blieben ihre Zelte.

Wir empfingen die Zerstörer unseres Glücks gleich langersehnten Gästen mit herzlichem Willkommen und begleiteten sie als Freunde durch alle Gefahren. Wir bedauerten jener Heerheere Kriegerlos und behandelten jeden einzelnen Schergen mit Nachsicht und Schonung, ja ließen überall Gnade für Recht ergehen. Als hätten wir Deutsche kein Recht, ein Volk zu sein, und nur die Henkerspflicht, uns selbst für die Welschen zu morden, schwuren wir wider das Vaterland einen hochverräterischen Meineid, sammelten uns in Rotten und Banden zu Scharen und Garden und Reisigen, und beschirmten sie gegen die rechten Rächer, bewachten sie zu Wasser und Land, in Feld und Wald, in Haardt und Luch, in Loh und Tann, wenn sie von ihren Unthaten ausruhten. Wir pflegten sie, daß sie neue Kraft zu Schandthaten gewannen: sicherten ihren Schlummer, daß sie mit neuen Plagen dankfagten. Sie schwelgten, was wir darbten; und was die arglistigen Quäler aus Mißgunst, Büberei und Zerstörungswut unbrauchbar machten, wäre hinreichend gewesen, uns auf lange Zeit zu beglücken. Und dann rühmten sich die eingeteufelten Ungeheuer, daß sie uns noch großmütig die Augen gelassen, um über unser Unglück zu weinen.

Ihre Siege über uns mußten wir mit Festen, Aufzügen, Gelagen und Erleuchtungen im Frohndienst[2]) feiern, auf Schutthaufen und Trümmern unserer Wohnungen, auf den Leichen unserer Ehrlich- und Wehrlichgebliebenen und auf dem Grabe des Vaterlandes. Der Jahrestag von der Menschwerdung des Valands[1]) ward durch Gotteslästerung, durch Fluchgebete an heiliger Statt, durch Höllenpredigten unsere größte Volksschmach. Und so tief waren wir in Ruhe, Geduld und Demut verknechtet, daß wir uns dem blutdürstigen Ungeheuer anschmiegten und

[1]) Anspielung auf die von den Franzosen in den besetzten deutschen Landesteilen gebotenen Festlichkeiten zur Feier von ihren Siegen.

[2]) D. h. der Geburtstag Napoleons, geb. 15. August 1769. Über den Valand vgl. 2. Teil S. 123.

anschmeichelten, um nur unsere eigenen Frohnknechte, Schergen, Büttel und Henker zu werden. Dumpfsinnig, verblüfft und bebert priesen wir sogar die hohe Schurkenehre, wider deutschgesinnte Brudervölker verhetzt und verschändet zu werden.

Unter lauter glücklichen Vorzeichen beginnen wir den Rettungskrieg. Wir haben durch Leiden in langen Greueljahren die alten Sünden der Volkszersplitterung abgebüßt; wir kennen unsere ärgsten innerlichen Feinde. Ein Bruderherz schlägt in dem großen Volke, und überall, wo die deutsche Zunge redet, sehnt man sich nach Einheit und Freiheit. Unsere Sieger waren noch vor wenigen Jahren feldflüchtige Horden. Alle Zeit haben unsere Altvordern sie mit Schmach in ihre Grenzen zurückgeschlagen. Die Birs, Andernach, Murten, Krefeld, Hochstädt, Minden und Roßbach dröhnen wie Donnerworte und Weissagungen.[1])

Not lehrte die Welschen siegen, als wir die Wehrkunst verlernt hatten; darum sind sie sich der wahren Ursachen nie bewußt worden. Geläutert, entsündigt, mannlicher und deutscher, eines Herzens und Sinnes müssen wir aus ihren Höllenfoltern hervorgehen. Wir sind ins Tiefste hinab gesunken, sie aufs Höchste emporgestiegen; so müssen sie hinunter und wir hinauf — denn die ewige Weltordnung duldet keinen Stillstand. Die Welschen sind siegberauscht, das endet mit Niederlagen. Sie verachten uns, und wer seinen Gegner gering schätzt, ist schon vorher halb geschlagen. Sie glauben an kein fremdes Verdienst und machen sich dadurch selbst klein. Ihre großen Erfolge berechnen sie nach Eigenliebe und Eitelkeit, schreiben sie sämtlich ihrer Überlegenheit an Geist und Mut zu, nehmen den Zufall für Plan und die sonstigen entdeutschten Heerführer, Meingesandten[2]), Hauptleute und Machthaber gelten ihnen als unser

---

[1]) An der Birs, einem Nebenfluß des Rheins, in welchen er bei Basel mündet, liegt St. Jakob, wo am 26. August 1444 1600 Schweizer einen heldenmütigen Kampf gegen die französischen Söldner (die Armagnaken) ausfochten; sie erschlugen 6000 Feinde und fielen selbst alle bis auf 16 Flüchtlinge. Das französische Heer zog sich, obgleich siegreich, zurück. — Bei Andernach schlug Ludwig II, Sohn Ludwigs des Deutschen, am 8. Oktober 876 Karl den Kahlen, der sein Reich bis zum Rhein ausdehnen wollte, in blutiger Schlacht und zwang ihn zur Rückkehr. — Bei Murten glänzender Sieg der schweizerischen Eidgenossen über Karl den Kühnen von Burgund 22. Juni 1476. — Bei Krefeld Sieg der Verbündeten unter Herzog Ferdinand von Braunschweig über die Franzosen 23. Juni 1758, bei Minden 1. Aug 1759. — Prinz Eugen und Malborough besiegten die Franzosen bei Hochstädt 13. Aug. 1704. — Friedrichs des Großen Sieg über die Franzosen bei Roßbach 5. Novbr. 1757.

[2]) Entsprechend „Meineid", „Meinfrieden", „Meindeutsch".

Volk, das doch jetzt erst entfesselt zum ersten Male in die Schranken tritt. Sie wähnen sich den ewigen Siegesbesitz durch unübertreffbare Vertrautheit mit allen Kriegskünsten, durch weltposaunte Thaten und böslistig verbreitete Scheinschrecken. Sie rechnen nicht ab: daß ihre Arglist unserer Rechtlichkeit Ehre macht, ihre großen Thatendinge durch unser menschliches Vergessen möglich wurden; daß wir eher den Einfall des Himmels geglaubt hätten, als den Einbruch der Hölle auf Erden. Unser schlichter gerader Sinn konnte im Eidschwur nicht Lug und Trug ahnen, im Frieden nicht Meuchelmord. Sie kennen nicht ihre wirkliche Macht, nur deren trügerischen Strahlenschein, und dachten noch niemals an unsere weit überlegenen, nicht gebrauchten oder gemißbrauchten Kräfte. Ihr Wahn- und Aberwitz schließt von unserer sonstiger Opfertiersgeduld auf solche knechtische Fortdauer; baut neue Reiche auf Sorglosigkeit, Nichtsthun, Hindämmern und das ruhige Erwarten des Todesstreichs. Ihre Vermessenheit sieht keine Hindernisse zur Welteroberung und weiteren Völkerknechtung, weil wir sonst immer gutmütig vergaßen, sie in den Weg zu legen. Im rasenden Übermut gebieten sie uns im voraus die Feier von Schmachfesten, nennen unsern heiligen Krieg Aufruhr und Empörung und ächten und verbannen die Begeisterten und Vaterlandsfreunde als nichtswürdige Verbrecher. Sie halten den beginnenden Volkskrieg für ein Spiel, weil wir vormals in langen Jahren nicht gethan haben, was wir doch alle Augenblicke thun können und thun sollen. Sie trauen uns gar nichts zu — das liefert sie in unser Volksgericht. — In unserm Willen liegt unser Sieg. Was haben die selbstgepriesenen Unüberwindlichen voraus? Nichts als Wahn und den Übermut und die Sünde und das böse Gewissen, den Wirrwarr im Kopfe und die Hölle im Herzen. Wir haben die nämlichen Sinne und Gliedmaßen, und schärfer und stärker. Sie können nicht fliegen, nicht vom Winde leben, nicht ohne Schlaf sein, nur ein Atem belebt sie, die Kleidung wächst ihnen nicht auf der Haut, die Waffen werden ihnen nicht angeboren. Sie schwitzen in der Hitze, erstarren vor Frost, verkümmern vor Hunger, verschmachten vor Durst, vergehen ohne Schlaf, erkranken an Seuchen, ertrinken im Wasser, verbrennen im Feuer, ersticken ohne Luft, verbluten an Wunden.

Es gilt jetzt die Wahl: ob wir umkommen wollen mit dem Fluche aller Zeiten und Völker für den allgemeinen Feind der Menschheit wider uns selbst und das Vaterland; — oder mit Heldenmut zu den Waffen greifen wider den Allesverderber, zum eigenen Wohl und allgemeinen Besten.

Das Preußische Kriegesherr an die Deutschen jenseits der Elbe.[1])

Landsleute, Verwandte, Freunde und Brüder!

Der Tag des Heils ist da, der Tag der Errettung, der Erlösung und Auferstehung. Sechs unglücksvolle Greuel-Jahre sind vorüber, eine lange, schreckliche Zeit des Elends, der Schande, der Schmach und der Sünde. Eine feindliche Gewalt hatte uns äußerlich getrennt und wähnte eine ewige Scheidewand aus den Trümmern unseres Staates gebaut zu haben. Solche Vermessenheit war teuflisch und kindisch, als vermöchte des Eroberers Wort, Willen und Werk das Volksgefühl zu vernichten. Darum haben wir in stiller Ergebung, in frommem Glauben an Gottes Vorsehung gehofft und geharrt, gelebt und gelitten, und kommen jetzt zu Euch, wie langverschollene Brüder mit neuer Freundschaft und Liebe. Wir kommen zurück aus dem Elende und der Knechtschaft zu den Trümmern unsers ehrwürdigen Vaterhauses, um es mit Euch vereint schöner und dauerhafter wieder aufzubauen. Auch wir waren in der sechsjährigen Trennungszeit höchst unglücklich, und doch hatten wir unsern angestammten König, unsere Muttersprache, unserer Väter Recht, wohl erworbenes Eigentum, eigene Freiheit mit allem Vaterländischen gerettet. Aber uns war das wohlthuende Gefühl des Schmerzes geblieben. Euch posaunte man täglich die neue Beglückung vor und die herrliche Gegenwart und die noch schönere Zukunft. Man pries Euch glücklich mit schamlosen Worten und quälte Euch mit ruchlosen Werken.

Da ward im Nu vertilgt, was geheiligt war durch Alter, Sitte und Recht. So wurde allen Euern Altvätern Hohn gesprochen und Euerm früheren Bürgerleben.

Was nur irgend daran erinnern konnte, daß es vor der Knechtschaft eine andere Zeit gegeben, mußte fort. Nicht einmal in der Erinnerung sollte die Vergangenheit fortleben. Die Wappen Eurer frühern Fürsten, die Ihr groß, die Euch glücklich gemacht hatten, wurden aus den Hallen gebrochen, so einst

[1]) In dem von Napoleon geschaffenen Königreich Westfalen mit der Hauptstadt Kassel.

Eure Väter bauten. Banner und Fahnen, in blutigen Fehden gewonnen, wurden aus heiligem Gewahrsam gerissen, um Euch Enkeln einer Heldenzeit ins Angesicht Hohn zu lachen. Kunstwerke, sonst die Wahrzeichen Eurer Städte, wurden frevelhaft fortgeführt, um in Paris als Denkmale Eurer Unterjochung aller Welt zur Schau ausgestellt zu werden. Sogar die Namen mußten verschwinden, so seit Jahrhunderten in Krieg und Frieden blühten und Kennzeichen, Schild und Helm von hundert Tausenden waren. Euren Wohlstand hielt der Unterdrücker für gefährlich, und es gelang ihm, eine allgemeine Verarmung hervorzubringen. Nun sind die Handelsstraßen Steppen, die Ströme Wasserwüsten, die Messen Krämerei und Trödel. Das Meer ist gesperrt, die Schiffe verfaulen in den Häfen, auf den Staden wächst Gras. Was ihr dennoch erarbeitet und erdarbt, raubt der Zwingherr durch zahllose und unzählbare Abgaben, damit es seine Schergen in Frankreich verprassen. Redlichkeit, Biedersinn und Volksgefühl, seit Jahrhunderten Deutschlands Ruhm und Stolz, hat der ausländische Unterdrücker in Bann und Acht gethan. Sonst begegneten sich Deutsche mit Zutrauen. Ein ehrlicher Name war Geleit, ein ehrliches Gesicht gab Sicherheit. Thür und Thor standen der Gastlichkeit offen, man brauchte nicht das Wort auf die Goldwage zu legen. Jetzt horcht und lauert eine Schergenbande, eine Kundschafter-Rotte, umschleicht allen Handel und Wandel, Brief und Siegel sind nicht mehr heilig. Meineid wird Staatsdienst, Hochverrat Dienstpflicht. Durch Lug und Trug kommen Schurken zu Würden, die Volksverderber verüben hochbelohnt jeden Greuel und wetteifern planmäßig, die Knechtschaft zu verewigen. Eure Söhne werden bis auf diesen Augenblick in ferne Lande weggetrieben, wider Freiheit liebende Völker verhetzt, und so des Vaterlandes Rächer und Retter aufgerieben. Wir grüßen Euch jetzt als sonstige und künftige Mitbürger, als rühmliche Gehülfen beim Befreiungswerke des Vaterlandes. Jung und Alt hat sich bei uns bewaffnet, unser ganzes Land ist ein Heerlager, die Landwehr ist zum Landsturm bereit, unser Heerbann zieht Euch zu uns, rechnet auf Euch. Ihr seid ohne uns, wir ohne Euch verloren. Wir haben
12 große Opfer gebracht, wir wollen die größten bringen. Es ist nicht allein um uns, es ist auch um Euch. Wir haben angefangen, das unsrige redlich zu thun, thut Ihr nun das Eurige. Erhebt Euch von den Niederlagen, steht auf aus der Knechtschaft, rührt Euch aus dem Joch, empört Euch wider die Zwingherrschaft. Seid einig mit Euch, einig mit uns. Steht alle für einen, einer für alle, haltet zusammen in Not und Tod, und der Wütrich wird weder durch List noch Gewalt der guten Sache etwas anhaben.

Glück auf!

Deutſche Wehrlieder

für

das Königlich-Preuſsiſche Frei-Corps

herausgegeben.

Erſte Sammlung.

Kampf ohne Sang
Hat keinen Drang.
Heinrich der Löwe.

Oſtern 1813.

Inhalt.

1. Des Deutschen Vaterland von Ernst Moritz Arndt.
2. An die wehrbare deutsche Jugend von Mill.
3. Die Freischar von Theodor Körner.
4. Morgenlied der Freischar von Gustav Adolph Selchow.
5. Jägermut.
6. Jägerlob nach Bürger.
7. Zuglied der schwarzen Jäger von Mann Friedrich Bauer Fallenstein.
8. Landwehr von Stargardt.
9. Landsturm von Friedrich Rüß.
10. Eidschwur von Collin.
11. Gelübde von Friedrich Schlegel.
12. Schlachtgesang von Thonus.

Die Weisen der Lieder, von Zelter, Reichardt und Flemming gesetzt, sind in einem besondern Heft enthalten.[1])

[1]) Dies lasse ich nicht mit abdrucken. Von Zelter komponiert ist das erste, (wohl sicher, obgleich der Name des Komponisten nicht genannt ist) dritte, sechste, elfte und zwölfte Gedicht; von Flemming das fünfte, siebente, achte, neunte, von Reichardt das vierte. Vom zweiten und zehnten ist der Komponist nicht bezeichnet.

Über Wehrlieder.

Neu Werk — neu Wort. Darum Wehrlieder. Wehr[1]) heißt auf Altdeutsch der Mann, so Wehr und Waffen führt für die eigene Ehre und sein Volk. Wehrbar und wehrhaft haben immer an dies alte nur eine Zeitlang verschollene Mannsein erinnert. Die Buße, so im Deutschen Altertum für einen erschlagenen Mann bezahlt wurde, hieß Wehrgeld. Und der fromme Aberglaube der Vorzeit schuf sich das Ungetüm Wehrwolf,[2]) einen wütigen Wolf, in den sich ein Zauberer verwandelte, um die zwölf langen Nächte unsicher zu machen.

Wehrlieder sind Bardenstimmen, Gesänge der Mannlichkeit und Vorspiel der neuen Zeit, wo jedermann wieder ein Mann ist, und das Volk keine frohnende Herde ausländischer Zwingherren. Kein Wesen männlichen Geschlechts, so nicht Wehr ist, kann als Mann gelten, nur als Mannsbild und Mannspuppe. Wehrlos! Ehrlos!

Die folgenden Wehrlieder hat die Zeit geboren, größtenteils noch in der Schreckensnacht des neuen Tages. Unaufgeschrieben habe ich die meisten in meinem Gedächtnis treuer bewahrt, als es Schrein und Truhe vermochten. Manche sind geschrieben, und verschrieben, als fliegende Blätter durch die Deutsche Welt verbreitet worden, als der Druck den Druck hinderte.

Es sind die Erstlinge der frohen und freien Zeit, das Neue vom Jahr. Sprechen sie nicht an, so werden sie verhallen. Vielleicht aber bringen ihre leisen Töne durch Ohren zum Herzen und erregen schlummernde Dichterkraft. Vielleicht entstehen neue Barden, die den deutschen Heerbann begeistern und durch Wehrlieder Siege ersingen.

Seit der Winnfelder Rettungsschlacht durch Hermann im Jahre 9 unserer Zeitrechnung ist das Deutsche Volk nie so allgemein wieder zur Landwehr gezogen als nun 1813. Eine liebe lange Zeit hat das Deutsche Volk feiern müssen. Die Ausländer

[1]) Wehr, Schutzwaffe, Streitwaffe zur Verteidigung. Mhd. die Wer auch = Kriegsmannschaft, ahd. und altsächs. der wër, goth. der vair = Mann.

[2]) Wärwolf, richtiger Werwolf, zusammengesetzt aus wer, der Mann, und Wolf, nach dem Volksglauben ein in einen Wolf verwandelter Mann.

haben das verwaiſete für verweſet gehalten. Das iſt der Lebenslauf der Wiedergeburt.

Wenn ein Volk in Knechtſchaft fällt, durch Gewalt oder Liſt oder allmähliches Unterjochen, ſo verliert es im Augenblick Geiſt, Sinn und Witz. Verſtummt und vertäubt und verzaubert und verblüfft liegt es in Ohnmacht. In Ketten und Kerker denkt es im erſten Augenblick gar nichts, fühlt nichts, weiß nichts, kann nichts, will nichts. Aus dem Totenſchlaf kommt es in den Traumſchlummer. Da empfindet es zuerſt das Alpdrücken des Zwingherrn. Allmählich erwachen die eingeſchlafenen Glieder, aber die Wehrhand zuletzt. Seufzer ſind die erſten Vorboten rückkehrenden Lebens. Der Scherge, immer ſchändlicher als ſelbſt der Zwingherr, ſucht auch dieſe einzufangen. Nun ſtiert wohl das ſtarre Auge, aber das Herz ſchlägt krampfhaft, und Zorn und Ingrimm regen das Blut in den Adern. Endlich bricht das gepreßte Volksgefühl in Klagen aus, und der Schmerz bekommt Sprache. Einzelne Empfindungslaute: „Ach! es iſt recht ſchlimm geworden! wie ſoll es noch am Ende werden!“ Bald erhebt die Hoffnung ihr Panier mit dem Regenbogen, und die Menſchen treten wieder getröſtet zu einander, mit neuem Lebensmut, wie nach dem vorübergegangenen Gewitter. Nur die verklügelten Weislinge gießen dazwiſchen den Wolkenbruch ihrer Waidſprüchlein: „Das ſind fromme Wünſche! Wie iſt das möglich! Ach wir haben uns ſchon ſo oft getäuſcht! Das iſt nun alles vorbei! Das hilft nun alles nichts mehr! Ja wenn mehr ſo dächten!“ Aus ſolcher Sündflut der Klugthuerei retten ſich alle Biedermänner, ſo bei Sinnen und Troſt ſind. Von den Höhen der Vorzeit ſchauen ſie in die Tiefen der Zukunft. Hie und da ſammeln ſich Häuflein von Gleichgeſinnten, die ſich einander erwecken und ermutigen. Immer mehr raunt man ſich von Ohr zu Ohr die Frohkunde einer beſſern Zeit, die man zuerſt noch weit hinausſchiebt. Aber noch kennen ſich die einzelnen kleinen Zuſammenhalte nicht; ihnen bleibt nur Sehnung und Ahnung. Was die Liebe nicht vermag, macht der Haß. Widerſacher, Laurer, Lauſcher, Horcher, Heuchler, Spürer, Späher, Geheimnisentlocker, Entſiegler — und Verräter fahren aus der Hölle des Zwingherrn unter die Leute. Wider dieſe Bande treten alle Biedermänner in einen Bund! Endlich kommt der angedrohte Verderber, der gefürchtete Ruthbert, ein Swark zeucht er einher, Bann und Acht ſind ſeine Geſpanne, und der Nachrichter ſein allzeit fertiger Geſchäftsträger. Da wird das Vaterland durch Bieberblut geſühnet, geheiliget und geweihet. Gott iſt ihm wieder gnädig! Denn wenn der Herr einem Volk zur Freiheit aufhelfen will, ſo giebt er ihm einen Wüterich zum Landvogt. Jedermann weiß, was Jedermann will. Nun lautet der Wunſch: „Wenn doch jemand aufſtände!“

Da regt sich das Verlangen nach Volksmännern, die Land und Leuten bekannt sind, ihnen huldigt im Stillen das Herz, ihre Feder ist der gefiederte Pfeil der öffentlichen Meinung, ihr Lied die Laute der Leute, ihre Hoffnung der Hauptlosen Helm, ihr Name das Kennschild, ihre Kraft die unsichtbare Kirche einer Gemeinde derer, die an das Vaterland glauben. Sie sind lebende und webende Fahnen. Dann will alles die Zukunft herziehen: „Ach, wenn es doch bald losginge!“ Damit sind alle 8
Lebensalter einverstanden.

Auf dämmert der Schöpfungsmorgen, es zeigt sich der Freiheit Morgenrot, und überall beginnt es zu tagen. Aufruhr, Aufstand, Empörung sind wieder heilige Worte und Werke. Wider die Ausländerei jeder Art steht als Hort die hehre Volkstümlichkeit. Sprecher, Redner, Sänger, Bildner, Künstler, Erzieher, Schreiber kämpfen dann alle mit; das ganze Volk ist in der Landwehr, wenn es auch nicht in Reih und Glied steht. Dann sammeln sich die heiligen Scharen. Eine solche strebt jene vorbenannte zu werden, welche diese Wehrlieder im Munde und Herzen führt.

So haben Vaterlandsfreunde für sie gehandelt, so Biedermänner für sie gesungen, so denken alle meine Freunde, so habe ich für diese Schar geworben, so werde ich ihr Waffenbruder sein — und darum habe ich hier das Wort als Worthalter genommen.

Berlin. Ostern 1813.

Friedrich Ludwig Jahn.

9

1. Was ist des Deutschen Vaterland.[1])

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ists Preußenland? ists Schwabenland?
Ists, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ists, wo am Belt die Möve zieht?
O nein! nein! nein!
Mein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ists Bayerland? ists Steierland?
Ists, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ists, wo der Märker Eisen reckt?
O nein! nein! nein!
Mein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ists Pommerland? Westfalenland?
Ists, wo der Sand der Dünen weht?
Ists, wo die Donau brausend geht?
O nein! nein! nein!
Mein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß, es ist das Österreich,
An Siegen und an Ehren reich?
O nein! nein! nein!
Mein Vaterland muß größer sein?

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ists Land der Schweizer? ists Tyrol?

---

[1]) Das Lied war und blieb Jahns Lieblingslied, das er in unzähligen Abdrücken 1813 verteilte und bei einer Agitationsreise durch Westfalen von dem ihn begleitenden sangeskundigen Eduard Dürre nach der von ihm veranlaßten Komposition Zelters den Leuten vorsingen ließ. Vgl. Euler, Jahns Leben S. 318 ff.

Das Land und Volk gefiel mir wohl.
Doch nein! nein! nein!
Mein Vaterland muß größer sein.

Was ist das Deutsche Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ists, was der Fürsten Trug zerklaubt?
Vom Kaiser und vom Reich geraubt?
O nein! nein! nein!
Mein Vaterland muß größer sein.

Was ist das Deutsche Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die Deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist das Deutsche Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt
Und Liebe warm im Herzen sitzt,
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist das Deutsche Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den Fransschen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutscher heißet Freund,
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein.

Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel sieh darein!
Und gieb uns rechten Deutschen Mut,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein.

Ernst Moritz Arndt.

2. An die wehrbare Deutsche Jugend.[1])

Heran, heran, zu Sieg oder Tod!
Jugend! das Vaterland ist in Not.

[1]) Fliegendes Blatt. 8. (1 Bl.) ohne Angabe des Dichters. 3 gedichtet. Anmerkung von Erk.

Nie kommt ihm der Tag der Rettung wieder,
Kämpfst du nicht diesmal den Feind darnieder.
Jugend! mach gut, was die Alten versahn,
Der Ehre Thor ist dir aufgethan.

Ins Feld! beflügle dein Geschütz!
Handhabe kräftig Donner und Blitz!
Im Sturmlauf zu Fuß, im Sturmlauf zu Pferde
Schlag' deines Vaterlands Schänder zur Erde,
Schlag' hunderttausendarmig darein.
Hier[1]) kann nicht genug geschlagen sein.

Von Nacht umdunkelt beginnst du den Kampf,
Durch Kugelregen und Pulverdampf
Schreitst du auf blutbenetzten Wegen
Dem Sonnenschein der Freiheit entgegen;
Bald, Deutschland, wird leuchten dein Morgenstern,
Und dann ist der goldene Tag nicht[2]) fern.

Mill.[3])

3. Die Freischar.

Frisch auf, ihr Jäger, frei und flink,
Die Büchsen von der Wand!
Der Mutige befreit die Welt,
Frisch auf den Feind! frisch in das Feld
Für's deutsche Vaterland! —

Aus Westen, Norden, Süd' und Ost
Führt uns der Rache Strahl,
Vom Oberflusse, Weser, Main,
Vom Elbstrom und vom Vater Rhein,
Und aus dem Donauthal.

Doch Brüder sind wir allzusamm',
Und das schwellt unsern Mut.
Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues, deutsches Blut!

---

[1]) Hermann Kletke hat 1859 bei Julius Springer in Berlin eine Sammlung herausgegeben: „Deutschlands Kriegs- und Siegesjahre 1809—1815 im Liede deutscher Dichter." In dieser steht statt „hier" „es".

[2]) Bei Kletke heißt es „nicht mehr fern".

[3]) Mill aus Schlesien gehörte zu dem engeren Kreise der Freunde Jahns auf der Universität Halle.

Nicht zum Erobern zogen wir
Vom väterlichen Herd.
Die schändlichste Tyrannenmacht
Bekämpfen wir in freud'ger Schlacht;
Das ist des Blutes wert! —

Ihr aber, die uns treu geliebt,
Der Herr sei unser Schild,
Bezahlen wir's mit unserm Blut!
Denn Freiheit ist das höchste Gut,
Und wenn's ein Leben gilt.

Drum, wackre Jäger, flink und frisch,
Wie auch das Liebchen weint.
Gott hilft uns im gerechten Krieg,
Frisch in den Kampf! — Tod oder Sieg!
Frisch, Brüder, auf den Feind! —

Theodor Körner.[1])

14. Morgenlied der schwarzen Freischar.[2]) 14

Heraus, heraus die Klingen,
Laßt Roß und Klepper springen!
Der Morgen zeucht[3]) heran,
Das Tagwerk hebet an!

Wir fahren durch die Felder,
Durch Haide,[4]) Moor und Wälder,
Durch Wiese, Trift und Au',
So weit der Himmel blau!

Wir schütteln ab die Sorgen,
Was kümmert uns der Morgen?
Im Rücken liegt der Tod,
Das andre walte Gott!

[1]) Karl Theodor Körner, geb. 23. Sept. 1791 zu Dresden, hte 1808—1810 die Bergakademie zu Freiberg, studierte dann in zig die Rechte, hierauf in Berlin Geschichte und Philosophie (damals 1811 einend bereits mit Jahn bekannt geworden), wurde Theaterdichter in t, trat 19. März 1813 in die Lützower Freischar, kämpfte an der de 12. Mai mit, ward 7. Juni bei Kitzen schwer verwundet, fiel im cht bei Gadebusch 26. Aug.

[2]) Flieg. Bl. 8. (1 Bl.) „Morgenlied der schwarzen Freischar. Nach Weise: Es leben die Soldaten." Erk.

[3]) Bei Kletke „graut".

[4]) Bei Kletke „Gebirge". Die beiden folgenden Zeilen heißen dann:
Gestrüpp und Heidekraut,
Soweit der Himmel graut.

Wir riegeln keine Pforte,
Wir ruh'n an keinem Orte,
Wir sammeln keinen Lohn,
Wie's kömmt, so fleucht's davon! [1])

Wir feilschen nicht um's Leben,
Wer's nimmt, dem ist's gegeben
Wir scharren keinen ein,
Das Grab ist allgemein!

Wir sparen nicht für Erben,
Was bleibt, es [2]) mag verderben,
Und kommt's an seinen Herrn,
Wer's find't, behalt' es gern!

Für Vaterland und Ehre
Erheben wir die Wehre,
Für Hermanns Erb' und Gut
Verspritzen wir das Blut!

14 ‖Und keine Wehre rastet,
Bevor das Land entlastet,
Im Staub die Tyrannei
Und Ehr' und Erbe [3]) frei.

Der Teufel soll versinken!
Die Mannlichkeit soll blinken!
Das deutsche Reich bestehn,
Bis Erd' und All' [4]) vergehn.

Gustav Adolf Selchow.

5. Jägermut. [5])

Freudige Schützen ziehn,
Dräuende Blicke glühn,
Klug, rasch und kühn!
Weiht euch zu Rächern ein,
Deckt euch mit Kriegesschein,
Wie auch die Knechte schrein,
Mutig hinein!

---

[1]) Diese und die vorhergehende Strophe hat **Kletke nicht.**
[2]) Bei Kletke „das".
[3]) Bei Kletke „Und Ehr' und Erb' ist frei."
[4]) Bei Kletke „Welt".
[5]) Der Dichter nicht genannt; Kletke hat das **Lied nicht.**

Auf zu dem Waffengang!
Hört ihr den dumpfen Klang?
Freudiger Sang!
Blut in die Wange drang,
Wut in den Sehnen rang.
Wer in die Schwerter sinkt,
Himmelstau trinkt.

Schauet am Eichenhain
Modernd im Leichenstein
Feindesgebein! —
Jenseits vom alten Rhein
Uns die Trompeten dräun; —
Frei muß der Deutsche sein,
Laßt sie nur schrein!

Kühl ist die Sternennacht;
Frisch, wenn der Tag erwacht,
Frisch in die Schlacht!
Unter der Brust der Rhein,
Werft euch nur mutig drein!
Soweit das deutsche Wort,
Müssen sie fort!

Schön, wie die Frühlingsglut
Alles erweckt, was ruht,
Also der Mut.
Brüllte das weite Meer,
Nimmer verzagt' das Heer.
Deutsche, wacht rächend auf! —
Handschlag darauf!

6. Jägerlob.

Mit Hörnerschall und Lustgesang,
Als ging es froh zur Jagd:
So ziehn wir Jäger wohlgemut,
Wann's Not dem Vaterlande thut,
Hinaus ins Feld der Schlacht.

Uns schrecket nicht des Wassers Lauf,[1])
Die Feld- und Waldbeschwer.
Wir klimmen Berg und Fels empor.
Und waten frisch[2]) durch Sumpf und Moor,
Durch Schilf und Dorn einher.

[1]) Bürger (vergl. Hempelsche Ausgabe) sagt hier:
„Gewöhnt sind wir von Jugend auf
An Feld- und Waldbeschwer."
[2]) Bei Bürger „tief".

Nicht Sturm und Regen achten wir,
Nicht Hagel, Reif und Schnee.
In Hitz' und Frost, bei Tag und Nacht,
Sind wir bereit zu Fahrt und Wacht,
Als gölt [1]) es' Hirsch und Reh.

Wir brauchen nicht zu unserm Mahl
Erst Pfanne, Topf und Rost.
Im Hungersfall ein Bissen Brot,
Ein Labeschluck in Durstesnot
Genügen uns zur Kost.

Wo wackre Jäger Helfer sind,
Da ist es wohl bestellt.
Die sich're Kugel stärkt den Mut; [2])
Scharf zielen wir [3]) und treffen gut;
Und was wir treffen, fällt.

Und färbet gleich auch unser Blut
Das Feld des Krieges rot:
So wandelt Furcht uns doch nicht an;
Denn nimmer scheut ein braver Mann
Für's Vaterland den Tod. [4])

---

[1]) Bei Bürger „gält'".
[2]) Bei Bürger: „Denn Kunst erhöht uns Kraft und Mut."
[3]) Bei Bürger: „Wir zielen scharf."
[4]) Bei Bürger folgen hier vor der letzten Strophe noch folgende drei:

Erliegt doch rechts, erliegt doch links
So mancher tapfre Held!
Die Guten wandeln Hand in Hand
Frohlockend in ein Lebensland,
Wo niemand weiter fällt.

Doch trifft denn stets des Feindes Blei?
Verletzt denn stets sein Schwert? —
Ha! Öfter führt das Waffenglück
Uns aus dem Mordgefecht zurück
Gesund und unversehrt.

Dann feiern wir ein Heldenfest
Bei Bischof, Punsch und Wein.
Zu Freudentänzen laden wir
Um's aufgepflanzte Siegs-Panier
Die schönsten Schönen ein.

Besonders der letzte Vers paßt allerdings nicht in die Stimmung jener Zeit. Ob diese Abänderungen und Kürzungen von Jahn vorgenommen sind?

Und jeder Jäger preist den Tag,
Als r in's Schlachtfeld zog.
Bei Hörnerschall und Becherklang
Ertönet laut der Rundgesang:
„Wer brav ist, lebe hoch!“ —

7. Zuglied der schwarzen Jäger.[1]

Wir Schwarzen ziehn querein das Feld,
Wie's Waldes wilde Jagd. —
Uns freut, wo Kugelregen fällt,
Uns freut die heiße Schlacht.
Das Schwert zur Hand, das Feuerrohr
Im Arm zum Mann'sgefecht!
Hervor, ihr Franschen, all' hervor,
Ihr kommt uns eben recht!

Der schwarze Rock, der schwarze Hut,
Hui! bräut euch Mord und Tod!
Wir ziehn das Schwert mit Löwenmut
Von eurem Blute rot. —
Der Jäger kommt, der Schwarze zielt,
Hui! Franschе, auf und fort! —
Hast du die Kugel schon gefühlt? —
Bleib' still am selben Ort!

Wir schwarzen Jäger eilen gern
Hinein, wo Blutfahn weht —
Hinein, wir sind des Sieges Herrn,
Daß keiner uns entgeht!
Hinein mit Säbel und dem Rohr,
Hinein zur schönen Mahd!
Die Ernte lockt! Ihr Schwarzen vor,
Mäht rasch die Rachesaat!

Und fällt ein Jäger, — tröst ihn Gott!
Schlaf, Bruder, ruhig ein.
Wir schlagen tausend Franschen tot
Für dich zum Leichenstein.
Der Säbel giebt die Inschrift dir,
Die Büchse das Geläut. —
Fall' ich, geschеh' ein Gleiches mir, —
War imm'r dazu bereit. —

[1]) Erster Druck als flieg. Bl. „Lied der schwarzen Jäger. — Von m Friedrich Bauer Fallenstein. — Schweidnitz, gedruckt bei K. F. ckart 1813.“ 8. (2 Bl.) Erk.

Nach der Weise: „Es ist nichts schöners auf der Welt.“ Erk.

Das Lied hat Kletke nicht.

18 ‖Wir schwarzen Jäger eilen fort,
Querfeldein durch die Welt,
Hab'n Ruhe nicht am selben Ort, —
Frisch auf in's freie Feld!
Frisch auf! wie Sturm und Wirbelwind, —
Die Freiheitsflamme facht!
Und wenn die Feinde zahllos sind,
Mit uns ist Gott! — zur Schlacht! —

Friedrich Bauer Fallenstein.

8. Landwehr.[1])

Zum Kampf herbei! die deutsche Erde trinke
Erschlagner Feinde frevelhaftes Blut!
Wohin zum blut'gen Kampf die Freiheit winke,
Dort eilet hin mit deutscher Männer Mut!
Sammelt Euch in Scharen!
Würget die Barbaren!
Vertilgt die Frevlerbrut!

O Vaterland! mit frechem Hohngelächter
Verwüsteten sie ruchlos deine Saat.
Erwach' und sieh'! wie deines Arms Verächter,
Dies Volk der Menschheit heilig Recht zertrat.
Vaterlandessöhne!
Euer Schwert versöhne
Die Schmach der Fransen That!

19 ‖O Hermanns Volk! so stark wie deine Eichen
Und unbeugsam war deiner Väter Arm;
Die Schlachtgefilde deckt er hoch mit Leichen,
Zerschmetterte im Kampf der Feinde Schwarm.
Ahme, deutsche Jugend!
Nach der Väter Tugend!
Versöhn des Landes Harm!

Vertilgt, die Euer heiligstes zerstöret,
Geschändet haben, die Ihr fromm geglaubt,
Durch Schmeichelei des Mädchens Sinn bethöret,
Der Gattin fromme Tugend Euch geraubt.
Sühnt durch Blut die Schande!
Würgt die Frevlerbande,
Die nach dem Morde schnaubt!

[1]) Nicht bei Kletke.

Auf Eurer Brüder Gräbern fest verbunden
Ertön von Euch der laute Schlachtgesang!
Und aus dem Arm der Jungfrau losgewunden
Erkämpft die reine Braut im Waffenklang!
Selig gleich Thusnelden
Kränz' die Braut den Helden,
Ihn, dem der Sieg gelang.

Eilt Brüder! jetzt, den neuen Bund zu schließen,
Der Deutsche Mann dem Deutschen an die Brust!
Verzagt wird dann der Fransche Frevel büßen,
Die er so lang geübt mit frecher Lust.
Eilt zum neuen Bunde,
In der ernsten Stunde
Der Deutschheit Euch bewußt!

Ins Schlachtgetön, wo die Drommeten klingen!
Das Schlachtenglück hat sich zu uns gewandt.
Ins Schlachtgewühl, die Freiheit zu erringen!
Sie lacht im Morgenrot dem Vaterland.
Schwingt die Siegesfahne!
Durch die Feinde bahne
Den Weg die deutsche Hand!

Stargardt.

9. Der Landsturm.[1])

Horcht! wie von allen Türmen
Die Glocken heulend stürmen!
Brecht auf! zum Landsturm auf!
Entgegen gehts dem Feinde
Gemeinde an Gemeinde,
Nun jung und alt frisch drauf.

Hervor die alten Klingen,
Die auf die Knochen dringen,
Die Flinten von der Wand!
Bewaffnet Euch mit Keulen,
Mit Spießen, Gabeln, Beilen,
Was sonst Euch kommt zur Hand.

Glück auf! Ihr deutschen Brüder!
Dringt in des Feindes Glieder,
Verbreitet Tod und Graus!

[1]) Nicht bei Kletke.

Vertilgt die lange Schande,
Und jagt aus deutſchem Lande
Undeutſches Volk hinaus.

21 ‖Es kämpft für Deutſchlands Sache
Jetzt ſelbſt des Himmels Rache,
Noch lebt der alte Gott.
Dem Herrn gebt Preis und Ehre,
Des Feindes ſtolze Heere
Sind ſeiner Macht ein Spott.

Wie hat das Volk gehauſet,
Von Eurem Gut geſchmauſet,
An Eurem Herd gepocht:
Der iſt ein Schuft zu nennen,
Dem nicht die Sohlen brennen,
Das Herz im Leibe kocht.

Drum laßt mit Fauſt und Eiſen
Den Grenzſtein ihnen weiſen,
Sie müſſen übern Rhein!
Macht ohne Gnade nieder,
Wer tot iſt, kommt nicht wieder —
Nun drauf! und hinterdrein!

Friedrich Rühs.[1])

10. Eidſchwur.[2])

Wir ſteh'n vor Gott,
Der des Meineids Frevel rächt,
Weiſ' und gerecht:
O hör uns Gott!
Wir ſchwören:
Zu halten die heil'ge Kriegerpflicht,
Wir bedenken den Eid und beben nicht;
Und ſchwören!

22 ‖Wir ſteh'n vor Gott,
Der des Urahnherren Thron
Schützet dem Sohn.
O hör' uns Gott,
Wir ſchwören!
Zu folgen des Königs Herrſchermacht,
Auf den Feind, in den Tod, zum Sturm, zur Schlacht;
Wir ſchwören!

[1]) Profeſſor an der Univerſität Berlin. (Erk.)
[2]) Nicht bei Kletke.

Wir steh'n vor Gott,
Der die Tapfern mächtig hält;
Feige zerschellt:
O hör' uns Gott,
Wir schwören!
Nie wählen für Tod wir Schmach und Flucht,
Uns besiege nie feige Lebenssucht;
Wir schwören.

Wir steh'n vor Gott!
In der Schlacht, in Not und Tod
Steh'n wir vor Gott!
O hör' uns Gott,
Wir schwören!
Wir halten zur Fahn' in heißer Schlacht,
Bis es Gottes Gewalt durch uns vollbracht;
Wir schwören!

v. Collin.[1])

11. Gelübde.

Es sei mein Herz und Blut geweiht,
Dich, Vaterland, zu retten.
Wohlan es gilt, du seist befreit:
Wir sprengen deine Ketten!
Nicht fürder soll die arge That,
Des Fremdlings Übermut, Verrat
In deinem Schoß sich betten.

Wer hält, wem frei das Herz noch schlägt,
Nicht fest an deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur sich regt
Durch deine Waldgefilde,
So blüht der Fleiß, dem Neid zur Qual,
In deinen Städten sonder Zahl,
Und jeder Kunst Gebilde.

Der deutsche Stamm ist alt und stark,
Voll Hochgefühl und Glauben,
Die Treue ist der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme schnauben.
Es schafft ein ernster tiefer Sinn
Dem Herzen solchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.

[1]) Heinrich Joseph von Collin, geb. 26. Dezember 1772 zu Wien, studierte die Rechte, wurde Hofrat, machte den Krieg von 1809 als Landwehroffizier mit, starb 26. Juli 1811 am Nervenfieber. Dichtete besonders Trauerspiele.

So spotte jeder der Gefahr,
Die Freiheit ruft uns allen.
So will's das Recht, und es bleibt wahr,
Wie auch die Loose fallen.
Ja, sinken wir der Übermacht,
So woll'n wir doch zur ew'gen Nacht
Glorreich hinüber wallen.

Friedrich Schlegel.[1])

24 **12. Schlachtgesang.**[2])

Auf Brüder! auf zur Schlacht!
Bereitet ist das Waffenfeld,
Erlösung hofft von uns die Welt
Aus finstrer Knechtschafts Nacht.
Voll Heldensinn
Zieht rüstig hin
Zum Streit! zum Streit! zum Streit!
Dringt in den Feind,
Getreu vereint
Mit deutscher Tapferkeit.

Wir streiten für das Recht!
Für heil'ge Freiheit kämpfen wir,
Für Deutschland ruft das Schlachtpanier
In's blutige Gefecht.
Das Vaterland
Ist unser Band
Zur Schlacht! zur Schlacht! zur Schlacht!
Mit uns ist Gott,
Des Feindes Spott
Hat seinen Zorn entfacht.

Verderben vor uns her!
So stürzen wir im Sturmesschritt
Wohlan mit Gott, in Feindes Glied
Und sind ein Fels im Meer.
Fort! mutig fort!
Das Losungswort
Ist Sieg! ist Sieg! ist Sieg!
Auf kämpfet kühn,
Erringet ihn
Den Sieg! den Sieg! den Sieg!

v. Thonus.

---

[1]) Über Friedrich von Schlegel vgl. S. 190.
[2]) Nicht bei Kletke.

Rueueblätter.

Von

Friedrich Ludwig Jahn.

1814.

Ein jeglich Reich, ſo es mit ihm ſelbſt uneins wird, — das wird wüſte. Und eine jegliche Stadt oder Haus, ſo es mit ihm ſelbſt uneins wird, mag nicht beſtehen.

Evangelium Matthäi 12, V. 25.

Zu der Zeit war kein König in Iſrael, ein jeglicher that, was ihm recht däuchte.

Buch der Richter 21, V. 25.

Nach [Alexanders] Tode iſt das Reich auf ſeine Fürſten kommen, die nahmen die Länder ein, ein jeglicher Hauptmann ſeinen Ort. Und machten ſich alle zu Königen und regierten ſie und ihre Nachkommen lange Zeit Und ſind große Kriege zwiſchen ihnen geweſen, und iſt allenthalben in der ganzen Welt viel Jammers worden

1. Buch der Maccabäer 1, V. 9. 10.

1.

Walte.

Walte und Waltung[1]) sind immer das Wichtigste und
Wesentlichste in einem jedem Staatenwesen von Sprach- und
Stammverwandten. Ohne solche Offenbarung des Gemein-
willens, ohne seine Vollstreckung mit Gemeinkraft zum
Gemeinwohl ist keine Staatengemeinde denkbar und möglich.
Nur Walte und Waltung schaffen die Gemeinschaftlichkeit
in Rat und That, und das Gemeingefühl in Freude und
Leid. Sie verleihen dem vielteiligen Ganzen, dem glieder-
reichsten Leibe einiges und inniges Leben, Weben und Streben.
Durch diese gemeinsame Rege wird ein Staatenwesen, Staaten-
welt. Nur ein Wirrsal ist waltlos und haltlos.

Beisammensein ohne Zusammenwirkung einer Walte giebt
eine tote, leblose Masse, Wust und Staatenbraß[2]), ein gestalt-
und gehaltloses Unding. Wo die Waltung aufhört, stockt das
Gemeinleben.

„Bei jedem zahlreichen Volke, was sich in Gauen, Marken 6
und Lande ausgebreitet und dort in einer Mehr- und Viel-
zahligkeit gestaltet hat, ist nur zu oft Walteschwäche mit erb-
und eingesessen, wodurch von Zeit zu Zeit die Sündflut der
Haltlosigkeit hereinbricht. Bei jedem Nebeneinandersein wird
nur zu leicht die Urbedingung des Nur-mit-einander-seins
vergessen, eigenmächtig raubwaltig und zwingherrisch zerstört,
in ein widersinniges Wider-einander-sein verkehrt, wo sich
Brüder, Blutsverwandte, Bürger und Bündner unaufhörlich
befehden, bis ein Eroberer sie nach einander und durcheinander
ins Joch zwingt.

Waltlosigkeit bleibt jedes Staatenwesens Verderben, woran
es langsam und um so qualvoller verendet. Die alte, mittlere,
neue und neueste Geschichte weiß davon mit Grausen zu er-

[1]) Unter „Walte" versteht hier Jahn wohl nicht, wie E. Dürre meint, die Volksvertretung des unter Preußen geeinten Deutschlands, sondern die gemeinschaftliche, gesetzliche und verfassungsmäßige Oberleitung des letzteren, die schöpferische Arbeit, ihr Walten für das Gemeinwohl (Vergl. S. 413 auerwalte). „Waltung" ist die einzelne Thätigkeit des Waltenden, die „Exekutive".

[2]) Staatenbraß so viel als Staatengemengsel.

zählen. Walte und Waltung haben vom grauen Altertume her nach Zeit, Ort, Volk und Sprache die verschiedenartigsten Benennungen. Es hat ganze waltscheue Völker und Zeitalter gegeben, die dann im ewigen Trubel und Strudel der Waltlosigkeit sich zerrieben und zertrieben. Solchen schien dann sogar ein Glücksstern aufzugehen, wenn durch irgend eine Anmaßung eine Scheinwalte entstand.

Waltlosigkeit stürzt in den Kreislauf der Umwälzung. Sind deren erste Schauer vorüber, so liegt das Volk in einer
7 Abspannung, wo ihm Ruhe das erste Bedürfnis scheint. Jede Umwälzung bringt ihren eigenen Ruhwart hervor. Ist er dann nur selbstbestallt, selbstwaltig und selbsüchtig, so hört die Ruhwartschaft (Diktatur) durch seinen eigenen Walteraub (Usurpation) auf, den er sich durch Zwingherrenkünste zu sichern sucht, bis auch die Zwingherrschaft in Waltlosigkeit untergeht. Das ist die Sündenbahn eines waltescheuen Volks.[1])

Eine verfassungsmäßige Walte ist eines Staatenwesens größte Weisheit und Wohlthat, sein Hort und Heil, weil sie dem Wirrwarr der Umwälzung vorbeugt, woraus nach dem Faustrecht des Stärkern wiederum eine Walte hervorzuringen sucht. Darum muß zuvor das Gesetz ordnen, was sonst der Zufall hervorbringt. Not hat kein Gebot! Der vom Gemeinbesten beseelte Ruhwart kann das Gemeinwesen nur durch Einführung einer gesetzmäßigen Walte gegen neue Umkehrung sichern. Die Walte ist das Steuer des Staatenwesens, der Schlußstein seiner Gemeinhalle.

2.

Scheinersatz der Walte.

8 In den waltlosen Staatenwesen ist nach verkehrtem Weltlauf Schein statt Sein genommen. Man fand Ersatzmittel der fehlenden Walte in einzelnen Tugenden und verwechselte Wirkung mit Ursache. So predigte man viel über Eintracht, Einigkeit und Einmut, und vergaß darüber das eine, was Not ist.

Eins-sein giebt wahre Einheit. Volkstümliche Ordnungen und Satzungen können diese befestigen, schirmen, schützen, neu beleben und neukräftig bewahren.

Eintracht, gleiche Lust und Last, Liebes und Leides mit einander zu tragen, ist nur unter Recht- und Pflichtgleichen, unter Gleichgestimmten und Gleichgesinnten zu erwarten.

Einmut entsteht unter Sprach-, Stamm- und Staatsgenossen bei gleicher Gefahr und gleichem Gefühl. Allgemeine Not, Furcht und Plage wecken das schlummernde Volkstum zum

---

[1]) Es ist klar, daß hier Jahn Frankreich im Auge hat und der „Ruhwart" Napoleon ist.

Einmut. Sein Heldentum vollendet Riesenwerke und vollbringt Riesendinge. Eine neue Wunderwelt scheint dann urplötzlich geschaffen. Krieg bringt Sieg, Sieg Frieden, Friede Freude; da hört der Einmut ohne Gegendruck auf. Nach der Rettung und Erlösung kommt eine sturmlose ‖Zeit, die nur zu leicht ein Staatenwesen in den Todesschlummer der Sicherheit einwiegt. Ist keine Walte, so fehlt der Wächter und Wecker.

Einigkeit in Wunsch, Willen, Wahl und Werk von selbständigen Einzelwesen kann man nicht als verbrieft im voraus verfassen. Einigkeit ist ein Segen und bleibt ein Wunder und wird ein größeres, je länger sie dauert. Soll sie doch Gemeinwohl mit Eigenwohl gatten, mancherlei Kräfte zum Gemeinstreben bringen, alle gegenseitige Ansprüche ausgleichen, und in einer Hoffnung, Sehnung und Ahnung, nicht für sich allein, mit allen zugleich und zusammen Glückseligkeit finden. Immer bleibt es gefährlich, in einem Staatenwesen von der mutmaßlichen Einigkeit das Ersatzmittel der fehlenden Walte zu erwarten und dann noch obendrein auf stete Einigkeit zu rechnen. So wird dem Zufall überlassen, was keinem Plan anzuvertrauen beliebte. Einigkeit kann nur in glücklichen, bald verschwindenden Augenblicken die Waltlosigkeit heben und verschleiern. Eine lange, ununterbrochene, ungestörte Einigkeit giebt eine Einheit der Gewohnheit, ein herkömmliches So- und Nicht-anders-sein, was Brauch und Sitte geheiliget haben. Für den Schlendergang der gewöhnlichen Zeit paßt solch stilles, geruhiges In-den-Tag-hinein-leben, wo die Wohlbehaglichkeit keine Kraftäußerung zu fordern und zu heischen nötig hat.

3.

‖Walten und Schalten.

Walte und Schalte sind die beiden Gegenkräfte, so in den Staatenwesen ewig zustreben und abstreben. Ihre Gegenwirkung ist ein fortwährender innerer Krieg, der bald geheimer, bald offenbarer gekämpft wird. Einheit und Vereinzelung, Vereinigung und Trennung, Sammlung und Sonderung, für sich allein bleiben und alle mit einander für einen Mann stehen, Hehrheit und Hoheit sind die vorübergehenden Erscheinungen der Zieh- und Fliehkraft.

Wo die Schalte das Übergewicht erringt, wird das Staatenwesen eine immer aufgefrischte Blutbühne, wo die schrecklichsten Trauerspiele wechseln. Da hat Zerstörung und Gährung ihren Schreckensitz, da wütet jegliche Umwälzung. Genossen befehden sich um schnöden Genieß. Der Staatenverband ist ohne verbindende Kraft. Wer sich nicht selbst verbunden glaubt, ist an nichts gebunden. Da hat die Willkür die leidige Wahl, es mit Freund und Feind zu halten, mit beiden zugleich, mit keinem

oder mit allen und jeden. Bund und Vertrag sind ohne Heiligkeit, Versprechungen Scheidemünzen, die nirgends und niemals für voll gelten. Aus dem Staatenwesen wird ein Unwesen, was auf die Selbsucht schaltsüchtiger Machthaber geradezu und ausdrücklich gegründet ist. Diese können nicht treu und bieder wie Eidgenossen zusammenhalten; sie machen nur einen Klub, der sich wieder in Unterklicken vereinzelt. Da hat der Eroberer gewonnen Spiel. Er teilt und verteilt. Verführungskünste entzweien ohne Versöhnung, der Abfall ist leicht und das Zurücktreten von der allgemeinen Sache lockend. Getreue Nachbaren, Mitstände, Mitstaaten, Mitbündner, werden im Stich gelassen, wann der Stillsitzer Hehler- und Heuchlergewinn zieht und Schmeichler-, Schweige- und Schweizerlohn. Ein Nießlinggeist lässet keinen Gemeingeist aufkommen. Die Staatenschalter feilschen und fälschen, Außenehre überwiegt die Landwehr, Tand und Band gelten mehr als das Vaterland. Jeder sorgt für sich, für das Ganze niemand. Die Verratenen werden von Meineidigen beraubt, geplündert und ausgebeutet. Ausländerei wird gelobt, geliebt und gelitten; die eigene Volkstümlichkeit geschmäht, geschimpft und geschändet.

Nur eine gesetzmäßige Dauerwalte kann ein Staatenwesen als Staatengemeinde erhalten, vor der Waltlosigkeit sichern und gegen Schaltsucht bewahren. Sie begründet eine Eidgenossenschaft aller heimischen Sprach- und Stammgenossen, so die Volkstümlichkeit mehret, der Ausländerei wehret und allen Listen und Lüsten fremder Gewalt.

Jedes Staatenwesens Walte beruht auf wenigen einfachen Grundsätzen, von denen hier einige folgen.

1) Waltrecht bricht Schaltrecht.
2) Gegen alle Außenleute, Außenstaaten und Außenvölker ist ein Staatenwesen eine Staatengemeinde; einer für alle, alle für einen.
3) Die Staatengemeinde ist eine innige und ewige und unauflösliche Vereinigung, eine Eidgenossenschaft gleicher Teile.
4) Über die Staatengemeinde hinaus giebt es für den einzelnen Instaat kein besonderes Bündnis.
5) Sonstige einseitige Bündnisse von Gliedern der Staatengemeinde sind nichtig, tot, erloschen, auf ewig abgethan, in Bann und Acht und verfehmt.
6) Das Bündnisrecht steht der Staatengemeinde zu, und das Geschäft ihrer Walte.
7) Instaaten haben keine besondern Verhandlungen mit dem Auslande, schicken und halten dort keine Gesandte.

8) Instaaten können in Bezug auf das Ausland nie als selbständige Einzelwesen betrachtet werden und nie nach Willkür Krieg führen und Frieden schließen.
9) Welcher Instaat mit dem Auslande ein Bündnis eingeht, bricht zuvor seinen Bund mit dem Vaterlande.
10) Grund und Boden, Land und Leute der Staatengemeinde stehen in allgemeiner Versicherung. Wer sie antastet und zu zwacken sucht, ist Erzfeind von allen und jeden.
11) Die Walte versammelt das Reichsheer aus den verfassungsmäßigen Zuzügen, hat auf den Reichstagen im Reichsrate den Vorsitz und in der Reichsgemeinde den Vortrag.
12) In der Staatengemeinde wird nach Urteil und Recht entschieden. Es ist ein ewiger Landfriede, alle Fehde hat ein Ende.

4.

Kleinstaaten.

Kleinstaaten können sich im Frieden nicht regen, im Kriege ht retten. In der Mitte von entgegenstrebenden Reichen nmen sie selten zu Luft und Licht. Als Zwischenliegern wird ıen die Rolle eines Gleisners und Achselträgers aufgenötigt. e beugen sich jedem Sturm, weichen jedem Stoß und bücken) jedem Schlag. Bei ihnen hat der stärkere allezeit Recht. ı ihr Dasein zu fristen, scheuen sie bei aller Worthoheit keine eberträchtigkeit und spielen jede anbefohlene Rolle starr, stumm d steif, wenn sie nur der Schein tröstet, daß sie mit auf der eltbühne bei den Handlungen dabei sind. In einem Staatenen sind sie lästiger Ballast, nie ist auf ihre freie Anstrengung t Sicherheit zu rechnen. Zur Zeit der Anfechtung fallen sie und mehren die Macht des Feindes. Die Kleinstaaten sind nsiedler in der Reichsgesellschaft; ihre Einsamkeit stimmt nicht : das Gemeinsame. Als schutzbedürftige Wehrlose haben sie ße Leiden und kleine Freuden. Im Frieden vertreten, im iege zertreten, ist ihre Geschichte. Dabei trösten sie sich pfahlrgerlich:

„Die wilden Eroberer kommen und gehen;
Wir gehorchen aber und bleiben stehen."

Durch die Kleinstaaten bricht die Flut in den Landesverıd, und der Heersturm findet diese Lücke. Sie sind die ewig ne Straße, worauf die Unterjocher einziehen, ein Thor, was er Gewalthaber einnimmt.

Das Recht der Selbständigkeit beruht auf Selbstwehr. Wer em An- und Zugreifer zur Hand liegt als gedeckter Tisch d zu jeder Unbill ein freundlich Gesicht machen muß, sollte

billig nicht von Hoheit reden. Ein solcher Staat ändert nur seinen Bemächtiger und ist glücklich, wenn er in ihm einen wirklichen Schutzherrn bekommt, der nicht Schutzgeld verlangt und den Zuzug (Contingent) nicht zu folgewidrigen Eigenfehden aufbietet.

Milderungsnamen machen keine Sache anders, leichtern keine Last und heilen kein Übel. Wer nur unter fremdem Schutz und Schirm besteht und doch sich ziert, als sei er selbständig, hat ein Sein ohne Wesen. Als immer bedürfender Schutzgenießer sollte er sich billig der Gesamtheit seiner Sprach- und Stammgenossen als Mitteil anschließen, als Glied einverleiben. Schutzgenoß und Trutzgenoß, Schutzgeber und Trutzgeber müssen eins sein.

Zu einer großen Gesamtheit zu gehören, erweckt, erhebt und ermutigt; zu einer festen, verbundenen Gemeinde gehören, lässet nicht gemein werden. Volksgenosse sein erfüllt mit Volkstum.

16 Darum wird ein kriegsrechtes Heer so leicht Herr über eine Horde. Für die Größe zur Größe gehört ein umfassender Name. Der Name ist das Hochpanier eines jeden Volks. Deutsch ist ein Ehrenwort durch alle Zeitläufte geblieben, und doch weiß kein Forscher sein Alter, seine Überlieferung und seine Fortpflanzung. Niemals haben Gesetze oder Verordnungen diesen Namen anbefohlen. Das Volk hat dies heilige Losungswort nie vergessen, wie es auch freiwillig niemals sein Land zerrissen hat.

Kleinstaaterei kann sich nie zum Volksgefühl erheben. Die Kleinheit, so etwas Großes vorstellen uud etwas Gewaltiges aus sich machen will, platzt in ihrer Kleinlichkeit. Vaterlandsliebe zeigt sich nur in einem Vaterland und für ein Vaterland. Aber zum Vaterland gehört mehr als Heimat, Haus, Hof und Herd. Das Vaterland muß Hochgefühle wecken, Hochgedanken erzeugen, ein Heiligtum sein und ein Heldentum werden. Erbärmlichkeit ist das Grab alles Großen und Guten. Rhein — Rinnstein! Berlin und Berlinchen! Wien und Winzig! Leipzig und Laußig!

Die Einzelgröße führt zur Gemeingröße; nur muß sie sich nicht Alleingröße dünken und sich wahngeschaffen als solche vorstellen. Große Eigentümlichkeit, große Wissenschaft, Kunst, Gewerbe, großer Reichtum und große Landsassigkeit gehören zur
17 allgemeinen Wohlfahrt. Ein großer Landsaß ‖mag immer zur Wohlfahrt des Gemeinwesens ein großer Herr sein, nur darf er sich nicht als Großherr wähnen. Mag er doch seine Grundstücke und Besitztümer als Eigner bewirtschaften; aber Hoheitsrechte verlangen ist Hochverrat für jeden, der nicht den Hoheitspflichten gewachsen ist.

Die Kleinherren machen das Gute verkehrt, das Große lächerlich, thun im Scherz zu viel, im Ernst zu wenig. Immer der alte Warnerspruch: Ich wollte gern, aber ich kann nicht.

Die Kleinstaaten entäußern sich keiner Herrlichkeit; sie heben nur wörtlich auf, was sie wirklich nicht mehr haben und nie haben können. Sie verlieren keine Gerechtsame, als die sie ohnehin nicht ausüben können und gerade dann am wenigsten können, wann sie es sollten und Not am Mann ist.

Pflichten werden ihnen abgenommen, so sie nicht zu leisten vermögen; eine würdelose Last, worunter sie sonst erliegen. Sie geben freiwillig auf, was bei jedem Angriffe verloren ist. Es wird aber keiner sein sicheres Eigentum nennen, was jeder nach Lust und Belieben sich zueignet. Es kann als keine Schutzwehr gelten, dessen sich im Nu der Feind bemächtiget und als Gegenwerk in Stand setzt. Fug beruht auf Fähigkeit, Befugnis darf nicht der Unfähigkeit verliehen werden, Ansehen und Würde reimen sich nicht mit Schwäche und Ohnmacht. Niederlegen 18
muß ein Amt, wer ihm nicht gewachsen; abtreten vom Posten, wer dort nicht bestehen kann; aufgeben das Geschäft, was seine Kräfte übersteigt. Wer sich selber übersetzt oder überteuert, muß mit Neumut Erlaß suchen.

Die Unmündigen bedürfen eines Vormundes, die Rechtsunkundigen eines Beistandes, die Waisen eines Verwesers.

Durch die Zeit allein wird kein Staat vollrechtig. Für ihn giebt es keine andere Volljährigkeit, als die Vollfähigkeit zur Walte. Die Schaltesucht ist der Tod jedes Staatenwesens.

Durch eine Dauerwalte werden aus Namenherren wieder wahre Fürsten, Volksvorsteher, die ersten unter ihres gleichen; echte Barone und Würdenträger, Freiherren von Willkür, Anwalte der Gesetze, wozu sie selbst ihre Zustimmung gegeben haben; Herzoge des Heerbannes in der Landwehr, wie ihre Altvordern.

Dafür geben sie eine sogenannte Unabhängigkeit auf, so sie vom Auslande immer abhängig machte. Als Ausgeschiedene von der Staatengemeinde konnten sie es nur mit dem Feinde halten und wurden dadurch Erbvögte, Erbschergen, Erbzwinger, Erbzöllner und Erbsünder.

Die Vielstaatigkeit ist ein Hauptmittel zur Erziehung eines Großvolks. Mit den Staatenwesen ist es wie mit Forsten. Erst dicht gesäet, damit die Kronen aufstreben. Nach und nach 19
sterben die Nebenbäume ab, die Mitstreber gehen aus, zuletzt bleiben nur Dauereichen.

Der Eigenbestand der Kleinstaatigkeit ist die Schonungszeit der Jugend. Mitstaaten werden Mitbündner, Mitstände — Reichsgenossen. Sie müssen nach der ewigen Ordnung der Dinge sich dem Mitstaate verbindend anschließen, der sich als Richtstaat

ankündiget, als Reichsrichter begründet und zum Allwohl waltet.

Nur auf den Schein verzichten die Kleinstaaten, auf Scheinsucht und Scheinthuerei. Dann wird dadurch sogleich ihr künftiges Sein geordnet und gefestet. Und fürderhin ist ein beliebiges Trennen, ein Entsagen nach Willkür, Abfall, böslich Verlassen und Bruch nicht ohne Selbst- und Gemeinverrat denkbar. Der gemeine Feind ist auch der besondere und der Störenfried des einen der Angreifer von allen. Anders meinen und thun gilt dann hochverräterischer Bundesfrevel.

Nur in seiner Bündigkeit besteht ein Bund, nur durch Gediegenheit gedeiht ein Staatenverein. Nicht jeder Maulwurfshügel, Graben und Schlagbaum zeichnet eine Grenze. Das gemeinsame Vaterland reicht über die Bannmeile des Kleinstaats hinaus, nur der sprach- und stammfremde Welsche und Wende ist ein Ausländer; das heilige deutsche Reich ist Freistatt für jeden deutschen Biedermann.

5.

Völkerscheiden.

Dach und Fach muß ein Haus haben, eine Befriedigung Hof und Garten und das Land eine Scheide.

Ist ein Land nicht zugerundet, gehört ihm nicht, was ihm gebühret, besteht es nicht aus einer festen Landmark, sondern aus verinselten Flicken und Stücken, so kann sich das Volk nicht gegen außen halten, nicht im innern verwalten. Es fehlt ihm die Macht zu Nutz, Schutz und Trutz.

Die Völkerscheide ist Haut, Hort, Hut und Heil. Darnach streben ist Notwehr, Eigenwohl und Allwohl, Volkstümlichkeit und Weltbürgerlichkeit — ein Vorschritt zum bleibenden Friedestand. Völkerscheiden oder natürliche Grenzen können keine Unnatürlichkeiten erzeugen. Die sollen gerade dadurch aufhören. Das Faustrecht soll einem Völkerrecht weichen und die Fehdesucht der Liebe zu Frieden und Freiheit. Thüren und Thore gehören dem Eigner zum Öffnen und Schließen. Kein Fremder darf einen Nachschlüssel dazu haben und noch weniger eine Afterpforte.[1]) Welcher Ausländer fremde Landesströme zu sperren sich erfrecht, will das Volk am langsamen Elend verenden lassen. Jedes entküstete Volk muß sich durch Kampf auf Leben und Tod seinen Strand- und Strickreiter vom Halse schaffen oder im eigenen Binnenlande Kerker, Zwinger und Grab finden.

In zerrissenen Besitzungen verbindungsloser, unzusammenhängender Gaue werden Stromfahrt und Landfahrt gehemmt, Nahrungszweige und Handelswege zerstört. An große Verbindungen

[1]) Hinterpforte, Hinterthür.

durch Hochstraßen und Schiffgraben ist nicht zu denken. Ungrenzen engen den Gewerbfleiß, fesseln die Volkskraft, halten das Volk nicht zusammen, lassen es sich einander fremd werden und verführen zur Buhlschaft mit der Ausländerei, die gefährlichste von allen Knechtschaften. Die Zerrissenheit mehrt Auflagen und Aufpasser, hindert die Volksentwickelung, mindert den Gemeingeist, bringt auf die schauderhaftesten Abwege der Gewinnsucht. Nur ein heilbringendes Reich darf ein heiliges heißen. Jedes Volk hat Recht, sich nach einer volkstümlichen Vereinigung mit allen seinen Sprach- und Stammverwandten zu sehnen, in ihnen Reichsgenossen zu ahnen. Was einem recht — dem andern billig. Aber kein Machtspruch und Gewaltstreich, ein Rechtsspruch und Vergleich.

Das sogenannte Gleichgewicht wurde flach, weil es nur Flächen, feldmessermäßig berechnete Mengen zählte, nicht Menschen, und in allen Tafeln der verzeichneten Staatskräfte die volkstümliche Entwickelung vergaß und die Kraftsteigerung eines Volks. Es kannte daher nur den Zunftkrieg eingedrillter Soldaten und ein stehendes, kein gehendes Heer, ein abschreibendes, kein antreibendes Kriegsamt. — Volkskrieg und Landwehr waren ihm unbegreifliche Hirngespinste. Der letzte Heller galt ihm der erste Held.

Solche grobe Rechnungsfehler dürfen keine neuen Umwälzungen erleichtern. Der Staatsfürsorger hat es nicht mit dem augenblicklichen Angreifer zu thun — mit dem künftighin wagenden. Unhelden im voraus die Lüsternheit zu berechnen, ist seine Waltpflicht.

Gebäuden giebt man zur gewitterlosen Zeit Wetterableiter für mögliche Gefahren.

Wann die Flut verrauscht ist, muß das Brack gefüllt und Vorland gewonnen werden. Zur sichern Zeit muß man den wilden Strom hemmen und dämmen. „Wer nicht will deichen, muß weichen!" lautet die alte Bundesregel der in einem Deichverbande liegenden Marschen. Keine Überschwemmung ist einem Eroberer an Furchtbarkeit zu vergleichen und an zerstörenden Nachwehen. Er ist ein Glutstrom, der eine Welt begräbt und eine Schlackensteppe zurückläßet.

6.

Sonstige Neben- und Gegen-Deutschlande.

Nur ein Deutschland darf sein! Mehrere sich einander fremde Deutschlande darf es hinfort nicht geben, wo das eine im Kriege verblutet, das andere unbekümmert im tiefsten Frieden volksvergessen hindämmert, bis die Reihe an dasselbe kommt und der Weckruf der Kriegsposaune seinen jüngsten Tag droht. Gleichzeitige Neben- und Gegen-Deutschlande sind zu ohnmächtig, allerlei

unwichtig und fallen nach einander, wenn sie nicht gar schaltsüchtig dem Erzfeind zufallen. Deutschland hat sich immer nur selbst überwunden und den Eroberern in die Knechtschaft geliefert zur Römer-, Hunnen-, Schweden- und Franzosenzeit. Die Fremden sind jederzeit nur durch deutsche Heere unsere Herren geworden. Gegen Avaren, Madscharen[1]), Slaven, Normannen, Mongolen und Türken hielten wir einmütig zusammen. Bündnisse sind vorübergehende Zeiterscheinungen, bleiben Erzeugnisse wankelmütiger Staatsklugheit und geben eine Nennmacht mit Zahlentäuscherei und erborgtem Kraftschimmer. Sie bleiben bei aller Rechenkunst Wagspiele.

Statt solcher Bündnisse und Gewährleistungen muß die deutsche Staatenwelt eine nach innen und außen geschlossene Staatengemeinde bilden. Oberland (Schweiz), Niederland, Dänemark, Nordreich (Preußen) und Oesterreich sind die Strahlen des neuen Sterns.

Oesterreich und Nordreich müssen stehen als Wahrer des des deutschen Gemeinwesens, als die Markmänner der offenen Grenzen. Aus Markgraftümern oder Reichsvorwerken sind sie entstanden, und die Notwendigkeit der uralten Markgrafschaft wird nimmer erledigt.

Dazu muß Oesterreich wieder Salzburg, Tyrol, Krain und Isterreich mit sich vereinigen, dann hat es seine Mark und sein Meer. Nordreich (Preußen) bedarf eines festen Landhelms und Landschildes zwischen Oder und Elbe, an der Havel nnd Spree, an der Elster und Elde, an der Pene und Stecknitz. Die Warthe und Netze, die Saale und Jeze sind seine Helmdecken, das linke Weser- und rechte Weichselland sind die Schildhalter, Memel, Rügen und Emden sind seine Helmkleinode.

Für alle Ewigkeit hat nun die Erfahrung in der schaudervollen Franzosenzeit alle Deutsche sichtbar, hörbar und fühlbar belehrt, daß kein deutscher Staat für sich allein einzeln selbständig bestehen kann, sondern nur im gesellschaftlichen Verbande mit der Gesamtheit seiner Stamm- und Sprachgenossen; daß die Selbsterhaltung nur aus dem nachbarlichen Vereine zur deutschen Staatengemeinde hervorgeht — fremde Gewährleistung, Schutz- und Schirmschaft immer selbsüchtig Vorteile zu ziehen sucht, die mit Deutschlands Wohl unverträglich sind.

7.

Deutschland, Europas Mittelland.

Deutschland, Europas Mittelland, hat niemals solche innige Einheit gehabt, als seine Vaterlandsfreunde zu allen Zeiten sehnten und ahnten. So fiel gleich in der Urzeit unser ältester

[1]) Magyaren.

Heiland, Hermann, weil er die Walte Germaniens erstreben wollte, ohne die es in keinem Staatenwesen Selbständigkeit giebt und keine Sicherheit vor fremder Knechtschaft, das größeste von allen irdischen Übeln. Seine Mitfürsten verdammten diesen Hochgedanken, denn die Kleinfürsten dienen immer lieber ein[illegible]a, und sei es ein römischer, hunnischer oder korsischer Zwingherr, als dem gemeinen Wesen. Nur die Barden verherrlichten Hermanns Opfertod in Liedern, welche das Volk Jahrhunderte lang begeistert nachsang, die aber gänzlich bis auf einige spätere Nachklänge verhallt sind.

So hat das waltlose Deutschland, als Europas Mittelland, seit Jahrtausenden den Kriegsschauplatz hergegeben, worauf die Gewaltigen um die Weltherrschaft gerungen, und mit deutschem 27
Gut und Blut ihre besonderen Fehden ausgefochten haben.

Je inniger und enger die Walte bei den undeutschen Nachbarvölkern von Zeit zu Zeit wurde, desto loser bei uns. Anderswo stellte der Kreislauf der Umwälzungen jederzeit die Einheit in einer neuen Walte kräftiger her — bei uns verschwand auch die Einigkeit. Sie fand keinen Erwecker und Beleber. Der Einmut fand keinen großen Anlaß, der ihn erregen konnte. Die unaufhörlichen Hudeleien und Schruppereien, womit die kleinen Grenzstaaten beeinträchtigt wurden, kamen kaum zur Kunde des Tausendtausendteils. Man fühlte keine Mitleidenschaft, empfand somit kein Mitleid und dachte noch weniger an Mithilfe. Auch war jeder ausländische Gewaltstreich wohl vorbereitet und vorausberechnet. Um des lieben (Schein- und Mein-)Friedens willen ward gar bald und zur Unzeit nachgegeben. Eine Bewilligung preßte wieder die Gelegenheit zu vielen Ansprüchen. Dazu verfuhren die Erzfeinde fast immer mit gewisser scheinbarer Schonung. Nur leise, um nicht unsern Schlaf zu stören, traten sie anfangs auf, nicht, wie zuletzt, als Zwingherren, was das alte Heldentum weckte.

Bei Kleinem nach und nach verlor die deutsche Reichsburg fast alle ihre westlichen Außenwerke. So war in der letzten Zeit der Feind, wann er wollte, mitten auf dem Lärmplatz, 28
ehe noch Lärm geschlagen war; sein Sieg kündigte zugleich Krieg an.

Hätten wir früherhin an gemeine Not und Gefahr geglaubt, wäre sie gleich in ihrer Riesengestalt erschienen, im Gefolge von Schergen mit Druck und Joch, mit Fesseln und Banden — der deutsche Einmut würde früher die Rettung vollbracht haben. Aber die Weltlust hielt noch ihre Lüfte im Zaum, und war, wenn auch grausam im Kriege, doch ohne Siegeshohn im Frieden.

Ehe sie täppisch mit ihren Heerestatzen einschlug und glupisch auf ihren Raub zufuhr, hatte sie längst durch allerlei

Lügenkünste die Einigkeit weggegaukelt, die Eintracht zergaunert, Zweifel in die Köpfe gebracht und Zwietracht in die Herzen.

Deutschland, als Mittelland Europas, darf fürderhin nicht mehr ein bloßes Mittelvolk in sich fassen; es muß ein Mittlervolk in einem Mittlerreich werden. So lange die alte Verfassung des weiland deutschen Reichs hinreichte, hat es auch die Mittlerwürde zum allgemeinen Völkerwohl behauptet. Als Mittelland bedarf es eines gut geschlossenen Gebiets, eines wohlverwahrten Wohnplatzes, einer ringsum befriedeten Feste. Seine Grenzen müssen Scheiden sein, Freunden zum Schutz, Feinden
29 zum Trutz. Sonst ist es der ewige Wahlplatz, das ewige Blutfeld aller Weltkriege, das Rüst- und Zeug-, Werbe- und Drillhaus der Welteroberer, ihr Speicher und ihre Kriegsesse, Weltambos und Welthammer für jeden Riesengriff einer Geißel Gottes.

Soll Deutschland endlich einmal seiner hohen weltbürgerlichen Bestimmung zur Mittlerschaft nachkommen, so müssen seine Sprach- und Stammgenossen Reichsgenossen einer Staatengemeinde werden. Sind dann alle seine naturfesten Marken: Oberland (Schweiz), Niederland, Dänemark, Nordreich (Preußen) Oesterreich in einer Landwehr; so mögen die Weltgewitter von Norden, Osten, Süden und Westen im Orkane zusammen heranbrausen. Nicht einmal dem überrheinischen Westreich an der Mosel und Maas, am Wasgau und Ardennerwald wird der Erbfeind und Erzfeind etwas an- und abhaben.

Kleinstaaten dürfen freilich nicht in den deutschen Gauen des linken Rheinufers gebildet werden. Ein Kleinstaat an der Grenze steht allemal auf dem verlornen Posten. Bei jedem Gedränge müssen ohnehin die Größern und Stärkern die Kleinen und Schwachen in die Mitte nehmen. Auf der Weltbühne ist es nicht anders. Die Nebenstaaten bedürfen eines Randes und Saumes, ohne solche Borde verlieren sie sich in lauter Fransen

8.

30 ### Waltschöpfer und Einheitsschaffer.

Jedes gereinigte und geeinigte Volk verehrt den Waltschöpfer und Einheitsschaffer als Heiland und hat Vergebung für alle seine Sünden. Nur darum hat die Volksstimm Psammetichos, Aurelian, Muhamed, Klodwig, Karl den Großen Egbert, Gorm, Harald Harfagr, Dschingischan, Osman und Iwan Wasiljewitsch[1]) zu Ehrennamen erhoben.

[1]) Jahn hält sich noch an die jetzt als unhistorisch erkannte Erzählung, daß 12 einheimische Fürsten Aegypten beherrscht hätten, deren einer, Psammetich, seine 11 Mitfürsten bei Momemphis besiegt, sich zum Alleinherrscher aufgeworfen und so Aegypten wieder geeinigt habe. Psammetich war einer der vom Assyrerkönig Assarsaddon eingesetzten Statthalter in Aegypten. Er machte sich unterstützt von König Gyges

„Wer die Langgetrennten einte,
Sei als König uns gegrüßt!“ —

et und betet jedes Volk. Das Enthoheiten, Entländern und herrschen duldet, trägt, liebt und lobt das Volksgefühl. Nur kleine Sünden hat die Weltgeschichte nimmer Vergebung. es nicht entvolkstümlichte Volk ist immer einig, eins zu sein, eidung ist ihm Ehebruch.

„Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden,
So sind wir eines Stammes doch und Bluts,
Und eine Heimat ist's, aus der wir zogen.“

„Wider die Waltlosigkeit billigt das Volk Hippokrates Mittel. 31
er den Krebs: „Was Arznei nicht heilet, heilet das Eisen, Eisen nicht heilet, heilet das Feuer.“[1])

Inhalt.

	Seite
Walte	407
Scheinersatz der Walte	408
Walten und Schalten	409
Kleinstaaten	411

Lydien und den Joniern u. s. w., frei von Assyrien und zum Alleinscher Aegyptens, der auch wieder neues Leben in Aegypten einführte, Kultus hob, freilich auch die Ausländer begünstigte. Er regierte 53—610 v. Chr. — Der römische Kaiser Aurelian (270—275 n. Chr.) e der Wiederhersteller des Reiches (restitutor orbis), da er den nkaiser Tetricus in Gallien, die Gattin des Odenathus, Zenobia Palmyra, sowie die eingefallenen Germanen in Italien besiegte und Einheit des Reiches wieder schuf. — Mohammed, geb. zu Mekka gest 8. Juni 632, einte die Araber unter seiner neuen Religion. Chlodwig (Chlodewich) I. oder der Große, geb. 465, König der hen Franken 481, wurde der Begründer des großen Frankenreichs. 27. Nov. 511 zu Paris. — Egbert, König von Wessex und and, einigte die verschiedenen Königreiche von England, starb 836. Horm (der Alte), Begründer des Dänischen Staates, König von emark, starb 936. — Harald I., Harfagar (Schönhaar) wurde König von Norwegen, suchte die Macht der Jarle zu brechen und önigliche Gewalt zu begründen, machte große Eroberungen, starb zu Drontheim. — Dschingischan vergl. S. 159. — Osman I., Al i (der Eroberer), geb. 1259 zu Sukut in Bithynien, Begründer ürkischen oder osmanischen Reiches, starb 1326. — Iwan III. ilje witich, geb. 22. Jan. 1440, befreite sich von den Tataren, sich zuerst den Titel: „Zar von Großrußland“ bei und proklae die Einheit und Unteilbarkeit des russischen Reiches. Er starb Okt. 1505.

[1]) So schrieb auch Bismarck den 12. Mai 1859 an den Minister

Seite
5. Völkerscheiden 414
6. Sonstige Neben- und Gegen-Deutschlande 415
7. Deutschland, Europas Mittelland 416
8. Waltschöpfer und Einheitsschaffer 418

---

von Schleinitz: „Ich sehe in unserem Bundesverhältnis ein Gebrechen Preußens, welches wir früher oder später ferro et igne werden heilen müssen." — Am 30. September 1862 äußerte derselbe in der Sitzung der Budget-Kommission des preußischen Abgeordnetenhauses: „Die deutschen Zustände und Verfassungsverhältnisse zu verbessern ist wünschenswert und notwendig, was jedoch nicht durch Majoritätsbeschlüsse, Reden u. s. w., sondern nur durch Eisen und Blut bewirkt werden kann"

So singt auch Max von Schenkendorf in dem Gedicht: „Das eiserne Kreuz":

„Denn nur Eisen kann uns retten,
Nur erlösen kann uns Blut."

Vergl. Büchmann „Geflügelte Worte" S. 439.

Ganz besonders jener Schlußsatz wurde Jahn als verbrecherisch ausgelegt.

Über die Notwendigkeit eines besonderen Unterrichts für die aus dem Felde zur Wissenschaft zurückgekehrten Freiwilligen.

Als Eingabe dem Ministerium am 13. August 1814 zugesandt, abgedruckt in Jahns Selbstverteidigung.

Unter den Freiwilligen, so bei dem ersten Aufrufe Sr. Majestät des Königs von den Wissenschaften zu den Waffen, aus der Schule ins Feld eilten, sind viele, welche nunmehr mit neuem Eifer sich wissenschaftlichen Bestrebungen widmen wollen. Bei diesen hat die Zeit des Krieges nur einen Aufschub und Stillstand gemacht, aber sonst in ihrem frühern Lebensplan nichts geändert. Alle diese Freiwilligen wünschen jetzt mit dem mindesten Aufwand von Zeit dennoch das meiste und gründlich zu erlernen. Darum begehren sie jetzt noch nicht auf Universitäten, selbst dann nicht, wenn auch dort vorschriftsmäßig sogenannte Fundamentalien gelesen würden. Jene Freiwilligen aber wieder in ihre alten Schulverhältnisse zurückkehren zu lassen, möchte weder in wissenschaftlicher noch in sittlicher und bürgerlicher Hinsicht ratsam sein.

1. In wissenschaftlicher Hinsicht.

Die von der Schule ins Feld gezogenen Freiwilligen sind in der Kenntnis der alten Sprachen und mancher anderen Wissenschaften stehen geblieben, wenn nicht zurückgekommen. Nur wenige haben den Homer und Tacitus mitgenommen, und auch diese haben in dem rastlosen Kriegsleben nur selten Zeit gefunden, an diese Begleiter zu denken. Sprichwörtlich zu reden, so haben sie alle mehr oder minder ausgeschwitzt, und müssen nun vieles wieder nachholen und das Versäumte schleunig erlernen.

Um aber zu wissen, was, wo und wie es fehlt, wird der Lehrer ganz von vorne anfangen müssen und alles gründlich durchnehmen, damit er nicht auf der Oberflächlichkeit weiter baut. Hierdurch würde aber auf den Schulen eine Stockung eintreten, und die dort gebliebenen Schüler sich mit einem Male in ihren Fortschritten gehemmt sehen. Die zurückgekehrten Freiwilligen sind in der Zeit anderthalb Jahr älter geworden, größer, stärker und ausgewachsener. Außerdem haben sie andere Lebenserfahrungen gemacht und an Beharrlichkeit und Ausdauer

gewonnen. Die jüngeren Schüler, so ihnen gegenwärtig an Kenntnissen gleichkommen, werden nicht lange mit solchen lebensreiferen Jünglingen gleichen Schritt halten können. Das schnellere Fortschreiten, das lebendigere Auffassen, das innigere Aneignen der Lehrgegenstände würde daher eine häufigere Versetzung aus einer Ordnung in die andere nötig machen, als eine wohlgeordnete Schulverfassung gewähren kann. Auch muß jede, noch so gute gelehrte Schule durch die zahlreiche Wiederkehr der Freiwilligen in ihrem Wesen gestört werden und sich in der Notwahl befinden, entweder die Freiwilligen zu versäumen und hinzuhalten, oder ihren anderen Anbefohlenen einen zu raschen und daher die stufenweise Entwickelung überspringenden Unterricht zu geben.

2. In sittlicher Hinsicht.

Die Freiwilligen haben ein rasches Leben geführt und die letzten Knabenjahre und das ganze Jünglingsalter schnell durchgemacht. Sie sind mit Leuten aus allen Ständen und aus allen Lebensaltern in Gesellschaft gekommen und haben mit allerhand Menschen in kameradschaftlichen Verhältnissen gestanden, mehr als für die Jugend notwendig und nützlich ist. Aus Not, Nachahmung und langer Weile haben sie sich an Dinge gewöhnt, so ihnen nun zum Bedürfnis und zur anderen Natur geworden sind, die sich aber mit Aufrechthaltung der Schulzucht nicht vertragen. Die Zeit ist besonders mit den jungen Freiwilligen vorausgeeilt; den Jahren nach Jünglinge, sind sie Männer an Erfahrung und in der Erkenntnis des Guten und Bösen. Aber sie sind dennoch nicht Männer in der Haltung und Lebensweise. Ein Wissen ohne Weisheit nutzt nicht für die Erhaltung der Kindlichkeit jüngerer Genossen und kann im tagtäglichen Beisammensein für das Lernen und Leben nur nachteilig und störend auf die jugendlichen Gemüter wirken. Erzählungen von Abenteuern und Kriegsbegebenheiten, von Fahrten und Streichen sind nicht zu vermeiden, und da bei den jungen Mitschülern der gewaltige Gegendruck fehlt und der Hort der Kriegsbegeisterung, auch nicht der Tod hinter dem Genusse lauscht, endlich sie keine solche Kriegszeit durchgekämpft haben, so sind ihnen diese Dinge nicht zur gewöhnlichen Unterhaltung dienlich und nötig und versetzen sie in eine heillose Aufklärerei, wodurch sie vor der Zeit ausleben.

3. In bürgerlicher Hinsicht.

Die Freiwilligen sind als Jünglinge ins Feld gezogen, und dort als Männer behandelt worden, manche sogar als Herren und Ritter. In der Versetzung unter Knaben würden sie eine Zurücksetzung finden. Die Kriegsverhältnisse haben ihnen ein anderes Verfahren und Benehmen in allen Lebensverhältnissen gegeben, als dasjenige ist, was die Schule von ihren Mitgliedern

fordert und fordern muß. Als Wehrmänner und Vaterlandsverteidiger haben sie Begriffe einer kriegerischen Ehre, so in keiner Schule angenommen werden können. Solche, die nun wirklich bestallte Offiziere gewesen sind, werden sich immer berechtigt und sogar verpflichtet glauben, auf jenen angenommenen Gebrauch zu halten, und die andern werden natürlich der Meinung sein, es ihren Waffengefährten nachthun zu müssen.

Die Ehrenzeichen, das eiserne Kreuz, das Feldband und die Denkmünze machen die gewesenen Krieger allgemein kenntlich. Das frühere allgemeine Streben wird sie überall leicht in gesellige Mitteilung bringen. Und da doch immer zwischen den alten Waffengefährten ohnedies einiger Umgang fortdauert, sich auch alle Freiwillige nur als Entlassene betrachten können, so kann es an gegenseitigen Nachfragen und Erkundigungen über die bürgerliche Berufsthätigkeit nicht fehlen. Alle diese Gespräche könnten aber sehr leicht den Schulen oder den Wissenschaften nachteilig werden, oder gar beiden zugleich.

4. Der Unterricht selbst.

Wie verschiedenartig die Schüler auch in mancher Hinsicht sein mögen, so wird man doch recht gut mit zwei Ordnungen ausreichen, indem die meisten Freiwilligen aus den beiden obern Klassen der Gymnasien abgegangen, und diejenigen, welche aus Tertia oder gar aus niedrigeren Klassen sich zum Kriegsdienst gestellt haben, nunmehr wohl zu alt geworden sind, um an das Studieren zu denken.

Die erste Klasse wird füglich in einem Jahr vorbereitet werden können, so daß für das zweite Jahr, womit der ganze Unterricht beendigt sein müßte, nur noch eine Klasse nötig wäre. Die alten Sprachen, Mathematik, deutsche Sprache und Geschichte wären die einzigen Gegenstände des Unterrichts. Täglich vier Stunden sind hinreichend, da dem häuslichen Fleiße viel überlassen werden muß und kann, und die Lehrer darüber nur die Leitung übernehmen. Man würde also wöchentlich 24 Stunden haben. Hiervon wären zu widmen:

der lateinischen Sprache	. . . .	8 Stunden,
„ griechischen „	. . . .	6 „
„ Mathematik	. . . . .	6 „
„ deutschen Sprache und Geschichte		4 „

Die geschichtlichen und deutschen Stunden könnten vielleicht beide Klassen gemeinschaftlich haben, da die Schüler in diesen Gegenständen von ziemlich gleichen Fähigkeiten sein möchten. Demzufolge würden also in beiden Klassen wöchentlich gegeben 44 Stunden. Übrigens ist aber auch diese Stundenzahl nur im ersten Jahre nötig; im zweiten wird man nur eine Klasse, mithin nur 24 Stunden haben. Außer diesen bestimmten

Stunden möchte es zweckmäßig sein, den angehenden Theologen in einer Nebenklasse Unterricht im Hebräischen zu erteilen.

Der Unterricht wird am füglichsten und besten von den vorzüglichsten Lehrern der verschiedenen Gymnasien gegeben werden können. Dieselben werden ihre Privatstunden, die bei den meisten ein Nebengehalt ausmachen, gern hierfür aufgeben. Vielleicht eignete sich auch von den Lehrern der Universität einer oder der andere dazu. Über das Honorar würden sie sich ohne Zweifel um so eher billig finden lassen, daß sie diese ihre Bemühungen zum Teil als ein Opfer ansehen werden, das sie noch jetzt von ihrer Seite der großen Sache des Vaterlandes bringen.

Lehrer und Schüler zu ehren und den Unterricht zu heben, möchte es endlich zweckmäßig sein, wenn ein Mitglied des Departements für den Kultus und öffentlichen Unterricht die Leitung des Ganzen übernähme.

Berlin, den 13. August 1814.

Friedrich Ludwig Jahn.[1])

---

[1]) Bereits den 19. August erhielt Jahn eine zwar ablehnende Antwort von dem Minister, aber unter Anerkennung von Jahns lebhafter Teilnahme an der Bildung der vaterländischen Jugend (vergl. Euler, Jahns Leben S. 419).

Denkniſſe eines Deutſchen

oder

Fahrten des Alten im Bart

herausgegeben von

Karl Schöppach.

„— — — — — — — — : nie dienst wart sô guot,
sô den ein friunt friunde nâch dem tôde tuot.“
Nibelunge 2201 ed. Lachmann.

Schleuſingen, 1835.
Verlag von Conrad Glaſer.

III

Vorwort.[1])

Das Leben großer Männer ist meist so innig mit der Geschichte ihrer Zeit verwachsen, daß keines ohne das andere begriffen werden kann. Was die Geschichte in großen, allgemeinen Zügen dem Auge des Forschers bietet, spiegelt sich im kleinen in den Bestrebungen und Thaten außerordentlicher Menschen wieder ab, und je mächtiger diese auf ihre Zeit einwirken, um so wichtiger ist es, den Gang ihres Lebens zu verfolgen und ihre Eigentümlichkeit aufzufassen und zu würdigen. Dadurch
IV erhalten auch die sogenannten memoires ihre hohe Bedeutung und einen eigenen Reiz, daß der Einzelne nicht nur in seiner Persönlichkeit, sondern auch im Zusammenhang mit seiner Zeit erscheint und von seinem Standpunkt aus die Lage der Dinge betrachtet.

Die vorliegenden Bogen sind kurze Bruchstücke aus dem reichen und vielbewegten Leben eines Mannes, der, getrieben vom Geiste der Zeit, ein großer Treiber und Beweger derselben geworden ist. Aus dem Mittelstande hervorgegangen, fiel seine früheste Jugend in die Jahre, wo der größte Held der Neuzeit, nachdem er seinem Vaterlande durch Klugheit und Waffengewalt Freiheit und Selbständigkeit errungen, in den Privatstand zurücktrat, aus dem ihn seine Mitbürger zu den höchsten Ämtern und

---

[1]) Den Abdruck der „Denknisse" an dieser Stelle, also noch im ersten Bande von Jahns Werken, glaube ich durch ihren Inhalt rechtfertigen zu können. Enthalten sie doch Schilderungen von Erlebnissen Jahns vor der Zeit und in der Zeit der Befreiungskriege, und giebt somit die Schrift gewissermaßen einen geschichtlichen Abschluß der bedeutungsvollsten Lebensperiode Jahns. Freilich bin ich mir wohl bewußt, daß in Bezug auf die Sprache die „Denknisse" wenig hieher (vor die deutsche Turnkunst) passen, und man möge bei der Lektüre dieser Schrift nicht außer acht lassen, daß sie aus dem Jahre 1835 stammt, und daß damals Jahn bereits sehr wunderlich in Bezug auf seine Schreibart geworden war. Aber sein Gedächtnis ist ihm noch getreu wie früher geblieben, und wir dürfen an der Wahrheit der Mitteilungen im ganzen nicht zweifeln.

Ob das „Vorwort" auch von Jahn beeinflußt ist, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen; mir scheint es so, und es mußte jedenfalls mit abgedruckt werden. Es möge noch ausdrücklich aufmerksam gemacht werden auf die angefügte „Worterklärung", welche den Schlüssel zu den sprachlichen Neubildungen Jahns giebt.

Ehrenstellen erhoben hatten.[1]) Die stürmischen Jahre der französischen Umkehr mußten den feurigen Burschen, der unterdessen zum Jüngling heranreifte, vielfach berühren und anregen. Das gesamte deutsche Vaterland, in schlimme Verwicklungen mit dem Auslande geraten, war in einem bejammernswürdigen
Zustand. Keine tüchtige, lebenskräftige Verfassung für das alters- V
schwache Reich, die einzelnen ungleichartigen Bestandteile ohne Zusammenhalt, statt vaterländischen Gemeinsinns — die Vergrößerungssucht der Einzelnen, die, durch gleißende Versprechungen getäuscht, von der Verbindung mit dem Erbfeind sich größeren Nutzen versprachen als von einem Bündnis mit ihren Stammesgenossen, und vor allem die blinde und abgöttische Verehrung des fremden Scheinglücks bei einem großen Teile der Deutschen, hatten das Vaterland in Jammer und Unglück gestürzt. Der Jüngling war unter solchen Verhältnissen zum Mann geworden. Tief eingedrungen in die ernsteste aller Wissenschaften, die Geschichte, ein aufmerksamer Beobachter alles dessen, was um ihn vorging, begeistert für alles Große und Hohe, was die Edelsten aller Zeiten zu Heldenthaten entflammt hat, tief ergriffen von der Not des hart gebeugten Vaterlandes, das sieben lange Jahre unter der Geißel eines fremden Eroberers bluten mußte,
sann er auf das Eine, was Deutschland not that. Wiewohl VI
schon seiner äußern Erscheinung und seinem ganzen Wesen nach ausgezeichnet und eigentümlich, schien doch niemand hinter dem bescheidenen, anspruchslosen Manne, der nie einen Staatsdienst bekleidet, das zu suchen, was er nachher in so hohem Grade offenbarte. Er entging in einer schlimmen Zeit den geheimen Spürhunden des Fremdherrschers, die für Spielerei hielten, was ein wohlberechneter, tief angelegter Plan war, und für Possen, was hauptsächlich mit dazu beitrug, die Herrschaft des Zwingherrn zu stürzen. Der Ersten einer, die, als die rechte Zeit gekommen, zu den Waffen riefen, warb er viele der Edelsten und Wackersten zu Kämpfern für die heilige Sache und selbst der Corse, wie schon aus dem Moniteur und aus mehreren Äußerungen von Männern seiner nächsten Umgebung erhellt,[2]) scheint ihn für einen seiner hartnäckigsten und gefährlichsten Gegner angesehen zu haben. Nach langen und harten Kämpfen,
nach schweren Leiden und Aufopferungen, nachdem der Heer- VII
gewaltige, zweimal gebändigt, auf die öde Felseninsel verbannt, die Ruhe Europas nicht mehr zu stören vermochte, kehrte Ordnung und Friede wieder zurück. Nach dem Frieden in seinen früheren Wirkungskreis wieder eingetreten, kamen bald böse Zeiten über

[1]) Washington, der Befreier Nordamerikas, vergl. S. 191.

[2]) Jahn soll sogar von Napoleon geächtet worden sein; vergl. C. Euler, Jahns Leben S. 230 f.

den um die gemeinschaftliche Sache so sehr verdienten Mann. Verkannt von hochgestellten und bedeutenden Männern, mußte er eine harte, schreckliche Prüfung bestehen. Er hat sie bestanden, hat ruhig die Kränkungen und Schmähungen seiner Feinde ertragen, mit einer seltenen Unerschrockenheit und Festigkeit verteidigt, was er für wahr und recht erkannt, und seine Sache männlich und ritterlich durchgekämpft. Es sind im Verlauf der Zeit neue gewaltige Ereignisse vorgefallen. Der Zauber der Neuheit und einer gewissen Größe blendete stärker als je die Augen so vieler unserer Landsleute. Wie mit Blindheit geschlagen rennen sie von neuem und unaufhaltsam dem Verderben
VIII entgegen. Ist es doch schlimmer noch als mit dem Rattenfänger von Hameln, der nur das junge Geschlecht mit seinen Tönen so zu bezaubern wußte, daß ihm alle in den verhängnisvollen Berg folgten, aus dem keiner wieder zurückkehrte; jetzt ist alt und jung wie toll auf die fremde Herrlichkeit und schnappt nach der trügerischen Lockspeise, bis sie samt nnd sonders damit in den Abgrund gelockt sind, aus dem kein Engel die Unglücklichen zu retten vermag. Fürchten wir die Danaer, auch wenn sie Geschenke bringen. Wie der Consul Carbo vom Sulla, so konnte man füglich vom französischen Volke sagen: Fuchs und Löwe zugleich, doch der Fuchs ist gefährlicher.

Als der wahre, treue Eckart[1]) muß aber wohl der Mann gelten, der es für seine Lebensaufgabe gehalten, sein Volk auf den richtigen Weg zu leiten und vor den Irr- und Abwegen zu warnen, die so leicht Menschen wie ganze Völker in unrettbares Verderben führen. Treu und redlich nach dem forschend, was
IX dem Vaterland frommt und einzig und allein die Wahrheit und das Glück seines Volkes vor Augen, hat er sich nicht anfechten lassen von den Schmähungen der Meindeutschen, die grade jetzt ihr Haupt wieder mächtig erheben und alles mit Kot besudeln, was nicht in ihren Kram paßt; selbst die Verkennung ehrenwerter, aber nicht so feuriger und weniger vaterländisch gesinnter Männer hat er ertragen und in seinem Bewußtsein und dem Beifall weniger Gutgesinnter den Lohn gefunden, den ihm die Nachwelt früher oder später zollen muß. Wenn die Stürme der Leidenschaften ausgetobt, die kleinlichen Verhältnisse, die jetzt noch so vieler Blick umnebeln, vergessen, und eine schönere Zeit

[1]) „Getreuer Eckart, der sein Leben lang vor den Abwegen zur Undeutschheit und Ausländerei Wacht gehalten," so nennt sich Jahn selbst in der „Selbstverteidigung". Nach der altdeutschen Sage ist der „treue Eckart" der „Warner", der vor dem wütenden Heere voranschreitet, um besonders die Kinder zu mahnen, dem Zug aus dem Wege zu gehen. Auch vor dem Venusberg sitzt er, um die Leute vor dem Hineingehen zu warnen. Er erscheint als alter Mann mit langem Bart und weißem Stab. Vergl. auch das Gedicht: „Der getreue Eckart" von Goethe.

aus dem Bunterlei des jetzigen Treibens, ein neues kräftiges Leben in dem ganzen deutschen Vaterlande erwacht sein wird, dann ist die Stunde gekommen, wo man ein strenges Gericht halten wird über die, die in dem großen Kampfe um Selbständigkeit und freiere Entwicklung des Volkslebens in Kirche und Staat sich niederträchtig und feig, oder schwankend und x
unsicher gezeigt haben, und die, welche aufrichtig der Sache des Vaterlandes zugethan, den großen Kampf mit erkämpfen halfen; dann wird sein Name unter den ersten und besten der Vorkämpfer genannt werden und der Eichenkranz die Stirn des großen und heldenmütigen Mannes schmücken.

Über das vorliegende Büchlein ist nur weniges zu erinnern. Der Zeitraum, den die drei Erzählungen umfassen, ist kurz; er begreift aber in sich die schönsten und merkwürdigsten Jahre der neuesten Zeit, von 1809—15, oder von der Niederlage des französischen Kaisers bei Aspern bis zu seiner zweiten Entthronung. Die Rettung eines vornehmen Engländers, der wichtige Papiere zu überbringen hatte, in einer Gegend, wo bald darauf ein anderer bedeutender Landsmann von ihm spurlos verschwand*) ist der Inhalt der ersten Erzählung. Die Art und Weise, wie xi
„der Geleiter" seinen Schutzbefohlenen auf allerhand Seitenwegen und auf die feinste Art durchzubringen weiß, die eingestreuten kleinen Erzählungen, das Spottlied der Westfälischen Bauern auf ihren König, das Lied der Schill'schen Freischar und so xii
vieles andre werden auch bloßen Vielllesern, die nur zu ihrer augenblicklichen Unterhaltung ein solches Büchlein in die Hand nehmen, Vergnügen gewähren, den Freunden des Mannes aber und seiner Zeit gewiß eine willkommene Gabe sein. Die zweite

*) Lord Bathurst, der den Aufstand in Tyrol mit zustande gebracht hatte, und von Wien mit höchst wichtigen Nachrichten kommend, in Perleberg plötzlich verschwand. Alle angestellten Nachforschungen der dortigen Behörden waren vergebens und bis heute ist noch keine Spur von dem Unglücklichen entdeckt worden. Desmarest, unter dem Kaiserreich an der Spitze der geheimen (oder wie die Franzosen das schön zu nennen wissen, der hohen) Polizei, berührt in seiner vor einigen Jahren herausgegebenen Rechtfertigung über verschiedene Gewaltschritte des Kaisers unter andern auch diesen Vorfall, sucht aber vergebens die Blutschuld von dem Haupte seines Herrn und Gebieters abzuwaschen. Überhaupt sieht man aus allem, daß er nur von solchen Sachen spricht, die zu den Ohren des großen Publikums gedrungen sind, und auch da nur so viel er grade Lust hat. Ein mit den damaligen Verhältnissen vertrauter Mann könnte leicht viele Entstellungen, Unwahrheiten und Übertreibungen aufdecken, wenn es sich der Mühe verlohnte, dieses Werk einer Aufmerksamkeit zu würdigen, die ihm nicht einmal bei seinen Landsleuten zu teil geworden zu sein scheint. [Diese Note und die folgende sind von R. Sch. oder richtiger von Jahn].

Erzählung: „der Abend in Mattiach," wo der Geleiter als „Schwarzer" und die dritte: „die Fahrt nach dem Jettenbühel," wo er als „Sendner" auftritt, sind zwar dem Umfang nach kleiner, aber nicht weniger unterhaltend und von eigentümlichem Gepräge. Ein Stein des Anstoßes werden vielen die nur angedeuteten oder rätselhaft klingenden Ortsnamen sein. Freilich stehen sie so in keiner Erdbeschreibung, sind aber für den aufmerksamen und in seinem Vaterland bewanderten Leser nicht so schwer zu finden. Eine andere Schwierigkeit wird vielen der eigentümliche Stil und die oft sonderbar klingenden Worte machen. Beides durfte nicht verwischt werden, wenn es gelingen sollte, den Mann richtig zu zeichnen, der hier in wenigen, aber
XIII gerade charakteristischen Zügen den Augen des Lesers vorgeführt wird. Zur Aushilfe ist ein kleines Wortverzeichnis angehängt, das zugleich als Muster dienen kann, wie der „Geleiter" seine Muttersprache zu handhaben versteht. Während die meisten sogenannten Puristen sich martern und quälen, die in unsere Sprache eingeschlichenen fremden Worte zu übersetzen und damit Wunder was gethan zu haben meinen, schöpft er aus dem nie versiegenden Schatz der Volkssprache*), der verschiedenen deutschen Mundarten und selbst Schwesterſprachen, aus der reichen Fundgrube unserer Altvordern, in deren Geschichten, Sagen und
XIV Mären noch so viele Goldkörner verborgen sind, und von einem geschickten Taucher noch so manche Perle gefischt werden kann. Nur bei Begriffen und Sachen, die unsrer Zeit hauptsächlich und ausschließlich eigen sind, bildet er neue Worte, und das richtige Gefühl, der glückliche Blick, der ihn so häufig im Leben das Wahre und Rechte erkennen ließ, hat ihn auch hier nicht verlassen, wo schon so viele gescheitert sind.

Zum Schluß nur noch wenige Worte über die Entstehung der vorliegenden Blätter. Mehrere meiner Freunde und Bekannten hatten von dem „Alten", wie wir ihn gewöhnlich nannten, diese und ähnliche Erzählungen aus seinem Leben gehört und häufig den Wunsch geäußert, daß sie aufgeschrieben und der Vergessenheit entrissen würden. So sehr auch der Erzähler selbst sonst dagegen war, sie öffentlich bekannt zu machen, gelang es doch einem meiner Freunde, sei es, daß er ihn gerade bei einer
XV außerordentlich guten Laune traf, sei es, daß sein anspruchloses, bescheidenes Wesen ihn anzog, die hier abgedruckten drei Er-

*) Zum Beweis, wie viel Treffliches noch hie und da verborgen liegt und von einem geschickten Sprachforscher nur zu Tage gefördert und in Umlauf gesetzt zu werden braucht, ein einziges Beispiel. Im Darmstädtischen braucht man Quertreiben, Quertreiberei für Mystificieren, Mystification ꝛc., was ganz bezeichnend und viel besser ist, als das sonderbar gebildete und zusammengesetzte fremde Wort, mit dem gewiß viele einen unbestimmten, leeren Begriff verbinden.

zählungen niederzuschreiben und sie dem Herausgeber mitzuteilen, der sich freut, sie hiermit der Lesewelt übergeben zu können. „Denkwürdigkeiten" schien ein zu stolzer Name für diese Mitteilungen; „Denkniſſe" wurde für passender gehalten. Daß weder die Hauptperson noch andre lebende genannt und selbst die Städte und Ortschaften nur angedeutet oder unter andern Namen erwähnt sind, wird hoffentlich dem Gesamteindruck des Ganzen keinen Eintrag thun. Wer Augen hat zu sehen, wird auch ohne Brille sehen und den Träger und Halter des Ganzen leicht erkennen.

Sollte es gelungen sein, ein treues und lebendiges Bild der Zeit und des Mannes seiner Zeit geliefert zu haben, so ist der Zweck der Herausgabe erfüllt. Vielleicht, daß bei günstiger Aufnahme bald neue und nicht weniger anziehende Schilderungen folgen. Dazu mögen helfen, die Kenntnis und Sinn von der Sache haben, und ihnen gelte der Vorspruch als Mahnung. xvi

K. Sch.

Der Geleiter. 1

1.

Wien war zum zweiten Male nach einem einmonatlichen Kriege am 13. Mai 1809 in des Heergewaltigen[1]) Willkür geraten, und nur am Ausgang des Marchfeldes sein Wagstück, das letzte östreichische Heer zu ulmen, bei Aspern und Eslingen am 21. und 22. Mai glanzvoll zurückgewiesen. Bei der Macht, die dem Kaiser der Franzosen zu gebote stand und die er bis ins ungeheure vermehren konnte, da ihn sein Gewissen niemals über die Wahl der Mittel in Verlegenheit setzte, waltete bei keinem Staats- und Kriegskundigen noch ein Zweifel, daß nicht 2
Oestreich, wenn es allein gelassen würde, endlich, wenn auch ruhmvoll, erliegen müßte. Aber wo sollten Bundesgenossen erstehen? Die einzelnen Aufstände in Deutschland waren beseitigt, kleine Freischaren, die auf eigne Hand den Krieg unternommen, zersprengt und aufgelöst; die Menge wollte nur unter dem Banner ihrer angestammten Fürsten aufstehen, und die Fürsten wollten nicht vorwitzig und unbesonnen alles aufs Spiel setzen.

Es kam nun alles darauf an, den französischen Kaiser auf einem andern Kriegsschauplatze zu beschäftigen, die lästigen Nebenfeinde abzuziehen und Oestreich den Rücken großartig zu decken.

[1]) Nämlich Napoleons.

Nach den deutschen Meeren waren die Blicke gewandt. Dörnberg und Schill[1]) hatten die Schwäche der Fremdherrschaft aufgedeckt. Man sah, wie leicht es sein würde, durch Hilfe eines Heeres, was an den Küsten und Strommünden lande, in Deutschlands Nordwesten die Befreiungsfahne aufzupflanzen.

Englands große Rüstungen zu Wasser und Land waren kund geworden. Man erzählte von einer Riesenflotte, die unter Segel zu gehen drohe. Es sollten zugleich 39 Linienschiffe und 36 Fregatten, 5 Bombenschiffe, 23 Geschützschaluppen, 31 Kutter und 200 Kanonenboote nebst einer Unzahl von Frachtschiffen zur Entsendung von Truppen auslaufen. Die zur Einschiffung bestimmte Landmacht wurde auf 35,000 Mann, worunter 3000 Reiter, geschätzt. Zahlreich war ihr Feldgeschütz, und 70 Belagerungsstücke und 84 Mörser, alles wohlbemannt und bespannt, erhöhten die Furchtbarkeit der Rüstung. Ein furchtbares Gewitter mußte losbrechen, wo sich diese Wolke entladete. Das ganze Entsendungsheer ward 60,000 Mann stark gerechnet und der größeste Sicherheitsmensch mußte sich eingestehen, daß die Ankunft einer solchen Ausrüstung wohl eine Hilfe zu nennen sei, die den Ausschlag zu geben vermöge. Eine solche Kriegsmacht mußte schon allein durch ihre innere Stärke Raum gewinnen und sich seine Heldenbahn brechen. Bei der Stimmung von

[1]) Ferdinand Wilhelm Kaspar, Freiherr von Dörnberg, geb. 14. April 1768 in Hausen bei Hersfeld, kämpfte 1806 als preuß. Offizier bei Jena mit, wurde gefangen, wieder frei und Oberst der westfälischen Gardejäger. Er wollte den König Jérôme von Westfalen im April 1809 gefangen nehmen. Die Soldaten ließen ihn aber im Stich, und er mußte flüchten. 1812 diente er im russischen Heere, schlug 1813 das Morand'sche Korps bei Lüneburg; wurde hannöverscher Generallieutenant und starb 19. März 1850 zu Kassel. — Ferdinand Baptista von Schill, geb. 6. Jan. 1776 zu Wilmsdorf bei Dresden, wurde preußischer Husarenoffizier, in der Schlacht bei Auerstädt verwundet, lebte zur Genesung in Kolberg, unterstützte bei der Belagerung dieser Stadt durch die Franzosen 1807 Gneisenau mit einem Freikorps. Major und Kommandeur des Leibhusarenregiments geworden, unternahm er 1809 mit dem Regiment, das er am 28 April aus Berlin führte, den Feldzug gegen die Franzosen, hatte den 5. Mai bei Dodendorf ein Gefecht mit der Magdeburger Garnison und zog sich, von den holländischen Truppen verfolgt, nach Stralsund zurück. Dort entspann sich 31. Mai ein heftiges Gefecht, in dem Schill den holländischen General Cateret vom Pferde hieb. Er selbst wurde erschossen, der Kopf wurde ihm abgetrennt und lange Zeit im Leydener Museum in Spiritus aufbewahrt, während der Rumpf in Stralsund begraben wurde. Erst 1837 ward der Kopf nach Braunschweig gebracht und dort neben einigen Kameraden beigesetzt. Elf gefangene Schill'sche Offiziere wurden am 16. Sept. 1809 zu Wesel erschossen, 513 Mann nach Frankreich auf die Galeeren gebracht. Das Volk wollte lange Zeit nicht an Schills Tod glauben.

Deutschland, die mit wenigen Ausnahmen den Franzosen abgeneigt war, mußten sich die Feinde des Unterjochers schneeballartig vermehren und alles aufrollen.

Diesen großen und trägen Wallfisch bald flott zu machen, da der nachher so berühmt gewordene Canning[1]) äußerst zweideutig gesinnt war, und den Befehlshaber der englischen See- und Landmacht zu einer raschen Waffenthat zu veranlassen, war eines vornehmen Engländers Ziel. Er war abwechselnd bald am Hoflager des Kaisers Franz und im Heerlager des Erzherzogs Karl Auskunftgeber gewesen.

Mit Empfehlungen aller Art reichlich versehen, mit vollständiger Kenntnis des Schriftdeutschen ausgerüstet und wohlbekannt mit den Kräften, Zwecken und Hoffnungen der verschiedenen Parteien ging seine Reise Nacht und Tag in rastloser Eile bis nach Berlin. So vorsichtig er auch in jeder Art des Lebensverkehrs gewesen, so sorgfältig er sich in acht genommen, so gehalten und unbefangen er sich betragen, war er hier doch von französischen Nahderern erwittert. Die geheimen Sendlinge der Franzosen lauschten und lauerten überall, und ein großer Teil der Deutschen hielten sich, Gott und Napoleon für eins. Die Franzosen hatten früher durch Schriften, denen die deutschen Narren unbedingten Glauben zumaßen, dann durch paarjährigen Aufenthalt als Sieger und Siegesgenossen das deutsche Leben bis ins innerste Mark vergiftet.

Justus Gruner[2]) war eben erst in Thätigkeit, der frau-

[1]) Georg Canning, geb. 11. April 1770 zu London, gehörte zu den bedeutendsten englischen Staatsmännern. Mit dem Kriegsminister Lord Castlereagh wegen der von diesem ins Werk gesetzten großen Expedition nach der holländischen Insel Walchern 1809, von der Jahn spricht, in Streit geraten, duellierte er sich mit ihm und wurde verwundet. Er starb den 8. Aug. 1817 in Chiswick bei London.

[2]) Karl Justus von Gruner, geb. den 28. Febr. 1777 zu Osnabrück, trat 1802 in preußischen Staatsdienst, wurde im März 1809 Polizeipräsident von Berlin, stand mit den preußischen Patrioten in genauester Beziehung und gewann zugleich das Vertrauen des Staatskanzlers Hardenberg. 1811 wurde Gruner als Geheimer Staatsrat an die Spitze der Verwaltung der hohen Polizei für den gesamten Staat gestellt. Er war in Berlin der Mittelpunkt weitverzweigter Verbindungen und im Besitze großer Mittel und Kundschaften. 1812 schied er vorläufig aus dem Amt (10. März) und begab sich zum Freiherrn von Stein nach Prag, um denselben in seinen gegen Frankreich gerichteten Plänen zu unterstützen. Am 22. August 1812 von der österreichischen Polizei verhaftet, und zwar, um ihn vor den Franzosen zu retten, die im Begriff waren, seine Auslieferung zu fordern, saß er ein Jahr auf der Festung Peterwardein gefangen. Im Herbst 1813 der Haft entlassen, wurde er Generalgouverneur des Großherzogtums Berg, 1814 8 Febr. des Mittelrheins, dann wieder von Berg bis Mitte des Monats Juni 1815. Nach

zösischen Kundschafterei einen Strich durch die Rechnung zu machen. Anfangs Februar im Jahr 1809 war er von Treptow an der Rega nach Berlin gekommen und am 25. März zum Polizeipräsidenten ernannt worden. Im Monat April hatte er die Einwohner von Berlin in öffentlichen Blättern aufgefordert, ihn bei seinen schwierigen Amtsverrichtungen zu unterstützen.
6 So fingen allmählich an die vaterländisch Gesinnten, ihr Haupt zu erheben, wenn sie sich es auch nicht recht merken lassen durften. Es darf uns also nicht auffallen, wenn der englische Reisende sichere Winke erhielt, sich aus dem Staube zu machen und für Freiheit und Leben besorgt zu sein.

Er allein hätte sich bald in ein sicher Versteck bergen mögen und, da es ihm an Geldmitteln nicht fehlte, wohl unerkannt bleiben können. Auch die Briefschaften, deren Überbringer er war, konnten durch einen andern Unverdächtigen ebenso gut besorgt werden. Aber er war mehr als Briefträger, er war gewissermaßen Botschafter, und auf der mündlichen Mitteilung, auf den Aufschlüssen, die er zu geben vermochte, beruhte das ganze Gelingen der beabsichtigten Unternehmung.

Die Weiterreise mußte also gewagt werden, so bedenklich sie auch erschien. Wer dem Übermächtigen verdächtig vorkam, war damals fast nirgends in Deutschland sicher. So war einst Koppe aufgehascht und nach Joux,[1]) einem Jura-Bergschlosse,
7 entführt worden, wo Toussaint, der Schwarzen Erster, verendet. So verschwand am 25. November 1809 zu Perleberg Lord Bathurst[2]) spurlos, der mit dem berühmten Reisenden Röntgen bis dahin zusammengereist, und noch im Jahr 1814 wurde von England aus nach ihm durch Lord Cathcart geforscht. Man meinte damals, er sei auf Caillard's Veranlassung in einen Verließ geraten.

Beendigung des Krieges wurde er preußischer Gesandter in der Schweiz und starb in Wiesbaden den 8. Februar 1820.

[1]) Das Fort Joux liegt im Departement des Doubs an der Juragrenze. In demselben war auch Mirabeau gefangen. Koppe wurde 1808 als preußischer Kourier von französischen Gensdarmen angehalten, eine Briefschaften, darunter ein Brief Steins, wurden ihm abgenommen. Stein wurde von Napoleon wegen dieses Briefes 16. Dezember 1808 geächtet. Toussaint l'Ouverture, geb. 1743 als Sklavenkind in Hayti, beteiligte sich 1791 an der Negerempörung in Santo Domingo, ging als Oberster mit einem Teil des Negerheeres zu den Franzosen über, ward Obergeneral, machte sich 1800 unabhängig und ließ sich zum Präsidenten auf Lebenszeit ernennen. Er mußte aber vor einem gelandeten französischen Heere kapitulieren, wurde dann 1802 verhaftet, nach dem Fort Joux gebracht und starb den 27. Juli 1803.

[2]) Benjamin Bathurst, geb. 14. März 1784 zu London, englischer Diplomat, verschwand 1807 in Perleberg (nicht 1809) auf seiner Reise von Wien nach London.

Der Reisende entkam durch Hilfe seiner Freunde und Gönner
ücklich aus Berlin, ohne weiteres Aufsehen zu erregen, und er-
ichte, ohne daß ihm etwas Besonderes aufgestoßen, die preußische
renze. Der Grenzpostmeister empfing den Reisenden herzlich
ıd setzte hinzu: Sie waren mir schon angemeldet und bestens
ıpfohlen, aber ich kann Ihnen leider keine glückliche Reise ver-
rechen; verdächtige Leute sind Ihnen schon voraus geeilt, der
veck und die Richtung Ihrer Reise ist entweder verraten oder
raten. An mehr als einem Orte werden Anstalten zu Ihrer
ıfnahme getroffen, die gerade Straße ist verlegt, nur auf
mwegen können Sie möglicherweise durchkommen, und auch da
ırd es schwer halten.

2.

Der Reisende fiel dem Postmeister in die Rede, daß er nur
ıf den großen Straßen Bescheid wisse, aber auch hier leider
ıch seiner Landsleute Weise die Gegenden durchflogen habe,
ithin ein Fremder und Fremdling zugleich geblieben sei. Die
prache lege ihm nun vollends ein Hindernis in den Weg. Zwar
be er das Schriftdeutsche gelernt, aber, nach seiner Lands-
ıte Brauch, gleich mit dem Goethe angefangen. So besitze er
ortvorrat genug aus der Sprache der höhern Dichtung, aber
fehle ihm bei allem Reichtum von solchem Golde an dem
ısgebegelde des gemeinen Verkehrs und an der Scheidemünze
s niedern Lebens. Die deutsche Sprache fasse eine Menge
prachen in sich, die von einander so sehr verschieden wären,
e die verschiedenen Schriftzüge und Schriftarten der Deutschen.
n Ausländer müsse darin alle Augenblicke Verstöße und sich
cherlich machen. In andern Sprachen würde die Rede in
here, mittlere und niedere abgeteilt; diese Gliederung reiche
ı Deutschen nicht aus, da gebe es, Gott möge es wissen, wie
ele Gattungen der Rede. Ja, nach der Kleidung der Anzu-
denden, nach der Feinheit des Huts, nach der Güte des Tuchs,
ıch dem Schnitte des Rocks, nach den Stiefeln, ob sie gewichset
er geschmiert wären, sogar nach dem Leisten, über den sie ge-
acht, müsse man die Fürwörter setzen. Mit dem schönen Ge-
ılecht sei nun vollends gar nicht auszukommen; wo eine andre
ütze getragen würde, herrsche eine andre Volkssprache, und
t sei er schon in Verlegenheit gewesen, weil er nicht gewußt,
er die Kammerkatze oder die gnädige Frau vor sich sehe. In
rankreich und England mache das nichts aus, da herrsche nur
lgemeine Höflichkeit, mit der man bei jederman durchkomme;
Deutschland hingegen solle man jeden nach Standesgebühr
ıd Würden anreden. Nähme man einen nun für eine Stufe
ringer, so gelte man für grob, und setze man ihn um eine

Stufe höher, so gelte man für einen Spötter; in beiden Fällen aber für dumm. Er nun zumal sei bei jedem solchen Redefehler im Herkömmlichen als Ausländer entdeckt und verraten. Auch sei die deutsche Sprache so überreich an sinnverwandtschaftlichen Ausdrücken, daß der Ausländer darin den Wald vor Bäumen nicht sehe.

Auf den großen Straßen habe er schon die Schwierigkeiten des verschiedenen Münzfußes, der verschiedenen Maße, Gewichte und Rechnungsarten kennen gelernt; auf den kleinen Nebenwegen getraue er sich gar nicht, darin zurecht zu kommen. Die großen Verhältnisse Deutschlands kenne er wohl, auch die allgemeinen Umrisse seiner Staaten, die verschiedenen Verwaltungsweisen und
11 Gesetzgebungen. Aber damit komme man nicht weit, um in dem deutschen Mancherlei sich zurecht zu finden. Deutschland sei für den Ausländer ein Gewirr von abweichenden Gesetzen, Gebräuchen und Sitten und für einen von der Insel ein wirklich unentdeckter Erdteil. Um Deutschland ganz zu begreifen, brauche man einen Kopf, wie der Blocksberg dick und die Elbe lang. Er habe deshalb schon in Berlin einen Reisegefährten begehrt, allein seine Freunde hätten keinen zu schaffen gewußt, der allen Anforderungen genügt hätte.

„Wenn Sie das wollen," rief der Postmeister freudig, „so ist Ihnen hoffentlich geholfen. Kommen Sie in ein abgelegenes Hinterstübchen und nehmen Besitz davon, wie von einer Festung."

Als beide in den gefahrfreien Ort getreten, begann der Postmeister: „Ich will zu einem Lotsen schicken, und ist er zu Hause, so ist er bald hier und wird nicht lange säumen. Ruhen Sie sich aus, schlafen Sie, wo möglich, wenn Sie können;
12 sammeln Sie Kräfte im voraus, Sie werden sie brauchen; denn wenn Ihr Geleiter kommt, so geht es fort über Stock und Block, und Sie wären der erste, den er nicht müde machte."

Der Reisende wollte gern etwas Genaueres von seinem künftigen Reisegefährten wissen, aber sein Wirt brach die Rede kurz ab und meinte, dazu sei es noch immer Zeit, wenn er die Antwort bekäme, daß der Geleitsmann zu Hause sei und sich einstellen wolle. Damit empfahl sich der Postmeister.

Aus langer Weile machte sich's der Reisende bequem und wollte die Antwort ruhig erwarten. Der ehrliche feste Blick des Postmeisters, dem man den erfahrenen Geschäftsmann und Weltmann ansah, so wie sein herzlicher Zuspruch hatten ihn getröstet, und sein Gemüt fand Ruhe nach der großen Bewegung. So wie die Gefühle beschwichtigt waren, erlangte der Leib die Herrschaft; erschöpft von den Anstrengungen der unruhvollen Reise schlief er ein.

13 Er mochte ungefähr vier Stunden geschlafen haben, da weckte ihn der Postmeister mit dem Zurufe: „Nun frisch auf und

gutes Muts, der Geleiter will kommen und wird bald hier sein! Jetzt stehe ich Ihnen zu jeder Nachfrage bereit."

Da sich der Reisende aber nicht weiter äußerte, die erste Frage nicht zu finden schien und sich den Schlaf aus den Augen wischte, so nahm der Postmeister freiwillig aufs neue das Wort: „Ich will, so gut ich es kann, Ihren Geleiter schildern und das ausheben, was das Eigentümlichste seines Wesens ist."

„Er ist ungefähr 30 Jahre alt, lebt geschäftlos und amtlos bald bei seinen Eltern, die nicht reich und nicht arm zu nennen sind, dann wieder bei Freunden, wo er immer gern gesehen ist. Obgleich stets mit den Wissenschaften beschäftigt, hat die Welt wenig von ihm gesehen; ich selbst habe nichts von ihm gelesen, wohl aber von seinen genaueren Bekannten gehört, daß seine Darstellungsweise ganz ausgezeichnet durch Eigentümlichkeit sei. In der neuern Zeit hat er sich sehr angelegentlich, wie ich auch 14
nur sehr dunkel gehört habe, mit geschichtlichen Forschungen beschäftigt, um daraus Heilmittel hervorzusuchen, wie der Not und Bedrängnis des Vaterlandes abzuhelfen."

„Er ist viel gereist und gewandert und daher, wie wir Deutsche das nennen, was einer durch Erlebnisse sich zu eigen macht — bewandert und erfahren. Deutschland kennt er von Grund aus, das deutsche Wesen schätzt er über die Maßen, die deutsche Sprache hält er für die erste der Welt. Mit diesen Seltsamkeiten muß ich Sie bekannt machen, damit sie nicht an einander fahren."

„Sein Reisen fällt nicht auf, weil er überall Freunde hat, und doch scheint er mir höhere Zwecke damit zu verbinden. So ist er mehrmals in den Standlagern der Franzosen gewesen, man kann nicht sagen, zu welchem Zweck, und doch hat es kein Aufsehen gemacht. Bekannt ist von ihm, daß er öffentlich verredet hat, jemals eine Reisebeschreibung herauszugeben, die er als Klatschbücher und Lästerschriften bezeichnet. So unrecht hat 15
er hierin nicht; denn es hat wohl keiner mehr Zutrauen und Offenheit gefunden, als er, und es fragt sich, ob er solche Aufnahme gefunden hätte, wenn er Reisebeschreiber geworden wäre. Besonders weiß er sich die Herzen der Kinder anzueignen, und wenn er's will, sind Knaben und Mädchen um ihn versammelt."

„In jedem anderen Volke wäre er längst ein öffentlicher Name. Bei uns kennen ihn nur seine Freunde, und von denen auch nur jeder von irgend einer Außenseite."

Da ward unten geschellt, und der Postmeister empfahl sich, um Erfrischungen zu besorgen. Er kam bald wieder und sagte: „Ihr Geleiter ist da und zur Abfahrt willig und bereit, doch will er erst eine Prüfung mit Ihnen vornehmen."

„Eine Prüfung?" fragte der Reisende in einem Tone, der Vorboten der Entrüstung verlautete. Der Postmeister suchte die

Aufwallung mit mildernder Rede zu begütigen. „Nun es war
16 wohl nicht der richtige Ausdruck; er will sich nur überzeugen, wie er sagt, ob Sie und Ihre Sache der Mühe wert wären, Napoleons Verließen und Galeeren Trotz zu bieten."

3.

Des Postmeisters Erklärung stellte den Reisenden zufrieden, und er schien sich auch bald zu überzeugen, daß es seinem künftigen Gefährten nicht habe beikommen können, sein Gefühl zu verletzen. Er ward ungeduldig, daß sein Wirt ihm nicht sogleich seinen Gesellschafter zugeführt. Dieser hingegen wollte auf seine Art und so gewissermaßen durch die Blume zu verstehen geben, daß der Berufene nicht mit gewöhnlichen Wegweisern, Boten und dergleichen geringern Helfern zu verwechseln sei, sondern durchaus als ein Gentleman müsse betrachtet werden. Der
17 Reisende verstand sehr gut, wo das hinaus solle; und verbarg nicht gänzlich seine Empfindlichkeit, als könne man ihm herrisches Benehmen zutrauen. Da hielt es denn der Postmeister für ratsam, mit den Vorbereitungen und Einleitungen abzubrechen, näherte sich der Thür und entfernte sich mit der Wendung: „Ich will denn lieber Ihren Geleiter gleich holen, und Sie mögen denn selbst zusehen, wie Sie mit ihm zurecht kommen."

Es währte nicht lange, so kehrte der Postmeister zurück und stellte den Geleiter und den Reisenden einander vor. Das war kurz abgemacht, und der Hinzugekommene bemächtigte sich gleich der Rede mit den Worten:

„Sie wollen nach der andern Kante?" Der Reisende stutzte und schien um Antwort verlegen, doch der Geleiter half ihm bald aus der Stockung, indem er fortfuhr: „Nun! nach dem grünen Fleck, der wie ein Fenn[1]) schwimmt und worauf ihr Wasserratten umherhumpelt. Das lustige Alt-England, in dessen
18 Paradiese Rostbeef und Pudding wachsen und Porter ‖und Ale quellen — das nennen unsere Seeleute die andre Kante."

Reisende. Dahin zu gelangen ist allerdings mein sehnlichster Wunsch.

Geleiter. Sie dürfen die Sache durchaus nicht leicht nehmen, es ist ein sehr bedenklicher Handel.

Reisende. Das habe ich auch schon gehört.

Geleiter. Es fragt sich nur, ob Sie davon völlig überzeugt sind und den gehörigen Wagemut besitzen.

Reisende. An meinem Mut hat noch Niemand gezweifelt.

Geleiter. Das fällt keinem weniger ein, als mir; aber

[1]) Vergl. S. 123 f.

s ist hier nicht die Rede davon, eine Klinge zu schlagen und
en Puffer zu knipsen. Ich frage Sie, ob Sie den Mut haben,
ch Ihrer höhern Verhältnisse zu entäußern, und sich's gefallen
ssen wollen, ob Sie schon Herr bleiben, mitunter den Knecht
1 spielen, und sich einem Plane unterzuordnen, den Sie selbst
icht entworfen haben.

Reisende. Wir werden uns schon verstehen lernen.

Geleiter. Dazu ist keine Zeit. Sie sind ein Schiff auf
nbekanntem Meere, wo Sie nicht das Fahrwasser kennen, nicht
ie Klippen und Untiefen, wo Sie nicht wissen, welche Flagge
uf Sie Jagd machen möchte.

Reisende. Ja wohl! Darum wünsche ich eben Ihre
egleitung.

Geleiter. Das ist schon nicht mit dem gehörigen Zu-
auen gesprochen. Ich bin der Lotse, unter meinem Befehl
eht das Schiff, und in die Führung hat keiner zu reden, bis
h es in den sichern Hafen gesteuert.

Reisende. Wenn Sie so viel verlangen, darf ich wohl
frei sein und fragen, was Sie mir für Sicherheit geben?

Geleiter. Ich gebe Ihnen vier Sicherheiten; erstens sind
ie in Not und Gefahr, und Menschenrettung ist allgemeine
enschenpflicht; zweitens gehören Sie zu den Feinden von
eutschlands Erbfeind; drittens geschieht auch meinem Staate
rch Ihre Rettung Gefallen; viertens ist es ein waglicheS
venteuer, woran ich meine Freude habe. Wollen Sie noch mehr?

Reisende. Ich vertraue Ihnen.

Geleiter. So weisen Sie mir Ihre Briefe

Reisende. Wozu?

Geleiter. Weil ich wissen muß, ob Sie bloß einer von
nen da drüben sind, die vor langer Weile die Zeit verfahren
d einen müßigen Zeitvertreib suchen, weil sie auswärts mit
eld alles zu kaufen vermeinen.

Reisende. Dann werden Ihnen die Aufschriften dieser
riefe eine andre Meinung von mir beibringen.

Geleiter. (Lies't.) An den Befehlshaber der brittischen
ee- und Landmacht in Deutschland! An den Prinz-Regenten
n England! Habe ich richtig übersetzt?

Reisende. Ja wohl! Wollen Sie die andern Aufschriften
cht auch ansehn?

Geleiter. Ich bedaure den guten Kaiser Franz! Es thut
r leid um den tapfern Erzherzog Karl!

Reisende. Warum?

Geleiter. England liegt unter veränderlichen Winden;
ne Minister gehen aus Parteienkampf hervor und nehmen den
iderspruch an Bord. Über kleine Haberechterei verzanken sie
s Große und versäumen das Allgemeine.

Reisende. Es ist jetzt wirklich Ernst.

Geleiter. Auch diesmal ist die beste Zeit verzaubert. Als bei Regensburg geschlagen wurde (April 1809), da war es Zeit. Männer haben wir genug! Es fehlt nur an Waffen und Gelegenheit zur Einigung. Beides mußtet Ihr bringen. Darauf habe ich vergebens gewartet, sonst stände ich auch auf dem Marchfelde, oder läge an der Donau verscharrt.

Reisende. Es ist noch Zeit und nichts verloren, wenn die englische Unternehmung noch absegelt.

Geleiter. Viel ist verloren an Zeit, an zerknickten Hoffnungen, an niedergekämpften Wünschen, an kundbar gewordenen
22 Planen. Eins ist auf immer verloren, der Glaube an ‖brittische Treue. Auf das Absegeln Eurer Unternehmung rechne ich gar nicht mehr.

Reisende. Dies zu beschleunigen, ist ja der Zweck meiner Reise.

Geleiter. Nun ja! Lord Bathurst und Lord Walpole mögen wohl was Tüchtiges wollen, vielleicht auch noch die andern von Euch, die im östreichischen Hof- und Heerlager sind. Aber Eure Minister lauern wie Seeräuber, ob nicht wo ein Inselchen zu fischen und ein Flottchen[1]) zu kapern. Ihr seid der Krokodil[2]) und Er ist der Tiger.

Reisende. Die Hilfe wird kommen, sobald ich hinkomme.

Geleiter. Wollen wir wetten? Doch nein! Um Sie zu widerlegen, will ich es mit Ihnen wagen.

Reisende. Ich bin Ihnen sehr verbunden.

Geleiter. Führen Sie Waffen bei sich?

Reisende. Ja, die notwendigsten.

Geleiter. Die müssen Sie hier lassen. Sie dürfen durchaus nicht bewaffnet reisen. Die Löwenhaut dürfen Sie nicht
23 umthun, Sie müssen sich mit dem Fuchsbalg begnügen.

Reisende. Nun aber —

Geleiter. Alle Aber und dergleichen muß ich mir ein für alle Male streng verbitten. Wo verbergen Sie Ihre Briefschaften?

Reisende. In heimlichen Fächern meines Wagens.

Geleiter. Dacht' ich's doch! Sie denken an Ihre Hochstraßenmänner, die für Pistolen: Uhren, Börsen und Brieftaschen kaufen. Das Stück spielt nicht in Deutschland. Wo steht Ihr Wagen?

Postmeister. Auf meinem Hofe. Sie können ihn aus dem Fenster sehen.

Geleiter. Ein Schwimmvogel watschelt auf dem Lande; aber Ihr von der Nebelinsel habt Euch noch ärger. In solchen

---

[1]) Vergl. S. 202.

[2]) Jahn scheint mit Absicht hier der Krokodil geschrieben zu haben.

agen fährt ein Mann mit geheimen Aufträgen, als müßte er zu des Großadmirals von England Flagge aufhissen. Jeder agner, Sattler und Schmied erkennt die engländische Arbeit. ertauschen Sie den Wagen!

Reisende. Das darf ich nicht; er gehört einem Freunde, 24
ıb ich habe versprochen, ihm denselben zurückzubringen.

Geleiter. Ihr Freund hat wohl keine Reisen gemacht, ıb will nach Eurer gewöhnlichen Sonderbarkeit wenigstens einen agen besitzen, der die große Fahrt durch Europa gekutscht ist.

Reisende. Lassen wir das, ich muß den Wagen wieder= ingen.

Geleiter. Nur unter einer Bedingung reise ich mit Ihnen diesem Wagen.

Reisende. Und die wäre?

Geleiter. Sie übergeben mir alle Ihre Briefschaften.

Reisende. Und weshalb?

Geleiter. Weil an denen mehr gelegen ist, als an Ihnen. erden Sie abgefaßt, so rette ich im schlimmsten Falle die apiere. Und findet man bei Ihnen nichts Schriftliches, so nn Ihnen niemand ins Herz sehen.

Reisende. Und was machen Sie denn?

Geleiter. Wenn man Sie beim Wickel kriegt, mach' ich 25
ich davon und besorge die Schreiben.

Reisende. Und mich lassen Sie im Stich?

Geleiter. Wenns not thut, allerdings. Es soll aber so limm nicht werden, wenn Sie mir unbedingt folgen. Mein an ist gemacht, mein Entschluß gereift; ich will nicht ohne erstand den französischen Verließen und Galeeren trotzen. Und nn ich zur Aufopferung bereit bin, müssen Sie auch durch ürdevolles Benehmen derselben wert sein. Sie dürfen cht hofmeistern, wenn ich wahnsinnig thue, wie Lear, mich rrisch gebärde, wie Hamlet und possenhaft anstelle, wie Fallstaff. ekomme ich die Briefe nicht zu verwahren, so sind wir ge= iedene Leute!

Da der Reisende, ohne zu antworten, sich etwas zu besinnen ien und den Postmeister ansah, so machte der Geleiter beiden nen stummen Abschiedsgruß und wollte sich rasch entfernen. n einem Atem riefen zugleich der Postmeister und der Reisende: 26
sterer: „Nur nicht so schnell, lieber Freund!" und der Rei= nde: „Bleiben Sie, bleiben Sie! Die Briefschaften stehen zu hren Diensten."

4.

Beim Zuspruch des Postmeisters und bei der gewährenden ede des Reisenden drehte sich der Geleiter ebenso flink um, als

er vorher kehrt gemacht. Der Reisende kam ihm eiliger, als er sonst sich zu bewegen pflegte, entgegen, und der Geleiter trat ihn bei der Empfangnahme der Briefe ziemlich unsanft auf den Fuß, daß er unwillig im Gefühl des unvermuteten Schmerzes Ausruf und Fluch in deutscher Sprache hervorstieß.

Ohne um Verzeihung zu bitten, wie es unter Männern von Anstand und Sitte bei solchen Zufällen herkömmlicher Brauch
27 ist, sprach in dem nämlichen Augenblick der Geleiter zum Postmeister: „Lassen Sie schleunig anspannen, ich bitte recht sehr darum. Geben Sie uns Ihren gescheidtesten und am wenigsten schwatzhaften Postknecht zum Fuhrmann und befehlen ihm, daß er fahren müsse, wie ich es verlange, selbst wenn es ein Schleifweg oder eine verbotene Straße wäre."

Nach diesen wie im Fluge gesprochenen Worten reichte der Geleiter dem Reisenden die Hand und sprach, die seine ihm derb schüttelnd, mit fast feierlich erhobener Stimme: „Freund auf Leben und Tod! Sie haben die Feuerprobe ritterlich bestanden." „Wie so?" fragte der Reisende. „Nun!" versetzte der Geleiter, „Sie ließen sich bei dem Vorfall, wo einer so leicht Anwandlung seiner heimischen Sprache bekommt, in unsrer Muttersprache aus. Das ist mehr, als ich berechtigt war, zu erwarten, da die Engländer, wie es heißt, schon mit dem „Gott verdamme" auf die Welt kommen. Jetzt, da Sie sicherlich ahnen, daß ich absichtlich in
28 einem Nu ungeschickt und unhöflich zugleich gewesen, will ich, wie ein frommes Kind: nicht mehr thun! sagen."

Der Engländer lächelte und kam in eine heitre Laune. „Herr Postmeister," fuhr der Geleiter fort: „Schreiben Sie ins Postbuch meinen Namen mit der Bezeichnung „ohne Begleitung" und als nächste Poststatt, L.....t[1]). Fragt unterwegs jemand, der darnach fragen darf, warum wir unser Zwei fahren, da doch nur Einer eingeschrieben, so wird meine Antwort ganz natürlich lauten: Der Herr dort sei wegmüde geworden, und ich hätte ihn mitgenommen, weil er unvermögend gewesen, sich von der Stelle zu rühren. Es versteht sich übrigens von selbst, daß der Postfahrer das doppelte Trinkgeld erhält. Er braucht nicht zu blasen, mag lieber so thun, als leiste er bloß Lohnfuhre. Der Reisende muß aber zum Bergthore wieder hinaus, wo er hereingekommen und dann den Weg über die Mühle nehmen. Aber draußen recht langsam gefahren, wie ein Trauergeleit, oder was man in
29 Wien Porzellan nennt! Wo der Weg nach L.....t von der großen Straße abgeht, will ich mich einstellen und an dem Tannenwäldchen warten. Und da Sie, Herr Postmeister, mir vertraut haben: wir könnten wohl noch sechs oder ein paar Stunden mehr Vorsprung erlangen, so haben Sie die Güte,

[1]) Ludwigslust.

enn etwas eintrifft, was Sie für Nachjagd halten, mir sogleich nen Postreiter nach . . th . .,[1]) mit einer Warnung vorzuhicken, bevor noch die Nachsetzer abreisen. So lange können ie solche doch bei dem Pferdewechsel aufhalten. Sie brauchen ur in die Benachrichtigung zu setzen: Ihr Los ist herausekommen, mit bedeutendem Gewinn. Bei solchen Fällen llen teure Eilbriefe nicht auf, wenn sie auch an Leute geschickt erden, die nach ihren sonstigen Verhältnissen dergleichen nicht iglich bekommen können. Trifft uns die Kunde noch in . . th . ., kommt sie allemal zu rechter Zeit. Sind wir aber nicht mehr ort, so sind wir auch schon geborgen. Damit Sie im ersten alle wissen, daß die Zeitung richtig zu meinen Händen abeliefert, will ich Ihnen jetzt ein paar Zeilen aufschreiben, damit ie möglicherweise meine Hand vergleichen können."

Und sogleich schrieb der Geleiter auf ein Blättchen die eilen aus Neubeck:

„Nicht ohn' einiges Gottes Geleit, nicht ohne die Obhut
Einer verborgenen Macht, sind ja der Begeisterung Söhne."

Als der Postmeister sie überlesen, schien ihm der innere inn zu gefallen, und er trug sie laut vor. „Sie sind aus einem edicht über die Gesundbrunnen und Bäder, und unser Reisende t ja ein Kranker und hat alle Ursache, sich zu hüten, daß er cht den „Brunnen gebrauchen" muß," fügte der Geleiter nzu.

Drauf ein Glas Wein nehmend, anstoßend und ausrufend: Glück auf! Nieder mit JHM!" — und aus der Thür stürzend, ır so schnell gethan, als nacherzählt.

„Ungewöhnlich! außerordentlich! seltsam!" brach der Reisende s; „ich muß gestehen, mir ist solch Wesen noch nicht vorgenommen." „Ja," versetzte der Postmeister, „er ist, was unser Dichter ürger, dessen Leonore auch in Ihre Sprache übersetzt ist, ien Urselbst (Original) nennt. Wie seine Freunde erzählen, l seine Hauptstärke im Augenblicklichen bestehen und dann ckweis wie ein Blitz treffen. Beharrlichkeit, Treue und Hinbung, Ausdauer und Festhalten an der Gesinnung zeichnen n aus. Voll des glühenden Hasses der Fremdherrschaft, voll ennender Vaterlandsliebe hat er sich doch nie zu einem unerlegten Wagstück hinreißen lassen. Seine Umsicht wird von fahrenen Männern geschätzt, doch rühmt er sich nie seiner Bekanntschaften. Sie können mir glauben, er ist einer unsrer itvollsten Männer, unerschrocken und nie in Verlegenheit, von oßer Leibesstärke und noch größerer Gewandtheit, das ihm nner ansieht und er selbst geschickt zu verbergen weiß. So sieht

[1]) Das Städtchen Lübtheen unweit der Elbe im Mecklenburgischen.

sein Gesicht auch etwas älter aus, als es eigentlich scheinen sollte;
32 das blaue Auge verspricht auf den ersten Blick nicht viel und glänzt erst, wenn er in Eifer gerät; dann umsäumt es ein feuerfarbener Regenbogen. Die Zeit wird Ihnen bei ihm nicht lang werden; denn er weiß tausenderlei, besonders viele Sagen und Märchen, die doch sonst schwer zu erfahren sind, weil die Leute, die solche von Mund zu Mund überliefern, durch die neue Verbildung der vorwitzigen Frager sehr eingeschüchtert sind und nicht recht mit der Sprache herauswollen."

Der Postmeister würde gewiß noch eine Weile so fort geplauscht haben, wie die Östreicher vertrauliches Plaudern nennen, wäre nicht der Wagenmeister gekommen, um zu melden, daß angespannt sei, und die Sachen des Reisenden in den Wagen zu schaffen.

Der Reisende bezahlte und ging vom Postmeister begleitet hinunter, der ihm glückliche Reise wünschte und ihn bat, doch bald etwas von sich hören zu lassen.

Nach einer halben Stunde war das Tannenwäldchen erreicht. Der Geleiter war schon da, näherte sich dem Wagen, die Mütze
33 in der Hand, mit bittenden Gebärden und äußerte laut den Wunsch, ob er nicht ein Stücklein Weges mitfahren dürfte? Darauf stieg er rasch auf und setzte sich neben dem Postknecht.

5.

„Schwager," fing der Geleiter an: „Berg und Thal begegnen sich nicht, aber Menschenkinder. Da arbeiten Leute auf dem Felde und kommen auch welche vom Holzlesen; ich habe schon gesehen, daß sie ihre Tracht auf die Huckensterze stützen. So war es schicklicher, daß ich als ein Fechtbruder ansprach, und wenn Du mal von dem einen oder dem andern gefragt wirst, wer hier aufgestiegen, so sage nur rund heraus, Du bekümmertest dich nur um die, so wüßten, daß die Postknechte eine durstige Leber hätten und darum gut Trinkgeld zahlten.

34 Der Geleiter suchte nun die Gesellschaft zu unterhalten und zu zerstreuen und begann: „Hinter jenem Eichenwalde, einem ehrwürdigen Überbleibsel eines alten Urforstes, wie der weitgereiste Küttner[1]) nirgends wieder seinesgleichen sah, fließt die Elbe, und dann geht schon das Franzosengebiet an. Unterwärts, aber jenseits, ragt ein Don (eine Uferdüne), die auch wohl Alaunberg genannt wird. Von dort erblickt man am Ausgang

[1]) Karl Gottlob Küttner, geb. 18. Febr 1755 zu Wiedemar, Amt Delitzsch, studierte zu Leipzig, wurde Hofmeister, machte als solcher große Reisen und gab, zurückgekehrt, besonders Reisebeschreibungen heraus. Er starb 14 Febr. 1805 zu Leipzig.

:r Lüneburger Heide das Städtchen D., welches den Waldemars-
ırm in sich schließt mit den Nägelmalen des gefangenen lange
nbezwinglichen Gebieters.[1]) So geht es gewiß dereinst noch dem
Jürgengel und Schlachtenmeister unserer Zeit, wenn der alte
eergeist seinen Wehrschlummer abschüttelt." Dann abbrechend
ällerte er, als wäre er ganz allein und einsam:

„O Waldemar, du Länderdieb,
Glaub's mir, bist nicht den Deutschen lieb,
Ziehst über's Ohr uns erst das Fell
Rufst dann: komm mit, mein Kriegsgesell!"

Die beiden andern lachten gar herzlich; der Geleiter fuhr 35
rt: „Jene alte wohlerhaltene Burg war sonst im Besitz eines
otzigen Räubergeschlechtes,[2]) was sich noch mit den Zollern zu
essen suchte, aber da das Landvolk zu dem Fürstenhause, seinem
rlöser, stand, durch die faule Grete gebändigt wurde. Das
eschütz soll die Inschrift gehabt haben:

„Faule Grete heiß' ich,
Vier Meilen schieß ich',
Und wen ich treff,
Der soll wohl liegen."

Die letzten jener Burgherren waren wackere treffliche Männer.
ie starben ohne männliche Erben. Da kam Friedrichs des
roßen Vater selbst herunter, um von dem Heimfall Besitz zu
hmen. Das Schloß war ihm greulich; es stand da noch ein
urm, worin ein Gefängnis mit einem eisernen Stuhl und
serner Brille. Halseisen, Handschellen und Beinschellen waren
neben in der Mauer. Der sittenstrenge König ließ sich von
istern oder Jungeichen ein eignes Haus mitten im Hofe 36

[1]) Waldemar II., dessen S. 326 bereits gedacht ist, wurde 1202
nig von Dänemark, unterwarf die Elbherzogtümer, eroberte in einem
euzzug Esthland, machte den Danebrog zur dänischen Reichsfahne,
rde aber am 7. Mai 1223 auf der kleinen Insel Lyöe von Graf
inrich von Schwerin und seinem Sohne überfallen und gefangen in
s dem Markgrafen von Brandenburg gehörende feste Schloß Danne-
g im Lüneburgischen geführt. Erst 21. Dezember 1225 wurde er
gen eine Loskaufsumme von 45.000 Mark frei gelassen.

[2]) Jahn meint die Quitzows, ein mächtiges altes Adelsgeschlecht
der Priegnitz, das auch Lanz, den Geburtsort Jahns, besaß, dessen
che von einem Quitzow erbaut wurde Am Anfang des 15. Jahr-
nderts wurden die Brüder Dietrich und Hans von Quitzow, ersterer
der Feste Friesack, letzterer in Plaue hausend, während der Anarchie
Brandenburg unter Jobst von Mähren, durch Fehden und Raubzüge
wahren Geißeln der Mark. Erst durch den Burggraf Friedrich von
rnberg wurde 1414 ihre Macht gebrochen, nachdem ihre Burgen mit
lfe der „großen Büchsen", deren gewaltigste die „faule Metze" oder
aule Grete" gewesen sein soll, erobert worden waren. Friedrich hatte
selbe vom Landgrafen von Thüringen entliehen.

zimmern. Als es fertig war, kam er erst zur Besitznahme und vollzog sie nach allen üblichen Gebräuchen. Nun kamen die Lehnsvettern der Ausgestorbenen mit ihren Ansprüche.) Ihnen stellte Friedrich Wilhelm I. die Klemmfrage (Dilemma: Gehört Ihr auch zu den Räubern? Sie stutzten verblüfft und antworteten: Nein! So habt Ihr kein Teil an diesem Erbe — lautete die Antwort des Herrschers."

„Dort zu Thal vom Schlosse in den Wiesen und Weiden sind noch Spuren von einem alten Burgwall, man nennt ihn den Kiebitzberg. Hier soll der Unglückliche gewohnt haben, den sein eigner Bruder auf dem eisernen Stuhle hat zu Tode sitzen lassen. - Der Kriegsherr des alten Dessauer liebte die langen Leute und hatte oft Mühe genug, seine Potsdamer vollzählig zu erhalten. Ob die Leute Lust hatten, bei ihm zu dienen, das ward so genau nicht genommen. Einstmals, als er seine Grenze besichtigte und mit seinem Gefolge, Förstern und Jägern, so zu
37 sagen, Flurgang hielt, sah er einen überlangen Schäferknecht rückwärts auf den Stab gelehnt an einem Wassergraben stehen. Es war ein Grenzgraben, über den weder Brücke noch Steg führte. Den Riesen hätte er gern gehabt. Aber wie ihn kriegen? Ihm war ja nicht beizukommen! Als nun drüber hin und her geredet wurde, legte ein Jägerbursch rasch seine Büchse an und schoß den Stab weg, daß der Kerl kopflings ins Wasser plumpte, worauf man ihn herauszog, den Schreck benahm, reinigte und einkleidete. — Ein andrer Schäferknecht im Mecklenburgischen war aber listiger. Der hatte gemerkt, daß die Werber ihm nachstellten und bezahlte ein altes Frauenzimmer dafür, daß sie alle Nacht heimlich bei den Horden schlafen mußte. Nun kamen wirklich die Werber und als sie hörten, daß in der Schäferkarre ein Mensch atme und schnarche, spannten sie ein paar Pferde davor und machten sich mit ihrem Raube aus dem Staube. Aber was machten die für Augen, als sie ihren Fang besehen
38 wollten und ein altes halbtotes Weib fanden, die wie Isegrim unter dem Reinecke aus Angst von hinten und vorn hatte gehen lassen."

So erzählte der Geleiter in einem fort, ohne sich durch das Lachen und Kichern des Postknechts und des Reisenden im geringsten stören zu lassen. Und als wenn er nicht nötig gehabt hätte zu atmen, so ging die Rede wie eine Mühle, ohne alle Unterbrechung. Von Zeit zu Zeit stieß er den Schwager an und gab ihm kurze Weisungen in Befehlsworten, wie er fahren solle. Da der Reisende, des Sassischen oder Plattdeutschen gänzlich unkundig, sie nicht verstand und nur aus der augenblicklichen Veränderung der Fahrt absah, daß sie allerdings einen Sinn hätten, hielt er es für Kunstausdrücke der Postsprache, von der er glaubte, daß sie, wie die Jäger, eine eigene Zunft-

rede führe. Fragen konnt' er nicht füglich, denn die ersten leisen Versuche waren gescheitert, und der Geleiter schwatzte dann noch schneller, als müßte er reden, auch wenn er sich nur selbst hörte.

Bei solcher Zeitverkürzung waren sie endlich in einen dichten 39
Tangelwald gelangt, wo der Geleiter ausstieg und vor dem Wagen herging, bald links bald rechts auf der Wildbahn. Das dauerte eine geraume Zeit. Doch plötzlich gab er dem Postknecht einen Wink, ergriff die Lenkleine, und seitwärts fuhr der Wagen einen ablenkenden Nebenweg um eine Waldecke. Nur eine kurze Strecke ward zurückgelegt, da ließ er den Wagen halten und bedeutete dem Schwager und dem Reisenden, mäuschenstill zu sein und sich im mindesten nicht von der Stelle zu rühren. Der Postknecht mußte absteigen und den Pferden etwas Heu reichen.

Der Reisende versank in tiefes Nachdenken. Es war ihm nicht entgangen, daß sein Geleiter eine Bekanntschaft, ja sogar Vertrautheit mit der Gegend hatte, die selbst der Schwager im stillen bewunderte. Was nun auch seinen vielen Erzählungen mochte zu Grunde gelegen haben, sei es, Unbefangenheit, Selbstvertrauen und Zuversicht im vollsten Lichte zu zeigen, oder dem 40
Schwager nicht Zeit zu lassen, über die Kreuz- und Querfahrt weiter nachzudenken, endlich dem Reisenden wohl gar zu beweisen, daß er es mit dem Allerwegkundigsten zu thun habe; das eine oder das andre oder alles zusammengenommen ließ sich als Ursache vermuten. Genug, der Zweck war wenigstens erreicht. Der Reisende hatte ein unbegrenztes Zutrauen zu seinem Geleiter gefaßt, und der Schwager war heiter und aufgeräumt und dachte an nichts weniger, als daß er einen Verfolgten und Flüchtling führe.

Inzwischen trat der Geleiter zum Postknecht und sagte mit lauter Stimme: „Nun ist die Luft wieder rein, Schwager! Hast Du wohl fahren und trappeln gehört? Das waren die aus dem Postdorfe, wo die Umspanne ist. Es ist bei Euch Brauch, auf halbem Wege zu tauschen. Hier ist aber nicht die rechte Stelle. Auch würdest Du", mit leiserer Stimme hinzufügend, „um das Trinkgeld verkürzt; denn ich weiß, daß der Herr im Wagen ein richtiger Mann ist, der den Postleuten gern etwas 41
zuwendet. Nun will ich doch Dir, als meinem Landsmann, was mehr ausfällt, lieber gönnen als den Auswärtigen. Ohnedies leben die auf dem Dorfe, wo sie so viel nicht brauchen, als Du und Deinesgleichen in der Stadt, wo Ihr was auf Euch halten müßt und Euch ehrenthalber nicht könnt lumpen lassen. Findest Du nun in der Umspann keine Fuhre zur Rückbeförderung vor, so rat ich Dir, auf einem Nebenweg mit den losen Pferden zurückzureiten, um die andern nicht schiefrig zu machen, und nun in Gottes Namen vorwärts! Eigne Peitsche nnd fremde Pferde und fremder Wagen fährt sich am schärfsten.

Fahre zu, daß die Heide wackelt und suche die Versäumnisse einzubringen."

Nun setzte sich der Geleiter zum Reisenden und unterhielt sich mit ihm, so gut es das schnelle Fahren erlaubte.

Jetzt nahm der Reisende die Gelegenheit wahr und begehrte von seinem Gefährten Auskunft über die Sprache, worin der Geleiter mit dem Postknecht geredet.

12 „Es ist sassisch," belehrte der Geleiter, „eine Urahne der neubrittischen Sprache und letztere ohne sie kaum zu erwurzeln. Ich will Ihnen einige Proben in Beispielen geben, wie sie mir gerade einfallen. Hier diese Blume, gewöhnlich, abgeschmackt genug, Kornblume genannt, bei den lateinischen Wurzern centaurea cyanus, im Munde welschender Hochstapeler Cyane, heißt auf sassisch Tremse und fügt so richtig mit Rose, Nelke, Winde u. a. Selten noch in der Schriftsprache, braucht es Voß in der Luise:

„— — — — — ihr freundliches Antlitz
Schirmte gekränzt mit Tremsen der fein geflochtene Strohhut."

„Das Stammwort wanderte über die Nordsee, wo es als fein, schmuck, zierlich, hübsch lebt."

„Pitcher ist ein Trinkgeschirr, ursprünglich wohl mehr ein Birkenmeier, Stübchen und Schleifkanne, als Krug. Davon Pitcherman ein Zecher. In Guben an der Neiße in der Niederlausitz war sonst Pitschel ein gewöhnliches Biermaß."

43 „Wassail ein Trinkgelag, Trinklied, ursprünglich das Zutrinken und Ausbringen der Gesundheit; dann wassailer Zecher, Säufer, wassailebowle die Kumme, um die sich in der Neujahrsnacht die flotten Männer alten Brauches versammeln; wessels im Lettischen gesund, wessaliba Gesundheit — alles vom sassischen wäs heil, sei gesund, wohl unverletzt, womit das schöne Sachsenfräulein den Britenkönig Wortigern[1]) begrüßte."

6.

So gelangten sie ohne alles Ewenteuer und ohne Begegnung irgend eines Reisenden auf dem Nebenwege glücklich in das Postdorf, das zum Pferdewechsel bestimmt war. Der Postknecht erhielt ein reichliches Trinkgeld, wofür er sich treuherzig bedankte. „Höre, Schwager," sagte der Geleiter: „Wir reisen wohl noch
41 öfter zusammen, und dann sollst Du jedesmal den besten Fahrtner (Passagier) an mir haben. Aber halte reinen Mund! Rühme Dich nicht des guten Trinkgelds! und sage zu keiner lebendigen Seele, daß Du einen gefahren, der so aussieht, wie der Herr, der sich eben aus dem Wagen schrotet. Er ist der Vormund von einem reichen Mädchen, und ich möchte um alles in der

[1]) Vergl. S. 371. Der König heißt Vortigern.

Welt nicht wissen lassen, daß ich mit ihm auf einem guten Fuße stehe. Du bist ja auch noch ein lediger Kerl und weißt wohl, daß eine Braut ein angeschnittener Käse ist. Und nun genug! Ja wenn sie Dir ein Loch in den Leib fragen wollen, so vergiß das elfte Gebot nicht."

Dies war natürlich rasch fort in der kurzen *fassischen* Sprache gesprochen, die der Geleiter schneller und wohllautender als der Postknecht redete. Er mußte hernach dem Reisenden, der darauf neugierig war, die Ermahnung verhochdeutschen und der konnte sich lange Zeit nicht über das *Sprichwort* von *Braut* und *Käse* und über das *elfte Gebot „laß dich nicht* 45
verblüffen" zufrieden geben. Doch gefiel ihm die Art, wie sein Geleiter ihn gegen Nachfragen aus dem Spiele zu bringen suchte.

Sie waren in die Stube getreten und die Hausgenossen waren bald um den Geleiter versammelt, der dort sehr bekannt zu sein schien. Kleine Kinder reichten ihm die Hand, und er hatte für jedes eine Kleinigkeit mitgebracht, worüber alt und jung froh war. Die Wirtin trug unaufgefordert Brot, Butter, Schinken und Spickaal auf. Die alten Leute fragten nach Neuigkeiten aus dem andern Staate, wo sie Verwandte hatten, und ob der Franzose nicht bald verspielen würde? oder ob er noch immer das deutsche Land ausstreifen thät? Der Reisende hatte sich ruhig in eine Ecke gedrückt, wohin ihn der Geleiter gewinkt, der übrigens gegen ihn ziemlich fremd und fast vornehm that. Endlich nötigte er ihn zum Essen. Dem Reisenden schien das seltsam vorzukommen, daß zu den geräucherten Speisen hölzerne Teller gesetzt waren, und, nach seiner Miene zu urteilen, hielt 46
er dies Tafelgeschirr, obschon es von feingeädertem Holz und sehr weiß gescheuert war, für gemein und unanständig, schien es auch gar nicht zu wissen, daß in deutschen Küstengauen überall in den besten Häusern solche Vorrichtung vorkommt. Unglücklicherweise faßte er gerade ein stumpfes Messer, was den Schinken nicht schneiden wollte. Der dienstfertige Wirt erbat es sich zum Scharfmachen, stellte den linken Fuß auf einen Schemel und brauchte nun seine lederne Hose zum Streichriemen. Das war dem Engländer über den Spaß, und er hätte sich im ersten Erstaunen bald verraten, ja die Lippen fingen schon an sich zu bewegen, als der Geleiter ihn schnell aus der Verlegenheit riß. Er zog nämlich aus einer langen Seitentasche seiner Beinkleider ein nicht überlanges, doch einige Finger breites, mit Rückenklinge und etwas gekrümmter Spitze versehenes Messer, was blank, wie eben vom Schwertfeger gekommen, blinkte. Geschwind brachte er es dem Reisenden dar, ohne nur mit den äußersten Fingerspitzen die Klinge zu berühren, wobei Spitze und Schneide nach 47
dem Überreicher gekehrt blieben.

„Sie führen eine köstliche Waffe bei sich", sagte der Reisende etwas spitz, und der Geleiter entgegnete: „Das bißchen Eisen nennen Sie eine Waffe? Nun eine Waffe ist es allerdings, aber eine sehr friedliche, gegen Schinken, Wurst und Brot. Wir kommen nun bald in die Gegend, von deren Fahnen der Frosch-mäuseler[1]) märt:

Ihr Wappen war ein Birkenmeier,
Ein Schinken und neun Ostereier."

Der Wirt hatte inzwischen draußen einige andre Messer gewetzt, die die Tafelprobe hielten, und nun bat er den Reisenden, sein ungewöhnliches Eßwerkzeug mit einem handlicheren Tisch-gerät zu vertauschen. Sogleich nahm es der Geleiter und wischte es sauber ab, obschon es wenig Spuren von dem kurzen Gebrauch bekommen. „Es ist einer meiner Reisegefährten", sagte er zum Wirt, indem er es ihm in die Hand gab. Und als der Wirt
48 neugierig war, zu erfahren, aus welcher Schmiede es stamme, so gab er ihm die Antwort: „Aus Damas in Syrien." Der Wirt wollte noch gern mehr wissen, als der Geleiter ihn kurz abfertigte: „Ein Kriegsmann kam aus dem Felde heim und ward von allen Nachbarn mit Fragen bestürmt, was der oder jener mache. Da rief er: Alle tot! Alle tot! aber gebt mir zu essen." Das begriff der Wirt recht wohl und störte nicht weiter durch Fragen.

Man sah bald, daß es dem Geleiter nicht um Ruhe beim Essen zu thun gewesen, sondern nur um den Wirt zu schweigen; denn er stand bald auf, nachdem er einige Bissen genossen und fragte den Wirt, wer ihn fahren würde? Als er den Namen des Postknechts gehört, ließ er ihn sogleich hereinrufen und ihm tüchtig einschenken. Dann befahl er ihm, den Wagen zu schmieren und anzuspannen, überhaupt sich wacker zu sputen, denn er müsse heute noch zu einem Polterabend und dürfe durchaus nicht zu spät kommen.

49 Als der Postknecht sich eiligst entfernt hatte, klopfte der Geleiter dem Wirt traulich auf die Achsel und hub an: „Wie der Kriegsmann sich sattgegessen, da ward er redselig und wußte viel zu erzählen, da lebten sie alle, nach denen er gefragt wurde. Also! Um auf den bewußten Hammel zu kommen, das seltene Messer habe ich ungefähr vor einer Halbstiege Jahre bei einer Schlägerei mit der Dienerschaft eines türkischen Gesandten in einer Tanzkneipe einer deutschen Hauptstadt erbeutet. Da bin ich dazu gekommen, wie der Hase zum Zahnweh. Ein Bekannter von mir, mit dem ich gerade ging, lockte mich unter dem Vor-

[1]) Das bekannte satirische Gedicht: „Froschmeuseler, der Frösch und Meuse wunderbare Hofhaltung" (1595) von Georg **Rollenhagen**, geb. 22. April 1542 zu Bernau, Mark Brandenburg, gest. als Rektor und Prediger in Magdeburg 18. Mai 1609.

wand, daß er großen Durst hätte, hinein, und ehe der noch ausgetrunken, kamen schon die vielbeschuhten, weithosigen Kogelträger und zogen mit Lärm und Geschrei ihre Messer. Wer keine Kogel aufhatte, der war ihr Feind. Nun dacht' ich auch mit der Schrift: „Geben ist seliger, denn Nehmen," und schmiß nicht schlecht drunter. Auch ist ja der Mensch nicht bloß zum Zusehen in der Welt, sondern auch zum Zuprügeln, wenn es nicht anders angeht."

||Der Wirt meinte, das wäre ein hübsches Läuschchen und 50
wäre nur schade, daß es seine Frau und Kinder nicht gehört hätten. Einfiel der Geleiter: „Wenn's weiter nichts ist, so kommt, wir wollen sie draußen aufsuchen; Ihr sollt doch nicht denken, daß mein Vater ein Pfarrer sei und ich darum kein Wort zweimal sage." Bei diesen Worten faßte er ihn unter den Arm und verschwand mit ihm. „Hört!" rief der Geleiter zum Wirt und zur Wirtin, „ich weiß, wir sterben alle drei nicht am Herzdrücken, aber wir sind doch nicht wie ein Sieb und können wohl auch stumm, wie ein Fisch, sein. Und mir einen Schabernack zu thun, fällt Euch im Leben nicht ein. Darum will ich Euch anvertrauen, wer der Dicke ist, den ich aufgeladen. Das ist ein Puppenspieler, der soll zum Polterabend was machen. Aber Ihr wißt, wie die Welt richtert. Unser einer darf mit derart Leuten doch keine rechte Gemeinschaft haben; es wird einem gleich verdacht, darum muß ich ihn durchschmuggeln. Es ist der übeln Nachrede wegen und könnte ||einem aufgemutzt werden, 51
wenn man bei vornehmen Leuten zu Tische sitzt. Ich komme dafür mal wieder mit ihm hieher zurück und dann soll er sein Bestes Euch umsonst spielen. Aber nun -- eine Hand wäscht die andre — wenn Euch Hinz oder Kunz nach so einem Dicken fragen und machten auch einen Umschweif vier Meilen um den Backofen, so habt Ihr Euer Lebtage so wenig solchen Dicken gesehen, als der Kuckuck das Siebengestirn. Und jetzt, da Ihr alles wißt, müßt Ihr thun, als wenn Ihr ihn nicht sähet und Euch gar nicht um ihn bekümmern."

Da lachten die Leutchen herzfroh, schlugen ein und gingen erheitert zu ihren verschiedenen Geschäften.

Der Geleiter suchte den Postknecht auf, trieb ihn zur Eile und eröffnete ihm vertraulich: „Du bist ein ehrlicher Mann, ich bin ein ehrlicher Mann, und ehrliche Leute verraten sich nicht. Ich habe aus Mitleiden einen Fußgänger einsitzen lassen, der für den Boden zu schwer und für den der Boden zu ||leicht ist. 52
Diesen blinden Fahrtner will ich mitnehmen; Du kriegst aber Dein doppeltes Trinkgeld. In Ungelegenheit sollst Du nicht kommen, ich nehme alles auf mich. Vor der nächsten Poststatt soll er aussteigen und hinter uns her zu Fuß in den Gasthof gehen. Wir bringen den Abend mit, und da kann es durchaus

nicht auffallen. Was ich Dir aber hier sage, darf auch Dein Schatz nicht wissen, und sollte er von einem Jahrmarkt bis zum andern maulen. Ich muß so oft diese Straße reisen, da darf ich die Postmeister nicht zu Feinden haben. Es giebt auch noch sonst Leute genug, die sich um ungelegte Eier bekümmern. Du hast zwei Ohren; laß eingehen, laß ausgehen! Wer viel sagt, muß viel verantworten. Du hast nur einen gefahren, und noch dazu einen kleinen und dünnen, und mich gar nicht; weitern Steckbrief weißt Du nicht. Dabei bleibst Du."

Der Schwager war alles zufrieden; ein Päckchen guten Tabak nahm er mit Freuden als Draufgeld und führte die Pferde aus dem Stalle.

53 ‖Der Geleiter verließ ihn, versah sich mit Brot und Fleisch, bezahlte, nahm Abschied von den guten Leuten, winkte dem Reisenden ihm zu folgen, packte die Lebensmittel in die Wagentasche und schlenderte mit dem Reisenden die Straße voraus, dem Postfahrer im Vorbeigehen zurufend: „Laß uns nicht weit vorkommen und denke mal, jedes Pferd koste einen Pappban."

7.

Ohne Geräusch verließen sie das Dorf und ohne Gesperr saßen sie bald auf, da der Wagen ihnen auf dem Fuße gefolgt war. Die kurze Wanderung konnte kein Aufsehn erregen.

Der Weg drohte mit langer Weile, doch der Geleiter ließ es zu dieser Wagenkrankheit nicht kommen und beugte ihr durch
54 absichtlos ‖scheinende Unterhaltung bald vor. Er benutzte dazu jede Örtlichkeit und die daran geknüpften Sagen.

„Bald gelangen wir" — rief er mit lebhafter Gebärde — „an ein fließendes Wasser, eigentlich eine Gracht des Flusses, über den wir heute zuletzt gekommen. Oberhalb der Ableite liegt die Lewitz, ein Luch oder Sumpfwald von bedeutendem Umfang, zu dem in Kriegsläuften die Landleute mit Weib und Kind, Vieh und beweglicher Habe Zuflucht nehmen und dann auf den einzelnen Horsten lagern. Blücher und Scharnhorst benutzten auf ihrem Rückzug diesen nur weit zu umgehenden Paß am 3. November 1806. Ihre wegmüden Truppen haben sich auch dort löblich gewehret."

„Das Luch wird mit aus dem Schweriner See gespeiset, der doppelten Abfluß, beides zur Ostsee und Nordsee hat. Da soll auch Wallenstein zur Verbindung der beiden deutschen Meere an einer neuen Wasserstraße herumgebaut haben, als der böhmische
55 Junker ‖eine zeitlang Herzog von Mecklenburg hieß und, nach aller Emporkömmlinge Art, den Großhans spielte. So hatte er sich die nichtssagenden Namen eines Seeherrn des Baltischen und

Weltmeers beigelegt und ließ in flottenloſer Ohnmacht einſtweilen die Wogen beſchießen."

„Seine Zeitgenoſſen nannten ihn den Schiefer, weil er voll übler Launen war, als ein Mädchen, was beim Tanze ſitzen geblieben. Weniger als ein Goldſtück ſoll dieſe Kriegsgurgel nie geſchenkt und gelinder, als mit dem Galgen, nie geſtraft haben. Sein Sprichwort war: „Man muß die Soldaten wohl zahlen, wohl plagen und wohl henken."

„Hier im Lande geht die Sage, daß er von einem herzoglichen Koch bei Androhung des Strickes mehrmals ein Gericht: „Nie geſehen und nie gegeſſen" verlangt. Da habe zuerſt der Koch alte lederne Handſchuhe zerſtückt und mit Beitzen und Brühen ſo herrlich zugerichtet, daß ſie dem Schieferherrn als ſeltene Pilze gemundet; darauf einen friſchen Kuhfladen durch 66
künſtliche Soden als feines Gemüſe zur Tafel gebracht, was dem Sterngucker wiederum köſtlich geſchmeckt. Als ihm aber der Enkel von Peter Klar die Zuthat eröffnen müſſen, ſei dem kronlüſternen Machtgauner der Nachekel ſo arg gekommen, daß er den Koch fortan ungeſchoren gelaſſen."

„Wallenſtein lobt kein Lied und Läuſchen, ihn rühmt kein Reim, ihn beſpricht kein Spruch. Die Sage meldet von ihm nur Greuel und Scheuel,[1]) keine ruhmvolle Märe — ein ſicherer Beweis, daß er nicht zeitgemäß und nur volkwidrig gehandelt, und Leben und Sterben verwirkt. Es bleibt eine vergebliche Mühe, wenn ſpäterhin Dichter und Geſchichtſchreiber längſt verfehmte Unholde dem Walhalla der Nachwelt einzuſtehlen wähnen."

So ſtrafredete der Geleiter nicht ohne Hindeutung auf die Völkergeißel[2]) der Zeit.

Bei einer Wegkrümme, wo die Straße ein Knie machte, war der Geleiter einen Augenblick abgeſtiegen und hinter den Wagen getreten. Rechts verdeckten Birken jede Ausſicht, aber 57
links war freie offene Heide und als der Reiſende ſich aus dem Wagen hinausbog, ruhte ſein Auge in nicht allzugroßer Ferne wohlgefällig auf einer Anzahl Gebäude, ſo im Glanze der Abendſonne recht einladend ſchimmerten. Wie der Betrachter ſich eine Weile an der augenblicklich maleriſchen Ausſicht ergötzt, frug er den Poſtknecht um Auskunft über das Ganze und beſonders über ein emporragendes Werk. Der Schwager nannte den Ort in der Zunge des gemeinen Lebens, worauf der Geleiter, der ſo ſtand, daß ihn die beiden andern nicht ſehen konnten, ſogleich den Schriftnamen hinzufügte nebſt der rotwelſchen Bezeichnung.

---

[1]) Scheuel, bei Luther der Scheuel, zuſammenhängend mit ſchauen, Erregung von Schreck und Abſcheu, dann dieſe Wirkendes.

[2]) Napoleon.

„Was Ihnen aufgefallen", fuhr er fort, „ist:

Die Halle zum goldenen Straus,
Geschwind hinein und langsam heraus,

eine der ältesten Hochschulen des wechselseitigen Unterrichts, wo ein dummer Teufel ausgetrieben wird, um sieben verschmitzten
58 Platz zu machen. Es ist eine Versorgungsanstalt ||für „das Ungeziefer eines langen Friedens und einer ruhigen bürgerlichen Welt," wie der große dichterische Pferdeverleiher Schockspeer (Shakespeare) auf der andern Kante die Gleicher genannt hat. Jetzt haben die Bursche Feierschule, der Schill hat ihnen freigegeben, und sie denken wohl auch: Besser in den Reisern, als in den Eisern."

Noch ehe der Reisende, dem die launscherzliche Erklärung ziemlich undeutlich geblieben, genaueren Aufschluß begehren konnte, erschien der Geleiter an der offenen Seite des Wagens und sagte zum Postknecht: „Das Eichhorn richtet sich nach dem Winde und stopft in seinem Lagerneſt allemal die Seite zu, von wo die Luft geht. Mach du es auch so, hier zu, drüben auf. Der Schwager that, was ihm geheißen, aber dem Reisenden nicht zu gefallen schien. Das entging nicht seinem Gefährten und er sagte ihm, doch so, als wenn er mit sich selbst spräche:

Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae.[1])"

59 ||Alsbald stieg er auf und nahm des Postknechts Stelle ein. „Schwager! kriech' unter, die Welt ist Dir gram!" So wies er ihn in den Wagen und fügte hinzu, es wäre ihm darin zu beklommen und für zwei wäre der Sitz vorne zu knapp, er wolle schon fahren, wie ein Alter.

Der Geleiter hatte die kurze Zeit, als er abgestiegen gewesen, zu einer vollständigen Umkleidung und Verkleidung benutzt. Jetzt trug er ein feines blaues Staubhemde, wie anständige Leute am Niederrhein, seine Mütze saß anders, und seine Sprache klang verändert; selbst dem Reisenden schien er auf dem ersten Blick unkenntlich. Er fuhr bald langsam, bald rasch, doch am schnellsten, wenn sie bei Häusern vorbeiflogen, die aber der Reisende nicht zu sehen bekam, da sie sämtlich linker Hand lagen, wo der Wagen beim letzten Halt zugemacht worden. Als sie nun so bei zwei Wassermühlen vorbeigekommen, deren Geklapper auf der linken Seite ihr Ohr traf, hielt der Geleiter still, stieg ab und
60 rief dem Postknecht: „||Schwager, nun magst Du mich wieder ablösen! Die verwetterten Müllermädchen wollten es gerne wegkriegen, wer im Wagen säße, und sie wären neidisch genug, mir den Polterabendspaß verderben zu helfen, wenn sie wüßten, daß

[1]) Um zu sehen, kommen die Frauen (in die öffentlichen Spiele) und um selbst gesehen zu werden. (Ovid. Vrgl. auch Goethes Faust. Hempelsche Ausgabe S. 7.)

ich gefahren. Hören die Glocken läuten, so ergrübeln sie auch, wo sie hangen. Du machst rückwärts in der Nacht vorbei und kehrst mir bei ihnen nicht ein, ich will Dir eine gefüllte Schnapsflasche mitgeben und auch Weißbrot und Fleisch."

Der Postknecht nickte zu allem, und der Geleiter setzte sich wieder zum Reisenden. „Es reisen wohl jetzt viele Herrschaften in die Seebäder?" war seine laute Frage; „denn vor der einen Mühle schwatzten sie davon und hielten unser Fuhrwerk für ein oberländisches Geschirr und mich nun vollends für einen aus dem Reich." „O ja", antwortete der Postknecht, „das Wetter ist gut, und die See blühet."

„Hast Du auch durch Schill Ungelegenheit gehabt?" fuhr der Geleiter fort. „Nein", sagte der Schwager, „ich nicht und meine Kameraden auch nicht. Es war ein schmucker Herr und gut 61
und brav, doch blieb er nicht lange hier. Auch sein Nachtrab that uns nichts zu Leide."

„Den habe ich doch noch zu sehen gekriegt" — zwischenredete mit großer Lebhaftigkeit der Geleiter — „auf dem verlornen Posten der Elbwache zu Dömitz.[1]) Tag und Nacht war ich von Berlin gereiset und kam gerade zum Kehraus am 24. Mai, ein wenig früher, als die glühenden Kugeln der Holländer. Gefallen hat mir der Führer der Schillischen Nachhut, als ritterlicher Freikrieger, François[2]) aus Hugenottenstamm von Niemegk auf dem hohen Fläming. Anschlägig, anstellig, ausrichtig, fehlte ihm einzig nur Leibesgröße und Leibesstärke, aber nicht Willen und Mut, um mit den gefeierten Recken unserer Sagen zu wetteifern."

„Kurz vor seinem Abzuge, als an kein Halten mehr zu denken, da die Holländer schon achtzehn Häuser in Brand geschossen und auf Fahrzeugen überschifften, bezwang er mit Umsicht und Kühnheit den Aufruhr der Kriegsgefangenen, die nahe daran 62
waren, sich vollends der Burg zu bemächtigen. Der Aufwiegler und Rädelsführer ward auf der Stelle nach Kriegsbrauch erschossen. Es war ein Ritter der Ehrenlegion, Graf Waldawa, verpolt Waldesowsky genannt, vom Kaspischen Meere, hart an Persiens Grenze, ein ausgezeichneter Mann, wenn er nur einer bessern Sache und edler gedient hätte. Im Jahr 1806 kam er aus französischer Kriegsgefangenschaft, in die er, verwundet

[1]) Schill hatte Dömitz, eine Stadt mit Citadelle in Mecklenburg, an der Mündung der Neuen Elde in die Elbe, am 15. Mai 1809 erstürmt, marschierte den 18. Mai weiter, traf am 22. in Rostock ein und brach von da am 25. nach Stralsund auf.

[2]) Karl von François, (gest. 1855 zu Potsdam) ist der Vater des Bruno von François, welcher sich als Oberst 1866 in den Kämpfen bei Nachod und Skalitz auszeichnete und als General-Major und Brigadekommandeur am 6. August 1870 in der Schlacht bei Spichern den Heldentod starb.

bei Austerlitz, geraten war, durch Stettin. Dort erwarb er sich viele Freunde als geistreicher Gesellschafter und vielseitig gebildeter Mann, der ganze Stellen aus Friedrichs des Großen Werken auswendig wußte und im Deutschen Bücherwesen wohl bewandert war. Aber wie staunten die Stettiner, als sie ihn 1808 als Polnischen Rittmeister wieder erblickten. — Aber Schwager, Deinen Pferden schlafen die Füße ein und Du sitzest da, als wäre Dir die Petersilie verhagelt. Was sinnest Du?"

63 „Mich ärgert", erleichterte sich der Postknecht, „des Franzosen Ausſprengsel, Schill wäre tot. Ich kann es aber nicht glauben, und die Leute meinen, er käme wohl einmal zur besseren Zeit wieder."

„Aber die Franzosen haben ja seinen Kopf eingepökelt und von Stralsund mitgenommen, wo sein Leichnam verscharrt liegt," versetzte der Geleiter.

„Einen Kopf mögen die Käsekrämer wohl eingepökelt haben; denn das verstehen sie; aber Schills Kopf sitzt gewiß noch so fest auf dem Rumpf, wie unsre drei sitzen, darauf will ich fluchen," entgegnete der Postknecht.

„Eine lustige Schar soll's gewesen sein, tüchtige Pferde, brave Männer und rüstige Säbel und Freunde des Gesanges und Gelages. Ich möchte sie wohl alle zusammen gesehen haben", spann der Geleiter den Faden. „Mir selbst", schloß er, „hat besonders das Lied geschienen:

„Liebe Sonne, geh bald unter!
Lieber Mond, komm bald herauf!
64 Schillsche Leute sind recht munter,
Allzeit wacker oben drauf:
Haben Köpfe, wie die Zünder,
Starrem Eisen gleicht ihr Sinn,
Haben Herzen, wie die Kinder,
Ehr und Vaterland darin"

Freudig äußerte hierauf der Postknecht: „Ich sah den ganzen hellen Haufen im Feldlager, als ich Herrschaften hinfuhr. Nun bin ich zwar nicht sehr alt und habe auch nicht im Felde gedient, aber ich bin schon zehn Jahre bei der Post, und da habe ich hannöversche, schwedische, russische, nachher preußische und spanische Truppen, ja die ganze Kriegsmacht der Franzosen gesehen, die dem Blücher nach Lübeck nachzog. Doch hat mir bis jetzt nichts so kriegerisch geschienen, als Schills Leute. Und es mag einer sagen gegen Schill, was er will, ich lasse nichts auf ihn kommen, und wenn die Neunklugen meistern, der Schill hätte nicht viel getaugt, so möchte ich solchem Lästermaul mit meinem Posthorn die Zähne in den Rachen stoßen. Da
65 muß man Männer darüber hören, die das Ding verstehen. Da ist mein Vetter, der alte Nachtwächter, Sie kennen ihn ja und

lassen sich oft von ihm aus dem siebenjährigen Kriege erzählen; der hat unter Ziethen und Belling[1]) gedient und kennt den Rummel. Als der aus Schills Lager gekommen, war er wie neu verjüngt und erzählte in seinem Dorf: „Jetzt habe ich nach langer Zeit mal wieder preußische Husaren gesehen, keine bloßen Kirmesreiter, die das Fenstern treiben. Der alte preußische Geist wacht wieder auf, und der Schill gemahnt mir, wie Korzhagen, Gott habe ihn selig! aus Spornitz."

Der Postknecht stieß nun einen langen Seufzer aus, welchen Zwischenraum der Reisende benutzte, um sich von dem Geleiter manches ihm Unverständliche erklären zu lassen, worauf er zuletzt die Frage that: „War Ihnen Schill von Ansehn bekannt, und was denken Sie von ihm?"

„Leider waren mir die Umstände abhold, ihn kennen zu lernen," brach der Geleiter aus, „und das geht mir noch jetzt nahe. Doch meine Schuld ist es nicht. Der Volksfreund und Leuthold 65
muß, wenn er sich einmal zum weltlichen Heiland berufen fühlt, Mitwirker und Werkleute heranziehen, es nicht dem Zufall überlassen, wer sich ihm anschließt, weil viele Wackere auch sogar den Schein der Aufdringlichkeit vermeiden. Schill und ich hätten wohl in früherer Zeit zusammen gepaßt und uns in späterer einander ergänzt. Schon die Vorbereitung und Einleitung zur beabsichtigten Heerfahrt mußten anders getroffen werden, und mit der Ausführung hätte ich mich gar nicht befreundet. Ich würde im Kriegsrat in Bernburg am 4. Mai ebenso wie Adolf von Lützow[2]) gesprochen haben. Bei einem Aufstandskrieg ist der beste Marsch, den man trommeln kann:

Marlborough zog aus zum Krieg,
Den Rückzug kennt er nicht."

---

[1]) Hans Joachim von Zieten, geb. 18. Mai 1699 auf Wustrau in der Grafschaft Ruppin, gest. 26. Januar 1786 zu Berlin als General der Kavallerie, der berühmteste General des 7jährigen Krieges. — Wilhelm Sebastian von Belling, geb. 15. Februar 1719 zu Altena in der Grafschaft Mark, gestorben als Generallieutenant zu Stolpe 28. Nov. 1779, ebenfalls berühmter Reitergeneral (wie Zieten Kommandeur eines Husarenregiments) unter Friedrich dem Großen. 1759—61 widerstand er in Pommern und Mecklenburg der ganzen schwedischen Armee, obgleich er nur über 5000 Mann verfügen konnte.

[2]) Ludwig Adolf Wilhelm, Freiherr von Lützow geb 18. Mai 1782 in der Mittelmark aus altem Adelsgeschlecht, machte als preußischer Offizier die Schlacht bei Auerstädt mit, schloß sich Schill in Kolberg an, 1807 Stabsrittmeister, schied 1809 als Major aus der Armee aus, nahm an Schills Unternehmen 1809 teil, wurde aber bei Dodendorf verwundet. 1813 errichtete er das gewöhnlich nach seinem Namen genannte Freikorps, in das als die ersten Jahn und Friesen eintraten. 1814 Oberstlieutenant, 1815 Oberst, 1822 General-Major, im April 1830 zur Disposition gestellt, starb in Berlin 6. Dez. 1834.

„Glauben Sie mir, ich habe in der Zeit, wo die Unternehmung von Katte[1]) eingestellt wurde, die von Dörnberg verpuffte, und
67 wo Schill als Opferheld fiel, außerordentlich viel gelitten. Noch dazu war ich damals nicht mein eigner Herr, weil ich eine Geschäftsreise übernommen hatte, die beinahe einen vollen Monat hinwegnahm, auf der ich über 80 Meilen unter mancher Fährlichkeit zurücklegte."

„Erst am 20. Mai, dem Heiligenabend vor Pfingsten, war ich meines Versprechens quitt und ledig. Da bekam ich des Abends plötzlich eine Nachricht, die das vereitelte, worauf ich mich seit Jahr und Tag gefreuet. In aller Eil schrieb ich an meine allergetreueste Seele ein paar flüchtige Zeilen.[2]) Zum Schluß teilte ich ihr folgende Stellen aus dem Gedicht eines meiner Freunde mit:

„Wir ziehn nicht aus um schnödes Gold,
Wir fechten nicht um Sündensold
Für schäumende Tyrannen.
Das Vaterland ruft uns zur Schlacht,
Wir fühlen seines Rufes Macht,
Es hebt sich unsre Seele.

Es welket hinter uns kein Weib,
So ihres Mann's verkauften Leib
Mit blut'gem Schmerz beweinet.
68 Es jauchzt die deutsche Bürgerin
Und segnet laut den Tugendsinn,
Den Preis der keuschen Liebe.

Die Jungfrau blickt dem Jüngling nach,
Der zu dem hehren Kampfe jach
Die heil'ge Wehr entblitzet.
Sie fühlt erhöht den eignen Wert,
Wenn sie von Biedermännern hört
Den still Erkornen preisen.

Und höher schlägt die Mutterbrust,
Wenn Volksgefühl und Siegeslust

---

[1]) Friedrich Karl von Katte, geb. 1772 im Magdeburgischen, trat in preußische Kriegsdienste. 1806 bei Lübeck in französische Gefangenschaft geraten, plante er, frei geworden, mit einem Haufen Bauern im April 1809 Magdeburg zu überrumpeln, der Plan wurde aber verraten. Er nahm dann an dem Streifzuge des Herzogs von Braunschweig-Oels durch Sachsen teil, kämpfte bei Wagram und Aspern mit. 1813 trat er wieder in preußische Dienste, machte die Feldzüge mit, nahm 1816 als Oberstlieutenant den Abschied und starb 12. Januar 1836 auf seinem Gute Neuenklitsche.

[2]) Jahn meint seine Braut Helene Kollhof. Vergl. C. Euler. Jahns Leben, S. 396 ff.

Des Jünglings Wange röten:
„Empfah' von mir des Vaters Schwert,
Wie er aus jedem Kampf gekehrt,
So oder nimmer kehre!"

„Nun setzte ich mich auf die Post, wo ich mein Pfingstfest
elt und keine andre Feier begehen konnte, als das Ausmaien[1])
s Wagens. Es muß ein Vorgefühl der herrlichen Tage von
spern und Eßlingen[2]) gewesen sein. Durch Hilfe der guten
rinkgelder an Schirrmeister und Postknechte fuhr ich so schnell,
s es auf jener Straße möglich, die Sie aus eigener Erfahrung 69
nnen. Den zweiten Pfingsttag gegen Abend hatte ich bis P.[3])
bzehn Meilen zurückgelegt, machte gleich drei Meilen weiter
meinen Eltern, gab denen einen Nachtbesuch, wechselte dort
e Wäsche, ließ mir von der Mutter Eierkuchen zur Wegekost
icken, schlief eine Stunde, trank Kaffee, hing meinen Ranzen
n, hielt mit meinem Freunde T. in der Stadt, wo ich Sie
troffen, eine Morgensprache, holte meine Pfingstfahrtner aus
m Bett und fuhr in deren Gesellschaft nach Dömitz."

„Jetzt erst erfuhr ich von einem wohl unterrichteten Gönner,
ie Schill völlig umstellt sei, und wenn er der Übermacht nicht
i Zeiten ausweiche, ohne Rettung untergehen müsse."

„Sie fragten vorhin, was ich von Schill halte? Da muß
) vor der Antwort zwei Volkssprüche vorausschicken: Es müssen
ünglinge gewagt werden, daß Männer daraus werden! Die
eisten Feldherrn sind schon als Hauptleute geblieben."

„Übrigens mag ich, da Schills Thatentraum unglücklich ge-
det, nicht über ihn richten; aber ob ein Acker richtig bestellt 70
wesen, erkennt man noch, wenn das Ungewitter die Frucht ver-
gelt. Es giebt Menschen, die haben keine Eisvogeltage, wo ihr
eist in ruhiger Pflege der Zeit sich am Leben erwärmt. Die
eiben nur, wie der Schlehdorn, in Sturm und Ungewitter ihre
lüten."

[1]) Jahn schmückte den Wagen mit frischen Zweigen, wie solches noch Pfingsten z. B. in Berlin geschieht. Am Rhein heißt maien auch viel, als sich in traulicher Weise besuchen, um zu plaudern.

[2]) In der Schlacht bei Aspern und Eßlingen, auf dem linken onauufer, Wien gegenüber, fand am 21. und 22. Mai 1809 die ge-ltige Schlacht zwischen den Franzosen uud Österreichern statt, in der zherzog Karl von Österreich Napoleon am 23. zwang, den Rückzug er die Donau anzutreten.

[3]) Ohne Zweifel Perleberg. Ich muß übrigens darauf verzichten, le in dieser Erzählung durch Buchstaben angedeuteten Orte zu be-ichnen. Zum teil würde das bei dem Kreuz- und Querfahren doch cht ganz sicher, zum teil unmöglich sein. Es ist imgrunde auch wesentlich.

„Schill war von Anfang bis zu Ende gleich ein Mann der Sage und des Liedes. So hat er seine Wurzel im Volke gefunden; die wird schon dereinst sein Grabmal belauben. Es haben sich Männer ihm angeschlossen, die nicht gering wiegen. Seine Feinde dachten nicht klein von ihm. ER ächtete ihn im 6. Heerzettel unter dem 9. Mai von St. Pölten aus und befahl die Zusammenziehung eines Beobachtungsheeres an der Elbe von 60,000 Mann, was sich unter Kellermanns[1]) Anführung bei Hanau sammeln sollte."

„Ich befand mich gerade in Kassel, wohin ich Ende Aprils über Hamburg und Hannover gefahren — es war der 6. Mai
71 — als die Nachricht dort ankam, Schill sei aus Berlin den 28. April gerückt, bei Wittenberg den 1. Mai über die Elbe gegangen und ins Königreich Westfalen eingedrungen. Der Diener eines Gönners, bei dem ich dort herbergte, stürzte früh ins Zimmer: „Der Schill ist ausgebrochen, an der Polizei steht's gedruckt; sie mauern die Thore zu, weil sie sonst die Soldaten nicht halten können." Ich in die Kleider gefahren und zum Polizeigebäude gerannt. Da las ich in der Morgendämmerung noch ganz drucknaß: Königl. Westfälisches Gebot (Kassel den 5. Mai), welches befiehlt, daß jedermann auf den preußischen Major von Schill Jagd machen und ihn lebendig oder tot einliefern soll; Belohnung 10,000 Franken."

„Den andern Morgen fand man darunter den Anschlag:

„Da Köpfe nicht wie Pilze wachsen,
So greift nicht in der Vorsicht Achsen,
Wenn sich im Nu die Stunden drehn
Und auf 12 Uhr die Zeiger stehn.
Des Adlers Flug hat seine Schranken,
Drum sparet die 10,000 Franken
Und kaufet eurem Moniteur
72 Dafür ein paar Posaunen mehr.
Mit Geld wiegt man Schills Kopf nicht auf,
Drum lasset ab von diesem Kauf.
Zehntausend Franken sind zu wenig;
Denn Schill bleibt aller Herzen König."

„Auf meiner Weiterreise von Göttingen über den Harz, Goslar, Halle, Dessau nach Berlin, wo ich vor Pfingsten ankam

[1]) François Christoph Kellermann wurde geb. 28. Mai 1735 zu Wolfsbuchweiler a. d. Tauber, trat 1752 in ein französisches Husarenregiment, kämpfte im 7jährigen Krieg mit, wurde 1792 Kommandant der Moselarmee, veranlaßte am 20. Sept. durch die Kanonade von Valmy die Preußen zum Rückzug aus der Champagne und wurde dafür 1804 von Napoleon zum Herzog von Valmy ernannt. Später Reichsmarschall und Senator, befehligte er 1809 ein Observationskorps (Beobachtungsheer) an der Elbe. Nach dem Sturz Napoleons huldigte er Ludwig XVIII., wurde Pair des Reiches und starb 12. September 1820.

ıd zu Pfingsten wieder abreiſte, konnte mir die allgemeine ufregung im Volke nicht entgehen."

„Es iſt noch nicht gar zu lange", fuhr der Geleiter fort, „da ar ich in einer Geſellſchaft, wo ein holländiſcher General, noch ızu ein Deutſcher von Geburt, Anthing mit Namen, der Bruder ın Suwarow's[1]) Feldgaſt und Lebensbeſchreiber, erzählte, ie Schill ſchon todeswund den holländiſchen General Carteret ım Pferde gehauen mit dem Zornruf: „Hundsfott, beſtell' Quartier!" on Gefangenen habe man gehört, daß Schills Wahlſpruch ge- eſen: Beſſer ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne nde." —

„Doch da liegt die Poſtſtatt ſchon dicht vor uns! Halt 73
chwager! Der Herr ſteigt jetzt aus und weiß, was er zu thun ıt, und Du biſt müde und haſt die Mundſperre."

8.

So fuhr nun der Geleiter die letzte kurze Strecke allein ıd ſagte zum Poſtknecht: „Langſam vom Stall, langſam zum tall!" Der Reiſende kam bald nach; und als er im Gaſthofe ılangte, fiel das weiter nicht auf. Es fragte niemand, mit as für Gelegenheit er eingetroffen. Es ward ein eigen Zimmer ıommen und dem Poſtknecht bedeutet, er möge ſich einſtellen, bald er die Pferde beſchickt.

Der Geleiter beſorgte den Küchenzettel für den Reiſenden, ırieb darauf einen Brief an einen Sachwalter in der Nähe, ı der Wirt durch einen ſichern Boten beſorgen mußte. Auf e Reiſe hatte der Inhalt dieſes Schreibens keinen Bezug und 74 eldete nur eine Nachricht, die dem Empfänger angenehm ſein nnte. Da der Bote angewieſen worden, einen Empfangſchein itzubringen und dann erſt das beim Wirt hinterlegte Botenlohn kommen ſollte, ſo glaubte der Gaſtgeber nicht anders, als daß ım Ankauf eines Gutes die Rede ſei, um ſo mehr, da der eleiter den Reiſenden nie anders, als Herr Amtsrat nannte.

Für den vorgeblichen Amtsrat beſtellte der Geleiter Lohn- erde, wozu der Wirt behilflich war. Mit denen ſollte er ab- hen, ſobald der Sachwalter ſchicken würde. Auf den Fall einer ötzlichen Nachtreiſe wurden die Pferde im voraus gefüttert, r Hausknecht war willig und bereit, wach zu bleiben, um er- rderlichen Falls den Reiſenden und den Kutſcher zu wecken.

---

[1]) Alexei Waſiljewitſch Suworow (Suwarow) der berühmte ſiſche Feldherr, geb. 25. Novbr. 1729 in Finnland, geſt. 2. Mai 1800 s Generaliſſimus aller ruſſiſchen Armeen. Seine Thaten beſchrieb nthing (Kriegsgeſchichte des Grafen Suwarow. Gotha 1796—99.)

Dem Reisenden war auf ein Blättchen die Marschrichte mit den Orten und Namen genau bezeichnet, wohin er zu eilen hätte, wann etwa ein Postreiter die verabredete Warnung in einem Eilbriefe überbrächte.

„Und nun", sagte der Geleiter, „habe ich für diesen Augenblick alles besorgt. Auch der Schwager ist abgefunden; ich dächte, Sie speisten bald zu Abend und legten sich bald zu Bett; denn Leute Ihres Standes müssen früh aufsein. Wollen Sie nach dem Abendessen noch Thee trinken? Thee mit Rum? oder Rum mit Thee? so will ich ihn gleich bestellen. Sie können ihn im Bett zu sich nehmen. So entgehen Sie allen vorwitzigen Fragen. Hübschen Sie aber nicht mit den Mädchen! schlafen Sie wohl, ich muß noch einen Gang gehen und für Ihre Sicherheit wachen. Der Hausknecht läßt mich zu jeder Stunde ein. Und sollte, was ich nicht glaube, das Los herausgekommen sein, so wissen Sie Bescheid. Ich werde mich schon zu rechter Zeit wieder einstellen und nicht fehlen, wenn not an Mann geht."

Es begann zu dunkeln. Der Geleiter drückte sich an den Häusern und war bald in den Gassen verschwunden. Als er ins Freie kam, ging er erst langsam, dann schneller und schneller und schritt halb laufend halb gehend bei fünf Dörfern vorbei. Schon vor Mitternacht hatte er über zwei gute deutsche Meilen zurückgelegt und die sechste Ortschaft erreicht, als er durch den Park in den Hof eines Herrensitzes gelangte, wo er den Gutsverweser herausklopfte; was übrigens leicht anging, da derselbe auf ebener Erde schlief. Die Hunde wollten anschlagen; er rief sie bei Namen; da wurden sie teils still, teils umsprangen sie ihn freundlich.

„Sein Sie mir willkommen!" sagte der Gutsverweser, „es kann nichts Kleines sein, was Sie in aller Nacht herführt. Sind Sie in Not und Gefahr? und die Franzosen Ihnen auf den Hacken?" „Noch nicht", erwiderte der Geleiter, „damit hat es gute Wege; aber Morgenstunde hat Gold im Munde. Sie sollen die Güte haben und mir für einen Pachter, in dessen Gesellschaft ich reise, einen Paß ausstellen nach Holstein und Oldenburg. Er will dort Kühe kaufen. Als Gutsverweser führen Sie das Siegel der Herrschaft und die Kennzeichen des Reisenden will ich genau angeben. Setzen Sie sich nur gefälligst gleich an den Schreibtisch. Ich habe Eile und muß vor Sonnenaufgang schon weit sein."

„Eile mit Weile", sagte der Verweser, „es ist ja keine Hasenhetze. Ich stehe Ihnen gerne zu Diensten, aber Sie dampfen ja, wie ein Schlittenpferd. Die Wirtschafterin soll Kaffee kochen. Sie müssen sich erst erfrischen, und was Ihre Beine versäumen, sollen meine Pferde überholen."

Der Ehrenmann ging hinaus, und der Geleiter schrieb die Vorschrift zum Paß. Der Paß wurde ausgefertigt, besiegelt

ıd zusammengelegt, der Kaffee getrunken und der Geleiter
ıpfahl sich mit dem besten Dank, ohne das Anerbieten des
ahrens anzunehmen. Der gastliche Herr wollte ihn durch eine
interthüre in den Park lassen; aber wie der noch nach dem
ausschlüssel suchte, hatte der Geleiter schnell Laden und Fenster
öffnet und war in die Weite gesprungen.

Als der Morgen graute, stand er vor des Reisenden Bette, 78
ıchdem er erst zwei brennende Lichter auf den Tisch gestellt.
Aufgewacht, aufgestanden, angezogen! hurtig und flink! das
rühstück kommt sonst eher, als Sie zum Verzehren gerüstet
ıd. Auch möchte ich nicht gern das ganze Haus auf den Beinen
hen bei unserer Abfahrt." Dies ward alles in Hast, halb als
Weckruf, halb als Befehl hervorgestoßen, und ehe noch der Reisende
agen konnte, war der Geleiter wieder zum Zimmer hinaus.

Er ließ nicht lange auf sich warten, und da er den Reisen-
n noch im Bette traf, so rief er gut gelaunt: „Ihr Quälgeist
mmt schon wieder. Er will sehen, ob Sie wirklich aufgewacht
ıd, um die Süße des Einschlummerns noch einmal zu genießen."
Guten Morgen!" rief nun völlig erwacht der Reisende, dem der
eleiter sein gewöhnliches Glück auf zurückgab. „Sie werden
cht übel nehmen", hub er nun an, „daß ich in Ihrer Gegenwart
ı Hemde wechsele; draußen geht es nicht, aber ich bin wie aus
m Dampfbad gekommen und muß doch Freunden und Feinden
ıen gesun den Mann erhalten." Nun warf er rasch seine Kleider 79
), trocknete und rieb sich am ganzen Leibe. Der Reisende war
zwischen aufgestanden und, wenn auch mit seinem eignen An-
ziden beschäftigt, wandten sich die Blicke unwillkürlich auf die
estalt seines Gefährten, der durch seinen ganzen Bau, das
benmaß seiner Glieder und die Spannkraft seiner Sehnen ihm
ie das Gebild eines Künstlers vorkam. War es Überraschung
ıer Wohlgefallen, er fand darin etwas Ungewöhnliches und
ıtte es nicht Hehl. Der Geleiter antwortete ganz trocken: „Ich
ı ein Mann meiner Größe und Stärke; doch bin ich in Rüst-
mmern gewesen, wo ich manchen Harnisch gemustert, ehe ich
ıen fand, der mir paßte. Aber auf einer Bücherei zu Lübeck
ingt als Weihgeschenk der Rock von Gustav Wasa,[1]) in dem
vor dem versammelten Rat der Hauptstadt der Hansa stand.
er sitzt mir wie angegossen."

Mit dem Auskleiden, Umkleiden und Ankleiden war der
eleiter schnell fertig gewor den und rief dem Reisenden zu: „Ich 80

[1]) Gustav I. Erichson Wasa, geb. 12. März 1496 zu Lindholm
ı Upland als ältester Sohn des Reichsrats Erich Johansen, wurde
518 Geißel und dann Gefangener Königs Christian II. von Dänemark,
ıtkam aber am 30. Sept. 1519 in Bauernkleidern nach Lübeck, wurde
ın dem Rate der Stadt bei der Rückkehr nach Schweden unterstützt.
523 zum König gewählt, starb er 29. September 1560.

bin nun klar," und eilte hinunter, um nach dem Frühstück zu schauen, wo er sich inzwischen die Fußbekleidung reinigen ließ.

Ein Frühstück, wie es ein wohlgenährter Engländer gewohnt ist, ließ er hinauf schaffen. Bald waren sie wieder allein. Nun war der Reisende neugierig und hatte, um ruhig zu fragen, sich in angemessener Stellung auf einen Polsterstuhl gesetzt. Der Geleiter ging auf und nieder und genoß stehend.

Der Reisende begann: „Aber was haben sie die Nacht vorgenommen? Ihr ausgezogenes Hemde trieft vom Stuhle herunter. Es ist zum Ausringen."

In abgebrochnen Sätzen, als wären die Fragen unzeitig und unzart gethan, kam die Antwort: „Ein bißchen mit den Elfen getanzt und denen versprochen, Meerstiere zu holen! Einen Schatz für Sie gehoben, recht in der Mitternacht, ohne Hund, Hahn und Teufel. Bewahren Sie ihn sorgfältig! Hier ist er."

81 Der Reisende überlas den für ihn ausgestellten Paß, fand die Kennzeichen treffend, freute sich, daß sein wirklicher engländischer Name möglichst beibehalten und nur in deutschen Vor- und Zunamen gespellt worden und er weiter nichts nötig hätte, als nur einen leicht aussprechlichen Endbuchstaben hinzu zu fügen. Nur an dem Pachter schien er sich zu stoßen, als wenn ihm der tief unter seiner Würde sei. Das Gefühl eines Briten war nicht zu unterdrücken; es drängte ihn zur Frage, warum er denn gerade einen Pachter vorstellen müsse.

9.

Damit hatte der Reisende eine Schleuse aufgezogen, die er nachher gerne wieder geschützt hätte. Der Geleiter war nicht faul und nicht zugeknöpft mit der Auskunft. „Sie haben heute
82 nur eine kurze Rolle und die sich von selber spielt, wenn Sie sich hübsch natürlich halten. Sollten Sie ja stecken bleiben, so rechnen Sie auf Ihren fertigen Einsager. Unterwegs werde ich unsern Kutscher mit allerlei Geschichten, versteht sich, wahren, von Pachtern unterhalten; die sollen für Sie lehrreich und tröstlich zugleich sein. Es darf doch nichts davon verlauten, daß Sie Geschäftsführer, Reisediener und Schaffner des Inselherrn sind. Sie müssen doch auf eigne Hand reisen und in eigenen Geschäften, noch dazu solchen, die nicht der Sperre unterliegen. Unter welchem Vorwand dürfen Sie sich wohl sichrer in die Küstenstriche begeben, als um Kühe zu kaufen? Dann können Sie sich bald hier, bald dort aufhalten, falls Wind und Wetter die Überfahrt hindern."

„Für was sollte ich Sie wohl ausgeben, daß es glaublich erschiene? An Gewicht überwiegen Sie ein viertel Dutzend

Wettreiter, sitzen breit wie anderthalb Schulzenfrau und verraten sich durch Gang und Stand, durch Unteilnahme und Gleichgültigkeit einem geübten Auge als einen von der andern Kante. Wenn Sie gehen und es begegnet Ihnen ein hübsch 83
Gesicht, so genügt Ihnen nicht ein flüchtig hingeworfener Blick. Sie lassen das Frauenzimmer vorbei, machen Halt, biegen Kopf und Seite rückwärts, ohne Ihre Stelle zu verlassen und schauen der Schönen nach. Das ist eine von den unleutseligen Unarten der Vornehmigkeit. Gerät die in Unglück und Not, so ist sie das allerhilfloseste Wesen. Das habe ich gesehen und erlebt, als ich nach der Jenaer Schlacht den Feldzug von Artern nach Lübeck als freiwilliger Flüchtling mitmachte. Leutseligkeit ist Siegfrieds Tarnkappe, ein Zwangswams bleibt die Vornehmigkeit. Die müssen Sie sich ganz abgewöhnen, Sie müssen vorwärts schauen und in der Bewegung bleiben, nicht still stehen und Seitenblicke werfen, das können schon die Hunde nicht leiden und reizt die sogar zum Bellen und Beißen."

„Ihr Briten bildet Euch ohnedies eine selbeigne Seltsamkeit an, in der Ihr Euch dann allmählich so einübt, bis Ihr völlig darin verstockt und das Angethane als Angebornes erscheint. 84
So lasset Ihr Euch dann dünken, Ihr wäret mehr, als andre, Ihr nur allein Korn, und alle übrigen von Stroh. Wo Ihr hinkommt, soll Euch alles zu Füßen fallen, alles sich nach Euch richten. Ihr seid gerade so völkerfeindlich gesinnt, wie die Franzosen, zum Glück für die Welt seid Ihr nur seemächtig und geldmächtig. Könnten die Franzosen einen großartigen Entschluß fassen, mit eigner Kraft Paris zerstören, um gesetzliche Freiheit und Ruhe zu genießen, so würdet Ihr neben dem Türken ins Stoßgebet aller christlichen Völker kommen."

„Ich muß die Zeit wahrnehmen, wo wir allein sind, und Sie an Ihre Rolle erinnern. Machen Sie nur heute nicht wieder so ein gebornes Gesicht, bleiben Sie hübsch dem Pachter getreu; das ist ein Stand, den Ihr mit uns gemein habt. Und wenn Sie sich gerade wie ein britischer Fuchsjunker gebärden, so kommen Sie damit durch. Es wird niemand einfallen, Sie in ein unnötig Gespräch zu verwickeln; denn die Art Leute sind kurz angebunden und sprechen auch am liebsten nur von Pferden 85
und Hunden."

„Wenn wir im Wagen sitzen, ist mir es kaum möglich, Ihnen Warnung anders als schriftlich zu geben, und das möchte häufig zu lange dauern. Unsre Fuhrleute verstehen alle fertig hochdeutsch, wenn sie es auch nicht zierlich reden. Es ist überall die Sprache des Gottesdienstes und des Gerichts, und wenn sie schreiben, was solche Leute in den Geschäften des gemeinen Lebens zu schreiben haben, so bedienen sie sich des Hochdeutschen. Das Sassische ist nur für den mündlichen Verkehr, und darum erregen

einige gelehrte Leute Aufsehen, daß sie diese verkannte Mundart zur schriftlichen Darstellung zu gebrauchen wissen."

„In einer fremden lebenden Sprache mich auf deutschem Grund und Boden zu unterhalten, habe ich verschworen, weil durch diese Sprachnarretei Deutschland zu Fall gekommen. Ruft, bittet, bettelt und fleht einer auf deutschem Boden in einer fremden Sprache, ich habe für ihn kein Ohr und kein Herz,
86 man muß den Ausländern im Inland nicht in ihrer Sprache dienen."

„Allen Völkern sich liebedienerisch in ihren eigenen Sprachen antragen, ist der Deutschen größte Erbnarrheit, deren Stammbaum die mehrsten Ahnen zählt."

„Leicht mögen Sie glauben, ich verletze Brauch, Sitte und Schicklichkeit bei dieser Anstandslehre. Aber Ihre Sicherheit hängt davon ab, daß Sie jeder für etwas anders nimmt, und ich spare nicht Mühe und Kunst, um den Leuten auf falsche Fährte zu helfen. Auch ist mir das bis jetzt, ich will hoffen, zu Ihrer Zufriedenheit gelungen."

Der Reisende war bei dieser Auslassung seines Gefährten von verschiedenen widerstrebenden Gefühlen bewegt; bald wollte er böse werden, und wiederum konnte er dem Manne nicht zürnen, der das hochhielt, was England und Frankreich zu Mächten macht. Auch erkannte er, daß sein Gesellschafter im Unmut über Deutschlands Erniedrigung die fernen Ursachen mit den neuesten
87 Folgen grell zusammenstellte. Die ungewöhnliche Lebhaftigkeit, mit der sein Geleiter sprach, der Feuerblitz seiner Augen, Gebärde und Haltung überzeugten ihn, daß jetzt die allerinnerste Saite erklungen. In diesen Augenblicken kam er ihm vor, wie ein Liebender, der eine unglückliche Neigung gegen einen unerreichbaren Gegenstand nährt. Und da er sich lebhaft an seine Stelle dachte und von diesem Standort aus ihm nicht gänzlich Unrecht geben konnte, so stieg der Geleiter in seiner Achtung, und er gewann ihn um so lieber. Ihm kam daher die Wendung am Schlusse, die eine Aufforderung an ihn enthielt, sich zu erklären, recht gelegen und er reichte dem Geleiter, der bei den letzten Worten vor ihn getreten, die Hand mit dem verbindlichen Ausdruck: „Es freut mich, endlich in Deutschland auch einen Mann gefunden zu haben, der sich ebensoviel darauf einbildet, ein Deutscher zu sein, als ein Engländer, daß er ein freigeborner Brite ist."

Der Geleiter nahm diese Liebesworte ohne Verneigung und
88 Verbeugung entgegen und versetzte fragend: „Wie können Sie in dem, was einer sein soll und einer sein muß, etwas Bedeutungsvolles finden?" Und als ob er keine Antwort haben wollte, sagte er gleich wieder: „Sind Sie bereit, so laß ich vorfahren." Da der Reisende mit einer Bejahung erwiderte, so hielt der Geleiter

nun keiner weitern Unterhaltung mehr Stich. Er ſchaffte ſich unten beim Wagen zu thun und hatte den Kutſcher bald treuherzig gemacht und ausgefragt: woher er gebürtig ſei, wie lange er hier diene und ſeit wann bei ſeinem jetzigen Herrn, ob er oft Lohnfuhren gemacht hätte, und wohin, und ob er gut in der Gegend Beſcheid wiſſe?

Dies ſchien dem Kutſcher nur leutſeliges Geſpräch, und er durfte es um ſo mehr vermuten, da der Anredende ſeinen Morgengruß mit Darreichung eines Morgentrunkes eröffnet hatte. Dennoch hatte der erfahren, was er gerade zu wiſſen brauchte, und konnte darauf einen weitern Plan bauen, um etwaige Nachforſchung völlig zu verwirren.

Sie waren aufgeſtiegen, und der Geleiter ſaß wieder neben 89
dem Kutſcher, den er redſelig machte, daß er ſeinen Lebenslauf erzählen mußte. Sie mochten eine Strecke gefahren ſein, als der Geleiter den Fuhrmann zum Eſſen und Trinken nötigte und ihm, damit er es gemächlicher hätte, Leine und Peitſche aus der Hand nahm. Das Selbſtfahren, ſetzte er hinzu, ſei ſeine größte Luſt auf Reiſen. Die Pferde waren ſehr eingefahren, daß auch ein Ungeübter mit ihnen zurecht gekommen wäre, mithin hatte der Kutſcher wenig acht auf ſie und noch weniger auf den jetzigen Lenker.

Die Straße zog ſich neben einem Erlenbruch, der eine große Wieſenaue umſäumt, die größere und kleinere Horſte von Eichen in ſich begreift, von zwei Sumpfflüſſen und deren abgeleiteten Armen, einigen Bächen, Schlenken und Lachen und einer Unzahl von Gräben durchſchnitten iſt und von den vielen Rinnſalen ihren Namen führt. Durch dieſe Renſe wollte der Geleiter ſeine Fahrt machen, es aber den Kutſcher nicht eher wiſſen laſſen, als bis es zum Umkehren zu ſpät ſei.

Es gelang ihm glücklich nach Wunſch, er bog links in den 90
Schlupfweg, hieb auf die Pferde und war zwiſchen den Büſchen und durch die Pfützen gerauſcht, ſo weit weg von der Landſtraße, daß man dorthin nicht mehr ihre Stimmen vernehmen konnte.

10.

Auf einem Wieſendamm, der für die Abfuhre des Heus angelegt worden, ließ der Geleiter die Pferde verſchnaufen und ſetzte den erſtaunten Fuhrmann wieder in ſein Amt ein. Der glaubte noch immer, die Pferde wären durchgegangen und es ſchien ihm nicht recht thunlich, auf der ſchmalen Bahn umzuwenden, ohne den Wagen in die Seitengräben zu werfen. „Fahre in Gottes Namen zu," tröſtete ihn der Geleiter, „dieſer Weg iſt ebenſo gut und wohl noch beſſer als ein andrer, und Du haſt

91 ||hier eine weit kürzere Fahrt, als wenn wir dahin gereist wären, wohin uns Dein Herr jetzt auf dem Wege glaubt. Du sollst leben wie ein Hochzeitbitter, darfst aber nicht sagen, von wo Du uns hergefahren. Überall bist Du ein Hofknecht aus D., wo Du für Deinen fieberkranken Bruder kürzlich erst eingetreten, und wenn Du zu Deinem Herrn zurückkommst, so bist Du keinen Schritt von der großen Straße abgewichen, wirklich in B..... gewesen, wo Du uns verlassen, und nirgend wo anders. Immer dreist! ich werde doch zu Dir nicht sagen: Hans, lerne begreifen, daß fünf Mandel ein Schock sind."

Der Fuhrmann beruhigte sich bald und fuhr teils auf Wiesendämmen, teils auf Weiden, teils durch Holzungen ganz nach des Geleiters Vorschrift, der zur Unterhaltung die ungebundensten Streiche von mecklenburgischen Landwirten erzählte.

Der Reisende hatte dabei die schönste Gelegenheit, sich mit der sassischen Mundart vertraut zu machen; denn die Läuschchen
92 wurden ||alle erst sassisch vorgetragen und dann zur Nutzanwendung des Herrn Amtsrats verhochdeutscht.

Dem gefiel nichts besser, als die Mitteilung vom reichen Mann. Derselbe war häufig durch Gewitter beunruhigt worden, die mehrmals bei ihm eingeschlagen hatten. Aus Vorsicht besorgte er sich das vollständigste Löschgerät und befahl allen seinen Dienstleuten, deren er eine große Anzahl besaß, beim Herannahen eines Gewitters alle Arbeit stehen und liegen zu lassen, sich auf dem Hofe zu versammeln, und bei den zugeteilten Löschgeräten zu verweilen. Die Spritzen und Feuerkufen wurden alsdann bespannt, und alles harrete in gespannter Erwartung. Einstmals zog ein furchtbar Gewitter herauf, und die Mannschaft war gerüstet auf dem Platz. Das freute den Reichen. Übermütig trat er im Schlafrock und in Pantoffeln mit der Schlafmütze auf dem Kopf und der langen Pfeife im Munde vor die Haustür. Da rief er in stolzer Eigenliebe: „Bin ich doch eher fertig geworden,
93 lieber Gott, als ||Du." Urplötzlich zuckte ein gewaltiger Blitzstrahl und schlängelte sich auf den Schafstall, der vor dem Gehöfte stand. Das Zischen des Blitzes und das Krachen des Donners war eins; hoch hinauf schlug die Lohe des Gebäudes. Als der geldstolze Geldwurm die Feuersbrunst wallen sah und von der Blänke am Himmel leichtlich abnahm, daß hier nicht an Löschen zu denken sei, so sprang er eilends ins Haus zu seiner Schatzkammer und rannte mit zwei großen und schweren Geldbeuteln wie unsinnig auf den Hof. Unverschämt brach er hier aus: „Brenn' ab, lieber Gott, ich kann aufbauen, hast du Donner und Blitz, so habe ich Goldstücke und Gulden. Bist du der Herr Gott, so bin ich der reiche K."

Mitunter trug der Geleiter Geschichten vor, die nicht so kraß und abscheulich waren, und in denen der Reisende die un-

verkennbare Absichtlichkeit bemerken mußte, ihm Warnung und Wink zu geben und dem Fuhrmann zugleich eine neckende Weisung.

So begann er unter andern schmunzelnd: „Ich war in Rostock 94
zum Pfingstmarkt in guter Gesellschaft mit den ersten Leuten des Landes. Die Stadt war voll, die Gasthöfe überhäuft, mehrere mußten auf einem Zimmer schlafen, die sonst jeder gern ein einzelnes genommen hätten, wenn es zu bekommen gewesen. Unser sechs hatten wir einen Saal und mochten eben im ersten Schlaf sein, als schwere Tritte durch unser Zimmer hallten, wovon ich augenblicklich wach wurde und munter und fragte: „Halt, wer da, was giebts?" Von rauher Stimme kam die Antwort: „Ich suche meinen Herrn, ich muß ihn umwenden." „Wer ist Dein Herr?" ruf' ich lachend; der Gefragte gab mir den Namen. „Wende mich mal erst um, ich will's lernen, wie Du es machst." Als er mich umgewendet, sprang ich rasch aus dem Bett und übte das eben erlernte Kraftstück an der Faulwucht. Die schlief fort wie ein Ratz und zog die Säge wie eine Schneidemühle. „Das war gut," sagte der Wendemann, „aber das muß alle zwei Stunden geschehen, denn sonst liegt er sich durch." „Du brauchst nicht wieder herein zu kommen, klopfe nur ganz leise an die Thür; 96
ich höre wie ein Vöglein und habe einen Hasenschlaf. Oder besser noch, Du klopfst gar nicht mit Deinen dickhäutigen Fingern; blase durchs Schlüsselloch und streiche mit Deiner Mütze vorbei, so will ich Dich schon wittern; Dein Herr übrigens braucht nichts davon zu wissen, wer ihn umgekippt. Nun schieb Dich und trappe nicht wie eine Ramme." Siehst Du, Schwager, das hättest Du nicht fertig gekriegt, nnd Du glaubst auch gewiß nicht, daß ich zu allen Zeiten schlafen, wachen, essen und trinken kann, nur keinen Schnaps zu mir nehmen; denn den hasse ich, wie einen, den ich nicht nenne,[1]) so wenig, wie der Schäfer den Wolf in den Zwölften."

Der Reisende, dem es an scharfer Wahrnehmungsgabe nicht fehlte, und dem der Geleiter vorhergesagt, daß sie einen Weg reisen würden, wo, mit dem Sprüchwort zu reden, der Teufel selbst seine Jungen nicht suche, hatte sich vorgenommen, recht aufmerksam die Künste und Geschicklichkeiten seines Geleiters beim Wegweisen zu beobachten. Aber auch ihm entging so manches; und wenn er eben am schärfsten aufpaßte, so durch- 96
kreuzte sein Gefährte mit lautem Ausruf und Gebärden den Gedankengang. Da war auf irgend einem Baum das Nest eines schwarzen Storches, oder ein seltener Stoßvogel schwebte vorüber, oder ein Rudel Rehe wechselte von einer Horst in die andre. Kurz, man mußte dorthin sehen, wohin er die Augen gerade gewendet haben wollte, und während des Beschauens war auch allemal die Richtung des Weges verändert.

---

[1]) Napoleon.

„Man sitzt sich ganz steif, laß uns absteigen," mahnte der Geleiter den Kutscher. Es geschah. „Du rauchst wohl kalt?" knüpfte der Geleiter ein neues Gespräch an. „Ich habe den Stein verloren," klang die Antwort, „und in diesem Moorgrunde sind keine zu finden." „Genug und satt, wir wollen durch die raumen Eichen fahren," war des Geleiters Tröstung. Er führte die Pferde
97 in die lichte Holzung, die von vielen Geleisen durchkreuzt war. Dabei schien er gar emsig nach Feuersteinen zu schauen, aber keinem von beiden glückte der Fund. Jetzt gab der Reisende ungestört acht, und er merkte, daß sie im Wald einen weiten Bogen beschrieben. „Gefunden!" rief der Geleiter und gab dem Kutscher einen Flintenstein. „Den," setzte er hinzu, „hat gewiß ein Jäger für Dich verloren; schlag' Feuer an, und dann wollen wir aufsitzen."

Sie fuhren nun scharf, denn der Boden war trocken und fest und nicht lange mehr, so sahen sie den Ort, wohin sie wollten. „Da liegt unser Ziel," sprach der Geleiter, „nun hast Du es überstanden." „Ach!" seufzte der Kutscher, „ich finde mich in einer Woche nicht wieder zurück." „Das sollst Du auch nicht," lachte der Geleiter, „ein Führer soll Dich zurückweisen. Und nun will ich Dich nochmals die Gebote überhören, was Du sagen mußt, damit Du Zehrung und Futter vollauf hast."

---

98 ‖11.

Bei einem Arzte kehrten sie ein, der ein Landsmann des Geleiters war und ihm wohlwollte, wenn auch der hochbetagte, obschon rüstige Greis das Gemüt und das Strebeziel seines jüngern Freundes nur zu ahnen, nicht zu ergründen vermochte. Der Alte hatte alles das Zeug, was der Heilkünstler besitzen muß, den das Schicksal an einen kleinen Ort geführt, wo er der Rücksprache mit Kunstverwandten entbehrt, von den großen wissenschaftlichen Hilfsmitteln abgeschnitten und entfernt von den Heilanstalten des menschlichen Elends auf sich allein steht. In Kinderkrankheiten besonders erfahren, war er in allen Häusern wohl gelitten, wo es an jungem Nachwuchs nicht fehlte. Auch anderswo sah man ihn gern, denn er war bieder und brav, teilnehmend und gefühlvoll. Seine Unterhaltung war nicht unangenehm, er war nicht verrohet aus dem Felde gekommen und
99 suchte das Dasein sich durch ‖die freundlichen Künste des Lebens zu verschönern. Darum trieben seine beiden Töchter, — die andern Kinder waren heimgegangen, — unbeschadet der Häuslichkeit, eifrig die Tonkunst.

Der Geleiter, um alle künftigen Fragen mit einem Male niederzuschlagen und das Gespräch in den sichersten Redestrom zu leiten, gab, so wie er vom Wagen gesprungen, unaufgefordert

n Reiſebericht: „Wir kommen von D....., ſind früh aus-
fahren, wollen nach H....., und wenn es angeht, noch
ı Stückchen weiter, müſſen zur Tagfahrt und wünſchen uns
i Ihnen etwas auszuruhen. Da denke ich, ſoll meinen Ge-
hrten das Kopfweh verlaſſen, was er ſich wahrſcheinlich durch
orgenerkältung zugezogen; denn der Haſe hatte ſtark gebrauet."

Das war mehr in einem Atem verkündet, als der nicht
nz Neugierloſe in langer Zeit zu erforſchen gewagt hätte.
er Edelthätige führte ſeine Gäſte mit herzlichem Willkommen
ſein wohleingerichtetes Fremdenzimmer, bedauerte dann den
ıgeblich Leidenden, ‖empfahl ihm vorläufig Ruhe, wenn auch 100
nſt gegen Kopfweh Bewegung im Freien und heitres Gemüt
e trefflichſten Heilmittel wären.

Damit war der Geleiter einverſtanden und meinte, er als
reund vom Hauſe könne ſchon Frau und Töchter im Morgen-
ızuge überraſchen, nahm des Wirtes Arm und führte ihn fort.

„Der Wagen," begann er, „ſteht nicht gut auf der Straße,
e Jugend möchte ſich an ihm im Klettern üben, auch ſind die
äder ſo ſchmutzig, und wir möchten doch gern anſtändig an-
mmen, da wir auf eurer Düneninſel nur Sand finden."

Der Gewiegte fand das ganz in der Ordnung, gab zum
ollzug die Befehle und ließ nun Anſtalt zum zeitgemäßen
rühſtück treffen, was ihm, der im Wohlſtand behaglich lebte
ıd Arzneiladen und Würzkram zugleich beſaß, keine Umſtände
achte. „Zum Einlager kommen wir nicht," unterbrach ihn der
eleiter, „doch bedürfen wir Ihres Rates und Beiſtands. Die
ferde müſſen zurück, beſorgen ‖Sie uns für Geld und gute 101
Sorte friſche, und dann werfen Sie ſich in den Sonntagsrock,
ie ſollen mich einigen Herren hier vorſtellen." Das freute den
ienſteifrigen, der ohne Vielweſerei es doch nicht verſchmähete,
h gern wichtig zu machen. Er warf ſich in Staat, um den
eleiter anzumelden.

Seine Abweſenheit dauerte nicht lange, die Botſchaft war
ıgenehm geweſen, und man wollte ſich die Aufwartung des
eleiters zur Ehre ſchätzen, worüber der Abgeſchickte ſich herz-
nig freute. Ihm ſchien das was Großes zu ſein; nicht ſo
m Geleiter, den ſein ſelbſtgewählter Beruf mit mancherlei
tänden der bürgerlichen Geſellſchaft in ſtete Berührung brachte.
eshalb nickte und neigte der nur und fragte raſch nach den
ferden zur Weiterreiſe, was den Geſchäftigen gleich wieder zur
aſt trieb.

Die Gäſte waren indeſſen in die Wohnſtube geladen worden,
o man ihnen Erfriſchungen, warme und kalte, zur Auswahl
ıt. Man ſprach von Leſerei, neuen Trach‖ten, weiblichen Hand- 102
:beiten und Tonſtücken, eine Unterhaltung, in die der Reiſende
nzugehen wußte, und die der Geleiter durch ſcharfe und auf-

fallende Spitzen gar drollig würzte, was der Gesellschaft mehrmals Stoff zum Lachen gewährte. Nebenbei hielt der Geleiter Bücherschau, spöttelte in einem fort und setzte, als er die Durchmusterung vollendet hatte, hinzu: „Aber wie können Sie solch Zeug verdauen?“ Die Mädchen fielen ihm in die Rede und meinten, sie müßten doch lesen, was andre lesen, und vorlieb nehmen mit dem, was der Bücherleiher sende, und Schaden thäten ihnen die Bücher gewiß nicht, denn sie hätten eine große Fertigkeit im Vergessen.

Diese schwache Verteidigung gab viele Blößen, die der Geleiter zu neuen Angriffen benutzte und in Launscherzen beschmälte. Die jüngere wollte ihn eintreiben mit den Fragen, die spitz genug herauskamen: „Aber was sollen wir denn lesen? Am Ende wohl gar das Nibelungenlied?“ „Wenn sie es verstehen, warum nicht?“ erwiderte ihr Gegner.

103 ‖Sie wollte den Streit nicht so wohlfeilen Kaufes aufgeben und drohte halb verschämt: „Aber man hört doch — —“ „Aber man hört häufig falsch,“ unterbrach der Geleiter die Verteidigerin neuartiger Schicklichkeit. „Das Sprichwort hat Recht: Von Hören und Hörensagen ist mancher Nam' an den Pranger geschlagen“ — und sich darauf mit Rede, Ton und Gebärde an die ganze Gesellschaft wendend, ward er vom Angegriffenen Angreifer:

„Wie sich unsere Ahnen bei der letzten Überarbeitung des Nibelungenliedes, etwa kurz vor dem Untergange der Staufen, die Altvordern der Heldensagen dachten, so haben sie die deutschen Degen, Reckenfrauen und Heldenfräulein besungen, geschildert, gemalt und in der großen Riesenhalle des Liedes als Dauergebilde versammelt. So leuchtet das Lied mit dem Wiederschein zweier Zeiten zu uns herüber.“

„Freundschaft und Hingebung, Aufopferung und Treue, gereizte Rache und Liebe reichen bis zum Tode und über's Grab hinüber.

104 Die ‖Gewaltdes Mißverständnisses, vermeintliche Ehrenkränkung, und die Selbsttäuschung der Rechthaberei fordern das Schicksal heraus, das nun seine Blitze mit Zorn, Haß, Neid, Eifersucht, Kummer, Verrat, Arglist, Mord, Ingrimm, Rache, Wut, Feuer und Schwert schleudert. Aber wie gräßlich auch die Vertilgung nach Blut lechzet, wie grausenvoll Leben und Lieben vergeht, das Lied schwebt über dem Gemeinen mit den Riesenfittichen der erhebenden Dichtung und sinkt nicht zum jämmerlichen Rührspiel, wo man bei erträumtem Unglück sich ausweint und bei des Vaterlands zerreißender Not keine Thräne vergießen kann.“

„Um das Lied mit Vollgenuß zu genießen, muß man sich in die alte Sprache hineinlesen; jede Umdeutschung bleibt matt. Das neuere Mangdeutsch tönt gänzlich verstimmt gegen den reinen Klang der alten Saiten.“

Er hielt inne und ward nun angegangen, einige Proben

ı geben, als der Vater eilig hereintrat mit der fröhlichen achricht, die Pferde wären besorgt; nun aber sei es hohe Zeit, ie Besuche abzustatten, weil die Herrschaften schon warteten. 105

„Nur einen Augenblick Geduld, dann wollen wir gehen," bat r Geleiter, führte das Fräulein, das sich besonders im Streite it ihm gemessen, bittend an den Flügel, rückte ihr den Stuhl recht und begehrte inständig, seinem Reisegefährten die Zeit kürzen; er wolle ihr dafür auch die schönste Dichterstelle über e Macht der Tonkunst aus dem Nibelungenliede voraussagen:

„Sanfter und süßer zu spielen er begann,
Da entschwebt' er in den Betten viel manchen sorgenden Mann."

12.

Der Arzt und der Geleiter hatten sich rasch entfernt, um e Gänge zu machen. Der Einführer hatte wenig bei der Vor- llung zu thun, er brauchte nur zu bezeugen, daß der Geleiter 106 irklich der nämliche sei, den sie nach Namen und Gesinnung on längst gekannt, nur noch nicht von Ansehn.

Überall wo sie hinkamen, sprach der Geleiter, so wie die ste Begrüßung vorüber war, nur unter vier Augen. Ihm ienen die Nachrichten, die er gleichsam im Fluge erhascht, voll- ndig zu genügen, und er beeilte nun desto lebhafter die Abfahrt. em wegwirren Fuhrmann ward ein sicherer Bote bestellt ıd bezahlt, der ihn auf einem andern Wege zurückweisen sollte. och sollte sein Abreiten eine gute Weile verschoben werden, mit er nur erst gegen Abend nach Hause gelange.

Die rückkehrenden Besucher fanden den Reisenden noch immer ı Genuß und in Bewunderung des Tonspiels, was den Alten tzückte und seine Mühwaltung reichlich belohnte.

Ein Kutscher in stattlichem Liefer schirrte an, die Gäste pfahlen sich mit herzlichem Danke für die freundliche Aufnahme ıd hatten nur genug abzuwehren, daß die Frauenzimmer das 107 hrwerk nicht zum völligen Küchenwagen überluden.

Wie sie jetzt dahinflogen, gefiel dem Reisenden; es erinnerte n an drüben. Der Geleiter hemmte in gehöriger Entfernung m Drostensitze die eilige Fahrt und schlug einen kürzern Weg ı den Strom vor, der mit ihrer vorgeblichen Reiserichte beinahe ıen rechten Winkel machte. „Es muß davon nichts unter die ute kommen," fuhr er halb weinerlich fort, „die armen Dinger uern mich, es sind gute Kinder und haben sich so lange auf n Ball gefreut, und nun sagt der Alte, er könne nicht mit, ne Frau gar nicht und, mit uns allein sie reisen zu lassen, ırde sich nicht schicken. Da haben wir uns zur Notlüge ge- ungen und ihnen, so sauer es uns ankam, weiß gemacht, wir

führen über H. und D. nach Bb. Wir aber wollen nach G., wo es recht luſtig ſein wird, doch ſoll es keiner bei Euch wiſſen. Das iſt eine unſchuldige Sache und das bißchen Ausrede keine
108 Sünde. Doch bitten wir um Verſchwiegenheit, wir wollen es mit den Mädchen nicht verderben."

„Ich verſtehe," erwiderte der Kutſcher, „und weiß zu ſchweigen." Mit dieſen Worten jagte er nach der andern Fährſtelle.

Jetzt war der Geleiter geſchäftlos, und dieſe Muße benutzte der Reiſende, ihn zu fragen: wie das zu verſtehen ſei, daß er den Feldzug von 1806 als freiwilliger Flüchtling mitgemacht habe. Der Geleiter begann:

„Mir iſt die Redensart unwillkürlich entſchlüpft, doch iſt ſie die richtige Überſchrift einer mühſeligen Irrfahrt. Ich lebte den Sommer 1806 auf eigne Hand in Jena, wo ich mich zu Vorträgen vorbereitete, die ich nachher in Göttingen zu halten gedachte. Zwar ſah mir Deutſchlands Zuſtand bedenklich aus, doch Leute, die das beſſer verſtehen mußten, dachten nicht an ungeheure Ereigniſſe. So wanderte ich im Herbſt nach dem Harz und blieb bei einem Freunde in Goslar. Deſſen Vater war mit einem hochgebietenden Staatsmann vertraut, von dem
109 er eines Tages, als wir gerade zu Tiſche ſaßen, die Nachricht erhielt, daß der Krieg unvermeidlich ſei."

„Da, ich auf und davon, um zum Heere zu eilen, was ſich in Thüringen zuſammenzog. Abmahnungen waren fruchtlos; ich meinte, ich wäre zu brauchen, und weil ich das glaubte, ſo hielt ich es für Pflicht und Schuldigkeit, meine willigen Dienſte zu bieten."

„Ein Regenſturm, der die Waldbäche und Rieſel des Gebirges ſchwellte, nötigte mich zu einem fünftägigen Marſch, den ich ſonſt in einem Tage zurückgelegt hätte. Als ich den Harz überſtiegen und Nordhauſen erreicht, war das Wetter endlich wieder klar. Ich nahm einen Paß und ſchlug die Straße nach Weimar ein. In F.....[1]) ward ich wegen einer Karte von Thüringen als Kundſchafter verdächtig, den andern Tag aber mit allen Ehren der Stadthaft entlaſſen. Auf dem Wege nach Artern hörte ich das Schießen, Geſchützdonner und das Entladen des Gewehrfeuers. Das kam mir bedenklich vor, weil ich die Stellung
110 der Heere verwechſelte und wähnte, die Sachſen müßten mit dem Rücken gegen Dresden und mit dem Geſicht gegen Straßburg gekehrt ſtehen, und die Preußen Berlin im Rücken und die Augen gegen Mainz haben. Am Abend des 14ten Oktobers kam ſchon nach Artern die preußiſche Kriegskaſſe und fuhr weiter nach Magdeburg. In der Nacht bekam ich, erſt kürzlich in mein 29ſtes Jahr getreten, graue Haare."

[1]) Frankenhauſen.

„Den andern Morgen sah ich den verwundeten Herzog von
:aunschweig[1]) durchtragen, und die Flucht wogte unaufhaltsam.
ı diesem Strom blieb ich von Artern über Sangerhausen und
sleben bis Mansfeld eine einzelne Welle. Da trödelte ich
ein ab nach Halle, wo ich Donnerstag abends den 16ten Oktober
kam. Tags darauf, den Freitag, ward Halle von der langen
:ücke her genommen. Sonntags den 19ten verließ ich Halle
rch das Thor, wo die Franzosen einrückten, erreichte Aschers-
)en, mußte von dort noch einen Nachtmarsch gegen Egeln machen
d erblickte den andern Morgen wieder die ersten preußischen
ldwachen. Es waren braune Husaren. Bis zum dritten Tag
ißte ich mich quälen, über die Elbe zu kommen, was mir bei
:neburg gelang. Der Rückzug der gesammelten Truppen war
ch Stettin angetreten."

„Die Übergabe bei Prenzlau, der Überfall bei Anklam
mmten beidemal meine Marschrichte, und ich suchte in Küsten-
:dten Schiffsgelegenheit nach Danzig, Königsberg oder Memel.
ıf solche Art kam ich zum Greuel der Verwüstung nach Lübeck.[2])"

„Hier fand ich unter umgestürzten Geschützen, zerschlagenen
:wehren, entkleideten Leichen Tiedge's Gedichte. Aufgeschlagen
ı die Klage über die Schlacht von Kunersdorf, und Blutflecke
ıchten die Buchzeichen der Stellen:

„Hier fand mancher Jüngling, welcher mutig
Einen Namen sucht', ein stummes Grab;
Manche Hoffnung riß der Tod hier blutig
Vom Idol der goldnen Zukunft ab.

Sagt, was ist, was gilt ein Menschenleben,
Was die Menschheit vor dem Weltengeist,

---

[1]) Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig, geb. Okt. 1735, Neffe Friedrichs des Großen, kämpfte (als Erbprinz von :aunschweig) im 7jährigen Krieg mit, zeichnete sich als Führer der aunschweigischen Truppen in der Schlacht bei Hastenbeck und Krefeld ben seinem Oheim Ferdinand aus, wurde 1773 General in der preuß. :mee, im Krieg gegen Frankreich 1792 Oberbefehlshaber des österreichisch-ußischen Heeres, drang in die Champagne ein, mußte aber 10. Sept. ı Rückzug antreten (nach der Kanonade bei Valmy), eroberte 1793 ainz zurück, gewann die Schlachten bei Pirmasenz und Kaiserslautern, te 1794 den Oberbefehl nieder. 1806 wieder an der Spitze der preuß. :mee, wurde er bei Auerstädt 14. Oktober tötlich verwundet (verlor ide Augen) und starb als Flüchtling zu Ottensen am 10. November.

[2]) Nach der verlorenen Schlacht bei Jena nahmen 20,000 Preußen, n Blücher geführt, auf dem Rückzuge am 5. November 1806 Lübeck ı, wurden aber am 6. von den Franzosen unter Bernadotte, Soult id Murat vertrieben, die Stadt wurde erstürmt und drei Tage lang plündert.

112 Wenn der wilde Tod aus den Geweben
Ihres Daſeins ſo die Faden reißt?
Welche Faden ſind hier abgeriſſen?
Und was fällt, wenn nur ein Haupt zerfällt!
Hier ſtehn wir und unter Finſterniſſen
Steht der hohe Genius der Welt!"

„Dieſes Buch, graues Haar und die wehmütige Erinnerung — ſind mir Trauermale."

Nach dieſer Erzählung überſtandener Ewenteuer litt es ihn nicht mehr in dem Wagen, es ſchien, als könnte er ſich erſt wieder finden, wenn er allein im Freien wäre; wer ihn geſehen und nicht gekannt, hätte ihn leicht für den Läufer der nachfolgenden Kutſche gehalten. Dem Reiſenden war das unlieb; er fürchtete, ſeinen Gefährten durch Aufreißung alter Wunden verletzt zu haben.

Erſt auf einer Uferdüne machte der Geleiter Halt und ſchickte mit gewaltiger Stimme an die jenſeits wohnenden Fährleute den Zuruf zum Überholen, bald hochdeutſch, bald ſaſſiſch. Zugleich winkte er dem Kutſcher, ſich zu ſputen und gleich an die Fährbrücke zu fahren.

113 „Es iſt beſſer, die Pferde werden gleich abgeſpannt," ermunterte er den Kutſcher, „ſie könnten ſonſt einen Verſchlag bekommen, und wieder taugt es nicht, ſie gleich zurückgehen zu laſſen; die Fährknechte möchten den ledigen Wagen nicht für voll anſehen, es für eine Neckerei halten und wohl gar umkehren. Iſt aber der Wagen erſt in die Fähre geſchoben, dann raſch fort von hier, aber auf einem andern Wege, als wären wir wirklich gegen H. zu gefahren. Bis dahin aber in ſolcher Entfernung gehalten, daß Pferde und Kutſcher nicht von den Fährleuten erkannt werden."

13.

Die Fähre war gelandet, und der Wagen hinein geſchoben; da fragten die Überfahrer: „Was nuſſelt der Kutſcher? Denkt
114 er, er ſei der gnädige Herr? Wir haben mehr zu thun, als auf ihn zu paſſen."

„Wir ſind klar, macht los und ſtoßt ab!" rief der Geleiter und fügte hinzu: „Eins von den Pferden hat den Verſchlag gekriegt, wir durften es nicht auf den Strom bringen, es konnte ein größer Unglück geben. Wollten wir wohl oder übel, wir müſſen es zum nächſten Roßarzt ſchicken und hoffen in eurem Dorfe Pferde zu bekommen. Weiſet uns zurecht! wir ſparen auch dann kein Trinkgeld." Zugleich berichtigte er das Fährgeld und gab jedem ſein Högſel.

Die Elbe ging hoch mit Sommerwasser, der Wind blies ungünstig, und der Prahm war schwach bemannt, wie es schien, auch eben nicht mit sehr rüstigen Leuten. Der Geleiter zog seinen Rock aus, warf ihn in den Wagen, ergriff eine zweizackige Ruderstange, setzte sie fahrmäßig ein, legte sich kühn und sicher aus, führte die Schalte für zwei Mann und schneller als alle.

Sobald der Strom, überwunden, sie zum ‖linken Ufer treiben 115
half, trat er zum Steuerende des Fahrzeugs und bewies hier im Lenken beides, Kraft und Kunst. Die andern ruhten eine Weile und beobachteten ihn mit Vergnügen. Drauf redete er die Fährleute an: „Nicht wahr" — er schaute dabei bergwärts — „die Elbe kommt von Hamburg? und thalwärts" — er blickte den Strom hinunter — „liegt Magdeburg?"

„Umgekehrt wird ein Schuh draus," spöttelten die Schiffer. Wie schlaftrunken schien sich der Steurer zu wundern: „Also hat das der Franzose beim alten gelassen!"[1]) Die Schiffer sahen sich ernst und bedeutungsvoll an; jener aber fuhr fort: „Ihr werdet nun auch gerade zu alt für die Überfahrt! wo sind die jungen Bursche? sind sie auch schon für die französischen Nußschalen gepreßt, oder dienen sie auf der andern Kante? Es mag in Spanien und Portugal scharf hergehen; die Jäger schießen jetzt Vögel, die man sonst nicht in Deutschland fängt und von denen die alten Seefahrer sagen, daß sie hinter Frankreich zu Hause sind. ‖Man munkelt mancherlei, aber nicht alle deutsche 116
Ohren gehören zu deutschen Herzen."

Als hätte er sich vergessen, so senkte er den Blick auf die Fahrt und stand teilnahmlos und gleichgiltig. Nun huben die Fährleute an: „Wohl wahr, es ist nicht ganz richtig, aber wir sind alle gut deutsch, und ginge es nach uns, wir fingen dem Franzmann jetzt das Koberlied."

So kam das Gespräch über die Zeitereignisse in Gang, was der Geleiter möglichst benutzte, um seinem Gefährten die Stimmung Deutschlands deutlich zu machen. Er brach es ab mit dem Trost: „Kein toller Hund läuft neun Jahre!"

Die Fähre legte an, der Wagen wurde ans Land gebracht und so weit vom Wasser entfernt, daß ihn vom jenseitigen Ufer niemand gewahren konnte. Die Fährleute wurden ins Dorf geschickt, um die besten Anspänner heraus zu entbieten. Sie stellten sich ein, und nach einigen Winkelzügen von ihrer Seite über die Schwere des Wagens, die Schwäche ihrer ‖Pferde und 117
die Weite des Weges, wobei sie sehr häufig Hüte und Mützen verschoben und sich hinter den Ohren krauten, ward der Geleiter mit ihnen über die Zahl der Pferde und die Zahlung einig. Es ward ausgemacht, daß vier tüchtige Pferde lang gespannt

[1]) Jahn spricht dies in bitterer Ironie gegen die Franzosen.

ziehen und zwei Knechte mitgegeben werden sollten, auch mußte der Kutscher vom Sattel fahren.

Der Geleiter bekräftigte den Handel durch ein Draufgeld von einigen Gulden unter der Scherzrede: „Hier habt Ihr weißgeborne Schimmel! nun bringt flugs Eure Rappen! Biermährte ißt man in den Hundstagen; wenn es Pickelsteine friert, kann man sie nicht gebrauchen."

Die augenblickliche Fahrtstille diente dem Geleiter, seinen heutigen Reiseplan vorzulegen, und der Reisende wäre ihm gern auf der Landkarte nachgegangen, falls er gedurft hätte. Solche Nachforschung der Ortkunde und Feldlehre verbat der Geleiter als Verdacht erregend, versprach ihm aber dafür, in der Abend-
118 herberge die zurückgelegte Marschrichte haarklein zu ‖bezeichnen. Nun verschob der Reisende seine Wißlust, konnte aber die Bemerkung nicht unterdrücken, daß er seit gestern in einen Irrbau ohne Faden geführt worden.

Scheinlich gekränkt schutzredete der Geleiter: „Der Faden bin ich, und so lange der nicht reißt, sind Sie geborgen. Wo hätte ich Zeit und Raum gehabt, Ihnen meinen Reiseplan zu entziffern, und wäre mir beides in vollem Maße zu teil geworden, so hätten Sie weder Entwurf noch Ausführung begreifen können. Dann wären Sie in starres Hinbrüten versunken und hätten das eine zu leicht, das andre zu schwer, eins zu kühn und gewagt, ein andres zu spielend und unsicher gefunden. Sie wären darüber aus Rand und Band gekommen und unser Wags um so gefahrvoller geworden. Heute müssen wir noch einige Straßen überkreuzen, und könnte ich den Tag stollen, so sollten Sie noch die französische Krähe als Wachtvogel am Thore erblicken."

119 Ihr Halt war nur kurz, die Pferde kamen ‖bald. Die Bauern erhielten das Fuhrlohn auf der Stelle, die Knechte sollten ihr zugesichertes Högsel in der Nachtherberge beim Ausspannen erhalten. Der Geleiter saß wieder vorn mit einem der Knechte, um zu wahrschauen. Bald hatte er seinen Nebensitzer in ein Gespräch verflochten über allerlei aus der Landwirtschaft und über den Viehstand der Umgegend. Das ging so leicht vom Mund, daß man dahinter keine Erkundigung ahnen konnte, und alles nur wie ein Lückenbüßer der langen Weile herauskam. Wie er nun weiterhin nicht an den Gasthöfen der Kreuzstraßen halten ließ, sondern auf Seitendörfer fuhr, schien das kein Vermeiden, sondern eine natürliche Zeitersparung, weil er wußte, daß da Pferde zum Verkauf standen, die er gelegentlich besehen wollte. Den Fuhrleuten war das auch einerlei, wo sie ihre Erfrischungen einnahmen, wenn sie nur geschenkt erhielten.

So wurden die Bursche allmählich vertraulich und ließen sich leicht in die Staatstrubel schwatzen. Die Vorspannfuhren
120 waren nicht ‖nach ihrem Geschmack; es bleibe ein tolles Über-

mennen und man kriege Fuchtel statt Trinkgeld. Ohne Sprung geriet man von hier auf die Einlagerung und auf das Hübſchen der Fremden. Die beiden Landleute tröſteten ſich damit, daß es auf den Dörfern ſo arg nicht geweſen, wie in den Städten.

„Stille mit der Fiedel!“ uzte der Geleiter. „Gellert, der doch nur den ſiebenjährigen Krieg erlebt hat, ſagt: „Die Mädchen auf dem Lande ſind wie die Mädchen aus der Stadt.“ Da war die Tochter eines Beamten aus einem bürgerlichen Hauſe, was immer im Staatsdienſt geweſen, mithin, ſo zu ſagen, zum bürgerlichen Adel gehörte. Das Fräulein war jung, reich, ſchön und gebildet. Mit ihr hübſchte lange ein Franzmann, der dort ſein Einlager hatte, ein rauher, wilder Kriegsmann, doch tapfrer Degen, und darum ſchon vor der Zeit Oberſt. Nachher wollte er das mündliche Eheverſprechen nicht halten. Keiner konnte helfen, ſelbſt Bernadotte[1]) nicht, der es an Zureden und Vorſtellungen nicht fehlen ließ.“

„Die Liebeverratene hatte mehr Mut, als des Pfarres Tochter[121] von Taubenheim.[2]) Mit zwei Puffern bewaffnet, rückte die Verlaſſene dem Verlaſſer auf der Schreibſtube zu Leibe. Er ſaß gerade an einem großen, runden Tiſche und ſchrieb, und ſie warf ihm einen ganz geſetzlich ausgefertigten Ehevertrag zur Unterſchrift hin. Gern wollte er nicht dran und ſuchte mit Höflichkeit die Erzürnte zum Sitzen zu nötigen, um ihren Zorn zu entwaffnen und ſie dann zu entwehren. Sie merkte Unrat, hielt feſten Fuß, verbat ſich jede Annäherung mit geſpannten Puffern. Beide Teile führten die Unterhandlung ſtehend und machten einigemal die Runde um den Tiſch. Ihr Zorn ſtieg zum Grimm, und der Grimm zur Wut, und zuletzt zwang ſie ihn zur Unterſchrift.“

„Um ſich im ganzen franzöſiſchen Heere nicht lächerlich zu

---

[1]) Jean Baptiſte Jules Bernadotte, geb. 26. Jan. 1764 als Sohn eines Advokaten zu Pau wurde 1780 Soldat und bereits 1794 Diviſionsgeneral, 1799 Kriegsminiſter. Napoleon machte ihn 1804 zum Marſchall und ernannte ihn nach der Schlacht von Auſterlitz 5. Juni 1806 zum Fürſten von Pontecorvo. Nach der Schlacht von Jena verfolgte er die Preußen bis Lübeck, zwang Blücher 7. November zur Kapitulation. Nach dem Frieden von Tilſit erwarb er ſich als Befehlshaber des in Norddeutſchland bleibenden franzöſiſchen Heeres durch ſein leutſeliges und humanes Benehmen große Achtung. In Schweden am 21. Auguſt 1810 zum Kronprinzen gewählt, wurde er am 5. November von Karl XIII. adoptiert. 1812 ſchloß er ſich an Rußland an und erhielt im Befreiungskriege 1813 den Oberbefehl über die Nordarmee, in welcher Stellung er aber durch ſein Verhalten vielfache Unzufriedenheit bei den preußiſchen Heerführern erregte. Am 5. Februar 1818 beſtieg er nach Karls XIII. Tod den ſchwediſchen Thron als Karl XIV. Johann. Er ſtarb am 8. März 1844.

[2]) Bekanntlich ein Gedicht von A. Bürger.

machen, mußte er sie heiraten. Das heißt wohl erst verschossen und dann angeschossen."

122 Dem im Wagen und denen draußen gefiel dieses Läuschen, und die Burschen konnten ihren Unwillen gegen die Franzosen nicht bergen.

Der Geleiter goß Öl in das Feuer: „Wir haben sie nicht geholt, und wir werden sie nicht halten. Ist doch auch nie ein Krieg wegen kleiner Leute verspielt, sondern allemal wegen der großen. Schon die Volkswitze, die als Lautspiele umherlaufen, beweisen die Abneigung gegen die Welschen. Beim ersten Einmarsch der Franzosen hieß es: wir haben schnurrige Kerle gekriegt, ein Mordtier (Mortier), ein Bärtier (Berthier), General Packzu (Pactod) und Piffe (Lapisse)[1]), es fehlt nur Kot und S . . . . . "

Die Kutscher schütterten vor Lachen. Als sie sich erholt, sagte der Geleiter: „Nun sollt Ihr noch ein Lied hören, was die sonst preußischen Bauern in Westfalen von ihrem Gelben singen, wenn sie unter sich sind:

„Hopp Marjanichen, hopp Marjanichen,
Laß die Püppchen tanzen;
123 Erst hatten wir einen guten König,
Nun hab'n wir 'nen lumpigen Franzen!
Hopp Marjanichen, hopp Marjanichen,
Laß die Püppchen tanzen;
Der Packenträger von Korsika
Ward König von Westfalia!"

14.

Unfern der Stadt, wo die Sau einst einen wohlthätigen Treffer gehabt, ließ der Geleiter halten, stieg mit seinem Nebenmann ab, gab ihm ein reichliches Trinkgeld und befahl ihm darauf, die Vorderpferde abzuspannen und mit ihnen zurück zu reiten. Im nächsten Dorfe möge er seinen Kameraden erwarten, der gleich nachkommen würde. Mit vier Pferden einzufahren, sei zu aufsichtig und verteure die Fahrt; denn wie man anfahre,

---

[1]) Französische Generale. Eduard Adolf Kasimir Joseph Mortier, Herzog von Treviso, Marschall, geb. 13. Febr. 1768, gest. 28. Juli 1835 zu Paris. — Louis Alexandre Berthier, Prinz von Wagram und Neufschâtel, Herzog von Valengin, Marschall, geb. zu Versailles 1758, ermordet im Juni 1815 zu Bamberg. — Michael Max Graf Packthod, General, geb. 16. Januar 1764 zu Saint-Julien in Savoyen, gest. zu Paris 24. März 1830. — Peter Belon Lapisse, Baron von Saint Hélène, General, geb. 25. November 1762 zu Lyon, fiel 30. Juli 1810 in Spanien.

müsse man auch abfahren. „Und so schwer sind wir nicht,“ setzte 124
er hinzu, „daß wir das ganze Reich im Leibe und auf dem Leibe tragen.“

Sein Wille geschah ohne Widerrede und Einspruch. Der Reisende fand sich im Gasthof sehr behaglich, und nach einigen Erfrischungen mahnte er seinen Gefährten an das Versprechen, ihm auf der Landkarte die Fahrt und Reiserichte zu zeigen. Als alles für seine Bequemlichkeit besorgt war, ging der Geleiter aus, machte Besuche, um Erkundigungen einzuziehen, ob Umstände eingetreten, die ihr Ewenteuer gefährden könnten. Was er so gesprächsweise entlockte, gab die Bestätigung seiner frühern Ahnung, daß er den besten Weg eingeschlagen und sich auf glücklicher Bahn dem Ziele nähere. Diese fröhliche Kunde bekam der Reisende als Schlaftrunk; dann verließ der Geleiter den zu Bett gebrachten, bestellte nun erst in später Abendstunde die Postpferde zur Abfahrt in der ersten Morgenfrühe und ging dann noch in Gesellschaft, wo er lange verweilte.

Bei seiner späten Rückkehr erwachte der Reisende und fragte: 125
„Wie hoch ist's an der Zeit?“ „Für Sie bald Morgen, für mich eigentlich erst Abend; doch besser, es wäre für mich gleich Tag,“ war des Eingetretenen Antwort. „Wollen Sie denn gar nicht der Ruhe pflegen,“ warnte der besorgte Gefährte; „Sie haben sich zwei Tage gewiß über Gebühr angestrengt, nun wollen Sie die zweite Nacht auch noch durchwachen? Können Sie das aushalten?“

„Ja wohl,“ begann der Geleiter, „ich schlafe ungern in Federbetten, das Liegen darin ist mir ein schreckliches Schweißbad. Matratzen führen die Gastgeber nur selten, und finde ich keinen Haarpfühl oder eine Polsterbank an Orten, wo ein Strohlager zu fordern gemein ist, so kann ich mir gleich ein Lagerbett von drei Stühlen bereiten. Übrigens schlafe ich nur, wenn ich traurig bin und nichts Besseres zu thun habe; wenn ich fröhlich, erregt, geschäftsvoll und thatenwirksam bin, schlafe ich eigentlich gar nicht, nicke nur augenblicklich ein und bin doch alsbald frisch und wie neugeboren. Zum Lesen habe ich mir etwas mitge bracht, da bleibe ich desto besser munter und kann den Kellner 126
zu rechter Zeit wecken.“

Der Reisende schien dieser Ausrede völlig Glauben beizumessen, drang nicht weiter in seinen Gefährten und schlummerte allgemach wieder ein. Die Nacht verfloß ohne alle Störung, und der Geleiter hätte nicht nötig gehabt, wach zu bleiben. Er halte aber einmal den Grundsatz: zu viel Vorsicht schadet nie, zu wenig schadet immer. Den Reisenden ließ er es nicht merken, daß er sich auf einen etwaigen Nachtbesuch in Bereitschaft gehalten.

Noch vor Tagesanbruch rollten sie mit flüchtigen Pferden zur Stadt hinaus, und als sie im Freien waren, wußte der

Geleiter mit Leichtigkeit den Schwager in ein Gespräch zu verflechten. „Vor vier Jahren," hub er an, „reiste ich hier auch durch, da sahe ich in der Ferne ein französisches Hüttenlager; in welcher Gegend hat denn das eigentlich gestanden?"

Der Schwager gab den gehörigen Bescheid von dem Platze und dem Umfang des Lagers, von der Mannschaft, die darin
127 gelegen, bis sie dann durch den Marsch über Kassel, Würzburg und das Anspachische den Österreichern in den Rücken gekommen und das Unglück von Ulm mit habe vollenden helfen.

Die Unterhaltung blieb in flottem Zuge, als man erst die französischen Scharen musterte, die nach einander in der Stadt und umgegend Einlager gefunden. Von hier war der Übergang leicht zu dem Glück, was die Franzosen bei den Schönen gemacht. Der Schwager beschmähte bitter und hart, die sich hingegeben. Der Geleiter führte die Verteidigung der Beschmähten mit Schalkwitz, Argsticheln und Mißreden:

„Die Geringern, so recht eigentlich aus dem Volke sind und nicht nötig haben, das männliche Geschlecht ihres Standes, dem Rege, Sinn und Kraft inwohnt, zu verachten, sündigen gröblich, wenn sie mit den Fremden buhlen und an die Unterdrücker ihr Herz hängen. Das sollte ein Vorrecht der sogenannten Vornehmen bleiben."

128 „Den Frauen und Fräulein der mittlern und höhern Stände ist das Hübschen mit Fremden nicht zu verdenken. Sie folgen der Erziehung, dem angelernten Beruf und der eingepredigten Bestimmung zur Weltbürgerschaft. Haben doch in volkstumloser Vergessenheit die Männer, alt wie jung, seit zwanzig Jahren unaufhörlich die Franzosen gepriesen, als Vorleuchter, Vorkämpfer und Vorbilder bewundert, bestaunt, belobt, besprochen, beschrieben, beredneret, besungen und als Ritter der Ehre, des Rechts und der Freiheit vergötzt. Wenn die Deindeutschen Volkstum und Vaterland lächerlich finden, warum soll das Weib nicht den Fremden zu Willen sein?"

„In der Kindheit von der Mutter mit der Rute bedroht, wenn sie ein deutsches Wort sprechen, in der Jugend von ausländischen Verzieherinnen verwelscht, nahet sich ihnen der Sieger zur weltbürgerlichen Prüfung. War doch alles vorher darauf gerichtet, das deutsche Gemüt in ein Allerweltszierchen zu verbilden. Nun halten sie zusammen Probe und führen das Trauerspiel vom Landesverrat auf."

129 „Lange genug ist ihnen in die Ohren geprämmelt, daß die Franzosen das Richtvolk des Erdkreises sind und die Thatriesen der Zeit. Kann man es nun den gutgläubigen Weibern verdenken, wenn sie nach Ablegern von diesen Heldenblumen lüstern sind? Es ist ja der eingeimpfte weltbürgerliche Bildungstrieb, der sie den Überziehern geneigt macht. In Gold muß man sie

faſſen, daß ſie aus der entdeutſchenden Schule weltreif hervorgegangen und das bißchen Ruf nicht mehr achten, um den entarteten Schlag des deutſchen Schmierviehs zum Vollblut zu verbeſſern."

„Unſre Mannspuppen ſind ein widrig ſüßliches Völkchen, ſtutzern mit der Schwäche, prahlen mit der Ruhſucht, haben Nadelkiſſen als Waden und gehen gekleidet einher, als ſollten ſie mit dem Glaszeichen zur Poſt gegeben werden. Was ſollen Weiber mit ſolchen Siemännlein?"

15.

Der Reiſende hörte an dieſen und ähnlichen Reden ſein blaues Wunder. Bis jetzt war ihm Klage und Unmut über Deutſchlands Drangſale bald in wohlgeſetzter Rede, bald in glimpflichen Ausdrücken zugeraunt worden; dies aber war Ausbruch des zürnenden Volksgefühls und klang ihm wie Wehruf und Kriegsgeſchrei. Sonſt war ſein Gefährte in allen Verhältniſſen, die auf die Reiſe Bezug hatten, die leibhaftige Vorſicht; aber in den derben Ausfällen gegen die Fremdherrſchaft ſchien er gegen die gewöhnlichen Regeln der Klugheitslehre zu verſtoßen. Oder war der deutſche Geiſt ſchon ſo allgemein erwacht, daß man ſein Innerſtes offenbaren durfte, ohne Verrat zu befürchten? Er vermochte nicht, dieſe ſelbſt aufgelegten Fragen zu löſen, und ſo beſchloß er, bei dem erſten ungeſtörten Alleinſein ſeinen Geleiter um eine vollſtändige Schilderung von Deutſchlands Gefahren und Hoffnungen zu bitten.

Es war völlig Tag geworden, die Sonne ſchien heiter über die Heide. Der Schwager freute ſich über den ſchönen werdenden Tag. „Wenn der liebe Gott ſeine frommen Kinder ausſchickt, iſt's allemal gut Wetter," erinnerte der Geleiter. „Jetzt aufgeſchaut!" rief er dem Reiſenden zu, „wir befahren die Ausläufer der berufenſten Heide von Deutſchland. Auf der Waſſerſcheide zwiſchen Elbe und Weſer ruht ſie ſtill, wie ein erſtarrtes Meer. Die geringe Verſchiedenheit der Fläche, die ſtete Wiederkehr derſelben Gegenſtände geben dem Ganzen das Gepräge von hoher Einfalt, und die maßloſe Ausſicht ein Gefühl der Unendlichkeit. Es gemahnt einen, wie ein urplötzlich verſiegter Meeresgrund, der unter dem Wogenſpiele Riffe und Tiefen verborgen, die dann mit einem Male zu Tage gekommen, wo die Waſſergewächſe zum Heidekraut verdorret. Auch die Wellen fehlen nicht in der bläulich grüngrauen Heide. Hier hält das Heimweh den hier Geborenen. Hier iſt Himmel und Heide, wie anderswo Himmel und Meer, und die einzelnen Turmſpitzen tauchen auf, wie Maſte aus der Flut. Wenn man die gewöhnlichen Querſtr[illegible] von der Elbe

zur Weser reist, zwischen Himmel und Heide, so sollte man kaum glauben, daß diese Steppe Buchen- und Eichenhaine mit lieblichen Quellen, Bäche mit Schlemmwiesen in ihren Thalgründen berge und manchen Raum wie zur Wonnesiedelei geschaffen."

„Das alles entging jenem Franzosen, der sich als Nachzügler verirrte und nun mit dem Kolben seines Gewehrs den Erdboden stampfte mit der Verwünschung: „Solche Wüste nennen die Schurken ein Vaterland." Noch weiser, als dieser Mübling, war ein anderer, Mangourit[1]) mit Namen, der noch dazu eine Schraube bei der feindlichen Landespresse von Hannover war. Ihn, dem alle gedruckten und ungedruckten Quellen zu Gebote standen, stach der Schreibkitzel, und er verfaßte in französischer Sprache ein Buch über das hannöversche Land. Nun hatte der Schriftling viel
183 von den Heideschafen gehört, jenen Tieren, die Sie dort weiden sehen, und die man im gemeinen Leben Heidschnucken nennt. Daraus machte er „ein wildes, beinahe unbekanntes Volk, genannt Heidschnucken". In der Urschrift steht wörtlich: un peuple sauvage, presque inconnu, nommé Heidschnucken.[2]) Es müßte sich hübsch ausnehmen, den Nennen: Kaiser der Franzosen, König von Italien, Beschützer des Rheinbundes, Vermittler der schweizerischen Eidgenossenschaft, noch beizufügen: Hüter der Heidschnucken."

„Deutschlands altes Unglück ist, daß fast immer die Fremden es haben bevormunden wollen; ein größeres Unheil ist aber aus der Narrheit erwachsen, daß wir immer von Zeit zu Zeit geglaubt haben, die Franzosen meinten es gut und ehrlich mit uns und hätten Verstand und Willen, uns etwas Schönes und Herrliches zu machen."

„Allemal haben sie sich in Deutschland eingeschlichen und ihre Sprache und Sitte als Fühlhörner vorausgestreckt. Bei
134 jedem Ereignisse haben sie Leute verlockt und bethört, sonst wären sie schon abzuhalten gewesen. Da lullten sie uns immer erst in Frieden, und dann meuchelten sie uns im Schlaf. Vor ein paar Jahren durften sie nicht nach Hannover kommen, wenn man richtige Maßregeln getroffen hätte und zum Schlagen bereit war. Die zuerst über den Damm von Bechte kamen und das Land einnahmen, waren weniger zum Erobern geschickt, als vielmehr um sich auszufüttern; aber es fehlte an Einmut und Einkraft. Der Erfolg war vorauszusehen."

„Man sagt, der Storch baue kein Nest auf einem Hause, wo er im Vorgefühl eine Feuersbrunst ahne, und verlasse ein

---

[1]) Michel Angus Bernhard Mangourit, geb. 21 August 1752 zu Rennes, gest. 17. Febr. 1829 zu Paris, französischer Schriftsteller. Seine Schrift: Reise in Hannover, erschien 1805 zu Paris.

[2]) Vergl. S. 222.

schon gebautes Nest noch vor dem Ausbruch der Flamme. So war es für Hannover ein bedeutsames Vorzeichen, daß der allerwackerste Mann des hannöverschen Heeres — Scharnhorst[1]) — schon 1800 den 14. Junius in preußische Dienste trat. Hoch geehrt hat ihn Blücher, als er ihn 1806 bei der Übergabe zu Radkau einzig und allein von der Gefangenschaft ausnahm. Man nennt ihn jetzt die Seele des neugeschaffenen preußischen 135
Heeres, was sich, wenn es zum Schlagen kommt, leicht, unmerklich und schnell vervielfältigen kann."

Die Einsamkeit des Weges war recht einladend zu Gesprächen, und es stieß ihnen nichts auf, was ihre Aufmerksamkeit auf andere äußere Dinge, oder wohl gar auf mutmaßliche Gefährlichkeiten lenken konnte. Nur einzelne Handwerksbursche begegneten ihnen, deren Zunft und Gewerbe der Geleiter gar bald erkannte, sie zur Belustigung des Reisenden mit ihren Grüßen mutwillig anredete und ihnen dann einen Zehrpfennig reichte. Dem Reisenden gefiel diese Straßenöde, und der Geleiter verfehlte nicht, ihm auf sinnige Art die Vorzüge des eingeschlagenen Weges zu bemerken. Überall beobachtete er glückliche Zeichen, die er dann mit dem Ernst vortrug, als wolle er bei Stein und Bein die Aberglaubenslehre beschwören. Kein Hase lief über den Weg, die Krähen flogen gehörig, Schafe begegneten von der rechten Seite, junge Mädchen erschienen zuerst am Eingange der 136
Ortschaften, und der Freiknecht trieb seinen ledigen Karren ihnen entgegen.

Vor der Stadt, wo sie die heutige Fahrt beschließen und rasten wollten, erging sich der Geleiter ein Weilchen, winkte den Schwager zu sich und suchte ihn gefühlvoll und mitleidig zu machen. Betrübt erzählte er ihm, daß sein Reisegefährte nicht das Fahren satt kriege und auch diese Nacht wieder auf den Straßen rumpeln wolle. Nun möchte er für sein Leben gern die Nacht in H..r.... zubringen, wo er was Liebes habe, was

[1]) Gerhard Johann David von Scharnhorst, geb. 10. November 1756 zu Bordenau in Hannover, besuchte seit 1772 die vom Grafen Schaumburg-Lippe-Bückeburg errichtete Militärschule auf dem Wilhelmsstein im Steinhuder Meer, wurde hannöverscher Offizier, trat 1801 (nicht 1800) als Oberstleutenant in preußische Dienste über. 1804 Oberst, 1806 Chef des Generalstabs in der vom Herzog von Braunschweig befehligten Armee, machte er den Rückzug Blüchers nach Lübeck mit, trat 1807 an die Spitze der Militärorganisationskommission und wurde 1810 Chef des Generalstabs der Armee und Reorganisator derselben. Beim Ausbruch des von ihm eifrigst betriebenen Krieges 1813 wurde er als Generalleutenant Chef des Generalstabs der schlesischen Armee. Am 2. Mai in der Schlacht bei Großgörschen verwundet, starb er auf der Reise nach Wien am 28. Juni in Prag. Liegt auf dem Invalidenkirchhof zu Berlin begraben.

er seit ein paar Jahren nicht gesehen. Nur der Schwager könne ihm dazu verhelfen, daß der andre die Nacht notgedrungen dort bleiben müsse. Er solle, wenn sie ausgestiegen und in den Gasthof gegangen, beim Wenden den Wagen umwerfen, dann ihn schnell, gleichviel ob zum Schmied oder Wagner schaffen, aber so, daß er auf einen Hof gestellt würde und dem Besitzer, wenn er etwa durch die Straßen schlendre, nicht in die Augen fiele. Das
137 übrige wolle er dann wohl machen, und der Schwager solle für diesen Liebesdienst von ihm reichlich bedacht werden.

Der Schwager fand darin nichts Unrechtes und nichts Schwieriges, und der Wunsch des Geleiters ward auch richtig nachher mit versteckter Kunst und scheinlicher Ungeschicklichkeit glücklich vollführt. Der Umwerfer that ängstlich gegen Kellner und Hausknecht, weil er sein Trinkgeld noch nicht empfangen habe, was ihm nun leicht möchte verkürzt werden, und da er Reisende nie in einen andern Gasthof bringe, so müßten sie ihm aus der Verlegenheit helfen. Natürlich entsprachen die der Aufforderung, und der Wagen verschwand zur Ausbesserung, die in einigen Stunden vollbracht werden konnte, aber da es schon Feierabend war, auf den andern Tag verschoben wurde.

---

138 ‖16.

Dem Reisenden ward von seinem Gefährten ein Wink über den Unfall des Wagens gegeben, und daß er ihn seiner Sicherheit wegen durchaus nicht besehen möge, weil nun ein längeres Verweilen in der Stromstadt nicht auffiele, da sie solche ohnedies erst bei den letzten Strahlen der Abendsonne erreicht hätten. Es sei zu spät, um sich unverdächtig auf das jenseitige Ufer zu begeben, die Elbe fließe hier, die inliegenden Inseln und Zwischenarme mitgerechnet, in einem ein paar Meilen breiten Bette, wo man am Tage den Aufpassern und Auflauerern und allen sonstigen Zufällen besser entgehen könne. Darum sei die absichtliche Beschädigung des Wagens eine notwendige Kriegslist, und deshalb dürfe er die Instandsetzung nicht beeilen und möge die Handwerker mit ihrer gewohnten Langsamkeit gewähren lassen. Er selbst wolle noch heute auf Kundschaft gehen, alles erspähen, sich
139 dann in aller Frühe hinüber begeben, bald wieder kommen und ihn nach H..... sicher hineinschaffen. Übrigens solle er glauben, das Volk habe die Franzosen längst im Magen und thäte für sie nicht mehr, als es durch augenblicklichen Zwang müßte. Jetzt gerade, wo die Zwiezeit in der Druse steht, an der Donau ein großer Wetterbaum emporragt, und die Seespinne zu weben beginnt, sind alle Schelme, Schufte und Schurken in den Bohnen. Die Fremdherrschaft ruht nirgends grundfest in Deutsch-

land und besitzt nur eine Scheinmacht, womit sie die Welt äfft. — „Bleiben Sie hübsch auf Ihrer Stube, wo möglich viel im Bett, knüpfen Sie keine Bekanntschaften an, vermeiden Sie alle Gespräche und halten sich still und ruhig, als hätten Sie Halsweh. Ich mache die Nacht fort, um morgen bei guter Zeit wieder bei Ihnen zu sein."

Vor Tage wandelte der Geleiter das Ufer des Stroms entlang und horchte von Zeit zu Zeit, ob sich nicht Ruderschläge naheten. Das erste Boot von den Marktfahrern, was er errufen 140
konnte, nötigte er zum Anlegen; man nahm ihn ohne Widerrede ein. Die Morgenluft strich kühl über den Strom, mithin konnte es nicht auffallen, daß der jüngst Eingestiegene erst huddlich und dann verklammt that.

Die mitleidige Gesellschaft fand in dem Wunsche, am andern Ufer in einem Legan etwas Warmes genießen zu wollen, nichts Unziemliches, und das Versprechen eines guten Morgentrunks ließ sie hinübersteigen. Des Geleiters Wasserkrankheit verlor sich zwar auf dem dänisch-deutschen Gebiet, doch wagte er nicht wieder einzusteigen, aus Furcht, aufs neue zu fiebern. Die Bootsleute schifften, mit Trunk und Trinkgeld zufrieden, allein weiter. Er nun zu Fuß zur Stadt und überraschte die Vertrauten, Zwischenhändler und Schaffner des Reisenden nicht wenig durch die Überreichung von dessen Meldemarken.

Beide Möglichmacher waren hoch erfreut; sie hatten den Reisenden für verloren gehalten und schon aufgegeben. Die sichre Nachricht, daß er geborgen, erheiterte sie zusehends; aber 141
den dermaligen Aufenthalt des Reisenden verschwieg der Geleiter. Er eröffnete ihnen kurz, sie müßten so bald wie möglich über den Strom, um den Reisenden herüber begleiten zu helfen. Zeit und Ort ward verabredet, wo sie sich jenseits treffen wollten, und wenn sie unterwegs sich zufällig auf einem Fahrzeug träfen, so würden sie sich einander nicht kennen.

Der Geleiter hatte jetzt einige Feierstunden, und so beschloß er, dem Gesandten seines Landesherrn aufzuwarten. Die Excellenz empfing ihn sehr wohlgeneigt, hieß ihn huldvoll willkommen und fragte dann: „Was führt Sie jetzt hieher nach H.....?"[1])

Geleiter. Die Bücherversteigerung. Ich habe Aufträge von Bücherliebhabern bekommen.

Gesandte. Es sollen seltene Sachen darunter sein.

Geleiter. Die Bücher stehen jetzt nicht hoch im Preise, und wir hoffen darum, billig zu kaufen.

Gesandte. Was haben wir Neues aus unserm Vaterlande? 142

Geleiter. Nichts Absonderliches, es ist noch alles beim alten, auch habe ich die letzte Zeit mehr an auswärtigen Orten

[1]) Hamburg.

gelebt. Man hofft und harret! Es sind viele Lieder, manche von hohem dichterischen Werte im Volke verbreitet. Sie gehen von Mund zu Mund, sichrer als durch die Post, und wirken in Abschriften durch das Geheimnisvolle, was ihren Ursprung umschleiert, stärker, als es selbst die Öffentlichkeit der Presse vermöchte.

Gesandte. Hat Ihnen der Postmeister G. keine Aufträge an mich mitgegeben?

Geleiter. Nein! Als ich ihn das letzte Mal sprach, wußten wir beide nicht, daß ich die Ehre haben würde, Euer Excellenz aufzuwarten.

Gesandte. Ich hätte gern etwas von ihm durch Sie erfahren.

Geleiter. Ich reise nächstens zurück und will vorher Eurer Excellenz Befehle einholen.

143 Gesandte. Sagten Ihnen meine Freunde in Mecklenburg nichts?

Geleiter. Auch die habe ich kürzlich nicht gesprochen; ich war meistenteils im Hannöverschen.

Gesandte. Es ist doch so mancherlei vorgefallen; sollten Sie davon gar nichts wissen?

Geleiter. Wissentlich nicht; es kann aber recht gut sein, daß Ihrem bewaffneten Auge allerdings etwas bedeutsam erscheinen muß, wobei ich überhin blicke.

Gesandte. Haben Sie davon gehört, daß an der Grenze ein Reisender verschwunden und nicht wieder zum Vorschein gekommen ist?

Geleiter. Es ist das erste Wort, was ich von Eurer Excellenz darüber vernehme.

Gesandte. Ich fürchte sehr, der Mann ist den Franzosen in die Hände geraten, und unser Staat giebt sich dabei eine Blöße.

144 Geleiter. Das glaube ich nicht; jetzt geht mir ein Licht auf, was Sie vielleicht meinen.

Gesandte. Ich meine einen Mann, der vom österreichischen Heere gekommen, und dessen Kennzeichen mir ausführlich beschrieben sind.

Geleiter. Es trifft alles auf ein Haar, der Mann ist glücklich durch.

Gesandte. Woher wissen Sie das?

Geleiter. Ich habe so zufällig Gelegenheit gehabt, den eben Beschriebenen zu treffen, und da er sich nach Wegen erkundigte, ihm einige Dienste zu leisten.

Gesandte. Das ist mir eine höchst erfreuliche Botschaft. Ich stand bis jetzt in Sorgen, unsern Staat dadurch in Unannehmlichkeit verwickelt zu sehen.

Geleiter. Dann können Sie noch heute berichten, daß dies nicht der Fall sein wird.

Gesandte. Aber wie können Sie das so zuversichtlich behaupten?

Geleiter. Weil ich mit dem fraglichen Mann gereist bin und ihm durchgeholfen habe.

Gesandte. Das haben Sie brav gemacht; wo wohnen Sie hier?

Geleiter. Bis jetzt wohne ich noch gar nicht und habe mich wohnungslos umhergetrieben.

Gesandte. Wollen Sie bei mir wohnen? Wenn ich mit den Meinigen allein bin oder mit sichern Leuten, speisen wir zusammen; sonst, wenn ich Menschen bei mir habe, die ich lieber gar nicht sehe, aber von Amts wegen sehen muß, schicke ich Ihnen das Essen auf Ihre Stube.

Geleiter. Mit dem größten Vergnügen nehme ich Ihr Anerbieten an, aber dann müssen Sie Ihre Gewogenheit noch um eins vermehren und diese Briefe in Verwahrung nehmen.

Gesandte. Mein Gott! wie kommen Sie dazu? Ich erkenne die Siegel —

Geleiter. Der Reisende mußte sie mir in Verwahrung geben; es war das Pfand unserer gemeinschaftlichen Sicherheit. Ohne ihren Besitz hätte ich nicht das Unternehmen gewagt.

Gesandte. Es blieb doch ein halsbrechendes Stück, zumal gegen einen Feind, der seine Gegner und Widersacher, wenn sie das Unglück haben, in seine Macht zu geraten, als Räuber und Mörder mißhandelt.

Geleiter. Diesen schlimmsten Fall hatte ich wohl bedacht und war auf das schlimmste Schicksal gefaßt; denn ein Mann, den Sie selbst hochschätzen, hatte mir anvertraut, daß durch die Rettung des Reisenden unserm Staat ein großer Gefallen geschehe.

Gesandte. Er hatte Recht. Wer konnte aber so tief in die Staatsgeheimnisse eingeweiht sein?

Geleiter. Eben der Postmeister, nach dem Sie mich vorher fragten, und dessen Namen ich anfangs verschwieg, bis ich wußte, daß Sie als Staatsbeamter ebenso denken dürfen, wie als Mann und Deutscher.

17.

So ging es nun zwischen beiden von einer vertraulichen Mitteilung zur andern. Volkstümliche Eröffnungen wurden hin und her gepflogen, wobei der Geleiter auf das stillgenährte Feuer des Volks hinwies, was sich gewiß einst zur nie geahnten Flamme der Begeisterung entzünden würde. „Sie sind in allem wohl verständigt," sagte der Gesandte, „und der verborgenen Sache des Vaterlandes tief auf den Grund gekommen. Man

kann Sie wie eine mündliche Zeitung betrachten, die keiner Schriftschau unterliegt. Ihr Gedächtnis hat nicht seines gleichen."

Der Geleiter erwiderte: „Leider weiß ich nicht, was ich weiß, und bin darum häufig ein schlechter Erzähler. Bringen Sie mich aber auf etwas, so rede ich lauter und klar. Sind Ihnen meine Beobachtungen und Wahrnehmnngen als einzelne
148 Kunden merklich und teilsam, so werden Sie schon freie ungestörte Augenblicke zu finden wissen. Noch heute beende ich meine Geleitschaft, dann bin ich meiner Verpflichtung gegen den Reisenden quitt und ledig. Darum muß ich aber jetzt so frei sein und mich beurlauben."

Der Gesandte gab dem Geleiter die besten Wünsche zur Vollendung seines Wagnisses mit auf den Weg. Der fuhr hinüber und herüber und brachte den Reisenden noch an dem nämlichen Tage glücklich an Ort und Stelle seines ersehnten Ruhehafens. Von hier aus mußte er durch ganz andere Leute zu den kreuzenden Schiffen geschafft werden. Der Reisende hatte sich in den wenigen Tagen so an seinen Geleiter gewöhnt, daß der ihm versprechen mußte, in der Stromstadt so lange zu weilen, bis er sie verlassen könnte.

Der Geleiter machte bei seinem Wirt und Gönner manche angenehme Bekanntschaft, lernte dort manchen wichtigen Mann kennen, wie v. V. und Niebuhr,[1]) den nachher gefeierten Geschichtschreiber Roms.

149 Den Reisenden vernachlässigte er darum übrigens nicht. Er leistete ihm in seinem einstweiligen Versteck stundenlang Gesellschaft, sprach alles noch einmal mit ihm durch und gab ihm nunmehr hinreichenden Aufschluß, warum er dies so gemacht und jenes anders begonnen. Der Reisende konnte sein Lob, seine Bewunderung und Zufriedenheit nicht genug aussprechen und versicherte, er würde seine ganze Lebenszeit diese lustige ewenteuerliche Fahrt nicht vergessen und noch weniger seinen Geleiter. Er würde dessen Namen in England dankbar bekannt machen, sobald es erst Zeit und Umstände erlaubten.

War es nun Unbeholfenheit oder Geldstolz, Mißkunde der Sprache oder gänzliche Verkennung des Geleiters; er vergaß sich so weit, beim Abschiede zu fragen, was er für die Geleitschaft schuldig sei.

---

[1]) Barthold Georg Niebuhr, geb den 27. Aug. 1776 in Kopenhagen, Sohn des berühmten Reisenden Karsten Niebuhr, studierte zu Kiel, trat 1806 in preußischen Staatsdienst, wurde 1809 geheimer Staatsrat, hielt 1810—12 Vorlesungen über römische Geschichte an der Berliner Universität, wurde 1815 preußischer Gesandter in Rom. Seit 1824 in Bonn, starb er am 2. Januar 1831.

Das empörte seinen Geleiter, und entrüstet sprach er die Zornworte: „Immer meint Ihr Leute von drüben, daß für Gold alles feil sei. Ich bin mit Ihnen gereist, weil Sie in Not und Gefahr waren — das ist ein Gottesdienst; ich habe für Sie gedacht und gehandelt, weil Sie zu den Erbfeinden unseres Erbfeindes gehören — das ist meine verfluchte Schuldigkeit; ich habe meine Freude an der waglichen Reise gehabt — das ist mein Lohn, der erst in der Erinnerung Früchte trägt; daß Sie mich aber durch Geldbieten noch zuletzt gekränkt und beleidiget haben — dafür spiele ich Ihnen noch einmal einen Streich."

Der Reisende reichte dem Geleiter wehmütig die Hand. Sie schieden. Jahre vergingen; der Geleiter hörte nichts von dem Reisenden und gab sich auch keine Mühe, etwas von ihm zu erfahren. Die zeitwidrige und zwecklose Landung der Engländer am Ausfluß der Schelde den 30. Juli 1809 konnte die Briten in seinen Augen nicht heben. Ihr späteres Staatsgeklügel verringerte noch mehr ihr Ansehen bei ihm, und als sie nun gar, noch ehe der Bär erjagt worden, sich Beutestücke ausbedungen, auch bei jeder Gelegenheit Deutschlands Innenbefestigung hemmend entgegentraten, da ging sein früherer Unmut über in Unwillen.

Die Folgen der viernamigen Schlacht, die die Verlierer Mont Saint Jean, die Briten Waterloo, andre nach dem Ekelnamen des Gasthofes Belle Alliance oder Schönebund nennen, führten den Reisenden und den Geleiter nach Paris. Beide wußten aber nichts von ihrer gegenseitigen Anwesenheit und hätten auch ohne einen Zufall wohl schwerlich etwas von einander erfahren.

Es war nämlich endlich dahin gediehen, daß die von Venedig zuletzt entführten ehernen Pferde nicht fernerhin an des gänzlich Besiegten Siegeswagen angeschirrt bleiben sollten. Diese Herabnahme war für die Deutschen ein Fest, und der Geleiter fehlte nicht auf dem Platze, wo österreichische Truppen Wache hielten, und eine Menschenmenge flutete und ebbete.

Beim Anschauen dieses Getümmels kamen zugleich mehrere wackere Deutsche auf ihn zu: Der Professor B . . . . . g, der Doktor Fr. F . . . . . r, der Baron v. V . . st, der Hauptmann v. S . . . k und mehrere andere mit dem Verlangen, er möge ihnen Gelegenheit verschaffen, auf den Siegesbogen zu steigen.[1])

Der Geleiter lehnte die Zumutung mit der Gegenfrage ab, wie er das bewerkstelligen sollte. Die Steigelustigen entgegneten, er kenne gewiß unter den Österreichern manchen Befehlshaber

[1]) An der Besteigung des Triumpfbogens beteiligte sich unter anderen Dr. Fr. Förster, welcher in seinem Werk: Geschichte der Befreiungskriege, III Bd. S. 121 die Scene ebenfalls erzählt, und zwar etwas abweichend von Jahn.

und habe auch mehr Ansehen und Gewicht als sie; er solle es doch nur machen, sie möchten gar zu gern oben sein.

„Nun dann," versetzte der Geleiter, „so wartet hier, ich will mich umsehen, ob ich einen Bekannten finde." Da begegnete ihm der österreichische Oberst-Wachtmeister v. Meyern,[1]) der Verfasser des berühmten Buchs „Dya-Na-Sore", mit dem er zusammen gedient, als er selbst bei der Hauptverwaltung der deutschen Bewaffnungsangelegenheiten den Sendner gemacht. Nach den ersten Begrüßungen der Freundschaft und des Wiedersehens erkundete der Geleiter Namen und Rang des Befehlshabers der
153 aufgestellten österreichischen Truppen mit der Bitte, ihn demselben vorzustellen, weil er ein dringendes Gesuch an ihn hätte.

Der leutselige Meyern erzeigte seinem jüngern Freunde gern und bereitwillig diesen Dienst. Es traf sich noch dazu, daß der Befehlshaber den Geleiter von Mainz her kannte. Auf die Frage: „Was wünschen Sie?" äußerte der Geleiter: „Ich habe einst in Deutschland das Gelübde gethan, wenn ich mit den Siegern nach Paris käme, den Siegesbogen zu besteigen, und bitte jetzt, daß Sie mir gewogenst die Erfüllung meines Gelübdes gestatten."

„Gehen Sie in Gottes Namen," antwortete der General v. B . . t . . m.[2]) Ihm dankte der Geleiter verbindlichst und fuhr fort: „Aber ich habe einige Freunde bei mir, die sind in gleicher Verlegenheit. Wollten Sie nicht auch auf diese Ihre Gunst mit ausdehnen?"

Huldreich und heiter sprach der Befehlshaber: „Nehmen Sie mit, so viel als Sie wollen und als das Ding trägt."

Der Geleiter winkte seinen Freunden, und sie gingen zum
154 Eingang des Siegesturms. Auf der Treppe beim Hinaufsteigen wollten die gern wissen, was es mit den Pferden für eine Bewandtnis habe. „Wartet, bis wir hinauf sind, da sollt Ihr alles erfahren," gab ihnen der Geleiter zum Bescheid.

Oben waren Feldwerkleute des englischen Heeres, ihrer Landsmannschaft nach Irländer, beim Hinunterlassen der Pferde beschäftiget. Zufällig konnte der Geleiter drei irländische Worte, die auf deutsch ungefähr heißen: Es lebe Irland. Die hatte er von Irländern gelernt, so bei dem unglücklichen Kampfe um Irlands Selbständigkeit in Englands Gefangenschaft geraten, und weil die Briten des Mordens satt hatten, an deutsche Kriegsmächte verschenkt waren. Dieser irländischen Worte sich erinnern,

---

[1]) Über Meyern vergl. S. 347 Meyern war 1815 in Paris, um die Rückgabe der italienischen Kunstschätze zu leiten. Außer dem Roman Dya-Na-Sore hinterließ er auch „kleine Schriften", die Feuchtersleben 1842 in 3 Bänden zu Wien herausgab.

[2]) General-Major Fürst Bentheim.

sie aussprechen und die Verwunderten mit Fünffrankenstücken beschenken, war eins. Gutwillig ließ sich der Feldwerker den Possekel[1]) aus der Hand nehmen, mit dem der Geleiter an die Seite der Ruhmesgöttin trat. Jetzt brach er aus: „Du hast den Mund immer sehr voll genommen, wir haben ihn Dir aber 155
in Deutschland geklopft und gestopft." Drauf holte er aus und führte erst einen gewaltigen Schlag auf die Posaune und dann auf den Mund der Bildsäule. Beim ersten Schlage rief er „Leipzig", beim zweiten „Waterloo", was beide Male die Irländer allstimmig nachsprachen, als ob es so sein müßte. Nun machte er sich an die Siegesgöttin und rief zürnend: „Längst haben wir Dich in Deutschland flügellahm geschlagen, aber Du sollst auch hier deine Fittiche sinken lassen," und wiederum ausholend, hieb er mit aller Kraft zweimal auf die Flügelgelenke unter dem Ausrufen: „Leipzig," „Waterloo," was die Irländer gleichfalls wiederholten.

Nun entkleidete er den Wagen seiner Zier, riß die Lorbeeren herunter, nahm das große vergoldete N ab und steckte es bei, brach von der Deichsel den großen und schweren Adler.

Nach dieser Arbeit bestieg er den Wagen, setzte sich hinein, beschaute sich die Sündenstadt, erhub sich und begann zu seinen Freunden:

„Diese Rosse, so wir jetzt ausspannen, zierten einst den 156
Sonnentempel zu Korinth.[2]) Der wilde römische Würger Mummius entzog sie der allverheerenden Brunst, so er selber geschürt, daß sie nicht auch zu korinthischem Erze zusammenschmolzen, und brachte sie mit Siegespracht nach Rom."

„Der Vandalen König Genserich schleppte sie von Rom nach Karthago, als er die Heldenstadt des Hannibal an den Enkeln der Scipio's rächte."

„Des mittelgriechischen Reiches sieghafter Feldherr Belisar schiffte sie nach Byzanz bei des Vandalenreiches Zerstörung."

„Von dort entführte sie der Venediger Herzog und Heerführer Dandolo als Siegesbeute, um seine rosselose durchgrachtete Inselstadt damit zu verherrlichen."

„Hier sah sie der Korse, dem alles anstand, und raubte sie, sich und den Seinen zum ruhmlosen Andenken. Nicht durch Krieg gewonnen, waren sie des Siegers Kampfpreis, sondern im Frieden und Bunde gestohlen, wie der Einbrecher den Ge- 157
knebelten ihr Gut nimmt. Sie werden jetzt wieder nach ihrem letzten Halte geschafft, auf dem nächsten Wege zu ihrem Geburtsland, um, wenn Griechenland einst vom türkischen Joche ent-

[1]) Possekel, ein schwerer Hammer.

[2]) Vergl. über diese Rosse S. 15 f.

ledigt, in die Reihe der Mächte tritt, deſſen neue Hauptſtadt zu zieren."

„Wohin ſie gehören, dahin werden ſie auch gelangen. Seit ſie von der Urſtelle gerückt worden, haben ſie den Sonnenkoller bekommen und rennen und biſſen um die Erde, bis ſie dereinſt ihre Heimat erreichen. Ein weiſer Mann zöge ſie darum nimmer in ſeinen Marſtall."

„Doch die Eroberer ſind ein entartet Geſchlecht, was Göttliches verachtet, Heiliges ſchändet, Menſchliches vernichtet und den Weltlauf der Geſchichte rückläufig zu machen ſtrebt."

„Groß geworden durch das Staunen der Zwerge, glanzvoll durch das Blinzeln der Blendlinge, erhöht durch die Hingebung der Zertretenen, verwegen durch die Willelei der Rat- und Thatloſen, fördern ſie das Werk der Zerſtörung, und wenn ſie den
158 Kreislauf vollendet, wie Ungewitter, Erdbeben, Feuerberge, ‖Orkane und Sturmfluten vertobt und einer neuen Zeit Raum geſchafft, wirft die Weltordnung ihre verbrauchte Geißel in den Abgrund der Vergeſſenheit. Alle die augenblicklichen Erſcheinungen von Übermacht, Furchtbarkeit und Umkehr verſchwinden, einzelne Wellen, im Strome der Zeiten. Nur das Rechte hat Dauer!"

„Ein rechtes Volk hat in ſeinem Volkstum einen Lebensſchirm und nie verſenkbaren Hort. Mag auch ein Eroberer lange und ſchwer als Alp auf die ſchlummernde Kraft des Unterworfenen drücken, ſo ſpringt das zum Scheintod verknechtete endlich dem Unhold ſchnellkräftig in die Augen."

„Darum hat ſich jeder Erdumraſer feſtgerannt und den Kopf zerſtoßen. Das iſt der ewige Riegel der Himmelsburg, das Hemmnis am Siegeswagen von jeglichem Wigand, wenn die Höllheſten mit ihm durchgehen."

Nach dieſer Zuſprache ſchwang ſich der Geleiter von dem Wagen, raffte den Adler in ſeinen Rock, den er dazu als Schurz
159 gebrauchte, trug ihn hinunter und legte ihn auf einen ‖der Rüſtwagen, der öſterreichiſchen Wache einſchärfend, dieſes Denkzeichen ſorgfältig zu wahren. Hinterher las man in öffentlichen Blättern, daß dieſer Adler in eine der Hauptſtädte des Ungarlandes gekommen.

Der ganze Vorfall konnte in Paris nicht verſchwiegen und unbekannt bleiben und ward von Freund und Feind als Ewenteuer beſprochen. Am erſten Abend ſuchte einer aus dem Gefolge Alexanders den Geleiter an ſeinem gewöhnlichen Erholungsorte auf und verlangte die Rede für den Kaiſer von Rußland. Mit der Ablehnung des Geleiters, daß er gar keine eigentliche Rede gehalten, nur beiläufig und gelegentlich einige fliegende Worte geſprochen, ließ ſich der Abgeſchickte nicht zufrieden ſtellen. Der Geleiter mußte alſo, wohl oder übel, ſich ſo gut es anging, des Geſprochenen entſinnen und durch Hilfe der Dabeigeweſenen,

was die sich von dem Verlauf erinnerten, sich an die schriftliche Abfassung machen.

Auch dem Engländer war das Ereignis nicht entgangen; er suchte den Geleiter auf ‖und war entzückt über den Anblick 160
seines Lebensretters. Er konnte nicht bergen, daß er für seinen ehemaligen Gefährten gebangt, wenn er dessen Namen aus französischen Blättern vernommen. Doch habe es auch wieder angenehme Erinnerungen geweckt, wenn er gelesen, wie der Geleiter den Unwillen und Zorn des Mächtigen auf sich gezogen.

Darauf bat er ihn um die Gefälligkeit, ihn den Abend zu besuchen, wo er ihn seinen besten Freunden unter seinen Landsleuten vorstellen wolle. Er setzte hinzu, der Geleiter möge aber allein kommen.

Das hätte sich von selbst verstanden, und der Geleiter wäre ohne diese seltsame Mahnung gewiß allein erschienen. So aber nahm er zwei Freiwillige mit, die er zufällig fand, und die auch nie etwas von der Sache erfuhren.

Der Engländer empfing ihn mit den Worten: „Sie kommen ja doch nicht allein!“ Der Geleiter erwiderte: „Ich konnte sonst gar nicht kommen, wenn ich die beiden nicht mitnahm. Sie hatten sich an mich gehängt und ließen ‖mich diesen Abend nicht 161
los. Es sind anspruchlose, bescheidene Leute und werden der Gesellschaft nicht lästig sein.“

Der Reisende gab sich zufrieden; das Gespräch ward bald munter und lebhaft, das Ewenteuer von 1809 kurz und klein durchgenommen, und dem Reisenden war alles so gegenwärtig, als sei es eben erst geschehen. Der Geleiter brauchte nur zu bestätigen.

Um der Gesellschaft ein redendes Bild von der eigentümlichen Sinnesart und Denkweise seines früheren Geleiters zu geben, behauptete der Wirt: „Ihm sei früher die genaue Bekanntschaft seines Gastes mit Sprache, Sitte, Überlieferung und Geschichte des Volkslebens aufgefallen; hinterher habe er vernommen, daß sein Freund daraus ein ernstes Geschäft und eine eigne Wissenschaft gemacht.[1]) Gestehen müsse er, daß keiner in diese Geheimnisse der gesamten Volksentwickelung bis jetzt tiefer eingedrungen, und darum bäte er um die Mitteilung seiner Ansicht von Paris und von dem französischen ‖Wesen. Von 162
allen Seiten ward er darum angegangen, und der Geleiter nahm das Wort:

„Zum ersten Mal bin ich außerhalb Deutschlands und nun gleich hier. Die große Reisehetze (grande tour par l'Europe) zu machen, habe ich immer Unlust verspürt. Paris gefällt mir schlecht, und das Franzosentum noch schlechter. Paris sieht am

[1]) Im deutschen Volkstum.

hellen lichten Tage aus, wie eine ehrliche deutsche Stadt im Mondschein. Von einer Innenhöhe betrachtet, gleicht es durch seine Riesenessen einem Wald von umgekehrten Abtritten.[1])"

„Die Franzosen haben als Gesamtheit viel Gemeingut von Weltwitz; an Mutterwitz ist jeder einzelne arm. Tausenderlei Wörter besitzen sie für den Verkehr schlechter Gesellschaftlichkeit und geheiligter Unsitte; ihrer Sprache aber fehlt es an Schrot und Korn. Was ihr an Gewicht und Gehalt abgeht, vertuscht sie durch Gleiße. Zahllos sind ihre Gleißwörter und Gleißredniſſe, und doch ist sie nicht Tell, nicht Tell. Die deutsche Sprache ist dichterische Erstgeborne, die französische setzt die
163 Worte zum Prahlmarsch und das Wort wie ein Gewehr zur Schaustellung; die deutsche hat Wortton und Redeton, wogegen die französische sich rühmt, wie das Wasser ohne Farbe und Geschmack zu sein. Alle Völker sagen: „die deutsche sei die schwerste Sprache." In dieser Einstimmigkeit ist auch ihr Wert und ihre Würde zugleich ausgesprochen."

„Wechsel und Wandel sind ihre Götzen, auf Dauer ist nie bei ihnen zu rechnen. Glaube, Gesetz, Verfassung, König, Freitum, Kaiser, alles ist wandelbar; sie ändern das Wichtigste, wie eine Hutschleife und verträllern das Heilige, wie einen Gassenhauer. Eignes hat keiner. Sie sehen alle aus, als wären sie bei den Tanzmeistern, Fechtmeistern und Drillmeistern aus der Lehre gekommen. Wie einer reden sie alle; doch passen Morgenrede und Abendrede nie zusammen, und wäre ihr Wort eine Brücke, man dürfte nicht trauen, darüber zu gehen."

„Am Eingange zu den Knochenhöhlen prunkt die Inschrift: „Kaisertum des Todes." Die Gebeine und Herzen ihrer großen
161 Männer haben sie in Fledermausnestern lichtloser Gewölbe verkellert, wie man in Deutschland Suppenwurzeln und Knollgewächse für den Winter bewahrt."

„Der Deutsche ist Gemütswesen, der Franzose ein Mensch des gemeinen Verstandes. Wenn der deutsche Philister des Abends aus seiner Bierhöhle nach Hause torkelt, so liegt er häufig ling und lang im Rinnstein und ergiebt sich in sein Schicksal, bis ein Biergenosse, der weniger geladen, dazu kommt und ihm auf die Beine hilft."

„Der Pariser Philister geht abends in gemeßner Haltung in das Palais royal,[2]) besieht sich alles, was umsonst zu sehen

---

[1]) Um dies richtig zu verstehen, muß an die Anlage derselben in den Städten in früherer Zeit erinnert werden, wo an den Hintergebäuden, besonders solchen, welche an einen Fluß angrenzten, vielfach solche „Essen" von Holz bis zum Fluß hinabführten.

[2]) Das Palais royal, von Kardinal Richelieu 1629 begonnen und Palais-cardinal genannt, wurde nach seiner Vollendung von dem-

ist und fühlt sich groß, wenn er dieses Innengehäuse durchwandelt. Vor dem Heimgehen besucht er zuletzt eine Kneipe. Da setzt er sich stolz auf einen Hochsitz, der eine Fußbank zum Untergestell hat. Jetzt läßt er sich eine Zeitung reichen und scheint aufmerksam darin zu lesen. Vor ihm steht ein Junge, der sein Schuhwerk auf dem Fuße putzt, hinten steht ein Mann, der ihn einzopft. Ist alles vollendet, so steht er mit Anstand 165
auf, macht ringsum eine Verbeugung, entschuldigt sich höflichst, bindet ein Tuch um den Kopf, umwickelt sein Schuhwerk mit altem Papier, überschnürt es mit Bindfaden, empfiehlt sich, geht nach Hause und ist am andern Morgen gleich fix und fertig."

Als der Geleiter mit seinen Mitgebrachten die Gesellschaft verließ, und der Reisende ihm das Geleit gab, sprach jener zum Abschied: „Wissen Sie? Eins haben Sie doch bei der Aufzählung unserer gemeinsamen Erlebnisse vergessen! Ich sagte Ihnen bei unserer Trennung in Deutschland, ich wollte Ihnen noch einmal einen Streich spielen. Jetzt habe ich ihn gespielt. Die beiden Freiwilligen sind ein paar Maler, die sollen Ihr Gesicht merken. Ich bin mit Ihnen gereist, als Eure Sache die unsere war. Kommen Sie aber einmal wieder nach Deutschland, wo Ihr uns feindlich gegenübersteht, so soll es auch noch Bäume und Stricke geben."

Der Abend in Mattiach.[1] 167

Die Schlacht von Leipzig hatte dem Wütrich, der jahrelang Deutschland als Alp gedrückt, durch den Lamboywald über den Rhein zurückgescheucht, und Marschall Vorwärts mit der

selben dem König Ludwig XIII. geschenkt und Palais-royal genannt (während der Revolution hieß es Palais-égalité und später Palais du tribunat). Nach Ludwig XIV. Tode war es Residenz des Herzogs von Orleans; später wohnte darin sein Enkel Philipp Egalité bis zu seiner Hinrichtung (6. Nov. 1793). Von 1814 ab wurde das Gebäude bedeutend erweitert. An den eigentlichen Palast schlossen sich andere Räume an, mit Bogengängen auf der inneren Seite, die Kaufläden, Cafés, Restaurants, Zimmer zum Hazardspielen u. s. w. enthielten und das Palais zum besuchtesten Ort von Paris gestalteten. Während des Aufstandes der Commune ging, am 24. bis 26. Mai 1871, das Palais royal mit anderen Gebäuden in Flammen auf.

[1]) Mattiach, d. h. Wiesbaden. Der alte Name ist Mattiacum nach der germanischen Völkerschaft der Mattiaker. Im Jahr 11 v. Chr. legten hier die Römer ein Kastell an. Die warmen Quellen, deren Heilkräfte man schon damals kannte, ließen hier bald einen Ort entstehen. Es hieß deshalb derselbe auch Mattiacae aquae.

Nachjagd auf pechleinwandenen Pramen den Prachtstrom überschritten. Der ganze Übergang war von schön erneuerten Sinnbildern begleitet gewesen. Die Heerbrücke hatte ihren Mittelhalt an dem Klippenholme gefunden, den die alte Pfalz überbaut, wo einst unter Wogengeräusch die Pfalzgrafen bei Rhein als
168 echte Rheingeborne zur Welt kamen.[1]) Die Neujahrsnacht, die festliche Zeit der Wünsche und Hoffnungen, brachte den Abgetrennten das Glückauf der Wiedervereinigung.

Alle vormaligen Bundesgenossen des Erbfeindes waren gern oder ungern äußerlich abgefallen und ordneten sich mit verschiedenartigem Eifer zu den Reihen der Bekämpfer ihres sonstigen Heermeisters. Am Rhein sammelten sich fortwährend neue Scharen, sowohl zum Einschluß der feindlichen Festungen, als zum Rückhalt der in das Herz von Frankreich eingedrungenen Heere.

In Frankfurt am Main war eine Hauptverwaltung der allgemeinen deutschen Bewaffnungs-Angelegenheiten unter Rühle v. Lilienstern[2]) errichtet; preußische und östreichische Kriegsbeamte standen ihr vor, unmittelbar unter Schwarzenberg und Blücher. Sie sollte nach dem Willen der beiden hohen deutschen Mächte darauf sehen, daß die durch Beitrittsverträge zur allgemeinen deutschen Sache hinzugekommenen Sonst-Rheinbundsstaaten ihre neu übernommenen Pflichten gegen
169 das Gesamtvaterland gehörig erfüllten, Freiwillige aufriefen, Landwehren ausrüsteten und den Landsturm einrichteten. Es galt die Wehrhaftmachung des ganzen deutschen Volks; nur so konnte es unter Feinden und auswärtigen Verbündeten eine seiner würdige Stellung einnehmen. Auch schien es bedenklich, dem Waffenglück der entsendeten Heere Deutschlands Schicksal allein anzuvertrauen. Noch immer fuhr der Tannleue in gewaltigen Kreisen umher und wehrte sich mit geschwinden Schlägen.

---

[1]) In der Neujahrsnacht 1813—14 ging Blücher über die von Caub nach dem linken Rheinufer geschlagene Schiffbrücke mit seinem Heer an das jenseitige Ufer — Die mitten im Rhein stehende alte Burg mit ihren vielen Türmen, die Pfalz genannt, soll nach der Sage der Entbindungsort der früheren Landgräfinnen gewesen sein

[2]) Johann Jakob Otto August Rühle v. Lilienstern, geb. 16. April 1760 zu Berlin, trat 1795 in die preußische Armee, machte den Feldzug von 1806 mit, wurde 1813 Freiwilliger im Lützowschen Korps, dann Bureauchef bei Scharnhorst und im Dezember 1813 Generalkommissär der deutschen Bewaffnung unter Stein, 1815 Chef des Generalstabs in der Rheinprovinz, 1820 Generalmajor, 1822 Chef des großen Generalstabs, 1835 Generalleutenant, 1837 Direktor der allgemeinen Kriegsschule und 1844 Generalinspektor des Militär- und Erziehungswesens. Er starb 1. Juli 1847 zu Salzburg.

Wie leicht konnte ein grimmer Sprung ihn an den Rhein verſetzen, wo er an beiden Ufern auf heimliche Anhänger, die Genoſſen ſeiner frühern Blutſchuld, rechnen konnte. Eine nachhaltige Heereskraft war zum Schutz und Schirm Deutſchlands vonnöten, wobei man vorzüglich auf diejenige Mannſchaft rechnete, die mit dem Überzieher nach keine Siege geteilt. Man hielt die Arbeit noch lange nicht vollbracht und ſtrebte, einem möglichen Unfall im voraus zu begegnen. Hochwachten wurden in den Gebirgen errichtet und in den Gefilden Feldhügel ‖auf- 170
geſucht, um durch Feuerzeichen den Landſturm ſchnell zu verſammeln.

Die Leute im Lande zwiſchen Elbe und Rhein erhuben ſich nun auch, doch langſamer und ſchneller, wie es ihr ſonſtiger Staatsverband mit ſich brachte. Wo die Fürſtenhäuſer an der Spitze ihrer Staaten geblieben, und die Unterjochung durch den ſanft klingenden Namen der Bundesgenoſſenſchaft bemäntelt worden, wo dieſe Länder und Ländchen noch dazu Vergrößerung erlangt, und die Zuzugstruppen in den beſonderen Fehden des Weltſtürmers vermeintlichen Kriegsruhm gewonnen, äußerte ſich das deutſche Gemeingefühl anfangs nur leiſe und lau.

In Hannover, Kurheſſen, Oldenburg und Braunſchweig, ſo die Überziehung als Fremdherrſchaft empfunden, regte ſich mehr Eifer und Zorn.

Die altpreußiſchen Landſchaften des Weſtens wetteiferten mit ihren öſtlichen Geſchwiſtern. So ſagte eine Braut zu ihrem Verlobten, der von ihr Abſchied nahm: „Ich habe ‖es Dir ſchon 171
lange verdacht, daß Du nicht mit den Erſten gingeſt.“

Die früheren Gegner und jetzigen Verbündeten unterhielten in ihren Herzen gegen einander Mißtrauen und Argwohn. Die Vergangenheit bot ihnen nur feindſelige Erinnerungen und gab nichts zum Austauſch der Gedanken und Gefühle, die ſieben Jahre hindurch widerſtreitend geweſen. Die Wunden, die ſie ſich einander geſchlagen, waren noch zu friſch, noch nicht gehörig vernarbt; erſt die Zeit konnte ſie verwachſen. Bloß ein allgemeiner, glücklicher Krieg mit dem Erbfeind, gemeinſame Kämpfe und gemeinſchaftlich errungene Siege vermochten den Bruderzwiſt in neu geſtärkte Eintracht zu ſchmelzen.

Damals vertrugen ſich die frühern Gegner und jetzigen Mitkämpfer noch nicht wie Waffengefährten, kaum nannten ſie ſich Kameraden, und ſo blieb ihr Zuſammenſein ohne Zuſammenleben. Man that, wenn nicht fremd, doch abgemeſſen, ſtatt Herzlichkeit herrſchte ein Ton der höflichen Kälte; man wich ſich gerade nicht ‖ängſtlich aus, aber man näherte ſich auch nicht mit 172
Liebe und Zuvorkommen.

Flugblätter und Flugſchriften waren teils den Heeren vorangeflogen, teils kamen ſie ihnen nach mit gewaltigem Schwall.

Am 23. Januar 1814 begann durch Görres[1]) der „Rheinische Merkur“ und brachte überallhin die Botschaft von Deutschlands Auferstehung. Leuten, die nie vorher an Volk und Vaterland gedacht hatten, wurden nunmehr die Zungen gelöst, sie sangen und klangen, als wenn sie ihr Lebelang nur das Vaterland vor Augen gehabt hätten. Es war der Wisperwind, der eine glückliche Rheinfahrt verkündet.

Mainz war berennt und eng eingeschlossen. Zwei abgesonderte Heerscharen bewachten die beiden Ufer. In Wiesbaden war das eine Hauptlager der Verbündeten unter Hünerbeins[2]) Anführung, dessen sprühende Witze noch aus Handschriften zünden. An der bäder- und brunnenreichen Höhe[3]) hatten sich, ungeachtet des Winters, manche Streiter eingefunden, die jetzt vom
173 Kampfe rasteten und von den Nachwehen früherer Verletzungen Heil und Genesung erwarteten.

Eines Abends im dritten Mond nach dem Rheinübergange der deutschen Heere war im großen Saale des Gasthauses zu Mattiach eine zahlreiche Gesellschaft versammelt, um ihre Abendmahlzeit einzunehmen. Fast alle hatten sich unbestellt und ungeladen zusammengefunden. Es war ebenso wenig ein eigentliches Gelag, als eine gewöhnliche Wirtstafel; jeder durfte nach dem Speisezettel verlangen, und es brauchte sich keiner wegen des andern zu zwängen. Zu dem Bunterlei mancher Farben und

---

[1]) Jakob Joseph von Görres ist geb. 21. Jan. 1776 zu Koblenz. In seinen Studien durch die französische Revolution unterbrochen, beschäftigte er sich mit Politik, wurde 1804 Lehrer der Naturgeschichte und Physik in Koblenz und war schriftstellerisch thätig. 1813 ergriffen von der nationalen Begeisterung, gründete er 1814 den Rheinischen Merkur, welcher von glühendem Haß gegen Frankreich durchdrungen war und die deutsche nationale Einigung und Erneuerung des Kaisertums predigte. 1816 wurde derselbe unterdrückt. Einem Verhaftbefehl wegen seiner Schrift: „Teutschland und die Revolution“, entzog Görres sich 1820 durch die Flucht. Er wandte sich nach der Schweiz, wurde dann 1827 Professor der Geschichte zu München und starb 29. Januar 1848. Jahn hatte sich 1814 mit Görres befreundet. Vergl. C. Euler, Jahns Leben, S. 386.

[2]) Karl Friedrich Georg von Hünerbein, geb. 23. Aug. 1762 zu Harkerode im Mannsfeld'schen, trat 1778 in ein preußisches Husarenregiment, macht 1812 als Oberst im York'schen Korps den Feldzug mit, war 1813 Generalmajor und Führer einer York'schen Brigade, wurde bei Großgörschen 2. Mai verwundet, kämpfte den 16. Okt. an der Spitze der 8. Brigade bei Möckern mit, wurde Generallieutenant, 1815 Gouverneur von Breslau und Befehlshaber des 6. preußischen Armeekorps, starb 4. Febr. 1819 zu Breslau.

[3]) Das heißt am Fuße des Taunus, der auch Höhe genannt wird. So liegt Homburg „vor der Höhe“.

Führer trat ein Mann herein, der allen eine ungewöhnliche Erscheinung war und bald aller Augen auf sich zog. Keiner wußte, wer er sei, und was er sei. Von Hörensagen war bekannt geworden, daß er mit einem österreichischen Oberstwachtmeister von Frankfurt gekommen, beim obersten Befehlshaber gespeist und bei ihm eine ausgezeichnete Aufnahme gefunden habe. Er war von Kopf zu Fuß ganz schwarz gekleidet, mit einem bescheidenen roten Vorstoß an Kragen und Aufschlag. Der Rock 174
ging hinten zu, war vorn übergeschlagen, reichte nur ein paar Zoll bis über's Knie und hatte gelbe Knöpfe.[1]) Die Kleidung glich einem Waffenrock aus der frühern deutschen Zeit. Die schwarz überzogene Kappe, ohne Schmuck und Zier, verriet weder Heerschar noch Waffe, nur die Feinheit und Güte des Zeuges und der hübsche Säbel deuteten auf nicht ganz Gemeines. Abzeichen kriegerischen Ranges waren nicht an ihm zu finden, nicht einmal eine Wehrquaste. Ein jüdischer Handlungsdiener, der nach der Weise seines Stammes und Standes das Sichwichtigmachen los hatte, erklärte ihn ganz bestimmt für einen russischen Popen wegen des langen, starken und breiten Bartes, fügte aber noch gleich die Auskunft hinzu, daß der Pope ziemlich gut deutsch spreche, wie er zu Frankfurt am Main im Weidenbusche[2]) gehört habe. Das ward alles so in die Ohren weiter getuschelt, ohne laute Aufmerksamkeit zu erregen. Man maß den Unbekannten verstohlen mit bedeutsamen Blicken.

Der Schwarze setzte sich, nachdem er den Kellner gefragt, 175
ob hier bestimmte Plätze belegt, oder allesamt für jedermann frei wären, zuerst an die Tafel, recht in der Mitte, die Thüre im Rücken. Bald darauf gingen auch alle Übrigen zu Tische, und ein preußischer Rittmeister kam an die Seite des Schwarzen. Die Tafel bildete hier gewissermaßen den Rheinstrom mit deutscher und französischer Seite. Alles, was unter der goldenen Krähe[3]) gefochten, reihte sich gegenüber dem Preußen und dem Schwarzen,

---

[1]) Jahn beschrieb die Tracht der Lützower in einem seiner Briefe an seine Braut fast mit denselben Worten. Die Farbenzusammenstellung: schwarzer Rock, roter Vorstoß am Kragen und gelbe Knöpfe. erinnert an die Farben schwarz, rot, gold, welche Jahn zuerst wieder aufgebracht und zu den deutschen Farben gestempelt hat. (Vergl. E. Euler, Jahns Leben S. 278 und 286 f.)

[2]) Ein berühmter Gasthof in Frankfurt a. M., der jetzt in das hôtel de l'Union umgewandelt ist.

[3]) Wohl eine verächtliche Bezeichnung Jahns für den vergoldeten Adler mit gehobenen Flügeln, den seit 1804 die Heere Napoleons führten. Derselbe wurde dann von Napoleon III. wieder eingeführt. An den von der Julidynastie eingeführten zum Streit gerüsteten gallischen Hahn über der Fahne hat Jahn dabei wohl nicht gedacht.

und ihm blickwärts entgegen nahm die einzige Frau der Gesellschaft ihren Platz.

Es wurde wenig gesprochen; jeder wirkte im stillen, selbst die rheinische Traube verlor die Macht, einen traulichen Verein zu stiften, keiner wollte sich gehen lassen, es blieb bei den Alltagsgesprächen von Wetter, Wind und Wegen.

Das schien der Frau langweilig zu werden, und sie knüpfte mit ihrem Nachbar, einem jungen Kriegsmanne, ein lebhaftes
176 Gespräch ‖an in einer fremdländischen Sprache. Da horchte und schaute der Schwarze nipp[1]) auf, schob Teller, Messer und Gabel von sich weg auf den Tisch. Drauf wandte er sich an den nebensitzenden Rittmeister: „Herr Kamerad! was ist das wohl für eine fremde Sprache?“

Rittmeister. Es ist spanisch.

Schwarzer. Das soll wohl wahr sein! es ist mir auch schon ganz spanisch vorgekommen. Aber wo haben Sie die Kenntnis der spanischen Sprache erlangt?

Rittmeister. In Spanien selbst.

Schwarzer. So jung, und schon so weit in der Welt herum! Verzeihen Sie meiner Neugier! Wie kamen Sie, der jetzt preußische Feldzeichen trägt, nach Spanien?

Rittmeister. Als in Deutschland nicht mehr für Deutschland zu streiten war, bin ich nach Spanien gegangen und habe dort in der Fremdenschar für Spaniens Unabhängigkeit einige Feldzüge gefochten.

Schwarzer. Recht so! Der Hauptheld meines Lehrers,
177 Freundes und Vorgesetzten sagt: ‖„Ich habe mein Vaterland verloren, und nun bin ich ein Freund aller Völker, die noch für das ihrige kämpfen.“

Rittmeister. Wer sagt das?

Schwarzer. Meyern in „Dya-Na-Sore“ läßt Terglub so reden. – Es war mein Leibbuch, als ich einst in einer Höhle einsiedelte.[2])

Rittmeister. Nun, Sie haben sich aber bald wieder ins Freie gemacht. Sie scheinen überhaupt nicht mit der Welt je in Widerspruch geraten zu sein.

Schwarzer. Es war im zweiten Jahrdrei meiner Hochschulenzeit, beinahe ein Jahrzehend vor dem Tilsiter Frieden. Da floh ich gerade nicht die Menschen, aber ich sann, sie auf den Richtsteig zu bringen. So ward mir Einsamkeit Bedürfnis, um ungestört über das eine nachzudenken, was Deutschland not that.

---

[1]) nipp, d. h. scharf, genau, vom Sehen und Hören.

[2]) Über Jahns Aufenthalt in der Höhle bei Halle vergl. C. Euler, a. a. O. S. 28 f.

Rittmeister. So früh schon! Da waren Sie ja Ihrer Zeit merklich vorausgeeilt.

Schwarzer. Unser beiderseitiges Deutsch ||scheint nicht weit 178
von einander zu Hause zu sein.

Rittmeister. Ich stamme nicht weit von der Ostsee.

Schwarzer. Ich nur 12 Meilen vom baltischen Meere, aber dennoch aus dem Gebiete der Nordsee.

Rittmeister. Ich bin aus dem Mecklenburgischen.

Schwarzer. Ich fünf Stunden von der mecklenburgischen Grenze und gelte durch Verwandtschaft und mehrjährigen Aufenthalt selbst für einen halben Mecklenburger. So begrüße ich Sie als Landsmann, obschon alle Deutsche von Gott und Rechtswegen Landsleute sein sollten. Nun bitte ich mir aber auch Ihren Namen aus.

Rittmeister. Ich heiße von B . . . . r.[1])

Schwarzer. Aus dem Hause B . . . . w?

Rittmeister. Ja wohl.

Schwarzer. Da habe ich die Ehre, Ihren würdigen Vater zu kennen. Wir sind mehrmals in Gesellschaften zusammengetroffen. ||Noch im Jahr 1811 bin ich zuletzt auf seinem Schlosse 179
gewesen, in der Zeit, als Davoust[2]) bei Rostock im Lauerlager lag. Der alte Herr war mir gut, wir haben oft von Ihnen gesprochen, Sie sind sein Liebling. Er hat mir Briefe zur Besorgung an Sie nach Spanien anvertraut.

Rittmeister. Wie war das möglich?

Schwarzer. Durch den Kaufmann D . . . . in Altona, denselben, durch den zuerst die Schriften des Cevallas[3]) nach

---

[1]) Von Barner aus dem Hause Bülow.

[2]) Louis Nikolaus Davoust, geb. 10. Mai 1770 zu Annoux in Burgund, war in Brienne Mitschüler Napoleons, 1788 Leutenant, focht als Brigadegeneral 1795 unter Pichegru, begleitete Napoleon nach Ägypten, ward 1800 Divisionsgeneral, bei Napoleons Thronbesteigung Reichsmarschall, kämpfte bei Austerlitz, siegte bei Auerstädt 1806 und wurde zum Herzog von Auerstädt ernannt, siegte am 22. April 1809 bei Eckmühl und dann bei Wagram und wurde Fürst von Eckmühl. 1811 wurde er Generalgouverneur des Departements der Elbmündung. Nach dem russischen Feldzug sprengte er im März 1813 die Elbbrücke bei Dresden, rückte am 31 Mai in Hamburg ein und bedrückte die Stadt in unmenschlichster Weise. Erst 31. Mai 1814 verließ er Hamburg auf Befehl des wieder eingesetzten französischen Königs Ludwig XVIII. Nach der Schlacht bei Belle-Alliance schloß er mit Blücher und Wellington eine Militärkonvention ab. Er starb als Pair von Frankreich 1. Juni 1823.

[3]) Petro Cevallas, geb. 1761 zu Santander, ein spanischer Staatsmann, Gegner Napoleons und seiner Dynastie. 1808 schrieb er in London eine Schrift, die Napoleons Verfahren gegen die spanische Regenten-

Deutschland kamen, die Bran[1]) darauf ins Deutsche übersetzt hat, und die den Franzosen und Franzosengenossen ein Greuel waren.

Rittmeister. Ganz richtig, auf diesem Wege ging mein Briefwechsel mit der Heimat. Sie sind innig vertraut mit meinen Verhältnissen. Ich wünsche Ihren Namen zu erfahren.

Schwarzer. Ich bin . . . .[2])

Rittmeister. Von Ihnen habe ich schon in Spanien gehört. Es freut mich, Sie hier kennen zu lernen. Mein Vater
180 rühmt ‖Ihnen nach, daß Sie immer guten Mut behalten. ‖

Schwarzer. Gar oft tauschten wir unsere Hoffnungen für des Vaterlands Wiederherstellung, wenn wir im alten Ahnensaale saßen, wo der alte Held aus der großen Türkenschlacht hängt, uud keine andere Gesellschaft hatten, als das lodernde Feuer im Kämmich.

Rittmeister. Darin erkenne ich Zug für Zug meinen Vater, und wie lieb Sie ihm geworden.

Schwarzer. Sie entsinnen sich wohl, wie der Herzog von Weimar nach Fürst Hohenlohes Ulmung bei Prenzlau an den Quellen der Havel den Heerbefehl aufgeben mußte, weil der Sieger sonst Leute und Land zu vernichten drohte. Der Herzog war ohne alle bürgerliche Kleidung, im Kriegsrock durfte er nicht reisen, und die Rückkehr litt keinen Aufschub. Da schlug sich Ihr Vater ins Mittel und sagte: „Eure Durchlaucht sind mit
181 mir so ziemlich von einerlei Größe; wenn Ihnen ‖mein Rock nicht zu schlecht ist, so bedienen Sie sich desselben als Ihres eigenen.“ Der Herzog verschmähte nicht das Anerbieten. Einige Jahre drauf sandte der Herzog einen Ring mit huldreichem Schreiben, nicht, wie er sich ausdrückte, um die That zu belohnen, dazu sei sie zu groß, er zu arm, und Ihr Vater zu reich, sondern als Andenken, wie der Freund vom Freunde eins annimmt und trägt.

Die letztere Mitteilung, die der Schwarze nicht im leisen Gespräch, sondern laut als Erzähler vorgetragen, überraschte und bewegte den Rittmeister, der unmöglich die Gefühle verbergen konnte, die er dabei als Kriegsmann. Deutscher und Sohn empfand. Er drückte seinem Nachbar die Hand. Sie stießen an und tranken auf die Wohlfahrt des neuen deutschen Reiches.

---

familie aufs schärfste geißelte. Später wurde er Mitglied des spanischen Ministeriums, dann Gesandter. 1820 entlassen, starb er 29. Mai 1838 in Sevilla.

[1]) Dr. Friedrich Alexander Bran, geb. 4. März 1767, gest. 15. Sept 1831. Als er Cevallas Schrift übersetzt herausgab, ließ ihn Davoust verfolgen, und er entging nur mit Mühe den Nachstellungen der französischen Polizei.

[2]) Selbstverständlich Jahn.

Während dieses ganzen Zwischengesprächs hatte der Schwarze
ine Zeit gehabt, sich um die Unterhaltung zu bekümmern, die
ch immer in spanischer Sprache fortgeführt wurde. Dies 182
ien ihn jetzt mehr als je zu verdrießen und er wandte sich
ı den Sonst-Rheinbündner: „Wie kommen Sie dazu, mit der
rau spanisch zu reden?“ Der Gefragte gab rasch die Antwort:
Sie ist eine Spanierin.“ Der Schwarze versetzte: „O dann
ıben Sie doch die Güte, die Frau davon zu benachrichtigen,
ıß sie es nicht für eine Unhöflichkeit aufnehmen möge, wenn
) sie recht darauf ansehe, ob sie wirklich eine Spanierin ist.“
er Angeredete übernahm gern und willig das Dolmetscheramt,
ıd die welsche Sprache glitt glatt über seine Zunge. Die
usländerin lächelte, warf sich in die Brust und setzte sich
ıbschend zurecht. Sie warf dem Schwarzen versengende Blicke
, der seinerseits sie starr anstierte. Nach einer Weile, wo
r Schwarze des Anschauens genug haben konnte, unterbrach
r Dolmetschende das Schweigen: „Nun, wie finden Sie sie?“
er Schwarze entgegnete mit leichtem Schein von Unwillen, als
: er getäuscht worden: „Als keine echte Spanierin.“

Als der Fremden diese Verneinung und der Zweifel an 183
rer angeblichen Herkunft übersetzt worden, neigte sie sich sanft,
zte ihre Hände auf die Brust, als eine Preußin, die einen
ıd schwört, und sprach in gebrochenem Deutsch: „Ikke Spanierin.“
er Schwarze redete kein Wort, schüttelte mit dem Kopf, machte
it der linken Hand das Zeichen der Verneinung. Mit einem
al richtete sich die Spanierin und fragte den Schwarzen in
ınzösischer Sprache: Ob er französisch spreche? Barsch genug
m die Antwort: „Comme une vache espagnole.“[1]) Drauf
hr er sogleich deutsch fort: Er verstände nur so viel fran-
ch, um mit den Franzosen Feind, aber nicht Freund zu sein.
itungen, Kriegsschriften und Geschichtsbücher habe er wohl
lesen, aber die Sprache der Bühne, der Schwatzsäle und der
oßen Unterhaltung über nichts blieben ihm böhmische Dörfer.

Der Kriegsmann, der bei der Welschen gerade den Dienst
. Hübschen zu haben schien, erbat sich eine nähere Erklärung,
ır auf denn die Zweifel an der Unechtheit ihrer angeblichen 184
ndsmannschaft beruhten? Die Erwiderung kam ganz kurz:
Weil sie nicht aussieht, wie die Spanierinnen, die ich gekannt
be, und die gewiß alle echt waren.“ Bald ward nach Rück-
rache mit der Fremden die Frage gethan, was er für Spanierinnen
ıne, und er möge sie doch gefälligst nennen.

Diese Aufforderung kam dem Schwarzen sehr gelegen, sein
esicht verklärte sich, als wenn die Seele sich in angenehme

[1]) „Wie eine spanische Kuh.“ So recht kennzeichnend für Jahns
:rbheit.

Rückerinnerungen verloren. „Ich habe," begann er, „das ganze Zuzugsheer gesehen, was De la Romana[1]) aus Spanien nach Deutschland geführt hatte, auf dem Hamburger Berge, bei der Musterung und Heerschau des jetzigen Kronprinzen von Schweden. Da waren spanische Frauen genug dabei, aber keine sah aus wie die. Auch habe ich zwei spanische Frauen gekannt, in die ich mich ordentlich verliebt habe."

Der Schwarze mochte denken, daß es mit dieser Abfertigung genug sei, aber der ‖Sonst-Rheinbündner ließ nicht locker, über- 185
setzte anfangs zwar getreulich, machte aber zuletzt den Witz, daß der Schwarze sich zugleich in zwei spanische Frauen verliebt habe. Die Spanierin lachte darüber laut auf, der Schwarze hingegen, der die Verdrehung recht gut verstanden, da die Dolmetschung französisch geführt worden, brach aus: „Das ist nicht wahr, weil es nicht möglich ist: Chacune à son tour." Die Fremdzüngelnden waren begierig, zu erfahren, wer die beiden Spanierinnen gewesen, an die der Schwarze sein Herz verloren.

Da hub sich seine Stimme mit höherm Klang, und fast feierlich sprach er: „Zuerst Donna Ximena, die Gemahlin des Cid el Campeador[2]) und vor allen Donna Maria Pacheco, die Gemahlin des Don Juan de Padilla,[3]) des Feldhauptmanns der Gemeinden im Jahr 1520, und dann die heldenmütigen Frauen und Jungfrauen von Saragossa."[4])

Hiermit hörte das Gespräch auf, und es trat eine Redestille ein, wie in einer gemischten Gesellschaft zu geschehen pflegt, 186
wenn einer unvermutet etwas Starkes und Ungewöhnliches gesagt. Die Sonst-Rheinbündner hätten bei einigem Vaterlandssinn, und wenn schon bei ihnen das Volksgefühl rege geworden, leicht abnehmen können, daß die Unterhaltung in einer Sprache, die sie doch nur in Überziehungskriegen bei dem Erbfeinde gelernt, auf deutschem freigerungenem Boden sich nicht mehr gezieme. Was man dem Zuzugskrieger auch nachsehen konnte, schickte sich

---

[1]) Marquis de la Romana war Befehlshaber der spanischen Truppen (14000 Mann), welche Napoleon als Hülfstruppen hatte kommen lassen. Sie waren 1807 in Hamburg. Am 17. August 1808 wich Romana mit dem größten Teil seiner Mannschaft, mit Unterstützung Englands, aus Dänemark und kehrte nach Spanien zurück. Später vereinigte er sich mit Wellington.

[2]) Vergl. S. 341.

[3]) Juan de Padilla, geb. 1484, einer der Schöffen der Stadt Toledo, erhielt bei dem Aufstand der kastilischen Städte gegen Karl V. 1520 den Oberbefehl über deren Heer, wurde in der Schlacht bei Villalar 21. April 1521 gefangen und 24 April hingerichtet. Seine Gattin Donna Maria Pacheco verteidigte Toledo bis zum 26. Okt., hielt sich nach der Besetzung der Stadt durch die kaiserlichen Truppen noch bis zum 10. Februar 1522 im Alcazar, floh dann nach Portugal und starb 1531.

[4]) Vergl S. 298.

nicht für den deutschen Wehrmann. Alles, was an die Zeiten von Deutschlands Erniedrigung erinnerte, durfte bei Deutschlands Erhebung nicht zur Schau gestellt werden. Waren doch alle Siege, die Deutschlands Instaaten unter dem Erbfeinde erfochten, nur Geißelhiebe gewesen, die sie dem Gesamtreiche beigebracht. Aber so fein fühlten die Entfremdeten nicht. Sie verstießen sogar gegen die gemeine Klugheit, bei der eben gestifteten Versöhnung nicht fernerhin an die frühern Zwiste zu erinnern.

Man machte sich bald wieder breit in ‖spanischer Sprache. 187
Eine Zeitlang schien der Schwarze darauf nicht achtzugeben; als aber französisch und spanisch umzechig gewelscht wurde, wandte er sich ganz sanft an den vielsprachernden Hübscher: „Erlauben Sie mir gütigst zwei Fragen. Wo haben Sie Ihr Spanisch gelernt? und wie kommt die Spanierin nach Deutschland?" Schnell wurde ihm die Auskunft: „In Spanien selbst, unter den Zuzugstruppen des Kaisers. Und die Frau hier ist die Gattin unseres Befehlshabers, der in Spanien unser Zuzugsführer war." Gleich schoß der Schwarze einen zürnenden Blick und sagte mit unverhaltenem Grimm: „Mein Kamerad hier daneben verlautet sich nicht des Spanischen, und hat es doch mit Ehren in Meergard gelernt, als er für dessen Selbständigkeit focht. Recht aber habe ich gehabt, daß die Frau hier am Tische keine echte Spanierin ist, denn sonst hätte sie sich nicht an Unterdrücker ihres Vaterlandes gehangen."

Kam war dieses gesagt, so standen alle Sonst-Rheinbündner mit einem Mal auf ‖und verließen stillschweigend mit der 188
Spanierin den Saal.

Nur drei blieben am Tische sitzen, der Schwarze, der Rittmeister und noch ein Preuße, der zur Dienstleistung beim Stabe des General Hünerbein stand. Bald war auch der verschwunden, und der Rittmeister und der Schwarze hatten das Reich allein.

Der Schwarze brach zuerst das Schweigen. „Herr Kamerad," fing er an, „nicht wahr, mein Gemüt hat mir heute wieder einen dummen Streich gespielt, und der Verstand mag es ausbaden. Ich bin ein Gemütsmensch, der gewöhnlich den Verstand nur erst gebraucht, wenn er sich in die Patsche gebracht. Aber zurücknehmen und widerrufen kann ich nicht. Sie werden mir doch, wenn es losgeht, als Kampfwart den Ritterdienst leisten?" „Mit Vergnügen," erwiderte der Rittmeister, „Ihre Schuld ist auch gar nicht so groß; es war den Herren ganz recht, daß sie eins abkriegten, denn sie wollten uns ‖wahrlich ticken, und Napoleon 18
gilt denen noch mehr, als die deutsche Sache."

Nun eröffneten beide im Wechselgespräch sich ihre Herzen, saßen traulich bis Mitternacht, unbekümmert der Dinge, die kommen sollten.

Was die beiden nicht ahnen konnten, war indessen geschehen. Der dienstleitende G . . . . . t war sogleich zum Heerscharführer gegangen, hatte ihm die ganze Abendunterhaltung, anfangs wohl nicht ohne Bange, erzählt, doch da seine Meldung beifällig aufgenommen wurde, auch nicht das mindeste verschwiegen. Als er geendet, sagte der Befehlshaber: „Das hat der Apostel mit dem Bart recht gemacht, ich will sie kriegen, sie sollen an mich gedenken."

Am andern Tage erließ er folgenden Tagesbefehl, der, wenn auch nicht buchstäblich, doch sinntreulich also lautete: „Der Befehlshaber der diesseitigen Truppen hat längst mißfällig bemerkt, daß die Herren, welche das Unglück gehabt haben, während
190 der Fremdherrschaft wider die Unabhängigkeit freiheitliebender Völker kämpfen zu müssen, sich nicht entblöden, in den Sprachen der überzogenen Länder mit ihren Burschen, Pferden, Hunden und Zuhälterinnen zu reden. Er verbittet sich dies ein für alle mal und verbietet es noch dazu bei schwerer Rüge und harter Ahndung, da es außer der Unschicklichkeit zu Zwist und Streit Gelegenheit giebt. Sollte diese ernste Warnung unbeachtet bleiben, so wird er denjenigen Herren, die seinen Befehl übertreten, Gelegenheit verschaffen, noch anderweitig fremde Sprachen kennen zu lernen."

So war nun die Sache geschlichtet und konnte natürlich zu keinem Kampfe geraten. Die Spanierin durfte in keiner Gesellschaft mehr erscheinen, weil sich bei der Gelegenheit ergeben, daß sie nicht Angetraute desjenigen geworden, dem zuliebe sie ihr Vaterland verlassen. Als der Schwarze den folgenden Abend in den großen Erholungssaal trat, erhuben sich alle Frauen und
191 Jungfrauen von ihren Sitzen, um ihm durch diese Ehrenbezeugung zu danken, daß er die Spanierin ausgebissen, die sie lange als Ärgernis unter sich dulden müssen.

---

193 Die Fahrt durch das Gerau zum Jettenbühel.

„Sie müssen gleich fort," sagte der Oberst zu seinem eintretenden Sendner, der eines Morgens früh seine Meldung machte und darauf fragte, ob es was Neues gebe und für ihn was zu thun?

„Die Sache ist von äußerster Wichtigkeit," fuhr der Oberst fort; „der Fürst und der Feldmarschall wundern sich in jedem Rückschreiben, daß die beigetretenen Staaten ihre vertragsmäßigen Rüstungen nicht vollenden, ich muß genau wissen, woran es liegt."

Trocken antwortete der Sendner: „Da wär' ja die Reise 194
ı sparen, man erfährt es ja auf allen Gassen. An dem gut-
ütigen Vertrage von Ri eb[1]) liegt es, wo wir das Schwert
eggegeben und die Scheide behalten haben, statt umgekehrt das
chwert zu behaupten und die Scheide weit weg dem Erbfeinde
nterher zu schleudern. Böser Wille ist es und Kleinmut und
ißtrauen, was die Uferstaaten beherrscht."

„Das ist auch meine Meinung," versetzte der Oberst, „und
h habe in meinen Berichten auch nicht vergessen, auf solchen
heimen Vorbehalt hinzudeuten." Der Sendner erwiderte: „Bei
ler scheinlichen Vielgeschäftigkeit fleckt es doch nicht mit der
ewaffnung — Grund genug zum Verdacht, denn für den Erb-
ind waren sie schnell genug mit dem Zuzug imstande. Jetzt
rspillen sie die Zeit mit Schneidern und Kleidern, mit Stutzen
nd Putzen, als müßten sie die Pariser Ehrengarden in der
usrüstung übertreffen. Auf die Freiwilligen haben sie besonders
en Zahn, sie wollen ihnen die Freiheit erst sauer und den 195
Billen zahm machen. Kosten soll es denen erst Geld und ver-
rne Zeit, unbehaglich sollen sie sich fühlen, an Überdruß ver-
hren und zur Entschädigung kein Thatenleben genießen. Den
remdliebigen klingen schon die Worte Landwehr und Landsturm
ls aufrührerisches Geschrei, und die Ausführung solcher Wehr-
annschaft erschreckt sie wie Hochverrat gegen den Knüpfer des
heinbunds."

„Grade darüber Beweise zu verschaffen," entgegnete der
berst, „ist eben der Zweck Ihrer Reise; wenn Sie keine liefern,
ringt sie keiner. Hier ist Ihre Beglaubigung. Ich habe be-
rkundet, daß Sie in Angelegenheiten der obersten Haupt-
erwaltung für die deutschen Bewaffnungsangelegen-
eiten nach besondern von mir gegebenen Aufträgen
nd Verhaltungsbefehlen reisen. Sie wissen, was ich zu
rfahren wünsche, Vorschrift und Anweis kann ich Ihnen dazu
icht erteilen. Ich verlasse mich einzig auf Ihre Umsicht und
hätigkeit. Damit Ihnen die Reise nicht so langweilig wird, 196
abe ich Ihnen wenigstens für heute Gesellschaft ausgemacht,
en Kriegsrat N . . . . . n und den Professor F . . . .,[2]) die
eide nach der Bergstraße fahren. Besuchen Sie nur unsern
eschäftsführer Max v. S . . . . . f, ihm wird das
chreiben sauer, weil er nur die linke Hand gebrauchen kann,

---

[1]) In dem Vertrag von Ried 8. Okt. 1813 erlangte Bayern
ır den Übertritt zu den Verbündeten Anerkennung der vollen Souveränität
es Königreichs und des bisherigen Länderbesitzes, oder für einzelne ab-
ıtretende Gebiete, wie Tirol, die Zusicherung gleichwertiger Entschädigung.

[2]) Professor Frick, der 1803 in Berlin ein Kupferwerk: „Schloß
Marienburg", herausgab.

da ihm früher sein rechter Arm im Zweikampf mit dem General R . . . . . zerschmettert worden."[1])

Der Sendner beurlaubte sich, ging in seine Herberge auf der Fahrstraße, wo die Reisegefährten vorbei mußten, die ihn abzuholen versprochen hatten. Die Abfahrt verzögerte sich ohne seine Schuld, so daß sie erst gegen Mittag die Hauptstadt des Gerauer Landes[2]) erreichten. Hier traten sie im angesehensten Gasthofe ab, wo schon die Mittagstafel gedeckt war, und sie brauchten nicht lange auf ihrem Zimmer zu verweilen, als der Kellner ihnen meldete, daß angerichtet sei.

197 Die Tischgesellschaft war äußerst zahlreich, Hauptleute vom untern und mittlern Range aus den Heeren der Ufer- und Binnenstaaten des Rheines, Staatsbeamte in ihrer Amtstracht und Männer des höhern Bürgerstandes in schlichter Kleidung. Das Gespräch ward bald munter und laut, nur nicht deutsch. Die französisch Gesinnten, so nach der Franzosenflucht anfangs sehr still und kleinlaut geworden, wenn sie auch nicht das Flüstern, Wispern und Zischeln gelassen, meinten wieder Oberwasser zu kriegen, weil der Mordleue in Frankreich neuerdings einige glückliche Treffen bestanden hatte. Sie sahen darin schon das Nachspiel und Gegenstück seiner ersten Heerfahrt in Welschland. Der Deutsche überhaupt, der wie seine gelehrten Lohnlacker von Athen und Rom ihm weiß gemacht, sogar die Nase nur von den ersten Andrehern kennen gelernt, war seit manchen Menschenaltern längst in der Weltbürgerlichkeit untergegangen
198 und hatte sich gefliſſentlich zu einer Fratze verzerrt. Aus sich und durch sich erwartete er nichts mehr für sich, hingegen vom Auslande alles. Von dort wähnte er bei jeder Gelegenheit einen Neugestalter, Wiederhersteller und Heiland. Verzeihlich war dies vielleicht beim Beginn der neuen Unordnung in Frankreich gewesen. Diese weitverbreitete Stimmung hat Goethe meisterhaft in Hermann und Dorothea geschildert:

„Denn wer leugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm erhoben,
Ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen,
Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,

---

[1]) Friedrich Max Schenk von Schenkendorf, geb. 11. Dez. 1784 zu Tilsit, studierte zu Königsberg, wurde in einem Duell mit einem General an der rechten Hand schwer verwundet, machte die Feldzüge von 1813—15 mit, wurde Regierungsrat zu Koblenz und starb 11. Dez. 1817. Von seinen Gedichten ist eins: „Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu," an Jahn gerichtet.

[2]) Weshalb Jahn Darmstadt, denn diese Stadt hat er im Sinne, in das „Gerauer Land" verlegt, ist nicht recht zu ersehen. Darmstadt liegt in der hessischen Provinz Starkenburg, ebenso wie die Kreisstadt (Groß-) Gerau, und beides sind alte bis ins 10. und 9. Jahrhundert zurückgehende Orte.

Als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sei,
Von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit!
Damals hoffte jeder sich selbst zu leben; es schien sich
Aufzulösen das Band, das viele Länder umstrickte,
Das der Müßiggang und der Eigennutz in der Hand hielt.
Schauten nicht alle Völker in jenen drängenden Tagen
Nach der Hauptstadt der Welt, die es schon lange gewesen,
Und jetzt mehr als je den herrlichen Namen verdiente?
Waren nicht jener Männer, der ersten Verkünder der Botschaft, 199
Namen den höchsten gleich, die unter die Sterne gesetzt sind?
Wuchs nicht jeglichem Menschen der Mut und der Geist und die Sprache?"

Die Bessern waren längst von diesem Jugendwahne zurückkommen, den sie anfangs in Verirrungen verträumt und dann rt und schwer gebüßt, so der Herausgeber des R. M.,[1]) den auch als Jüngling nach Paris gezogen, um die Gewähr für ı deutsches Freitum zu erlangen. Da hatte ihn Danton[2]) rt angeschnaubt: „Junger Mann, glauben Sie, daß wir Franen den deutschen Bären loslassen wollen? Euch zu was Großem chen, zu einem Ganzen vereinigen, da wären wir doch rechte rren, und nicht wert, Franzosen zu heißen. Ihr Deutschen, einem wohlgebildeten Reiche in vernunftgemäßer Verfassung bunden, würdet das erste, ja das tonangebende Volk sein. ıs kann Frankreich nimmermehr wollen. Wir wollen herrschen 200 d Ihr müsset dienen. Frei sollt ihr werden, jedes Land, jede adt, jedes Dorf frei von dem andern; aber eine Tochterfreiheit ıß es bleiben von unserer großfreien Mutter."

Späterhin, da Frankreich in allen Gestaltungen seines aatstums Deutschland mit gewaffneter Hand überzogen, durch ſt getrennt, zum Bruderkriege verhetzt, Geld, Gut, Ehre, eiheit, sogar den Namen geraubt und sein unmittelbares Gebiet ı an die Ostsee ausgedehnt, mußte es dem stumpfsinnigsten Geck eder als Erbfeind erscheinen.

Zwar nahmen die Meindeutschen ihre Zuflucht zu trügechen Lockschildern, Frankreichs Gesetzgleichheit, Bürgertum und nünftige Gesellschaftlichkeit; das Selbstentwicklungsvermögen Einzelnen, die dort eingeführte Anerkennung von wahrer ürde ohne Nennwert priesen sie als den Ziehstein ihrer Anglichkeit. Damit meinten sie ihr deutschwidriges Welschtum beschönigen und zu bemänteln. Wenn sie nur von Hingung zu Gefühlen, von einem Geisterbunde mit Gedanken 201 e Lügenmär stutzten, glaubten sie frühere Meinthaten durch

[1]) Der rheinische Merkur von Görres.

[2]) Georges Jaques Danton, geb. 28. Okt. 1759 zu Arcis Aube, bei Beginn der französischen Revolution Advokat, gehörte zu n bedeutendsten Häuptern, ward 5 April 1794 hingerichtet.

greuliche Meinreden zu vergleißen. Für so ganz volkstumlos hielten sie das deutsche Volk, daß es in seiner Volksvergessenheit nicht einmal merken sollte, wie die Sachwalter des Erbfeindes am großen Streichnetz geknüttet und am Stellgarn geschoben. Alle diese Eingefranzten sahen einen deutschen Wehrmann eben so gern unter sich, als der Schäfer den Wolf in der Hürde.

Die sonstigen Bekrieger ihres eignen Vaterlandes, vollends die mit sogenannten Ehrenzeichen behafteten, erhuben bei jeder Gelegenheit, wo es nur irgend anzubringen war, ihres Heermeisters Züge und Siege als die einzigen Thaten der Welt. Mit Eifersucht und Neid sahen sie den Beginn eines neuen Zeitraums, den Aufschwung der Preußen und ihrer deutschen Nachbarn nahmen sie für Todeskrampf, eine Begeisterung fürs Vaterland gemahnte sie als eine Kunde aus den Zeiten der märenhaften Wunder.

202 Hier an der Wirtstafel im großen Speisesaale dachten die Sonst-Rheinbündner, wie Hähne auf ihrem Hofe zu krähen. „Herr Kamerad," begann ein Würzburger zu einem Badener, „wir werden nie wieder solche glänzende Feldzüge mitmachen, als wir unter unserm großen Kaiser durchgefochten." Der Badener bestätigte die Anrede mit der Verstärkung: „Der Kaiser steht als Feldherr, Staatsmann, Gesetzgeber und Pfleger der Menschheit hoch über aller Geschichte."

Ein dritter fiel ein: „Das ist doch längst anerkannt; wer erinnert sich nicht, das schöne Vorkupfer eines Werkes gesehen zu haben, wo der Schutzgeist der Menschheit, auf dem Regenbogen stehend, das Grabtuch nach seiner Auferstehung schwingt mit der Umschrift: „Gott sprach, es werde Licht, und es ward Napoleon."

„Wohl gesagt," rief ein Vierter, „aber schöner hat doch ein berühmter Dichter Napoleons Geburtstag durch eine Rede
203 verherrlicht, wo er schließt: „Wenn aber unsre Zeit längst dahin ist mit ihren Sorgen und mit ihren Mühen, wenn der jetzt Lebenden Klagen und Thaten die Nachkommen gemahnen wird, wie uns der Ossianischen Sagen Wiederhall, wer dann seinem Freunde und Bruder begegnen wird, der wird ihm die Hände auf die Achseln legen und sagen: Übrigens ist heute der wichtigste Tag, der nicht ungefeiert aus unsrer Mitte soll scheiden; denn Jahrtausende lang hatte die Weltgeschichte gearbeitet, um hervorzubringen diesen Einen. Die Menschheit war gebunden an seinen Stern. Er hat Übermenschliches vollführt und Unglaubliches erlitten. Darum soll Friede mit seiner Asche sein und mit seinem Nachruhm unvergängliche Ehre."

„Ja! Ehre ist das rechte Wort," fängt der Würzburger von neuem an, „wir haben unter unserm Kaiser mit einer Ehre gedient, die uns nie wieder zu teil werden kann."

„Worin setzen Sie die Ehre überhaupt und die Ehre des Kriegers besonders? und unterscheiden Sie diese von der Ehre des Mannes und Menschen?“ mischte sich der Sendner ins Gespräch.

Würzburger. Daß sich einer brav schlägt, ist die Ehre, und je besser er sich schlägt, um so mehr Ehre erlangt er.

Sendner. Sollte das Sichbravschlagen allein Ehre geben können, so wäre ja kein Unterschied zwischen einem Helden und Unhold.

Würzburger. Der Mut macht es aus und die Tapferkeit.

Sendner. Mut und Todesverachtung haben auch Räuber bewiesen, und Ausdauer im Kampf sogar Ungeheuer, die nie Ehrenmänner waren.

Würzburger. Die Ehre ist, die Ehre höher zu setzen als das Leben.

Sendner. Nun, das Leben haben oft die schlechtesten Menschen in die Schanze geschlagen, wie eine taube Nuß. Die Flibustier[1]) zumal haben Wagnisse begonnen, wie sie kaum eine Dichtung singt; wer wird sie aber als Ehrenmänner preisen?

Würzburger. Mut, Tapferkeit und Bravheit geben Ehre.

Sendner. Der bloße Raufmut allein nicht; leicht möchte dann der Hetzhund alle Ritter übertreffen.

Würzburger. Das Tier folgt seinen natürlichen Trieben, der Mensch aber hat allein Ehre, weil er sie will und mit festem Vorsatz der Gefahr unerschrocken entgegengeht; daran knüpft sich die Ehre.

Sendner. Wären auch Begeisterung, Hingebung und Aufopferung gleich groß, so sind sie darum doch nicht gleich gut. Wahrheit und Recht stehen über Wahn und Täuschung.

Würzburger. Es kommt alles auf die eigne Überzeugung an.

Sendner. Beim Überzeugtsein entscheidet über dessen Wert nicht das wie sehr, sondern nur das wodurch und wovon.

Würzburger. Wo man Ehre gewinnen kann, da kann man mit Ehren fechten.

Sendner. Wenn Sie die sittliche Ehre meinen, so kommen wir zusammen. Sonst aber frag' ich, wie im bekannten Gesellschaftsspiel: Wie? wo? wann? warum? und wozu?

Würzburger. Der gute Erfolg giebt die Ehre.

Sendner. Das ist ein trostloses Ding, zu solcher Fahne möchte ich nicht schwören. Leonidas Opferschar ist unsterblich und lebt im Dauerlob aller Zeiten. Blutlüsterne Völkertilger sind längst in der Vergessenheit verwest. Seit dem Ge-

[1]) Vergl. S. 165.

denken der Geschichte sind viel Menschen in Kriegen geblieben, aber die meisten fielen in unrühmliche und darum ruhmlose Tode.

Würzburger. Wer auf dem Bette der Ehre stirbt, bleibt als Mann von Ehre. Die Veranlassung und Ursach zum Kriege geht ihn nichts an, das mag sein Kriegsherr verantworten.

Sendner. Um Ihnen einen Beweis zu geben, daß ich
207 nicht so allein denke, daß man immer so gedacht hat, will ich mein Glaubensbekenntnis über Mut, Kriegsruhm und Heldensinn mit Bürgers Worten[1]) aussprechen:

„Für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit sterben,
Ist höchst erhabner Mut, ist Welterlöser-Tod:
Denn nur die göttlichsten der Heldenmenschen färben
Dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblut rot.

Am höchsten ragt an ihm die große Todesweihe
Für sein verwandtes Volk, sein Vaterland hinan.
Dreihundert Sparter zieh'n in dieser Heldenreihe
Durch's Thor der Ewigkeit den übrigen voran.

So groß ist auch der Tod für einen guten Fürsten,
Mit Scepter, Wag' und Schwert in tugendhafter Hand.
Wohl mag der Edeln Mut nach solchem Tode dürsten:
Denn es ist Tod zugleich für Volk und Vaterland.

Der Tod für Freund und Kind und für die süße Holde,
Ist, wenn nicht immer groß, doch rührend stets und schön,
Denn es ist Todesgang, den, nicht erkauft mit Golde,
Im Drange des Gefühls nur edle Menschen geh'n.

208 Für blanke Majestät und weiter nichts verbluten,
Wer das für groß, für schön und rührend hält, der irrt.
Denn das ist Hundemut, der eingepeitscht mit Ruten
Und eingefüttert mit des Hofmahls Brocken wird.

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle balgen,
Das ist ein Tod, der nur der Hölle wohlgefällt.
Wo solch ein Held erliegt, da werde Rad und Galgen
Für Straßenräuber und für Mörder aufgestellt."

Beim Vortrage dieses Gedichts war es an der Tafel immer stiller und stiller geworden, und zuletzt hörte man fast keinen Atemzug mehr. Als er geendet, stand der Sendner rasch auf und sagte mit fester, gesetzter Stimme: „Ich heiße . . . .,[2]) stehe in Pr. Diensten, bleibe noch zwei Stunden hier und führe drei Waffen, die Zunge, die Feder und das Schwert." Dann verbeugte er sich gegen die Gesellschaft und schickte sich an, auf sein

[1]) Das Gedicht „Die Tode".
[2]) Jahn.

Zimmer zu gehen, als sich der österreichische Platzwart erhub und ihm herzlich nachrief: „Bleiben Sie, Herr Kamerad, bleiben Sie! ‖Sie haben ganz aus meiner Seele gesprochen; ich kann 209
nur die Worte nicht so gut setzen, sonst meine ich es auch so. Ich habe mich genug über die unziemlichen Reden der Herren gekränkt und nicht erst heute. Für künftig will ich mir aber dergleichen Lobpreisungen unsers allgemeinen Feindes verbitten. Und nun kommen Sie, Herr Kamerad, wir wollen auf das Glück unsrer Verbündeten zusammen trinken."

Der Sendner ging zum österreichischen Platzwart, drückte ihm die Hand und blieb bei ihm stehen, ohne sich wieder niederzusetzen. Da kam ein junger Mann auf den Sendner eiligst zu, sich also einführend: „Ich bin der Professor W. aus H.[1]," und dann mit der lebhaften Frage schließend: „Sind Sie der Verfasser vom D. V.?" „Der bin ich," antwortete der Sendner. Nun war große Freude in dem Saal, wo nur die Deutschgesinnten beisammen blieben. Die Franzosenfreunde hatten sich alle gedrückt, und der Sendner erfuhr nichts weiter von ihnen, nicht einmal ihre Namen, um die er sich auch nicht ferner 210
kümmerte.

Was sich nun bei diesen Auslassungen erkannt und gefunden, blieb noch ein paar stunden beisammen und vergaß den baldigen Abschied unter Heiterkeit, Scherz und Laune. Den biedern Österreicher traf der Sendner nie wieder und konnte seinen Aufenthalt auch späterhin nicht in Wien erfahren. Mit dem Professor W. wurde die Tafelbekanntschaft auch in den folgenden Jahren von Zeit zu Zeit durch Briefe angefrischt; er sprach ihn zuletzt auf einer Reise, die W. von Kiel über Berlin nach Bonn machte. Entfernung im Raum und abweichende Ansichten in der Zeit ließen zwar späterhin kein inniges Mitleben gedeihen, doch gedachten sie einander noch oftmals mit gegenseitiger Achtung, wenn auch zugleich mit wehmütiger Trauer.

Die drei Reisenden durchfuhren am schönen Nachmittag das Gerauer Land und rollten im Zwielicht über die Brücke zur Stadt, die der Jettenbühel[2]) mit seinen riesigen Trümmern 211

---

[1]) Wie mir scheint, Professor Friedrich Gottlieb Welcker, aber nicht aus Heidelberg — es dürfte dies eine Verwechselung seitens Jahns mit dessen Bruder Karl Theodor sein — sondern aus Gießen, wo derselbe (geb. 4. Nov. 1784 zu Grauberg in Hessen, gest. 17. Dez. 1868 zu Bonn) seit 1809 Professor war. 1814 machte er den Krieg als Freiwilliger mit.

[2]) Bühel ist eine Erhöhung, Erderhebung, Hügel. — Jettha war eine alte heidnische Wahrsagerin, welche sich auf dem Hügel, auf dem nachher das Heidelberger Schloß aufgebaut wurde, in einer Kapelle aufgehalten haben soll, daher der Hügel auch Jetten-Bühl oder Jettenbühel genannt wurde.

wohl dreihundert Fuß hoch überragt. Hier schieden sich ihre Wege, doch wollten sie die Nacht beisammen herbergen und dann am andern Morgen die Trümmer des Schlosses besuchen. F....,[1]) der von der Riesenburg der Deutschherren einst Ansichten geliefert, war hier ganz in seinem Fache.

Der Sendner benutzte den Abend zu Ausgängen, besuchte manche Erholungsorte, wo es aber nur bierlaut herging, und die Leute beim Füllen von Magen und Kehle das Vaterland vergaßen. Er konnte sich nicht enthalten, den jungen Männern seine Verwunderung darüber zu äußern, hier so viele Wehrbare zu treffen, und meinte, auf den preußischen Hochschulen fände man nicht solche Blüte an junger Mannschaft, sondern bloß Feldunfähige, teils Schwache, teils Verwundete und Kranke, aber keine Wehrscheuen. Nur einen einzigen bemerkte er in kriegerischer Kleidung. An den wandte er sich mit der Frage: „Zu welcher Schar er gehöre, und wo solche stände oder einlagere."
212 Recht erwünscht war ihm die Auskunft, daß der Gefragte gerade zu den Freiwilligen gehörte, von denen Kundschaft einzuziehen eben der Zweck seiner Reise war, und daß deren Sammelplatz nur zwei Stunden entlegen sei.

Sogleich war der Reiseplan geändert, und da die frühern Gesellschafter gerade dorthin wollten, wo die Freiwilligen sich rüsteten, so trug er sich denen auf morgen wieder zum Gefährten an, was ihnen recht lieb war.

Früh am andern Tage bestiegen die drei Freunde den Jettenbühel und beschauten die Trümmer erst gemeinschaftlich, dann jeder für sich besonders mit verschiedenen Gefühlen. Darauf kamen sie oben beim Morgentrunke wieder zusammen, sprachen sich gegen einander aus, und teilten sich mit, was jeder Herrliches genossen.

„Hört," hub der Sendner an, „der Deutsche hat doch ein
213 großes Vergeßnis. Dieses ganze Getrümmer ist ein Werk französischer Verruchtheit,[2]) und dennoch kriecht dort unten ein

---

[1]) Frick.

[2]) Es ist jene Verruchtheit französischen Übermutes und französischer Barbarei, der Heidelberg und das Schloß zum Opfer fielen. Erst war im Februar 1689 auf Befehl König Ludwig XIV. und seines Ministers Louvois, nebst hunderten von anderen Orten der Pfalz, Heidelberg zum Teil niedergebrannt, die Neckarbrücke in die Luft gesprengt, das Schloß verwüstet worden (der gesprengte Turm des Schlosses legt noch Zeugnis für jene Barbarei ab). Der französische General Melac war der Ausführende gewesen. Zum zweiten Male wurden am 18. Mai 1693 Stadt und Schloß von den Franzosen fast ohne Gegenwehr eingenommen, erstere unter den entsetzlichsten Greueln gegen die wehrlosen Ein-

Blackwurm um sein Tintenfaß herum und schreiet und schreibt in die Welt die Schmachworte: „Hier, wo ich tagtäglich die blauen Berge des schönen Frankreichs vor Augen habe, muß ich mich wohl begeistert fühlen, über das französische Recht zu lehren.“ Was denkt Ihr von solcher Blindschleiche? Was Euer Auge dort drüben erschaut, ist alles erst kürzlich Deutschland entrissen und entfremdet. Das Land hat unser Schwert wieder erobert, was gewinnt uns aber die Herzen der Menschen? Je kürzer der Krieg währt, um so länger dauert die Arbeit im Frieden. Lange Zeit und emsige Pflege werden dazu gehören, um alles das Unkraut auszujäten, womit die Welschen Deutschland besamt. Mögen diese Trümmer erst langsam verwittern und eine laut mahnende Steinschrift von der Wüterei unserer nachbarlichen Unholde bleiben. Überall an beiden Ufern des Rheins haben sie seit Jahrhunderten solche Warnsäulen ihres Übermuts, ihres Rasens und ihrer Büberei hinterlassen. Ein Deutscher kann mit der Nase daran stoßen, er fühlt nicht die Unbill. 214
Man muß diesem verlesenen Volke überall Denktafeln jener Greuelzeit aufstellen und alljährlich das Gedächtnis an eigenen Denktagen feierlich erneuern, sonst haben sie uns nächstens wieder in ihren Klauen. Die deutsche Jugend ist leichtgläubig, neugierig und vorwitzig. Gar leicht befällt den Deutschen im Wehrschlummer der Starrkrampf, und da erhebt er sich erst, wenn er weidlich mit Füßen getreten worden. In die Gemüter der Jugend müssen wir unsere Geschichte hineinbauen, und Lehrer, Schreiber, Redner, Sänger, Maler und Bildner müssen dazu helfen. Keiner darf müßig mit dem Auslande fürder spielen, mit ihm tändeln und hübschen und unser Volkstum verzerren. Ausscheiden müssen wir in Sprache, Sitte, Gesetz, in Sinn, Meinung und Ansicht alle die Angeln und Hamen, womit uns der Erbfeind ködert. Diese Landwehr hat im künftigen Frieden vollauf zu thun, eben weil keiner an nahe und dringende Gefahr glaubt.“

Nicht so düster erschien den beiden andern die Zukunft; sie 215
erblickten dieselbe mehr im rosenfarbenen Gewande und hatten das gegen den Eiferer nicht hehl, der, wie es ihnen vorkam, mitunter die Farben zu dick und zu grell, zu schreiend und zu knallend auftrug.

Aber der Sendner schutzredete weiter für sich: „Euch hat ein glückliches Schicksal vor dem Unglück bewahrt; die Seuche

---

wohner gänzlich verwüstet, und die Zerstörung des letzteren vollendet. Ein Blitzstrahl trug 1764 noch weiter dazu bei, aus dem Schlosse eine vollständige Ruine zu machen.) Darf man es Jahn verdenken, wenn in Erinnerung an solche Greuel sein Herz von Haß und Ingrimm gegen die Anstifter und Ausführer derselben erfüllt war?

zer Verderbnis, die Verstimmung der Gemüter so langsam heranschleichen zu sehen. Ihr habt nur den Untergang unseres Vaterlandes mit einem Schlage empfunden, ich habe tropfenweis den Vergiftungsbecher leeren sehen, und wie mit jedem Atemzuge das deutsche Reich allmählich verloich. Ich stehe im 36. Jahre voll ungeschwächter Kraft, aber die Außenseite hat der fruchtlose Kampf verzehrt. Ich kann mich weiter nichts rühmen, als seit einem Viertel Jahrhundert im Dienste des Vaterlandes gewesen zu sein: jetzt fast ein Greis von Gestalt, werde ich im Alter dem Geiste nach ein Jüngling sein."

216 Unter solchen Gesprächen, Wechselreden und Eröffnungen verging der schöne Morgen. In den ersten Vormittagsstunden fuhr die Gesellschaft nach S....., [1]) wo F. und N. die Klinkerlitzen des weiland gepriesenen Gartens besehen, und der Sendner die Freiwilligen besuchen wollte.

Stoff genug bot ihnen S....., um die Verkehrtheiten sonstiger Macht und Hoheit zu bejammern, wo man in Ungeschmack, in Widersinnigkeit, in sinnlosem Baukram ein Versailles zu werken suchte. Ein Denkmal abgerechnet, meinte der Sendner, müßte die Baukunst nur für den wirklichen Gebrauch schaffen, ein türkisches Bethaus inmitten von Deutschland, was nicht zur Gottesverehrung der Islamer dienen solle, sei ein Unding und Greuel, und doch habe er schon ein anderes ähnlicher Art in Mecklenburg gefunden. Und der schlanke Turm für den Stundenrufer erinnere zu stark an den Baalsdienst. Der trage noch mehr das verruchte Phallos-Zeichen, nur noch deutlicher, als die christlichen Kirchtürme, die für einen Licht- und
217 Vernunft glauben nicht paßten. Die ganze Anlage dieses vormaligen Lustorts müsse einen um so mehr anwidern, wo es im schönen Stromthale wonnige Orte genug gebe, so die Kunst nacheifernd verschönen könne. Aber fast überall würde man in Deutschland finden, daß, Friedrich den Großen ausgenommen, sich die Fürsten den allerschlechtesten Fleck ihres Gebiets ausgesucht, um daran ihre Schöpferkraft zu beweisen. So starrten diese verlassenen Wohnstätten, wie künstliche Inseln einer natürlichen Öde.

Der Mittag kam heran. Der Sendner ging in den Gasthof, wo die bedeutendsten der Freiwilligen zusammen speisten. Nach den gewöhnlichen kriegerischen Begrüßungen und herkömmlichen Liebworten erzählte der Sendner, wie er heute morgen auf dem Fettenbühel gewesen, und, um den Abstich der Natur gegen Künstlichkeit recht augenscheinlich wahrzunehmen, hierher einen Abstecher gemacht, um so nach M.....[2]) zu gelangen, wo er

[1]) Schwetzingen. Über den Garten daselbst vergl. S. 263.
[2]) Mannheim.

heute übernachten wolle. So kam das Gespräch bald in guten 218
Zug, die Freiwilligen waren Männer von guter Bildung, und wie es sich unverkennbar aussprach, von ehrenfester Gesinnung. Einer von ihnen sprach das Hochdeutsche weder fränkisch noch schwäbisch, sondern mit weicher norddeutscher Zunge. Der Sendner äußerte dieses in einer Bemerkung.

Freiwilliger. Sie haben recht, ich kann meine Muttersprache nicht verleugnen.

Sendner. Aber wie kommen Sie denn in die diesseitigen Dienste?

Freiwilliger. Ich bin hier so zu sagen ein Landeskind, aber zufällig in Wismar an der Ostsee geboren.

Sendner. Ich bin dort auch in meiner Jugend gewesen, habe dort zuerst das Meer erblickt und die ersten Seeschiffe gesehen. Damals war die Stadt noch schwedisch, jetzt ist sie mecklenburgisch.

Freiwilliger. Daher läßt sich auch die große Ähnlichkeit in unserer Ausrede erklären.

Sendner. Ich bin nur 24 Stunden von Wismar zu 219
Hause.

Mehrere Freiwillige zugleich. Sie sind also kein Russe? Wir haben Sie für einen Livländer gehalten.

Sendner. Ich bin ein Pr. in Pr. Diensten.

Freiwilliger. Aber ihre Tracht ist mir fremd.

Sendner. Es ist die der L.....r[1]) Schar.

Freiwilliger. Wo Körner bei diente?

Sendner. Ganz recht! Aber das Gespräch wird so steif, wenn man nicht den Namen weiß dessen, mit dem man sich unterredet.

Freiwilliger. Ich heiße v. L. R....

Sendner. Der Sohn von S..... L. R...., der Schriftstellerin und Freundin von Wieland?[2])

Freiwilliger. Sie ist meine Mutter.

Solche Einleitungen hatten das Eis gar bald gebrochen; die Rede flutete fortan in freudigem Strome, Fragen und Ant- 220
worten flogen herüber, hinüber. Die Freiwilligen hatten Freunde bei der Schar, mit denen sie auf der Hochschule gewesen. Von deren Leben und Wohlergehen konnte der Sendner berichten,

---

[1]) Lützower.

[2]) v. L. R..... soll heißen von Laroche. Die Mutter Marie Sophie Laroche geb. 6. Dez. 1731 zu Kaufbeuren, lebte eine Zeit lang im Hause des Predigers Wieland, des Vaters des Dichters, der eine schwärmerische Neigung zu ihr faßte, die nach ihrer Verheiratung mit Laroche zu einem dauernden freundschaftlichen Verhältnis sich gestaltete. Sie starb 18. Februar 1807.

von einem sogar einen Brief an ihn vorzeigen; daraus ersahen sie seinen Namen, der ihnen schon anderweitig bekannt war. Sie wunderten und freuten sich, es ward ein fröhliches Mahl und trauliches Gelag, wo jeder sich ohne Zurückhaltung gehen ließ.

Wie nun der Sendner alle gethane Nachfragen zur allgemeinen Zufriedenheit beantwortet hatte, warf er musternd die Blicke auf seine Gesellschaft und sagte im gutmütigen Tone: „Kameraden, ihr geht von allen Verbündeten am reichsten gekleidet."

Erster Freiwilliger. Das fühlt unser Beutel am besten.

Zweiter Freiw. Und unsre Schar bleibt deshalb schwach an Mannschaft.

221 Dritter Freiw. Man hat bösliſtig die teure Kleidung gewählt, damit sich nur wenige ausrüſten können.

Vierter Freiw. Und damit die Ausrüſtung viel Zeit wegnimmt.

Fünfter Freiw. Wir sollen nur die Feinde vom Hörensagen kennen lernen, die Thaten in Zeitungen leſen und nichts thun dürfen.

Sechster Freiw. Man will unsern Geiſt nicht aufkommen lassen und fürchtet ihn noch mehr, wenn er erſt an Thaten erstarkt wäre.

Siebenter Freiw. Äußerlich sind unsere Behörden vom Feinde abgefallen und gebärden sich deutſch, doch im Innern sind sie wie vorher und halten heimlich am alten Bunde, dem sie entsagt.

Achter Freiw. Hin und wieder munkelt man sogar, der Aufruf der Freiwilligen sei eine staatswidrige Maßregel. Man setze teure Leben auf's Spiel. Junge Leute von Wiſſenſchaft, Kunſt, Gewerbe und Handel würden aus ihren ſonſtigen Verhältniſſen geriſſen.

222 Neunter Freiw. Und es käme dadurch ein Geiſt unter das Volk, unter die zahmen Stände der Bildung eine Wildheit, ein kriegeriſches Bewußtſein, was nicht tauge.

Zehnter Freiw. Daß die Linie sich in Marſch ſetze, ſchade nicht, die ſei dazu da und würde den Krieg auch nur wie Soldaten führen. Das ließe sich auch im ſchlimmſten Falle durch den Drang der Zeit, durch die Not der Umſtände entſchuldigen.

Elfter Freiw. Wo Landwehr ausrückt, da ſei es nicht mehr Krieg der Staatsklugheit, da werde es Volksſache und Volkskrieg, und die Feindſchaft vererbe sich auf die kommenden Geſchlechter.

Zwölfter Freiw. Volkskriege aber würden mit Zorn und Ingrimm geführt, und man dürfte doch nicht die natürlichen Bundesgenoſſen vor den Kopf ſtoßen.

Dreizehnter Freiw. Darum wird auch alle Stickerei

ie wir tragen, in Straßburg gemacht, damit die lieben
ranzosen doch daran etwas verdienen.

Vierzehnter Freiw. Glauben Sie mir, eine Kappe von 223
us kostet mehr, als die Ausrüstung eines preußischen Freiwilligen.

Fünfzehnter Freiw. Hier haben Sie den Beweis in
iner quittierten Rechnung.

Sechzehnter Freiw. Hier ist eine von meiner Kleidung.

Sendner. Darf ich sie als Seltenheiten behalten?

Freiwilliger. Mit dem größten Vergnügen.

Das Gespräch verbreitete sich nun über die wichtigsten An-
elegenheiten des deutschen Gesamtvaterlandes, und die Frei-
illigen sahen den Sendner ungern scheiden, als seine Gesell-
chafter vorfuhren, um ihn nach dem vier Stunden entfernten
R..... mit zu nehmen. Hier hatte F.... einen Freund,
en sie gemeinschaftlich besuchten, dann besahen sie zusammen die
Bilderhalle, die Sternwarte, darauf ging jeder seinen besondern
Weg, ohne den andern zu zwängen. Der Sendner begab sich
über den Rhein, suchte die Spuren der geschleiften Festungswerke 224
uf und faßte des Abends seinen Bericht ab, während seine
Reisegefährten sich im Schauspiel vergnügten.

Am vierten Tage trat er zum Oberst hinein, der ihn
reundlich mit der Anrede empfing: „Sind Sie schon wieder
a! Sie müssen ja geflogen sein!“ Der Sendner versetzte:
„Das nicht, aber ich bin nicht bis Fächerheim[1]) gekommen, die
Reise dorthin schien mir überflüssig, ich habe unterwegs alles
rfahren, was Sie zu wissen wünschten. Hier ist meine Denkschrift,
nd hier sind ein paar Urkunden, die ich aber nicht fortgeben
ann, um nicht ehrliche Deutsche in Verlegenheit zu bringen.“

„Ich bin sehr zufrieden,“ sagte der Oberst, nachdem er die
Darstellung gelesen, „noch heute soll mein Bericht an Blücher
nd Schwarzenberg abgehen. Ruhen Sie sich aus! Ich habe
ür Sie noch mehr als eine wichtige Reise.“

---

[1]) Nämlich Karlsruhe, von Jahn Fächerheim genannt, da dasselbe in
estalt eines Fächers angelegt ist, der von dem großherzoglichen Schloß aus
h ausbreitet. Markgraf Karl Wilhelm erbaute 1715 im Haardtwald
s Schloß und begründete dann die Stadt.

Worterklärung.

Arzneiladen statt Apotheke. Letzteres ist noch nicht in Gut und Blut der Volkssprache übergegangen, daß es, wie Campe wähnt unaussprechbar wäre, denn der gemeine Mann spricht noch von einer Medicin-Apotheke.

Ausposaunen von ausposaunen in dem Sinne: das Ausbreiten und Verbreiten eine unter die Leute gebrachte Nachricht und Meinung, der absichtlich Glauben geschafft werden soll. Findet sich nicht im Campe.

Beitrittsverträge st. Accessional-Verträge, durch die die Sonst-Verbundstaaten nach der Leipziger Schlacht in die große deutsche Gesamtheit wieder aufgenommen wurden.

Berawärts thalwärts, kürzere Wendung für stromaufwärts und stromabwärts, was die Stromschiffahrt auch mit „zu Berg und zu Thal" bezeichnet. Ausdrücke, die Campe entgangen sind.

Bierlaut, die älteste Art des Lautwerdens unsrer lieben Deutschen, von der schon Tacitus weiß.*) **Weinlaut** ist schon feiner und anständiger; am gemeinsten ist **schnapslaut**. Alle drei fehlen im Campe.

Bilderhalle st. Bildergallerie, wie Gewehrhalle für Gewehrgallerie. Für alle ähnlichen Gallerieen, die als Aufbewahrungsort etwas in Gewahrsam nehmen, bleibt Halle völlig ausreichend.

Bissen. Das eigentümliche Sumsen einer Art Bremse hat als Namenlaut (Onomatopöie) ihr den Namen Bissewurm gegeben. In der heißen Jahreszeit verfolgt sie das glatthaarige Vieh und Wild, was dann unstät und flüchtig umherirret. Daher **bissen**: wild, thöricht von innerem Schmerze und Drange getrieben umherrennen. So nimmt es auch ein neuerer Schrift-
227 steller: „Mag es nun im Boden, in der Luft, oder im Blute, oder in allen dreien und noch andern stecken: wahr bleibt es, daß der Gallier Nachkommen von Zeit zu Zeit **rennisch** werden und dann in der Welt **umherbissen**."

---

*) „Sie ratschlagen, wo sie nicht zu heucheln wissen, und beschließen, wo sie nicht irren können." Germ. c. 22.

lackwurm, der, st. Tintenwurm, von dem fassischen Black, Tinte, womit der nomenclator latino-Saxonicus, Rostock 1525 die Wortbildungen: Blackhorn, Schreibblack, Bleichblack, Dickblack, Blackkrug und Blackglas darbietet. Nach Ihre soll Black ursprünglich schwarz heißen. Die isländische Heimskringla: Blackmanna land für Mohrenland. Im dänischen ist Blek Tinte, im englischen Black in vielen Wortgebilden, als schwärzlich, nächtlich und düster. — Black in der Bedeutung als Schreibetinte ist für alle Neubildungen fügsam und sprachrecht als Grund und Bau der Zusammensetzungen.

länke,[1]) heller, glanzvoller Widerschein am Himmel, wie bei großen Feuersbrünsten und Wachtlagern; auch der Lichtschein, den ein überschwemmtes Land von sich giebt. Nicht im Campe.

lickwärts st. vis-à-vis, für das gegenüber nicht allemal ausreicht.

lühen der See, ist die Zeit, wo die Meergewächse, besonders 228
die Arten der Tange, im besten Wachstum begriffen sind.

lutlüstern, so wie Tilly vor Magdeburg, der sich in seinem Berichte rühmte, daß seit der Zerstörung von Troja und Jerusalem solcher Sieg nicht geschehen. N. i. C.[2])

ohnen, in den — sein. In der Volkssprache so viel als in Angst, Furcht und Schrecken sein. N. i. C.

rauen, der Hase brauet, ist die Bezeichnung eines dicken Nebels, der hart über der Erde fortwallet.

runnen gebrauchen. Eine Glimpfrede für: festgesetzt, verhaftet und Staatsgefangener sein, weil häufig Leute in diese Unannehmlichkeit geraten, die früherhin fleißig dem Weine zugesprochen und nun sich mit Wasser behelfen müssen.

uergebild, kein Machwerk des Augenblicks, keine Gestaltung leicht beweglichen Wechsels und Wandels. N. i. C.

ruse, in der — stehen. Wird zunächst vom Wetter, dann auch von Rechtshändeln gebraucht, wo man oft kaum nach einer Wahrscheinlichkeitsrechnung den Erfolg und Entscheid erschließen kann. — Vielleicht von der bekannten schnupfenähnlichen Pferdekrankheit, die bald gutartig vorübergeht, bald 229
in eine bösartige Seuche umschlägt. Der Lateiner hat die Redensarten: in ambiguo, in discrimine esse. N. i. C.

ilbrief, ist der Brief, der durch Eilpostreiter von Poststatt zu Poststatt zum Orte seiner Bestimmung gefördert wird. Campe hat in seinem Verdeutschwörterbuch, Braunschweig 1813, bei Estaffette nur den reitenden Postboten im Sinne gehabt, nicht zugleich das, was er überbringt.

[1]) Vergl. auch Merke zum Volkstum, Seite 105. Blänke, eigentlich Blankfein, dann ein blinkender, leuchtender Körper.

[2]) Soll heißen: nicht im Campe.

Einlager, einlagern, Einlagerung waren für: Quartier, einquartieren, Einquartierung noch in den Zeiten des 30jährigen Kriegs üblich, wie in Jahn's Merken S. 200 nachgewiesen.

EK. Nach der sinnreichen Volkswarnung, den Teufel nicht an die Wand zu malen, weil er sich sonst gar bald einstellen möchte, nannte der Urheber der Denkmisse nie Napoleons Namen, so lange derselbe in Macht und Herrlichkeit schaltete. Das deutsche Gemüt findet schon im Aussprechen eines widerlichen Namens eine Annäherung, Anerkennung und Unterwerfung. So nennen die Schäfer in Gegenden, wo Wölfe hausen, nicht gern das Raubtier, umschreiben es durch Beiwörter, oder
250 nennen es kurzweg EK. Mit den großen Raubvögeln hat es dieselbe Bewandtnis; auch sie werden häufig bloß der Flieger oder das Fliegende, wenn nicht EK genannt. Man erzählt sich, daß unser Mitteiler[1]) vor Napoleons Heerfahrt nach Rußland dessen Namen mehrmals in Galgenholz geschnitten. Wer über solche, der jetzigen Zeit rauh und roh vorkommende Erscheinungen zu Nasenrümpfen Lust hat, mag Passow's Turnziel[2]) aufblättern.

Ewenteuer. Nach dem streng herkömmlichen Adelung ist von der gewöhnlichen Schreibung abzuweichen, wenn triftige Gründe das Einschlagen eines andern Pfades rechtfertigen. Wo Wasser in der Nähe zu erbohren ist, wo unkenntlich gewordene Quellen leicht zu Tage zu fördern sind, bedarf es keiner künstlichen, weitstreckigen Röhrfahrt. Mit der Stammforschung der Wörter ist es ebenso. Mag auch die Wurzel von ausländischem Schlingkraut umrankt sein, was mit üppigem Wuchse den Zugang sperrt, man darf die Mühe nicht scheuen, um durch die wild verwachsene Hacht zu dringen. Fremdes Gewächs hat unsere Eichen umwuchert, und in gutmütiger Bescheidenheit haben wir dem Fremden zu viel zugetraut und dem Eigenen
260 zu wenig. So ist es sogar unsern alten Namen ergangen, Hans ist in Johann, Michel in Michael, Grete in Margarethe und Jutta in Judith verrufen. Die Stammforschung von Ewenteuer verlangt nunmehr einen gewaltigen Abraum. Sprachvergessenheit, Schwachglauben und fremdvornehme Gelahrtheit halten den Zugang versperrt. Nur ein Schwede und unter den Deutschen Wachter haben eine Annäherung gebahnt.

[1]) Also Jahn selbst!

[2]) Franz Ludwig Karl Friedrich Passow, geb. 20. Sept. 1786 zu Ludwigslust in Mecklenburg, 1807 Gymnasiallehrer zu Weimar, 1810 Professor am Conradinum zu Jenkau bei Danzig, 1815 Professor an der Universität Breslau, starb 11. März 1833, besonders durch sein griechisches Lexikon („Handwörterbuch der griechischen Sprache") berühmt. Seine Schrift: „Turnziel, Turnfreunden und Turnfeinden," Breslau 1818, ist die beredteste und geistvollste Verteidigung des Turnens aus damaliger Zeit.

Ewe von unserm ewig und Ewigkeit ist die Zeit im gewissen Verlaufe der Dinge, und teuer das wagliche Dürfen. So verknüpfen sich in diesem einen Wort Ewenteuer Zeit und Raum, Denkzeit und Denkthat, und darum konnte in den deutschen Heldengesängen des Mittelalters Ewenteuer ein selbstheitiges Wesen werden (Benecke's Anmerkungen zum Wigalois), und jedes Lied, was ein einzelnes Ereignis besang, ein Ewenteuer heißen, so gut, wie die besondern Einzelheiten, die das Schakelwerk eines großen Heldensangs ringeln. Weitere Forschung möge künftig Adelung und Ihre ergänzen und berichtigen. Es handelt sich nicht um die Eroberung und Eindeutschung eines Worts; der deutsche Sprachschatz ist reich genug, wohl aber gilt es der Rettung deutscher Art und 232
deutschen Sinnes und Sanges.

Fahrtner, für das fremde Passagier, steht noch in keinem Fremdwörterbuche.

Faulwucht. Wucht ist noch bei Adelung bloß landschaftlich. Schillers Glocke hat diesen Machtspruch überschallt. In Wucht ist der Begriff von Schwere und Last mit dem von Ausdehnung und Umfang gepaart.

Feierschule, fügt zu Feierabend, Feiertag, Feierstunde, Feierbursch und Feiergesell.

Feldlehre, für das zugewelschte Terrain-Lehre. Der echtdeutschen Wehrsprache ist Feld der Raum, Erdabschnitt und die Bodenfläche, worauf bewaffnete Mannschaften gegen einander streiten. Das lehren die Ausdrücke: zu Felde ziehen, zu Felde liegen, das Feld behaupten, aus dem Felde schlagen, das Feld gewinnen ꝛc. Ferner die Kunstwörter: Feldzug, Feldherr, Feldhauptmann. Kaiser Max I. nennt den obersten Befehlshaber, der beim Heer seine Stelle vertrat, Statthalter im Feld.

Feldwerker und Feldwerkleute, haben bei verschiedenen deutschen Heeren verschiedene Namen und fast allemal fremde. Man kann vier besondere Arten unterscheiden, die bald von einander getrennt, bald verbunden sind: 1) Nach Kriegeszucht 233
die Ordnung der Handwerker, die für die Ausrüstung arbeiten. 2) Bergleute, die unter der Erde, 3) Schanzer und Bauleute, die über der Erde, und 4) Brückner, die auf dem Wasser arbeiten. Die gebrauchten Worte umfassen alles.

Fenstern, in der allgemeinen Bedeutung: vor der Wohnung der Geliebten vorbeigehen und vorbeireiten, um sie zu sehen und von ihr gesehen zu werden, dann bei der Gelegenheit mit ihr eine Unterhaltung anknüpfen; endlich bei fortgesetzter Annäherung auch wohl durch das Fenster einen Besuch machen, da dann ausfenstern so viel ist, als mündliche und thätliche Abweisung.

Flottenlos. In der Zeit, als der Kaiser der Franzosen die

Landsperre von England von Mailand und Berlin aus befohlen, hieß es in einem Spottliede:

Die Engländer wollt' er zu Lande fahn,
Darüber verlor er den letzten Kahn.
Den Zucker verschreibt er sich aus Berlin,
Den Kaffee läßt er sich kommen aus Wien.

Freikrieger. Von Zeit zu Zeit ist in großen Kriegen, deren Schauplatz einen bedeutenden Raum einnimmt, das Bedürfnis gefühlt worden, Truppen zu haben, so die Augen und Ohren
234 des Heeres sind. Man hat gefühlt, daß der gen. Kriegsmann, der in Reihe und Glied ficht, selbst bei besonderer Einübung im Frieden dazu nicht genügt. Man hat zu diesem Behuf Jäger, Schützen und andere leichte Truppen errichtet, aber auch die langen nicht aus. Ihnen ist zwar Waffenfertigkeit beizubringen, aber die kriegerische Anstelligkeit und Ausrichtigkeit ist Gewohnheit und Gabe. Darum sagte Scharnhorst 1813 zu Breslau zum Werber[1]) der Lützow'schen Schar, als der nach Zopten zum Sammelplatz abging: „Vor allem halten Sie auf gut Schießen, denn ein Bauer, der trifft, ist mir lieber als zehn Soldaten, die nur knallen; der Bauer behält seinen Mutterwitz, aber der Soldat hat häufig den Verstand verexerziert." Heere, die sich nicht, wie die Russen, mit einer Wolke von Kosaken umhüllen, wie die Österreicher, mit ihren Granitzern umgeben können, werden sich immer im Kriege genötigt sehen, besondere Truppen zu errichten, die zwar auch unter Ordnung, Regel und Zucht stehen und feldgerecht eingeübt sind, doch weniger eingeschränkt durch Kleidung und Dienst mehr freithätige Bewegung machen, als höhern
235 Orts befohlene. In frühern Zeiten, wo man zu den Freikompanieen, Freibataillonen, Freipartieen und Freikorps das unnützeste Gesindel für tüchtig hielt, ward diese Waffe sehr verrufen. Bei gehöriger Auswahl, und wenn die richtigen Leute an die Spitze kommen, führt der Freikrieger das begeisterndste und dichterische Kriegsleben. Vor dem Langweiligen, was häufig die zahlreichen Kriegsheere verfolgt und den Einzelnen abspannt und mürbe macht, ist er durch stete Eventeuer befreit.

Freitum, ein gut alt Wort, von Frisch S. 294 veraltet genannt, von Adelung nicht erwähnet, in den „Merken zum deutschen Volkstum" wieder erneuert, ist im niederländischen als Vrydom, im englischen Freedom steht in König Stephan Bathoris Vorrede zum Landrecht der siebenbürgischen Sachsen

[1]) Jahn bezeichnet sich als „Werber" der Lützower z. B. in einem Brief an Hardenberg, vgl. C. Euler, Jahns Leben. S. 999.

(Hermanstadt 1721), und hat auch derselbe das Gesetz mit einem Freitums-Brief ausgegeben.

Fremdliebig, ist milder und anständiger als die mit dem griechischen Worte Manie (Wut, Tollheit, Raserei) gebildeten Zusammensetzungen.

Gelbe, der. So wurde Hieronymus Bonaparte genannt, als er nach seinen eigenen Worten die Unterthanen zwingen wollte, ihn zu lieben. Diesen unnatürlichen Zweck konnte ‖er nicht 236
erreichen, und so viel auch im Forste zu Kassel totgeschossen wurden, der Volkswitz rächte das vergossene Blut mit Hohn und Spott und fand auf den Münzen in den Buchstaben H N die Deutung, hochdeutsch: „Hans Narr", und fassisch: „He Nimmt."

Geld-, Goldwurm, leben beide in der Volkssprache und reichen aus den alten Sagen zu uns herüber. Ist es das lichtscheue faule Hinbrüten eines wucherischen Geizhalses oder das versteckte lauersame Wesen eines tückischen Neidhart, was zur Vergleichung mit einem Wurme das Bild gab? Genug, es ist in der Sprache. Daß sie der Ausmusterer Adelung nicht aufnahm, darf niemand wundern; daß sie aber auch Campe als neugebildet und niedrig, nur für die scherzende und spottende, launige Schreibart für gut hält, ist eine Sünde wider unser Sprachtum. Unsre Sagen und die Mären andrer alten Völker lassen die Schätze von Schlangen, Lindwürmern, worunter man die Rieseneidechse oder den Allgert versteht, behüten. Ohne an Zähmung und Abrichtung solcher Ungeheuer zu denken, die dann als Schreckmittel dienen, bleibt die natürlichste Erklärung: das, was Schätze verbergen will, dazu keinen freien, offenen, gangbaren Raum ‖wählt, sondern lieber einen nicht geheuern, unheimlichen Ort. Unsre sinnreiche Sage geht noch weiter. Sie läßt den gelddürstenden, geldhungrigen Geizhals sogar verwurmen, wie aus Heldenliedern erklingt.

Gleicher, auf rotwelsch (Merke S. 270 und 271) Mitgesell, Gespann, der gleiche Gefahr und gleiche Beute mit dem andern teilt. Sittewald im Soldatenleben teilt ein Lied mit, wo es unter andern heißt:

„Beim hellen Mondeschein
Die Gleicher insgemein
In einer kurzen Weilen
Sie übereilen
Und redlich teilen."

Gleiße, Gleißwort, vergleißen, übergleißen, sind sämtlich Bezeichnung jener Ausdrucksweise, wo man sich scheuet, das Ding beim rechten N n zu nennen. Es ist wohl keine Sprache, die nicht im ge tl Verkehr diese Kunst

übte. Auch die halb nackt gehenden Wilden verstehen die
redneriſche Umhüllung; keiner will das Garſtige noch unlei
licher machen. Aber zu weit getrieben, wird es Schwäch
Unſittlichkeit und Sünde. Im gezierten Welſchdeutſch nen
man ſolche Sprachtäuſcherei Euphemismus, wofür Campe
„Linderungswort“ und „Milderungsausdruck“ nicht auslan
235 Gracht, Durchgracht. Grab, Graben, Grube, Gruft, Graf
falſch ausgeſprochen Kraft, führen zu Gracht, was einen g
grabenen Waſſerlauf (Kanal) bezeichnet, in Amſterdam, n
in Berlin.

Halbſtiege. Stiege iſt eine Anzahl von zwanzig einzelu
Stücken. Drei Stiege machen ein Schock, und der gemei
Mann rechnet auch häufig ſein Alter nach Stiegen, ſprie
ſogar von einem Greis: er iſt vier Stiege alt. Leiter
Treppen und wirkliche Stiegen haben zu dieſem Gleichniswor
geführt, weil man vermutlich vor Erfindung der Wendeltrepp
die gerade Aufſteige nicht über zwanzig Stufen ſtaffelte.

Helle Haufen, in der alten urſprünglichen Wehrſprache d
Hauptmacht eines Heeres oder einer Schar, ſpäterhin n
einem von den Franzoſen entdeutſchten Worte, das Gros g
nannt. Wie überall, ſind auch hier unſere Vorfahren ſinni
denn nur Vorhut, Nachhut und Seitenhut laſſen ſich d
Blicken des Feindes entziehen, aber die Hauptmacht blei
allemal ein heller Haufen.

Heerbrücke. Allgemeiner und umfaſſender, als Schiffbrüc
da es im Feldgebrauch auch Pram-, Bock-, Tonnen-, (die
239 Franzoſen 1813 auf der Flucht bei Freiburg an der Unſtrut)
Seil- und andre Brücken giebt.

Heergeiſt. Im Odenwalde läßt die Sage von Schnellerts,
keiner Burgtrümmer, ſondern einem uralten Steinkreiſe, nach
der Trümmerburg Rotenſtein aus der Friedenswohnung ins
Kriegshaus bei jedem Volkskriege den Heergeiſt ziehen und
recht ſinnbildlich von Oſten nach Weſten.

Heerzettel (Bulletin), womit ER die Kunſt verband, ſich und
die Seinen zu vergrößern und die Feinde zu verkleinern. Es
gab damals ein Sprichwort in Deutſchland: „Er lügt und
ſchneidet auf, wie ein franzöſiſcher Heerzettel.“ Die Heerzettel
haben uns viel Schaden gethan. Auf franzöſiſche Leichtgläubig-
keit und deutſche Gutgläubigkeit berechnet, feſſelten ſie den Mut
und verſtrickten die Wagluſt.

Hinterlegen, Hinterleger, Hinterlage, hinterlegtes Gut.
für deponere, depositor, depositum, in alten Geſetzbüchern
und in der Volksſprache, auch in Diez Verdeutſchung aus
morgenländiſchen Sprachen. Ungeachtet der Aufnahme von
Adelung ſind dieſe Bezeichnungen Campe entgangen, der ſich
bei deponiren mit Erſatzwörtern abquält. Die Wörter ſind

volk-, sach- und sprach-gemäß, man denkt an einen, der 240
sich auf die Fahrt begiebt und zu treuen Händen hinterlegen muß, was er nicht mitnehmen kann.

Högsel oder Hägsel. Hoch und behagen fließen hier zusammen. Im Sassischen ist hägen, nordisch hugna, aber deutlich im Halblaute von ö und ä ausgesprochen: sich behaglich fühlen, sich erfreuen; also eigentlich Freudengeld, was der giebt, der die Lust, und der empfängt, der die Last gehabt. Wem diese Andeutungen nicht genügen, der vergleiche Ihre unter hogsl und Guta-Lagh von Schildener. Greifswald 1818. Högsel gibt uns ein kurzes, anständiges und sinniges Wort für die niedrigen: Trinkgeld und Biergeld.

Höllhest, nach fehlerhafter Aussprache Höllheß, das Höllenroß. Nach dem Volksglauben und alten Bildern ein blinder, dreibeiniger, fahler Gaul, auf dem bei großen Sterben und Seuchen, auch in unglücklichen Kriegsläuften, Tod und Teufel beisammen reiten. Davon blinder Hest, fälschlich blinder Hesse. An die deutsche Invölkerschaft, die Hessen, ist hier nicht gedacht, nur an die Pferde. Das sassische Hest für Pferd; dänisch Hest; isländisch Hest; schwedisch Häst leitet Ihre von haften ab. Diese Stammforschung ist sinnig und sinnlich. Vormals hieß bei den Norden das Pferd im 241
allgemeinen skjut, vom isländischen skiotr, rasch, hurtig und schnell; wie man denn auch das lateinische equus vom griechischen ὠκύς längst abgeleitet.

Hübschen, hübschend, Hübscher, Hübscherin, sehr alte und nie veraltende Wörter, so lange Menschen gesellschaftlich mit einander verkehren. Ihr Verständnis bedarf nicht der Stammforschung, doch da es bei allen mehr auf den Schein, als das Sein ankommt, so möchten Frisch und Adelung sich irren, und Hub diese Ableitung gegeben haben; denn wer hübscht, will die Nebenleute ausstechen. In der Nibelunge Not ed. Lachmann steht 345. c.

„wir wellen hübschen riten verre in fremdiu lant,“

und 855:

Allen minen gesten sol man daz nu sagen,
ich welle frno riten: die wellen mit mir jagen,
daz sich die bereiten; die wellen hie bestân
hübschen mit den vrouwen, daz si liep mir getân.

Unsere Welschnarren, Wieland an der Spitze, übersetzten frisch aus dem Französischen: „Hof machen“ und Campe, 242
der es tadelt und höfeln vorschlägt, läuft noch ärger an; denn hübschen ist nicht höfeln, und höfeln wäre eigentlich an einem kleinen Hofe kleinlich schäftern.

Huddlich, von gelindem Frösteln durchrieselt, wo zunächst die

Haut von der Kälte empfindlich berührt wird. Nach Fulk heißt in Ulm hutſcheln vor Froſt zittern; wahrſcheinli ſtammt auch huddlich von Haut, faſſiſch hût, weil bei Schauern vor Froſt die Haut gänſeartig zuſammenſchrump

Jahrdrei, nach dem Bildegeſetz von Jahrzehnt, Jahrhunder Campes Dreijahr für triennium, wo drei Jahre einen a geſchloſſenen Zeitraum geben, wenn es auch ſchon Richter nac gebraucht hat, kommt nie zu dem Begriff eines Zeitabſchnitt der aus drei einzelnen Jahren beſteht. Zwiſchen Luther u dem dreißigjährigen Kriege findet ſich auch das Wort Jah ſchar für die zuſammengefaßte Zeit vieler Jahre. Wolk Hundertjahr für Jahrhundert iſt ſinnwidrig; denn das Hunder jahr iſt nur die Schlußzeit von hundert Jahren.

Inſtaat, der bei einem gewiſſen Beſonderſein ſeine Selbſtändi keit nur in einem Geſamtreich findet, wie die einzelnen Or der Schweiz in der Eidgenoſſenſchaft und die einzelnen Staate Nordamerikas nur im Staatenbunde.

243 Kämmich für Camin, welches letztere ſeiner undeutſchen B tonung wegen niemals ein ſprachrechtes deutſches Wort werd kann, iſt nach Adelung unter Kamin oberdeutſch, aber g und untadelhaft. Es erinnert an das alte Wort Kame Stein, an das bergmänniſche Kamm, feſtes Geſtein, w unter dem mildern bricht, an die Kämme, der Gebirge we ſich erſtreckende Rippen, und ſelbſt an Kammer, was wol zuerſt eine Steinkluft war.

Kinkerlitzen, zuſammengeſetzt aus Kink und Litze, wobei d Schaltfuge er wie in Mitternacht ꝛc. die Ausſprache mun gerecht macht. Der Kink und die Kinke ſind Auge Öſen, Schlingen und Verdrehungen, die Taue, Seile, Leine und Stricke ſowohl in ſtraffer Neuheit, als beim Naßwerde von ſelbſt machen. Litze iſt mehr das Mittelding von Bar und Schnur, oft auch von Curt, weshalb die Packleute i Roſtock wegen des Überhangs einer Hilfe Litzenbrücke heißen. Litzen, Borten und Bänder werfen eigentlich kein Klinke, ob man ſie gleich künſtlich verſchlingen, verflechten ur verdrehen kann. Mit Recht verſteht die Volksſprache unt Kinkerlitzen und Kinkerlitzchen mühſamen, unnützen ur zweckwidrigen Tand.

244 Klar ſein, heißt in der Schifferſprache bereit ſein und gerüſt zur Abfahrt, weil doch jeder, wenn ihn nicht die äußerſte N drängt, nur bei klarem Wetter abfährt, wo nicht Vorbote des Sturms den Himmel trüben.

Klar, Peter. Die Kirche in dem berühmten Seebade Dobera in Mecklenburg enthält unter vielen ſeltſamen Grabſchrifte in faſſiſcher Mundart eine auf einen Koch, welche hochdeutſ getreulich wiedergegeben lautet:

„Hier ruhet Peter Klar,
Er kochte selten gar,
Dazu sehr unflätig,
Gott sei seiner armen Seele gnädig."

Klemmfrage, griechisch διλημμα, nach Passow „in der Logik eine Schlußart, durch die der Gegner von zwei Seiten gefaßt und so zwischen zwei Sätze geklemmt wird". Bei peinlichen Untersuchungen hat es sonst wohl captiöse und suggestiv-Fragen gegeben, wobei denn nach Goethe im Egmont nicht, was sie herausfragen, sondern was sie hineinfragen, gefährlich wird. Und Van der Velde meint gar, man könne auf solche Weise einen Spitzbuben zum ehrlichen Mann und einen Unschuldigen zum Verbrecher fragen.

Klippenholm. Klippe ist abgetrennter Felsen und Holm über den Wasserspiegel erhöhte Insel.

Knochenhöhle (Catacomben). In Paris eigentlich höhlen- 245
artige unterirdische Steinbrüche, wohin von Zeit zu Zeit die Gebeine der an Bluthochzeiten, Mordnächten, großen Hundswochen und andern eigentümlichen Lustbarkeiten Erschlagenen geschafft werden.

Knütten, sassisch für stricken, aber auch in der anständigen Sprechart von Norddeutschland. So sagt die Jungfrau in Voß Luise 671:

„Auch versteh' ich die Nadel zur Not, und die Knütte versteh' ich."

Koberlied, eigentlich Bettellied, was sonst häufig die armen Heimatlosen sangen, um durch milde Gaben ihren Kober zu füllen. Sie waren gewöhnlich mit zwei langen Stöcken bewaffnet, die sie, den einen in der Linken, den andern in der Rechten, hinter sich herschleiften und so die grimmigen Hunde abwehrten, die, wenn sie in den einen Stecken beißen wollten, durch den andern den Schlag empfingen. Einem das Koberlied singen heißt nun: von der Höhe herunter in Drangsal und Not bringen, dann auch so viel wie: tüchtig durchprügeln. Adelung und Campe haben Koberlied nicht.

Kogel, Kogelträger. Kogel ist türkischer Bund (Turban); so von Luther Ezechiel 23, 51 gebraucht, und in einer Randmerke also erklärt: „Kogel heißt hebräisch Seruch und ist eine 246
Kogel, wie vor Zeiten die Magistri und Studenten Kogel trugen, da viel unnützes Tuchs um den Kopf herging, das waren babylonische Seruchim oder chaldäische Kogel."

Kordshagen, aus dem Dorfe Spornitz, unweit Parchim in Mecklenburg gebürtig, fing seine kriegerische Laufbahn bei den preußischen Husaren an, sammelte einst voll Mut, Gegenwart des Geistes und Entschlossenheit die geschlagene preußische Reiterei und stellte das Treffen wieder her, welches Helden-

werk Friedrich der Große dankbar in That und Schrift anerkannte. Im Leben und Umgang blieb er, zu höhern Ehrenstellen erhoben, stets leutselig und anspruchslos und schämte sich niemals seiner geringen Herkunft und niedern Verwandten.

Kriegsgurgel, rauher, frecher, genußsüchtiger, gewaltthätiger Kriegsmann.[1])

Kronlüstern. Die Kronlüsternheit ist eine gefährliche Seuche, da sie gemeinhin lange heuchlerisch schleicht, katzenartig lauert und dann ihr Ziel mit einem Sprung zu erreichen sucht.

Lamboywald, oberhalb Hanau an der Kinzing, hat den Namen
247 von dem kaiserlichen Heerführer Lamboy, der Hanau 1636 belagerte und von den vereinten Hessen und Schweden unter dem Landgrafen und Alexander Lesli fortgeschlagen wurde, welcher glückliche Entsatz noch alljährlich durch einen Denktag im Brachmonat begangen wird. Darüber eine Einzelnschrift von Hundeshagen 1814.

Launscherz, launscherzen, launscherzlich statt Humor, was gemeiniglich als Kunstwort Humohr ausgesprochen, und womit viel Unfug bei mündlichen und schriftlichen Kunstrichtern getrieben wird.

Läuschchen[2]), von lauschen, ein Geschichtchen oder eine Erzählung, deren Vortrag man gerne zuhört, in der Volkssprache für Anecdote, finden sich nicht im Campe.

Lautspiel (Calembourg)[3]), wo die Laute verschiedener Wörter und Namen durch ähnlichen Klang den Hörer foppen und necken und den Sinn rätselhaft machen. Das aus Frankreich stammende Wort Calembourg soll seinen Namen von einem Pariser Arzneikrämer haben, der in solchen Lautspielen sehr stark gewesen.

Legan, das, kleine am Ufer schiffbarer Ströme und Binnengewässer liegende Schenken und Herbergen für Schiffer. Nicht
248 im Campe, von Falk mehrmals in der Schriftsprache gebraucht. Zwar kein Gasthof, aber eine Uferschenke zur augenblicklichen Erfrischung.

---

[1]) Vgl. S. 295.

[2]) Vergl. auch Merke zum Volkstum S. 146. Sanders bezweifelt, daß Läuschchen als plattdeutsches Wort von dem echt plattdeutschen Wort Lausch komme.

[3]) Mit Kahlenberger nach Sanders zusammenhängend, mit dem Sinn: schlechter Witz. Auch Kalauer, eigentlich ein aus Kalau stammender, „wobei wohl an Leder und die geringere Qualität der Stiefel gedacht worden ist, wie sie die Stadt Kalau liefert," dürfte zur Bezeichnung einer „hervorragend schlechten Sorte von Witzen", in der bekanntlich die Berliner Bedeutendes leisten, damit in Verbindung gebracht werden. Die gelehrten Franzosen leiten das Wort Calembourg vom 1500 erschienenen Schwankbuch Philipp Frankfurters „der Pfaffe von Kalenberg" ab. (Vergl. auch Büchmann geflügelte Worte, 11. Auflage, S 204.)

Leuthold, leutselig, unleutselig, Leutseligkeit. Leute sind die einzelnen selbständigen Glieder, die zusammen die große Gesamtheit Volk bilden. Fichte in den Reden an die Deutschen eifert S. 133—139 mit Recht gegen die drei berüchtigten Worte: Humanität, Popularität und Liberalität, die nur fremde und falsche Denkbilder vorgaukeln und um unsern Denkkreis irrwischen. Zu vergleichen Merke zum deutschen Volkstum. S. 40—48.

Liebedienerisch, steht nicht im Campe, bedeutet aber in der Volkssprache jene Dienstbeflissenheit, wo man um einen geschäftig herum ist und dabei den Schein anzunehmen weiß, als geschehe es absichtslos und nur aus Neigung und Liebe.

Liefer, das, kurz für das gelieferte Kleid, weil ehedem die in Herrendiensten Stehenden, selbst Geheimschreiber, Hauslehrer und Leibarzt Zeug zur Kleidung geliefert bekamen. Eberhard, Synonymik 5. Tl. S. 81. 82. Gruber, Synonymik, Bd. 4. S. 281. 282.

Lohnlâcker, vom altdeutschen lâcken, laufen, springen, hüpfen, tanzen. Luther in der Bibelverdeutschung hat es mehrmals gebraucht: 1 Sam. 2, 29. Hiob 21, 11. Ps. 29, 6. (wo in beiden letztern Stellen neuere Übersetzer hüpfen haben) Apostelgesch. 9, 5. Im Schwedischen ist lacka im geschwinden Schritt gehen, laufen; davon lackere ein öffentlicher Läufer und Sendbote. Die romanisch-germanischen Völker haben das deutsche Wort sich mundrecht gemacht, französisch laquai, italisch lacché, spanisch lacayo, doch hier erst seit Philipp I. Das halbdeutsche französisch gezopfte Lakai kann wegen seiner Betonung und sprachwidrigen Bildung niemals in der Schriftsprache Bürgerrecht bekommen.

Luch, das, Sumpfwald und Waldsumpf, mit Loh und Lache verwandt.

Mangdeutsch. Mangdeutsch und Mischdeutsch verhalten sich zu einander, wie mengen und mischen, wo ersteres mehr die Vermehrung, Vervielfältigung und Vergrößerung in sich begreift, beim letztern aber die Selbständigkeit aufgehoben und das Verschiedenheiten ein ganz anderartiges Neues wird. Vergl. Eberhard, Synonymik. Tl. V. S. 155. 156. Das Wort Mang, fehlerhaft Mank, heißt auf sassisch Vermengung und wird noch als Hauptwort gebraucht, wenn mehrerlei Getreidearten als Viehfutter unter einander gesäet werden, was denn anderswo auch Mangkorn, Gemangkorn heißt. Am üblichsten ist mang für darunter, dazwischen. Die Schriftsprache sollte gegen dieses Wort nicht so ekel sein, wie bisher, da es noch einen andern Nebenbegriff enthält.

Meergard, altdeutsch für ein großes, meist vom Meere umflossenes Land. So werden Griechenland, Italien und Spanien

genannt. Neuere Worterklärer haben es vom ganzen Erdreich verstanden, weil dieses doch vom Meere umflossen sei, woran freilich die Altvordern nicht dachten, weil sie das vor Umschiffung der Erde nicht wissen konnten. Die Engländer nennen noch heutzutage Spanien vorzugsweise die Halbinsel.

Meindeutsch, Meindeutscher, Meinrede, Meinthat.[1]) Pauli S. 73 in der Schulschrift: Die Sprachreinigkeit als Sprachbereicherung. Leipzig bei Kummer 1811 bemerkt: „Fr. Jahn hat in seinem deutschen Volkstum die Form in Meineid durch Meinfriede aufgefrischt. Man forscht, was Mein bedeute (bei den Niedersachsen ist dieses Wort unter der Gestalt Meen und in der Bedeutung: befleckt, falsch, untreu, boshaft, noch selbständig) und nimmt keinen Anstand fortzubilden: Mein-
361 bündnis, Meinschenkung, die man später widerruft, Meingelöbnis, Meingelübde, das man nicht erfüllt, Meinvertrag, Meinzeugnis, damit du nicht die Sünde eines Meinversprechens auf dich ladest. Mein dürfte, scheint es, nur mit Wörtern zusammengesetzt werden, die den Begriff einer Aussage, Verbindlichkeit, bei sich führen. Meinvorsatz (dem man ungetreu wird) wäre also sprachwidrig gebildet. Denn ein bloßer Vorsatz, als solcher, hat für uns noch keine verbindende Kraft. Dagegen könnte die Verführte zu dem Verführer von seinen Meinschwüren sprechen."

Meldemarke, für Visiten-Karte, was Campe ungenügend durch Besuchkarte ersetzen will. Meldemarke reicht aus bei Besuchen, Verlobungen, Vermählungen, Entbindungen und Todesfällen.

Mißrede, mißreden, für Ironie, was aus dem griechischen εἰρωνεία nach Passow „verstellte, mit Bewußtsein angenommene Unwissenheit" bedeutet, „um damit einen andern zu necken oder zu beschämen." Die von Campe aufgezählten: Scheinunwissenheit, Spottlob, Hechelscherz, Schalksernst, Stichelwort genügten ihm selber nicht.

Mittelhalt, Rückhalt, Hinterhalt. Eine große Kriegsmacht
252 kann, wie jede bewaffnete Mannschaft in dreifacher Weise betrachtet werden. Auf dem Marsche, wo sie sich hinter einander in einer oder in mehr Zeilen bewegt, als Vorderzug, Mittelzug und Hinterzug; oder zur Schlacht bereit als Vorder-, Mittel- und Hintertreffen, auch als Flügel- und Mitteltreffen; endlich im Lande zum Aufbruch gelagert als Vorder-, Mittel- und Rückhalt. Rückhalt (Reserve) ist anders wie Hinterhalt; im letztern liegt das Versteckte und Lauernde, im erstern der Schirm und Schutz, wenn Not und Gefahr drängt.

Möglichmacher, nicht im Campe, aus der Volkssprache für Agent, Commissionär und andre Geschäftige, die ohne Anstellung

[1]) Vergl. auch S. 353.

und Amt den Beruf zur Ausführung gewisser Dinge in ihrer Fähigkeit und Geschicklichkeit finden.

Mordleue, Tannleue. Bonapartes ungewöhnlicher Vorname, der, wie er selbst schon auf der Kriegsschule zu Brienne sagte, von einem korsischen Heiligen entlehnt ist, leidet viele Deutungen aus der griechischen Sprache, womit seine Schmeichler sehr freigebig waren und einander überboten. Die Auslegung von Jung Stilling „Neuverderber" wird ihm schwerlich geschienen haben. „Löwe des Waldthals", „Löwe der Bergschlucht" 253
soll ihm nicht so gut erklungen sein, als „Löwe der Wüste". Tannleue, vom altdeutschen Tann, eigentlich Tangelwald, daher dichtes, dunkles, durchsichtsloses Gehölz; Mordleue in dem Sinn, wie Mordkerl und Mordmädchen redet hier nicht — von Tötung, sondern von dem Ausgezeichnetsein in seiner Art.

Nahderer, von nahdern, dieses von nahe, sich ohne Aufsehn unter Ehrlichthun mit Arglist nähern; davon Nahderer ein Späher, Aufpasser und Hinterbringer (Delator), ein heimlicher Scherge ohne Diensttracht, der sich also unverdächtig allen Leuten nähern kann. Ein Verdeutscher des Tacitus kann dies Wort nicht entbehren.

Neune, die, Mehrzahl die Nennen, fügt zu Nenner, dem Kunstwort beim Rechnen, für Titel, was wie hineingeschneiet in der Sprache einsiedlert. Nicht im Campe.

Neunklug, so viel wie: neunmal klug, welches letztere J. C. Rost (Vermischte Gedichte 1769) gebraucht hat. Neun als die höchste Zahl der Einer hat in Zusammensetzungen den Sinn einer Menge, Größe und Unzählbarkeit. Neunheil heißt auch der Bärlapp (Lycopodium clavatum. L.), Neunhämmerlein der Allermannsharnisch, Neunkraft und Neunkraut der große Huflattich, Neunspitze die Melde, endlich ist Neuntöter und Neunmörder der Name eines kleinen Raubvogels, der viel kleines Gevögel würgt. Im Odenwald ist Neunkirchen (mit der bekannten Neunkircher Höhe), weil es die Kirche für mehrere Dörfer ist. Campe verdeutscht den welschen Bastard Superklug durch überklug; neunklug ist aus der Volkssprache und bedarf daher keiner Buchahmen.

Nusseln. In der Aussprache werden deutlich zwei gelinde s gehört, von allerlei Verrichtungen, die langsam von statten gehen und nicht von der Stelle flecken, wird von essen, arbeiten und sprechen gebraucht, stammt von Nuß, die häufig nur mühsam und allmählich zu öffnen ist. Ein langsamer Arbeiter, ein langweiliger Erzähler heißt in der Volkssprache ein Nusseler, auch Nusselpeter und Nusselfriede.

Nußschale. Nußschalen nannte man im gerechten Spott die

kleinen und flachen Fahrzeuge, so in Frankreich, ob im wirklichen Ernst oder nur zum Schein, zur angedrohten Landung auf England gebauet wurden.

Papphan — Papphane. Aus der Kipper- und Wipperzeit für geringhaltige, nichtswürdige Münze. Die Mecklenburger, so das Wort noch jetzt im Gebrauch haben, lassen deutlich ein doppeltes pp hören. Alte Schriften haben nur ein einfaches p,
255 als wenn es von Pape, Pfaffe herkäme, weil die Geistlichkeit zu allen Zeiten im Verdacht gestanden, das lose Klingelbeutelgeld wieder in Umlauf zu setzen. Die blechartige Leichte der Münze mag auch zum Vergleich mit Pappe geführt haben.

Pechleinwanden, Prahm. Das einzelne Fahrzeug zu einer Heerbrücke ist Prahm (Ponton) und reicht aus zu allen Weiterbildungen. Der pechleinwandene Überzug eines Prahms, eine Erfindung Hochasiens, erklärt die gewaltigen Züge und den schnellen Übergang über mächtige Ströme, so zu allen Zeiten die Schweifen der Hochsteppe vollbrachten. Die Mongolen haben überdies den Branntwein und das Papiergeld erfunden, ohne welche beide Dinge sich jetzt weder Krieg noch Frieden denken läßt. (Vergl. Schlözers historische Nebenstunden.)

Pickelstein, Erde, die steinhart mit scharfen Spitzen gefroren ist.

Platzwart, nach dem Wortgebilde Burgwart, Zeugwart, Waldwart, der Befehlshaber eines Orts, der von niederem, höherem und mittlerem Range sein kann. Es läßt sich nun Platzwartschaft u. s. w. bilden.

Poststatt, für Poststation, ist ganz einfach und kürzer, als der eingedrungene Welschling, auch nicht sinnirrend, wie Campes Poststraße.

Prachtstrom, der Rhein, dem die Römer den Beinamen superbus, der Prächtige, gaben.

Puffer, für kleines, kurzes Feuergewehr, ist bekannt und hat
256 nach Adelung vom dumpfigen Knall, welchen es im Abschießen macht, seinen Namen. Pistol und Terzerol sind ganz zu entbehren; man hat auch noch Faustbüchse und Fäustling.

Raum für geraum, geräumig.

Reisehetze, wenn die vornehme, vorwitzige und verthuliche Jugend durch Frankreich, England und Italien gepreßt wird. Durch Eilposten, Eisenbahnen und Dampfwagen reisen die Leute nun vollends wie die Zugvögel, und das Vaterland wird ihnen stets unbekannter.

Rense. Wasserrinne heißt auch Renne, davon Rense, eine durch viele Rinnsale durchschnittene Niederung, als Eigenname die Rense bei Kulm an der Weichsel und die Rense unterhalb Dömitz an der Elbe.

Richte, der gerade gerichtete und daher kürzeste Strich, wie in

Richtsteig, Richtweg (compendium), in die Richte gehen, dann Richte auch Reihe, Richtung, Regel, was dann zu Marschrichte und Reiserichte führt. — Richt ersetzt vollständig den fremden Vorspann normal, z. B. Richtjahr, Richtschule, Richtschar und in Mißrede Richtvolk.

Rieſel, Bette und Gewäſſer, was kein Dauergefließ iſt und nur bei großen Regengüſſen und Schneeſchmelzen eine Waſſerflut zeigt.

Rotwelſch, vergl. Merke zum deutſchen Volkstum S. 270: „Was man rotwelſch nennt, kommt in einzelnen Ausdrücken in Sebaſtian Brands Narrenſchiff zuerſt vor und in den darüber gehaltenen Predigten von Geiler von Kaiſersberg; bei Luther iſt es noch Sprache der Bettler; in einem 1601 ge- 537
druckten Sprachbuch gilt es als Zunftſprache der Barger und Stromer; bei Sittewalt im letzten Jahrzehend des 30jährigen Kriegs heißt es ſchon Feldſprache, ſo die Meroder und Schnapphähne redeten. In neuern Zeiten wird es gemeinhin als Spitzbubenſprache bezeichnet. Es iſt aus altdeutſch und judendeutſch gemiſcht, mit mancherlei ſinnreich erfundenen Wörtern, deren ſich ſelbſt die griechiſche Sprache nicht zu ſchämen hätte. Der Name rotwelſch ſoll nach älterer Sprachforſcher ſinniger Erklärung vom kaiſerlichen Kammergericht zu Rottweil in Schwaben herſtammen, weil dasſelbe ein ſolches Mangdeutſch geſchrieben, was ſeinen Gerichtseingeſeſſenen kaum zu verſtehen geweſen."

Rührſpiel. Die Bühnenſtücke ſind in neuerer Zeit durch Rührſpiele vermehrt worden, die durch aberwitziges Gethue und weinerliches Gequängel wie die neuern Singſpiele uns zermarkeln.

Seeherr, nach dem Wortgebilde von Kriegsherr und Landesherr, ein mächtiger Herrſcher zu Waſſer. Hier iſt der König gemeint, von deſſen Inſel Rückert ſingt:

„Da iſt im Weſten ein Drache,
Der über die Freiheit der Welt hält Wache
Von ſeiner ewigen See umfloſſen."

Seeſpinne, bei den deutſchen Schiffern und Küſtenbewohnern die engliſche Kriegsflagge wegen der vielen ſich durchkreuzenden Streifen.

Sendner, einer der zu Geſchäften geſendet, zu Sendungen gebraucht wird. Wer ihn ſchickt, iſt der Sender.

Schalkwitz, Schalkſinn, wie das alte ſchalkkrank im all- 250
gemeinen die feine, verſteckte, unſchuldige Art, wo der Schein trügt.

Schalte, die, mit einem Zweizack beſchlagene Ruderſtange, auch Sprietſtake. Das Wort ſchalten für ſteuern und ein Schiff wohin lenken, findet ſich ſchon in Tatian XIX, 6.

Schiefer, schiefrig, Schieferherr. Einen Schiefer auf jemand haben, auf jemand schiefrig sein für Unwillen und Groll hegen und es einem wollen entgelten lassen, kommt häufig in der Volkssprache vor. Schiefer als Hauptwort war sonst häufig in Schriften, vermutlich, weil man die zarte Gleißkunst noch nicht so weit trieb. So berichtet der kurbrandenburgische und herzoglich preußische Minister Schwarzenberg aus Frankfurt an der Oder an seinen Herrn: „Der Herr General (Wallenstein ist gemeint) hatte gerade seinen Schiefer, und Secretarien und Kammerdiener und Edelknaben abgeschmiert, auch das Glockenläuten und das Herumlaufen der Hunde auf den Straßen untersagt.“ Vergl. Neue Berlinische Monatsschrift. Julius 1807. Sittewalt nennt den Wallenstein den Schiefergeneral, und Schildknecht, der ihn und den 30jährigen Krieg überlebte, sagt: „Der Herzog von Friedland (ein Christ hätte fröhlich Amen sagen können, wann zu der Zeit das Werk und die That mit dem Namen in allen zusammengestimmet hätte, aber ꝛc.) war zwar ein Meister, in Eil eine starke Armee auf die Beine zu bringen, aber mit diesem Vorteil: Man
259 legte dem Bauer, Burger oder Handwerksgesellen Geld und einen Strick zugleich auf den Tisch mit Vermelden: Greif, nach wem du willt, entweder also mitgegangen, oder beliebet dir an dem nächsten Baum zu hangen. — Dieser Generalissimus ist nicht allein dem Deutschlande, sondern auch seiner eignen Armee eine scharfe Peitsche gewesen. Denn nach seiner eignen Obristen Aussage hat er seiner Soldaten mehr henken, als Feinde erschlagen lassen.“ (Harmonia in fortalitiis construendis, defendendis et oppugnandis. Durch Wendelin Schildknecht. Alten-Stettin 1652. Fol. III. S. 197. Voll Kern und Korn, voll Witz und Weisheit im Geiste von Megerle.)

Schlenke, ein schleichendes, kaum sichtbar fließendes Gewässer, was gewöhnlich seines Morastes wegen nicht zu durchwaten ist; steht nicht im Campe.

Schocken, schütteln, schaukeln, von unten auf im Bogenwurf schleudern, auch stoßen und anprallen, dann starke Bewegung mit Erzittern und Erschwanken, wie das lateinische concussa.

Schriftname, ist häufig anders, als die Benennung des gemeinen Lebens; bald liegt es in der Aussprache, die den thüringischen Ort Vippach-Edelhausen in Vippelhusen verkürzt und Oßmanstedt an der Ilm, weiland Wielands Wohnort, in Uschmuscht verzerrt; bald ist es ein Volkswitz, der Gröbers,
260 das zweite Dorf auf der Straße von Halle nach Leipzig länast in Branddorf umgenamet hat. Darum thut ein Reisender wohl, wenn er sich die Marschrichte in der Schriftsprache mit beigefügter Volksaussprache aufzeichnen läßt.

Schriftschau, Schriftschauer, schriftschauen, für Censur, Censor, censiren.

Schwatzsal, fürnehm Salon, wie der Läufling Heine[1]) noch neuerdings eine seiner meindeutschen Verunglimpfungsschriften genannt hat.

Siemann, Siemännlein, wie das Homerische γυναιμανής. Sittewalt, unter andern im Gesicht: Höllenkinder. „Aber bald merkte ich, wo ich war, als ich eine Truppe Siemänner, Weibernarren ersahe, die ihre schönen Weiber als ein Zeichen ihrer ausgestandenen Sorge, Angst, Arbeit und Pein an der Hand führeten."

Schmiervieh, die gewöhnliche Art der eingebornen deutschen Schafe, so mit dem Schaufelhakstock gehütet werden, da hingegen beim reinen Vieh der Schäfer nur einen geraden Stab führt.

Sonst=Rheinbündner und ähnliche. Sonst ersetzt am geläufigsten das fremde Ex, besser wie das vom wackern Kolbe im trefflichen Wortreichtum, Tl. II. S. 35. 36 dargebotene weiland. Sonst ist allfügsam und leicht vorspannlich: Sonstherrscher, Sonstkaiser ꝛc. Und um einen, der im Bettelstolz verlorner Vormaligkeit einherpocht, zu ‖bezeichnen — rund 261
heraus ein Sonster (Ci devant). Auch sonsten und sonsteln wird die Zeit verständlich machen.

Spelle, spellen, gespellt, spellig, für Sylbe, sylbig, syllabieren ꝛc. hat schon Stieler der Spaten 1691. Im Niederländischen ist das Wort immer lebendig geblieben. Auch neuere Schulschriften haben dasselbe wieder erweckt.

Sterngucker, ward Wallenstein von Gustav Adolf genannt.

Stollen, hiphil von stellen. So nennt „der die Welt beleuchtende Diogenes. Kölln 1742" den Jupiter Stator den stollenden Jupiter, und der standhafte, ehrenfeste König der Niederlande heißt in den „Merken zum deutschen Volkstum" S. 136 „Wilhelm der Stoller".

Stundenrufer, haben die Islamer auf den Türmen ihrer Bethäuser statt der Glocken.

Tarnkappe, Tarnhaut, setzen durch ihr Einzelnbestehen in der Sprache der Stammforschung große Hindernisse entgegen, und fast jeder Erklärer sah seinen mühsam angebahnten Pfad im Dickicht gehemmt. Man sehe die Anmerkung von der Hagens zum Nibelunge Lied, und Ettmüller zum König Laurin. Jena 1829. Zwei wesentliche Eigenschaften der Tarnkappe oder Tarnhaut werden in einer Stelle des Nibelungelieds also neben einander gestellt:

[1]) Jahn meint den Dichter Heinrich Heine (geb. 13. Dez. 1799, gest. 17. Febr. 1856 zu Paris, wo er von 1831 ab lebte. Sein „Salon" erschien von 1835—1840 in 4 Bänden.

262 Alsô der starke Sifrit die tarnkappe trûoc,
sô het er dar inne krefte genuoc,
zwelf manne sterke zuo sîn selbes lîp.
er warp mit grôzen listen daz hêrlische wîp.

Ouch was diu tarnhût alsô getân,
daz dar inne worhte ein jeslîcher man,
swaz er selbe wolde, daz in nieman sach.
dâ mit gewanner Prünhilt, dâ von im leide gechach.

Siehe die Ausgabe von Lachmann 336 u. 337. Es fragt sich nun, welches ist der Urbegriff? Und da sollte man meinen, der des Unsichtbarseins; denn der Unsichtbare wird schon dadurch allein stark, daß sein Gegner sich gegen die Hiebe und Stöße nicht schirmen kann, und Stärke und Kunst dem unsichtbaren Angriff erliegen muß. Der von der Verborgenheit geschildete Kämpfer wird unternehmend und keck, als habe er zwölf Manneskraft. So möchte das in der niederschottischen Mund-
2013 art noch lebende darn und dern (Taschenwörterbuch des schottischen Dialekts von Robert Motherby, Königsberg 1826) „verbergen" der alten Wurzel entsprießen, wenn nicht diese in zerren, sassisch tarren, niederländisch tarnen erscheint. Wie Bäume in einander verwachsen, kann auch leicht eine andere Wurzel die Lode von tarren, sich getrauen, erkühnen, hinzugetrieben haben.

Teilsam, gern Anteil nehmend, weil sam auch die Fertigkeit zu etwas ausdrückt, und so wird der Teilsame nie einen verletzen, weil er teil zu nehmen versteht.

Tell und lell. Es ist nicht tell, nicht lell, sagt die Volkssprache, wenn man Antwort bekommt, die nichtssagend, eigentlich gar keine ist. Die Stammschaft ist das sassische talen, schwatzen, auch in der Rede sich gehen lassen, und vertellen erzählen. Lell kommt übrigens von lallen; mithin ein Rede, die nicht tell und lell ist, völlig nichtssagend ibleibt weder Gedanken, noch Gefühle ausspricht und wirre Wörte ins Zeug schwatzt.

Übermennen, die Zugtiere übermäßig brauchen und anstrengen; von mennen, etwas auf einem Fuhrwerk fortbringen, dann auch nach rauher Fuhrmannsart durch Schreien und Gewaltthätigkeit antreiben, stamm- und sinnverwandt mit dem niederländischen mennen, dem schwedischen mana, dem altfries. menna, dem hochdeutschen mahnen, ermahnen; vergl. Stalder, schweizerisches Idiotikon.

Ulmen, Ulmung.[1]) Als Mack im Oktober 1805 sich mit

[1]) Es ward diese Kapitulation von Ulm damals allgemein als eine besondere Schmach empfunden. Im Krieg Österreichs mit Napoleon 1805 hatte bei dem Vorrücken der Franzosen der österreichische Ober-

Stadt und Heer schmählich hergab, war der Unwille gegen 264
ihn in ganz Deutschland groß. Es fehlte nicht an Spott-
bildern und Spottreimen. So hieß es unter andern:

„Von Pferdefleisch, so sprach Held Mack,
Kann ich in Ulm schon leben,
Doch weil er einen Wagen hat,
Mußt er sich übergeben“

Auch die Sieger schonten ihn nicht und nahmen ulmen als ulmer in ihre Sprache auf. Siehe Hoyers Taschenwörterbuch der Kriegssprache.

Vergeßnis. Die Kunst und Kraft, die Fähigkeit und Fertigkeit, vergessen zu können, Wunsch des Themistokles, der im Gedächtnis sich stark fühlte. Nicht im Campe, findet sich. „Neue Runenblätter. Naumburg 1828.“ S. 129.

Verkellern, wie im Keller unterbringen, kellermäßig behandeln.

Verklammen, klamm werden, vor Kälte erstarren, der nächste Zustand vor dem Erfrieren. Klamm ist in einem kleinen Raum zusammengezogen und dadurch steif, fest und starr.

Verspillen, unterscheidet sich von verspellen, daß letzteres in kleine Teile spaltet und spellet, und dann auch wohl unnützerweise verthut; verspillen das schon Gespellte durchbringt. Dies zur Berichtigung von Campe.

Verständigt, für au fait gesetzt, vom Geschichtseler Lafontaine zuerst glücklich gewählt.

Vielweserei ꝛc. für das gr. πολυπραγμοσύνη, wie die Häns- 265
chen in allen Gassen.

Wags, das, für hasard, aus der Volkssprache; in beiden Campe nicht.

Wegewirr, für desorientirt, der Weg und Steg, Ort und Nord verloren hat, wie Massenbach 1806, der bei Prenzlau nicht wußte, ob er sich auf dem rechten oder linken Ufer der Ucker befände.

Wehrquaste. Port-épée, auch Port d'épée, porte d'épée,[1])

---

general Mack (geb. 24. Aug. 1752), statt sich rechtzeitig zurückzuziehen, die Festung Ulm besetzt, wo er eingeschlossen und von dem Hauptheer abgeschnitten war. An aller Rettung verzweifelnd, schloß er einen ehrlosen Vertrag mit den Feinden, infolgedessen Ulm mit der ganzen Armee, 21,000 Mann, mit allen Fahnen und dem Geschütz übergeben wurde. Mack wurde durch ein Kriegsgericht zum Tode verurteilt, vom Kaiser aber nur des Dienstes entsetzt und zu zwanzigjähriger Festungshaft begnadigt. 1808 wurde er aus der Haft entlassen, 1819 völlig begnadigt. Er starb 22. Okt. 1828 in St. Pölten. Er hinterließ eine Rechtfertigungsschrift über die Kapitulation von Ulm.

[1]) Sachse in seinem encyklopädischen Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache hat nur porte-épée.

nicht Degenquaste, das klänge leicht übersetzerisch und reicht nicht aus, da es noch andre Waffen giebt, wie Schwert, Säbel, Hirschfänger 2c., die als Seitengewehr auch mit einer Wehrquaste geschmückt werden. Wehrquaste fugt zu Wehrgehäng.

Wehrscheu, Wehrscheuer, Wehrscheue. Ganz anders wie feig, furchtsam, verzagt, zaghaft, mutlos, wovon Eberhard Tl. III. S. 36. Der Wehrscheue kann ein großer Schläger und Raufbold sein und sehr häklich bei seiner Scheinehre, aber die Landesehre und der Volksruhm kümmern ihn nicht. Für sich mag er wirken und wuchern, doch das Gemeinwohl verschlägt ihm nichts. Er ist unseitig (neutral) wie Dicaeopolis im Aristophanes. Freiheit führt er im Munde und Ketten für andre Leute in der Tasche; er selbst will thun, was seinem Herzen gelüstet, aber durch keine Ordnung und Zucht gezwängt sein. Vaterland ist ihm die Scholle, wo die Kartoffeln zu
266 seiner täglichen Mahl‖zeit wachsen, und der eherne Ochse des Phalaris[1]) würde ihn im Singspiel entzücken, wenn die Unglücklichen nur zu seinem Ohrenkitzel gebraten würden. Körners Lied: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los“ ist eigens für die Wehrscheuen gedichtet.

Werklich, für praktisch, pragmatisch. So braucht es Matthesius: „Um die Zeit bracht Dr. M. Luther mit sich an den Tisch den sächsischen Reinecke Fuchs. Den lobt er als ein werklich Gedicht und lebendiges Abbild des Hoflebens.“ Campe hat bei diesem Wort nur die abgeleiteten Bedeutungen.

Wetterbaum, ein Wolkenspiel, was dunkel und dick, wie aus der Erde zu wurzeln scheint und sich himmelwärts mit hellen Streifen als Geäst und Gezweig verbreitet. Dem Landmann als Vorzeichen der Witteruug.

Wickel, beim — kriegen, stammt aus der Zopfzeit, wo man die Untersuchungshaft häufig mit Strafabbüßung verwechselte und die Freiheitsentziehung gewöhnlich durch Gewaltthätigkeiten angekündigt wurde. Daher die Ausdrücke: einen abfassen, einen langen, beim Kragen nehmen, beim Wickel kriegen.

Wigand. Im Schwedischen ist ande Hauch, Atem, Geist, im Dänischen aand Geist, wovon unser ahnden. Das Wort geht durch alle mittelgardische Sprachen, und unserem Atem und Odem fehlt bloß das n, was auch auf Runensteinen schon
267 ausgelassen wurde. Wigen heißt kämpfen, und da ‖Wigande

[1]) Phalaris, Tyrann von Agrigent (570—554 v. Chr), hatte, wie erzählt wird, von Perillus einen ehernen Stier verfertigen lassen, in welchem auf seinen Befehl Menschen verbrannt wurden. Nach seinem Sturz soll er selbst in dem Stier sein Leben verloren haben.

immer ausgezeichnete Kämpfer und Streiter sind, so möchte Wigand eher ein zusammengesetztes Hauptwort, ein Kriegesgeist, als das Mittelwort (participium) von wigen sein, um so mehr, da es sich als Vor- und Geschlechtsname erhalten hat.

Wisperwind. Die Wisper, ein Bergbach des rechten Rheinufers, der bei Lorch in den Rhein mündet. Wer aus dem Rheingau durch das Bingerloch thalwärts den felsenumgürteten Strom beschifft, lauscht schon in der Nacht auf den Wisperwind, der scharf und rein aus nördlicher Richtung bläst und selbst an den Fenstern ein eignes Gesäusel macht.

Wütrich. Pestalozzi sagt in seinen Untersuchungen über den Gang der Entwicklung des Menschengeschlechts: „Wer die geistliche Macht mißbraucht, ist ein Pfaffe, wer die weltliche, Tyrann. Letzterer, er mochte nun als Machträuber begonnen haben, oder selbst bei rechtmäßiger Erlangung des Reichs: „die Verständigen im Volk fallen lassen durch Schwert, Feuer, Gefängnis und Raub" (Daniel 11, 33. 34), gilt unsern Altvordern als Wütrich." So braucht es noch Rollenhagen im Froschmäusler, der dem schaltenden Wütrich den waltenden Friedrich entgegengesetzt:

„Daß wir uns in der Wahl versehn,
Einen Narren für einen Weisen nennen,
Ein Wütrich für Friedrich bekennen" 2. 1. 5.

Noch in Wöllners[1]) Glaubensfinsternis leuchtet der strafende 268
Blitz, wie man raunte, von Hegewisch[2]) geschleudert:

„Ein heil'ger Name sei zu allen Zeiten
Der hehre Name Friederich:
Gebt ihn den Fürsten nur, die sich,
Wie Preußens Friedrich, bedrängter Wahrheit weihten."

Ziehstein, für Magnet, von Lenz sehr wohl gewählt.

Zuhälterin (Maîtresse, Concubine), ist nicht, wie Campe unter zuhalten meint, nur ein Wort von ehemals, sondern im lebhaften Gebrauch, wie die Steckbriefe und peinlichen Verhandlungen beweisen, für ein Frauenzimmer, was mit einem Manne in wilder Ehe lebt.

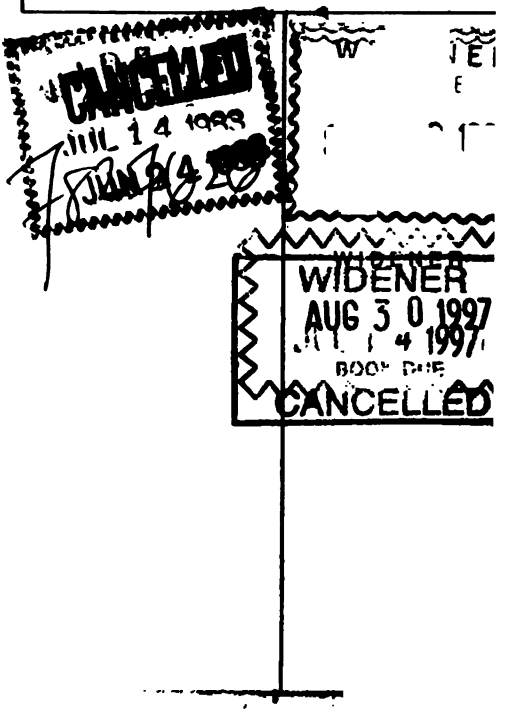
---

[1]) Johann Christoph von Wöllner, geb. 19. Mai 1732 zu Döbritz bei Spandau, 1755 Prediger in Großbehnitz bei Berlin, von König Friedrich Wilhelm II 1788 zum Staats- und Justizminister und Chef des geistlichen Departements ernannt, erließ 9 Juli 1788 das berüchtigte s. g. Wöllnersche Religionsedikt durch welches er die lutherische Orthodoxie zur Herrschaft bringen und die Aufklärung durch Zwangsmaßregeln niederhalten wollte

[2]) Dietrich Hermann Hegewisch, geb. 15. Dez. 1740 zu Lauenbrück Hannover, gest als Professor der Geschichte und Etatsrat zu Kiel 4. April 1812, Verfasser einer Reihe historischer Werke.

Zuzug, Zuzüger, Zuzugsführer, Zuzugsheer, Zuzugskrieger, Zuzugstruppen, Contingent u. s. w., die bewaffnete, feldgerechte Mannschaft, welche nach Bund und Brief, Verfassung und Bündnis in einem Staatenstaat jeder Instaat, in jeder Eidgenossenschaft jeder einzelne Ort, in der Bundesgenossenschaft jede Macht beim Hilferuf und Notschrei zu stellen hat. Alt- und neu-schweizerisch, was zu uns gehört.

Zwiezeit, wie Zwielicht, nur in größerem Maße und Umfange, wo sich verschiedene Entwicklungsgänge von einander scheiden wollen.

Druck von F. E. Neupert, Plauen i. V.

THE BORROWER WILL BE CHARGE
AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NC
RETURNED TO THE LIBRARY ON C
BEFORE THE LAST DATE STAMPE
BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDU
NOTICES DOES NOT EXEMPT TH
BORROWER FROM OVERDUE FEES.